Open Access Schriftenreihe
der Universität Regensburg

Hannes Philipp, Theresa Stangl,
Johann Wellner (Hg.)

Deutsch in der Ukraine. Geschichte, Gegenwart und zukünftige Potentiale

Forschungen zur deutschen Sprache in
Mittel-, Ost- und Südosteuropa

FzDiMOS - Band 10

Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa FzDiMOS

Herausgegeben von Boris Blahak, Koloman Brenner, Ioan Lăzărescu, Jörg Meier und Hermann Scheuringer

Band 10

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung durch die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien (BKM)

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Hannes Philipp, Theresa Stangl,
Johann Wellner (Hg.)

Deutsch in der Ukraine. Geschichte, Gegenwart und zukünftige Potentiale

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter http://dnb.dnb.de abrufbar.

ISBN (print): 978-3-88246-447-4
ISBN (pdf): 978-3-88246-446-7
DOI 10.5283/epub.44883

Lektorat: Hannes Philipp / Theresa Stangl / Johann Wellner
Satz und Layout: Johann Wellner
Umschlaggestaltung: Bernadette Weber / Johann Wellner
Herstellung: Universitätsbibliothek Regensburg
Erscheinungsort: Regensburg, 2021
Druck und Bindung: Digital Print Group o. Schimek GmbH, Nürnberg



Dieses Werk ist unter der Creative Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0) veröffentlicht.

Inhalt

Hermann Scheuringer, Ákos Bitter
Vorwort
(mit den Zugangsdaten und Mitwirkenden der Teilprojekte „Zu Gast zu Hause: Elektronische Datenbank deutschsprachiger Entlehnungen im Ukrainischen“ und „Literarischer Reiseführer Lwiw – digitalisiert“) **10**

Johann Wellner, Ákos Bitter
Zwei Berichte zu vorbereitenden Veranstaltungen für die Projektkonferenz **16**

I. Beiträge der Projektkonferenz „Geschichte, Gegenwart und zukünftige Potentiale des Deutschen in der Ukraine“ (31. Oktober bis 2. November 2019 an der Nationalen Iwan-Franko-Universität Lwiw/Lemberg)

Alla Paslawska
Deutsch und Deutsche in der Ukraine: aus der Geschichte die Gegenwart machen **36**

Alfred Eisfeld
Deutsche Ansiedlung im Zarenreich auf dem Gebiet der heutigen Ukraine **50**

Wolodymyr Sulym
Zum Deutschtum im ukrainischen Galizien: ein sprachlich-historischer Überblick **70**

Bohdan Maxymtschuk, Nataliia Petrashchuk
Die Lemberger Germanistik im Wandel der Zeiten **84**

Nataliya Vyrsta
Das Schulwesen in den deutschen Kolonien Galiziens von Anfang des 20. Jh. bis 1939 (am Beispiel der Region Pokutien) 106

Michael Moser
Deutsches Lehngut in der frühneuzeitlichen ruthenischen (ukrainischen) Schriftsprache 118

Oksana Molderf
Deutsches Lehngut im Werk von Ivan Franko 136

Grzegorz Chromik
Der Prozess des Sprachwechsels in der frühen Neuzeit und seine Untersuchungsmöglichkeiten (im späteren Westgalizien) 154

Johann Wellner
Linguistische Besonderheiten der deutschböhmisch-bairischen Dialekte der Bukowina 170

Ingrid Hudabiunigg
Auf dem Weg in die Mehrsprachigkeit: Oleksandrs Sprachbiographie 188

Lyubomyr Borakovskyy
Das Bild von Karäern in der deutschsprachigen Literatur Galiziens 206

Jaroslaw Lopuschanskyj
Deutschsprachige jüdische Autoren Galiziens: Eine bio-bibliographische Auswahlübersicht 220

Michaela Kováčová
Galizien in Augen Kaschauer Journalisten an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert 236

Roksoliana Stasenko
Das Galizien-Bild in den Werken von Karl Emil Franzos: vortranslatorische Analyse 258

Paulus Adelsgruber
Zur Wahrnehmung von kulturellen Grenzen am Schnittpunkt dreier Imperien: Bukowina, Moldau und Bessarabien in Reiseberichten (1791-1838) 280

Olha Kravchuk
Zur Geschichte und Problematik der deutschsprachigen Literatur in der Bukowina bis 1940 298

Iryna Piankovska
Didaktisierung der Geschichte des zentralukrainischen Dorfes Alt-Danzig 314

Henning Radke
Didaktisierung mit digitalen Medien im DaF- Unterricht am Beispiel von Deutsch als Minderheits- und als Fremdsprache in der Ukraine 330

II. Beiträge der Projektsektion „Deutsch in der Ukraine 2“ (auf der XXVII. Jahrestagung des Ukrainischen Deutschlehrer- und Germanistenverbandes (UDGV), 25. und 26. September 2020 an der Nationalen Iwan-Franko-Universität Lwiw/ Lemberg)

Hermann Scheuringer
Der Ukraine wilder Westen – Deutsch im vielsprachigen Transkarpatien 348

Beiträge der Projektgruppe
DIGITALE PLATTFORM DEUTSCHE SPUREN IN DER UKRAINE

Vita Hamaniuk
Deutsche Spuren in der Ukraine und deren Einsatz im Deutschunterricht: Ergebnisse des Projektes 358

Svitlana Amelina
Texte zur Geschichte der Deutschen in der Ukraine im Deutschunterricht: Auswahl, Einsatz, Feedback 380

Andrii Tarasov, Vadim Yashyn, Valentyna Karpiuk
Neu entdeckte Befunde zur Geschichte der Deutschen in der Ukraine und ihr didaktisches Potenzial 394

Yuliya Kazhan
Das Potenzial der digitalen Anwendungen für die Didaktisierung der Materialien zum Thema „Deutsche Spuren in der Ukraine“ 424

Beiträge der Projektgruppe
INTERKULTURELLE BEZIEHUNGEN DER BESSARABIENDEUTSCHEN 1918-1940

Mariana Hausleitner
Die Rumänisierung in Bessarabien und die Folgen für die deutsche Minderheit 1918-1940 440

Paulus Adelsgruber
Erinnerungen an Interethnik. Interviews mit Bessarabiendeutschen anno 2020 452

Natalija Holovina
Erinnerung an interkulturelle Kontakte in Interviews in ehemaligen deutschen Siedlungen Südbessarabien 476

Cristina Grossu-Chiriac
Die Darstellung von Interkulturalität in Periodika der Bessarabiendeutschen zwischen 1918 und 1940 492

Josef Sallanz
Auf bessarabiendeutscher Spurensuche. Erinnerungsliteratur im Deutschunterricht in der Republik Moldau 504

Galina Corman
Das Bild der Bessarabiendeutschen in der russischen Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts 516

Paulus Adelsgruber, Vladimir Andronachi, Galina Corman, Cristina Grossu-Chiriac, Josef Sallanz, Natalija Holovina
Das Thema Bessarabiendeutsche an moldauischen und ukrainischen Universitäten. Interdisziplinäre didaktische Ansätze 530

Werte Leser und Leserinnen dieses Sammelbandes!

Als Leiter und als Projektverantwortlicher des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS) an der Universität Regensburg ist es uns eine Freude, Ihnen hier unseren „Lemberger Projektband" vorlegen zu können – dies die verkürzte Bezeichnung eines Projektsammelbandes in zwei Teilen, d. h. zwei Einzelbänden, als Ausweis unserer Arbeit im Rahmen eines von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien (BKM) finanzierten, weit über Lemberg / Львів hinausgehenden, die große Ukraine insgesamt überdachenden Projektes der Jahre 2019 bis 2021 unter dem Titel „Deutsch in der Ukraine".

Teilband 1 enthält die Beiträge der Projektkonferenz „Geschichte, Gegenwart und zukünftige Potentiale des Deutschen in der Ukraine", abgehalten vom 31. Oktober bis 2. November 2019, Teilband 2 jene der Projektsektion „Deutsch in der Ukraine 2" auf der in Präsenz und online am 25. und 26. September 2020 durchgeführten XXVII. Jahrestagung des Ukrainischen Deutschlehrer- und Germanistenverbandes (UDGV). Beide Veranstaltungen fanden an der Nationalen Iwan-Franko-Universität in Lemberg statt, mit Fug und Recht können wir somit von einem Lemberger Projektband sprechen.

Nach zahlreichen Sammelbänden, vor allem aus unseren Jahrestagungen, die räumlich immer weite Teile des östlichen Europa abdeckten, ist dieser Projektband, Nummer 10 unserer Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FzDiMOS), vor allem einem Land gewidmet, dem großen Staat Ukraine, immerhin der größte, nur europäische Staat, ein bisschen über ihn hinausgreifend, nämlich in Bessarabien, auch der Republik Moldau. Die deutsche Sprache ist, was viele nicht wissen, fester Bestandteil ukrainischer Geschichte und Kultur, nicht nur in den westlichen, altösterreichischen und altungarischen Landesteilen Galizien, Bukowina und Transkarpatien oder eben in Bessarabien und im weiteren Schwarzmeergebiet, sondern auch in Kyjiw / Київ und in der weiteren zentralen und auch östlichen Ukraine. Nicht nur deutsche Spuren sind großflächig zu finden, Deutsch ist zudem stark nachgefragte Fremdsprache und so ist es naheliegend, gerade diesen Bereich auch mit Wissen und Forschung zum Deutschen als Sprache im Gebiet der heutigen Ukraine auszustatten. Dies ist im Grunde Sinn und Zweck unseres Projektes zum Deutschen in der Ukraine.

Die erste Anlaufstelle unserer ersten Kontaktreise in der Ukraine im Frühjahr 2018 war das kulturelle Zentrum der westlichen Ukraine, die alte galizische Hauptstadt Lemberg und dort vor allem Frau Prof. Dr. Alla Paslawska an der Nationalen Iwan-Franko-Universität. Die auch mit der Lemberger Universität und Germanistik vielfach verbundene Publikation „Lwiw. Literarischer Reiseführer"[1] stellte sich als hervorragender Ausgangspunkt für das Gesamtprojekt dar, sie zeugt von Erfahrung mit Deutsch vor Ort an der Lemberger Germanistik. Mit Lemberg ist Czernowitz / Чернівці jene Stadt der westlichen Ukraine, deren

1 Paslawska, Alla/Tobias Vogel (Hg.): Lwiw. Literarischer Reiseführer, Lwiw 2017. Vgl. auch Paslawska, Alla/Tobias Vogel/Wolodymyr Kamianets (Hg.): Galizien. Aus dem großen Krieg, Lemberg 2014.

multikulturell-multilinguale Geschichte offensichtlich deutschsprachige Bezüge hat, die v. a. auf die Zeit zwischen 1772 und 1918, die Zugehörigkeit der Region Galizien/Bukowina zu Österreich bzw., ab 1867, zu Österreich-Ungarn zurückzuführen sind. Czernowitz lenkt schon lange mit Namen der deutschen und Weltliteratur aus dem 20. Jahrhundert wie etwa Paul Celan und Rose Ausländer die Aufmerksamkeit auf sich. Darüber hinausgehend sollten sodann weitere Themenbereiche festgelegt werden, sogenannte Stränge, und es galt, sogenannte StrangleiterInnen samt den ersten InteressentInnen zu finden. Ein wichtiges Anliegen war von Anfang an die Findung gesamtukrainischer Themen. Es wäre kurzsichtig gewesen, nur die bereits vorhandenen westukrainischen Ansätze zu stärken, zumal ja über Frau Prof. Paslawska als Vorsitzende des UDGV VertreterInnen anderer Regionen und Teildisziplinen der Germanistik erreicht werden konnten.

So konnte Anfang August 2019 das „Ukraine 1-Projekt" unter dem offiziellen Namen „Geschichte, Gegenwart und zukünftige Potentiale des Deutschen in der Ukraine" als eine Art erste Bestandsaufnahme, gestützt auf die bisherige einschlägige Tätigkeit der Beteiligten, starten. An dieser Stelle sei für die fruchtbare Zusammenarbeit mit den DozentInnen und TeilnehmerInnen des von Alois Woldan (Universität Wien) geleiteten XVIII. Österreichisch-Ukrainischen Sommerkollegs in Lemberg gedankt.

Die Entstehung und Entwicklung der Stränge „Deutsches Lehngut im Ukrainischen", „Deutsche Spuren in der Ukraine didaktisieren" und „Galizien und Bukowina international-interregional" wird in einem eigens erstellten Bericht festgehalten (vgl. S. 16). Hauptsächlich dem Erfolg dieses Prozesses ist es zuzuschreiben, dass auf der ersten Projektkonferenz nicht nur Plenarvorträge von ausgewiesenen ExpertInnen wie Alfred Eisfeld (S. 50), Jaroslaw Lopuschanskyj (S. 220), Michael Moser (S. 118), Alla Paslawska (S. 36) und Alfred Wildfeuer stattfanden, sondern erste Forschungsergebnisse aus den Strängen präsentiert werden konnten.

Im Anschluss an diese erste Projektkonferenz in Lemberg konnte die Entwicklung erster Ideen für ursprünglich kurzfristig geplante Folgeprojekte in Angriff genommen werden, wobei einige Monate später die Coronapandemie mehrmals einen Strich durch die Pläne zu machen drohte. Die Grundlegung von 2019 erwies sich aber so solid und der Wunsch nach einer Fortsetzung so stark, dass das „Ukraine 2-Projekt" trotz zweimaliger Verzögerung im Juli 2020 endlich starten konnte. Es war zwar ideell und konzeptionell einheitlich, bestand aber diesmal aus thematisch neuen, organisatorisch unabhängigen Teilprojekten, wobei das Prinzip der fremdsprachendidaktischen Einsetzbarkeit alle verband. Letzteres trug nicht nur dem Umstand Rechnung, dass eine Befassung mit der Kultur und Geschichte von Deutschsprachigen in einer Region außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebietes Bezüge der Didaktik des Deutschen als Fremdsprache implizieren muss, sondern auch der Absicht des FZ DiMOS, seine Perspektive und in diesem konkreten Falle seine Einstellung zum deutschsprachigen oder historisch mit den dort lebenden Deutschen zusammenhängenden Kulturgut zunächst der Lehre in der ukrainischen Germanistik nahezubringen[2].

2 Als ein konkretes Ergebnis vgl. die Empfehlungen der Resolution der XXVII. UDGV-Tagung 25.-26. September 2020, Nationale Ivan-Franko-Universität Lwiw: „Forschungsprojekte zur Multikulturalität und zu dem deutschen Kulturerbe in der Ukraine forcieren. Studentenpraktika in den Siedlungen der deutschen Kolonisten in der Ukraine anbieten."
https://udgv.org/de/77-pro-asotsiatsiyu/700-resolution-der-xxvii-udgv-tagung-2 (Stand: 04.02.2021).

Die beiden von Alla Paslawska geleiteten und an der Nationalen Iwan-Franko-Universität in Lemberg bearbeiteten Teilprojekte „Zu Gast zu Hause: Elektronische Datenbank deutschsprachiger Entlehnungen im Ukrainischen“ und „Literarischer Reiseführer Lwiw – digitalisiert“ wurden im Plenarteil der XXVII. UDGV-Jahrestagung präsentiert, hier eigens nicht dokumentiert, die Internetzugänge und Mitwirkenden aber unten angeführt[3].

Das für hochschuldidaktische Ziele konzipierte Teilprojekt „Interkulturelle Beziehungen der Bessarabiendeutschen 1918-1940“ wurde unter der Leitung von Paulus Adelsgruber durchgeführt. Es bot das Novum, dass eine heute auf die Ukraine und die Republik Moldau aufgeteilte Region in internationaler Kooperation unter Beteiligung von ukrainischen, moldauischen, deutschen und österreichischen KollegInnen beforscht wurde (S. 440-589). Das interdisziplinär ausgerichtete Forscherteam erarbeitete Interviews und erschloss die bessarabiendeutsche Belletristik, Periodika (insbesondere ethnografische und linguistische Darstellungen) sowie Reiseberichte. Thematisch stand der Austausch im kulturell vielfältigen südbessarabischen Raum im Fokus, wobei Stereotypenforschung ebenso betrieben wurde wie Fragen des sprachlichen Austausches (Lehnwörter) nachgegangen wurde: alles mit Behandlungsansätzen in der universitären Lehre.

Aus dem früheren Strang „Deutsche Spuren in der Ukraine didaktisieren“ ist weiterhin unter der Leitung von Vita Hamaniuk das Teilprojekt „Digitale Plattform Deutsche Spuren in der Ukraine“ (S. 358-439) hervorgegangen. Zwei neue Mitglieder schlossen sich an und zusätzliche Publikationen aus der aktuellen Forschung dieser Teilprojektgruppe erschienen in einem hochschuldidaktischen Themenband der Staatlichen Pädagogischen Universität Krywyj Rih / Кривий Ріг[4]. Die Erarbeitung theoretischer Grundlagen wurde in den kommenden Monaten fortgesetzt und der erste interdisziplinäre Beitrag von Geschichts- und Deutschdidaktik als Ergebnis eines Kleinprojekts (S. 394) erstellt. Auf der Homepage dieses Teilprojektes sind die Aufgaben zu finden, deren Konzipierung, Durchführung bzw. Reflexion in den Beiträgen erfolgte[5]. Weitere Fotos vom Gesamtprojekt bzw. Berichte sind auf der Projekthomepage des FZ DiMOS zu finden[6].

Hermann Scheuringer
(Leiter FZ DiMOS)

Ákos Bitter
(Projektleiter Deutsch in der Ukraine)

3 Maksymchuk, Bohdan/Oksana Molderf/Tetyana Sopila/Nicolai Teufel: https://words.learnopolis.net (Stand: 04.02.2021). Borakovskyy, Lyubomyr/Tetyana Sopila/Roksoliana Stasenko: https://lwiwreiseliterarisch.com/ueber-das-projekt/ (Stand: 04.02.2021)

4 https://journal.kdpu.edu.ua/ped/issue/view/111 (Stand: 04.02.2021)

5 https://deutschespracheukr.wixsite.com/meinewebsite-2 (Stand: 04.02.2021)

6 Link zu den Plattformen, Präsentationen und Berichten https://www.uni-regensburg.de/forschung/dimos/projekte/deutsch-in-der-ukraine/index.html (Stand: 04.02.2021). An dieser Stelle gebührt Margarita Danderfer großer Dank für ihre unersetzliche Mitarbeit als wissenschaftliche Hilfskraft des FZ DiMOS bei der Organisation der Projekte und ihre fotographischen Tätigkeiten.



Eröffnungsveranstaltung der Projektkonferenz (Fotos: Margarita Danderfer)



Prof. Dr. Alla Paslawska



Dr. Ákos Bitter (links) und Prof. Dr. Hermann Scheuringer (rechts)



Mitglieder der Projektgruppe „Digitale Plattform Deutsche Spuren in der Ukraine“ unter Prof. Dr. Vita Hamaniuk (rechts)



Dr. Paulus Adelsgruber, Leiter der Projektgruppe „Interkulturelle Beziehungen der Bessarabiendeutschen 1918-1940“, beim Ukraine 1-Projekt mit dem XVIII. Österreichisch-Ukrainischen Sommerkolleg in Lemberg, August 2019



Präsentation des Buches „Lwiw. Literarischer Reiseführer“ im Rahmen der Projektkonferenz (gefördert vom OeAD-Kooperationsbüro Lemberg)

Johann Wellner, Ákos Bitter (Regensburg)

Zwei Berichte zu vorbereitenden Veranstaltungen für die Projektkonferenz

Nachdem sich mehrere Mitglieder des späteren Stranges II (*Deutsche Spuren in der Ukraine didaktisieren*) des Ukraine-Projekts in Oppeln/Opole im Mai 2019 auf der Jahrestagung der Gesellschaft der Polnischen Germanisten das erste Mal getroffen und ihre ersten Referate gehalten hatten, kam es in den darauffolgenden Monaten zu zwei vorbereitenden Veranstaltungen für die Projektkonferenz im Herbst in Lemberg/Lwiw.

Während des Seminarblocks im August war am wichtigsten, dass sich die TeilnehmerInnen des Gesamtprojekts mit ihren Hintergründen und Absichten in Bezug auf dieses Pilotprojekt kennenlernen und letztendlich der wissenschaftlich-didaktische Charakter des Gesamtprojektes angebahnt wird. Dem folgenden Bericht liegt ein Protokoll zu Grunde, das vor Ort erstellt wurde und den täglichen Arbeitsprozess unterstützen sollte. An zwei Tagen des Seminarblocks gab es die Möglichkeit, die vorbereiteten Themen mit den studentischen TeilnehmerInnen einer österreichisch-ukrainischen Sommerschule zu erproben. In anderen Fällen waren die ProjektteilnehmerInnen auf die Rückmeldungen voneinander angewiesen. Dies hat der ganzen Veranstaltung die Form eines Workshops verliehen. Bei jedem Referat gab es eine Vor- und Nachbereitung in Gruppenform: Einzelne Elemente dieses Prozesses gemeinsamer Zusammenarbeit wurden im folgenden Bericht festgehalten.

Die zweite vorbereitende Veranstaltung fand Ende September in Iwano Frankiwsk im Rahmen der 25. Jahrestagung des Ukrainischen Deutschlehrer- und Germanistenverbandes statt. Hier wurde dem Gesamtprojekt bereits eine eigene Sektion zur Verfügung gestellt. Der Bericht dazu folgt weitrer unten.

Bericht zum Seminarblock „Deutsch in der Ukraine“ an der Nationalen Iwan-Franko-Universität Lemberg/Lwiw, 8.8. bis 13.8.19

Strang I – Deutsches Lehngut im Ukrainischen

Begonnen wurde der Seminarblock am Donnerstag, den 8.8., mit Strang I, der vier Beiträge versammelte, welche allesamt die Thematik der Entlehnungen deutscher Lexik im Ukrainischen behandelten. Der erste Vortrag stammte von der Strangleiterin selbst, Olena Opanasenko. An diesem Nachmittag gesellten sich außerdem die Teilnehmer der gleichzei-

tig stattfindenden Österreichisch-Ukrainischen Sommerschule als zusätzliches Publikum der Vorträge hinzu.

Olena Opanansenko: Entlehnungen als Phänomen der interkulturellen Germanistik in den Übersetzungen der Werke deutscher Klassiker

Im Referat ging es um die Didaktik der Entlehnungen ins Ukrainische aus dem Deutschen. Zur Betrachtung und exemplarischen Analyse wurde Lyrik deutscher Klassiker in der Übersetzung durch ukrainische Dichter gewählt. Dabei band Opanasenko die Sommerschulteilnehmer durch Mitarbeit in den Vortrag ein – unter Berücksichtigung ihres Wissensstandes. Dementsprechend wurde einleitend der Begriff der *Entlehnung* definiert, Klassifikationen aufgezeigt und Entlehnungswege (historisch für den Fall der Ukraine sowie hinsichtlich Art und Weise: mündl./schriftl./über Vermittlersprachen) definiert und darüber hinaus ihre Verwendung bestimmt. In einem praktischen Teil wurde den Studierenden die Thematik mit Hilfe eines Arbeitsblattes nähergebracht. Aufgabe war es, Gedichte hinsichtlich Entlehnungen und Entlehnungstypen zu analysieren. Die Aufmerksamkeit galt v. a. Gemeinsamkeiten und Unterschieden in den Übersetzungen.

In der Nachbesprechung wurde u. a. auf inhaltliche Überschneidungen und Wiederholungen zum Vortrag von Frau Bailiuk hingewiesen, was sich in Hinblick auf die Projektkonferenz im Herbst noch abstimmen lässt, darüber hinaus war die heterogene Zusammensetzung der Studenten hinsichtlich ihrer Fachrichtungen nicht im Vorneherein bekannt, der Vorkenntnisstand zum Thema variierte stark.

Nataliia Bailiuk: Stammverwandte Lexik im Ukrainischen und im Deutschen

Auch Bailiuk bezog das studentische Plenum stark in ihr Referat mit ein. Einleitend wurde im theoretischen Teil die Idee des Themas erläutert, der Begriff der stammverwandten Lexik geschildert und die gemeinsamen Ursprünge indogermanischer Sprachen, zu jener Sprachfamilie schließlich auch Ukrainisch und Deutsch gehören, am Beispiel des Wortes „Auge“ gezeigt. Konkreter wurde anhand weiterer gemeinsamer Lexik beider Sprachen deren Beziehungen veranschaulicht, wobei die Bedeutung etlicher Wörter sich im Laufe der Geschichte verschob. Praktisch erfahrbar gemacht wurde den Teilnehmenden der Sommerschule schließlich die Verwandtschaft auf Grundlage zweier interaktiver Teile, die auch den zeitlich größten Part des Referats beanspruchten. Zunächst ging es darum, auf einem Arbeitsblatt Übersetzungen aus dem Ukrainischen ins Deutsche bzw. umgekehrt vorzunehmen, in einem zweiten Teil wurde nach der schriftlichen Perspektive nun die lautliche betrachtet, etliche Wörter wurden von zwei ausgewählten Studenten ausgesprochen. Ziel war, so einerseits die Verbindungen der beiden Sprachen wahrzunehmen, andererseits aber ebenso die lautlichen als auch graphischen Unterschiede zu erkennen.

In der Nachbesprechung verwies Bailiuk darauf, dass der theoretische Teil zu Gunsten des praktischen gekürzt wurde, und dadurch möglicherweise nicht immer konsequent schlüssig nachzuvollziehen war. Verbesserungsvorschläge betrafen die Verwendung von zu viel Text auf den Folien und Arbeitsblättern sowie der noch schärfer vorzunehmenden Unterscheidung zwischen stammverwandter Lexik und Entlehnungen.

Dascha Woronina-Prihodij/Natalija Jurtschenko: Gründe der deutschen Entlehnungen und ihr Einfluss auf das Ukrainische

Zum letzten Beitrag des Nachmittags war die Sommerschule bereits wieder abwesend. Das Referat war jedoch darauf zugeschnitten und dementsprechend sehr interaktiv gestaltet, die praktischen Teile füllten jedoch nichtsdestotrotz die verbliebenen Seminarblockteilnehmenden aus. So begann der Beitrag auch mit einem Spiel, im Zuge dessen das Plenum dazu aufgefordert wurde, sich gegenseitig ihre Geburtsjahreszeit allein durch Gestik zu erklären. Die Absicht dahinter war, die Schwierigkeit von Kommunikation ohne gemeinsame Sprache erlebbar zu machen. Eine konkrete Einführung in das Thema fand schließlich durch das Präsentieren des theoretischen Hintergrunds statt. So wurden knapp und anschaulich die Ursachen deutscher Entlehnungen in das Ukrainische kategorisiert (politische Beziehungen/Handelsbeziehungen/Deutsche als Minderheit der Ukraine durch Kolonisation/politische und wirtschaftliche Dominanz des Deutschen im Westen der Ukraine zu Habsburger-Zeiten) außerdem bzgl. ihres Typs (direkt vs. indirekt durch Vermittlersprachen). Abgerundet und abgeschlossen wurde der Vortrag erneut durch ein Spiel, bei dem sich die Teilnehmenden im Kreis aufstellten, ein Garn zuwarfen und die individuellen Erkenntnisse des Tages wiedergaben. Das daraus entstehende Fadennetz diente als Sinnbild der kulturellen Verflechtung und der Weitergabe von Lexemen.

Kritik erfuhr bei der Reflexion die Funktion der Spiele, die zwar sehr gut als Auflokkerung dienten, aber der konkrete Bezug zum Thema nicht immer gänzlich eindeutig war.

Am folgenden Tag wurde der zweite Teil des Vortrages abgehalten. Inhaltlich konzentrierten sich die Referentinnen nun auf die technischen und wissenschaftlichen Entlehnungen. aber ferner waren ebenso Begriffe aus Philosophie oder Kunst Teil der Betrachtung. Die interaktive Leitlinie des ersten Vortrags wurde fortgesetzt, z. B. in Form eines Spiels, bei dem das Plenum sich kurz auf der Leinwand erscheinende Lehnwörter merken musste, diese anschließend wiedergeben und kategorisieren sollte. Im Fazit verwies man darauf, dass Sprachen und Kulturen mehr und mehr zusammenwachsen und das Bewusstsein über die Lehnwörter gleichzeitig den Zugang zur gebenden Fremdsprache vereinfachen kann. In der Nachbesprechung zum zweiten Vortragspart kamen Verbesserungsvorschläge wie eine möglicherweise für das Referat angemessenere Auswahl des Korpus sowie in Hinblick auf eine etwaige Publikation stärkere Wissenschaftlichkeit zur Sprache.

Oksana Molderf: Das deutsche Lehngut im Werk von Iwan Franko

Zuerst wurde im Vortrag der theoretische Rahmen skizziert, d. h. die Darstellung der Entlehnungstypen mit Beispielen im Ukrainischen, die extra- und intralinguistische Faktoren sowie die Phasen der Entlehnungen (deutsche Ostkolonisation/Habsburger-Zeit/Zweiter Weltkrieg). Der Fokus wurde dabei auf die Epoche der Habsburger Herrschaft gelegt, in die auch das Leben Iwan Frankos fällt. Durch ihren Status als Amtssprache in Galizien hat das Deutsche hierbei besonders großen Einfluss, dennoch sind parallel Normierungsprozesse der ukrainischen Sprache im Entstehen. Bzgl. der Herkunft rekrutierten sich zahlreiche entlehnte Ausdrücke aus dem Militärwesen, der Verwaltung, mit einsetzender Industrialisierung auch Begriffe aus der Technik. Im Vergleich treten im Westen der Ukrai-

ne signifikant mehr Entlehnungen als im östlichen Teil auf, Hintergrund ist die historische Zugehörigkeit zu Galizien.

Aufbauend auf diesem Hintergrundwissen konnte das Plenum selbst aktiv werden. In einem Quiz wurden allgemeine Fakten zu Iwan Franko kennengelernt, mit der Intention, so einen Eindruck seiner Komplexität zu erhalten. Im Anschluss wurden Beispiele seiner stilistischen Leistungen in Erzählungen aufgezeigt und letztlich anhand ausgewählter Textbeispiele veranschaulicht, welche Begriffe Franko konkret entlehnte.

Strang II –Deutsche Spuren in der Ukraine didaktisieren

Unter Leitung von Prof. Dr. Vita Hamaniuk widmete sich Strang II den Potentialen und Möglichkeiten der Didaktisierung des Themas „Deutsch in der Ukraine".

Yuliya Kazhan/Henning Radke: Deutsche Spuren im Westen und Südosten der Ukraine

Das erste Referat, welches dem Strang II zugehörig war, bildete ein gemeinsamer Vortrag von Kazhan und Radke. Dieser war sowohl zeitlich als auch thematisch zweigeteilt. Am ersten Tag behandelte Kazhan deutsche Spuren in der südöstlichen Ukraine und begann ihren Beitrag zur Auflockerung mit Hilfe eines kurzen interaktiven Spiels mit deutschen Lehnwörtern als Thema. Daraufhin widmete sich die Referentin einigen allgemeinen, kurzen Informationen zur deutschen Minderheit in der Ukraine und deren geschichtlichem Hintergrund. Schließlich wurde der Blick auf deutsche Kolonien bei Mariupol (Ostukraine) gerichtet. In einem Spiel musste das Plenum zunächst die Dörfer finden. Darauf folgte ein Methodenwechsel, nun erarbeiteten die Teilnehmer auf Grundlage eines Lückentextes aus historischen Ansiedlungsdokumenten das Thema.

Im Anschluss übernahm Radke mit seinem Vortragspart die Rede und stellte Potentiale für die Lehre am Beispiel der Sprachinseln Deutsch-Mokra und Königsfeld (Karpatoukraine) dar, um Kulturkontakte offenzulegen. Im Fokus standen dabei nun digitale Medien, so wurden zuerst YouTube-Videos über Deutsche Gemeinschaften in der Ukraine vorgestellt. In dieser Hinsicht ist dem Internet positiv beizumessen, dass es direkten Zugang sowie eine Kommentarfunktion und damit einen Mehrwert gegenüber anderen, klassisch analogen Medien erlaubt. Zur möglichen didaktischen Aufbereitung des Themas präsentiert Radke exemplarisch drei Möglichkeiten: Kahoot, Google Formulare sowie Powtoon. Die Funktionsweise von Powtoon fand zum Abschluss nähere Betrachtung und mitsamt dem Plenum erarbeitete man eine Beispielpräsentation. Diese ist für alle Teilnehmer in Zukunft online abrufbar.

Bei der Reflexion konnte die gute Zusammenarbeit der beiden hervorgehoben werden, die sich vor dem Projekt noch gänzlich unbekannt waren. Im Falle der Methodik Kazhans wurde auch auf deren Vielfältigkeit hingewiesen, da alle Unterrichtsmethoden abgedeckt wurden.

Fortgesetzt wurde das Referat am folgenden Nachmittag, diesmal begonnen von Radke, welcher über die Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem von ihm vor Studenten gehaltenen Seminar über Sprachinseln des Deutschen weltweit berichtete. Anhand dessen

veranschaulichte der Referent das Muster eines Unterrichtsplans für sechs Unterrichtseinheiten. Darin erlernen die Studenten den Umgang mit Powtoon und erschaffen eine eigene Präsentation. Vorteile davon sind v. a.: eine Schülerzentrierung, der Lehrer schafft dabei hauptsächlich nur den Rahmen, die Studenten arbeiten selbstständig, es werden Meta-Kompetenzen und kommunikative Fähigkeiten gestärkt, die Motivation erfolgt intrinsisch, da die Präsentation auch noch über das Seminar hinaus Bestand hat. Zum Abschluss ging Radke noch auf Google Formulare ein, so wurde mit Hilfe des Mediums ein Quiz vom Plenum ausgefüllt und anhand dessen die Funktionsweise und Möglichkeiten von Google Formulare verdeutlicht.

Abgerundet wurde das Referat schließlich durch die Einführung Kazhans in Google Docs. Dieses Medium fand auch gleich praktische Anwendung, indem Literatur, Links und weitere Informationen, die sich aus dem Seminarblock ergeben haben bzw. den Teilnehmern nützlich sein könnten, gesammelt wurden, ferner kann dies nun jederzeit ergänzt und abgerufen werden, insbesondere auch in Hinblick auf die Projektkonferenz.

Vita Hamaniuk: Geschichte der Deutschen in der Ukraine als Kommunikationsanlass

Hamaniuk lieferte zu Beginn ihres Vortrags eine detaillierte Einführung und Definition zum Begriff „Kommunikation". Dabei kann grundsätzlich vom Austausch zwischen zwei oder mehr Personen bei Bedarf und Interesse gesprochen werden. Als Ziele davon gelten etwa Informationsaustausch oder Überzeugung, es braucht dazu Sprache sowie Motivation, Gründe sind beispielsweise Besprechung, Beweisführung, Mitteilung, etc. Mit diesem Wissensstand als Hintergrund ging die Referentin dazu über, welches Potential Deutsch in der Ukraine als Kommunikationsbasis bieten kann. Spuren des Deutschen existieren v. a. im Westen und Süden, sind aber zahlreichen Studenten unbekannt. In einem Workshop-Element haben die Teilnehmer nun die Aufgabe, einen Text zur Geschichte der Deutschen in der Ukraine gedanklich zu ordnen und für eine anschließende Diskussion die Ergebnisse fruchtbar zu machen. Es zeigte sich, dass jeder andere Punkte hervorhebt und sich so eine Ausgangslage zum Austausch ergeben kann.

Hierauf schloss Hamaniuk ihren Beitrag ab, indem noch Möglichkeiten einer tabellarischen Darstellung der Ergebnisse dargestellt wurden, außerdem verwies sie auf alternative Formen der Thematik hin, die auch als Kommunikationsbasis in der Lehre fungieren können, wie etwa Biographien, Befragung von Angehörigen oder die Arbeit mit Quellen.

Lob erhielt der Beitrag bei der Reflexion u. a. für die adäquate Auslegung auf B1-/B2-Niveau für Personen, die Deutsch lernen, ebenso wurde die Möglichkeit der Arbeit mit Lebensläufen hervorgehoben. So ergaben sich für die Teilnehmenden effektive Methoden für die Deutschlehre.

Valentyna Karpiuk: Neue Fakten zu Deutschen in Kryvyi Rih didaktisieren

Eingeleitet wurde der Beitrag mit generellen Informationen zur Stadt Kryvyi Rih und deutschen Spuren vor Ort. Die anschließende Arbeit mit zwei verschiedenen Lückentexten, welche von jeweils unterschiedlichen Gruppen bearbeitet wurden, unterstrich den Workshop-Charakter des Referats. Mit Hilfe des Textes wurden die Rahmeninformationen

zur Stadt gefestigt. Dem folgte eine Vorstellung seitens Karpiuk vom deutschen Wirken in der Stadt, welches sich nicht nur auf Straßennamen beschränkt. In den 1930ern bildeten Deutsche die drittgrößte Minderheit. Auf Basis zweier weiterer Arbeitsblätter erfasste man darauffolgend die Geschichte der Deutschen näher. So verringerte sich die Zahl stetig durch Hungersnot, Kriegswirren und Unterdrückungen im 20. Jahrhundert.

Zur Abrundung ergänzte die Referentin Beispiele noch lebendiger Spuren von Deutschen, wie in wirtschaftlicher Hinsicht durch die Anwesenheit eines Volkswagenzentrums, dem kulturellen Verein „Wiedergeburt" zur Erhaltung des Deutschen oder bzgl. der Bildungslandschaft. Didaktisch wertvoll erscheint dabei das Ergebnis eines Schulprojektes in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut zu deutschen Spuren in Kryvyi Rih, was in Buchform erschien und von Frau Kapriuk vorgestellt wurde.

Bei der Nachbesprechung konnte der große didaktische Nutzen sowohl des Themas, welche viele Epochen bis zur Moderne abdeckt, als auch der Methodik und der Motivation der Studierenden, die direkten Bezug durch ihre Stadt zum Thema haben, herausgehoben werden. Außerdem wurde festgestellt, dass dieses Feld noch sehr unerforscht ist und damit zukünftig neue Erkenntnisse bergen kann.

Svitlana Amelina: Deutsche Spuren in Kiew

Zu Beginn machte die Referentin auf die geringe Anzahl an Deutschen im Jahre 1897 aufmerksam: 2.000 Personen bei einer Gesamtbevölkerung von ca. 250.000. Diese stammten hauptsächlich aus Österreich-Ungarn und Preußen. Trotz ihrer geringen Anzahl hatten sie bedeutenden Einfluss in Bereichen wie Handel, Medizin, Bildung und Architektur. Bei den ersten Ankömmlingen handelt es sich um Militärangehörige, ihnen folgen Kaufleute. Als Zentrum der Ansiedlung gilt die Chreschtschatykstraße. Spuren in der Bildungslandschaft offenbaren sich in der Übernahme des universitären Bildungssystems, zudem waren drei Rektoren in Kiew deutscher Abstammung. Auch in der Toponymik schlägt sich die Anwesenheit Deutscher nieder, etwa durch die „Kuchmeistersiedlung" oder im „Mehring-Garten". Beendet wurde der theoretische Teil Amelinas mit einem Überblick über zahlreiche bedeutende Bauten Kiews, welche deutsche bzw. deutschstämmige Architekten konstruierten. Im Anschluss folgte eine didaktisch-praktische Umsetzung dieses Aspektes in Form eines virtuellen Rundgangs durch Kiew, bei dem die entsprechenden Sehenswürdigkeiten kennengelernt werden. Die daraufhin eingeteilten Gruppen bestanden aus jeweils zwei Personen, die einen Text erhielten, der ein Gebäude behandelt. Eine Person aus dem Plenum übernahm die Rolle des Touristen, welchem die Sehenswürdigkeiten nun präsentiert werden sollten. Ein erweiternder Faktor entstand dadurch, dass der Tourist auch interaktiv eingreifen konnte und Nachfragen stellte. Zuletzt verdeutlichte die Referentin noch die Vorzüge und Funktionen des virtuellen Rundgangs durch Kiew. Hervorragend geeignet sei die Methode beispielsweise für Studenten, die später in der Touristik tätig sind, aber auch darüber hinaus.

Strang III: Galizien und Bukowina interregional - international

Geleitet wurde dieser Strang von Frau Prof. Dr. Alla Paslawska, welche selbst auch gleich zwei Beiträge beisteuerte. Die Besonderheit des Stranges bestand in seiner differenzierten fachlichen Ausprägung, so gehörten ihm Vertreter der Geschichts-/ Literatur- sowie Sprachwissenschaft an, was auch dem Inhalt des Stranges entspricht.

Hans Christian Heinz: Galiziendeutsche: Migrationsprozesse, Siedlungen, Religionszugehörigkeit, Bildung und Demographie

Zunächst schilderte Heinz den Wanderungsweg der ca. 22.000 hauptsächlich aus der Pfalz stammenden Auswanderer entlang der Donau nach Wien und schließlich ins Habsburger-Galizien und veranschaulichte deren geographische Verteilung anhand einer Karte. Die Kolonistendörfer wurden dabei oft im Schachbrettmuster angelegt, wie das Beispiel Königsau deutlich zeigt. Mundartlich lässt sich die Herkunft ebenfalls gut auf den Auswanderungsraum zurückführen, so nahmen die Siedler ihre westmitteldeutschen Dialekte mit nach Galizien. Zwar gesellten sich bei der Kolonisation auch Einwanderer aus anderen Gebieten hinzu, dennoch konnte sich in den meisten Dörfern Pfälzisch durchsetzen. Nach Kriegsende wanderten die meisten Galiziendeutschen in die BRD ab, nur wenige davon kehrten wieder in die alte pfälzische Heimat zurück.

Heinz hob schließlich noch die Lebendigkeit der galiziendeutschen Gemeinde weltweit hervor. Er konnte einige Heimatbücher sowie eine Zeitung der Gemeinschaft präsentieren, welche mittlerweile auch online einsehbar ist. Gegenwärtig sollen noch 60.000 Galiziendeutsche in der Welt verteilt sein, und diese können hinsichtlich Publikationsaktivitäten als recht aktiv bezeichnet werden. Daneben berichtete Heinz noch über ein von ihm geleitetes demnächst in Lemberg stattfindendes Projekt, bei dem SchülerInnen auf Augenzeugen, die noch zu Deutschen in der Region vor ihrer Vertreibung oder Umsiedlung nach Westen Kontakt hatten, treffen sollen. Ziel ist es, das Bewusstsein über das Verhältnis der unterschiedlichen Sprachgruppen zu schärfen und Konsequenzen für die deutsche Bevölkerung durch die Umbrüche im 20. Jahrhundert kennenzulernen.

In der Reflexion wurde der Einsatz unterschiedlichster Quellen und Methoden digitaler sowie analoger Art für gelungen befunden. Heinz verwies in der Besprechung mit Blick Richtung Projektkonferenz darauf hin, generell in den Beiträgen den historischen Hintergrund knapp zu halten, und sich stattdessen auf die Dialekte, Sprache, Literatur, etc. zu fokussieren. In der Diskussion tauchten neue Namen, Gegenden und Dialekte auf, die andere Projektteilnehmer für ihre Forschungsbereiche übernehmen konnten.

Olha Kravchuk: Mehrsprachigkeit und Identität bei deutschbasierten Minderheitensprachen (mit Fokus auf Czernowitz)

Zunächst beschrieb die Referentin in ihrem Vortrag den geschichtlichen Kontext. Einerseits war die Amtssprache der Bukowina bis 1918 Deutsch als Teil des Habsburgerreiches, zudem setzte ab dem Ende des 18. Jahrhunderts eine Einwanderung vieler Deutschsprachiger ein, angelockt durch rechtliche Vorteile. Kulturell muss bei den Deutschen unterschieden wer-

den zwischen Schwaben (welche de facto aus der Pfalz stammten), Zipsern und Deutschböhmen. Generell kann die Bukowina als eine äußerst vielfältige und von friedvollem Zusammenleben geprägte Region betrachtet werden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kommen jedoch auch vermehrt kulturelle Spannungen auf, dies äußert sich in Vereinsgründungen mit ethnischen Hintergründen. Hinzu kommt die steigende Rumänisierung nach dem Ersten Weltkrieg, da die Region nun Teil des rumänischen Staates war. Die deutsche Sprache verlor somit von einem Tag auf den anderen seine Vorrangstellung in Schulen, der Verwaltung, etc. Bemerkbar macht sich dies letztlich in den deutschsprachigen Zeitungen von Czernowitz, welche zunächst einen Rückgang erfahren, bis in die 1930er jedoch erneut einen kurzzeitigen Aufschwung erleben. Sprachlich waren die Zeitungen stark österreichisch geprägt.

Außerdem ging Kravchuk auf eine Anthologie ein, in der bukowinadeutsche Dichter versammelt werden. Dabei handelt es sich meist um Kurzprosa, belletristische Gedichte, dezidiert jedoch nicht um „Hochliteratur". Hintergedanke des Werkes ist es, eine Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum zu demonstrieren, es finden sich darin keine jüdischen Autoren. Berücksichtigt werden muss dabei der zeitliche Kontext, das Buch erschien 1939.

Mehrere nennenswerte Aspekte ergaben sich durch die Reflexion. Frau Kravchuk gab in Bezug auf die Projektkonferenz an, lieber weniger Zeit für den geschichtlichen Part zu reservieren, stattdessen für die Projektkonferenz den Fokus verstärkt auf die vorgestellte Anthologie und dessen konkrete Untersuchung zu legen. Dies ließe sich ausweiten auf gesonderte Autorenbetrachtungen und Hinzunahme weiterer Veröffentlichungen dieser in anderen damals verbreiteten Publikationsformen wie Kalendern. Ferner wurde hervorgehoben, dass Texte der Anthologie auch wunderbar in der Lehre eingesetzt werden können. Im Kontext des Themas von Kravchuk kam auch das digitalisierte Zeitungsarchiv zu Deutsch in Osteuropa DiFMOE zur Sprache. Anknüpfungspunkte des Untersuchungsgegenstandes wären auch das deutsche Theater in Czernowitz, die dortige deutschsprachige Universität oder Lesegesellschaften aus der Region.

Kathrin C. Kompe: Erinnerungen an Deutsche und deutsches Leben in Lviv und Umgebung - ein studentisches Oral History- und Übersetzungsprojekt

Um zum Verständnis des Projektes den geeigneten Rahmen zu geben, ging der Präsentation des eigentlichen Vorhabens ein allgemeiner Exkurs über Oral History voran. Mittlerweile hat die Methode an Bedeutung gewonnen, um auch Minderheiten und Randgruppen als Quelle zu erreichen, auch wenn es oft der Kritik ausgesetzt ist, zu subjektiv zu sein oder „Unterschichtenromantik" zu verfolgen. Im idealen Verlauf eines Oral History-Interviews kann sich die Gewährsperson frei entfalten, erst danach sollte konkreter nachgefragt werden und letztlich folgen in einer dritten Phase vorbereitete Fragen. Probleme der Methode sind etwa Unverlässlichkeit der menschlichen Erinnerung, Rekonstruktion der eigenen Biografie oder der Einfluss des Befragers. Demgegenüber bieten sich aber Vorzüge durch die Sichtweise von „unten" und damit einer Demokratisierung der Geschichtsschreibung. Ferner dient es der Erweiterung der zur Verfügung stehenden Quellen.

Nachdem das Plenum ausführlich über Oral History informiert wurde, präsentierte Frau Kompe schließlich ihr Studentenprojekt. Es handelt sich dabei um ein Seminar, wel-

ches im Wintersemester 19/20 an der Universität Lviv stattfindet. Planmäßig sollten die Studierenden zunächst in der Methode der Oral History angelernt werden, darauffolgend sollten sie selbstständig Gewährspersonen in Hinblick auf Deutsche und deutsches Leben in Lwiw finden und interviewen. Es war angedacht, die ausgewerteten Ergebnisse im Anschluss online auf einer eigenen Website zu veröffentlichen. Kompe zählte einige Probleme auf, die sich in dem Seminar ergeben könnten, z. B. hinsichtlich der Durchführbarkeit was Hemmungen, Motivation, technische Hindernisse oder die Qualitätssicherung der Übersetzungen angeht. Darüber hinaus argumentierte die Referentin für die Anwendung einer eigentlich soziologischen Methode in einem philologischen Fach: Die Studenten lernen eine wissenschaftliche Methode kennen und anzuwenden, sie setzen sich unmittelbar mit ihrer Zielsprache Deutsch auf neue Art auseinander, nebenbei werden Kompetenzen in Soft- und Hardwarehandhabung gefördert.

Bei der Reflexion wurde nochmals die Idee geäußert, die in Frage kommenden Gewährspersonen auch auf Deutschsprachige, nicht nur ethnisch Deutsche, auszuweiten. Heinz brachte obendrein die Erwägung zur Rede, Kooperationen mit dem von ihm bereits präsentierten Augenzeugenprojekt einzugehen. Eine rege Diskussion löste die Frage nach der Zuverlässigkeit der Informationen aus, die von den Befragten geliefert werden. Die Auswahl solcher Personen würde auch auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen, wäre jedoch vielversprechend.

Johann Wellner: Die deutschböhmischen Sprachsiedlungen der Bukowina

Im Vortrag wurde zuerst der historische Kontext geschildert, wobei vielfach an die Ausführungen aus dem Beitrag von Kravchuck angeknüpft werden konnte. Nach Annektierung der rückständigen Bukowina durch Österreich 1775 sollten Kolonisten hauptsächlich aus dem Binnenraum des Habsburgerreiches für Aufschwung sorgen. Aus den westböhmischen Gebieten kamen hierzu auch in zwei Wellen Deutschböhmen ins Land. Ihre vorgesehene Aufgabe war der Aufbau eines Glashüttenwesens. Konkret war der Auswanderungsraum ein relativ überschaubarer Streifen im Böhmerwald entlang der Grenze zu Bayern mit einem Zentrum in Bergreichenstein. Angekommen in der Bukowina bewohnten sie mehrere Dörfer, die zum Großteil komplett neu gegründet wurden. Durch ein starkes Bevölkerungswachstum stiegen die Deutschböhmen schnell mit 40 Prozent zur stärksten Gruppe innerhalb der Bukowinadeutschen auf.

Linguistisch gesehen lassen sie sich eindeutig auf ihre Herkunftsregion zurückführen. Dabei wurde die Sprache vor einer Analyse zunächst anhand eines Tonbeispiels veranschaulicht. Die folgende dialektologische Betrachtung zeigte den Status des Dialekts als eine mehrheitlich konservative mittelbairische Varietät mit nordbairischen Einschlägen, wie sie in dem Ursprungsgebiet genauso nachzuweisen ist. In einem dritten Teil des Vortrags wurde schließlich noch der Verlauf des Sprachstandes des Deutschen – immer mit Blick auf das Deutschböhmische – in der Bukowina erläutert. Als Schicksalsjahr kann 1940 gesehen werden, als nahezu alle Bukowinadeutschen im Rahmen des Hitler-Stalin-Paktes und der Aktion „Heim ins Reich" umgesiedelt wurden. Die verbliebenen Bukowinadeutschen werden immer weniger, aktuell sind es laut Volkszählung noch unter 700. Dennoch existiert ein kulturelles Leben, v. a. in Form des Deutschen Hauses in Radautz.

Im Zuge der Nachbesprechung wurde auf die Verwandtschaft der Thematik mit der Forschung von Kravchuk hingewiesen, es gibt hier denkbare Verbindungspunkte wie z. B. eine linguistische Betrachtung von Autoren mit deutschböhmischem Hintergrund.

Während der Besprechung wurde auf eine sehr klare Strukturierung des Vortrags und dessen gelungene Kombination aus historischem und sprachlichem Material hingewiesen.

Alla Paslawska: Iwan Franko und sein deutschsprachiges Erbe

Frau Paslawska begann ihren Vortrag mit einer Einführung in die historische Einbettung von Iwan Frankos Leben. In Galizien setzte sich trotz einer hohen Zahl deutscher Einwanderer sowie einer Assimilationspolitik dennoch das Polnische durch. 1915 bestand die Bevölkerung vornehmlich aus Polen und Ruthenen, Deutsche waren mit 100.000 vertreten, in erster Linie in Ostgalizien. Einen Rahmen für Frankos Schaffen bildete die deutschsprachige Literaturlandschaft Galiziens, d. h. beispielsweise damals beliebte Reiseberichte, Tagebücher, ferner ebenso Zeitungen oder Theater, Vormärz- sowie romantische Literatur.

Im weiteren Verlauf beschrieb die Referentin die Biographie Frankos. Seine Abstammung wird oft verklärt zu der eines armen Bauers, tatsächlich war sein Vater jedoch ein durchaus begüterter Bauer. Nach eigenen Angaben ist er ruthenischer Abstammung und kann darüber hinaus seine Herkunft auch auf deutsche Wurzeln zurückführen. Er wächst mehrsprachig auf und beginnt früh das Schreiben. Oft wird er als typisch deutsch charakterisiert, beschäftigt sich aber schon bald mit der ukrainischen Identitätsfrage und engagiert sich politisch. Franko galt als Experte jüdischer Literatur in Galizien und publiziert viel in diesem Bereich. Einige Promotionsversuche schlugen fehl, bis er schließlich in Wien den Doktorgrad erhielt. Dort stand ihm auch eine große Karriere offen, er fühlte sich jedoch dem ukrainischen Volk verpflichtet und kehrte in seine Heimat zurück. Gegen Lebensende wurde er zunehmend von Krankheiten geplagt, es gab auch Anzeichen von Geisteskrankheit.

Nach diesem Lebenslauf widmete sich Paslawska seinem schriftstellerischen Schaffen. Dazu gehören unzählige Übersetzungsarbeiten, z. B. aus dem Sumerischen, Polnischen oder Englischen; oft fungierte Deutsch als Vermittlersprache. Sein Werk deckt im Grunde alle Gattungen ab, Märchen, Gebete, Dramen, Sonette seien als einige Beispiele genannt. Ebenso existieren Übersetzungen vieler wichtiger Schriften aus dem Deutschen ins Ukrainische und umgekehrt. Ferner besteht sein deutschsprachiges Erbe v. a. auch aus kultur- und literaturwissenschaftlichen Beiträgen sowie Briefen.

Der zweite Abschnitt des Referats behandelte konkret Franko in Bezug auf literarische Strömungen und ist als Workshop bzw. für die Lehre gedacht. Sein Werk enthält Elemente zahlreicher Epochen, wie etwa Romantik, Naturalismus, gar Surrealismus. Jede der Strömungen wurde mit seinen Merkmalen knapp dargestellt und schließlich ein Textbeispiel von Franko auf die entsprechenden Charakteristika hin analysiert. Außerdem besprach Paslawska noch Frankos eigene Übersetzungsmethodik. So sollten Schriften den ukrainischen Leser popularisieren. Franko gilt als Gründer der historisch-psychologischen Methode, der jeweilige geschichtliche Hintergrund ist beim Übersetzen stets wichtig, Form und Inhalt sollten gleichermaßen übersetzt werden. Als Prinzipien stehen eine ästhetische und erzieherische Funktion im Vordergrund.

Aus der Nachbesprechung ergab sich, dass innerhalb des ukrainischen Franko-Diskurses mehr seine deutschsprachigen Tätigkeiten auch als Literaturkritiker im deutschen Sprachraum einfließen sollten, oft werden andere Sprachen abseits der ukrainischen Schriften ausgeblendet. Darüber hinaus wird auch ein weiteres reizvolles Thema angesprochen, nämlich die deutschsprachigen Schriftsteller aus Galizien generell, welche oftmals jüdisch waren; außerdem das Thema der verlorenen Heimat Galizien bei Auswanderern, welches diesen auf der ganzen Welt gemein ist.

Michaela Kováčová: Imago von Galizien in der Kaschauer Zeitung

Einführend ging Kováčová auf den Begriff *Imago* bzw. *Image* ein, welcher definiert werden kann als „neutrales Erscheinungsbild" aber durchaus auch als „ideologisches Stereotyp". Ein Image ist kein objektives Abbild der Realität, sondern kollektives Wirklichkeitskonstrukt.

Die Referentin stellte im Folgenden ihre Forschung vor, bei der anhand von Texten aus der deutschsprachigen Kaschauer Zeitung das lokale Bild über Galizien nachvollzogen werden soll. Die Autoren der betreffenden Zeitung waren i. d. R. keine ausgebildeten Journalisten. Das Blatt erschien 1872 bis 1914 und deckte die gewöhnlichen Rubriken ab, ihre Orientierung lässt sich als liberal, staatlich treu, in sozialen Fragen eher rechts beschreiben. Zielgruppe waren Ungarndeutsche (damals auch Deutschungarn genannt) sowie deutschsprachige Juden.

Methodisch kann die Zeitung mithilfe des DIFMOE-Archivs nach dem Stichwort „Galizien" durchforstet werden, insgesamt setzt sich das Korpus aus 49 Artikel zusammen, außerdem lässt sich feststellen, dass das Interesse zu Galizien im Laufe der Zeit schwand. Am öftesten wurde Galizien unter folgenden Hintergründen behandelt: Politik, danach Wirtschaft, schließlich Kriminalität. Im Bereich der Politik ging es meist um die Autonomiebestrebungen Galiziens und die polnische Vorherrschaft. Das Bild kann dabei als negativ interpretiert werden, die Abspaltungstendenzen bedrohten in den Artikeln angeblich den Staatsbestand. Außerdem wird die Region als politisch rückständig geschildert. Auf dem Feld der Wirtschaft wird zum Teil mit Neid auf Galizien geschaut, da dieses Subventionen erhält und industriell besser aufgestellt ist als Oberungarn. Schließlich erfährt Galizien in Nachrichten, die Kriminalität behandeln, eine negative Darstellung, so solle man sich vor den galizischen Betrügern in Acht nehmen. Als Fazit stellte die Referentin fest, dass Themenfelder wie Kunst und Literatur eher ausgeblendet werden und das Image Galiziens das Interesse der Leserschaft abbildet.

An erwähnenswerten Erkenntnissen aus der Reflexion ergab sich, dass noch näher anhand konkreter Textbeispiele gearbeitet werden könnte.

Alla Paslawska: Lwiw. Literarischer Reiseführer (Buchpräsentation und Lesung)

Am Nachmittag des 13.8., bei dem erneut die Teilnehmer der österreichisch-ukrainischen Sommerschule zugegen waren, begann Frau Paslawska, die Beiträge des Tages mit einer Vorstellung des u. a. von ihr herausgegebenen literarischen Reiseführers zu Lwiw (die ukrainische Bezeichnung gilt der ukrainischen Sicht der Redakteure), welcher aus einer österreichisch-ukrainisch Kooperation entstanden ist. Ziel war es, keinen Reiseführer im

klassischen Sinne zu entwickeln, sondern Texte von Schriftstellern aus Lemberg selbst oder Autoren auf Besuch in der Stadt sollten gesammelt und so die Stadt auf literarische Weise erfahrbar gemacht werden. Lwiw sticht hier innerhalb anderer ukrainischer Städte hervor, keine andere Stadt kann literarisch derart viel vorweisen. Die Auswahl der Texte bilden praktisch die gesamte Stadtgeschichte ab und behandeln so zahlreiche Bauwerke oder Kulturen, die mittlerweile verschwunden sind, überdies beinhalten sie neben Prosa auch Lyrik. Nach dieser Einführung und Darstellung des Buches werden ausgewählte Texte als Beispiele vorgetragen.

In der vorverlegten Nachbesprechung vom Vormittag des Folgetages direkt auf den Anschluss der Beiträge des Nachmittages erhielt das Projekt Zuspruch, da es auch didaktisch als wertvoll zu erachten ist. Studierende wurden dabei direkt miteinbezogen, eine spannendere Aufgabe als oftmals trockene Übersetzungsarbeiten. Das Projekt kann als Vorbild für weitere Umsetzungen fungieren. Daneben kam auch die Idee auf, aus dem Werk eine foto- und textbasierte Ausstellung zu gestalten, außerdem wurde die Möglichkeit erörtert, Anthologien zu Galizien in Angriff zu nehmen.

Lyubomyr Borakowskyy: Im Schatten der Giganten: religiöse Minderheiten in Galizien und Bukowina

In seinem Vortrag, in dem Borakowskyy durch Fragen auch immer wieder die Studierenden aktivierte, veranschaulichte er am Beispiel dreier religiöser Minderheiten die Multikonfessionalität Galiziens. Unter den Giganten sind hierbei die Polen und die Ukrainer als Bevölkerungsmehrheit zu verstehen, unbekannter sind hingegen die Glaubensgemeinschaften der Karäer, der deutschen Protestanten, sowie der Lipowaner.

Jede dieser drei Gruppen wurde schließlich ausführlicher vorgestellt, stets auch mit einem Blick auf deren Darstellung in der Literatur. Bei den Karäern handelt es sich um ein besonderes Volk, das einerseits turksprachig ist, andererseits religiös als eine Abzweigung des Judentums zu sehen ist. Aktuell stehen sie in Galizien vor dem Aussterben. Im Gegensatz zum traditionellen Judentum war ihre Rezeption positiv und v. a. als exotisches Bild charakterisiert.

Bzgl. der deutschsprachigen Einwanderer wurde darauf hingewiesen, dass diese insgesamt verschiedenen Konfessionen anhingen, darunter auch 1 Prozent Mennoniten. In der Literatur waren diese weniger präsent, genossen aber z. B. bei den Ukrainern ein positives Bild als arbeitsame und tüchtige Menschen. Schlechter kamen sie bei den Polen weg, dort waren die Franzosen Vorbild.

Letztlich wurden die Lipowaner vorgestellt, dies sind altgläubige Übersiedler aus Russland und noch heute in der Bukowina anzufinden. Ihre Darstellung in der Literatur ist von ihrem exotischen Status gekennzeichnet, ferner werden sie sowohl positiv als auch kontrovers (z. B. bei Sacher-Masoch) wahrgenommen.

Als Fazit des Themas war festzuhalten, dass die Betrachtung die Multiethnizität und – Religiosität Galiziens offenbart, gleichzeitig ist aber eine kulturelle Geschlossenheit festzustellen. Die Vielzahl an Gruppen entspricht dem aufklärerischen Bild eines erfolgreichen Kolonisten.

Durch die Reflexion wurde zu Tage gebracht, dass es angemessener erscheint, sich auf

eine Gruppe zu konzentrieren und zugleich mehr anhand von Quellen den Beitrag zu gestalten. Empfohlen wurde, den Fokus auf Karäer oder Lipowaner zu legen, da hier noch wenig Forschung vorliegt, zudem könnte deren Wahrnehmung durch die deutsche Bevölkerung oder deutschsprachige Reisende näher untersucht werden, um so den roten Faden der Veranstaltung, die deutsche Sprache in der Ukraine, beizubehalten.

Paulus Adelsgruber: Die ostgalizisch-wolhynische/podolische Grenze in den Reisenotizen von Joseph II. und in deutschsprachigen Reiseberichten

Der Vortrag begann einführend mit einem Hinweis auf die Vor- und Nachteile von subjektiven Reiseberichten als Quelle und einer geographischen Schilderung der behandelten Grenze. Außerdem erklärte Adelsgruber sein Korpus, welches aus zehn bürgerlichen Reiseberichten besteht, Ausschnitte davon wurden im Folgenden konkret gezeigt und analysiert. Deutlich gemacht wird darin oft die Differenz zwischen Galizien und Russland. Letzteres erscheint gerne als repressives Land mit einer „halbbarbarischen" Bevölkerung, die Grenze zwischen beiden Ländern wird so als „zivilisatorische Scheidelinie" gesehen. Das Bild Galiziens ist also deutlich positiver, oftmals wird die Grenze von den Reisenden geradezu herbeigesehnt, wenn sie aus dem Osten heranreisen. Nicht zu kurz kommt auch die Analyse der „physischen" Seite der Grenze in Form der Zöllner, oft verbunden mit Schmiergeldzahlungen. Der Vortrag enthielt für die Sommerschulteilnehmer auch einen interaktiven Part, so sollten eigene Erfahrungen bzgl. Grenzen wiedergegeben werden. Währenddessen stellte der Referent noch den Reisebericht Josephs II. dar, der während seiner Inspektion der Grenze entstand. Somit sollten verschiedene Blickwinkel zusammengebracht werden: bürgerliche und kaiserliche.

Im Zuge der Nachbesprechung äußerte Adelsgruber die Idee, die Grenzen-Betrachtung noch weiter Richtung Bukowina und Moldau auszubauen und evtl. auch noch die Infrastruktur miteinzubeziehen.

Bericht zur Sektion des Ukaine-Projektes des FZ DiMOS auf der XXV. UDGV-Jahrestagung in Iwano Frankiwsk 27.-28.9.19[1]

Sechs Wochen nach dem Seminarblock in Lwiw eröffnete sich eine weitere Möglichkeit, bereits angeschnittene Themen zu vertiefen, die Projektgruppe durch weitere ReferentInnen zu erweitern, bzw. nicht zuletzt die Aufmerksamkeit auf die Projektkonferenz, die einen Monat später stattfinden sollte, zu lenken.

Im Anschluss an die Eröffnung der Tagung hat Hermann Scheuringer mit dem Titel „Neuere Forschungen zum Deutschen in Transkarpatien" einen Plenarvortrag (vgl. Beitrag S.…) gehalten. Dadurch dass er seit Jahrzehnten Dialektaufnahmen in der Region macht und dem ausgewiesenen Kenner des Gebietes, Georg Melika im Kontakt ist, hatte das FZ DiMOS einen konkreten Anknüpfungspunkt zum gesamten Projektthema. Während

1 https://udgv.org/de/home/91-udgv/175-ber-auh-2 (Stand: 04.02.2021)

Scheuringer in Oppeln im Mai 2019, als sich die Projektgruppe noch vor dem Projektbeginn versammelte und die Forschung im Vorfeld präsentierte sowie die historischen Bezüge zu Polen hervorhob, unterstrich er diesmal die Kontakte zum damaligen Galizien und sorgte für eine gesamtukrainische Einbettung.

Im Anschluss fand am Nachmittag und am Abend des 27. und den Vormittag des 28. Septembers verteilt die Projektsektion mit zehn Referaten statt. Um die Entwicklung der Thematik der Stränge und der Themen des Gesamtprojektes besser verfolgen zu können, wird auch von dieser Zwischenstation sechs Wochen nach der ersten Präsentation im Rahmen des Seminarblocks und vier Wochen vor der Projektkonferenz kurz berichtet.

Svitlana Amelina (Kyjiw): Spuren deutscher Architekten in Kyjiw als Grundlage für eine virtuelle Führung im Deutschunterricht

Im Referat wurden erste Ideen und Impulse vom Seminarblock im August 2019 reflektiert, neu geordnet und zu einem ersten erweiterten Konzept zusammengefasst: Anhand von den Materialien über das Leben der Deutschen in Kyjiw wird eine virtuelle Führung gemeinsam mit den Studierenden entwickelt und in Form von Rollenspielen im Deutschunterricht eingesetzt. Die folgenden Architekturdenkmäler, die als die beste Auswahl für eine virtuelle Führung durch Kyjiw zählen, kommen zum Tragen: die Sophienkathedrale, der Höhlenkloster Kyjiwer Petschersker Lawra, der Klow-Palast, das Polytechnische Institut und die Darnitza-Brücke. Während der Rollenspielphase findet ein Rundgang statt, der mit einer Gruppe von quasi ausländischen Touristen durchgeführt wird. Das Rollenspiel als Unterrichtsmethode, die sich für die Entwicklung von kommunikativen Fähigkeiten und Fertigkeiten besonders gut eignet, soll im Mittelpunkt stehen.

Lyubomyr Borakovskyy (Lwiw): Das Karaimenbild in der deutschsprachigen Literatur Galiziens

Nachdem im Seminarblock im August mehrere andere kleine ethnisch-religiöse Gruppen behandelt worden waren, wurde in diesem Referat eine ausgewählt und das facettenreiche Bild von Karaimen (Karäern) in der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur Galiziens präsentiert. Dabei wurden Parallelen zu vorhandenen Bildern anderer konfessioneller Gruppen wie Juden, griechisch-katholischen Ruthenen, römisch-katholischen Polen oder evangelischen Deutschen hergestellt. So konnte durch den Vergleich sowohl die kulturelle Vielfalt Galiziens mehr zum Vorschein kommen als auch ihre Vermittlung für die Leserschaft deutschsprachiger Literatur aufgezeigt werden.

Vita Hamaniuk (Krywyj Rih): Deutsche Spuren in der Ukraine didaktisieren: Einsatzbereiche

Im August ging die Strangleiterin als Einstieg in das Thema der Frage nach, wie die Geschichte der Deutschen in der Ukraine als Kommunikationsanlass im Deutschunterricht dienen kann. In dem Beitrag wurden einzelne didaktische Kriterien (z. B. Stufe des Bildungswesens, Alter, Lernziele, Lernertyp, Niveau, Methoden u. a.) bestimmt, die die Be-

handlung der Geschichte der Deutschen in der Ukraine, ihre Leistung für die Entwicklung des Landes und ihr Schicksal als eine ethnische Gruppe und dasjenige einzelner Personen in didaktisierter Form im Deutschunterricht beeinflussen. Der Schwerpunkt wurde auf die Differenzen bezüglich der Auswahl von Lehrmaterialien und der Gestaltung des Unterrichtsprozesses gelegt.

Hans Christian Heinz (Lwiw): Dialekte, Hochsprache und Mehrsprachigkeit bei den Deutschen in Galizien (1772-1944)

Während im August die Ansiedlungsgeschichte der Deutschen in Galizien der Neuzeit vorgestellt wurde, ging es in dem Referat um die Herkunftsdialekte der Einwanderer. Nach ihrer Herkunft sprachen die meisten Kolonisten der 1780er Jahre westmitteldeutsche Mundarten – dominant waren Rheinfränkisch (v. a. Pfälzisch, Hessisch) und Moselfränkisch, wenig Ripuarisch –, danach oberdeutsche Dialekte (Südfränkisch, Niederalemannisch, Schwäbisch, in geringem Umfang Ostfränkisch). Eine genauere Bestimmung der Ansiedlungsrouten musste vorgenommen werden, denn die Einwanderer des frühen 18. Jahrhunderts kamen etwa zur Hälfte aus den rheinfränkischen Gebieten sowie Nordwest- und Westböhmen (v. a. aus dem Egerland und dem Böhmerwald), also dem Raum der bairischen Mundarten. Des Weiteren wurden Sprachkontakte mit der einheimischen Bevölkerung geschildert und die letzten Quellen sprachlicher Einflüsse auch behandelt.

Valentyna Karpiuk (Krywyj Rih): Didaktisierte deutsche Spuren als Anreiz zum Erlernen des Deutschen in Kryvyi Rih

Im vorhergehenden Monat wurde die Ansiedlungsgeschichte der Deutschen bereits angerissen und zu dem Thema erste Arbeitsblätter erstellt. Der Beitrag handelte bereits davon, wie Fakten der deutschen Geschichte in der Heimatstadt der Deutsch lernenden SchülerInnen Erkundungsaufgeben (oder von Studierenden verschiedener Fachrichtungen im Hochschulbereich) zu Grunde gelegt werden könnten. Es wurde aufgezeigt, wie im Zusammenhang mit dem Thema „Die deutschen Spuren in Kryvyi Rih" unter dem Einsatz neuer Informationstechnologien und dem Zugriff auf Internetressourcen didaktische Formate wie ein Projekt, die Arbeit im Tandem oder verschiedene Gruppenspiele angewendet werden. Des Weiteren wurde vorgestellt, wie dieselben Inhalte für die Förderung der Fertigkeiten Lesen, Hören, Schreiben und Sprechen jeweils anders behandelt werden.

Yuliya Kazhan (Mariupol): Deutsche Spuren in der Südostukraine und Didaktisierung der Funde für den Deutschunterricht

Sechs Wochen zuvor fing Frau Kazhan ihre gemeinsame Präsentation mit Henning Radke gleich mit einem kleinen Praxisteil über die deutschen Siedlungen in der Nähe von Mariupol an. In dem Vortrag ging es um deren Gründung auf die Initiative der Zarin Katharina der II., die damit einen wirtschaftlichen Aufschwung des Landes erreichen wollte. Es wurde an konkreten Beispielen gezeigt, wie die Funde zum Thema „Deutsche Spuren in der Ukraine" didaktisiert und im Unterricht eingesetzt werden können. Dabei wurde der

Prozess der Materialienaufbereitung und deren Anwendung im Unterricht veranschaulicht. Es wurde darauf hingewiesen, dass eines der wichtigsten Unterrichtsprinzipien, und zwar das Prinzip der Lerneraktivierung, durch den Einsatz der Materialien solcher Art erfolgreich in die Praxis umgesetzt werden kann.

Oksana Molderf (Lwiw): Deutsches Lehngut im Werk von Iwan Franko

Im August wurde der theoretische Rahmen über Lehnvorgänge und die Kategorisierung des Lehnguts gesteckt und nur praktische Beispiele aus Frankos Gesamtwerk angeführt. In dem Referat wurden die Entlehnungen aus dem Deutschen in Frankos Briefnachlass am Beispiel der Briefe an die Zeitgenossen Ol'ha Roškevyč, Myxajlo Hruševs'kyj, Ahatanhel Kryms'kyj u. a. untersucht. Im Mittelpunkt der Betrachtung stand das deutsche Lehngut mit besonderer Berücksichtigung der Fremd- bzw. Lehnwörter und deutsche nicht transliterierte bzw. nicht transkribierte Ausdrücke in Frankos Briefen an Zeitgenossen.

Alla Paslawska (Lwiw): Das deutschsprachige literarische Erbe Galiziens

Während im August Frankos deutschsprachiges Erbe erörtert worden war, wandte sich die Referentin der Vorgeschichte der Deutschsprachigkeit in Galizien der Neuzeit zu. Nach 1772, als Galizien der Monarchie zugefallen war, fing auf ideologischer Basis bzw. durch Berufung auf die historische Rolle früherer politischer Gebilde eine Germanisierung an. Unter diesen Umständen entstand die deutschsprachige Literatur Galiziens – als Literatur 1) der Reiseberichte, 2) der Schriftsteller jüdischer Herkunft, 3) der Schriftsteller mit deutschen Wurzeln. Der Vortrag geht auf die wichtigsten literarischen Strömungen und Namen der deutschsprachigen Literatur Galiziens ein.

Wolodymyr Sulym (Lwiw): Deutsche Spuren an der Universität Lwiw

Dieses Referat hatte keine Vorgeschichte im Seminarblock. Die Themenwahl geht auf die Tatsache zurück, dass die Gastgeberin der Projektkonferenz in vier Wochen die Nationale Iwan-Franko-Universität war. Im Referat wurden verschiedene Abschnitte der Geschichte der Universität Lwiw behandelt, die deutschsprachig geprägt waren. Neben den einzelnen Persönlichkeiten im wissenschaftlichen Bereich bzw. Lehrstühlen wird auch die Baugeschichte erwähnt.

Nataliya Vyrsta (Ternopil): Familiennamen der deutschen Ansiedler der Region Pokutien

Auch Dieses Referat hatte keine Vorgeschichte im Seminarblock, hat allerdings eine längere Forschungstätigkeit u. a. mit Archivarbeit im Hintergrund. Die größten deutschen Kolonien in der Region Pokutien (im südöstlichen Teil Galiziens) waren Augustusdorf, Baginsberg, Bredtheim, Flehberg, Konstantinowka, Mariahilf, Mikulsdorf, Neudorf, Sitanerówka, Sewerynówka, mit weiteren kleineren – insgesamt 20 – Ortschaften. Viele Deutsche lebten auch in Kolomea, Horocholina, Sołotwina, Nadwórna, Bohorodczany Stare, Niewoczyn,

Krechowce und Mykietyńce (Siredžuk, 1996). Im Referat ging es um die deutschen Familiennamen in Archivmaterialien – ihre Herkunft und verschiedene Schreibweisen.

I. Beiträge der Projektkonferenz „Geschichte, Gegenwart und zukünftige Potentiale des Deutschen in der Ukraine“ (31. Oktober bis 2. November 2019 an der Nationalen Iwan-Franko-Universität Lwiw/Lemberg)

Alla Paslawska (Lemberg/Lwiw)

Deutsch und Deutsche in der Ukraine: aus der Geschichte die Gegenwart machen

0. Einleitung

Die Ukraine ist ein multiethnisches Land, das von 130 Minderheiten bewohnt wird. Obwohl die Zahl der Deutschen in der Ukraine heutzutage nur noch 0,07 % (nach der Volkszählung von 2001) der ukrainischen Gesamtbevölkerung ausmacht, haben besonders die Deutschen tiefe Spuren in der ukrainischen Geschichte hinterlassen, wovon zahlreiche Gebäude von deutschen Architekten, der Einfluss des deutschen Rechts in der ukrainischen Gesetzgebung, literarische Werke mehrerer aus der Ukraine stammender deutscher Schriftsteller und sehr viele Wörter deutscher Herkunft im Ukrainischen zeugen.

Im nationalen Gedächtnis der Ukrainer wird die deutsche Sprache heutzutage mit Fortschritt, Bildung, sozialer Gerechtigkeit und Wohlstand assoziiert. Deutsch war und bleibt eine Kultursprache ersten Ranges. Eine ganze Menge von ihren Sternstunden kann sie auch in der Ukraine nachweisen. Wichtig in dieser Hinsicht wäre, deutsche Kulturspuren in der Ukraine und Sprachspuren im Ukrainischen zu rekonstruieren, in der ukrainischen Gesellschaft sichtbar zu machen und sie unter anderem durch den Einsatz im DaF-Unterricht zu vergegenwärtigen.

1. Zum theoretischen Rahmen

Bei der Betrachtung des Kulturerbes stütze ich mich auf ein weites und dynamisches Kulturverständnis. Man kann Kultur einerseits als „die vom Menschen [...] selbst geschaffene Welt der geistigen Güter, materiellen Kunstprodukte und sozialen Einrichtungen“[1] deuten, andererseits ist Kultur als „das Bedeutungssystem, das sich die Menschen in der Auseinandersetzung mit ihren Lebensbedingungen zu ihrer Orientierung schaffen“[2] zu verstehen. Übergänge zwischen nationalen Kulturen sind möglich und unvermeidlich. „Dieser zwischenräumliche Übergang zwischen festen Identifikationen eröffnet die Möglichkeit einer

1 Nünning, Ansgar: Vielfalt der Kulturbegriffe. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Dossier Politische Bildung, zu erreichen unter: http://www.bpb.de/gesellschaft/ kultur/kulturelle-bildung/59917/kulturbegriffe. (Stand: 25.05.2020).

2 Auernheimer, Georg: Kulturelle Identität als pädagogisches Problem. In: Fuchs, Max (Hg.): Kulturelle Identität. Remscheid 1991, S. 80–96, hier: S. 84.

kulturellen Hybridität, in der es einen Platz für Differenz ohne eine übernommene oder verordnete Hierarchie gibt."[3]

Theoretisch relevant für die Untersuchung des deutschen Einflusses auf die ukrainische Kultur und Sprache ist die Frage nach dem Verhältnis zwischen den Begriffen der Multi-, Inter- und Transkulturalität.[4] In diesem Aufsatz wird die These vertreten, dass alle drei Gebilde miteinander agieren, sich überschneiden und einander nicht ausschließen. Den Ausgangspunkt für diese Ansicht bietet die These von D. Barth: „Die Welt ist zusammengerückt"[5]. Dadurch sind Menschen als nicht nur soziale, sondern auch als kulturelle Wesen gezwungen, miteinander zu kommunizieren. Die Formen des kulturellen Miteinanders können unterschiedlich sein. Die meist bekannten davon stützen sich auf drei Modelle – die der Multi-, Inter- und Transkulturalität.

Die Multikulturalität setzt voraus, dass verschiedene Kulturen friedlich nebeneinander leben, ohne dass es zu ihrer Verschmelzung kommt.[6] Interkulturalität meint die Begegnung zwischen den Kulturen, das Kennenlernen der jeweils anderen Kultur, bei dem es trotz kultureller Unterschiede zur gegenseitigen Beeinflussung kommt. Kulturen werden dabei als keine statischen, sondern als dynamische, sich permanent wandelnde Gebilde betrachtet.[7] Transkulturalität wird hier nicht darauf bezogen, dass sich Kulturen, hinsichtlich „sämtliche(r) kultureller(n) Dimensionen" und auf allen denkbaren Ebenen (Makro- und Mikroebene), durchdringen, miteinander verflochten und vermischt sind"[8], sondern auf das Grenzüberschreiten von Kultur(en), bei dem dominante Merkmale von Kultur(en) erhalten bleiben, aber eben auch durch viele neue ausgebaut werden können.

Das deutsche Kulturerbe in der Ukraine lässt sich im Rahmen einer Interaktion zwischen Multi-, Inter- und Transkulturalität modellieren und beschreiben. Auf ukrainischen Territorien stellte das Deutschtum in der Regel eine homogene, in sich geschlossene Kultur dar (interkultureller Bereich), die jedoch unter dem Druck gesellschaftlicher, sozialer und wirtschaftlicher Umstände gezwungen war, innerhalb gemeinsamer politischer Gebilde mit anderen nationalen Kulturen in Berührung zu kommen (multikultureller Bereich). Gleichzeitig blieben die Deutschen und die deutsche Sprache in der Ukraine ein geistiger Teil des „inländischen" Deutschtums, dem sie trotz großer Entfernung treu blieben, durch die Pflege von Sitten und Bräuchen aufrechterhielten und in die nächsten Generationen transferierten (transkultureller Bereich).

3 Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Hamburg 2010, S. 200.

4 Welsch, Wolfgang: Transkulturalität. Zur veränderten Verfasstheit heutiger Kulturen. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 1/1995, S. 34–44.

5 Barth, Dorothee: Zum Kulturbegriff in der Interkulturellen Musikpädagogik. In: Knolle, Niels (Hg.): Kultureller Wandel und Musikpädagogik (Musikpädagogische Forschung Bd. 21. Essen 2000, S. 27–50, hier: S. 27.

6 Vgl. Reiners, Katrin: Interkulturelle Musikpädagogik. Zur musikpädagogischen Ambivalenz eines trans- bzw. interkulturell angelegten Musikunterrichts in der Grundschule. Augsburg 2012, S. 22.

7 Vgl. Barth 2000, S. 37.

8 Welsch, Wolfgang: Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Darowska, Lusyna (Hg.): Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität. Bielefeld 2010, S. 39–66, hier: S. 43.

2. Zur Geschichte der Deutschen und des Deutschen in der Ukraine

Die Germanen gehörten zu den ältesten nationalen Minderheiten auf dem Territorium der heutigen Ukraine (1. Jh. v. Chr. – 4. Jh. nach Chr.). Neben dieser ersten Stufe der Kolonisation durch germanische Stämme unterscheidet man noch zwei weitere Zeitperioden: Das 6.–14. und 16.–19 Jahrhundert.[9]

Gerade auf die erste Periode der deutschen Kolonisation wird die heutige Bezeichnung im Ukrainischen für die Deutschen *nemc'* für jemanden, der unverständlich spricht oder stumm ist, zurückgeführt.[10]

In der Ukrainistik werden sieben Perioden der ukrainisch-deutschen Sprachkontakte unterschieden.[11] Als *erste* wird die Zeit von 10. bis 11. Jahrhundert genannt. Es wird dabei auf die Unmöglichkeit hingewiesen, germanische Wörter aus vorchristlicher Zeit von deutschen Entlehnungen aus der Zeit des Kiewer Rus' zu unterscheiden. Daher werden die ersten Germanismen in einer Gruppe mit den Entlehnungen aus dem 10.–11. Jahrhundert behandelt.[12]

Die ersten schriftlich belegten Angaben über die Deutschen auf dem Territorium der Ukraine stammen aus dem 10. Jahrhundert. 957 besuchte die Regentin der Kiewer Rus' Olga von Kiew mit einer großen Gesandtschaft Konstantinopel, wo sie sich mit Kaiser Otto I. dem Großen traf. Auf ihre spätere Bitte um einen Erzbischof und weitere Priester für das Land wurde der zum Missionsbischof geweihte Adalbert von Magdeburg nach Kiew geschickt.[13] Im 11. Jahrhundert erschienen die ersten kleinen deutschen Handelskolonien, darauf folgten Ehen innerhalb der Kiewer und der deutschen Fürstenfamilien. Dementsprechend drangen neue Wörter deutscher Herkunft ins Ukrainische, z. B.: *brinja*, Rüstung ← got. **brunjô*, ahd. *Brunnja*; *knjaz'* ← ahd. got. **kuniggs*, ahd. *kuning*.[14]

Die *zweite* Periode deutsch-ukrainischer Sprachkontakte hängt historisch mit dem Zerfall der Kiewer Rus' und der Bildung mehrerer kleiner Fürstentümer zusammen. Nach der Zerstörung von Kiew durch die Mongolo-Tataren kam 1240 dem Halytsch-Wolhynischen Fürstentum eine besondere Rolle zu.[15] Die Einführung des Magdeburger Rechts verstärkte die deutsch-ukrainischen wirtschaftlichen sowie sprachlichen Kontakte. In der Halytsch-

9 Vgl. Krallert, Wilfried/Walter Kuhn/Ernst Schwarz: Atlas zur Geschichte der deutschen Ostsiedlung. Bielefeld 1958. Zit. nach: Wünsch, Thomas: Deutsche Kolonisation und historisches Gedächtnis im östlichen Europa. Forschungsstand und Forschungsfelder. In: Boeckh, Katrin (Hg.): Galizien und die Galiziendeutschen (1914–1940). Kontext und Quellen. Herne 2018, S. 27–54, hier: S. 27.

10 Vgl. Wasyltschuk, Wolodymyr: Etapy rozselennja nimciv v Ukrajini [Die Etappen der deutschen Ansiedlung in der Ukraine]. In: Istorija nimciv Ukrajiny [Geschichte der Deutschen der Ukraine]. Kyjiv 2017, S. 4–25, hier: S. 6.

11 Vgl. Rusanivs'kyj, Vitalij: Ukrajins'ka mova. Encyklopedija [Ukrainische Sprache. Enzyklopädie]. Kyjiv 2000, S. 682–683.

12 Vgl. Boyarova, Lyudmyla: Deutsche Lehnwörter in der modernen ukrainischen Literatursprache. In: Boeckh, Katrin (Hg.): Galizien und die Galiziendeutschen (1914–1940). Kontext und Quellen. Herne 2018, S. 115–128, hier: S. 115.

13 Vgl. Wasyltschuk 2017, S. 8.

14 Diese und die weiteren Angaben zur Etymologie der Wörter nach: Etymolohitschnyj slovnyk ukrajins'koji movy [Etymologisches Wörterbuch der ukrainischen Sprache]. Bde. 1–7. Kyjiv 1982–2012.

15 Vgl. Wasyltschuk 2017, S. 10.

Wolhynischen Chronik begegnet man z. B. solchen Wörtern deutscher Herkunft, wie *hercyk* (Herzog) oder *zeber* (Zober/Zuber).[16]

Eine Reihe von deutschen Wörtern bereicherte den ukrainischen Wortschatz im 14.-17. Jahrhundert, der *dritten* Periode deutsch-ukrainischer Sprachkontakte. In dieser Zeit entstand im Osten Europas das Großfürstentum Litauen, dem auch ein großer Teil des ukrainischen Territoriums angehörte. Die Sprache des neuen Staates übernahm eine ganze Menge von deutschen Wörtern, z. B.: *kram* (Kram), *jarmarok* (Jahrmarkt). Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts flossen zahlreiche deutsche Wörter über das Polnische ins Ukrainische ein, als die ukrainischen Gebiete unter die Herrschaft der polnischen Krone und Sprache gerieten: *druk* (Druck), *dach* (Dach), *arfa* (Harfe).[17]

Zu besonders intensiven deutsch-ukrainischen Sprachkontakten kam es im 18. Jahrhundert sowohl im Westen als auch im Osten der Ukraine (die *vierte* Periode). Der westliche Teil geriet 1772 bei der ersten Teilung Polens unter die Herrschaft der Habsburger Monarchie, die ihr neues Kronland durch zahlreiche Reformen zu germanisieren versuchte. Im Osten der Ukraine, der sich im Russischen Reich befand, kamen auf Einladung der russischen Zaren zahlreiche deutsche Handwerker, Offiziere und Ärzte, die ihren Fachwortschatz mitbrachten und verbreiteten: *fuhanok* (Fügebank), *hauptwachta* (Hauptwache), *jefrejtor* (Gefreiter).[18]

Durch die Übernahme vieler wissenschaftlicher Termini deutscher Herkunft ins Ukrainische, insbesondere aus dem Bereich der Philosophie, Psychologie und Technik, zeichnet sich die *fünfte* Periode des 19. – Anfang 20. Jahrhunderts aus. Aus dieser Zeit stammen mehrere Übersetzungen wissenschaftlicher Texte durch den ukrainischen Nationaldichter Ivan Franko, der Deutsch beherrschte, für zahlreiche deutsche und österreichische Zeitungen schrieb und gleichzeitig aus dem Deutschen ins Ukrainische übersetzte, um seine Landsleute mit den führenden Ideen des Westens vertraut zu machen. Seine Sprache enthielt viele Germanismen, die in Galizien sehr verbreitet waren. Unter starkem Einfluss des Deutschen durch direkte Übernahme oder über das Polnische (im Westen) oder das Russische (im Osten) bildeten sich ukrainische Fachsprachen und Termini heraus: *kulturtreher* (Kulturträger), *konflikt* (Konflikt), *renthen* (Röntgen).[19]

In der *sechsten* Periode der Entlehnungen aus dem Deutschen ins Ukrainische wurde Deutsch innerhalb der Sowjetunion oft die erste Fremdsprache, die an Hochschulen und Schulen obligatorisch unterrichtet wurde. Die Sprache brachte neue Begriffe und Bezeichnungen dafür mit. Die Lexik kam sowohl aus dem politischen Bereich als auch aus der Wissenschaft: *reichstag* (Reichstag), *tonfilm* (Tonfilm), *anschlah* (Anschlag).[20]

Die deutsche Lexik der Kriegszeit hing vorwiegend mit dem Militärbereich zusammen: *blickryh* (Blitzkrieg), *kaput* (kaputt), *fryc* (Fritz), *chende choch* (Hände hoch). Sie verschwand allmählich aus dem aktiven Wortschatz oder gehört inzwischen zu Historismen.[21]

Die letzte, *siebte* Periode umfasst deutsche Wörter, die das Ukrainische nach dem Zwei-

16 Vgl. Rusanivs'kyj 2000, S. 682.
17 Vgl. ebd., S. 682.
18 Vgl. ebd., S. 683.
19 Vgl. ebd. S. 683.
20 Vgl. ebd. S. 683.
21 Vgl. ebd. S. 683.

ten Weltkrieg dank den Beziehungen zwischen der Ukraine und der DDR, der BRD und Österreich bereichert haben. Das ist vor allem politische Lexik, die zur Bezeichnung der deutschen Realia dient: *bundestag* (Bundestag), *bundesrat* (Bundesrat) sowie alltägliche Bezeichnungen: *kavopererwa* (Kaffeepause), *cejtnot* (Zeitnot), *schlaher* (Schlager).[22]

Selbstverständlich fallen unter den Begriff der deutschen Entlehnungen im Ukrainischen ziemlich heterogene Erscheinungen. Die deutschen Ansiedler kamen zu verschiedenen Zeiten aus verschiedenen deutschen Regionen, sprachen unterschiedliche Dialekte und hatten ihre eigenen Sitten und Bräuche. Eine große Rolle spielte dabei, welchem Bekenntnis sie folgten (Katholiken, Protestanten (Lutheraner und Reformierte) oder Mennoniten); aus welchen Gegenden (Südwestdeutsche, Deutschböhmen, Schlesier) sie kamen, ob sie innerhalb der Stamm- oder Tochtersiedlungen lebten und ob ihre Ansiedlung „reindeutsch" oder ursprünglich „reinslavisch" war.[23]

Die Geschichte der Deutschen und des Deutschen in der Ukraine ist vielseitig. Trotz bestimmter Isolation und enger Zusammengehörigkeit ließ sich ein Teil der Deutschen russifizieren, polonisieren oder ukrainisieren. Das geschah insbesondere dort, wo die Deutschen zusammen mit anderen Ethnien kompakt, vor allem auf dem Lande wohnten. Der Sprachverlust machte dabei typische Phasen durch: 1) die Annahme der fremden Sprache als äußere Verkehrssprache gegenüber der Umwelt, 2) die Verwendung des Slawischen gegenüber dem Gesinde, 3) Slawisch wird auch in der Familie geläufiger als Deutsch, 4) eine solche Konstellation bürgert sich auch in den „deutschen" Ortschaften ein.[24]

3. Das deutsche Kulturerbe in der Ukraine: gestern und heute

Abgesehen von all diesen Unterschieden zwischen einzelnen Gruppen und Zeitperioden der deutschen Kolonisation in der Ukraine gab es etwas, das für die Mehrheit der Deutschen auf ukrainischen Territorien gemeinsam war – ihr fortschrittlicher Einfluss auf die Entwicklung des Landes. Die deutschen Ansiedler trugen zum Wachstum der Anzahl der ukrainischen Dörfer und Städte bei, sie brachten neue Stadt- und Dorfbauformen mit und förderten Siedlungsverdichtung und neue Siedlungsformen. Wichtig war auch die zunehmende marktwirtschaftliche Entwicklung und insbesondere die agrartechnische Revolution unter dem Einfluss der Deutschen (Düngen, Anbau der Kartoffeln (*szwabki*) und des Klees). Entscheidender war jedoch nicht der materielle, sondern der geistige Einfluss der Deutschen auf die ukrainische Bevölkerung. Die deutschen Kolonisten kamen als freie, tüchtige und unternehmungslustige Menschen, die neue, europäische Rechtsvorstellungen und einen neuen Zeitgeist auf den ukrainischen Boden übertrugen und verbreiteten. Das prägte sich im nationalen Gedächtnis des Volkes ein und kann durch entsprechende

22 Vgl. Rusanivs'kyj 2000, S. 683.
23 Vgl. Kuhn, Walter: Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien: ein Beitrag zur Methode der Sprachinselforschung. Münster 1930, S. 3; Kryvec', Natalija: Nimci v Ukrajini [Die Deutschen in der Ukraine]. In: Smolij, Vitalij u.a. (Hgg.): Encyklopedija istoriji Ukrajiny [Die Enzyklopädie der Geschichte der Ukraine]. Kyjiv, 2010, S. 417f.
24 Vgl. Kuhn 1930, S. 160f.

ukrainische Sprichwörter belegt werden: „Der Deutsche ist wie eine Weide – wo man ihn pflanzt, da schlägt er Wurzeln; Der Deutsche ist nicht umzuschreiben, die Frau ist nicht zu vergessen".[25]

Die Schicksale der deutschen Kolonisten unterscheiden sich wesentlich voneinander, je nachdem, wann sie das ukrainische Territorium besiedelt hatten, wann sie es unter Zwang wieder verlassen mussten oder wann sie sich vollständig assimilierten oder assimilieren mussten.

Das Typische lässt sich am besten an konkreten Beispielen veranschaulichen. In seinem Essay *Der Untergang Sarmatiens* (2005) beschreibt der ukrainische Historiker Jaroslaw Hrycak die Geschichte von Julia Schneider, die 1860 in Mykolajiw bei Lwiw geboren wurde. Ihr Vater Julius Schneider war österreichischer Beamter deutscher Abstammung, die Mutter Julia Lopuschans'ka war Tochter eines ukrainischen griechisch-katholischen Priesters. Julia beherrschte drei Sprachen – Deutsch, Polnisch und Ruthenisch. Sie wurde zunächst von einer Deutschen zu Hause unterrichtet, dann besuchte sie in Lwiw das Lehrerseminar. Nach dem Seminarabschluss unterrichtete sie in Lwiw und in Dörfern in dessen Nähe. Unter dem Namen Uljana Krawtschenko wurde sie in Galizien als Lyrikerin bekannt. Politisch und künstlerisch stand sie unter dem Einfluss von Ivan Franko, der nach ihren Worten ihre „einzige wahre Liebe gewesen"[26] wäre. Sie heiratete aber einen Polen. Dieser Ehe entstammten drei Kinder – zwei Töchter und ein Sohn. Traditionell waren Männer in den meisten damaligen gemischten Ehen Polen und römisch-katholisch, während Frauen Ukrainerinnen und griechisch-katholisch waren. Die Söhne übernahmen dann die Konfession des Vaters und die Töchter die der Mutter. Während des ukrainisch-polnischen Krieges von 1918-1919 lebte Julia mit ihrer Familie in Przemysl. J. Hrycak erzählt, wie sich die Familie zum gemeinsamen Frühstück traf und sich dann trennen musste, weil die Tochter Krankenschwester in der ukrainischen Armee war und der Sohn in der polnischen Armee kämpfte. Julia Schneider starb 1947 in großer Armut in Przemysl.[27]

Zu den Sternstunden der deutschen Sprache in der Ukraine wurde die literarische Tätigkeit deutschsprachiger Schriftsteller verschiedener Nationalitäten, die hier geboren wurden und sich aus verschiedenen Gründen in ihrer schriftstellerischen Tätigkeit für Deutsch entschieden haben.[28] Besonders viel hat in dieser Hinsicht Galizien, das seinerzeit größte und ärmste Kronland im Bestand der Habsburgermonarchie, geleistet. Nach der Galizien-Annexion sahen die Reformen von Joseph II. den Gebrauch des Deutschen als Staatssprache im ganzen Land vor.[29] Neben der Besetzung der Stellen in allen Staatsstrukturen mit Deutschen, bei der Polizei und im Bildungssystem, versuchte die Zentralverwaltung in Wien die Germanisierung der Bevölkerung in der Provinz durchzusetzen.

25 Svencic'kyj, Ilarion: Materialy po istorii vozrozhdenija Karpatskoj Rusi [Materialien zur Geschichte der Wiedergeburt der Karpatenukraine]. Lvov 1905, S. 312f.

26 Vgl. Durkot, Juri: Straßen, Namen und Lemberger Familien: Ein Essay über Trans-Formationen einer Stadt. In: Boeckh, Katrin (Hg.): Galizien und die Galiziendeutschen (1914–1940). Kontext und Quellen. Herne 2018, S. 73–88, hier: S. 73.

27 Vgl. Hrycak, Jaroslaw: Der Untergang Sarmatiens. In: Pollack, Martin (Hg.): Sarmatische Landschaften. Nachrichten aus Litauen, Belarus, der Ukraine, Polen und Deutschland. Frankfurt a. M. 2005, S. 129–147. hier: S. 129.

28 Vgl. Woldan, Alois: Einleitung. In: Paslawska, Alla/Jurko Prochasko/Tobias Vogel (Hg.): Es war einmal Galizien ... Lwiw 2012, S. 14–23, hier: S. 16.

29 Vgl. Glassl, Horst: Das österreichische Einrichtungswerk in Galizien 1772–1790. Wiesbaden 1975, S. 242.

Besonders intensiv betraf sie die jüdische Bevölkerung, die Jiddisch sprach und für die das Erlernen des Deutschen weniger Schwierigkeiten bereitete.[30] Da das Jiddische bis zum Ersten Weltkrieg als Staatssprache nicht anerkannt wurde, beschleunigte diese Tatsache auch die Prozesse der Assimilierung der Juden und ihren früheren (im Vergleich zu anderen Nationen) Umstieg zum Deutschen. Das erklärt teilweise, warum die deutschsprachige Literatur Galiziens wesentlich durch die Autoren jüdischer Herkunft vertreten ist.

Als einen der wichtigsten deutschsprachigen Autoren Galiziens sollte man Leopold von Sacher-Masoch (Junior) (1836–1895) nennen, der Galizien in der deutschsprachigen Literatur zum ersten Mal zum Thema machte. Er wurde in die Familie eines aus Böhmen stammenden Polizeidirektors in Lemberg und einer Tochter des Rektors der Lemberger Universität ungarisch-ukrainischer Abstammung geboren. Die wichtigsten Themen im Schaffen von Sacher-Masoch sind interkonfessionelle, soziale und nationale Nachbarschaft in Galizien. Hiermit brachte er als junger Schriftsteller in die österreichische Literatur mutige, den Naturalismus vorwegnehmende Darstellungsweisen und galt nach Meinung des damaligen Kritikers Ferdinand Kürnberger als große Hoffnung aus dem Osten.[31]

In seinem ersten Roman „Eine galizische Geschichte. 1846" begeisterte sich Sacher-Masoch für sein multikulturelles Herkunftsland Galizien: „So grüße ich Euch denn Alle, wie uns alle ein Land: *Galizien* gebar; Polen, Ruthenen, Deutsche und Israeliten! [...] ob Ihr nur dem Wappen Eurer Gesinnung den siegreichen Doppelaar oder den wehmütigen weißen Adler tragt; ob Ihr die Welt durch ein weißrothes oder schwarzgelbes Glas anseht; ob Ihr in Synagogen, Bethäusern, Cirkew's oder Kirchen betet – *ich grüße Euch* herzlich".[32]

Mit viel Sympathie machte er auch zum ersten Mal Ruthenen zu Protagonisten seiner Werke und identifizierte sich sogar mit ihnen. So stellte er in der Novelle „Don Juan von Kolomea" (1864) ein ruthenisches Ehepaar dar, das innerhalb der damals äußerst konservativen Schranken der Institution der Ehe zum Unglück verurteilt war. Dieses Thema wurde im Hintergrund durch die Darstellung politischer Kämpfe zwischen Ruthenen und Polen begleitet.[33] Hier positionierte sich Sacher-Masoch als Befürworter der österreichischen Idee, die er später zugunsten einer weltbürgerlichen Idee, der Vorstellung von der „Kirche" aller Völker aufgab.

Ein weiteres wichtiges Thema für Sacher-Masoch war die Darstellung von Juden, der sich vor allem seine Novellen „Hasara Raba" (1874), „Der Judenraphael" (1881) und „Der Iluj" (1882) widmen. Sacher-Masoch idealisiert das jüdische Leben, setzt sich für den Erhalt ihrer Lebensweise und Traditionen und gegen die Assimilierung der Juden ein.[34] Dabei gesteht er selbst die Aussichtslosigkeit jeglicher interkonfessionellen Liebesbeziehungen ein, für die er als einzige Lösung das Unglück oder den Tod der Protagonisten sieht.[35]

Kontrovers behandelt das Thema ein anderer deutschsprachiger galizischer Schriftsteller, genauer Karl-Emil Franzos (1848–1904), der bereits zu seiner Lebenszeit einer der

30 Vgl. Glassl 1975, S. 214.
31 Vgl. Kłańska, Maria: Die deutschsprachige Literatur Galiziens und der Bukowina von 1848 bis 1914. In: Röskau-Rydel, Isabel (Hg.). Deutsche Geschichte im Osten Europas. Galizien. München 1992, S. 379–482, hier: S. 395.
32 Sacher-Masoch, Leopold v.: Eine galizische Geschichte. Schaffhausen 1858, S. 6f.
33 Vgl. Kłańska 1992, S. 397.
34 Vgl. ebd., S. 399.
35 Vgl. ebd., S. 400.

bekanntesten galizischen Schriftsteller war. Geboren wurde Franzos in Czortkiw (heute im Verwaltungsgebiet Ternopil) in einer wohlhabenden jüdischen Familie, die sich zur deutschen Nation und Kultur bekannte. Genau wie Sacher-Masoch brachte auch Franzos ein ruthenisches Mädchen Ruthenisch bei. Deutsch und Hebräisch beherrschte er später. Auch Franzos widmet sich in seinen Werken den unterdrückten Völkern seiner Heimat – den Ruthenen und Juden. Im Unterschied zu Sacher-Masoch sieht er die Zukunft der Juden in der Aufklärung und dem Verzicht auf konservative Traditionen.[36] Aber auch bei ihm hat ein interkonfessionelles Verhältnis wenig Chancen auf eine glückliche Zukunft. Franzos begeistert sich für die deutsche Kultur, setzt sich für die Säkularisierung der Juden ein aber schließt am Beispiel der Protagonisten seiner Romane keine Lösung des Konflikts zwischen aufgeklärten Juden und einerseits dem orthodoxen Judentum, andererseits der christlichen Antipathie den Juden gegenüber aus.

Zu den bekanntesten deutschsprachigen galizischen Autoren gehört auch Joseph Roth (1894–1939), der in Brody bei Lemberg in einer jüdischen Familie geboren wurde.[37] Seinen geisteskranken Vater kannte er nicht, daher schuf er seine Gestalt in seinen Werken.[38] Er beteiligte sich kurz als Freiwilliger am Krieg, arbeitete nach Kriegsende für verschiedene deutschsprachige Zeitungen und schrieb seine innovativen Reportagen, eine Mischung aus Fakten und Fiktion. Roth war ständig auf Reisen, wohl auch deswegen ist das Zentralthema seiner Werke der Transit. Eines der Lemberger Hotels soll er in seinem Roman „Hotel Savoy" beschrieben haben. Roth wünschte sich ein Europa, das eine Art Hotel für alle Schichten von Besuchern wäre.

Roth vermisste zudem seine Heimat, die durch den Ersten Weltkrieg zerstört wurde. Zusammen mit der k. und k. Monarchie, die niederging, ging auch Josef Roth in Armut und Alkoholismus nieder. Er hat mit seinem Schaffen viel dazu beigetragen, dass Galizien als Thema von der literarischen Bühne Europas nicht verschwunden ist.

Weniger bekannt aber nicht weniger interessant bleiben solche deutschsprachige Autoren Galiziens, wie Soma Morgenstern (1890–1976), Alexander Granach (1890–1945), Henry William Katz (1906–1992) und andere, die trotz unterschiedlicher Schicksale und Lebensorte ihrer Heimat Galizien bis zum Tode auf eine besondere Weise treu blieben.[39] Besonders ausdrucksvoll beschreibt dieses Verhältnis zu Galizien das Pseudonym des einzigen Nobelpreisträgers aus Galizien – Samuel Josef Agnons (1888–1970), eigentlich Schmuel Josef Czaczkes, der in Buczacz (Ostgalizien) in die Familie eines Pelzhändlers mit Rabbiner-Ausbildung geboren wurde und bereits als Kind neben Hebräisch und Jiddisch fließend Polnisch, Ukrainisch und Deutsch beherrschte. Er schrieb seine Werke zunächst auf Jiddisch und nach der Übersiedlung 1909 nach Palästina auf Hebräisch. 1924 tauschte er seinen Namen gegen das Pseudonym „Agnon". Unter dem Titel „Agunot" erschien 1908 seine Novelle. Als Aguna (wörtlich „angekettete Frau") bezeichnet man auf Hebräisch eine Frau, die nicht heiraten darf, weil sie von ihrem Mann keine schriftliche Zustimmung zur

36 Vgl. Kłańska 1992, S. 414.
37 Vgl. Cybenko, Larissa: Das Galizien der Zwischenkriegszeit in den literarischen Reisebeschreibungen von Joseph Roth und Alfred Döblin. In: Der literarische Zaunkönig 2, 2013. S. 28–40, hier: S. 30.
38 Vgl. Kłańska 1992, S. 451.
39 Vgl. Cybenko, Larissa: Ostgalizien als Natur-, Kultur- und Sozialraum der erzählten Welt von Soma Morgenstern. In: Lajarrige, Jacques (Hg.): Soma Morgenstern. Von Galizien ins amerikanische Exil. Wege eines Grenzgängers. Reihe Forum: Österreich, Bd. 1. Berlin 2014, S. 111-148, hier: S. 111.

Scheidung bekommen hat. So behauptet man von Agnon, dass er mit seinem Pseudonym seine Ankettung teilweise an das Judentum, teilweise an Galizien umschrieben hat, von dem er sich nie wirklich trennen konnte.[40] Diese Bezeichnung kann man sehr gut auch auf die anderen deutschsprachigen Schriftsteller Galiziens beziehen, die ihr Herkunftsland nicht vergessen konnten und die dadurch an den transkulturellen Erscheinungen wie Galizien, der deutschsprachigen Literatur Galiziens und der Ukraine insgesamt mitwirkten.

Wie man sieht, stellt das deutsche Kulturerbe in der Ukraine ein vielschichtiges und sehr heterogenes Phänomen dar. Nach manchen pessimistischen Behauptungen ist von der deutschen Kultur in der Ukraine außer der knapp 30 000 ethnischen Deutschen, die ihre deutschen Wurzeln teilweise selbst vergessen haben, nichts mehr übrig geblieben. Aber es gehört nach unserem Verständnis viel mehr zur Kultur als nur ethnische Wurzeln. Viel wichtiger ist das nationale Gedächtnis der Ukrainer und die Stellung der Deutschen und des Deutschen innerhalb dieser Gedächtnisstruktur. Sie kann bestimmte Spuren hinterlassen und schließlich ohne bestimmte Pflege verschwinden oder sie kann permanent durch systematische Erinnerungsarbeit unterstützt und weiterentwickelt werden.

Die moderne ukrainische Gesellschaft ist auf der Suche nach ihrer Identität. Das bedeutet nicht nur die Pflege der eigenen Kultur, sondern auch eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in all ihrer Komplexität, den Aufbau einer Gegenwart, in der sich alle im Land wohnhaften ethnischen Gruppen geschützt fühlen und das Skizzieren einer Zukunft für ein multikulturelles Land, das immer noch an einem Krieg gegen Russland beteiligt ist und das seine Wunden früher oder später wird heilen müssen.

Eine der wichtigen Aufgaben des jungen ukrainischen Staates besteht darin, allen ihn bewohnenden Ethnien zu zeigen, dass ihre Präsenz in der Kulturlandschaft der Ukraine wichtig und erwünscht ist. Bei einer so großen Anzahl der die Ukraine bewohnenden Völker ist das kein einfaches Unterfangen. Aber an guten Beispielen lässt sich zeigen, wie ein Modell funktioniert. In dieser Hinsicht könnten das deutsche Kulturerbe und seine Pflege in der Ukraine gute Erfahrungen für eine weitere Anwendung bieten.

Die Ukraine hat ihre deutsche Minderheit, die durch den Rat der Deutschen in der Ukraine koordiniert wird.[41] Bei den Bemühungen, vor allem ihre Sitten und Bräuche zu bewahren, werden die Deutschen der Ukraine durch die deutschen Institutionen in der Ukraine unterstützt – durch die Deutsche Botschaft Kiew, das Goethe-Institut Ukraine, den DAAD, etc.

Viele kulturelle Projekte initiiert und realisiert auch der Ukrainische Deutschlehrer- und Germanistenverband. Wichtig dabei ist, dass an solchen Projekten Schüler und Studierende teilnehmen.[42] Sie werden eingeladen, an ihren Orten Denkmäler von deutschen Architekten zu finden, über deutschsprachige Schriftsteller aus der Ukraine zu erzählen und ihre Werke zu visualisieren. Dadurch wird die Geschichte vergegenwärtigt. Man sensibilisiert junge

40 Vgl. Kühn, Tobias: Religion bei Samuel Agnon. Schreiben aus Erschütterung heraus. In: Deutschlandfunk, zu erreichen unter: https://www.deutschlandfunk.de/religion-bei-samuel-agnon-schreiben-aus-der-erschuetterung.2540.de.html?dram:article_id=402986. (Stand: 25.05.2020).

41 Vgl. Internetportal der Deutschen der Ukraine, zu erreichen unter: http://deutsche.in.ua/de (Stand: 25.05.2020).

42 Vgl. Wandkalenderwettbewerb 2020 Was haben DACH-Länder und ihre Bürger für mein Land geleistet?, zu erreichen unter: https://udgv.org/de/nachrichten/673-poster-oder-wandkalenderwettbewerb-2020-was-haben-dach-l-nder-und-ihre-b-rger-f-r-mein-land-geleistet (Stand: 25.05.2020).

Ukrainer für den Beitrag ihrer Landsleute deutscher Herkunft zur ukrainischen Kultur. Dadurch wird auch das Gefühl der Zugehörigkeit zur europäischen Kultur gestärkt.

4. Zukunftsperspektiven des Deutschen in der Ukraine

Die Beschäftigung mit einer fremden Sprache und ihre Pflege setzt entsprechenden Fremdsprachenunterricht voraus. Deutsch gehört in der Ukraine nach wie vor zu den vier meistgelernten Sprachen. Traditionell werden in ukrainischen Schuleinrichtungen vorwiegend vier Fremdsprachen unterrichtet: Englisch (91,7 %), Deutsch (6,5 %), Französisch (1,6 %), Spanisch (0,08 %). Bis vor kurzem konnte man sich mit der Anzahl der Deutschlernenden noch zufriedengeben, denn sie war relativ stabil. Inzwischen entstand eine für alle Fremdsprachen außer dem Englischen stark negative Tendenz: Während vor etwa 10 Jahren Englisch von 77,5 % und Deutsch von 17,2 % der Schüler gelernt wurde, lernen heutzutage nur noch 6,5 % Deutsch, d. h. der Anteil der Deutschlerner in ukrainischen Schulen hat sich innerhalb von 10 Jahren mehr als halbiert.[43]

Unter diesen Voraussetzungen muss sowohl der DaF-Unterricht als auch die Germanistik in der Ukraine im Ganzen den Lernern und Studierenden Perspektiven eröffnen, die sie motivieren, sich für die deutsche Sprache und/oder das Germanistik-Studium zu entscheiden. Die Motivationsfaktoren müssen aber etwas überdacht werden. Es genügt heute nicht mehr zu sagen, dass es sich lohnt Deutsch zu lernen, weil es die Sprache Goethes, Kafkas, Beethovens, Freuds und Einsteins ist. Andere Tatsachen sind hier wahrscheinlich deutlich überzeugender: fast ein Fünftel aller Bücher weltweit erscheinen auf Deutsch; Deutsch ist die zweithäufigste Sprache in der Wissenschaft; Deutschkenntnisse verbessern die Chancen auf dem Arbeitsmarkt; wer Deutsch lernt, erschließt sich einen wichtigen geistigen, wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Bereich Europas. Noch ein weiteres Argument zugunsten des Deutschen in der Ukraine darf nicht übersehen werden. Deutsch sprachen in der Ukraine zahlreiche deutsche Kolonisten, die sich zu verschiedenen Zeiten am Ausbau des Landes beteiligt haben. Deutsch war die Sprache vieler berühmter Schriftsteller, die in der Ukraine geboren wurden. Über die deutsche Sprache hat der ukrainische Nationaldichter Ivan Franko aus etwa dreißig Sprachen ins Ukrainische übersetzt, um seine Landsleute mit der Weltliteratur vertraut zu machen. In deutscher Sprache hat er für zahlreiche deutschsprachige europäische Zeitungen geschrieben und über die Situation in der Ukraine berichtet.

Es reicht heutzutage natürlich nicht mehr, mit historischen Fakten für modernen DaF-Unterricht zu werben. In der Situation einer starken Konkurrenz mit den anderen Fremdsprachen, vor allem aber mit dem Englischen als *lingua franca*, muss den Fremdsprachenlernern ein interessanter, informativer und innovativer Deutschunterricht angeboten werden. Der Deutschunterricht hat in der Ukraine lange und erfolgreiche Traditionen. Deutsche Schulen, d. h. Schulen mit erweitertem Deutschunterricht haben in der Ukraine einen gu-

43 Vgl. Paslawska, Alla: Deutsche Sprache und Germanistik in der Ukraine. Entwicklungen und Tendenzen. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 1/2017, Jg. 64, S. 79–83, hier: S. 81.

ten Ruf. In der Regel haben solche Schulen gute Kontakte mit germanistischen Instituten an ukrainischen Universitäten, deren Studierende zum Praktikum in die Schule kommen und für ihr Institut gleichzeitig Werbung machen, so dass viele Abgänger von Schulen mit erweitertem Deutschunterricht sich später für das Germanistik-Studium entscheiden.

Leider ist die Zahl der ukrainischen Germanistik-Studierenden in den letzten Jahren gesunken. Über eine sinkende Zahl von Germanistik-Studierenden beschwert man sich auch europaweit und die Ursache ist eher in der Krise der philologischen Ausbildung im Allgemeinen zu suchen. Aber diese Tatsache wird zu einer Herausforderung auch für die ukrainische Germanistik. Sie versucht, durch innovative didaktische Methoden und eine Digitalisierung des Lernprozesses das Fach attraktiver zu machen. Zu erfolgreichen Projekten gehören zahlreiche Übersetzungsprojekte, in deren Rahmen Studierende zusammen mit Lehrenden Werke deutschsprachiger Schriftsteller aus der Ukraine ins Ukrainische übersetzen. Darunter sind zweisprachige Anthologien des Lehrstuhls für Interkulturelle Kommunikation und Translationswissenschaft an der Ivan-Franko-Universität Lwiw zu nennen: *Es war einmal Galizien* (2012), *Galizien. Aus dem Großen Krieg* (2014), *Vivere Memento: Anthologie deutschsprachiger Werke von Ivan Franko* (2016), *Lwiw. Literarischer Reiseführer* (2017).[44]

Selbst das Recherchieren bietet eine hervorragende Möglichkeit, über das Leben und Werk solcher Schriftsteller und ihren Beitrag zur gesamtukrainischen Literatur zu erkunden. Die Auseinandersetzung mit dem literarischen Prozess im Lande, mit den wichtigsten Literaten auch deutscher Abstammung, macht mit der Geschichte des Landes vertraut, hilft sie besser zu verstehen, warnt vor möglichen Fehlern in der Zukunft und lehrt, die eigene sowie die fremde Kultur zu schätzen.

5. Fazit

Die Geschichte der Deutschen und des Deutschen in der Ukraine führt in die ferne Vergangenheit zurück. Heutzutage kann man sich kaum noch vorstellen, dass im Mittelalter große ukrainische Territorien deutschsprachig waren. Deutsche Kolonisten waren echte Kulturträger zu verschiedenen Perioden der ukrainischen Geschichte. Ihr Beitrag zur Entwicklung des ukrainischen Rechts, Dorf- und Stadtbaus, des Handels und der Landwirtschaft darf nicht unterschätzt werden. Aber genauso wichtig oder noch wichtiger war der geistige Einfluss der deutschen Kolonisten, ihre mitgebrachten Vorstellungen von Freiheit und Gerechtigkeit.

Die deutsche Sprache hat den ukrainischen Wortschatz wesentlich bereichert. Sie hat zu verschiedenen Zeiten die Rolle einer Mittlersprache gespielt, über die ins Ukrainische das Beste aus der Weltliteratur übersetzt wurde. In einem Zusammenspiel mit anderen Sprachen und Kulturen auf ukrainischem Boden trug Deutsch einerseits zur Herausbildung

44 Vgl. Paslawska, Alla/Jurko Prochas'ko/Tobias Vogel: Es war einmal Galizien. Lwiw 2012; Paslawska, Alla/Tobias Vogel/Wolodymyr Kamianets: Galizien. Aus dem Großen Krieg. Lwiw 2014; Paslawska, Alla/Tobias Vogel/Alois Woldan: Vivere Memento: Anthologie deutschsprachiger Werke von Ivan Franko. Lwiw 2016; Paslawska, Alla/Tobias Vogel: Lwiw. Literarischer Reiseführer. Lwiw 2017.

der ukrainischen Identität bei und schlug andererseits eine Brücke nach Zentraleuropa, wo es zu Hause ist.

Wenn die Ukraine als multikulturelles Land für ihre vielen Ethnien attraktiv bleiben will, muss sie ihr multikulturelles Erbe respektieren und pflegen. Aus dem Umgang mit der deutschen Sprache und Kultur kann man Vieles lernen und bei anderen Sprachen und Kulturen anwenden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Sacher-Masoch, Leopold v.: Eine galizische Geschichte. Schaffhausen 1858.

Svencic'kyj, Ilarion: Materialy po istorii vozrozhdenija Karpatskoj Rusi [Materialien zur Geschichte der Wiedergeburt der Karpatenukraine]. Lvov 1905.

Sekundärliteratur

Auernheimer, Georg: Kulturelle Identität als pädagogisches Problem. In: Fuchs, Max (Hg.): Kulturelle Identität. Remscheid 1991, S. 80–96.

Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Hamburg 2010.

Barth, Dorothee: Zum Kulturbegriff in der Interkulturellen Musikpädagogik. In: Knolle, Niels (Hg.): Kultureller Wandel und Musikpädagogik (Musikpädagogische Forschung Bd. 21). Essen 2000, S. 27–50.

Boyarova, Lyudmyla: Deutsche Lehnwörter in der modernen ukrainischen Literatursprache. In: Boeckh, Katrin (Hg.): Galizien und die Galiziendeutschen (1914–1940). Kontext und Quellen. Herne 2018, S. 115–128.

Cybenko, Larissa: Das Galizien der Zwischenkriegszeit in den literarischen Reisebeschreibungen von Joseph Roth und Alfred Döblin. In: Der literarische Zaunkönig 2. 2013, S. 28–40.

Cybenko, Larissa: Ostgalizien als Natur-, Kultur- und Sozialraum der erzählten Welt von Soma Morgenstern. In: Lajarrige, Jacques (Hg.): Soma Morgenstern. Von Galizien ins amerikanische Exil. Wege eines Grenzgängers. Reihe Forum: Österreich, Bd. 1. Berlin 2014, S. 111-148.

Durkot, Juri: Straßen, Namen und Lemberger Familien: Ein Essay über Trans-Formationen einer Stadt. In: Boeckh, Katrin (Hg.): Galizien und die Galiziendeutschen (1914–1940). Kontext und Quellen. Herne 2018, S. 73–88.

Etymolohitschnyj slovnyk ukrajins'koji movy [Etymologisches Wörterbuch der ukrainischen Sprache]. Bde. 1–7. Kyjiv 1982–2012.

Glassl, Horst: Das österreichische Einrichtungswerk in Galizien 1772–1790. Wiesbaden 1975.

Hrycak, Jaroslaw: Der Untergang Sarmatiens. In: Pollack, Martin (Hg.): Sarmatische Landschaften. Nachrichten aus Litauen, Belarus, der Ukraine, Polen und Deutschland. Frankfurt a. M. 2005, S. 129–147.

Internetportal der Deutschen der Ukraine, zu erreichen unter: http://deutsche.in.ua/de (Stand: 25.05.2020).

Kłańska, Maria: Die deutschsprachige Literatur Galiziens und der Bukowina von 1848 bis 1914. In: Röskau-Rydel, Isabel (Hg.). Deutsche Geschichte im Osten Europas. Galizien. München 1992, S. 379–482.

Krallert, Wilfried/Walter Kuhn/Ernst Schwarz: Atlas zur Geschichte der deutschen Ostsiedlung. Bielefeld 1958.

Kryvec', Natalija: Nimci v Ukrajini [Die Deutschen in der Ukraine]. In: Smolij, Vitalij u.a. (Hgg.): Encyklopedija istoriji Ukrajiny [Die Enzyklopädie der Geschichte der Ukraine]. Kyjiv, 2010.

Kuhn, Walter: Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien: ein Beitrag zur Methode der Sprachinselforschung. Münster 1930.

Kühn, Tobias: Religion bei Samuel Agnon. Schreiben aus Erschütterung heraus. In: Deutschlandfunk, zu erreichen unter: https://www.deutschlandfunk.de/religion-bei-samuel-agnon-schreiben-aus-der-erschuetterung.2540.de.html?dram:article_id=402986. (Stand: 25.05.2020).

Nünning, Ansgar: Vielfalt der Kulturbegriffe. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Dossier Politische Bildung, zu erreichen unter: http://www.bpb.de/gesellschaft/ kultur/kulturelle-bildung/59917/kulturbegriffe. (Stand: 25.05.2020).

Paslawska, Alla/Jurko Prochas'ko/Tobias Vogel: Es war einmal Galizien. Lwiw 2012.

Paslawska, Alla/Tobias Vogel/Wolodymyr Kamianets: Galizien. Aus dem Großen Krieg. Lwiw 2014.

Paslawska, Alla/Tobias Vogel/Alois Woldan: Vivere Memento: Anthologie deutschsprachiger Werke von Ivan Franko. Lwiw 2016.

Paslawska, Alla: Deutsche Sprache und Germanistik in der Ukraine. Entwicklungen und Tendenzen. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes. 1/2017, Jg. 64, S. 79–83.

Paslawska, Alla/Tobias Vogel: Lwiw. Literarischer Reiseführer. Lwiw 2017.

Reiners, Katrin: Interkulturelle Musikpädagogik. Zur musikpädagogischen Ambivalenz eines trans- bzw. interkulturell angelegten Musikunterrichts in der Grundschule. Augsburg 2012.

Rusanivs'kyj, Vitalij: Ukrajins'ka mova. Encyklopedija [Ukrainische Sprache. Enzyklopädie]. Kyjiv 2000.

Wandkalenderwettbewerb 2020 Was haben DACH-Länder und ihre Bürger für mein Land geleistet?, zu erreichen unter: https://udgv.org/de/nachrichten/673-poster-oder-wandkalenderwettbewerb-2020-was-haben-dach-l-nder-und-ihre-b-rger-f-r-mein-land-geleistet (Stand: 25.05.2020).

Wasyltschuk, Wolodymyr: Etapy rozselennja nimciv v Ukrajini [Die Etappen der deutschen Ansiedlung in der Ukraine]. In: Istorija nimciv Ukrajiny [Geschichte der Deutschen der Ukraine]. Kyjiv 2017, S. 4–25.

Welsch, Wolfgang: Transkulturalität. Zur veränderten Verfasstheit heutiger Kulturen. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 1/1995, S. 34–44.

Welsch, Wolfgang: Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Darowska, Lusyna (Hg.): Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der

Universität. Bielefeld 2010, S. 39–66.
Woldan, Alois: Einleitung. In: Paslawska, Alla/Jurko Prochasko/Tobias Vogel (Hgg.). Es war einmal Galizien ... Lwiw 2012, S. 14–23.
Wünsch, Thomas: Deutsche Kolonisation und historisches Gedächtnis im östlichen Europa. Forschungsstand und Forschungsfelder. In: Boeckh, Katrin (Hg.): Galizien und die Galiziendeutschen (1914–1940). Kontext und Quellen. Herne 2018, S. 27–54.

Alfred Eisfeld (Göttingen)

Deutsche Ansiedlung im Zarenreich auf dem Gebiet der heutigen Ukraine

Das Russische Reich ist im Verlauf des 18. Jahrhunderts in kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem Osmanischen Reich bis zur Küste des Schwarzen Meeres vorgestoßen und hat sich 1783 die Halbinsel Krim einverleibt. Im Zuge dieser Bewegung zum „warmen Meer", die in mehreren Schüben erfolgte, stellte sich wiederholt die Frage nach der Grenzsicherung und der wirtschaftlichen Erschließung der gewonnenen Landstriche. Bekannt ist die Ansiedlung von orthodoxen Balkan-Slawen in der Regierungszeit der Zarin Elisabeth (1741–1762) an der sog. „Ukrainischen Linie". Die Siedler wurden in Regimenter und Kompanien gegliedert zur Sicherung der Grenze angesiedelt, mit Land versorgt und mussten im Kriegsfall in den Reihen der russischen Armee kämpfen. Ihr Siedlungsgebiet östlich von Bachmut zwischen den Flüssen Dnepr und Lugan' bekam die Bezeichnung „Slavjano-Serbija" („Slawisch-Serbien"). Im Jahre 1761 bestand deren Bevölkerung aus 11.179 Personen beiderlei Geschlechts.[1] Da die Grenze Russlands zu diesem Zeitpunkt weiter nach Süden verschoben werden konnte, musste die Grenze im erwähnten Gebiet nicht mehr gesichert werden.

1. Erste deutsche Siedlungen auf ukrainischem Gebiet

Von den ersten großen Vorhaben der jungen Zarin Katharina II. ist die an Ausländer gerichtete Einladung zur Einwanderung nach Russland (22. Juli 1763) wohl am bekanntesten. Binnen weniger Jahre, von 1764 bis 1767, kamen auf Betreiben von russischen Diplomaten an europäischen Höfen und privaten Werbern mehr als 30 000 Einwanderer nach Russland.[2] Es ging Russland dabei um die Vermehrung der Bevölkerung, die sog. Peuplierung, weshalb auf die Eignung der Angeworbenen für das groß gedachte Siedlungsprojekt, besonders von privaten Werbern, die für jeden Einwanderer eine Erfolgsprämie bekamen, nicht geachtet wurde. Der russische Historiker I. R. Pleve bewertete die Aufnahme und den Transport zur Ansiedlung im Wolgagebiet als gut durchdacht und finanziert, musste

1 Vgl. Kabuzan, B. M.: Zaselenie Novorossii (Ekaterinoslavskoj i Chersonskoj gubernij). V XVIII – pervoj polovine XIX veka (1719–1858 gg.) [Die Besiedlung Neurusslands (Gouvernements Ekaterinoslav und Cherson). Im XVIII– der ersten Hälfte des XIX. Jh. (1719–1858)]. Moskva 1976, S. 88; Brandes, Detlef: Von den Zaren adoptiert. Die deutschen Kolonisten und die Balkansiedler in Neurussland und Bessarabien 1751–1914. Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte. Bd. 2. München 1993, S. 17f.

2 Vgl. Pleve, Igor' R.: Nemeckie kolonii na Volge vo vtoroj polovine XVIII veka [Deutsche Kolonien an der Wolga in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts]. Moskva 1998, S. 75.

jedoch festhalten, dass von den 26.676 nach Saratov auf den Weg gebrachten Personen unterwegs 3.293 verstarben. Der Verlust machte fast 12,5 % dieses Kontingents aus.[3] Da die Landzuteilung für die Ansiedlung unzureichend vorbereitet war, wurden kleine Gruppen in der Nähe von St. Petersburg belassen, andere nach Livland und auf ukrainisches Gebiet, in das Gouvernement Černigov, umgeleitet.

1: Territoriale Erweiterung des Russischen Reiches in Richtung Schwarzes Meer[4]



3 Vgl. Pleve 1998, S. 114.
4 Atlas istoriji Ukrajiny. Kyjiv 2012, S. 73.

Letztere Gruppe, bestehend aus 147 Familien, ist für uns deshalb interessant, weil sie auf Wunsch des General-Gouverneurs von Kleinrussland, Graf P. A. Rumjancev-Zadunajskij, in die Nähe des Städtchens Konotop, in die Belowescher Steppe, zur Ansiedlung gebracht wurden. Der General-Gouverneur hatte vor, die neuen Kolonien als Muster einer rationalen, fortschrittlichen Wirtschaftsführung für die umliegenden Siedlungen aufzubauen. Er kümmerte sich persönlich um den Aufbau der beiden Kolonien Groß-Werder und Rundewiese, doch der gewünschte Erfolg blieb aus, weil nicht genügend Land zur Verfügung stand und die Nähe der Städte Nežin und Konotop keine gute Perspektive für die Entwicklung einer weiteren Handwerkersiedlung versprach.[5]

Wohl durch ihre Eindrücke vom Entwicklungsstand der Landwirtschaft in Ostpreußen während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) geleitet, brachten einige Offiziere kleinere Gruppen von Siedlern um 1780 auf ihre Güter im neuen Gouvernement Azov. Vereinzelte Angaben darüber finden sich über Siedler am Fluß Orel', nördlich des späteren Ekaterinoslav.[6]

Die gleiche Motivation lag auch der Anwerbung von Mennoniten und Lutheranern aus Danzig und dem Danziger Werder zugrunde, die im Auftrag des General-Gouverneurs Grigorij Potemkin von Assessor Trappe angeworben wurden. 1786 konnten 910 Personen gewonnen werden, von denen 14 Familien in die zum Teil entvölkerte Schwedenkolonie (in der Nähe von Kizikermen / Berislav) eingewiesen wurden. 21 Familien gründeten eine neue Kolonie im Bezirk Elizavetgrad des Gouvernements Cherson, die später die Bezeichnung Alt-Danzig bekam.[7] 1788 schickte der russische Konsul Sokolovskij 1.333 Mennoniten und Lutheraner aus Danzig über den Hafen Riga Grigorij Potemkin ‚zur weiteren Verwendung'. Diese Mennoniten gründeten 1889 auf der Insel Chortitza und am rechten Ufer des Dnepr acht Kolonien. Dieses Land gehörte früher den Zaporoger Kosaken. Zum Zeitpunkt der Ansiedlung der Mennoniten war es im Eigentum verschiedener Gutsbesitzer, darunter auch von Potemkin.

90 Familien von Lutheranern, die zusammen mit den Mennoniten ankamen, wurden im Bezirk Novomoskovsk am Dnepr angesiedelt[8], auf Land, das sich als ungeeignet für die Errichtung des Gouvernementzentrums Ekaterinoslav erwies. Die Kolonie bekam die Bezeichnung Josefstal.[9]

Diese und die späteren Einwanderer wurden entsprechend dem Einladungsmanifest von Katharina II. aufgenommen. Sie leisteten nach Überschreiten der Grenze Russlands den

5 Vgl. Djatlov, V. A.: Belovežskie nemeckie kolonii i ich rol' v zaselenii Pričernomor'ja i Priazov'ja (Konec XVII– pervaja polovina XIX vv.) [Die Belovescher deutschen Kolonien und ihre Rolle bei der Besiedlung des Schwarzmeergebiets und des Asowschen Gebiets (Ende des 17.– erste Hälfte des 19. Jh.)]. In: Nemcy Priazov'ja i Pričernomor'ja: Istorija i sovremennost'. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii, posvjaščennoj 200-letiju pereselenija nemcev v Priazov'e i Pričernomor'e [Die Deutschen des Asowschen und Schwarzmeergebiets: Geschichte und Gegenwart. Materialien der internationalen wissenschaftlichen Konferenz, gewidmet dem 200. Jahrestag der Umsiedlung von Deutschen in das Asowsche und das Schwarzmeergebiet]. Doneck 2003, S. 9–16, hier: S. 9f.

6 Vgl. Brandes 1993, S. 54.

7 Vgl. Pisarevskij, Grigorij: Iz istorii inostrannoj kolonizacii v Rossii v XVIII v. (Po neizdannym archivnym dokumentam) [Aus der Geschichte der ausländischen Kolonisation in Russland im 18. Jh. (Nach unveröffentlichten Archivdokumenten)]. Moskva 1909, S. 289.

8 Vgl. Pisarevskij 1909, S. 335f.

9 Vgl. Woltner, M. (Bearb.): Die Gemeindeberichte von 1848 der deutschen Siedlungen am Schwarzen Meer. Sammlung Georg Leibbrandt. Bd. 4. Leipzig 1941, S. 196–199.

Treueeid und wurden somit russische Untertanen. Hiernach bekamen sie Land zugeteilt, wobei die Josefstaler nur die Hälfte der vorgesehenen 65 Desjatinen[10] bekamen, da es dort nicht genügend Land gab.[11] Zur Gemeinde Josefstal gehörte auch die 1789 gegründete Kolonie Fischersdorf.[12] 1793 entstand 20 km südlich von Ekaterinoslav die katholische Kolonie Jamburg, deren Einwohner 1767 in der Nähe von St. Petersburg angesiedelt wurden.[13] Eine weitere Mennonitenkolonie, Kronsgarten,[14] wurde 1797 ebenfalls in der Nähe von Ekaterinoslav angelegt. Diese vier Kolonien sollten das entstehende Zentrum des Gouvernements mit Lebensmitteln versorgen. Alle Kolonisten bekamen finanzielle Unterstützung für die Überfahrt, für die Einrichtung ihrer Wirtschaften und steuerfreie Jahre zugesprochen. Für eine gedeihliche Entwicklung reichte das aber nicht aus.

Hier muss auf die unerfreuliche Entwicklung der Kolonisten an der Wolga verwiesen werden, die 30 Desjatinen Land pro Hof zugeteilt bekamen. Nach Ablauf der steuerfreien Jahre waren sie nicht imstande, die vorgesehenen Abgaben zu entrichten. Das Festhalten am System der Umverteilung des Landes auf die erwachsenen männlichen Gemeindemitglieder führte bei einer stark angewachsenen Bevölkerungszahl zur Verringerung der pro-Kopf verfügbaren Flächen. Das Verlassen der Gemeinde, ohne die aufgelaufenen Schulden entrichtet zu haben, war zudem nicht möglich. Damit blieb nur noch die Hoffnung auf die Einsicht der Regierung und die Zuteilung zusätzlichen Landes. 1786 bekamen mehrere Kolonien zusätzliches Land zugeteilt, doch half das nur vorübergehend die Not zu lindern.[15]

Nicht viel besser war es auch um die Kolonien auf ukrainischem Gebiet bestellt. Die von Samuil Contenius 1789 durchgeführte Revision zeigte, dass die bisherige Verwaltung der Kolonien für deren Entwicklung nicht förderlich war.[16] Nicht alle zugeteilten Ländereien waren für den Ackerbau geeignet. Vielfach wurden Unterstützungsgelder zurückgehalten bzw. in kleinen Raten ausgezahlt, so dass sie für den Verzehr und nicht für die Verbesserung der Ausstattung der Wirtschaften genutzt wurden. Diese und andere Mängel und Verfehlungen fanden Eingang in den Bericht des Regierenden Senats an der Zaren und gaben Anlass für eine Reform der Verwaltung.[17] Als Abhilfe wurden teils Umsiedlungen auf geeignetes Land, teils eine Vergrößerung der zugeteilten Landflächen durchgeführt. Vor allem aber sollte die Verwaltung anders aufgebaut werden. Gegründet werden sollte ein Fürsorgekontor für die ausländischen Ansiedler in Neurussland. Dem Kontor sollten Aufseher über die einzelnen Kolonien unterstellt werden.[18]

10 Eine Desjatine (abgekürzt Des.) entspricht 1,09 ha.
11 Vgl. Ajsfel'd, Olga V. (Hg.): Samuil Christianovič Contenius ob inostrannoj kolonizacii Južnoj Rossii. Sbornik dokumentov [Eisfeld, Olga V. (Hg.): Samuil Christianovič Kontenius über die ausländische Kolonisation im Südlichen Russland. Dokumentensammlung]. Odessa 2003, S. 52.
12 Vgl. Woltner 1941, S. 199f.
13 Vgl. Žirmunskij, Viktor: Narodnye pesni bavarskoj kolonii Jamburg na Dnepre [Volkslieder aus der bayerischen Kolonie Jamburg am Dnepr]. Moskva 1996, S. 7.
14 Vgl. Woltner 1941, S. 27f.
15 Vgl. Pleve 1998, S. 280f.
16 Vgl. Polnoe sobranie zakonov Rossijskoj Imperii [Vollständige Sammlung der Gesetze des Russischen Imperiums]. Weiterhin: PSZ RI). T. XXVI. 1800-1801. Nr. 19.372. Sanktpeterburg 1830, S. 116.
17 Vgl. PSZ RI. T. XXVI. Nr. 19.372, S. 115–128.
18 Vgl. PSZ RI. T. XXVI. Nr. 19.372, S. 115–128 (insb. S. 126).

Das 1800 gegründete Fürsorgekontor mit Samuil Contenius als Oberrichter bekam eine Instruktion für die innere Ordnung und Verwaltung (16. Mai 1801)[19], die sozusagen das Grundgesetz für die Kolonien der Ausländer bildete und bis zur Aufhebung der Sonderverwaltung im Jahre 1871 in Kraft blieb. In dieser Instruktion wurden die Verwaltungsstruktur (Kompetenzen der Geistlichen sowie der aus der Mitte der Kolonisten gewählten Selbstverwaltung - der Schulzen und Beisitzer) der Kolonien geregelt. Den Schulzenämtern wurde die niedere Gerichtsbarkeit übertragen sowie die Verpflichtung für Ordnung in den Kolonien zu sorgen und das Handwerk zu fördern. Ferner sollten sie die Drei-Felder-Bewirtschaftung gewährleisten und Versuche mit der sechs- und siebenmaligen Fruchtfolge überwachen. Wert gelegt wurde zudem auf eine ordentliche Wirtschaftsführung und auf die Bestrafung von Verschwendung, Trunksucht, Glücksspielen und des nicht genehmigten Verkaufs von Vieh und Gebrauchsgegenständen.[20]

In dieser ersten Fassung der Instruktion konnten nicht alle Fragen geregelt werden, dessen war man sich bewusst. Im Laufe der Jahrzehnte wurden Ergänzungen hinzugefügt, die jedoch die grundsätzlichen Festlegungen nicht veränderten.

1.1 Auswanderungsgründe aus deutschen Ländern

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts litt die Bevölkerung des deutschsprachigen Raumes Europas unter der Last der Napoleonischen Kriege. In manchen Regionen litt die Bevölkerung zudem an Landmangel. Vor allem im Elsass, in Lothringen, in Baden, in Württemberg und in Hessen-Darmstadt kam eine Auswanderungsstimmung auf, wobei ein Teil der Auswanderungswilligen ihre Blicke nach Russland richteten, dessen an Land reiche Provinz Taurien in Flugschriften gelobt wurde. Pietisten, denen die Kirchenreform im jungen Königreich Württemberg zu weit ging, hofften in Taurien unter einem toleranteren Herrscher ihren Glauben frei praktizieren zu können. Diese Auswanderungsstimmung machte sich die russische Regierung zu Nutze. Im deutschsprachigen Raum kümmerten sich vor allem die russischen Botschafter und sog. Komissionäre, d. h. private Werber, um die Aufnahme und Beförderung der Auswanderungswilligen. Ihnen ging es um möglichst viele Einwanderer nach Russland, da sie, wie zu Zeiten von Katharina II., eine Pro- Kopf-Entlohnung bekamen. Sammelpunkt für den Weg nach Südosten war traditionell Ulm. Von dort ging es den ebenfalls traditionellen Weg die Donau abwärts mit den bewährten Flussschiffen namens „Ulmer Schachteln“ bis Wien und von dort auf dem Landweg bis zur russischen Grenze in Dubossary.

19 Vgl. PSZ RI. T. XXVI. Nr. 19.873, S. 635–649.
20 Vgl. PSZ RI. T. XXVI. Nr. 19.873, S. 644.

2: Auswanderungsrouten in das Schwarzmeer- und Wolgagebiet[21]



2. Ankunft der ersten Kolonistentransporte 1803

Die ersten drei Einwanderergruppen, Transport genannt, kamen am 24. und 28. August sowie am 11. September 1803 in Dubossary an. Es waren 296 Personen, die von Ulm bis zur russischen Grenze 82 bzw. 88 Tage lang unterwegs waren. Der 4. Transport kam am 10. Oktober 1803 an.[22] Um die Aufnahme und Unterbringung kümmerten sich der Generalgouverneur Neurusslands Herzog Emmanuil de Richelieu und der Oderrichter des Neurussischen Fürsorgekontors für ausländische Ansiedler Samuil Contenius, deren Zusammenarbeit 10 Jahre lang währte. Der veröffentlichte Briefwechsel zwischen den Beiden ist sehr aufschlussreich. Er enthält zahlreiche Details, die eine Vorstellung von den aufgetretenen Problemen und gefundenen Lösungen vermitteln. So ist darin die Rede davon, dass:

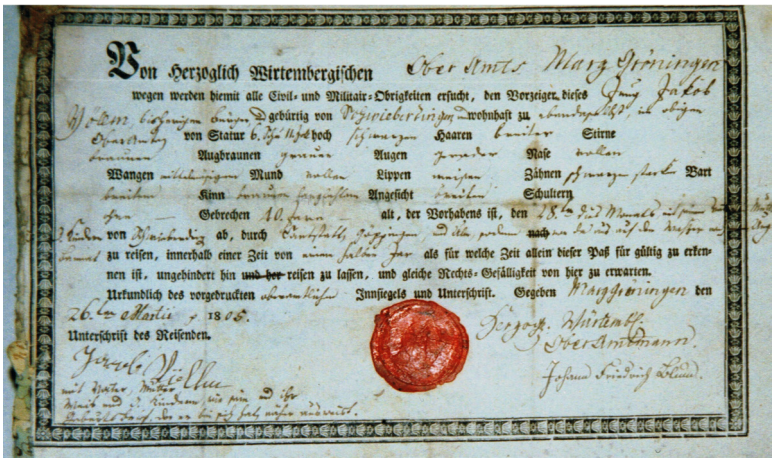
a) geeignetes Land noch nicht verfügbar war;
b) die erforderlichen Gelder nicht rechtzeitig kamen;
c) nicht alle Einwanderer für Kolonisationszwecke tauglich waren;

21 Eisfeld, Alfred: Die Russlanddeutschen, mit Beiträgen von Detlev Brandes und Wilhelm Kahle. Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Bd. 2. München 1992.

22 Vgl. Ajsfel'd 2003, S. 64–70; Konovalova, Olga V. (Hg.): Pis'ma gercoga Armana Ėmmanuila de Rišel'e Samuilu Christianoviču Konteniusu. 1803–1814 gg. [Konovalova O. V. (Hg.): Briefe des Herzogs Armand Emmanuel de Richelieu an Samuil Christianovič Contenius. 1803–1814]. Odessa 1999, S. 23, Fn. 1–3.

d) für die hohe Zahl von unterwegs erkrankten Einwanderern keine ausreichenden Unterbringungen für die Zeit in der Quarantäne vorhanden waren. Es fehlte an Medikamenten und Fachpersonal;
e) wegen der geschehenen Überfälle auf die Transporte für die Zukunft sicherere Transportwege bestimmt werden müssten.[23]

3: Auswanderungspass aus Württemberg (1805)[24]


Von Herzoglich Wirtembergischen
wegen werden hiemit alle Civil- und Militair-Obrigkeiten ersucht, den Vorzeiger dieses
gebürtig von
wohnhaft zu
von Statur
Haaren
Stirne
Augbraunen
Augen
Nase
Wangen
Mund
Lippen
Zähnen
Bart
Kinn
Angesicht
Schultern
Gebrechen
alt, der Vorhabens ist, den
zu reisen, innerhalb einer Zeit von
als für welche Zeit allein dieser Paß für gültig zu erkennen ist, ungehindert hin und her reisen zu lassen, und gleiche Rechts-Gefälligkeit von hier zu erwarten.
Urkundlich des vorgedruckten Innsiegels und Unterschrift. Gegeben
den
1805.
Unterschrift des Reisenden.

Die Bemühungen Richelieus um eine transparente, sachgerechte Aufnahme und Unterbringung der Einwanderer wurden mit einem Zarenerlass vom 17. Oktober 1803 beantwortet, in dem die nähere Umgebung von Odessa und pauschal andere Orte in den Gouvernements Cherson, Ekaterinoslav und Taurien für die Ansiedlung der aus Deutschland angekommenen Kolonisten genannt wurden. Die geeigneten Grundstücke mussten aber erst noch gefunden werden.

Den Winter 1803/1804 mussten rund 1000 deutsche Einwanderer in Odessa verbringen, wo sie in Kasernen untergebracht wurden. Bis Ende des Jahres kamen in Odessa insgesamt 9 Transporte an, so dass 1804 die Einrichtung von Bauernwirtschaften für 600 Familien erforderlich wurde (Bau von 600 Häusern, 600 Paar Ochsen, 600 Kühe u. a.). Vertrauensleute der Einwanderer wurden zur Begutachtung der für die Ansiedlung ausgesuchten Grundstücke animiert. Weinbauern sollten sich in der Bergregion der Krim mit den dortigen Gegebenheiten vertraut machen.

Im Verlauf des Jahres 1803 kamen auch noch 99 mennonitische Familien (459 Personen) aus Preußen an und wurden vorübergehend bei ihren Glaubensgenossen in der Kolonie Chortitza untergebracht.[25] Sie kamen auf dem Landweg, konnten mit ihren Fuhrwerken

23 Vgl. Konovalova 1999, S. 25–54.
24 Staatliches Gebietsarchiv Odessa (Ukraine).
25 Vgl. Ajsfel'd 2003, S. 78.

auch größere Sachen (Möbel) mitbringen und waren finanziell besser gestellt.[26] Auch für sie musste erst noch geeignetes Land gefunden werden. Nach 1–1,5 Jahren konnten sie an der Moločnaja angesiedelt werden. Während der Wartezeit arbeiteten sie in den Mennoniten-Wirtschaften gegen Bezahlung mit. Davon hatten sie einen doppelten Nutzen: Sie verdienten Geld und sammelten Erfahrungen.

2.1 Neuordnung der Einwanderung und Ansiedlung

Aus den Problemen bei der Aufnahme und Unterbringung der Einwanderer in das Schwarzmeergebiet fertigte der Innenminister, gestützt auf die Erfahrungen von S. Contenius und Herzog de Richelieu, einen Bericht für den Zaren an, der am 20. Februar 1804 bestätigt wurde. Die wichtigsten Neuerungen bestanden darin, dass für die Einwanderung eine Quote von nicht mehr als 200 Familien pro Jahr vorgesehen war, wobei der russische Vertreter in Regensburg 100–150 Familien pro Jahr nach Russland abfertigen durfte. Die zukünftigen Kolonisten mussten ihre Gemeinden legal und schuldenfrei verlassen haben, ein Vermögen in Höhe von 300 Gulden vorweisen, erfahrene Landwirte oder auf dem Lande gefragte Handwerker sein.[27] Anders als zu Zeiten von Katharina II., als es um die Vermehrung der Bevölkerung durch Einwanderung ging, sollten jetzt erfahrene Landwirte und Handwerker bevorzugt werden.

Am 23. Februar 1804 wurde ein weiterer Bericht des Innenministers vom Zaren bestätigt, der die künftigen Ansiedlungen betraf. Kolonien sollten in den Gouvernements Cherson, Ekaterinoslav und Taurien in der Nähe von Häfen (Odessa, Feodosia) gegründet werden, damit die Kolonisten gute Absatzmöglichkeiten für ihre Erzeugnisse bekämen. Erst später sollte Kolonisten im Landesinneren Land zugewiesen werden. In der Bergregion der Krim sollten Wein- und Obstbauern mit der Zuteilung von 20 Desjatinen Land angesiedelt werden.

Mennoniten und Kolonisten-Ackerbauern sollten entlang der Moločnaja angesiedelt werden, da das Land dort fruchtbar sei und die Nähe des Hafens Taganrog gute Absatzmöglichkeiten böte. Handwerkern sollte gestattet werden in Städten ihrer Wahl, vor allem in Odessa, zu siedeln.

Dieser Bericht schloss in Ziff. 10 mit der Vorgabe, einen Plan für die Ansiedlung auszuarbeiten, und diesen dann zu befolgen, so dass Veränderungen und Ungewissheiten, die es bislang gegeben hatte und die Unbequemlichkeiten zur Folge hatten, in Zukunft vorgebeugt werden könne.[28]

Bis August 1805 konnten in der Nähe von Odessa neun Kolonien gegründet werden, in welchen sich 602 Familien (über 2.600 Personen) niederließen. In den Handwerkerkolonien wurden in Odessa 106 Familien (476 Personen) und in Ovidiopol' 179 Familien (617 Personen) ansässig.[29]

26 Vgl. Pisarevskij, Grigorij G.: Pereselenie prusskich mennonitov v Rossiju pri Aleksandre I. [Umsiedlung preußischer Mennoniten nach Russland unter Alexander I.]. Rostov-na-Donu 1917, S. 57-58.
27 Vgl. PSZ RI. T. XXVIII. Nr. 21.163, S. 137–138.
28 Vgl. PSZ RI. T. XXVIII. Nr. 21.177, S. 154f.
29 Vgl. Konovalova, Olga V.: Vydelenie zemel' meždu Bugom i Dnestrom dlja inostrannych kolonistov i osnovanie nemeckich kolonij v pervoe desjatiletie XIX v. [Zuteilung von Land zwischen Bug und Dnestr für die ausländischen Kolonisten und die Gründung deutscher Kolonien im ersten Jahrzehnt des 19. Jh.]. In: Sost.: Ajsfel'd,

4: Auswanderungspass aus Württemberg (1840)[30]



In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden im Gouvernement Cherson in der Nähe der Städte Odessa, Nikolaev, Berislav und Grigoriopol, im Gouvernement Ekaterinoslav am Fluss Moločnaja, auf der Halbinsel Krim und auf dem Festlandteil des Gouvernements Taurien bei Mariupol' und Berdjansk Kolonien gegründet.[31] Die für eine gedeihliche Entwicklung erforderliche Infrastruktur einer Kolonie wurde in Groß-Liebental bei Odessa entwickelt. Dazu gehörten Kirche, Pastorat und Schule, Schulzenamt, gemeinschaftliche Trinkwasserquellen, ein Vorrats-Magazin und in der zentralen Kolonie die Bezirksverwaltung und das Haus des Kolonieaufsehers. Dieser Aufbau wurde in allen Ausländerkolonien angewendet.

So ganz neu war indes diese Struktur mit der Einteilung der Kolonien in Kolonistenbezirke, der Wahl von Dorfvorstehern und den Kompetenzen und Aufgaben der Selbstverwaltung auf Orts- und Bezirksebene auch nicht. Im allerhöchst bestätigten Bericht

A./Ė. G. Plesskaja. (Hgg.): Nemcy Odessy i Odesskogo regiona. Sbornik dokladov, sdelannych na meždunarodnych naučnych konferencijach v Göttingene (Germanija) [Eisfeld, Alfred/Elvira G. Plesskaja: Deutsche der Stadt und der Region Odessa. Sammlung von Vorträgen, die in den internationalen wissenschaftlichen Konferenzen in Göttingen (Deutschland) gehalten wurden.]. Odessa 2003, S. 85–123, hier: S. 109f.

30 Staatliches Gebietsarchiv Odessa (Ukraine).

31 Vgl. Leibbrandt, Georg (Hg.): Die deutschen Kolonien in Cherson und Bessarabien. Berichte der Gemeindeämter über Entstehung und Entwicklung der lutherischen Kolonien in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Stuttgart 1926; Vgl. Malinowsky, J. A. (Hg.): Die deutschen katholischen Kolonien am Schwarzen Meere. Berichte der Gemeindeämter über Entstehung und Entwicklung dieser Kolonien in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart. Reihe C: Dokumente des Auslanddeutschtums. Bd. 2. Stuttgart 1927; Vgl. Stach, J. (Bearb.): Grunau und die Mariupoler Kolonien. Materialien zur Geschichte deutscher Siedlungen im Schwarzmeergebiet. Sammlung Georg Leibbrandt. Bd. 7. Quellen und Materialien zur Erforschung des Deutschtums in Osteuropa. Leipzig 1942; Woltner 1941.

der Expedition für die Staatswirtschaft „Über die Einteilung der staatlichen Siedlungen in Amtsbezirke (Volost') und die Ordnung ihrer inneren Verwaltung" vom 7. August 1797 waren diese bereits für die russischen Staatsbauern kodifiziert.[32] Im Zuge der Ansiedlung der deutschen und bulgarischen Einwanderer in das Schwarzmeergebiet wurden sie praxisorientiert ausgestaltet und konsequent angewendet, zumal die staatliche Verwaltung dabei, anders als bei den Tausenden von adeligen Grundbesitzern, das unmittelbare Zugriffsrecht hatte.

Im ausgehenden 18. Jh. war auch der Gedanke an die Notwendigkeit einer gewissen Fürsorge des Großgrundbesitzers für die Bauern, damit diese zu einer sicheren Einnahmequelle werden und bleiben, nicht mehr neu. Dies betraf sowohl die Notwendigkeit der Zuteilung von ausreichenden Landparzellen als auch die Vorratsbildung von Brotgetreide und Viehfutter für den Fall von Missernten. Die „Freie ökonomische Gesellschaft"[33] stiftete Preise für die besten Instruktionen für die Führung einer rationalen, auf Gewinnmaximierung orientierten Landwirtschaft und veröffentlichte diese ab den 1760er Jahren.[34] Auch diese Anregungen wurden bei der Ansiedlung von Einwanderern aufgegriffen und, wie man am Beispiel der Förderung der Mennoniten sehen wird, in die Praxis eingeführt.

3. Entwicklung der deutschen Kolonien im 19. Jahrhundert

3.1 Verwaltung der Kolonien

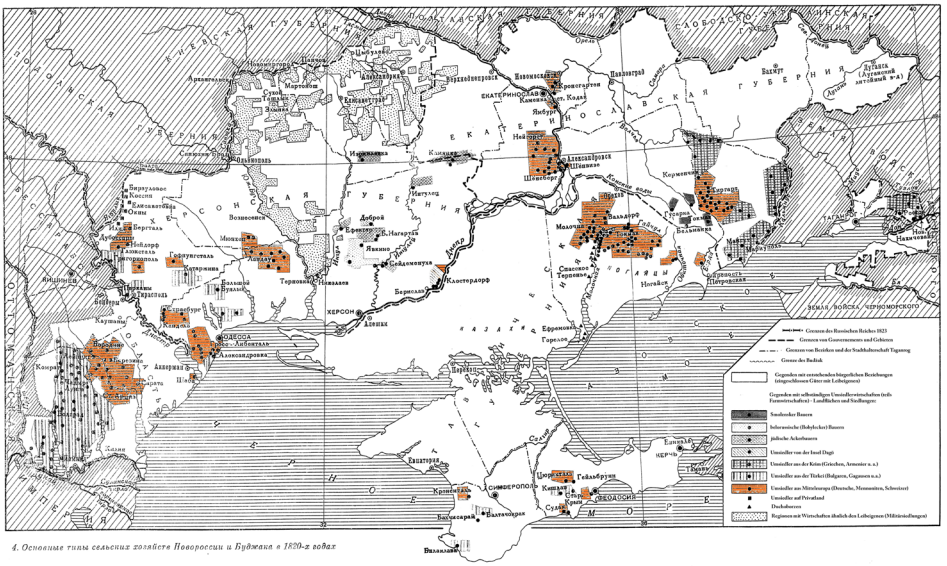
Mit der Zunahme der Anzahl der Einwanderer wurde 1818 eine neue Behörde, das Fürsorgekomitee für die ausländischen Ansiedler in Süd-Russland gegründet, das die Aufsicht über alle Kolonien der Ausländer in den Gouvernements Cherson, Ekaterinoslav und Taurien sowie im Gebiet Bessarabien zu führen hatte. Das Komitee wurde in der Verwaltungshierarchie den Gouvernements gleichgestellt und hatte neben der Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung auch Kompetenzen in fiskalischen, polizeilichen, gerichtlichen Fragen sowie im Strafvollzug. Es war dem Innenministerium, ab 1837 dem Ministerium für Staatsdomänen, unterstellt. Dem Komitee waren drei Fürsorgekontore in Odessa, in Ekaterinoslav und in Kauschany (1818–1833), Kolonie-Aufseher und gewählte Amtsträger - Schulzen, Oberschulzen und deren Beisitzer - unterstellt. Das Komitee wurde meistens von Deutschbalten geleitet (E. Hahn, Baron F. von Rosen, Baron P. Mestmacher, A. Hamm, F. von Lisander, B. von Ettinger). Die Kolonisten waren ab dem Überschreiten der Grenze russische Untertanen und unterlagen somit den allgemeinen Reichsgesetzen als Staatsbauern. Die Kolonien betreffenden Gesetzesbestimmungen wurden in der Satzung des Jahres 1857, dem „Устав о колониях иностранцев в империи" [Satzung für die Ausländerkolonien im Imperium] zusammengefasst und in der Gesetzessammlung des Reiches veröffentlicht.

32 Vgl. PSZ RI. T. XXIV, Nr. 18.082, S. 672–677.

33 Die Freie ökonomische Gesellschaft wurde am 15. (26.) Juni 1765 von Großgrundbesitzern gegründet, die sich mit der Untersuchung des Zustands der Landwirtschaft in Russland und der Verbreitung von Erkenntnissen zu deren Entwicklung befassten. Sie stellte ihre Tätigkeit 1915 ein.

34 Vgl. Družinin, Nikolaj M.: Gosudarstvennye krest'jane i reforma P. D. Kiseleva. T. 1. Predposylki i suščnost' reformy [Die Staatsbauern und die Reform von P. D. Kiselev. Bd. 1. Voraussetzungen und Wesen]. Moskva 1946, S. 59.

5: Deutsche Kolonistenbezirke im Schwarzmeergebiet (1820-er Jahre)[35]


4. Основные типы сельских поселеній Новороссіи и Буджака в 1820-х годах
ЕКАТЕРИНОСЛАВСКАЯ ГУБЕРНІЯ
ХЕРСОНСКАЯ ГУБЕРНІЯ
ТАВРІЧЕСКАЯ ГУБЕРНІЯ
ЗЕМЛЯ ВОЙСКА ЧЕРНОМОРСКОГО
ЕКАТЕРИНОСЛАВ
ХЕРСОН
ОДЕССА
СИМФЕРОПОЛЬ
ФЕОДОСІЯ
Границы Российской Имперіи 1923
Границы Губерній и Уѣздовъ
Границы Бессарабской области
Граница Буджака
Округа съ преобладающимъ сельскимъ населеніемъ (кромѣ Колоній)
Округа съ преобладающимъ Колоніальнымъ населеніемъ (Земледѣльческаго и Скотоводческаго характера)
Округа съ преобладающимъ Колоніальнымъ населеніемъ (Земледѣльческаго характера)
Округа съ преобладающимъ Колоніальнымъ населеніемъ (Скотоводческаго характера)
Округа съ преобладающимъ Колоніальнымъ населеніемъ (Земледѣльческаго и

ten sich aus: 1838 konnten die Molotschnaer Mennoniten landwirtschaftliche Erzeugnisse im Wert von 1 233 268 Rubel verkaufen.[38]

Zur Verbesserung der Wirtschaftsführung und der Hebung des kulturellen Niveaus wurden Vereine für Obstanbau, Seidenraupenzucht, Weinbau, für die Verbesserung des Ackerbaus, der Schafzucht, des ländlichen Handwerks, die Förderung von Schulen und Lehranstalten, eine Lesegesellschaft, die russische und ausländische Bücher und Zeitschriften bezog, gegründet. Diese Maßnahmen trugen Früchte. 1841 stellte Minister Kiseljow fest, dass die Mennoniten vorbildlich in der Wirtschaftsführung wären und sich andere Siedler daher daran ein Beispiel nehmen könnten. Zu diesem Zweck wurden erfolgreich wirtschaftende Mennoniten ab 1847 als Musterwirte und Schulzen in den in den Gouvernements Cherson und Ekaterinoslav gegründeten jüdischen Kolonien eingesetzt, um deren Bewohner im Ackerbau zu unterweisen.[39]

Für die mennonitischen und deutschen Kolonisten selbst dauerte die Anpassung an die neuen Boden- und Witterungsbedingungen mehrere Jahrzehnte. Pro Familie wurden 60 Desjatinen Land zugeteilt. Anfänglich konnten lediglich 2–3 Desjatinen gepflügt und bestellt werden. Der schwere und wenig handliche Holzpflug wurde von 2–3 Wirten genutzt. Er wurde von 6–8 Ochsen gezogen und von drei Ackerbauern in der Furche gehalten. Binnen einer Generation erfolgte eine Umstellung auf moderneres Gerät und leistungsfähigere Zugkraft. Bis 1848 besaß jeder Wirt im Beresaner Bezirk einen von Pferden gezogenen Eisenpflug (Vierspänner), Wohlhabende besaßen deren zwei. Dieser Modernisierungsprozess vollzog sich in allen Kolonistengebieten bei einer zunehmenden Intensivierung des Handels mit weiter entwickeltem landwirtschaftlichem Gerät.

Die wichtigsten Ausrichtungen der Wirtschaft wurden Getreideanbau, Viehhaltung, Gemüseanbau, Gärtnerei sowie auf der Krim und in der Nähe von Odessa auch der Weinanbau. Anfänge einer Kooperation kamen 1847 in Glückstal auf, wo 23 unternehmungslustige Wirte eine Käserei errichteten, um aus der Viehhaltung höhere Erträge zu erzielen. In dem genannten Jahr stellten sie 360 Pud[40] Käse her und verkauften dann zwar keine Milch mehr, den Käse aber zu gutem Preis.[41]

1852 beliefen sich die Gesamteinnahmen aller Bezirke des Schwarzmeergebiets aus dem Verkauf von Getreide, Lebensmitteln und Wolle auf 1 864 180 Silberrubel. Der Entwicklungsstand der Kolonien unterschied sich jedoch beträchtlich. Die Gewinnspanne pro

38 Vgl. Svedenija o sostojanii mennonitskago poselenija, pri Moločnych Vodach, v Tavričeskoj gubernii [Nachrichten über den Zustand der mennonitischen Ansiedlung an den Moločnye Vody im Gouvernement Taurien]. In: Zemledel'českaja gazeta. Nr. 66 (18 avgusta 1838) [Landwirtschaftliche Zeitung. Nr. 66 /18. August 1838)], S. 524.

39 Vgl. Fel'dman, Dmitrij Z.: Rol' nemeckich kolonistov v stanovlenii i razvitii evrejskich zemledel'českich kolonij Južnoj Rossii [Die Rolle deutscher Kolonisten bei der Entstehung und Entwicklung jüdischer Ackerbaukolonien Südrusslands]. In: Nemcy Rossii v kontekste otečestvennoj ictorii: obščie problemy i regional'nye osobennosti. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii. Moskva, 17–20 sentjabrja 1998 g. [Die Deutschen Russlands im Kontext der vaterländischen Geschichte: allgemeine Probleme und regionale Besonderheiten. Materialien der internationalen wissenschaftlichen Konferenz. Moskau, 17.–20. September 1998]. Moskva, S. 125–140, hier: S. 130–132.

40 Ein Pud hat 16 kg.

41 Vgl. Leibbrandt 1926, S. 60.

arbeitsfähigem Kolonisten bzw. Kolonistin reichte von 8,94 Rubel (Bezirk Malojaroslavec) bis zu 149,46 Rubel (Kolonie Hoffnungstal).[42]

Intensiver als in anderen Kolonien entwickelten sich in hiesigen Kolonien Weinanbau und Kelterei. Unter ihren Häusern begannen die Kolonisten Weinkeller zu errichten. 1841 wuchsen im Liebentaler Bezirk 3,3 Millionen Rebstöcke und im Glückstaler Bezirk 1,2 Mil. (zusammen 39 % aller Rebstöcke in Ausländerkolonien des Schwarzmeergebiets).[43] Die Ernte ergab fast 1,5 Mil. Liter Wein. An der Spitze liegend, besaßen die Deutschen im Bezirk Odessa Ende des 19. Jh. 3.060 Weingärten auf einer Fläche von 1 062 Des.[44]

Das Fürsorgekomitee analysierte fortlaufend die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien. Um Erkenntnisse und Erfahrungen in der Wirtschaftsführung unter den Kolonisten zu verbreiten, gab das Komitee in den Jahren 1846–1862 eine Zeitung in deutscher Sprache („Unterhaltungsblatt für deutsche Ansiedler im südlichen Rußland") heraus.

Erfolgreich entwickelte sich auch das ländliche Handwerk. Die erste Tuchweberei wurde in Halbstadt 1818 gegründet. 1838 gab es im Bezirk Molotschnaja 233 Fabriken und Werkstätten für Metallverarbeitung, Verarbeitung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen und zur Herstellung von Baustoffen.[45] Der Ackerbau spornte die Verbesserung von Geräten an, die ihrerseits für die Entwicklung des Ackerbaus förderlich waren und die Arbeit erleichterten. Auf Vorschlag von Cornies wurde für die Entwicklung des Handwerks die Handwerkerkolonie Neu-Halbstadt (1841) gegründet, die sich zum wirtschaftlichen Mittelpunkt an der Molotschnaja entwickelte. Die Aneignung handwerklicher Fertigkeiten durch die Landlosen legte den Grundstein für die Industrialisierung der ländlichen Gegenden. Bis Ende des 19. Jh. gingen aus etlichen Werkstätten bedeutende Industrieunternehmungen hervor. 1908 waren in den drei mennonitischen Amtsbezirken (Chortitza, Halbstadt, Gnadenfeld) 422 Betriebe und 105 Windmühlen in einem geschätzten Gesamtwert von 3,5 Mio. Rubel in Betrieb.[46]

3.3 Gründung von Tochterkolonien

Die Intensivierung der Landwirtschaft und der Wechsel eines Teils der heranwachsenden Bevölkerung in handwerkliche und industrielle Berufe reichten nicht aus, um für die wachsende Bevölkerungszahl eine sichere Einkommensgrundlage zu ermöglichen. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. kam es zu einer starken Ausweitung des Grundbesitzes außerhalb der Mutterkolonien. Im Asowschen Gebiet wanderten 1860 mehr als 48000 Nogajer Tataren in die Türkei aus.Deren Weideland wurde verkauft und zum Teil von Kolonistengemeinden

42 Vgl. Štach, Jakov: Očerki iz istorii i sovremennoj žizni južnorusskich kolonistov [Stach, Jakob: Skizzen aus der Geschichte und dem gegenwärtigen Leben der südrussischen Kolonisten]. Moskva 1916, S. 170–171.
43 Vgl. Klaus, Alexander: Naši kolonii. Opyty i materialy po istorii i statistike inostrannoj kolonizacii v Rossii. Priloženie VII [Unsere Kolonien. Studien und Materialien zur Geschichte und Statistik der ausländischen Kolonisation in Russland. Anhang VII]. Sanktpeterburg 1869, S. 75–76.
44 Vgl. Ballas, M.: Vinodelie v Rossii [Weinbau in Russland]. C. 5: Južnaja Rossija (Bessarabija, Chersonskaja, Podol'skaja i Ekaterinoslavskaja gubernii) [Teil 5: Bessarabien, die Gouvernements Cherson, Podolien und Ekaterinoslav]. S.-Peterburg 1899, S. 380.
45 Vgl. Svedenija, Nr. 66 /18. August 1838)], S. 525.
46 Vgl. Friesen, Peter M.: Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft in Rußland (1789–1910) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte. Halbstadt, Taurien 1910. Neuauflage: Duderstadt 1991, S. 690.

und Privatpersonen käuflich erworben. Auf diesem Land wurden sog. Tochterkolonien und Vorwerke (russisch: Chutor) gegründet.

Nach dem massenweisen Auszug von Krimtataren in die Türkei (1860–1862) blieben 385 ihrer Dörfer menschenleer.[47] Das Land wurde von der russischen Regierung zum Verkauf angeboten, wobei Parzellen von bis zu 100 Desjatinen für einen Wirt erworben werden konnten. Im letzten Drittel des Jahrhunderts konnten auch 400 Desjatinen und mehr an einen Eigentümer übergehen.[48] Davon machten zu Wohlstand gekommene Landwirte aus verschiedenen Landesteilen Gebrauch. Bis zum Jahre 1897 siedelten in der Steppenregion der Halbinsel Krim ca. 29000 Mennoniten und Deutsche (9,1 % der Bevölkerung dieser Region).[49]

Eine der Folgen der Bauernbefreiung von 1861 war, dass viele von ihnen ihre für die Ernährung der Familie viel zu kleinen Parzellen verließen und ihr Auskommen in den Industrieunternehmen und in Städten allgemein suchten. Grundbesitzern fehlten zunehmend Landarbeiter, wodurch größere Ländereien zum Verkauf angeboten wurden. In den Jahren 1869–1900 wurden auf Land von Offizieren des Donkosakenheeres eine Reihe von Kolonien mit Ostheim (Tel'manovo) als Mittelpunkt und eine Vielzahl von Vorwerken gegründet, die ihrerseits angrenzendes Land dazu kauften und pachteten.[50]

Mit der einsetzenden Industrialisierung des Donecker Kohlebeckens ging die Gründung mennonitischer und deutscher Tochterkolonien auf gekauftem und gepachteten Land einher. So entstanden die Siedlungsgruppen Memrik (1884), Neu-Nikolajfeld (Berestovo) 1887 und New-York (Novgorodskoe) 1889 in geringer Entfernung von Juzovka (Doneck).[51] Im Gouvernement Char'kov wurden in der Nähe von Barvenkovo von Mennoniten auf käuflich erworbenem Land (1888–1890) erst drei Siedlungen gegründet. Bis 1917 waren es durch Landzukauf bereits 18. Diese Expansion trug ganz wesentlich zur Versorgung der Arbeitersiedlungen mit Lebensmitteln und der Steigerung des Getreideexports durch die Häfen am Asowschen Meer bei. Steigende Preise machten den Erwerb neuer Ländereien für Mennoniten und Deutsche auf ukrainischem Gebiet gegen Ende des 19. Jh. immer

47 Vgl. Chanackij, K. V. (Red.): Pamjatnaja kniga Tavričeskoj gubernii, izdannaja Tavričeskim gubernskim statistič[eskim] komitetom [Handbuch des Taurischen Gouvernements, herausgegeben vom statistischen Komitee des Gouvernements Taurien]. Vypusk pervyj [Erste Ausgabe]. Simferopol' 1867, S. 416–438.

48 Vgl. Eisenbraun, Th.: Ausschnitte über die Ansiedlung, sowie die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung und den Untergang der deutschen Siedlungen in der Krim. In: Stumpp, Karl (Bearb.): Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1960. Stuttgart 1960, S. 5–25, hier: S. 6–8.

49 Vgl. Kurs, O.: Nemcy v Krymu v načale XX veka: O rasselenii i mežėtničeskich otnošenijach [Die Deutschen auf der Krim zu Beginn des XX. Jahrhunderts. Über die Ansiedlung und die interethnischen Beziehungen]. In: Laptev, Ju. N. (sost.): Istorija nemeckoj kolonizacii v Krymu i na juge Ukrainy v XIX–XX vv. [Laptev, Ju. N. (Hg.): Die Geschichte der deutschen Kolonisation auf der Krim[-Halbinsel] und im Süden der Ukraine]. Materialy Meždunarodnoj naučnoj konferencii, posvjaščennoj 200-letiju pereselenija nemcev v Krym 6–10 ijunja 2004 g. [Materialien der Internationalen wissenschaftlichen Konferenz, gewidmet dem 200. Jahrestag der Ansiedlung der Deutschen auf der Krim, 6.–10. Juni 2004]. Simferopol' 2007, S. 39–44, hier: S. 41.

50 Vgl. Pr.: Die deutschen Siedlungen bei Ostheim-Tälmanowo, Kreis Stalino. In: Stumpp, Karl (Bearb.): Heimatbuch der Deutschen aus Russland. Stuttgart 1959, S. 27-33, hier: S. 27-29.

51 Vgl. Stumpp, Karl: Die deutschen Siedlungen in den Gebieten Memrik und New-York, Gebiet Stalino. In: Stumpp, Karl (Bearb.): Heimatbuch der Deutschen aus Russland 1959. Stuttgart 1959, S. 34–37. Vgl. Dynges, A. A.: Nemeckij chinterland v ėkonomike Juzovki [Dinges, A. A.: Das deutsche Hinterland in der Wirtschaft von Juzovka]. In: Nemcy Rossii v kontekste otečestvennoj istorii: Obščie problemy i regional'nye osobennosti. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii. Moskva, 17–20 sentjabrja 1998 g. [Die Deutschen Russlands im Kontext der vaterländischen Geschichte: Allgemeine Probleme und regionale Besonderheiten. Materialien der internationalen wissenschaftlichen Konferenz. Moskau, 17.–20. September 1998]. Moskva 1999, S. 73–78.

schwieriger, so dass sie zunehmend in den Südural (Orenburg), nach Westsibirien und in die Steppen Nordkasachstans auswichen.

4. Das General-Gouvernements Kiev als deutsches Siedlungsgebiet

Das jüngste deutsche Siedlungsgebiet entstand im 19. Jahrhundert in den Gouvernements Wolhynien, Podolien und Kiev. Die Einwanderung in diese Gouvernements erfolgte auf Anwerbung von Großgrundbesitzern, welche einen Teil ihres Landes verpachteten. Vor 1840 siedelten in dieser Südwest-Region (Jugo-Zapadnyj kraj) ca. 2.000 Deutsche. Bis 1860 wanderten 11.424 Deutsche, zumeist preußische Untertanen, in die Region ein und gründeten 139 kleinere Siedlungen und Vorwerke auf gepachtetem Land, das erst durch Rodung und Trockenlegung nutzbar gemacht werden musste. Nach der Niederschlagung des polnischen Aufstands von 1863 stieg die Zuwanderung von deutschen Bauern aus den zu Russland gehörenden Weichselgouvernements stark an. Sie waren russische Untertanen, blieben zarentreu, beteiligten sich nicht am Aufstand und wurden deshalb von ihrer polnischen Umgebung als Fremdkörper angesehen. Parallel dazu verstärkte sich auch die Einwanderung von preußischen Untertanen, die in ihrer Heimat wegen des dort vorherrschenden adeligen Großgrundbesitzes nur selten Land erwerben konnten. 1871 zählte man in Wolhynien bereits 24.704 Deutsche beider Kategorien, wobei die Zuwanderung von Jahr zu Jahr zunahm.

Die Region befand sich jedoch im Zentrum der Russifizierungsbestrebungen der russischen Regierung. Aktenkundig ist die Zustandsbewertung durch den Generalgouverneur der Südwestregion, Fürst A. M. Dondukov-Korsakov aus dem Jahre 1874:

> Wenn diese Kolonisten auch des starken Arbeitermangels wegen dem Lande, wirtschaftlich betrachtet, nützlich seien, so rufen sie doch politisch die Befürchtung hervor, ob nicht die immer mehr zunehmende Einwanderung der Deutschen eine Änderung des Charakters des Landbesitzes an der Grenze nach sich ziehe, ob nicht statt der Russifizierung des Gebiets eine Germanisierung sich ergebe.[52]

Die Einwanderung preußischer Untertanen führte zu einem Anstieg der deutschen Bevölkerung auf 120.395 Personen im Jahre 1884.[53] Daraufhin erließ die russische Regierung 1884 und 1887 erste gesetzliche Einschränkungen beim Erwerb von Grundeigentum in der

52 Kohls, W. A.: Beitrag zur Geschichte der deutschen Kolonisten in Russland. Eine Untersuchung russischer Pressepolitik und der deutschen diplomatischen Berichte aus der St. Petersburger Amtszeit des Botschafters von Schweinitz. In: Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsordnung des europäischen Ostens. Bd. 59. Berlin 1973, S. 147–183, hier: S. 150.

53 Vgl. Kostjuk, Michail P.: Demografija i geografija rasselenija nemeckich kolonistov na Volyni v XIX–načale XX vv. [Demographie und Siedlungsgeografie der deutschen Kolonisten in Wolhynien vom 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts]. In: Rossijskie nemcy. Problemy istorii, jazyka i sovremennogo položenija. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii. Anapa, 20–25 sentjabrja 1995 g. [Die Russlanddeutschen. Probleme der Geschichte, Sprache und gegenwärtigen Lage. Materialien einer internationalen wissenschaftlichen Konferenz. Anapa, 20.–25. September 1995]. Moskva 1995, S. 238–245, hier: S. 240.

Südwestregion durch Personen ausländischer Abstammung. Deutsche Bauern aus den Weichselgouvernements, die russische Untertanen waren, wurden dabei auch als Ausländer eingestuft.

In der Folgezeit durchlebte die deutsche Bevölkerung der Ukraine mehrere Deportationswellen während des Ersten Weltkrieges, in der Zwischenkriegszeit und wurde während des Zweiten Weltkriegs fast restlos entfernt. Während der beiden Weltkriege beteiligten sich auf unterschiedliche Weise sowohl Russland und die UdSSR als auch das Deutsche Reich daran.[54]

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Ajsfel'd, Olga V. (Hg.): Samuil Christianovič Kontenius ob inostrannoj kolonizacii Južnoj Rossii. Sbornik dokumentov [Eisfeld, Olga V. (Hg.): Samuil Christianovič Kontenius über die ausländische Kolonisation im Südlichen Russland. Dokumentensammlung]. Odessa 2003.

Konovalova, Olga V. (Hg.): Pis'ma gercoga Armana Ėmmanuila de Rišel'e Samuilu Christianoviču Konteniusu. 1803–1814 gg. [Briefe des Herzogs Armand Emmanuel de Richelieu an Samuil Christianovič Kontenius. 1803–1814]. Odessa 1999.

Leibbrandt, Georg (Hg.): Die deutschen Kolonien in Cherson und Bessarabien. Berichte der Gemeindeämter über Entstehung und Entwicklung der lutherischen Kolonien in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Stuttgart 1926.

Malinowsky, J. A. (Hg.): Die deutschen katholischen Kolonien am Schwarzen Meere. Berichte der Gemeindeämter über Entstehung und Entwicklung dieser Kolonien in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart. Reihe C: Dokumente des Auslanddeutschtums. Bd. 2. Stuttgart 1927.

Polnoe sobranie zakonov Rossijskoj Imperii [Vollständige Sammlung der Gesetze des Russischen Imperiums]. Weiterhin: PSZ RI). T. XXVI. 1800-1801. Sanktpeterburg 1830.

Stach, J. (Bearb.): Grunau und die Mariupoler Kolonien. Materialien zur Geschichte deut-

54 Vgl. Eisfeld, Alfred: Migration der Russlanddeutschen in der Epoche von der Gründung des Deutschen Reiches bis zur Auflösung der Sowjetunion. In: Luchterhandt, Otto/Alfred Eisfeld (Hgg.): Die Russlanddeutschen in den Migrationsprozessen zwischen den GUS-Staaten und Deutschland. Göttingen 2008, S. 65–114, hier: S. 74–97; Eisfeld, Alfred: Wolhyniendeutsche in der Politik des Deutschen Reiches. In: In: Wolhynische Hefte. 15. Folge. Hrsg.: Historischer Verein Wolhynien e. V. Red.: König, Gerhard / Manfred Klatt/Mechthild Walsdorf. Eisenach 2017, S. 72–82, hier: S. 74–80; Vgl. Kostjuk, Michail P.: Die Deportation von Wolhyniendeutschen im Winter 1915/1916. In: Eisfeld, Alfred (Hg.): Deutsche im Schwarzmeergebiet, auf der Krim und im Kaukasus vom 19. Jahrhundert bis 1941. Hamburg 2016, S. 385–405; Vgl. Kostjuk, Michail P.: Die Deutschen in Ostwolhynien Ende der 20er Jahre und in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts. In: Eisfeld, Alfred (Hg.): Deutsche im Schwarzmeergebiet, auf der Krim und im Kaukasus vom 19. Jahrhundert bis 1941. Hamburg 2016, S. 521–546, hier: S. 529–545; Vgl. Eisfeld, Alfred: Die Deportation von Deutschen und Polen aus der Westukraine nach Kasachstan in den Jahren 1934 bis 1936. In: Eisfeld, Alfred (Hg.): Geschichte und Kultur der Deutschen in Kasachstan. Göttingen ²2017, S. 153–167.

scher Siedlungen im Schwarzmeergebiet. Sammlung Georg Leibbrandt. Bd. 7. Quellen und Materialien zur Erforschung des Deutschtums in Osteuropa. Leipzig 1942.

Sekundärliteratur

Ballas, M.: Vinodelie v Rossii [Weinbau in Russland]. Č. 5: Južnaja Rossija (Bessarabija, Chersonskaja, Podol'skaja i Ekaterinoslavskaja gubernii) [Teil 5: Bessarabien, die Gouvernements Cherson, Podolien und Ekaterinoslav]. S.-Peterburg 1899.

Brandes, Detlef: Von den Zaren adoptiert. Die deutsche Kolonisation und die Balkansiedler in Neurußland und Bessarabien 1751–1914. Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte. Bd. 2. München 1993.

Chanackij, K. V. (Red.): Pamjatnaja kniga Tavričeskoj gubernii, izdannaja Tavričeskim gubernskim statistič[eskim] komitetom [Handbuch des Taurischen Gouvernements, herausgegeben vom statistischen Komitee des Gouvernements Taurien]. Vypusk pervyj [Erste Ausgabe]. Simferopol' 1867.

Djatlov, V. A.: Belovežskie nemeckie kolonii i ich rol' v zaselenii Pričernomor'ja i Priazov'ja (Konec XVII–pervaja polovina XIX vv.) [Die Belovescher deutschen Kolonien und ihre Rolle bei der Besiedlung des Schwarzmeergebiets und des Asowschen Gebiets (Ende des 17.–erste Hälfte des 19. Jh.)]. In: Nemcy Priazov'ja i Pričernomor'ja: Istorija i sovremennost'. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii, posvjaščennoj 200-letiju pereselenija nemcev v Priazov'e i Pričernomor'e [Die Deutschen des Asowschen und Schwarzmeergebiets: Geschichte und Gegenwart. Materialien der internationalen wissenschaftlichen Konferenz, gewidmet dem 200. Jahrestag der Umsiedlung von Deutschen in das Asowsche und das Schwarzmeergebiet]. Doneck 2003, S. 9–16.

Družinin, Nikolaj M.: Gosudarstvennye krest'jane i reforma P. D. Kiseleva. T. 1. Predposylki i suščnost' reformy [Die Staatsbauern und die Reform von P. D. Kiselev. Bd. 1. Voraussetzungen und Wesen]. Moskva 1946.

Dynges, A. A.: Nemeckij chinterland v ėkonomike Juzovki [Dinges, A. A.: Das deutsche Hinterland in der Wirtschaft von Juzovka]. In: Nemcy Rossii v kontekste otečestvennoj istorii: Obščie problemy i regional'nye osobennosti. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii. Moskva, 17–20 sentjabrja 1998 g. [Die Deutschen Russlands im Kontext der vaterländischen Geschichte: Allgemeine Probleme und regionale Besonderheiten. Materialien der internationalen wissenschaftlichen Konferenz. Moskau, 17.–20. September 1998]. Moskva 1999, S. 73–78.

Eisenbraun, Th.: Ausschnitte über die Ansiedlung, sowie die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung und den Untergang der deutschen Siedlungen in der Krim. In: Stumpp, Karl (Bearb.): Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1960. Stuttgart 1960, S. 5–25.

Eisfeld, Alfred: Die Deportation von Deutschen und Polen aus der Westukraine nach Kasachstan in den Jahren 1934 bis 1936. In: Eisfeld, Alfred (Hg.): Geschichte und Kultur der Deutschen in Kasachstan. Göttingen ²2017, S. 153–167.

Eisfeld, Alfred: Migration der Russlanddeutschen in der Epoche von der Gründung des

Deutschen Reiches bis zur Auflösung der Sowjetunion. In: Luchterhandt, Otto/ Alfred Eisfeld (Hgg.): Die Russlanddeutschen in den Migrationsprozessen zwischen den GUS-Staaten und Deutschland. Göttingen 2008, S. 65–114.

Eisfeld, Alfred: Wolhyniendeutsche in der Politik des Deutschen Reiches. In: Wolhynische Hefte. 15. Folge. Hrsg.: Historischer Verein Wolhynien e. V. Red.: König, Gerhard / Manfred Klatt/Mechthild Walsdorf. Eisenach 2017, S. 72–82.

Fel'dman, Dmitrij Z.: Rol' nemeckich kolonistov v stanovlenii i razvitii evrejskich zemledel'českich kolonij Južnoj Rossii [Die Rolle deutscher Kolonisten bei der Entstehung und Entwicklung der jüdischer Ackerbaukolonien Südrusslands]. In: Nemcy Rossii v kontekste otečestvennoj ictorii: obščie problemy i regional'nye osobennosti. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii. Moskva, 17–20 sentjabrja 1998 g. [Die Deutschen Russlands im Kontext der vaterländischen Geschichte: allgemeine Probleme und regionale Besonderheiten. Materialien der internationalen wissenschaftlichen Konferenz. Moskau, 17.–20. September 1998]. Moskva 1999, S. 120–145.

Friesen, Peter M.: Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft in Rußland (1789–1910) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte. Halbstadt, Taurien 1910. Neuauflage: Duderstadt 1991.

Kabuzan, Vladimir M.: Zaselenie Novorossii (Ekaterinoslavskoj i Chersonskoj gubernij). V XVIII – pervoj polovine XIX veka (1719–1858 gg.) [Die Besiedlung Neurusslands (Gouvernements Ekaterinoslav und Cherson). Im XVIII.– der ersten Hälfte des IX. Jh. (1719–1858)]. Moskva 1976.

Klaus, Alexander: Naši kolonii. Opyty i materialy po istorii i statistike inostrannoj kolonizacii v Rossii. Priloženie VII [Unsere Kolonien. Studien und Materialien zur Geschichte und Statistik der ausländischen Kolonisation in Russland. Anhang VII]. Sanktpeterburg 1869.

Kohls, Winfried. A.: Beitrag zur Geschichte der deutschen Kolonisten in Russland. Eine Untersuchung russischer Pressepolitik und der deutschen diplomatischen Berichte aus der St. Petersburger Amtszeit des Botschafters von Schweinitz. In: Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsordnung des europäischen Ostens. Bd. 59. Berlin 1973, S. 147–183.

Konovalova, Olga V.: Vydelenie zemel' meždu Bugom i Dnestrom dlja inostrannych kolonistov i osnovanie nemeckich kolonij v pervoe desjatiletie XIX v. [Zuteilung von Land zwischen Bug und Dnestr für die ausländischen Kolonisten und die Gründung deutscher Kolonien im ersten Jahrzehnt des 19. Jh.]. In: Sost.: Ajsfel'd, A./Ė. G. Plesskaja: Nemcy Odessy i Odesskogo regiona. Sbornik dokladov, sdelannych na meždunarodnych naučnych konferencijach v Göttingene (Germanija) [Eisfeld, Alfred/Elvira G. Plesskaja (Hgg.): Deutsche der Stadt und der Region Odessa. Sammlung von Vorträgen, die in den internationalen wissenschaftlichen Konferenzen in Göttingen (Deutschland) gehalten wurden.]. Odessa 2003, S. 85–123.

Kostjuk, Michail P.: Demografija i geografija rasselenija nemeckich kolonistov na Volyni v XIX–načale XX vv. [Demographie und Siedlungsgeografie der deutschen Kolonisten in Wolhynien vom 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts]. In: Rossijskie

nemcy. Problemy istorii, jazyka i sovremennogo položenija. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii. Anapa, 20–25 sentjabrja 1995 g. [Die Russlanddeutschen. Probleme der Geschichte, Sprache und gegenwärtigen Lage. Materialien einer internationalen wissenschaftlichen Konferenz. Anapa, 20.–25. September 1995]. Moskva 1995, S. 238–245.

Kostjuk, Michail P.: Die Deportation von Wolhyniendeutschen im Winter 1915/1916. In: Eisfeld, Alfred (Hg.): Deutsche im Schwarzmeergebiet, auf der Krim und im Kaukasus vom 19. Jahrhundert bis 1941. Hamburg 2016, S. 385–405.

Kostjuk, Michail P.: Die Deutschen in Ostwolhynien Ende der 20er Jahre und in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts. In: Eisfeld, Alfred (Hg.): Deutsche im Schwarzmeergebiet, auf der Krim und im Kaukasus vom 19. Jahrhundert bis 1941. Hamburg 2016, S. 521–546.

Kurs, O.: Nemcy v Krymu v načale XX veka: O rasselenii i mežėtničeskich otnošenijach [Die Deutschen auf der Krim zu Beginn des XX. Jahrhunderts. Über die Ansiedlung und die interethnischen Beziehungen]. In: Laptev, Ju. N. (sost.): Istorija nemeckoj kolonizacii v Krymu i na juge Ukrainy v XIX–XX vv. [Laptev, Ju. N. (Hg.): Die Geschichte der deutschen Kolonisation auf der Krim[-Halbinsel] und im Süden der Ukraine]. Materialy Meždunarodnoj naučnoj konferencii, posvjaščennoj 200-letiju pereselenija nemcev v Krym 6–10 ijunja 2004 g. [Materialien der Internationalen wissenschaftlichen Konferenz, gewidmet dem 200. Jahrestag der Ansiedlung der Deutschen auf der Krim, 6.–10. Juni 2004]. Simferopol' 2007, S. 39–44.

Pisarevskij, Grigorij G.: Iz istorii inostrannoj kolonizacii v Rossii v XVIII v. (Po neizdannym archivnym dokumentam) [Aus der Geschichte der ausländischen Kolonisation in Russland im 18. Jh. (Nach unveröffentlichten Archivdokumenten)]. Moskva 1909.

Pisarevskij, Grigorij G.: Pereselenie prusskich mennonitov v Rossiju pri Aleksandre I. [Umsiedlung preußischer Mennoniten nach Russland unter Alexander I.]. Rostov-na-Donu 1917.

Pleve, Igor' R.: Nemeckie kolonii na Volge vo vtoroj polovine XVIII veka [Deutsche Kolonien an der Wolga in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts]. Moskva 1998.

Pr.: Die deutschen Siedlungen bei Ostheim-Tälmanowo, Kreis Stalino. In: Stumpp, Karl (Bearb.): Heimatbuch der Deutschen aus Russland. Stuttgart 1959, S. 27–33.

Štach, Jakov: Očerki iz istorii i sovremennoj žizni južnorusskich kolonistov [Stach, Jakob: Skizzen aus der Geschichte und dem gegenwärtigen Leben der südrussischen Kolonisten]. Moskva 1916.

Stumpp, Karl: Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862. [Stuttgart] [5]1991.

Stumpp, Karl: Die deutschen Siedlungen in den Gebieten Memrik und New-York, Gebiet Stalino. In: Stumpp, Karl (Bearb.): Heimatbuch der Deutschen aus Russland 1959. Stuttgart 1959, S. 34–37.

Svedenija o sostojanii mennonitskago poselenija, pri Moločnych Vodach, v Tavričeskoj gubernii [Nachrichten über den Zustand der mennonitischen Ansiedlung an den Moločnye Vody im Gouvernement Taurien]. In: Zemledel'českaja gazeta. Nr. 66 (18 avgusta 1838) [Landwirtschaftliche Zeitung. Nr. 66 /18. August 1838)].

Woltner, M. (Bearb.): Die Gemeindeberichte von 1848 der deutschen Siedlungen am Schwarzen Meer. Sammlung Georg Leibbrandt. Bd. 4. Leipzig 1941.
Žirmunskij, Viktor: Narodnye pesni bavarskoj kolonii Jamburg na Dnepre [Volkslieder aus der bayerischen Kolonie Jamburg am Dnepr]. Moskva 1996.

Bildquellen

Atlas istoriji Ukrajiny. Kyjiv 2012.
Družinina, E. I.: Južnaja Ukraina v 1800-1825 gg. Moskva 1970.
Eisfeld, Alfred: Die Russlanddeutschen, mit Beiträgen von Detlev Brandes und Wilhelm Kahle. Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Bd. 2. München 1992.
Staatliches Gebietsarchiv Odessa (Ukraine).

Wolodymyr Sulym (Lemberg/Lwiw)

Zum Deutschtum im ukrainischen Galizien: ein sprachlich-historischer Überblick[1]

Die Äußerung Herders über die Ukraine im *Journal meiner Reise im Jahre 1769* beeindruckt und bewegt jeden Ukrainer, der sich mit der ukrainischen Vergangenheit auseinandersetzt:

> Was für ein Blick überhaupt auf diese Gegenden von West-Norden, wenn einmal der Geist der Kultur sie besuchen wird! Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden: der schöne Himmel dieses Volks, ihr lustiges Wesen, ihre musikalische Natur, ihr fruchtbares Land u. s. w. werden einmal aufwachen: aus so vielen kleinen Völkern, wie es die Griechen vormals auch waren, wird eine gesittete Nation werden: ihre Grenzen werden sich bis zum Schwarzen Meer hin erstrecken und von dahinaus durch die Welt.[2]

Dieses Zitat geht auf die engen kulturellen und sozio-wirtschaftlichen Kontakte zwischen den Ukrainern und Deutschen bzw. Österreichern zurück, die sich in Galizien, dem ehemaligen Kronland der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, als besonders intensiv erweisen. Der Beitrag setzt sich zum Ziel auf sprachliche Überschneidungen des Ukrainischen und Deutschen in Galizien näher einzugehen und diese im Kontext historischer Prozesse zu zeigen. Eine besondere Aufmerksamkeit wird dabei auf die deutsche Seite der Universitätsgeschichte gelegt, und zwar am Beispiel der Nationalen Iwan-Franko-Universität Lwiw, wo die Germanistik auf eine lange und fruchtbare Tradition zurückblicken kann.

Die im vorliegenden Beitrag verwendete Bezeichnung Galizien bezieht sich auf das 1772 von Österreich in der Ersten Teilung Polens besetzte Gebiet südlich und östlich von Krakau. Kaiserin Maria Theresia hatte sich zur Thronerbin der mittelalterlichen Herzogtümer Halitsch und Wladimir – latinisiert Galizien und Lodomerien – erklärt. Sie knüpfte damit an die Tradition der ungarischen Könige an, die die Gebiete im 13. Jahrhundert unter diesem Namen für sich beanspruchten.[3] Galizien, von 1867 bis 1918 Kronland von Österreich-Ungarn, wurde 1867 zu einer autonomen Provinz der Monarchie mit der Hauptstadt Lemberg (polnisch Lwów, ukrainisch Lwiw[4]). Heutzutage wird unter diesem Begriff vor allem den

1 Der Verfasser bedankt sich an dieser Stelle sehr bei Herrn Dr. Lyubomyr Borakovskyy, Nationale Iwan-Franko-Universität Lwiw, für seine sprachlich-stilistische Verfeinerung des Textes.

2 Herder, Johann Gottfried: Journal meiner Reise im Jahr 1769. In: Projekt Gutenberg-DE. Unter: https://www.projekt-gutenberg.org/herder/jour1769/jour07.html (Stand: 29.06.2020).

3 Vgl. dazu Vocelka, Karl: Glanz und Untergang der höfischen Welt. Wien 2004, S. 97-100.

4 Da im vorliegenden Beitrag die Rede vom Deutschtum in Galizien in seinem historischen Kontext ist, wird im Weiteren die damals in Galizien offiziell gebrauchte Bezeichnung Lemberg verwendet. Ausnahmen bilden die bibliografischen Verweise.

westlichen Teil der heutigen Ukraine (das damalige Ostgalizien) verstanden – von dieser Bedeutung Galiziens wird im vorliegenden Artikel ausgegangen.

Kein anderes Land der österreichischen Monarchie war von so vielen verschiedenen Volksstämmen bewohnt wie Galizien: Polen, Ruthenen (Ukrainer), Russen, Deutsche, Armenier, Juden, Moldauer, Ungarn, Roma, Lipowaner, Lemken, Huzulen und andere. Die Polen, Ruthenen und Juden machten den größten Anteil aus, wobei Polen und Juden weitgehend den westlichen Landesteil, die Ruthenen dagegen den östlichen Landesteil bewohnten.[5]

Wirtschaftlich war Galizien eher unterentwickelt. Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs verfügte es über die größten Erdölvorkommen Europas; die galizischen Ölfelder wurden seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts industriell ausgebeutet. Andere Zweige der Wirtschaft waren allerdings kaum entwickelt: Das Land besaß fast keine Industrie, obwohl es über reiche Bodenschätze wie Eisen, Blei, Kohle und Salz verfügte. Auch Gewerbe und Handwerk arbeiteten mit technisch überholten Verfahren und beschränkten sich meist auf die Befriedigung der bescheidenen Bedürfnisse der Landbevölkerung. Eine geringe Bedeutung hatte der Handel mit Honig und Wachs sowie mit weiteren landwirtschaftlichen Produkten.[6]

Maria Theresia ließ um 1774 in Lemberg die ersten deutschen Handwerker ansiedeln. Nach dem Tod der Kaiserin im Jahr 1780 begann unter Kaiser Joseph II. die eigentliche, nach ihm benannte Kolonisation des Landes durch Bauern und Handwerker. Mit dem Ansiedlungspatent von 1781[7] wurden die Bedingungen dafür festgelegt. Bis zur Revolution des Jahres 1848 strömten Scharen von deutschen Beamten, Lehrern und Offizieren, derer der neue Staatsapparat bedurfte, in die neu erworbene Provinz[8]. Das Deutsche wurde im Schulwesen als Unterrichtssprache eingeführt, als Amtssprache in die Landesverwaltung und das Gerichtswesen. Überwiegend sprachen die Galiziendeutschen pfälzische und schwäbische Dialekte.[9]

Die Deutschen stammten aus den verschiedensten Gegenden des deutschen Reiches, zum größten Teil gehörten sie dem bayrisch-österreichischen (1/3), schwäbischen (2/7) und fränkischen Sprachstamm (1/5) an, also dem süddeutschen Zweig, neben dem die böhmisch-obersächsischen Deutschen und die Niederdeutschen mit je 1/13 eine geringere Rolle spielten. Die katholischen Deutschen vermischten sich zu allen Zeiten jedoch sehr rasch durch Heirat mit Polinnen. Die Deutschen Galiziens waren fast ausschließlich Akkerbauern, zum Teil einfache Handwerker. Nur auf dem Lande bewahrten sie teilweise ihre

5 Zu Bevölkerungsgruppen in Galizien vgl. Mark, Rudolf A.: Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung-Kirche-Bevölkerung. Marburg 1994, S. 80.

6 Mit Recht weist Helmut Rumpler darauf hin, dass die wirtschaftliche Rückständigkeit Galiziens es zum Experimentierfeld für die Reformen Joseph II. machte, vgl. Rumpler, Helmut: Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie. Wien 2005, S. 157.

7 Das Patent blieb eine Zeit unveröffentlicht, trotzdem kursierte es in Wiener Amtskreisen. Zum Ansiedlungspatent und dem Wortlaut des Ansiedlungspatents in der Fassung aus dem Jahr 1872 vgl. Ansiedlung der Deutschen in Galizien. Unter: https://www.galizien-deutsche.de/siedlungsgeschichte/ansiedlung-der-deutschen-in-galizien.htm (Stand 29.06.2020).

8 Vgl. Hennig, Johann: Galizien – Heimat von gestern. In: Krämer, Julius (Hg.): Heimatbuch der Galiziendeutschen. Teil 2. Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 1–29, hier S. 3f.

9 Einen guten Überblich über diese Prozesse bietet die Studie Sepp Muellers an, die inzwischen zum Standardwerk geworden ist, vgl. Müller, Sepp: Galizien und sein Deutschtum. Band I. Stuttgart 1999.

Tracht (hochschäftige Stiefel, schwarze Hose und Rock, blaue Weste). Ihre Sprache ist bis heute ein Gemisch, neben vieler slawischer Beimengungen sind besonders alemannische Elemente hervorstechend.

Die deutschen Siedler wanderten nach Galizien, um sich und ihren Kindern durch schwere Arbeit eine neue Existenz aufzubauen. Aber sie gingen nur in die slawischen Länder, wenn ihnen der jeweilige Landesherr die Wahrung ihrer heimischen Rechts- und Lebensart zusicherte. So kamen die deutschen Siedler auch in die Stadt Lemberg, der 1356 von Kasimir dem Großen das Magdeburger Recht verliehen wurde.[10]

Mit der Zeit wuchs um Lemberg eine größere deutsche Insel mit deutschnamigen Orten wie *Kaltwasser* (ukr. *Symna Woda*), oder den Gründungen der Lemberger Bürger *Sommerstein*, *Goldberg* und *Klopper*, die heute *Samarstyniv*, *Kulparkiv* und *Klepariv* heißen.[11] So setzten sich in Galizien zahlreiche Benennungen von Ortschaften und Dörfern durch, die auch heute geläufig sind, z. B. *Wiesenberg*, *Brigidau*, *Meine Herren* (*Meineheere*) sowie *Annaberg* und *Karlsdorf* (im Bezirk Skole) u. a. Nicht selten gebrauchte man als besondere Kennzeichen die Wörter: „*Neu*"-, „*Deutsch*"- oder „*-Kolonie*", um die jeweilige deutsche Kolonie von einem von slawischer Bevölkerung bewohnten Dorf zu unterscheiden, z. B. *Neu-Kalusch*, *Neu-Kupnowize*, *Neu-Tucholka*, *Deutsch-Lany*, *Mokrotyn-Kolonie* u. a.[12]

Viel häufiger haben wir in obengenannten Fällen mit Übersetzungen der zuvor gebräuchlichen slawischen Namen zu tun: *Brunndorf* aus *Kyrnyzja*, *Kaltwasser* aus *Symna Woda*, *Rehberg* aus *Sarny*, *Unterwalden* aus *Pidhajzi*, *Weinbergen* aus *Wynnyky* u. a. Bei der Vergabe der neuen Dorfnamen wurden selbstverständlich auch die hohen Herren vom Lemberger Gubernium nicht übergangen. Graf von Brigido verlieh der größten galizischen Kolonie Brigidau seinen Namen. Im Volksmunde ist das Dorf heute als Brigidan bekannt, wobei es offiziell *Laniwka* heißt.[13]

Als Galizien 1772 in den Besitz von Österreich kam, besaß Österreich bereits eine alte und bis in alle Einzelheiten ausgebildete Tradition der staatlichen Kolonisation.[14] Ein erstes Einwanderungspatent Maria Theresias vom 18. Juni 1774 sprach von Berufskategorien der Einwanderer, die sich im Lande niederlassen sollten: Es sollten demnach vor allem Handelsleute, Künstler, Fabrikanten, Handwerkern sein, womit sich die wirtschaftliche Gründe der geplanten Kolonisation zeigen lassen. Nach den Wiener Ansiedlungslisten[15] zogen in den Jahren 1782 bis 1785 3216 Familien nach Galizien. Insgesamt waren es also ungefähr 15000 Menschen. Die Siedler stammten fast durchwegs aus Südwestdeutschland.[16] Inländer waren grundsätzlich nicht zugelassen, denn die Kolonisation sollte die Bevölkerungszahl des österreichischen Staates im Ganzen vermehren.

10 Zur Geschichte Lembergs siehe z. B.: Krypjakewytsch, Iwan: Istorytschni pochody po Lwowi [Historische Rundgänge durch Lwiw]. Lwiw 1991, hier: S. 10f.

11 Vgl. ebd., S. 148f.

12 Vgl. dazu Hnesj, Leonid: Nimezjki koloniji Halytschyny w risnych socialjno-ekonomitschnych formazijach [Deutsche Kolonien in Galizien in verschiedenen sozio-wirtschaftlichen Formationen]. In: Wisnyk Nazionaljnoho uniwersytetu „Lwiwska Politechnika" [Rundschrift der Nationalen Universität „Lwiwska Politechnika"]. № 505. 2004, S. 174–178, hier: S. 177.

13 Vgl. ebd., S. 175.

14 Vgl. dazu Vocelka 2004, S. 67–79.

15 Als Beispiel vgl. Die Ansiedlungsliste 27.06.1784. Unter: https://www.galizien-deutsche.de/hochgeladen/dateien/Ansiedlerliste%20Ausschnitt.jpg (Stand 21.07.2020).

16 Vgl dazu Glassl, Horst: Das österreichische Einrichtungswerk in Galizien (1772–1790). Wiesbaden 1975, S. 147.

In dieser Zeit, nämlich im Jahr 1784, wurde von Joseph II. die Lemberger Universität neu gegründet.[17] Das Deutsche wurde an der Universität Unterrichtssprache. Auf Befehl von Joseph II. änderte sich auch die Zahl der Fakultäten. Es existierten schon vier Fakultäten: eine philosophische, eine juristische, eine theologische und eine medizinische. Zur Universität gehörte auch ein Gymnasium.[18]

Viele fortschrittliche Wissenschaftler, die eine bedeutende Rolle in der Geschichte der Wissenschaft und Kultur spielten, absolvierten ihr Studium an der Universität Lemberg. Hier sei der Name von Ignác Martinovics (1755–1795), eines begabten, vielseitig gebildeten Wissenschaftlers und Philosophen, dem Verfasser des Buches *Chemische Erforschung des Erdöls von Galizien*, zu nennen.[19] Unter dem Einfluss der französischen Revolution schuf Martinovics 1794 die Geheimorganisationen *Gesellschaft der Reformisten* und die *Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit* und führte die ungarische republikanische antiösterreichische Bewegung an. Bald wurde er gemeinsam mit seinen Anhängern festgenommen und 1795 in Buda, der ungarischen Hauptstadt, hingerichtet.[20] An der Universität Lemberg wirkten auch der Philosoph Petro Lodij (1764–1829) sowie der Historiker, Slawist und Philologe Juri Huza (1802–1839), einer der Begründer der bulgarischen Sprachwissenschaft in Russland. Mit der Universität ist auch aufs engste die Tätigkeit der Gemeinschaft *Ruska Trijzja* [dt. *Ruthenische Triade*] verbunden.[21] Eines ihrer Mitglieder, Jakiw Holowazkyj, war Rektor der Universität im Studienjahr 1863/64.[22]

Was die Unterrichtssprachen und den Lernprozess an der Universität von damals betrifft, so war am Anfang Latein die Basissprache. Erst im Jahre 1784 kamen die deutsche und partiell die polnische Sprache hinzu. 1871 ist Polnisch als Hauptunterrichtssprache anerkannt worden.[23]

Dem Programm nach galt die philosophische Fakultät als Vorbereitungsfakultät. Im Laufe von zwei bis drei Jahren sollten die Studenten das philosophische System von Aristoteles beherrschen. Nur in geringem Umfang brachte man den Studenten allgemeine Kenntnisse in Geschichte, Geographie und griechischer Sprache bei. Danach standen den Studenten noch vier Jahre theologischer Ausbildung bevor. Man zwang sie, sehr viel auswendig zu lernen, ohne dass sich die Studenten über das Gelernte Gedanken machen

17 Zu Geschichte der Lemberger Universität im Kontext der behandelnden Thematik des Deutschtums siehe vor allem: Katschmar, Wolodymyr/Mychajlo Smolij/Wolodymyr Sulym: Storinky istoriji Lwiwsjkoho uniwersytetu: sa materialamy nimezjkomownych dokumentiw [Seiten der Geschichte der Lwiwer Universität: anhand deutschsprachiger Urkunden]. Lwiw 2016. Hier S. 4f.

18 Vgl. dazu: Krykun, Mykola: Lwiwsjkyj universytet awstrijsjkoho periodu [Lwiwer Universität in der österreichischen Zeit]. In: Encyklopedia. Lwiwsjkyj nazionalnyj uniwerisytet imeni Iwana Franka [Enzyklopädie. Nationale Iwan-Franko-Universität Lwiw]. Lwiw 2011, S. 38–53, hier: S. 38f.

19 Zu Martinovics wissenschaftlicher Bibliographie vgl.: Wurzbach, Constantin von: Martinovics, Joseph Ignaz. In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 17. Theil. Wien 1867, S. 50–55, hier: S. 54.

20 Vgl. ebd., S. 53.

21 Die „Ruthenischen Triade" war der Verein dreier junger ruthenischer Geistlicher, Markijan Schaschkewytsch (1811 – 1843), Iwan Wahylewytsch (1811–1866) und Jakiw Holowazkyj (1814–1888), deren Ziel die Popularisierung der ukrainischen Sprache in intellektuellen Kreisen war. Den Höhepunkt ihrer Tätigkeit bildete der 1837 erschienene Almanach „Rusalka Dnistrowaja", das erste in der ukrainischen Volkssprache verfasste Werk, das jedoch von der Regierung als revolutionär befunden und konfisziert wurde. Vgl. Martschuk, Wasyl: Ukrajinska Hreko-katolyzka zerkwa. Istorytschnyj narys [Die Ukrainische Griechisch-Katholische Kirche. Eine historische Skizze]. Iwano-Frankiwsk 2001, S. 40-43.

22 Vgl. Krykun 2011, S. 44.

23 Vgl. Katschmar 2016, S. 5f.

sollten. Die Obrigkeit der Universität konnte jedoch die Tür der Universität Lemberg vor dem Fortschritt in der Welt nicht verriegeln. Daher gründete man im 18. Jahrhundert an der Universität den Lehrstuhl für Mathematik. Es entstand auch das astronomische Observatorium und Geographie und Geschichte begann man ebenso zu unterrichten. Darüber hinaus führte man auch das Erlernen der polnischen, französischen und deutschen Sprache ein. So begann die Universität Lemberg schon damals Verbindungen mit vielen europäischen Universitäten zu knüpfen.[24]

Ein sehr wichtiges Datum für die Universität war das Jahr 1787. In diesem Jahr wurde hier das *Studium Ruthenum* – eine Abteilung für ruthenische Studien – gegründet.[25] Abgesehen davon, dass der Lehrplan sehr beschränkt war, spielte der Einsatz der ukrainischen Sprache im Studienprozess eine sehr wichtige Rolle. Auch die altslawischen Sprachen standen von da an im Curriculum. Das Institut konnte sich aber zu keinem Zentrum der geisteswissenschaftlichen Ausbildung entwickeln – die ukrainische Sprache wurde bald wieder aus dem Unterrichtsprozess ausgeschlossen, auch die ukrainische säkulare Intelligenz war damals noch nicht gut ausgeformt und bestand vorwiegen aus den polnisch assimilierten Geistlichen.[26]

Erst seit 1848, als die philosophische Fakultät die gleichen Rechte wie die anderen Fakultäten bekam, kann die Rede von einer Entwicklung der Sprachwissenschaft an der Universität Lemberg sein. Man begann europäische und östliche Sprachen zu lehren. Ende des 19. Jahrhunderts unterrichtete Dr. Tyt Mischkowski Althebräisch und Aramäisch an der theologischen Fakultät.[27] Seit 1911 begann Professor Moses Schorr über eine Reihe von semitischen Sprachen zu dozieren.[28] Die sprachwissenschaftlichen Forschungen begannen sehr rasch festen Fuß zu fassen, denn die Wissenschaftler lenkten ihre Aufmerksamkeit mehr und mehr auf den wissenschaftlichen und methodischen Inhalt von Sprachen. Es handelte sich dabei um solche Gelehrte wie Jakiw Holowazkyj, Omeljan Ohonowskyj, Jewhen Janota, Maksymilian Kawtschynski, Ludwik Zwiklinski, Adam Krynski, Alexander Brückner, Antoni Kalina u. a.[29]

Auch dem Unterrichtsprozess selbst begann man an der Universität Lemberg eine größere Aufmerksamkeit zu schenken. Demzufolge schufen Universitätsphilologen Grammatikbücher für Ukrainisch (J. Holowazkyj, 1849 und O. Ohonowskyj, 1889); in Griechisch (L. Zwiklinski, 1892); in Polnisch (A. Malezki, 1863); in Deutsch (E. Janota, 1854) und in Französisch (J. Ambrowski, 1878). Parallel dazu entwickelten sich auch Forschungen auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft, die von den Universitätsprofessoren meisterhaft betrieben wurden.

Das Rad der Geschichte drehte sich weiter. Die Kriegskatastrophe, die im August 1914

24 Vgl. dazu Krykun 2011, S. 41–44.
25 Vgl. Mark 1994, S. 41.
26 Vgl. dazu Maryskewytsch, Taras: «Studium ruthenum» u Lwiwsjkomu uniwersyteti [Studium Ruthenum an der Lwiwer Universität]. In: Problemy ta perspektywy rozwytku ekonomiky i pidpryjemnyctwa ta kompjuternych technolohij w Ukrajini: zbirnyk tez. [Probleme und Perspektiven der Entwicklung der Wirtschaft, des Unternehmens und der Computertechnologien: Thesenband]. Lwiw 2012, S. 238–239, hier: 238.
27 Vgl. Blazhejowskyj, Dmytro: Istorytschnyj schematyzm Lwiwsjkoji archijeparchiji (1832–1944) [Historischer Schematismus in der Lwiwer Eparchie]. T. 2. Kyjiw 2004, S. 315.
28 Vgl. Isajewytsch, Jaroslaw: Schorr. In: Encyklopedia istoriji Ukrajiny [Enzyklopädie der ukrainischen Geschichte]. T. 10. Kyjiw 2013, S. 654.
29 Vgl. Krykun 2011, S. 46f; Katschmar 2016, S. 9.

begann, brachte Unheil und Verderben über Europa, besonders aber über das ehemalige österreichische Kronland Galizien. Am 3. September 1914 besetzten die überlegenen russischen Kräfte Lemberg. Die Österreicher brachen nach der für sie unglücklich verlaufenen Schlacht bei Lemberg den Kampf bei Rawa Ruska ab und zogen sich hinter die Weichsel und den Dunajec zurück. So geriet Galizien mit deutschen Siedlungen unter russische Herrschaft. Ein Teil der galizischen Deutschen flüchtete, nur einige Familien blieben in den Dörfern zurück. Die in den Siedlungen verbliebenen oder dahin wieder zurückgekehrten Deutschen hatten unter der Herrschaft der russischen Armee ein einigermaßen erträgliches Dasein führen können. Nach deren Abzug wurden nach und nach alle Bezirke Ostgaliziens für die Heimkehr der Flüchtlinge freigegeben. Der Wiederaufbau machte gute Fortschritte, jedoch wurden alle Hoffnungen und Pläne der deutschen und österreichischen Siedler mit dem unglücklichen Ende des Krieges zunichte gemacht. Am 1. November 1918 zerfiel Österreich-Ungarn. Am selben Tag besetzten ukrainische Regimenter Ostgalizien. Eine neugebildete nationalukrainische Regierung proklamierte die Westukraine, die sich jedoch nicht lange halten konnte. Die Truppen der neuentstandenen Republik Polen eroberten am 22. November 1918 Lemberg. 1923 wurde Ostgalizien den Polen zugesprochen.[30]

Auch das Leben an der Universität stand trotz der Wirren des Ersten Weltkrieges nicht still. In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts leitete Prof. S. Witkowski den Lehrstuhl für Klassische Philologie. Er war ein großer Kenner der griechischen Sprache (der klassischen sowie der Koine) und Literatur.[31] Ein Werk aus der Feder dieses bekannten Gelehrten, die *Historische Syntax der griechischen Sprache auf vergleichender Grundlage*[32], wurde zu einer der ersten wissenschaftlichen Abhandlungen zu dieser Thematik im slawischen akademischem Milieu. Als Literaturwissenschaftler interessierte sich Prof. Witkowski in erster Linie für Homers Schaffen und daneben auch für die griechischen Historiker und Tragiker. Zusätzlich hervorzuheben sind zwei Monographien Witkowskis: *Griechische Historiographie und verwandte Wissenschaften*[33], das weltweit fundamentalste Werk über die griechischen Historiker und Ethnographen und die zweibändige Forschung *Griechische Tragödie*[34].

Eine außerordentlich wichtige Rolle in der wissenschaftlichen Geschichte der Universität Lemberg spielte auch Prof. Dr. Solomon Lurje. Seine in Lemberg entstandenen wissenschaftlichen Werke wie *Grundlagen der historischen Phonetik des Griechischen*[35] bereicherten die Klassische Philologie als Wissenschaft.

Am Lehrstuhl der deutschen Philologie wirkte Prof. Viktor Dollmayr. Im Laufe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit arbeitete er mit seinem Germanistenkollektiv an der

30 Einen sehr guten Überblick über die Geschichte Lembergs in der Zeit des Ersten Weltkriegs gibt das zweisprachige interaktive Projekt *Lwiw u Welykij wijni/Lwiw at Great war.* Unter: http://lvivatgreatwar.lvivcenter.org/ (Stand 20.07.2020).

31 Vgl. Prytula, Jaroslaw/Roman Tarnawskyj: Uniwersytet Jana Kasymyra u Lwowi (1918 – 1939) [Johann II.-Kazimir-Universität Lwiw (1918 – 1939)]. In: Encyklopedia. Lwiwsjkyj nazionalnyj uniwerisytet imeni Iwana Franka [Enzyklopädie. Nationale Iwan-Franko-Universität Lwiw]. Lwiw 2011, S. 54–77, hier: S. 74.

32 Witkowski, Stanisław: Historyczna składnia grecka na tle porównaczem [Historische Syntax der griechischen Sprache auf vergleichender Grundlage]. Lwów 1936.

33 Witkowski, Stanisław: Historiographia grecka i nauki pokrewne [Griechische Historiographie und verwandte Wissenschaften]. Kraków 1927.

34 Witkowski, Stanisław: Tragedia grecka [Griechische Tragödie]. T. 1. Lwów 1930.

35 Lurje, Solomon: Osnowy istoritscheskoj fonetiki hretscheskoho jasyka s utschetom jasyka mikenskich nadpisej [Grundlagen der historischen Phonetik des Griechischen mit Berücksichtigung der mykenischen Schrift]. Lwow 1961.

Vollendung des deutschen historischen Wörterbuches der Brüder Grimm mit. Daneben bearbeitete und veröffentlichte er auch *Die altdeutsche Genesis*[36] in der Serie *Altdeutsche Textbibliothek* (herausgegeben von Paul Beseke). Prof. V. Dollmayr war zudem ein ausgezeichneter Pädagoge, der viele Germanisten ausbildete, welche in den Schulen Galiziens als Deutschlehrer tätig waren und Deutsch an den Hochschulen unterrichteten. Als sein Verdienst gilt auch die Gründung der Lehrstuhlbibliothek, die vor dem Zweiten Weltkrieg über 7000 Bände zählte.[37] Von 1954 bis 1987 leitete Prof. Dr. B. Sadorozhnyj, der Begründer der ukrainischen Germanistik, den Lehrstuhl für Deutsche Philologie. Unter seiner Betreuung promovierten 40 Doktoren, zu denen auch der jetzige Leiter des Lehrstuhls Prof. Dr. B. Maksymtschuk gehört.

Für ukrainische Jugendliche eröffneten sich neue Perspektiven erst ab 1939. Viele Jungen und Mädchen erhielten damals die langersehnte Möglichkeit, Hochschulbildung zu erlangen. Das Studium war kostenlos, wobei Ukrainisch als obligatorische Unterrichtssprache galt. Die theologische Fakultät wurde abgeschafft, die medizinische in eine separate Universität umgewandelt. Es entstanden philologische, historische, biologische, physikalisch-mathematische und juristische Fakultäten. Im Geiste der kommunistischen Ideologie und zum Zwecke der entsprechenden Erziehung der Jugendlichen wurden die Fakultäten für Marxismus-Leninismus, politische Ökonomie des Sozialismus und Kapitalismus sowie für russische Sprache und Literatur gegründet.[38]

In den Jahren des Zweiten Weltkrieges war die Universität geschlossen. In den ersten Tagen des Krieges traf während eines Flugzeugangriffs eine Bombe die Universität. Die Universitätsaula brannte ab, die Laboratorien wurden vernichtet.[39]

Die Arbeit der Universität endete mit dem Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion und dem Einmarsch der Truppen Hitlers in die Stadt Lemberg am 30. Juni 1941. In den ersten Tagen wurden 70 bekannte Wissenschaftler der Universität, des Polytechnischen Instituts und des Medizinischen Instituts verhaftet, verprügelt, gefoltert und in der Nähe der heutigen Sacharowa-Straße erschossen. Unter den Namen der von den Okkupanten ermordeten Gelehrten sind weltbekannte Namen wie Tadeusz Boy-Żeleński, Roman Józef Longchamps de Bérier, Mauritius Allerhand, Heinrich Auerbach und Stanisław Sak.[40]

Im Jahre 1942 schloss die Okkupationsregierung alle Hochschulen und Universitäten in der Ukraine. Die Besatzer stahlen und plünderten das Universitätsvermögen und transportieren die Ausstattung der Universitätsräume und Labore der physisch-mathematischen und chemischen Fakultät sowie die Bibliothek des Lehrstuhls für Folkloristik und Ethnographie, die über 15000 Bände hatte, nach Deutschland. Aus der wissenschaftlichen Bibliothek der Universität, in der der Hauptlesesaal zerstört wurde, wurden 20000 der wertvollsten Bände, ungefähr 5000 Altdrucke und 500 wertvolle Handschriften entwendet.[41]

36 Dollmayr, Victor: Die altdeutsche Genesis: nach der Wiener Handschrift. Halle 1932.
37 Vgl. Prytula 2011, S. 76; Katschmar 2016, S. 8.
38 Vgl. Makartschuk, Stepan: Lwiwsjkyj dershawnyj uniwersytet imeni Iwana Franka (1939–1991) [Die Staatliche Iwan-Franko-Universität Lwiw (1939–1991)]. In: Encyklopedia. Lwiwsjkyj nazionalnyj uniwerisytet imeni Iwana Franka [Enzyklopädie. Nationale Iwan-Franko-Universität Lwiw]. Lwiw 2011, S. 78–95, hier S. 79–80.
39 Vgl. ebd., S. 82.
40 Vgl. ebd., S. 83f.; Katschmar 2016, S. 10.
41 Genauer dazu vgl. Matwijenko, Halyna: Okupazijna powsjakdennistj w dijaljnosti Lwiwsjkoho uniwersytetu (1939–1944) [Ein durch Besatzung geprägter Alltag der Lwiwer Universität (1939–1944)]. In: Istorytschna panorama

Erst nachdem die Stadt im Juli 1944 von der Wehrmacht befreit wurde, begann die Universität Schritt für Schritt ihre Tätigkeit wieder aufzunehmen. Im ersten Nachkriegsjahr wurden die Vorlesungen in ungeheizten und unbeleuchteten Räumen gehalten. Die Leitung der Universität sowie alle Lehrer und Studenten leisteten einen großen Beitrag zum Wiederaufbau der zerstörten Universität. Man brauchte fünf Jahre, um die Spuren des Krieges zu beseitigen. Jedoch lief auch danach nicht alles problemfrei. Besonders die Politik der sogenannten sowjetischen Demokratie in den siebziger Jahren machte sowohl Studenten als auch Lektoren der Universität zu schaffen. Viele von ihnen wurden aufgrund ihres Eintretens für die ukrainische Unabhängigkeit verfolgt und verhaftet. Wenn man sich nicht zu den Lehren des Marxismus-Leninismus bekannte, bekam man weder einen Studienplatz noch eine Stelle als Dozent. Das verursachte eine Art Entzweiung von Denken und Handeln.[42] Erst mit der Erlangung der Souveränität durch die Ukraine im Jahr 1991 konnte sich die Universität im Geiste der freien Meinungsäußerung, Demokratie und Toleranz weiterentwickeln.

Der angeführte geschichtliche Überblick zu Galizien und der Universität Lemberg zeugt vom deutsch-ukrainischen Zusammenleben während längerer Zeit, was sich auch auf der sprachlichen Ebene widerspiegelte. So kam es zu zahlreichen deutschen Entlehnungen im Ukrainischen und ukrainischen im Deutschen Die deutschen Galizier bedienten sich der deutschen Sprache auf Schritt und Tritt, denn sie wollten ihre Sprache weit vom Zuhause um alles in der Welt bewahren. Die Schriftsprache war die „vornehmere", und die Mundart die mindere Sprache. Je nach der Situation bediente man sich der Schriftsprache oder der Mundart. Nicht selten verwendete man beim Gebrauch der Schriftsprache mundartliche Wörter (*Korn* für Roggen, *Frucht* für Getreide u. a.). Man gebrauchte auch mundartliche Artikel (*der* Butter statt *die* Butter, *die* Bach statt *der* Bach). Am stärksten setzte sich der Dialekt in der Aussprache durch: man sagte *Lecher* statt Löcher, *iber* statt über, *Haiser* statt Häuser, *aan* statt an (mit kurzem *a*), *schonn* statt schon u. a. Da in den meisten Kolonien die Pfälzer und in einigen die Schwaben das Übergewicht hatten, setzten sich pfälzische und schwäbische Mundarten in der deutschen Sprache Galiziens durch. In dieser nicht einfachen Zusammensetzung wirkte die von den damaligen Siedlern gesprochene deutsche Sprache auf die von der einheimischen Bevölkerung gesprochene ukrainische Sprache ein. Der Entlehnungsprozess im Bereich der Lexik war bilateralen Charakters. Die Sprachforscher sind sich bis heute oftmals noch nicht darüber einig, ob ein bestimmtes deutsches Wort direkt oder indirekt ins Ukrainische kam. Dabei spielten sowohl extralinguistische als auch intralinguistische Ursachen eine wesentliche Rolle.[43]

Zu den extralinguistischen Ursachen gehören in erster Linie Kontakte zwischen den Sprachträgern sowie wirtschaftliche, politische, kulturelle und wissenschaftliche Beziehungen. So kamen ins Ukrainische die Wörter: *awachta* (*авахта*)←Hauptwache; *brozak*

[Historisches Rundbild]. Vol. 20. 2015, S. 52 – 80, hier: S. 69–71.

42 Vgl. Makartschuk 2011, S. 93.

43 Vgl. dazu solche Arbeiten wie: Morochowsjkyj, Oleksandr: Dejaki pytannja teoriji inschomownych saposchytschenj [Zu einigen Fragen fremdsprachiger Entlehnungen]. In: Mowosnawstwo [Sprachwissenschaft]. Nr. 1. 1984, S. 1–25; Prorotschenko, Oljha: Nimezjki leksytschni saposchytschennja w leksyko-semantytschnij systemi ukrajinsjkoji mowy [Deutsche lexikalische Entlehnungen im lexikalisch-semantischen System der ukrainischen Sprache]. In: Pytannja romano-hermansjkoji filolohiji ta metodyky wykladannja inosemnych mow [Die Fragen der romanistisch-germanistischen Philologie und der Didaktik der Fremdsprachen]. Nr. 2. 1975, S. 81–85.

(*броцак*)←Brotsack; *wachta* (*вахта*)←Wache; *zamelduwatysja* (*замельдуватися*)←sich melden; *taljuwaty* (*малювати*)←teilen; *hljanzpapir* (*глянцпапір*)←Glanzpapier u. a. m.

Es gab auch intralinguistische Ursachen der Entlehnungen, zu denen gehören: 1. Die Bereicherung oder Schaffung einer lexikalisch-semantischen Gruppe, die zu bestimmter historischer Zeit in der Sprache fehlt. 2. Einschränkung der Vieldeutigkeit sowie die sogenannte nominative Ausweglosigkeit und das Streben nach Sprachökonomie, z. B. *книдлі* (*knydli*)←Knödel; *schpitz* (*шпиц*)←Spitze; *druschljak* (*друшляк*)←Durchschlag; *schaljuwaty* (*шалювати*)←schalen u. a. m.

Heute sind im Ukrainischen von Galizien nach wie vor deutsche lexikalische Entlehnungen geläufig und fast allen verständlich. Im Kommunikationsprozess achtet man nicht darauf, dass es sich um Germanismen handelt, sondern man äußert sich so, wie man es gewohnt ist und abhängig davon, welchen Bereich man behandelt. Germanismen kommen in fast allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens vor. Unter ihnen sind folgende zu nennen: Bauwesen, Schmiedewesen, Tischlerei, Schlosserei, Forstwirtschaft, Textilwesen, Landwirtschaft, Haushalt, Natur, Handel, menschliches Dasein etc.

Bevor die gewählten Beispiele gruppiert und analysiert werden, muss man darauf hinweisen, dass es sich sowohl um direkte als auch vermittelte Entlehnungen handelt, wobei letzteres den Fall bezeichnet, wenn ein Wort über ein anderes Land vermittelt wurde. Bei Germanismen im Ukrainischen Galiziens ist die Vermittlungssprache Polnisch in Betracht zu ziehen. Damit beschäftigten sich solche u. a. Linguisten wie Scharowolski, Scheludjko, Kostjuk, Onyschkewytsch, Kobyljanski, Kotscherhan.[44]

Scheludjko nimmt an, das Jahr 1340 könne als ein gewisser Anfang deutsch-polnischer und deutsch-ukrainischer sprachlicher Beeinflussung bezeichnet werden.[45] Demnach gelangten über die polnische Sprache ins Ukrainische u. a. solche Wörter wie *gwalt* (*гвалт*)←Gewalt; *trafyty* (*трафити*)←treffen; *fira* (*фіра*)←Fuhre; *pampuch* (*пампух*)←Pfannkuchen; *schljufka* (*шлюфка*)←Schlaufe; *schpitz* (*шпиц*)←Spitze.

Es gibt auch zahlreiche direkte Entlehnungen, die man Militärgermanismen nennen kann, betont Sprachforscher Kostjuk.[46] Ihre Herkunft ist mit dem obligatorischen Militärdienst von westukrainischen Männern bei der österreichischen Armee verbunden. Das können folgende sein: *wafenrok* (*вафенрок*)←Waffenrock; *meljdunok* (*мельдунок*)←Meldung; *ibunk* (*ібунк*)←Übung; *schpitz* (*шпиц*)←Spieß; *oberscht* (*обершт*)←Oberst u. a. m. Dazu gehören auch Wörter, die einen Befehl ausdrücken, z. B. *Haljt! Wyrda?* (*Гальт! Вирда?*)←Halt! Wer da?; *Zuryk!* (*Цурик!*)←Zurück!; *Forwyz!* (*Форвиц!*)←Vorwärts!; *Fajyr!* (*Файир!*)←Feuer! Einerseits sind diese heute als Archaismen anzusehen, andererseits hört man sie doch hin und wieder in ländlichen Gegenden, insbesondere dann, wenn

44 Vgl. Kostjuk, Dmytro: Hermanismy w dialektnij leksyzi ukrajinsjkoji mowy (na materiali sela Tscherniatyn Horodenkiwsjkoho rajonu Iwano-Frankiwsjkoji oblasti) [Germanismen in ukrainischen Mundarten (am Beispiel des Dorfs Tscherniatyn, Bezirk Horodenka, Gebiet Iwano-Frankiwsk)]. In: Inosemna filolohija [Fremdsprachige Philologie]. Nr. 23. 1971, S. 65–68; Kotscherhan, Mychajlo: Nimezjki leksytschni saposchytschennja w piwdennosachidnych howorach ukrajinsjkoji mowy [Deutsche lexikalische Entlehnungen in südwestlichen Mundarten des Ukrainischen]. In: Mowosnawstwo [Sprachwissenschaft]. Nr. 1. 1997, S. 19–24; Scheludjko, Dmytro: Nimezjki elementy w ukrajinsjkij mowi [Deutsche Elementen in der ukrainischen Sprache]. In: Zbirnyk komisiji dla doslidschennja ukrajinsjkoji mowy [Sammelband des Ausschusses für die Erforschung des Ukrainischen]. Bd. 1. Kyjiw 1931, S. 1–60.

45 Scheludjko 1931, S. 10.

46 Kostjuk 1971, S. 66.

jemand Spaß macht. Ist man, z. B. mit der Arbeit fertig und hat man frei, so sagt man oft: *Fairand!* Feierabend! Ältere Leute in Galizien erzählen sehr oft, dass sie in der Vergangenheit hungern mussten, und wer ein *Komisnjak* hatte, war schon glücklich. Gemeint ist das Substantiv *Kominißbrot*. Die Bezeichnung verwendet man auch scherzhaft für schlecht gebackenes und zu kleines Brot: *Das ist doch kein Brot! Das ist ein Komisnjak!* Verbreitet in Galizien ist auch die Wendung *Recht haben*, auf Ukrainisch *maty recht* (*мати рехт*).

Im Bereich des Bauwesens gebraucht man heute eine Reihe von Wörtern, die in der ukrainischen Umgangssprache öfter als ihre Äquivalente vorkommen. Gemeint sind u. a. folgende: *bljacha* (*бляха*)←Blech; *waserwaha* (*васервага*)←Wasserwaage; *winkel* (*вінкель*)←Winkel; *hybel* (*гибель*)←Hobel; *kit* (*кіт*)←Kitt; *kljotz* (*кльотц*)←Klotz; *kljambra* (*клямбра*)←Klammer; *kljamka* (*клямка*)←Klinke; *schpanuwaty* (*шпанувати*)←spannen; *schuter* (*шутер*)←Schotter; *schuflja* (*шуфля*, *шухля*)←Schaufel.

Es gibt im Ukrainischen viele deutsche Entlehnungen, die sowohl die gleiche Bedeutung als auch Lautung wie im Deutschen haben. Als Beispiele dafür können folgende Wortpaare angeführt werden: *majsel* (*майзель*)←Meißel; *raschpelj* (*рашпель*)←Raspel; *tryb* (*триб*)←Trieb. Nur ein wenig unterscheidet sich die Lautung solcher Substantive und Verben wie *hwynt* (*гвинт*)←Gewinde; *hybljuwaty* (*гиблювати*)←hobeln; *schyna* (*шина*)←Schiene; *schtaba* (*штаба*)←Stab; *lihar* (*лігар*)←Leger; *warstat* (*варстат*)←Werkstatt; *dratwa* (*дратва*)←Draht; *ljada* (*ляда*)←Lade; *njutuwaty* (*нютувати*)←nieten; *schpuljka* (*шпулька*)←Spule; *bajz*, *bajzuwaty* (*байц*, *байцувати*)←Beize, beizen.

Noch mehr Germanismen entdecken wir auf dem Gebiet der Landwirtschaft. Der Assimilationsprozess hat sich so weit vollzogen, dass man auf dem Lande die Wörter für einheimisch hält. Es seien nur einige genannt: *grasuwaty* (*грасувать*)←kratzen, den Boden weich machen; *grys* (*грис*)←Grieß; *dyschel* (*дишель*)←Dichsel; *kerat* (*керат*)←Kehrrad (Maschine zum Dreschen); *lantuch* (*лантух*)←Leintuch; *mandeburka* (*мандебурка*)←Kartoffeln; *filwarok* (*фільварок*)←Vorwerk; *schmir* (*шмір*)←Schmiere; *tragaty* (*трагати*)←tragen. Kurz zum Verb *tragaty*: es unterscheidet sich von dem der Bedeutung nach neutralen Verb *nosyty* (*носити*) dadurch, dass das Gewicht des zu tragenden Gegenstandes größer ist und man sich enorm anstrengen muss.

Darüber hinaus gibt es im Ukrainischen von Galizien zahlreiche Wörter fremder Herkunft, die übers Deutsche ins Ukrainische gelangt sind und sich der Rezeptorsprache so angepasst haben, dass man sie genauso wie die anderen Germanismen verwendet, ohne sich extra darüber Gedanken zu machen. Als Beispiele können folgende genannt werden: *akurat* (*акурат*)← akkurat← lat. accuratus; *bajnet* (*байнет*)← Bajonett← frz. bajonette; *bambon* (*бамбон*)← Bonbon← frz. bonbon; *bunkyr* (*бункир*)← Bunker ← lat. bunker; *galjop* (*гальоп*)← Galopp← frz. galop; *gara* (*гара*)← Karre← lat. carrus; *soljuwaty* (*золювати*)← sohlen← lat. solum; *kasyjer* (*касиєр*)← Kassierer← ital. cassire; *kelischok* (*келішок*)← Kelch← lat. calix; *matraz* (*матрац*)← Matraze← arab. matrah; *pantofli* (*пантофлі*)← Pantoffel← frz. pantoufle; *fajnyj* (*файний*)←fein ← frz. fin; *schtudijuwaty* (*штудіювати*)←studieren ←lat. studere; *festyny* (*фестини*)← Fest← lat. festum u. a. m.[47]

47 Zu deutschen Entlehnungen in verschiedenen Religionen Galiziens vgl. Horbatsch, Oleksa: Piwdennolemkiwsjka howirka j dialektnyj slownyk sela Krasnyj Brid bl. Medschylaborezj (Prjaschiwschtschyna) [Die Mundart von Südlemken und das Wörterbuch der Dialektismen aus dem Dorf Krasnyj Brid bei Medzilaborce, im Gebiet

Nun etwas zur Angleichung von Germanismen an das Ukrainische Galiziens. Damit sind die wesentlichen Merkmale des Assimilationsprozesses gemeint. Es handelt sich in erster Linie um eine lexikalisch-semantische Assimilation. Sobald ein Wort übernommen wird, beginnt seine eigenständige Entwicklung unter dem Einfluss der Rezeptorsprache. Die Rezeptorsprache funktioniert nach einem normgerechten System, welches zu bestimmen hat, wie die formative und semantische Seite einer Entlehnung gestaltet werden soll. Da Deutsch und Ukrainisch zu verschiedenen Sprachfamilien gehören, ändert sich sofort bei der Übernahme eines Wortes die Schreibung. Nicht so einfach vollzieht sich die semantische Gestaltung eines Lexems. Nehmen wir z. B. das Substantiv *Blatt*. Im Deutschen hat es 11 Bedeutungen. Im Ukrainischen sind nur 3 geblieben und sie werden bis heute in entsprechenden Situationen aktualisiert.

Nicht selten kam es ganz im Gegenteil zur Erweiterung der Bedeutung. Das lässt sich am besten mit Hilfe des Substantivs *Lade* zeigen. Bekanntlich hat das Substantiv im Deutschen 8 Bedeutungen. Das ukrainische *ljada* (*ляда*) kommt in 22 Bedeutungsvarianten vor. Es seien nur die wichtigsten genannt: 1) fast überall bekannt ist *ljada* als eine Art Tisch im Geschäft. *Ljada* trennt den Käufer und Verkäufer voneinander. 2) *Ljada* als eine Kiste für Mehl. 3) eine Pflanze in einem Topf (im Gebiet Wolhynien). 4) eine Decke (in den Karpaten). 5) ein Bestandsteil einer Werkstatt etc.[48]

Noch interessanter ist es mit Germanismen, die in der Rezeptorsprache eine andere Bedeutung bekamen, die sich durchgesetzt hat und bis heute aktuell ist. Folgende Beispiele können davon zeugen: Halbe – *halba* (*гальба*) (ein großes Halbliterglas, woraus man Bier trinkt); Luft – *ljuft* (*люфт*) (in der Bedeutung eines Schachts für die Luftströmung). Auch das Substantiv *Tasse* kommt im Ukrainischen als *taza* (*таца*) vor (Tablett in der Kirche, mit Hilfe dessen man Geld einsammelt).

Von großem Interesse ist die Erforschung der phonetischen und morphologischen Assimilation. Was die phonetischen Veränderungen von assimilierten Germanismen im Ukrainischen betrifft, so handelt es sich um folgende:

1. *ü* wird am meisten zu *i* → *zurik*, *ibunk* (*цурік*, *ібунк*);
2. Unbetonte Vokale werden oft reduziert: *gwer* (*гвер*);
3. Die Buchstabenverbindung *eil* wird meistens zum ukrainischen *al* (*ал*): *taljuwaty* (*малювати*);
4. *st* wird am meisten wie *scht* realisiert: *schtanha* (*штанга*), *oberscht* (*обершт*).

Zu den morphologischen Besonderheiten bei der Assimilation gehören:

1. das Hinzufügen des Suffixes *-uwaty* (*-увати*) statt des deutschen *-en*: *melduwaty* (*мельдувати*), *rajsuwaty* (*райзувати*), *hrazuwaty* (*грацувати*), *rajbuwaty* (*райбувати*) u. a. m.
2. deutsche Substantive auf *–e* bekommen im Ukrainischen die Endung *–a*: *kolba* (*кольба*), *ljufa* (*люфа*), *lupa* (*лупа*) u. a. m.

Es muss noch betont werden, dass es auch Germanismen gibt, die lokal begrenzt funk-

Prešovský kraj]. In: Ders.: Zibranni statti T. 5. Dialektolohija [Sammelband wissenschaftlicher Artikel. Bd. 5 Dialektologie]. München 1993, S. 524–659; auch dazu Kostjuk 1971, S. 65–68.

48 Vgl. dazu Akulenko, Walerij: Nimezjki wplywy na roswytok ukrajinsjkoji mowy: problemy metodolohiji [Deutsche Einflüsse auf die Entwicklung des Ukrainischen: methodologische Probleme]. In: Mowosnawstwo [Sprachwissenschaft]. Nr. 1. 1997, S. 12–19.

tionieren und demnach manchen völlig geläufig und anderen absolut unverständlich sind. Man lehnt sie nicht ab, sie sterben aber leider mit der älteren Generation allmählich aus, weswegen in naher Zukunft eine Umfrage oder dergleichen durchgeführt werden sollte, um Listen zusammenzustellen, die den Sprachforschern der Zukunft sehr behilflich sein könnten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die sprachlichen Kontakte zwischen Deutschen, Österreichern und Ukrainern in Galizien besonders intensiv waren, wovon zahlreiche deutsche Entlehnungen im Ukrainischen zeugen. Die große Zahl dieser Wörter und ihr aktiver Gebrauch, der bis in die Gegenwart reicht, gehen nicht nur auf enge sprachliche, sondern auch soziowirtschaftliche, kulturelle und politische Beziehungen zwischen der deutschsprachigen und ukrainischsprachigen Bevölkerung Galiziens zurück. Als hervorragendes Beispiel dafür kann die Lemberger Universität angesehen werden, eine Institution, die eine lange Geschichte aufweist und eine reiche deutsche Tradition besitzt.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Hnesj, Leonid: Nimezjki koloniji Halytschyny w risnych socialjno-ekonomitschnych formazijach [Deutsche Kolonien in Galizien in verschiedenen sozio-wirtschaftlichen Formationen]. In: Wisnyk Nazionaljnoho uniwersytetu „Lwiwska Politechnika" [Rundschrift der Nationalen Universität „Lwiwska Politechnika"]. № 505. 2004, S. 174–178.

Horbatsch, Oleksa: Piwdennolemkiwsjka howirka j dialektnyj slownyk sela Krasnyj Brid bl. Medschylaborezj (Prjaschiwschtschyna) [Die Mundart von Südlemken und das Wörterbuch der Dialektismen aus dem Dorf Krasnyj Brid bei Medzilaborce, im Gebiet Prešovský kraj]. In: Ders.: Zibranni statti T. 5. Dialektolohija [Sammelband wissenschaftlicher Artikel. Bd. 5 Dialektologie]. München 1993, S. 524–659.

Katschmar, Wolodymyr/Mychajlo Smolij/Wolodymyr Sulym: Storinky istoriji Lwiwsjkoho uniwersytetu: sa materialamy nimezjkomownych dokumentiw [Seiten der Geschichte der Lwiwer Universität: anhand deutschsprachiger Urkunden]. Lwiw 2016.

Kostjuk, Dmytro: Hermanismy w dialektnij leksyzi ukrajinsjkoji mowy (na materiali sela Tscherniatyn Horodenkiwsjkoho rajonu Iwano-Frankiwsjkoji oblasti) [Germanismen in ukrainischen Mundarten (am Beispiel des Dorfs Tscherniatyn, Bezirk Horodenka, Gebiet Iwano-Frankiwsk)]. In: Inosemna filolohija [Fremdsprachige Philologie]. Nr. 23. 1971, S. 65–68.

Krykun, Mykola: Lwiwsjkyj universytet awstrijsjkoho periodu [Lwiwer Universität in der österreichischen Zeit]. In: Encyklopedia. Lwiwsjkyj nazionalnyj uniwerisytet imeni Iwana Franka [Enzyklopädie. Nationale Iwan-Franko-Universität Lwiw]. Lwiw 2011, S. 38–53.

Makartschuk, Stepan: Lwiwsjkyj dershawnyj uniwersytet imeni Iwana Franka (1939–1991) [Die Staatliche Iwan-Franko-Universität Lwiw (1939–1991)]. In: Encyklopedia.

Lwiwsjkyj nazionalnyj uniwerisytet imeni Iwana Franka [Enzyklopädie. Nationale Iwan-Franko-Universität Lwiw]. Lwiw 2011, S. 78–95.
Matwijenko, Halyna: Okupazijna powsjakdennistj w dijaljnosti Lwiwsjkoho uniwersytetu (1939–1944) [Ein durch Besatzung geprägter Alltag der Lwiwer Universität (1939–1944)]. In: Istorytschna panorama [Historisches Rundbild]. Vol. 20. 2015, S. 52–80.
Prorotschenko, Oljha: Nimezjki leksytschni saposchytschennja w leksyko-semantytschnij systemi ukrajinsjkoji mowy [Deutsche lexikalische Entlehnungen im lexikalisch-semantischen System der ukrainischen Sprache]. In: Pytannja romano-hermansjkoji filolohiji ta metodyky wykladannja inosemnych mow [Die Fragen der romanistisch-germanistischen Philologie und der Didaktik der Fremdsprachen]. Nr. 2. 1975, S. 81–85.
Prytula, Jaroslaw/Roman Tarnawskyj: Uniwersytet Jana Kasymyra u Lwowi (1918 – 1939) [Johann II.-Kazimir-Universität Lwiw (1918 – 1939)]. In: Encyklopedia. Lwiwsjkyj nazionalnyj uniwerisytet imeni Iwana Franka [Enzyklopädie. Nationale Iwan-Franko-Universität Lwiw]. Lwiw 2011, S. 54–77.
Scheludjko, Dmytro: Nimezjki elementy w ukrajinsjkij mowi [Deutsche Elementen in der ukrainischen Sprache]. In: Zbirnyk komisiji dla doslidschennja ukrajinsjkoji mowy [Sammelband des Ausschusses für die Erforschung des Ukrainischen]. Bd. 1. Kyjiw 1931, S. 1–60.
Wurzbach, Constantin von: Martinovics, Joseph Ignaz. In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 17. Theil. Wien 1867, S. 50–55.

Sekundärliteratur

Akulenko, Walerij: Nimezjki wplywy na roswytok ukrajinsjkoji mowy: problemy metodolohiji [Deutsche Einflüsse auf die Entwicklung des Ukrainischen: methodologische Probleme]. In: Mowosnawstwo [Sprachwissenschaft]. Nr. 1. 1997, S. 12–19.
Blazhejowskyj, Dmytro: Istorytschnyj schematyzm Lwiwsjkoji archijeparchiji (1832–1944) [Historischer Schematismus in der Lwiwer Eparchie]. T. 2. Kyjiw 2004, S. 315.
Dollmayr, Victor: Die altdeutsche Genesis: nach der Wiener Handschrift. Halle 1932.
Glassl, Horst: Das österreichische Einrichtungswerk in Galizien (1772–1790). Wiesbaden 1975.
Hennig, Johann: Galizien – Heimat von gestern. In: Krämer, Julius (Hrsg.): Heimatbuch der Galiziendeutschen. Teil 2. Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 1–29.
Isajewytsch, Jaroslaw: Schorr. In: Encyklopedija istoriji Ukrajiny [Enzyklopädie der ukrainischen Geschichte]. T. 10. Kyjiw 2013, S. 654.
Kotscherhan, Mychajlo: Nimezjki leksytschni saposchytschennja w piwdenno-sachidnych howorach ukrajinsjkoji mowy [Deutsche lexikalische Entlehnungen in südwestlichen Mundarten des Ukrainischen]. In: Mowosnawstwo [Sprachwissenschaft]. Nr. 1. 1997, S. 19–24.
Krypjakewytsch, Iwan: Istorytschni pochody po Lwowi [Historische Rundgänge durch Lwiw]. Lwiw 1991.
Lurje, Solomon: Osnowy istoritscheskoj fonetiki hretscheskoho jasyka s utschetom jasyka mikenskich nadpisej [Grundlagen der historischen Phonetik des Griechischen

mit Berücksichtigung der mykenischen Schrift]. Lwow 1961.
Mark, Rudolf A.: Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung-Kirche-Bevölkerung. Marburg 1994.
Martschuk, Wasyl: Ukrajinska Hreko-katolyzka zerkwa. Istorytschnyj narys [Die Ukrainische Griechisch-Katholische Kirche. Eine historische Skizze]. Iwano-Frankiwsk 2001.
Maryskewytsch, Taras: «Studium ruthenum» u Lwiwsjkomu uniwersyteti [Studium Ruthenum an der Lwiwer Universität]. In: Problemy ta perspektywy rozwytku ekonomiky i pidpryjemnyctwa ta kompjuternych technolohij w Ukrajini: zbirnyk tez [Probleme und Perspektiven der Entwicklung der Wirtschaft, des Unternehmens und der Computertechnologien: Thesenband]. Lwiw 2012, S. 238–239.
Morochowsjkyj, Oleksandr: Dejaki pytannja teoriji inschomownych saposchytschenj [Zu einigen Fragen fremdsprachiger Entlehnungen]. In: Mowosnawstwo [Sprachwissenschaft]. Nr. 1. 1984, S. 1–25.
Müller, Sepp: Galizien und sein Deutschtum. Band I. Stuttgart 1999.
Rumpler, Helmut: Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie. Wien 2005.
Vocelka, Karl: Glanz und Untergang der höfischen Welt. Wien 2004.
Witkowski, Stanisław: Historiographia grecka i nauki pokrewne [Griechische Historiographie und verwandte Wissenschaften]. Kraków 1927.
Witkowski, Stanisław: Historyczna składnia grecka na tle porównaczem [Historische Syntax der griechischen Sprache auf vergleichender Grundlage]. Lwów 1936.
Witkowski, Stanisław: Tragedia grecka [Griechische Tragödie]. T. 1. Lwów 1930.

Internetquellen

Ansiedlung der Deutschen in Galizien. Unter: https://www.galizien-deutsche.de/siedlungsgeschichte/ansiedlung-der-deutschen-in-galizien.htm (Stand 29.06.2020).
Die Ansiedlungsliste vom 27.06.1784. Unter: https://www.galizien-deutsche.de/hochgeladen/dateien/Ansiedlerliste%20Ausschnitt.jpg (Stand 21.07.2020).
Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Unter: www.dwds.de/wb (Stand: 05.01.2020).
Herder, Johann Gottfried: Journal meiner Reise im Jahr 1769. In: Projekt Gutenberg-DE. Unter: https://www.projekt-gutenberg.org/herder/jour1769/jour07.html (Stand: 29.06.2020).
Lwiw u Welykij wijni/Lwiw at Great war. Unter: http://lvivatgreatwar.lvivcenter.org/ (Stand 20.07.2020).
Slownyk ukrajinsjkoji mowy [Wörterbuch der ukrainischen Sprache]. Unter: sum.in.ua (Stand 05.01.2020).

Bohdan Maxymtschuk, Nataliia Petrashchuk (Lemberg/Lwiw)[1]

Die Lemberger Germanistik im Wandel der Zeiten

Die jahrhundertelange Präsenz des Deutschen und der Deutschkunde in der Westukraine hat tiefe Spuren in der ukrainischen Sprache, Kultur und Mentalität hinterlassen. Wahrscheinlich ist dieser Umstand dafür verantwortlich, dass die westukrainische Mentalität westlich-christlich geprägt ist, weil durch die deutsche Sprache, Kultur und Literatur gleichermaßen die europäische Kultur vermittelt wurde. Auch die Germanistik, die Wissenschaft von der deutschen Sprache und Literatur von ihren Anfängen bis in die Gegenwart, übte für die ukrainische Muttersprachen-Philologie eine Vorbildfunktion aus und lenkte den Blick auf den europäischen Westen. Für die Verbreitung der deutschsprachigen Kultur in der Ukraine war vor allem das Bestehen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie von Bedeutung. Eine wichtige Rolle spielte in dieser Hinsicht die Gründung der Lemberger Universität durch den polnischen König Jan II. Kazimierz im Jahre 1661. Nach der ersten Teilung Polens und der Etablierung des österreichischen Kronlandes Galizien und Lodomerien wurde sie von Kaiser Josef II. als Hochschule mit Deutsch und Latein als Unterrichtssprachen neu eröffnet. In einer Note vermerkte der Kaiser: „Die landesväterliche Sorgfalt, welche Unser vorzügliches Augenmerk jederzeit auf die Bildung der Jugend lenket, hat Uns bewogen, für Unser Königreich Galizien und Lodomerien eine hohe Schule oder vollständige Universität in der Hauptstadt Lemberg zu errichten."[2]

Die Österreichisch-Ungarische Monarchie hatte es sich zum Ziel gesetzt, eine Hochschulreform durchzuführen, infolge derer in Lwiw neue Lehrstühle für Mathematik, Geografie und Geschichte etabliert und eine Vielzahl von Sprachen in den Lernprozess eingeführt wurden, darunter das „Studium Ruthenum". Die Etablierung dieses Faches bedeutete für die ruthenische Minderheit in Galizien, das bis dato unter der politischen und kulturellen Oberhoheit Polens gestanden hatte, eine Geste des guten Willens seitens der Habsburger Monarchie. Ab 1817 begann man Althebräisch und Arabisch zu unterrichten. Auch die semitische Philologie wurde zum Gegenstand der akademischen Forschung. So hielt etwa Professor M. Schorr Vorlesungen über die babylonische Gesetzgebung auf Grundlage des Hamurabi-Kodexes und der damaligen juristischen Praxis im Vergleich mit der arabischen und hebräischen Gesetzgebung. Im akademischen Jahr 1908-1909 wurde zum ersten Mal ein Kurs in Sanskrit angeboten, der von Dr. J. Blatt gehalten wurde. Weitere Sprachen und Philologien hielten Einzug: Türkisch, Mongolisch, Indisch, Iranisch, Mandschurisch-Tungusisch. Die Germanistik spielte jedoch eine zentrale Rolle, die bestätigt

1 Bearbeitung: Kathrin C. Kompe, Transliteration: Anna Bahrii.

2 Vgl. Diplom des Kaisers Joseph II. Zitiert nach: Katschmar, Wolodymyr/Mychailo Smolij (Hgg.): Geschichte der Universität Lwiw in deutschsprachigen Dokumenten [Storinky istoriji l'vivs'koho universytetu za materialamy nimec'komovnych dokumentiv]. Lwiw 2014, S. 15.

wurde, als 1871 ein Erlass des Kaisers dem Deutschen den Vorrang vor der polnischen und ukrainischen Sprache einräumte. So war die Germanistik diejenige unter den geisteswissenschaftlichen Fachrichtungen, die das philologische Profil der Lemberger Universität prägte.[3] Ihre philologischen Traditionen und ihr philologischer Nachlass dienten als Grundlage für die weitere Entwicklung der ukrainischen Germanistik, die das Erbe übernahm und mit neuen Ideen und Konzeptionen bereicherte. Insbesondere zeichnete sich die ukrainische Nachkriegsgermanistik durch die Zusammenarbeit von ukrainischen, deutschen und österreichischen Germanisten aus, infolge derer neuphilologische Schwerpunkte und neue Ziele in Forschung und Lehre entstanden, auf die im Nachstehenden eingegangen wird.

„Am Anfang war das Wort", – sagt die Bibel. „Im Anfang war die Tat"[4], – so interpretierte Johann Wolfgang Goethe die Bibel, indem er unter „Tat" den göttlichen Geist verstand. Am Anfang der Lemberger Germanistik war der deutsche Germanist Leopold Umlauf, gebürtig aus Hildenshausen bei Mainz, der 1784 an die Lemberger Universität berufen wurde, um die Germanistik in Lehre und Forschung zu leiten. Aus den Archiven ist ersichtlich, dass er Vorlesungen in deutscher Literaturgeschichte hielt und Seminare zum Werk des deutschen klassischen Schriftstellers Christoph Martin Wieland durchführte, der neben dem Lyriker Klopstock und dem Theoretiker und Dramatiker Lessing als bekanntester Prosadichter und Verserzähler der deutschen Aufklärung gilt sowie als Wegbereiter der Klassik zu sehen ist. Später zog Umlauf nach Charkiw, wo er seine pädagogische Arbeit fortsetzte.[5]

Nachdem Umlauf die Universität verlassen hatte, wurde in Lemberg 50 Jahre lang keine Germanistik mehr unterrichtet. Dieser Zustand dauerte bis 1851 an, als der Lehrstuhl für deutsche Philologie unter dem polnischen Professor Hloch neu gegründet wurde. Mit seinem Amtsantritt begann die polnische Epoche in der Entwicklung der germanistischen Philologie und erst 1874 bot der polnische Professor Ludwik Ćwikliński dem bekannten Wiener Germanisten Dr. August Sauer die Stelle eines supplierenden Professors für deutsche Sprache und Literatur an. Aus Lemberg ging Sauer zunächst als Honorardozent nach Graz, wo er von 1884 bis 1886 lehrte, bevor er sich der Herausforderung einer Berufung nach Prag stellte. Dort war er einige Zeit als Rektor und Dekan tätig.[6]

Da nicht alle der polnischen Germanisten ursprünglich eine philologische Ausbildung genossen hatten (Hloch war ein Oberlehrer, Janota ein katholischer Priester), war die pädagogische und wissenschaftliche Tätigkeit von August Sauer für die Lemberger Germanistik von Vorteil.[7] Aus seinem Studium in Berlin bei Wilhelm Scherer und Karl Müllendorf

3 Vgl. Maxymtschuk, Bohdan/Nataliia Petraschchuk/Wolodymyr Sulym: Zur Geschichte der Lwiwer Germanistik: Generationen und Traditionen. In: Visnyk L'vivs'koho universytetu. Serija istoryčna. Vypusk 49 [Wissenschaftliche Mitteilungen der Universität Lwiw. Reihe Geschichte. Heft 49]. Lwiw 2013, S. 311-318.

4 Trunz, Erich (Hg.): Johann Wolfgang Goethe. Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil. Urfaust. München 2010, S. 43f.

5 Vgl. L'vivs'kyj universytet imeni Ivana Franka: Encyklopedija [Nationale Iwan-Franko-Universität Lwiw: Enzyklopädie]. Lwiw 2011, S. 551.

6 Vgl. König, Christoph (Hg.): Internationales Germanistenlexikon (1800-1950). 3 Bde. Berlin/New York 2003, S. 1568-1572.

7 Hier und folgend: Vgl. Nottscheid, Mirko: „Seltsame Begegnung im Polenlande" – August Sauer in Lemberg. Die unveröffentlichte Korrespondenz mit Wilhelm Scherer als Quelle für eine wenig bekannte Phase seiner wissenschaftlichen Biografie. In: Höhne, Steffen (Hg.): August Sauer (1885-1926): Ein Intellektueller in Prag zwischen Kultur- und Wissenschaftspolitik. Köln 2011, S. 105-132.

brachte er eine fundierte germanistische Ausbildung mit. Darüber hinaus erfreute er sich als promovierter und habilitierter Germanist eines hohen wissenschaftlichen Ansehens unter den Philologen, insbesondere durch seine Promotionsschrift über den Jambus von Lessings „Nathan der Weise".[8] Da A. Sauer keine slawische Sprache beherrschte, konnte er sich in die hiesigen Verhältnisse nicht völlig einleben. Dennoch setzte er seine pädagogische Tätigkeit fort und unterrichtete „Die Geschichte der deutschen Literatur", „Deutsche Metrik", „Das deutsche Drama im 19. Jahrhundert" sowie „Die Entwicklungsgeschichte der lyrischen und epischen Poesie". Gleichzeitig war er wissenschaftlich tätig, indem er Textreihen und Editionen zum Wiener Drama, zur Literatur der deutschen Aufklärung, zum Sturm- und Drang und zum österreichischen Biedermeier begründete. Zusammen mit Richard Maria Werner und Jakob Minor gab er die „Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und des geistigen Lebens in Österreich"[9] heraus. Außerdem brillierte er mit Goethe-Abhandlungen, die 1885 in seine Veröffentlichung der „Studien zur Goethe-Philologie"[10] eingingen. In seiner Arbeit verwirklichte Sauer die Idee seines Lehrers Wilhelm Scherer von der Philologie als Lebensform, als einer Art der Kommunikation zur Vermittlung von Wissen und Normen. Bemerkenswert waren auch Sauers Vorträge zum Verhältnis Goethes zu Österreich-Ungarn, insbesondere sein Vortrag „Goethe in Böhmen" (1885). Seit seiner Grazer Zeit widmete sich Sauer ebenfalls der Frauenliteratur, etwa mit seinem Band „Deutsche Frauenbilder aus der Blütezeit der deutschen Litteratur"[11] von 1885, der sich in erster Linie mit dem Einfluss von Frauen auf das Schaffen großer Dichter beschäftigte.

Sauer wurde schließlich von dem bisherigen Grazer Privatdozenten Richard Maria Werner abgelöst, der im Mai 1883 in Lemberg ein Extraordinat für deutsche Sprache und Literatur erhielt und bis 1912 an der Universität tätig war.[12] Der gebürtige Deutsch-Österreicher hatte Schulen in Brünn und Prag besucht. Im Gegensatz zu Sauer lebte er in Eintracht mit der slawischen Umgebung; er beherrschte Tschechisch und Polnisch und war stets bestrebt, andere Kulturen kennenzulernen. Der bekannte polnische Sprachwissenschaftler Alexander Szulc verglich Werner mit dem Frankfurter Germanisten Wilhelm Creizenach (1851-1919), einem seit 1883 an der Jagiellonen-Universität tätigen Professor für deutsche Sprache und Literatur, der sehr darauf bedacht gewesen sei, polnischen Nachwuchs für die universitäre Laufbahn und auch für die polnischsprachigen Gymnasien in Galizien und Lodomerien auszubilden. Ihm und seinen Nachfolgern sei es nicht zuletzt zu verdanken, dass die nach dem Ersten Weltkrieg im freien Polen neugegründeten Universitäten germanistische Lehrstühle mit polnischen Wissenschaftlern besetzen konnten.[13] In Lemberg entfaltete Werner seine wissenschaftliche Tätigkeit, die in erster Linie dem Schaffen Chri-

8 Lessing, Gotthold Ephraim: Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht, in fünf Aufzügen. Berlin 1779.
9 Minor, Jakob/August Sauer/Richard Maria Werner (Hgg.): Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und des geistigen Lebens in Österreich. Wien 1883-1884.
10 Minor, Jakob/August Sauer (Hgg.): Studien zur Goethe-Philologie. Wien 1880.
11 Sauer, August/Adolf Titze/Offizin W. Drugulin: Frauenbilder aus der Blütezeit der deutschen Litteratur. Leipzig 1885.
12 Vgl. König 2003, S. 2016f.
13 Szulc, Alexander: Gestalten und Gestalter der polnischen Germanistik von den Anfängen bis 1970. In: Grucza, Franciszek (Hg.): Deutsch- und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa. Geschichte – Stand – Perspektiven. Warschau 1998, S. 334-352, hier: S. 340.

stian Friedrich Hebbels galt, dem bedeutenden Dramatiker, Lyriker und Prosaiker, der nicht nur zur realistischen Gestaltung zentraler Zeitprobleme vorstieß, sondern den Verfall der kleinbürgerlichen Welt mit düsteren Farben darstellte und durch Werke wie das Trauerspiel „Maria Magdalene“[14] und die „Nibelungentrilogie“[15] zu Ruhm gelangte. Hebbels „Tagebücher“[16] bieten daneben tiefe Einblicke in seine Dichtkunst. Die wissenschaftliche Beschäftigung Werners mit Hebbel ist vermutlich dem Umstand zu verdanken, dass er der Neffe von Hebbels Witwe war.[17] Im Ergebnis seiner Forschung entstanden die fundamentale historisch-kritische Gesamtausgabe von Hebbels Werk inklusive der Tagebücher und die Biographie „Hebbel. Ein Lebensbild“[18]. Das konnte nur ein Wissenschaftler bewältigen, der eine umfassende germanistische Ausbildung und große Erfahrung auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Arbeitens hatte. Und Werner entsprach diesen Anforderungen: Er hatte Gymnasien in Iglau, Brünn, Znaim sowie Prag besucht und das Studium der klassischen Philologie, Geschichte und Kunstgeschichte bei K. Tomaschek (Straßburg), W. Scherer und E. Schmidt (Berlin) absolviert. In Wien promovierte er 1876 über Heinrich von Morungen und in Graz habilitierte er sich 1876 zum Thema „Über die Basler Bearbeitung von Lambrechts Alexander“[19]. Sein schöpferisches Talent und die ausgezeichnete Ausbildung ermöglichten es ihm, vielseitige Forschungen auf verschiedenen Gebieten der theoretischen und angewandten Literaturwissenschaft zu betreiben.

Seine Lehrschwerpunkte umfassten die deutsche Literatur des Mittelalters und des 18. und 19. Jahrhunderts und insbesondere Autoren wie Opitz, Gottsched, Lessing, Klopfstock, Goethe, Schiller, Hebbel, Bürger und Hahn. Dabei betrafen seine Untersuchungen neben dem Werk Hebbels theoretische Probleme der Literaturwissenschaft sowie die kritische Auswertung des Schaffens einiger bedeutender Vertreter der deutschen Literatur. Dabei entstanden Publikationen wie „Lyrik und Lyriker“[20], „Ludwig Philipp Hahn. Ein Beitrag zur Geschichte der Sturm- und Drangzeit“[21], „Lessings Emilia Galotti“[22], „Vollendete und Ringende“[23], „Der Berliner Werther. Mitteilungen über Goethe aus ungedruckten Briefen Nicolais und seiner Freunde“[24], und „Gotthold Ephraim Lessing“[25].

Eben in Lemberg vollzog sich die endgültige Hinwendung Werners zur neueren deutschen Literatur.[26] Neben seinen wertvollen Monografien hinterließ er der Nachwelt 1140 kleinere Abhandlungen, Aufsätze und Rezensionen. Richard Maria Werner vermochte

14 Hebbel, Friedrich: Maria Magdalene: ein bürgerliches Trauerspiel in drei Akten: nebst einem Vorwort betreffend das Verhältnis der dramatischen Kunst zur Zeit und verwandte Kunst. Hamburg 1844.
15 Ders.: Die Nibelungen. Ein deutsches Trauerspiel in drei Abteilungen. 2 Bde. Hamburg 1862.
16 Ders.: Tagebücher. Mit einem Vorwort herausgegeben von Felix Bamberg. 2 Bde. Berlin 1885/87.
17 Hier und folgend: Vgl. Kuczynski, Krzysztof: Richard Maria Werner und sein Lemberger Hebbel-Kreis. Hebbel-Forschung in Polen. In: Hebbel-Jahrbuch. Heide 1988, S. 127-131.
18 Werner, Richard M.: Hebbel: ein Lebensbild. Berlin 1905.
19 Werner, Richard M.: Über die Basler Bearbeitung von Lambrechts Alexander. Wien 1879.
20 Ders.: Lyrik und Lyriker. Eine Untersuchung. Hamburg 1890.
21 Ders.: Ludwig Philipp Hahn. Ein Beitrag zur Geschichte der Sturm- und Drangzeit. Straßburg 1877.
22 Ders.: Lessings Emilia Galotti: eine dreiactige Bearbeitung. Berlin 1882.
23 Ders.: Vollendete und Ringende: Dichter und Dichtungen der Neuzeit. Minden 1900.
24 Ders: Der Berliner Werther. Mittheilungen über Goethe aus ungedruckten Briefen Nicolais und seiner Freunde. Salzburg 1878.
25 Ders.: Gotthold Ephraim Lessing. Leipzig 1908.
26 Hier und folgend: Vgl. Maxymtschuk, Bohdan: Richard Maria Werner – ein Grazer und Lemberger Germanist von Format. In: Deutsch als Fremdsprache in der Ukraine. Heft 25. Lwiw 2012, S. 48-50.

auch auf die polnische Avantgarde zu wirken. Für seine polnischen Studenten war er ein beliebter Professor, der über eine echte pädagogische Begabung verfügte. So ist es kein Wunder, dass viele seiner Schüler, darunter Juliusz Kleiner und Emil Petzold, sich in den folgenden Jahren zu führenden Intellektuellen Polens entwickelten. Voller Schaffenskraft, aber von schwerer Krankheit geplagt, legte Werner 1910 sein Lehramt in Lemberg nieder und siedelte nach Wien über, wo er am 31. Januar 1913 starb.

Um das Werk Werners fortzusetzen, wurde Dr. Josef Schatz (1871-1950) als sein Nachfolger auf die Lehrkanzel in Lemberg berufen. Schatz war ein Tiroler Altgermanist und Mundartforscher sowie Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien. Ab 1905 wirkte er als außerordentlicher und schließlich als ordentlicher Professor an der Universität Lemberg, bis er 1912 als Professor für deutsche Sprache und Literatur an die Universität Innsbruck berufen wurde, wo er lange Jahre tätig war und als eines der angesehensten Mitglieder des Professorenkollegiums zum Dekan und später zum Rektor gewählt wurde.[27] Als einer der ersten Dialektologen des deutschen Sprachraums schuf er die grundlegende Gliederung des gesamtbairischen Mundartgebiets. Dabei wies er auf die ursächlichen Zusammenhänge zwischen den heutigen Dialektgrenzen und ehemaligen Territorialgrenzen hin und arbeitete die geschichtlichen Grundlagen der Sprachentwicklung im bairisch-österreichischen Südwesten aus. Später befasste sich Schatz in zahlreichen Publikationen mit der Namenkunde, wie etwa in „Berg und deutsche Bergnamen in den Alpen“[28], „Die Sprache der Namen des ältesten Salzburger Verbrüderungsbuches“[29], „Zur Sprachform altbairischer Ortsnamen“[30] oder „Über die Lautform althochdeutscher Personennamen“[31]. Das Verdienst von Schatz besteht darüber hinaus darin, die bairische Mundartforschung auf eine solide sprachgeschichtliche Basis gestellt zu haben. Der Höhepunkt seines diesbezüglichen Schaffens ist die „Altbairische Grammatik“, erschienen in dem Band „Grammatiken der althochdeutschen Dialekte“[32], welche die Entwicklung des Altbairischen vom 8. bis zum 11. Jahrhundert zum Gegenstand hat. Erwähnt sei auch sein Aufsatz „Althochdeutsches“, der 1905 in den „Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“[33] erschien.

Der altphilologische Einschlag in der wissenschaftlichen Tätigkeit von Schatz wurde immer spürbarer und fand seinen Niederschlag in der „Althochdeutschen Grammatik“[34], einer wissenschaftlichen Studie über das Althochdeutsche, in welcher der Stellenwert dieser Periode für die Entwicklung der deutschen Sprache theoretisch dargestellt wurde.

27 Hier und folgend: Vgl. L‘vivs‘kyj universytet imeni Ivana Franka: Encyklopedija [Nationale Iwan-Franko-Universität Lwiw: Enzyklopädie]. Lwiw 2011, S. 668.
28 Schatz, Josef: Berg und deutsche Bergnamen in den Alpen. In: Behaghel, Otto (Hgg.): Festschrift Friedrich Kluge zum 70. Geburtstag am 21. 6. 1926. Tübingen 1926, S. 122-131.
29 Ders.: Die Sprache der Namen des ältesten Salzburger Verbrüderungsbuches. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur. Bd. 43 (1899), S. 1-45.
30 Ders.: Zur Sprachform altbairischer Ortsnamen. In: Zeitschrift für Ortsnamenforschung. Bd. 4 (1928), S. 3-16.
31 Ders.: Über die Lautform althochdeutscher Personennamen. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur. Bd. 72 (1935), S. 129-160.
32 Ders.: Grammatiken der Althochdeutschen Dialekte. 1. Bd.: Altbairische Grammatik. Göttingen 1907.
33 Schatz, Josef: Althochdeutsches. (1. Irmindeot, - 2. Adalporo, - 3. Hard, - 4. Gaskeiti). In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Bd. 30 (1905), S. 565-568.
34 Ders.: Althochdeutsche Grammatik. Göttingen 1927.

Das Werk hebt sich von vergleichbaren Kompendien dadurch ab, dass darin insbesondere altalemannische Sprachverhältnisse in hohem Maße berücksichtigt werden. Der Feder von Schatz entstammen auch zahlreiche philologische Bearbeitungen von Handschriftenfunden: „Eine neue Innsbrucker Freidankhandschrift“[35], „Ein Stamser Bruchstück von Pleiers Garel“[36], „Zur Handschrift V der Krone“[37]. Schatz war darüber hinaus ein Philologe im klassischen Sinne des Wortes, der sich praktisch für alle Zweige der Philologie interessierte: Mundartforschung, Historiogermanistik, Namenkunde, Literatur- und Kulturgeschichte. In seinen literatur- und kulturgeschichtlichen Arbeiten behandelt er vor allem Stoffe aus seiner Heimat, etwa in „Die Gedichte Oswalds von Wolkenstein“[38] und im Rahmen der Reihe „Denkmäler der Tonkunst in Österreich“. Bereits seit 1913 widmete sich Schatz der Lexikografie, indem er ein Glossar zu den „Niederösterreichischen Weistümern“[39] veröffentlichte. Anschließend begann er die Arbeit an einem „Tiroler Wörterbuch“, welches bislang leider nur als Manuskript vorliegt. Zudem verfasste Schatz zahlreiche gehaltvolle und scharfsinnige Buchbesprechungen für verschiedene Zeitschriften. Sein philologisches Genie kam in vielen verschiedenen Bereichen zum Ausdruck und ist in jeder Erscheinungsform einzigartig.[40]

Schatz „tauschte“ schließlich mit dem aus Wien kommenden Professor Viktor Dollmayr die Stelle, der bis zum Zweiten Weltkrieg an der Lemberger Universität als ordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur tätig war.[41] Nach seiner Emeritierung und Auswanderung nach Wien im Jahre 1939 war letzterer bis zu seinem Tode im Jahre 1964 an der österreichischen Akademie der Wissenschaften als Leiter der Wiener Wörterbuchkanzlei tätig. Dollmayer hatte eine umfassende Ausbildung in Germanistik und Altphilologie an fünf Universitäten (Innsbruck, Wien, Berlin, Leipzig, Göttingen) genossen und bei berühmten Germanisten, insbesondere bei Eduard Sievers, studiert. Im Jahre 1902 promovierte er bei Joseph Seemüller mit einer wissenschaftlichen Arbeit über die Sprache der Wiener Genesis. Vor seiner Berufung auf den Lehrstuhl in Lemberg war er Gymnasiallehrer sowie ständiger Mitarbeiter am „Deutschen Wörterbuch“[42], jenem monumentalen Werk, das von den Brüdern Grimm 1854 begonnen und nach über einem Jahrhundert 1962 abgeschlossen wurde. Zu seinen letzten Arbeiten gehörten, verfasst gemeinsam mit Professor Kranzmayer, unter anderem zwei Ausgaben des „Wörterbuches der bairischen Mundarten in Österreich“[43]. Daneben veröffentlichte er etwa „Die Geschichte des Pfar-

35 Ders.: Eine neue Innsbrucker Freidankhandschrift. In: Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. Bd. 41 (1897), S. 111-130.
36 Ders.: Ein Stamser Bruchstück von Pleiers Garel. In: Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. Bd. 45 (1901), S. 193-212.
37 Ders.: Zur Handschrift V der Krone. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur. Bd. 69 (1932), S. 336.
38 Ders.: Die Gedichte Oswalds v. Wolkenstein. Göttingen 1904.
39 Winter, Gustav (Hg.): Niederösterreichische Weistümer. Teil 4: Nachträge und Register. Mit einem Glossar bearbeitet von Josef Schatz. Wien 1913.
40 Vgl. Maxymtschuk, Bohdan: Josef Schatz – ein Lemberger Germanist und österreichischer Dialektforscher. In: Deutsch als Fremdsprache in der Ukraine (Heft 23). Lwiw 2011, S. 106-107.
41 Vgl. König 2003, S. 396f.
42 Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 33 Bde. München 1999.
43 Kranzmayer, Eberhard/Viktor Dollmayr [u. a.] (Hgg.): Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich. Wien 1963.

rers von Kahlenberg“[44], die „Althochdeutsche Genesis“[45] und deren grammatikalische Untersuchung[46]. Dollmayrs Lehrtätigkeit war hauptsächlich auf die Historiogermanistik gerichtet: so hielt er Vorlesungen zu Themen wie „Geschichte der altdeutschen Literatur“, „Einführung in das Mittelhochdeutsche“, „Historische Grammatik der deutschen Sprache“, „Das deutsche Drama im Mittelalter“, „Das Nibelungenlied“ und „Die Germania des Tacitus“. Die Hauptthemen seiner Seminare waren „Mittelhochdeutsche Übungen“, „Interpretationsübungen am Nibelungenlied“, „Angelsächsische Übungen“, „Interpretation althochdeutscher Gedichte“, „Gotische Übungen“ oder „Interpretation altdeutscher Texte des 9. Jahrhunderts“, obwohl er auch Themen zur neueren deutschen Sprache und Literatur anbot: „Neuhochdeutsche Grammatik“, „Deutsche Metrik“, „Deutsche Syntax“ und viele andere.[47]

Dass die Lehrtätigkeit von Viktor Dollmayr sehr fruchtbar war, zeigt sich an seinen Schülern, die sich zu prominenten Gelehrten entwickelten, darunter der Pole Jerzy Kuryłowicz, einer der bedeutendsten Sprachwissenschaftler weltweit; der Galiziendeutsche Julius Krämer, dessen größtes Verdienst die Mitarbeit an „Das pfälzische Wörterbuch“[48] ist; Bohdan Zadorožnyj, ein Ukrainer und Stammvater der ukrainischen Nachkriegsgermanistik sowie langjähriger Lehrstuhlleiter für deutsche Philologie an der Universität Lwiw; Olha Ripezka, eine Ukrainerin, die den Grundstein für einen neuen Schwerpunkt in der Namenkunde der ukrainischen Nachkriegsgermanistik legte; Iryna (auch: Irene) Husar, ebenfalls eine Ukrainerin und eine bekannte Literaturwissenschaftlerin, die 1985 mit der Winkelmann-Medaille ausgezeichnet wurde.[49] Laut Husar war Professor Viktor Dollmayr ein glänzender Pädagoge, ein unermüdlicher Organisator und Betreuer der germanistischen Studien in der Westukraine und Begründer einer großen germanistischen Bibliothek, die vor dem 2. Weltkrieg 7000 Bände zählte. In der Wörterbuchkanzlei in Wien galt er als fürsorglicher Mentor. Seine Schüler hingen Zeit ihres Lebens an ihm.[50]

Eine besondere Etappe im Werdegang der ukrainischen Nachkriegsgermanistik ist, wie schon oben erwähnt, mit dem Namen des weltberühmten Sprachwissenschaftlers J. Kuryłowicz verbunden, der von 1921 bis 1946 in Lemberg als Professor tätig war. Eben an der hiesigen Universität erreichte das philologische Talent von Kuryłowicz seinen Höhepunkt, denn hier existierte ein fruchtbarer Boden, der neue umwälzende Ideen in folgenden Disziplinen ermöglichte: indoeuropäische Sprachwissenschaft, klassische Philologie, Forschungen auf dem Gebiet der baltoslawischen sprachlichen Einheit, Akzentologie, orienta-

44 Dollmayr, Viktor (Hg.): Die Geschichte des Pfarrers vom Kalenberg (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts 212-214). Halle 1906.

45 Ders.: Die altdeutsche Genesis. Nach der Wiener Handschrift. Halle 1939.

46 Ders.: Die Sprache der Wiener Genesis: eine grammatische Untersuchung. Strassburg 1903.

47 Vgl. Wiesinger, Peter: Viktor Dollmayr (1878-1964). Germanist und Sprachwissenschaftler in Wien und Lemberg. In: Maxymtschuk, Bohdan/Alla Paslawska/Taras Pytz (Hgg.): Docendo Discimus. Lwiw 2018, S. 62-98, hier: S. 83.

48 Christmann, Ernst/Julius Krämer/Rudolf Post: Pfälzisches Wörterbuch. Begründet von Ernst Christmann. Fortgef. von Julius Krämer. Bearb. von Rudolf Post. Unter Mitarb. von Josef Schwing und Sigrid Bingenheimer. 6 Bde. und ein Beiheft. Stuttgart 1965-1998.

49 Vgl. L'vivs'kyj universytet imeni Ivana Franka 2011, S. 383.

50 Vgl. Kranzmayer, Eberhard: Viktor Dollmayr. Nachruf. In: Almanach der österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1964, S. 385-390, hier: S. 389; vgl. auch: https://www.winckelmann-gesellschaft.com/ziele_der_winckelmann_gesellschaft/auszeichnungen_und_preise/die_winckelmann_medaille/ (Stand: 21.02.2020).

lische Philologie. Einen großen Einfluss auf die Entwicklung des wissenschaftlichen Talents von Kuryłowicz übten die pädagogische und wissenschaftliche Tätigkeit des bekannten Lemberger Linguisten und Sanskritologen Prof. A. Gawroński sowie des Romanisten J. Porembowicz aus. Das betrifft insbesondere seine Idee vom strukturellen Isomorphismus der Sprachebenen, die Laryngalteorie, die Lehre von primären und sekundären Funktionen und Formen sowie die Ausarbeitung der universalen Methode der Polarisation zur Ermittlung des maximalen Abstandes zwischen den Gliedern der privativen Opposition in der Diachronie, innerhalb derer die Realisation des nichtmarkierten Gliedes quantitativ die des markierten übersteigt, was durch dessen Position bedingt ist.[51]

Kuryłowicz hielt Vorlesungen zu Themen wie „Die historische Grammatik der neupersischen Sprache", „Ausgewählte Probleme der indoeuropäischen Syntax" oder „Morphologie der deutschen Sprache". Die von ihm geleiteten Seminare behandelten die sprachlichen Erscheinungen der armenischen, alt- und neugriechischen, lettischen, germanischen, keltischen, italischen, romanischen, slawischen und hethitischen Sprache(n). In seiner wissenschaftlichen Arbeit verbanden sich zwei Richtungen der Sprachwissenschaft: die traditionelle junggrammatische Auffassung der sprachlichen Phänomene sowie die konkurrierende funktional-strukturelle Sprachtheorie. Kuryłowicz' Teilnahme an den internationalen Kongressen der Linguisten in Den Haag (1928), Genf (1931), Rom (1933), Kopenhagen (1936) und Brüssel (1939) trug nicht unwesentlich zum Prestigegewinn der Lemberger Universität bei. Seine wissenschaftlichen Werke, die bahnbrechende neue linguistische Ideen enthielten, beeinflussten die germanistische Forschung weltweit und legten das Fundament für die weitere Entwicklung der Germanistik in Lemberg. J. Kuryłowicz hinterließ überdies mehr als 200 wissenschaftliche Werke, darunter „Podstawe psychologiczne semantyki"[52], „Studies indoeuropéennes"[53], „The inflectional Categories of Indo-Europeen"[54] und „Metrik und Sprachgeschichte"[55].

Im Folgenden widmete sich die Lwiwer Germanistik nicht nur der Pflege der Traditionen, sondern auch der Etablierung neuer wissenschaftlicher Schwerpunkte, die infolge der Zusammenarbeit mit der Auslandgermanistik entstanden: Rhetorik, kontrastive Linguistik und Literaturwissenschaft, Namenkunde, Korpuslinguistik, Linguolandeskunde, Linguopolitologie, Linguoethik, Linguostilistik, Didaktik und Methodik sowie Negationslinguistik.

So entwickelte Dollmayrs Schüler B. Zadorožnyj die linguistischen Traditionen der Vorkriegsgermanistik weiter, indem er sie mit seinen Monographien „Vergleichende Phonetik und Morphologie des Gotischen"[56], „Geschichtliche Laut- und Formenlehre des

51 Vgl. Bazevyč, Florij: J. Kurylovič ta joho movoznavča spadščyna [J. Kuryłowicz und sein sprachwissenschaftlicher Nachlass]. In: Thesenband zum 100.Geburstag von J. Kuryłowicz. Lwiw 1995, S. 8-9; Burakowa, Olena: Pro misce Kuryloviča u sučasnij linhvistyci [Über den Beitrag von Kuryłowicz zur modernen Linguistik]. In: Thesenband zum 100. Geburtstag von J. Kuryłowicz. Lwiw 1995, S. 10-12.

52 Kuryłowicz, Jerzy: Podstave psychologiczne semantiki [Psychologische Grundlagen der Semantik]. Kraków [Krakau] 1935.

53 Ders.: Studies indoeuropéennes [Indoeuropäische Studien]. Kraków [Krakau] 1935.

54 Ders.: The inflectional Categories of Indo-Europeen. Heidelberg 1964.

55 Ders.: Metrik und Sprachgeschichte. Warschau 1975.

56 Zadorožnyj, Bohdan: Porivnjal'na fonetyka i morfolohija hots'koji movy [Vergleichende Phonetik und Morphologie des Gotischen]. Lwiw 1960.

Deutschen“[57] und in seiner Aufsatzreihe „Zur Frage der Bedeutung und des Gebrauchs der Partizipien im Altgermanischen“[58] durch neue Ideen und Konzeptionen bereicherte, die auf dem reichen Nachlass der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft von J. Grimm und den Junggrammatikern K. Brugmann, B. Delbrück, H. Osthoff bis zu den Komparativisten des 19. Jahrhunderts A. Meillet, J. Kuryłowicz, V. Žirmunski u. a. beruhten. Dazu verhalfen ihm seine Kenntnisse der alten und neuen germanischen, slawischen und romanischen Sprachen, des Altgriechischen und des Lateins. Seine Ideen stützten sich auf das von J. Kuryłowicz postulierte Prinzip der sprachlichen Opposition als eine der wichtigsten Triebkräfte der sprachlichen Entwicklung und beinhalten unter anderem die Theorie über den betonten Vokalismus als Resultat der Polarisation privativer Oppositionen im Bereich der kurzen und langen Vokale, in der die Längen ursprünglich als markiertes Glied auftraten.[59] Das Vokalsystem des Neuhochdeutschen, so Zadorožnyj, basiert auf der binären Opposition, deren markiertes Glied die kurzen Vokale bilden. Bei der Behandlung der dynamischen Prozesse im Bereich des Konsonantismus rückt er die Ursachen der ersten germanischen und der zweiten althochdeutschen Lautverschiebung in ein neues Licht: Während die erste Lautverschiebung auf der Polarisation „fortes – lenes“ beruht, liegt die zweite Lautverschiebung in der westgermanischen Gemination, infolge derer das Merkmal der Gespanntheit entsteht. Dieses ist auf der anthropophonischen Ebene durch die Opposition „einfacher – doppelter Konsonant“ vertreten. Das Prinzip der binären Opposition übertrug der Sprachwissenschaftler auf die Morphologie, indem er die drei Genera der Substantive im Neuhochdeutschen als Resultat der Polarisation der privativen Opposition „Maskulina/Neutra – Feminina“ bewertete, in der die Substantive weiblichen Geschlechts als markiertes Glied auftreten.[60] Diese These rief eine rege Diskussion hervor.[61] Besonders interessant sind Zadorožnyjs Theorien bezüglich des Gebrauchs der altgermanischen Partizipien, die er in seiner gleichnamigen Aufsatzreihe entwickelte.[62] Darin identifizierte er ein neues Aktionssystem, in dem die aktionale Linearität des Partizips I der statischen Punktualität des Partizips II gegenübergestellt wird. Dieses Werk stellt eine tiefschürfende Untersuchung der temporalen und aktionalen Bedeutung der Partizipien in den altgermanischen Sprachen sowie der Beziehungen der Partizipien zum paradigmatischen System des Verbs dar. Es ist auf Basis umfangreicher germanischer Materialien geschrieben, die den gotischen Sprachdenkmälern, den wichtigsten westgermanischen Texten und den Runeninschriften entnommen sind.[63]

57 Ders.: Geschichtliche Laut- und Formenlehre des Deutschen. Lwiw 1987.
58 Ders.: Etwa: Zur Frage der Bedeutung und des Gebrauchs der Partizipien im Altgermanischen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Bd. 95 (1974), S. 339-387.
59 Kuryłowicz, Jerzy: L'apophonie en indoeuropéen [Apophonie im Indoeuropäischen]. Wrozław [Breslau] 1935, S. 10-12.
60 Zadorožnyj, Bohdan: Pol'aryzatsija jak odyn iz faktoriv evol'utsiji movnych system [Polarisation als einer der Faktoren der Evolution von Sprachsystemen]. In: Zadorožnyj, Bohdan (Hg.): Problemy zahal'noho ta hermans'koho movoznavstva. Zbirnyk prats' [Probleme der allgemeinen und germanischen Sprachwissenschaft.] Lwiw 2000, S. 230-236.
61 Vgl. Filičewa, Ninel/Michael Kotin: B. Zadorožnyj. Geschichtliche Laut- und Formenlehre des Deutschen. In: Zentralstelle für Lehr- und Organisationsmittel des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen: Das Wort. Zwickau 1988, S. 14-17, hier: S. 16.
62 Vgl. Zadorožnyj 1974, S. 339-387.
63 Vgl. Struk, Tatjana/Bohdan Maxymtschuk: Überblick über die Germanistikforschungen in der Ukraine nach 1945. In: Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa. Geschichte – Stand – Ausblicke. Warschau 1998,

In enger Zusammenarbeit mit Professor E. Eichler aus Leipzig etablierte Prof. Dr. Olha Ripezka vom Lehrstuhl für deutsche Philologie mit der Onomastik, der Wissenschaft von Eigennamen, ihrer Herkunft, Geschichte und territorialen Verbreitung, einen neuen Schwerpunkt in der Lwiwer Universitätsgermanistik. In den 60er bis 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts erforschte sie auf Basis von Materialien, die Professor Eichler lieferte, da die Universität zu dieser Zeit keine offiziellen Kontakte mit Deutschland unterhielt, die Ortsnamenbenennungen zwischen Elbe und Oder mit altpolnischem und altsorbischem Substrat, um darin slawische wort- und formbildende Elemente zu erschließen. Es ging ihr darum, typologische Besonderheiten der ostdeutschen Oikonyme slawischer Herkunft zu identifizieren, die in der Struktur der Formative und in der Eigenart semantischer Motivation verkappt sind. Dabei kommen systemhafte Beziehungen zwischen den eingedeutschten und deutschen Namen in Namensreihen und Namensgebilden zum Vorschein. Die Erkenntnisse von Ripezka sind ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der deutsch-slawischen Beziehungen und zur Theorie der Onomastik. Ihre Promotions- und Habilitationsschriften zu diesem Thema, ihre zahlreichen Publikationen, darunter „Prinzipien der Klassifizierung der deutschen Toponyme slawischer Herkunft“[64] und „Methodisches zur synchronischen Betrachtung der Oikonyme der DDR“[65], sind die methodologischen und methodischen Wegweiser für die weiteren Forschungen auf dem Gebiet der Namenkunde.[66]

Auch die stilistischen Forschungen, die in den 1960er Jahren von dem prominenten Literaturwissenschaftler Prof. O. Tschitscherin angeregt und von Doz. Dr. Anna Müller mit ihrer Promotionsschrift „Zur Frage des Elativs und seiner Synonymie in der deutschen Gegenwartssprache“[67] angebahnt wurden, sind nicht aus Nichts entstanden. Unsichtbare Fäden verbinden diese Richtung mit dem R. M. Werners „Kurzer Abriss der Poetik und Stilistik“[68] sowie der Vortragsreihe „Stilübungen“ von A. Sauer[69], die sich beide der Entstehung und Entwicklung des klassischen Prosastils vom zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts bis hin zu Schiller und Goethe widmeten.

Die Neuorientierung der Sprachwissenschaft hin zu struktursystemhaften Forschungen hat den Stil als eine Form der sprachlichen Varietät sowie den Text als eine der wichtigsten Informationsquellen über die Einheiten des Sprachsystems hervorgehoben. Daran anknüpfend wurden zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen durchgeführt, die darauf ausgerichtet waren, das stilistische Potenzial der sprachlichen Einheiten in verschiedenen funktionalen Stilen zu untersuchen. Dabei rückten die Probleme des Zusammenhangs zwischen dem Stil des Autors und der sprachlichen Form des Textes sowie der Wechselwirkung zwischen dem Stil und dem Genre des Textes in den Mittelpunkt der Forschungsarbeit.

Der wissenschaftliche Schwerpunkt der heutigen Lwiwer Germanistik – Sprachkon-

S. 119-127, hier: S. 120.

64 Ripezka, Olha: Pryncyp klasyfikaciji nimec'kych toponimiv slovjans'koho pochodžennja [Prinzipien der Klassifizierung der deutschen Toponyme slawischer Herkunft]. Kiew 1965.

65 Dies.: Methodisches zur synchronischen Betrachtung der Oikonyme der DDR. Berlin 1974.

66 Vgl. Struk/Maxymtschuk 1998, S. 119-127.

67 Müller, Anna: Do pytannja pro eljatyv i joho synonimy u nimec'kij movi [Zur Frage des Elativs und seiner Synonymie in der deutschen Gegenwartssprache]. Autoreferat zur Promotionsschrift. Lwiw 1959.

68 Werner, Richard Maria: Kurzer Abriss der Stilistik und Poetik. Vermutl. 1892 o. O.

69 Vgl. Nottscheid 2011, S. 110.

takte und Sprachvarietäten – wurde angelegt durch die Zusammenarbeit von Prof. Dr. Wolodymyr Sulym mit deutschen und österreichischen Germanisten und besonders durch das Werk des bekannten österreichischen Sprachwissenschaftlers Peter Wiesinger „Österreichisches Deutsch“[70], auf dessen Grundlage die nachfolgende Studie von W. Sulym „Usuelle Divergenz der verbalen Phraseologismen in den nationalen Varianten der deutschen Sprache“[71] entstand. Professor Sulym entwickelte Wiesingers Gedanken zu den sprachlichen Ebenen der nationalen Varianten weiter und formulierte daran anknüpfend seine Thesen zum Thema der inneren Vielsprachigkeit, die dabei halfen, den umstrittenen Begriff des sprachlichen Standards zu präzisieren. Sein Verständnis der nationalen Varietäten der deutschen Sprache schlug eine Brücke zur Erforschung des österreichisch-deutschen Substrates in der westukrainischen Mundart mit seiner phonetischen, morphologischen und syntaktischen Anpassung, der semantischen Transformationen und Archaisierung eines beträchtlichen Teils des Wortschatzes unter dem Einfluss der ukrainischen Literatursprache nach dem zweiten Weltkrieg.[72]

Ein neuer Schwerpunkt der Lwiwer Universitätsgermanistik, der in Zusammenarbeit mit deutschen Germanisten etabliert wurde, ist mit der Entwicklung von Lehrbüchern für ukrainische Germanistikstudierende verbunden. So entstand das Lehrwerk „Du“[73] im Rahmen der vom DAAD geförderten Institutionspartnerschaft zwischen Göttingen und Cherniwzi unter der Leitung von Prof. Dr. N. Borisko aus Kyjiw und Prof. Dr. H. Caspar-Hähne aus Göttingen. Unter den Autoren sind Lehrende vom Lehrstuhl für deutsche Philologie der Nationaluniversität Lwiw, Dr. N. Petrashchuk und die DAAD-Lektorin K. Brunner. Das Lehrwerk ist für ukrainische Germanistikstudierende bestimmt, die die deutsche Sprache auf dem Level B1 beherrschen. Es stützt sich auf die handlungsorientierte und kommunikative Methode des Fremdspracheunterrichts und ist auf die Entwicklung einer interkulturell sensiblen Persönlichkeit ausgerichtet. Diesem Ziel dient auch das alternative Lehrwerk „Login“[74], das infolge einer Kooperation des Sprachenzentrums der Universität Erlangen-Nürnberg unter Prof. Dr. G. Koller mit den ukrainischen Universitäten Charkiw und Lwiw entstanden ist.

Dank eines langfristigen Forschungsaufenthalts von Doz. Dr. T. Midjana an der Eberhard-Karl-Universität Tübingen und ihrer Teilnahme an dem in Deutschland einzigartigen Seminar für allgemeine Rhetorik im Bachelor- und Masterstudiengang, das von Dr. Joachim Knape angeboten wurde, war es möglich, am Lehrstuhl für deutsche Philologie das Studienfach „Rhetorik“, die Lehre von der wissenschaftlichen Gestaltung der Rede, zu etablieren. Methodisch gesehen, rücken dabei in erster Linie text- und medienanalytische Zugänge in das Blickfeld, die das wissenschaftliche Interesse der Germanistikstudierenden

70 Wiesinger, Peter: Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. Wien 2014.

71 Sulym, Wolodymyr: Uzual'na dyverhentnist' dijeslivnych frazeolohizmiv u nacional'nych variantach nimec'koji movy [Usuelle Divergenz der verbalen Phraseologismen in den nationalen Varianten der deutschen Sprache]. Autoreferat zur Promotionsschrift. Kiew 1994.

72 Vgl. Maxymtschuk, Bohdan/Alla Paslawska: Jeder ist seines Schicksals Schmied. In: Docendo Discimus. Lwiw 2018, S. 5-11, hier: S. 9.

73 Etwa: Borysko, Natalija F./Kati Brunner/Chil'traud Kaspar-Chene/Halyna Hikova : DU 1. Deutsch für Germanistikstudenten: Lehrwerk für Studierende. Vinnycja [Winnitzja] 2009.

74 Etwa: Vidjukova, N. I./O. V. Sydorov/V. V.: Skačkova: Login 1. Nimec'ka mova dlja studentiv-hermanistiv [Login 1. Deutsch für Germanistikstudenten]. Charkiv [Charkiw] 2014.

für persuasive Kommunikation wecken. Das Hauptaugenmerk liegt auf den rhetorischen Besonderheiten der modernen politischen Kommunikation, was seinen Niederschlag in den wissenschaftlichen Arbeiten der Studierenden findet. Als Grundlage dient dabei die Monografie „Periphrase" von T. Midjana.[75]

Auch die 12-jährige GIP-Partnerschaft mit dem Institut für Germanistik der Universität Erlangen-Nürnberg hat in Form von Doktorandenkolloquien und Tutorenlehrtätigkeit neue Wege in Forschung und Lehre eröffnet und es ermöglicht, durch die Gastvorlesungen der deutschen Germanisten Prof. Dr. D. Niefanger und Prof. Dr. S. Schierholz die Literatur- und Sprachwissenschaft in Forschung und Lehre auf ein höheres Niveau zu bringen. Als Resultat der Doktorandenkolloquien entstand das Buch „Die Lemberger Germanistik in der Ukraine: Innensichten – Außensichten – Dissertationsvorhaben"[76], herausgegeben von B. Maxymtschuk und S. Schierholz.

Neue schöpferische Impulse für die Lwiwer Universitätsgermanistik gab auch die jahrelange Zusammenarbeit mit der Universität Freiburg (Prof. Dr. I. Roebling), der Hanns-Seidel-Stiftung (Prof. Dr. H.-P. Niedermayer), der Ukrainischen Freien Universität München (Prof. Dr. L. Rudnyzkyj, Prof. Dr. R. Brunner).

Beeinflusst durch die fruchtbare Zusammenarbeit mit den österreichischen Germanisten A. Woldan, H. Kainzbauer und T. Vogel sowie durch die Unterstützung des österreichischen OeAD-Kooperationbüros Lwiw unter Leitung von Magister A. Wenninger, gelang es dem 2009 gegründeten Lehrstuhl für interkulturelle Kommunikation und Translationswissenschaft unter Professor Dr. A. Paslawska, eine neue Richtung in der Lwiwer Universitätsgermanistik einzuschlagen: Linguolandeskunde und interkulturelle Translationswissenschaft. Am neuen Lehrstuhl werden zahlreiche landeskundliche und literarische Publikationen herausgegeben, unter anderem „Es war einmal Galizien"[77], „Vivere Memento! Anthologie der deutschsprachigen Werke von I. Franko"[78], „Literarischer Reiseführer Lwiw"[79] und „Schwester, leg die Flügel an. Frauenstimmen aus der Ukraine"[80]. Während ihrer Aufenthalte im Rahmen von DAAD-Forschungsstipendien (2000, 2005, 2010) an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen hat Alla Paslawska eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Seminar für Sprachwissenschaft und dessen Leiter Professor Arnim von Stechow aufgebaut. Dank der Kooperation haben die Professoren Thomas Ede Zimmermann, Caroline Féry, Gisbert Fanselow und Arnim von Stechow von der Universität Tübingen Vorlesungen für Germanistik-Studierende an der Universität Lwiw gehalten. 2003 veröffentlichte Frau Paslawska zusammen mit Arnim von Stechow den Aufsatz „Perfect Readings in Russian"[81]. 2007 erschien in Zusammenarbeit mit Caroline Féry und Gisbert Fanselow ihr Aufsatz

75 Midjana, Tetjana: Die Periphrase. Tübingen 2005.
76 Maxymtschuk, Bohdan/Stefan Schierholz: Die Lemberger Germanistik in der Ukraine. Innensichten - Außensichten - Dissertationsvorhaben. Frankfurt [u. a.] 2011.
77 Paslawska, Alla/Jurko Prochasko/Tobias Vogel (Hgg.): Es war einmal Galizien. Lwiw 2012.
78 Paslawska, Alla/Tobias Vogel/Alois Woldan (Hgg.): Anthologie deutschsprachiger Werke von Ivan Franko. Lwiw 2016.
79 Paslawska, Alla/Tobias Vogel (Hgg.): Lwiw. Literarischer Reiseführer. Lwiw 2018.
80 Paslawska, Alla/Hildegard Kainzbauer/Alois Woldan: Schwester, leg die Flügel an. Frauenstimmen aus der Ukraine. Lwiw 2019.
81 Paslawska, Alla/Arnim von Stechow: Perfect Readings in Russian. In: Alexiadou, Artemis/Monika Rathert /Arnim v. Stechow (Hgg.): Perfect Explorations. Berlin und New York 2003, S. 307-362.

„Nominal Split Constructions in Ukrainian“[82]. Diese Kontakte beeinflussten wesentlich das Habilitationsthema – die Negation im theoretischen Rahmen der generativen Grammatik – von Frau Paslawska.[83] Ihre entsprechende Arbeit liefert eine komplexe Analyse des Zusammenspiels der semantischen, syntaktischen, prosodischen und pragmatischen Aspekte der Negation in slawischen, germanischen und romanischen Sprachen.

Ein wichtiger Faktor der Europäisierung der Lwiwer Germanistik ist die Translatorik. Das menschliche Denken und Wissen wurde seit jeher um Informationen ergänzt, die aus anderen Kulturen übernommen und weiterentwickelt wurden.[84] Auf diese Aufklärungsmission wies der ukrainische Dichter und Übersetzer Iwan Franko hin, der heutige Namenspatron der Lwiwer Universität, indem er besonders die Rolle der deutschen Sprache in der Entwicklung der europäischen Zivilisation hervorhob und die Perlen der althochdeutschen Poesie „Das Wessobrunner Gebet“[85], „Das Hildebrandslied“[86] und „Muspilli“[87] ins Ukrainische übersetzte. Insbesondere durch die Übersetzung von Goethes „Faust“[88] wurde Franko bekannt. Sein Ziel war es, diese größte Schöpfung der Dichtkunst, in der die phantastische Sehnsucht nach Welterkenntnis des Faust auf den Skeptizismus des Mephistopheles stößt, dem einfachen Menschen nahezubringen, um ihm den Sinn des Lebens zu offenbaren: freier Mensch auf freiem Grunde.

Diese edle Mission des Übersetzers, den A. Schlegel als einen Boten von Nation zu Nation bezeichnet[89], setzen die Multiplikatoren der deutschen Kultur vom Lehrstuhl für deutsche Philologie und vom Lehrstuhl für interkulturelle Kommunikation und Translationswissenschaft fort. Entweder sind es Übersetzungsthemen, die mit dem historischen Gedächtnis der Galizier verbunden sind, oder sie betreffen aktuelle sozialpolitische und moralische Probleme.

Unermüdliche Arbeit leistet in dieser Hinsicht Dr. Ch. Nazarkewytsch, die mehr als 20 Werke der deutschen Literatur in die ukrainische Sprache übersetzte, darunter „Heimsuchung“ von Jenny Erpenbeck[90], „Sie kam aus Mariupol“ von Natascha Wodin[91], „Juden auf

82 Fery, Caroline/Gisbert Fanselow/Alla Paslawska: Nominal Split Constructions in Ukrainian. In: Journal of the Slavic Linguistics Society. 15 (1) 2007, S. 3-48.

83 Paslawska, Alla: Zaperečennja ta sfery joho diji: semantyka, syntaktyka, prahmatyka, prosodyka [Negation und ihre Wirkungsbereiche: Semantik, Syntaktik, Pragmatik und Prosodie]. Dissertation. Kiew 2006.

84 Vgl. Nazarkewytsch, Chrystyna: Grundkurs Translatologie : Osnovy perekladoznavstva. 1 Teil: Theorie. Lwiw 2010, S.10.

85 Das Wessobrunner Gebet. Etwa in: Steinmeyer, Elias von (Hg).: Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler. Bd. 2. Berlin 1916, S. 16f.

86 Das Hildebrandslied. Etwa in: Baesecke, Georg (Hg.): Das Hildebrandlied: eine geschichtliche Einleitung für Laien, mit Lichtbildern der Handschrift, alt- und neuhochdeutschen Texten. Halle 1945. [Schreibung des Titels vgl Katalog der HU Berlin]

87 Muspilli. Etwa in: Braune, Wilhelm/Ernst A. Ebbinhaus (Hgg.): Althochdeutsches Lesebuch. Tübingen [17]1994, S. 86-89.

88 Goethe, Johann Wolfgang von: Faust. – Eine Tragödie. Tübingen 1808.

89 Vgl. Schlegel, August Wilhelm: Über die Bagavad Gita [1825], zitiert nach Störing, Hans Joachim: Das Problem des Übersetzens. Damstadt 1963, S. 98.

90 Erpenbeck, Jenny: Heimsuchung. Frankfurt am Main 2008, übersetzt ins Ukrainische von Ch. Nazarkewytsch: Dženni Erpenbek: Prokljattja domu. Černivci [Tschernowitz] 2016.

91 Wodin, Natascha: Sie kam aus Mariupol. Reinbek 2017, übersetzt ins Ukrainische von Ch. Nazarkewytsch: Nataša Vodin: Vona bula z Mariupolja. Černivci [Tschernowitz] 2019.

Wanderschaft" von Joseph Roth[92], „Russland als Vielvölkerreich: Entstehung. Geschichte. Zerfall" von Andreas Kappeler[93] sowie den Gedichtzyklus „Bernsteinpark Kaliningrad" von Marion Poschmann[94].

In den Jahren 2013, 2016 und 2018 war Ch. Nazarkewytsch Teilnehmerin der Übersetzungswerkstatt „ViceVersa"[95], die jeweils in Berlin, Jena und am Azowschen Meer stattfand. Das Projekt „ViceVersa" begann 2010 als internationales Programm für LiteraturübersetzerInnen. Es wird von der Robert-Bosch-Stiftung und dem Deutschen Übersetzerfonds unterstützt sowie vom Auswärtigen Amt gefördert und bietet mehrtägige Workshops an, innerhalb derer ÜbersetzerInnen eines konkreten Sprachenpaars über die Feinheiten des literarischen Übersetzens diskutieren und Arbeitsbeziehungen knüpfen. Dank des regelmäßigen bilateralen Austauschs im Sprachenpaar Ukrainisch und Deutsch werden die entsprechenden Qualitätsstandards im literarischen Übersetzen kontinuierlich weiterentwickelt. Die deutsch-ukrainische „ViceVersa"-Werkstatt am Azowschen Meer wurde von den erfahrenen Übersetzerinnen Claudia Dathe (Übersetzungen ins Deutsche der Werke von Serhij Zhadan, Andrej Kurkow, Maria Matios, Tania Maljahtschuk u. a.) und Nelja Wachowska (Übersetzungen ins Ukrainische der Werke von Arno Schmidt, Martin Pollack, Birgit Vanderbeke u. a.) begleitet. Wenn man bedenkt, dass im Rahmen des Programmes bisher insgesamt erst 30 deutsch-fremdsprachige Konstellationen gefördert wurden, ist die Tatsache, dass die Ukraine als Gastland ausgewählt wurde, als große Anerkennung der Leistungen ukrainischer ÜbersetzerInnen zu verstehen.

Sehr fruchtbar ist die übersetzerische Tätigkeit von Dr. H. Kotowski, aus deren Feder viele Fachübersetzungen stammen, darunter „Gruppenpsychoanalyse", herausgegeben von A. Pritz und E. Vykoukal[96], das „Praxishandbuch zur Behandlung traumatisierter Menschen"[97] von A. Hoffmann sowie die Aufsatzsammlung „Musiktherapie in der Ukraine"[98].

Umfangreich ist zudem die übersetzerische Leistung von Dr. J. Mykytiuk, die 12 Über-

92 Roth, Joseph: Juden auf Wanderschaft. Berlin 1927, übersetzt ins Ukrainische von Ch. Nazarkewytsch in: Jevreji: dorohy i bezdorižžja. Černivci [Tschernowitz] 2019, S. 167-255.

93 Kappeler, Andreas: Russland als Vielvölkerreich: Entstehung – Geschichte – Zerfall. München 1992, übersetzt ins Ukrainische von Ch. Nazarkewytsch: Andreas Kappler: Rosija jak polietnična imperija: Vynyknennja. Istorija. Rozpad. L'viv [Lwiw] 2005.

94 In: Poschmann, Marion: Geliehene Landschaften: Lehrgedichte und Elegien. Berlin 2016, übersetzt ins Ukrainische von Ch. Nazarkewytsch: Marion Pošmann: Park burštynu. Kalininhrad. Iz cyklu „Pozyčeni krajevydy" [Bernsteinpark. Kaliningrad. Aus dem Zyklus „Geliehene Landschaften"]. Online auf: http://www.metaphora.in.ua/?p=11786 (Stand: 27.02.2020).

95 Vice Versa: https://www.toledo-programm.de/werkstaetten/5/viceversa/?y=2019&fbclid=IwAR31rjzL9u015IcNWkbU8Fh3nsA9PvWwXPRIxvVwClj72hrc9_nxrBavqLtc (Stand: 27.02.2020).

96 Pritz, Alfred/Elisabeth Vykoukal (Hgg.): Gruppenpsychoanalyse. Theorie, Technik, Anwendung. Wien 2003, übersetzt ins Ukrainische von H. Kotowski: Pric A./E. Vykukal': Hrupovyj psychoanaliz. L'viv. [Lwiw] 2005.

97 Hofmann, Arne: EMDR Praxishandbuch zur Behandlung traumatisierter Menschen. 5. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 2014, übersetzt ins Ukrainische von H. Kotowski: Hofmann, A.: EMDR Terapija naslidkiv psychotravmy. 5-te, pereroblene j dopovnene vyd. L'viv [Lwiw] 2017.

98 Kotowski, Halyna, Kostjantyn Poliščuk (Hg): Muzykoterapija v Ukrajini [Musiktherapie in der Ukraine]. Herausgegeben und übersetzt von H. Kotowski und Kostjantyn Poliščuk. L'viv [Lwiw] 2018.

setzungen umfasst, darunter die Romane von E. M. Remarque „Die Traumbude“[99] und „Schatten im Paradies“[100].

Zuletzt hat die Lektorin N. Dymchevska dem ukrainischen Leser viele deutsche religiöse Texte durch ihre Übersetzungen der Zeitschrift der Neuapostolischen Kirche „Naša simja“[101] nahegebracht.

Die literaturwissenschaftliche Germanistik am Lehrstuhl orientiert sich daran, dass die moderne Literaturwissenschaft eine Kulturwissenschaft ist und sich zusammen mit anderen Bezugstheorien kompetent über kulturelle Phänomene äußern kann. Deswegen rücken vor allem Forschungsbereiche wie Musik in der Literatur, die sprachliche Darstellung des Tanzes, die Rhetorik der Mode in der Literatur, die Übersetzbarkeit zwischen Sprache und Medien sowie die Übersetzbarkeit der Klanglichkeit und Visualität der literarischen Sprache ins Blickfeld. Die Intermedialität als literaturwissenschaftlicher Ansatz fächert sich in verschiedene Konzeptionen auf: die Untersuchungen der musikalisch-literarischen intermedialen Bezüge des Literaturwissenschaftlers Werner Wolf[102], die Forschungen zum komparatistischen Grenzgebiet „Musik und Literatur“ der Literaturwissenschaftlerin Christine Lubkoll[103], die Darstellung der intermedialen Konstellationen des Literaturtheoretikers und Slawisten Aage A. Hansen-Löve[104] und die komparatistischen Studien des polnischen Literaturwissenschaftlers Andrzej Hejmej[105]. Auf dieser theoretischen Grundlage fußt das vieljährige interdisziplinäre Projekt „Literarisches Musizieren“ unter der Leitung von Professor S. Macenka[106], welches die Tendenzen der wechselseitigen Beeinflussung von Literatur und Musik erörtert. Innerhalb moderner Lehr- und Veranstaltungsformen wie Impulsvorlesungen, Podiumsdiskussionen und Workshops wird die Intermedialität vorwiegend in moderner Prosa erkundet. Ein Hauptaugenmerk gilt dabei der Vertiefung und Ausdifferenzierung verschiedener Forschungslinien, etwa was die Relevanz der einzelnen Musikstile, insbesondere der Rock und Jazzmusik, für literarische Werke anbetrifft.[107]

99 Remarque, Erich: Die Traumbude. Ein Künstlerroman. Dresden 1920, übersetzt ins Ukrainische von J. Mykytiuk: Erich Marija Remark: Mansarda mrij. Knyžkovyj Klub „Klub Simejnoho Dozvillja“. Charkiv [Charkiw] 2016, S. 253-402.

100 Remarque, Erich Maria: Schatten im Paradies. München 1971, übersetzt in Ukrainische von J. Mykytiuk: Erich Marija Remark: Tini v raju. Knyžkovyj Klub „Klub Simejnoho Dozvillja“. Charkiv [Charkiw] 2015, S. 603-957.

101 Novoapostol's'ka Cerkva v Ukrajini [Neuapostolische Kirche in der Ukraine]: Naša cimja [Unsere Familie]. Online auf: http://nak.org.ua/uk/category/%d0%b4%d0%bb%d1%8f-%d1%87%d1%82%d0%b5%d0%bd%d0%b8%d1%8f/%d0%bd%d0%b0%d1%88%d0%b0-%d1%81%d0%b5%d0%bc%d1%8c%d1%8f/ (Stand: 02.02.2020).

102 Etwa: Wolf, Werner: The musicalization of fiction: a study in the theory and history of intermediality. Amsterdam 1999.

103 Etwa: Lubkoll, Christine: Mythos Musik. Poetische Entwürfe des Musikalischen in der Literatur um 1800. Freiburg i. Br. 1995.

104 Etwa: Hansen-Löve, Aage A.: Intermedial'nost' v ruskoj kul'ture. Ot simvolizma k avangardu [Intermedialität in der russischen Kultur. Vom Symbolismus zur Avantgarde]. Moskau 2016.

105 Etwa: Hejmej, Andrzej: Music in Literature. Perspectives of Interdisciplinary Comparative Literature. Translated by Lindsay Davidson. Frankfurt/Main [u. a.] 2014.

106 Macenka, Switlana (Hg.): Muzyčna fraktura literaturnoho tekstu. Intermedial'ni studiji [Musikalische Faktur des literarischen Textes]. Lwiw 2019; sowie Macenka, Switlana (Hg.): Literaturno-džazovi improvizaciji. Intermedial'ni studiji [Literarische Jazzimprovisationen. Intermediale Studien]. Lwiw 2019.

107 Macenka, Switlana: Rockmusik als Sound der 60er und 70er Jahre nach dem Roman „Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch-depressiven Teenager im Sommer 1969 von Frank Witzel. In: Firaza, Joanna/Małgorzata Kubisiak (Hgg.): Dialog der Künste: Literatur und Musik. Berlin, Bern, Brüssel 2020, S. 171-183.

Aus dem oben Dargelegten lässt sich schlussfolgern, dass die Vorkriegsgermanistik an der Lemberger Universität ein wichtiger Faktor der geisteswissenschaftlichen Ausbildung war und die klassische diachrone und synchrone Sprach- und Literaturwissenschaft mit neuen Ideen und Konzeptionen bereicherte. Damit legte sie den Grundstein zu ihrer weiteren Entwicklung in den Nachkriegsjahren, die von der pädagogischen und wissenschaftlichen Tätigkeit der ukrainischen Germanisten geprägt wurde, die nicht nur die Traditionen der Vorkriegsgermanistik aufgegriffen, sondern sie durch neue wissenschaftliche Ideen, Schwerpunkte und Forschungsrichtungen bereicherten. Einen wichtigen Beitrag hierzu hat die intensive Zusammenarbeit mit den deutschen, österreichischen und polnischen Germanisten geleistet.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Das Hildebrandslied. Etwa in: Baesecke, Georg (Hg.): Das Hildebrandlied: eine geschichtliche Einleitung für Laien, mit Lichtbildern der Handschrift, alt- und neuhochdeutschen Texten. Halle 1945.

Das Wessobrunner Gebet. Etwa in: Steinmeyer, Elias von (Hg.): Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler. Bd. 2. Berlin 1916, S. 16f.

Erpenbeck, Jenny: Heimsuchung. Frankfurt am Main 2008, übersetzt ins Ukrainische von Ch. Nazarkewytsch: Dženni Erpenbek: Prokljattja domu. Černivci [Tschernowitz] 2016.

Hebbel, Friedrich: Die Nibelungen. Ein deutsches Trauerspiel in drei Abteilungen. 2 Bde. Hamburg 1862.

Hebbel, Friedrich: Maria Magdalene: ein bürgerliches Trauerspiel in drei Akten: nebst einem Vorwort betreffend das Verhältnis der dramatischen Kunst zur Zeit und verwandte Kunst. Hamburg 1844.

Hebbel, Friedrich: Tagebücher. Mit einem Vorwort herausgegeben von Felix Bamberg. 2 Bde. Berlin 1885/87.

Goethe, Johann Wolfgang von: Faust. – Eine Tragödie. Tübingen 1808.

Muspilli. Etwa in: Braune, Wilhelm/Ernst A. Ebbinhaus (Hgg.): Althochdeutsches Lesebuch. Tübingen [17]1994, S. 86-89.

Poschmann, Marion: Geliehene Landschaften: Lehrgedichte und Elegien. Berlin 2016, übersetzt ins Ukrainische von Ch. Nazarkewytsch: Marion Pošmann: Park burštynu. Kalininhrad. Iz cyklu „Pozyčeni krajevydy“ [Bernsteinpark. Kaliningrad. Aus dem Zyklus „Geliehene Landschaften“]. Online auf: http://www.metaphora.in.ua/?p=11786 (Stand: 27.2.2020).

Remarque, Erich: Die Traumbude. Ein Künstlerroman. Dresden 1920, übersetzt ins Ukrainische von J. Mykytiuk: Erich Marija Remark: Mansarda mrij. Knyžkovyj Klub „Klub Simejnoho Dozvillja“. Charkiv [Charkiw] 2016, S. 253-402.

Remarque, Erich Maria: Schatten im Paradies. München 1971, übersetzt ins Ukrainische von J. Mykytiuk: Erich Marija Remark: Tini v raju. Knyžkovyj Klub „Klub Si-

mejnoho Dozvillja". Charkiv [Charkiw] 2015, S. 603-957.
Roth, Joseph: Juden auf Wanderschaft. Berlin 1927, übersetzt ins Ukrainische von Ch. Nazarkewytsch in: Jozef Rot: Jevreji: dorohy i bezdoriżżja. Černivci [Tschernowitz] 2019, S. 167-255.
Wodin, Natascha: Sie kam aus Mariupol. Reinbek 2017, übersetzt ins Ukrainische von Ch. Nazarkewytsch: Nataša Vodin. Vona bula z Mariupolja. Černivci [Tschernowitz] 2019.

Sekundärliteratur

Bazevyč, Florij: J. Kurylovič ta joho movoznavča spadščyna [J. Kuryłowicz und sein sprachwissenschaftlicher Nachlass]. In: Thesenband zum 100.Geburtstag von J. Kuryłowicz. Lwiw 1995, S. 8-9.
Borysko, Natalija F./Kati Brunner/Chil'traud Kaspar-Chene/Halyna Hikova: DU 1. Deutsch für Germanistikstudenten: Lehrwerk für Studierende. Vinnycja [Winnitzja] 2009.
Burakova, Olena: Pro misce Kurylovića u sučasnij linhvistyci [Über den Beitrag von Kuryłowicz zur modernen Linguistik]. In: Thesenband zum 100. Geburstag von J. Kuryłowicz. Lwiw 1995, S. 10-12.
Dollmayr, Viktor (Hg.): Die altdeutsche Genesis. Nach der Wiener Handschrift. Halle 1939.
Dollmayr, Viktor (Hg.): Die Geschichte des Pfarrers von Kalenberg (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts 212-214). Halle 1906.
Dollmayr, Viktor: Die Sprache der Wiener Genesis: eine grammatische Untersuchung. Strassburg 1903.
Fery, Caroline/Gisbert Fanselow/Alla Paslawska: Nominal Split Constructions in Ukrainian. In: Journal of the Slavic Linguistics Society. 15 (1) 2007, S. 3-48.
Filičewa, Ninel/Michael Kotin: B. Zadorožnyj. Geschichtliche Laut- und Formenlehre des Deutschen. In: Zentralstelle für Lehr- und Organisationsmittel des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen: Das Wort. Zwickau 1988, S. 14-17.
Hansen-Löve, Aage A.: Intermedial'nost' v ruskoj kul'ture. Ot simvolizma k avangardu [Intermedialität in der russischen Kultur. Vom Symbolismus zur Avantgarde]. Moskau 2016.
Hejmej, Andrzej: Music in Literature. Perspectives of Interdisciplinary Comparative Literature. Translated by Lindsay Davidson. Frankfurt/Main [u. a.] 2014.
Hofmann, Arne: EMDR Praxishandbuch zur Behandlung traumatisierter Menschen. 5. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 2014, übersetzt ins Ukrainische von H. Kotowski: Hofmann, A.: EMDR Terapija naslidkiv psychotravmy. 5-te, pereroblene j dopovnene vyd. L'viv [Lwiw] 2017.
Kappeler, Andreas: Russland als Vielvölkerreich: Entstehung – Geschichte – Zerfall. München 1992; übersetzt ins Ukrainische: Andreas Kappler: Rosija jak polietnična imperija: Vynyknennja. Istorija. Rozpad. L'viv [Lwiw] 2005.
Katschmar, Wolodymyr/Mychailo Smolij (Hgg.): Geschichte der Universität Lwiw in deutschsprachigen Dokumenten [Storinky istoriji l'vivs'koho universytetu za materialamy nimec'komovnych dokumentiv]. Lwiw 2014.

Kotowski, Halyna, Kostjantyn Poliščuk (Hg): Muzykoterapija v Ukrajini [Musiktherapie in der Ukraine]. Herausgegeben und übersetzt von H. Kotowski und Kostjantyn Poliščuk. L'viv [Lwiw] 2018.

Kranzmayer, Eberhard: Viktor Dollmayr. Nachruf. In: Almanach der österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1964, S. 385-390.

Kuczynski, Krzysztof: Richard Maria Werner und sein Lemberger Hebbel-Kreis. Hebbel-Forschung in Polen. In: Hebbel-Jahrbuch. Heide 1988, S. 127-131.

Kuryłowicz, Jerzy: L'apophonie en indoeuropéen [Apophonie im Indoeuropäischen]. Wrozław [Breslau] 1935.

Kuryłowicz, Jerzy: Metrik und Sprachgeschichte. Warschau 1975.

Kuryłowicz, Jerzy: Podstave psychologiczne semantiki [Psychologische Grundlagen der Semantik]. Kraków [Krakau] 1935.

Kuryłowicz, Jerzy: Studies indoeuropéennes [Indoeuropäische Studien]. Kraków [Krakau] 1935.

Kuryłowicz, Jerzy: The inflectional Categories of Indo-Europeen. Heidelberg 1964.

Lessing, Gotthold Ephraim: Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht, in fünf Aufzügen. Berlin 1779.

Lubkoll, Christine: Mythos Musik. Poetische Entwürfe des Musikalischen in der Literatur um 1800. Freiburg i. Br. 1995.

Macenka, Switlana (Hg.): Literaturno-džazovi improvizaciji. Intermedial'ni studiji [Literarische Jazzimprovisationen. Intermediale Studien]. Lwiw 2019.

Macenka, Switlana (Hg.): Muzyčna fraktura literaturnoho tekstu. Intermedial'ni studiji [Musikalische Fraktur des literarischen Textes]. Lwiw 2019.

Macenka, Switlana: Rockmusik als Sound der 60er und 70er Jahre nach dem Roman „Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch-depressiven Teenager im Sommer 1969 von Frank Witzel. In: Firaza, Joanna/Małgorzata Kubisiak (Hgg.): Dialog der Künste: Literatur und Musik. Berlin, Bern, Brüssel 2020, S. 171-183.

Maxymtschuk, Bohdan: Richard Maria Werner – ein Grazer und Lemberger Germanist von Format. In: Deutsch als Fremdsprache in der Ukraine. Heft 25. Lwiw 2012, S. 48-50.

Maxymtschuk, Bohdan/Alla Paslawska: Jeder ist seines Schicksals Schmied. In: Docendo Discimus. Lwiw 2018, S. 5-11.

Maxymtschuk Bohdan: Josef Schatz – ein Lemberger Germanist und österreichischer Dialektforscher. In: Deutsch als Fremdsprache in der Ukraine. Heft 23. Lwiw 2011, S. 106-107.

Maxymtschuk, Bohdan/Nataliia Petraschchuk/Wolodymyr Sulym: Zur Geschichte der Lwiwer Germanistik: Generationen und Traditionen. In: Visnyk L'vivs'koho universytetu.Serija istoryčna. Vypusk 49 [Wissenschaftliche Mitteilungen der Universität Lwiw. Reihe Geschichte. Heft 49]. Lwiw 2013, S. 311-318.

Maxymtschuk, Bohdan/Stefan Schierholz: Die Lemberger Germanistik in der Ukraine. Innensichten - Außensichten - Dissertationsvorhaben. Frankfurt [u. a.] 2011.

Midjana, Tetjana: Die Periphrase. Tübingen 2005.

Minor, Jakob/August Sauer/Richard Maria Werner (Hgg.): Beiträge zur Geschichte der

deutschen Literatur und des geistigen Lebens in Österreich. Wien 1883-1884.
Minor, Jakob/August Sauer (Hgg.): Studien zur Goethe-Philologie. Wien 1880.
Müller, Anna: Do pytannja pro eljatyv i joho synonimy u nimec'kij movi [Zur Frage des Elativs und seiner Synonymie in der deutschen Gegenwartssprache]. Autoreferat zur Promotionsschrift. Lwiw 1959.
Nazarkewytsch, Chrystyna: Grundkurs Translatologie : Osnovy perekladoznavstva. 1 Teil: Theorie. Lwiw 2010.
Nottscheid, Mirko: „Seltsame Begegnung im Polenlande" – August Sauer in Lemberg. Die unveröffentlichte Korrespondenz mit Wilhelm Scherer als Quelle für eine wenig bekannte Phase seiner wissenschaftlichen Biografie. In: Höhne, Steffen (Hg.): August Sauer (1885-1926): Ein Intellektueller in Prag zwischen Kultur- und Wissenschaftspolitik. Köln 2011, S. 105-132.
Paslawska, Alla: Zaperečennja ta sfery joho diji: semantyka, syntaktyka, prahmatyka, prosodyka [Negation und ihre Wirkungsbereiche: Semantik, Syntaktik, Pragmatik und Prosodie]. Dissertation. Kiew 2006.
Paslawska, Alla/Hildegard Kainzbauer/Alois Woldan: Schwester, leg die Flügel an. Frauenstimmen aus der Ukraine. Lwiw 2019.
Paslawska, Alla/Jurko Prochasko/Tobias Vogel (Hgg.): Es war einmal Galizien. Lwiw 2012.
Paslawska, Alla/Tobias Vogel (Hgg.): Lwiw. Literarischer Reiseführer. Lwiw 2018.
Paslawska, Alla/Tobias Vogel/Alois Woldan (Hgg.): Anthologie deutschsprachiger Werke von Ivan Franko. Lwiw 2016.
Paslawska, Alla/Arnim von Stechow: Perfect Readings in Russian. In: Alexiadou, Artemis/Monika Rathert /Arnim v. Stechow (Hgg.): Perfect Explorations. Berlin und New York 2003, S. 307-362.
Pritz, Alfred/Elisabeth Vykoukal (Hgg.): Gruppenpsychoanalyse. Theorie, Technik, Anwendung. Wien 2003, übersetzt ins Ukrainische von H. Kotowski: Pric A./E. Vykukal': Hrupovyj psychoanaliz. L'viv [Lwiw] 2005.
Ripezka, Olha: Methodisches zur synchronischen Betrachtung der Oikonyme der DDR. Berlin 1974.
Ripezka, Olha: Pryncyp klasyfikaciji nimec'kych toponimiv slovjans'koho pochodžennja [Prinzipien der Klassifizierung der deutschen Toponyme slawischer Herkunft]. Kiew 1965.
Sauer, August/Adolf Titze/Offizin W. Drugulin: Frauenbilder aus der Blütezeit der deutschen Litteratur. Leipzig 1885.
Schatz, Josef: Althochdeutsches. (1. Irmindeot, - 2. Adalporo, - 3. Hard, - 4. Gaskeiti). In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Bd. 30 (1905), S. 565-568.
Schatz, Josef: Althochdeutsche Grammatik. Göttingen 1927.
Schatz, Josef: Berg und deutsche Bergnamen in den Alpen. In: Behaghel, Otto (Hgg.): Festschrift Friedrich Kluge zum 70. Geburtstag am 21. 6. 1926. Tübingen 1926, S. 122-131.
Schatz, Josef (Hg.): Die Gedichte Oswalds v. Wolkenstein. Göttingen 1904.
Schatz, Josef: Die Sprache der Namen des ältesten Salzburger Verbrüderungsbuches. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur. Bd. 43 (1899), S. 1-45.

Schatz, Josef: Ein Stamser Bruchstück von Pleiers Garel. In: Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. Bd. 45 (1901), S. 193-212.
Schatz, Josef: Eine neue Innsbrucker Freidankhandschrift. In: Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. Bd. 41 (1897), S. 111-130.
Schatz, Josef: Grammatiken der Althochdeutschen Dialekte. 1. Bd.: Altbairische Grammatik. Göttingen 1907.
Schatz, Josef: Über die Lautform althochdeutscher Personennamen. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur. Bd. 72 (1935), S. 129-160.
Schatz, Josef: Zur Handschrift V der Krone. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur. Bd. 69 (1932), S. 336.
Schatz, Josef: Zur Sprachform altbairischer Ortsnamen. In: Zeitschrift für Ortsnamenforschung. Bd. 4 (1928), S. 3-16.
Störing, Hans Joachim: Das Problem des Übersetzens. Darmstadt 1963.
Struk, Tatjana/Bohdan Maxymtschuk: Überblick über die Germanistikforschungen in der Ukraine nach 1945. In: Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa. Geschichte – Stand – Ausblicke. Warschau 1998, S. 119-127.
Sulym, Wolodymyr: Uzual'na dyverhentnist' dijeslivnych frazeolohizmiv u nacional'nych variantach nimec'koji movy [Usuelle Divergenz der verbalen Phraseologismen in den nationalen Varianten der deutschen Sprache]. Autoreferat zur Promotionsschrift. Kiew 1994.
Szulc, Alexander: Gestalten und Gestalter der polnischen Germanistik von den Anfängen bis 1970. In: Grucza, Franciszek (Hg.): Deutsch- und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa. Geschichte – Stand – Perspektiven. Warschau 1998, S. 334-352.
Trunz, Erich (Hg.): Johann Wolfgang Goethe. Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil. Urfaust. München 2010.
Werner, Richard M.: Der Berliner Werther. Mittheilungen über Goethe aus ungedruckten Briefen Nicolais und seiner Freunde. Salzburg 1878.
Werner, Richard M.: Gotthold Ephraim Lessing. Leipzig 1908.
Werner, Richard M.: Hebbel: ein Lebensbild. Berlin 1905.
Werner, Richard M.: Kurzer Abriss der Poetik und Stilistik. 1892 o. O.
Werner, Richard M.: Lessings Emilia Galotti: eine dreiactige Bearbeitung. Berlin 1882.
Werner, Richard M.: Ludwig Philipp Hahn. Ein Beitrag zur Geschichte der Sturm- und Drangzeit. Straßburg 1877.
Werner, Richard M.: Lyrik und Lyriker. Eine Untersuchung. Hamburg 1890.
Werner, Richard M: Sämtliche Werke: historisch-kritische Ausgabe/Friedrich Hebbel. Besorgt von Richard M. Werner. Berlin 1901-1911.
Werner, Richard M: Über die Basler Bearbeitung von Lambrechts Alexander. Wien 1879.
Werner, Richard M.: Vollendete und Ringende: Dichter und Dichtungen der Neuzeit. Minden 1900.
Vidjukova, N. I./O. V. Sydorov/V. V. Skačkova: Lohin 1. Nimec'ka mova dlja studentivhermanistiv [Login 1. Deutsch für GermanistikstudentenCharkiv [Charkiw] 2014.
Wiesinger, Peter: Viktor Dollmayr (1878-1964). Germanist und Sprachwissenschaftler in Wien und Lemberg. In: Maxymtschuk, Bohdan/Alla Paslawska/Taras Pytz (Hgg.): Docendo Discimus. Lwiw 2018, S. 62-98.

Wiesinger, Peter: Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. Wien 2014.
Winter, Gustav (Hg.): Niederösterreichische Weistümer. Teil 4: Nachträge und Register. Mit einem Glossar bearbeitet von Josef Schatz. Wien 1913.
Wolf, Werner: The musicalization of fiction: a study in the theory and history of intermediality. Amsterdam 1999.
Zadorožnyj, Bohdan: Geschichtliche Laut- und Formenlehre des Deutschen. Lwiw 1987.
Zadorožnyj, Bohdan: Pol'aryzatsija jak odyn iz faktoriv evol'utsiji movnych system [Polarisation als einer der Faktoren der Evolution von Sprachsystemen]. In: Zadorožnyj, Bohdan (Hg.): Problemy zahal'noho ta hermans'koho movoznavstva.Zbirnyk prats' [Probleme der allgemeinen und germanischen Sprachwissenschaft.] Lwiw 2000, S. 230-236.
Zadorožnyj, Bohdan: Porivnjal'na fonetyka i morfolohija hots'koji movy [Vergleichende Phonetik und Morphologie des Gotischen]. Lwiw 1960.
Zadorožnyj, Bohdan: Zur Frage der Bedeutung und des Gebrauchs der Partizipien im Altgermanischen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Bd. 95 (1974), S. 339-387.

Nachschlagewerke und Wörterbücher

Christmann, Ernst/Julius Krämer/Rudolf Post: Pfälzisches Wörterbuch. Begründet von Ernst Christmann. Fortgef. von Julius Krämer. Bearb. von Rudolf Post. Unter Mitarb. von Josef Schwing und Sigrid Bingenheimer. 6 Bde. und ein Beiheft. Stuttgart 1965-1998.
Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 33 Bde. München 1999.
König, Christoph (Hg.): Internationales Germanistenlexikon (1800-1950). 3 Bde. Berlin/New York 2003.
Kranzmayer, Eberhard/Viktor Dollmayr [u. a.] (Hgg.): Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich. Wien 1963.
L'vivs'kyj universytet imeni Ivana Franka: Encyklopedija [Nationale Iwan-Franko-Universität Lwiw: Enzyklopädie]. Lwiw 2011.

Internetquellen

Novoapostol's'ka Cerkva v Ukrajini [Neuapostolische Kirche in der Ukraine]: Naša simja [Unsere Familie]. Online auf: http://nak.org.ua/uk/category/%d0%b4%d0%bb%d1%8f-%d1%87%d1%82%d0%b5%d0%bd%d0%b8%d1%8f/%d0%bd%d0%b0%d1%88%d0%b0-%d1%81%d0%b5%d0%bc%d1%8c%d1%8f/ (Stand: 02.02.2020).
Paslawska, Alla/Arnim von Stechow: Perfect Readings in Russian. Online auf: http://www.sfs.uni-tuebingen.de/~astechow/Aufsaetze/pasl_stechow.pdf (Stand: 25.02.2020).
Vice Versa: https://www.toledo-programm.de/werkstaetten/5/viceversa/?y=2019&fbclid=IwAR31jzL9u015IcNWkbU8Fh3nsA9PvWwXPRIxvVwClj72hrc9_nxrBavqLtc (Stand: 27.02.2020).
Winckelmann-Gesellschaft (Webseite): https://www.winckelmann-gesellschaft.com/ziele_der_winckelmann_gesellschaft/auszeichnungen_und_preise/die_winckel-

mann_medaille (Stand: 21.02.2020).

Nataliya Vyrsta (Tarnopol/Ternopil)

Das Schulwesen in den deutschen Kolonien Galiziens von Anfang des 20. Jh. bis 1939 (am Beispiel der Region Pokutien)

1. Einleitung: Das Schulwesen in Galizien

Nach der ersten Teilung Polens (1772) führte die Kaiserin Maria Theresia 1774 in Galizien ein Gesetz ein, wonach in jedem Dorf und jeder Kleinstadt eine zweistufige Trivialschule mit einem dreijährigen Unterrichtszyklus geschaffen werden sollte (1. Stufe – zwei Jahre, 2. Stufe – ein Jahr). In größeren Städten und an den Sitzen der regionalen Behörden sollten dreistufige vierjährige Hauptschulen eingerichtet werden. Die Trivialschulen waren ganztägig, Gegenstand des Studiums waren Grundkenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen. Ab 1781 mussten alle Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren die Schule besuchen. Nach dem seit 1787 geltenden Gesetz wurden die Kosten für die Errichtung und den Unterhalt dieser Schulen von der Gemeinde getragen. Die ärmeren Dörfer organisierten in ihrer Umgebung anstelle von Trivialschulen weniger gut ausgestattete Pfarrschulen, in denen der örtliche Pfarrer als Lehrer diente.[1] In Galizien waren die Trivialschulen aufgrund der Schwierigkeiten bei der Aufrechterhaltung der Schulen und des Mangels an qualifizierten Lehrern sehr schlecht entwickelt und als Unterrichtssprache wurden neben Deutsch auch Polnisch und Ruthenisch verwendet.

1867 wurde für Galizien ein eigener polnisch orientierter Landesschulrat eingerichtet und bald darauf wurde in der öffentlichen Verwaltung, im Justizwesen und an den Hochschulen die polnische Sprache eingeführt.[2]

Die Bildungspolitik der Zweiten Polnischen Republik gegenüber den in den östlichen Grenzgebieten lebenden nationalen Minderheiten spiegelte sich im Gesetz vom 31. Juli 1924 wider, das nach seinem Verfasser als „Grabski-Gesetz" bekannt wurde. Dieses Gesetz regelte das Recht der nationalen Minderheiten, in staatlichen Schulen in ihrer eigenen Sprache zu lernen und enthielt einige Bestimmungen über die Organisation des Unterrichts. In Grundschulen in Städten mit mindestens 25% der Bevölkerung einer bestimmten nationalen Minderheit wurde auf offiziell bestätigten Antrag der Eltern von 40 Kindern die Unterrichtssprache dieser Minderheit eingeführt. Ansonsten war die Staatssprache, d. h. Polnisch, in Kraft. Auf der anderen Seite war die Schulstunde zweisprachig, wenn in den oben genannten Städten mindestens 20 Kinder Polnisch lernen wollten, mit der Ausnah-

1 Röskau-Rydel, Isabel: Kultur an der Peripherie des Habsburger Reiches. Die Geschichte des Bildungswesens und der kulturellen Einrichtungen in Lemberg von 1772 bis 1848. Wiesbaden 1993, S. 68.

2 Eser, Ingo: Volk, Staat, Gott! Die deutsche Minderheit in Polen und ihr Schulwesen 1918-1939. Wiesbaden 2010, S. 86.

me, dass die Hälfte der Stunden dem Erlernen der Sprache einer bestimmten nationalen Minderheit gewidmet war.[3]

Die Bildungsreform 1932 brachte eine neue Struktur in das polnische Bildungswesen: Die allgemeine siebenjährige Schulpflicht blieb unverändert; die Grundschulen wurden in 3 Stufen geteilt: Grundschule des I., II., III. Grades (4, 6, 7 Klassen); die Weiterbildung am Gymnasium nach der 6. Klasse war möglich.[4]

Das Bildungsniveau war Anfang 20er Jahre in der Zweiten Polnischen Republik je nach Region unterschiedlich. 1922/23 waren die Grundschulen in den westlichen Woiwodschaften von 94,7%, in Schlesien von 86,3%, in Galizien von 76%, in den zentralen Woiwodschaften von 66,2% und in den östlichen Woiwodschaften von 34,7% der Kinder besucht. Vor allem in den Dörfern herrschten die Schulen mit einem oder zwei Lehrern vor, d. h. sie waren niedriger organisiert und konnten nicht den vollständigen Lehrplan umsetzen.[5]

Der Gegenstand der Forschung der Autorin dieses Beitrages sind deutsche Trivialschulen, die bis 1939 in Pokutien (heute östliche Hälfte der Oblast Iwano-Frankiwsk, Ukraine) existierten. Das Ziel der Forschung ist es, an konkreten Beispielen zu zeigen, wie die Schulen in Ostgalizien, besonders in Pokutien, organisiert wurden.

Die Angaben wurden 2018-2019 im Zentralen Historischen Staatsarchiv in L'wiw aus dem Fond 863 *Bund der christlichen Deutschen in Galizien*, 1907-1937, opis 2, Akten 1-21 entnommen: Statut des Bundes, kurze Charakteristiken der deutschen Kolonien, Briefe an Schulverein in Wien über die Organisation der Schulen für Galiziendeutsche. Für die Analyse wurden auch die Pressemitteilungen aus dem *Deutschen Volksblatt für Galizien* (1907-1918) herangezogen.

2. Das Schulwesen in den deutschen Siedlungen

In den ersten Jahren gab es in den deutschen Kolonien keine Schulpflicht, da keine Lehrer mit den Kolonisten nach Galizien kamen. Auf dem Land erhielten Kinder im schulpflichtigen Alter in der Regel nur in den Wintermonaten Schulunterricht, da sie im Sommer ihren Eltern bei der Feldarbeit helfen mussten. In den Jahren 1782-1790 wurden insgesamt 35 Schulen gegründet, bis 1800 kamen weitere 12 Schulen hinzu. Mit der Selbstverwaltung in Galizien (1867) wurde die polnische Amtssprache eingeführt und in den öffentlichen Schulen die polnische Unterrichtssprache. Fast alle, insbesondere evangelischen Gemeinden, nutzten die Gelegenheit, um öffentliche Schulen in Privatschulen umzuwandeln.[6]

3 Wróblewska, Ursula: Polityka oświatowa państwa polskiego wobec mniejszości narodowych, grup etnicznych i wyznaniowych zamieszkujących Kresy Wschodnie w II RP [Die Bildungspolitik des polnischen Staates gegenüber nationalen Minderheiten, ethnischen und religiösen Gruppen, die in den östlichen Grenzgebieten der Zweiten Polnischen Republik leben]. In: Nauka [Wissenschaft] 2/2011, S. 109-124, hier: 115f.

4 Slaje, Justyna: Bildungssysteme in Polen und Osterreich im Vergleich unter besonderer Berücksichtigung des Bologna-Prozesses. Diplomarbeit, University of Vienna 2009, 21f.

5 Encyklopedia PWN. Polska. Oświata. Druga Rzeczpospolita [PWN-Enzyklopädie. Polen. Bildungswesen. Zweite Republik]. URL: https://encyklopedia.pwn.pl/haslo/Polska-Oswiata-Druga-Rzeczpospolita;4575098.html (Stand: 01.06.2020).

6 Vgl. Reichert, Oskar: Die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen der Bauern in den deutschen Siedlungen Galiziens. In: Zeitweiser der Galiziendeutschen. Bd. 42. 2004, S. 103-122, hier 103f.

Anfang des 20. Jh. wohnten in Galizien rund 100.000 christliche Deutsche, verteilt auf 220 Siedlungen. Von diesen waren 107 selbständige deutsche Gemeinden, zwei Städte und 105 Dörfer. 50 andere Gemeinden waren als geschlossene deutsche Siedlungen anderen Gemeinden als Vororte einverleibt, wie die Orte Mariahilf und Rosenheck bei der Stadt Kolomea. Der Rest war zerstreut angesiedelt, aber meist als Schul- und Kirchengemeinden organisiert, sie waren also Minderheiten in nicht deutschen Städten und Dörfern. 1909 gab es in Galizien 125 deutsche Schulen, wovon 105 deutsche Privatschulen und 20 deutsche öffentliche Schulen waren.[7]

In der Region Pokutien gab es Anfang des 20. Jh. insgesamt 20 deutsche Kolonien, die größten davon waren Augustusdorf, Baginsberg, Bredtheim, Flehberg, Konstantinówka, Mariahilf, Mikulsdorf, Neudorf, Sitauerówka, Sewerynówka. Viele Deutsche lebten auch in Kolomea, Horocholina, Sołotwina, Nadwórna, Bohorodczany Stare, Niewoczyn, Krechowce, Mykietyńce.[8]

Informationen zum Schulwesen in den deutschen Siedlungen Pokutiens kann man unter anderem aus der Karte *Deutsche Siedlungen in Galizien* aus dem Jahr 1913 vom Verlag des Bundes der christlichen Deutschen in Galizien (Lemberg, Zielona Straße 13), gedruckt in Wien, entnehmen, die sich im staatlichen Archiv in L'wiw (CDIAL) im Fond 863 befindet. Auf der Karte sind alle deutschen Siedlungen Galiziens aufgelistet, darunter auch 20 Ortschaften Pokutiens, die in der folgenden Tabelle dargestellt sind:[9]

Name der Siedlung	**Bezirk**	**Bekenntnis**	**Anmerkung**[10]
Augustusdorf	Sniatyn	d.- evang. S.	V.-S. Ö. Rk. Og.
Baginsberg	Kolomea	d.- evang. S.	V.-S. Rk. Og.
Bredtheim	Narworna	d.- evang. S.	V.-S. P. Rk. Og.
Flehberg	Kolomea	d.- kath. S.	----------
Horocholina	Bohorodczany	d.- evang. S.	V.-S. P. Rk.
Kol. Knihinin	Stanislau	d.- evang. S.	V.-S. Ö. Rk. Og.
Konstantynowka	Tlumacz	d.- evang. S.	V.-S. P. Rk. Og.

7 Deutsches Volksblatt für Galizien. Lemberg, 21. Mai 1909, S. 11.

8 Vgl. Siredžuk, Petro: Nimec'ka kolonizacija Prykarpattja (kinec' XVIII – počatok XX st.) [Die Deutsche Kolonisierung Vorkarpatiens (Ende des XVIII. – Anfang des XX. Jh.)]. In: Nimec'ki koloniji Halyčyny [Die deutschen Kolonien Galiziens], S. 75-79, hier 75f.

9 Vgl. Central'nyj deržavnyj istoryčnyj archiv Ukraïny, L'viv (CDIAL Ukraïny) [Zentrales staatliches historisches Archiv der Ukraine, Lemberg]. F. [Fond] 863: Bund der christlichen Deutschen in Galizien, opis 2, № 21, Bl. [Blatt] 78.

Name der Siedlung	Bezirk	Bekenntnis	Anmerkung
Mariahilf	Kolomea	d.- kath. S.	V.-S. P. Sch. 3 Kl. Rk. Og.
Mikulsdorf	Tlumacz	d.- evang. S.	V.-S. P. Rk. Og.
Mogila	Tlumacz	d.- evang. S.	V.-S. P. Og.
Neudorf	Tlumacz	d.- evang. S.	V.-S. P. Og.
Rosenheck	Kolomea	d.- kath. S.	----------
Sewerinowka	Kolomea	d.- evang. S.	V.-S. Ö. Og.
Sitauerowka	Tlumacz	d.- evang. S.	V.-S. P. Og.
Slawitz	Kolomea	d.- evang. S.	V.-S. P. Og.
Winzentowka	Kolomea	d.- kath. S.	----------

Aus der vorstehenden Tabelle geht hervor, dass 1913 die meisten Siedlungen in Pokutien deutsch-evangelisch waren; fast in jeder Ortschaft gab es eine Volksschule, in drei Dörfern (Augustusdorf, Knihinin und Sewerinowka) existierten außerdem Privatschulen mit Öffentlichkeitsrecht und in acht Dörfern war eine Bundesschule ansässig. In Mariahilf bestand eine private Schulvereinsschule.

Die deutschen konfessionellen Privatschulen erhielten die Ansiedler aus eigenen Mitteln. Obwohl sie vom *Gustav-Adolf-Verein*[11] und dem *Deutschen Schulverein* unterstützt wurden, waren die Schulkosten doch sehr hoch, besonders da die Deutschen auch für die öffentlichen interkonfessionellen (polnischen und ruthenischen) Schulen beisteuern mussten. Für kleinere Gemeinden waren die Schulkosten eine bedeutende Last. Die Lage der Lehrer dieser Privatschulen war daher oft sehr schwierig. Das Gehalt war sehr niedrig und dies war der Hauptgrund, warum gute Lehrer schwer zu gewinnen waren. Hinzu kam

10 Abkürzungen: V.-S. = Volksschule; Ö. = Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht; Rk. = Raiffeisenkasse; Og. = Ortsgruppe des Bundes der christlichen Deutschen in Galizien; P. = Privatschule; Sch. = Schulvereinsschule.

11 Der Gustav-Adolf-Verein wurde 1832 von dem Superintendenten Dr. Großmann in Leipzig gestiftet und 1842 bei einer Versammlung in Leipzig als evangelischer Verein der Gustav-Adolf-Stiftung organisiert. Der Verein setzte sich für protestantische Christen in der Diaspora ein und unterstützte ab Mitte des 19. Jahrhunderts viele deutsche Privatschulen in Polen. Der Verein half auch den Lehrern finanziell und besserte so deren niedriges Gehalt auf. Eser 2010, S. 87; Herders Conversations-Lexikon. Freiburg im Breisgau 1855, Band 3, S. 190. URL: http://www.zeno.org/nid/20003360792 (Stand 10.05.2020); Gedenkbuch der Galiziendeutschen. URL: https://www.herder-institut.de/no_cache/digitale-angebote/dokumente-und-materialien/themenmodule/quelle/1774/details.html (Stand: 23.06.2020).

der Umstand, dass die Gemeinden, wenn sie die Hilfe der Landesverwaltung in Anspruch nehmen wollten, als Gegenleistung die polnische Unterrichtssprache einführen mussten.[12]

An dieser Stelle sei die Gefahr der Polonisierung der deutschen Schulen zu erwähnen. Aus dem Bericht *Die Deutschen in Galizien* im Deutschen Volksblatt für Galizien vom 21. Mai 1909 geht hervor, dass sich gerade die katholischen Kolonien stetig von der Polonisationsgefahr bedroht sahen, und zwar deshalb, weil sich in den katholischen Gemeinden häufig öffentliche Schulen befanden, in welchen polnische Lehrer und in den Kirchen polnische Priester wirkten. Die polnische Verwaltung verlangte hinsichtlich der Eignung nicht einmal, dass der Lehrer die deutsche Sprache beherrscht. Die Eltern beschwerten sich daher häufig lebhaft, dass die betreffende Lehrkraft überhaupt nicht fähig sei, in deutscher Sprache Unterricht zu erteilen.[13]

Im Jahre 1907 wurde der Bund der christlichen Deutschen in Lemberg gegründet und zwei Monate später sein eigenes Organ *das deutsche Volksblatt für Galizien* (zum ersten Mal am 18. August, am Geburtstag des Kaisers, erschienen; der Leitartikel dieser Ausgabe begann mit „Heil dem Kaiser").[14] Der Bund der christlichen Deutschen war eine Vereinigung, die zum ersten Mal die Interessen der katholischen wie evangelischen Deutschen vertrat und als Ziel hatte, das geistliche und wirtschaftliche Wohl der Deutschen Galiziens zu fördern.[15] 1914 war der Bund der christlichen Deutschen in Galizien in 108 Ortsgruppen aktiv, es entstanden 25 neue Schulen, 44 deutsche Spar- und Darlehenkassen.[16] 1923 wurde der Bund der christlichen Deutschen in Galizien verboten.[17]

Der Bund der christlichen Deutschen übernahm die wenigen noch bestehenden katholischen Schulen und wandelte sie in private Anstalten um. Mit Hilfe des Schulvereins in Wien wurden neue Schulen gebaut. Zu den prominentesten Bauvorhaben gehörten zwei Volksschulen: eine evangelische in der Kreisstadt Stryj und eine katholische in Mariahilf.[18]

3. Die Roseggerschule in Mariahilf

Das Dorf Mariahilf wurde im Jahr 1811 gegründet und ist heute ein Ortsteil im Westen der Stadt Kolomyja in der Oblast Iwano-Frankiwsk im Südwesten der Ukraine.

Der Grund, weshalb die Siedler ihre neue Ortschaft Mariahilf nannten, ist nicht bekannt. Er könnte daran liegen, dass es in Böhmen viele Wallfahrtskirchen mit diesem

12 Kaindl, Raimund Friedrich: Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. 3. Bd. Geschichte der Deutschen in Galizien, Ungarn, der Bukowina und Rumänien seit etwa 1770 bis zur Gegenwart. Gotha 1911, S. 171f.
13 Deutsches Volksblatt für Galizien. Lemberg, 21. Mai 1909, S. 11.
14 Ebd., S. 11f.
15 Vgl. Eser 2010, S. 91f.
16 Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Unter Mitarbeit v. David Hamann, 2 Bd. Berlin 2017, S. 940.
17 Vgl. Kotowski, Albert S.: Polens Politik gegenüber seiner deutschen Minderheit 1919-1939. Wiesbaden 1998. (=Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. Bd. 23), S. 74.
18 Vgl. Eser 2010, S. 91f.

Namen gab und die Ansiedler in der schweren Anfangszeit die Mutter Gottes um ihre Hilfe baten.[19]

In Mariahilf gab es eine eigene, wenn auch nur kümmerlich ausgestattete Privatschule, in der die Kinder im Lesen, Schreiben und Rechnen ausgebildet wurden, was ausreichte, um in der Landwirtschaft zu leben. Ein Besuch einer höheren deutschen Schule konnte aus finanziellen Gründen nicht in Betracht gezogen werden. Ende des 19. Jh. forderten die Schulbehörden das Reichsschulgesetz von 1869, das unter anderem die Einrichtung der interkonfessionellen Volks- und Bürgerschule beinhaltete, umzusetzen.[20] Das alte Schulgebäude in Mariahilf entsprach in keiner Weise den Anforderungen und es gab kein Geld, um ein neues zu bauen. Es gab auch keine Geldmittel, um einen voll ausgebildeten Lehrer für die Schule zu gewinnen. Die Bürger Mariahilfs glaubten den Vorschlägen der Stadtverwaltung und billigten die Schließung der eigenen Privatschule und die Eröffnung einer öffentlichen Volksschule (1898). Den Mariahilfern wurde zugesichert, dass die Unterrichtssprache Deutsch bleiben werde. Doch in dem in polnischer Sprache abgefassten Übergabevertrag wurde nicht angegeben, dass die deutsche Vortragssprache beibehalten werden solle. 1903 wurden Schule und Kirche in Mariahilf vollständig polonisiert.[21]

Zur Verbesserung des Schulwesens in Mariahilf hat besonders viel der Bund der christlichen Deutschen beigetragen. 1908 wurde in Mariahilf eine Ortsgruppe des Bundes der christlichen Deutschen und ein Jahr später eine zweite des Deutschen Schulvereins in Wien gegründet. Die Leitung der beiden Organisationen übernahm der Landwirt Josef Kufner. Unter seiner Führung wurde noch im gleichen Jahr beschlossen, mit Hilfe beider Verbände eine deutsche Privatschule zu bauen und am 5. September 1910 wurde die Schule in Mariahilf feierlich eingeweiht.[22] Die Schule war mit Geldern aus der Stiftung des volkstümlichen österreichischen Schriftstellers Peter Rosegger gegründet worden, die der Deutsche Schulverein verwaltete, weshalb erstere seinen Namen trug.[23] Der erste Leiter, Oberlehrer Jakob Reinpold aus dem galizischen Bruckenthal bemühte sich mit aller Kraft um die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung seiner großen Schulgemeinde.[24]

Der Erste Weltkrieg veränderte das Leben in Mariahilf drastisch. Schon im Herbst 1914 lernten die Leute den Krieg mit allen seinen Schrecken und Grausamkeiten kennen. Als die Ostfront zum Stillstand gekommen war, kehrten die Geflüchteten im Oktober und November 1917 in ihre Heimat zurück und mussten die verwaisten Gehöfte wiederaufbauen. Der Zusammenbruch Österreich-Ungarns und der damit einhergehende Verlust der österreichischen Heimat trug ebenfalls zur depressiven Stimmung bei. Die Hilfe des Deutschen Schulvereins in Wien endete während der Bund der christlichen Deutschen wegen der Inflation mittellos war und daher ebenfalls nur wenig helfen konnte. Es war sehr

19 Vgl. Kolmer, Siegmund: Die historische Entwicklung der deutschen Sprachinsel Galizien: Mariahilf, Flehberg, Rosenheck. Vororte der Stadt Kolomea. Gifhorn 1993. S. 14f.

20 Reichsvolksschulgesetz 1869, liberale Neuordnung des elementaren Schulwesens, beschlossen am 14. 5. 1869 unter Minister L. Hasner von Artha. Es beinhaltete die Verlängerung der Unterrichtspflicht auf 8 Jahre, die Einrichtung der interkonfessionellen Volks- und Bürgerschule sowie eine Verbesserung der Lehrerausbildung. URL: http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.r/r389273.htm (Stand: 02.01.2020).

21 Kolmer 1993, S. 15f.

22 Ebd., S. 19f.

23 Vgl. Eser 2010, S. 91f.

24 Vgl. Kolmer 1993, S. 19f.

schwierig, die Roseggerschule zu erhalten. Das niedrige Gehalt war der Grund, warum sich die Lehrer in Mariahilf nicht lange aufhielten und resignierten.[25]

Sehr oft ergingen Aufrufe an die deutsch-galizischen Landsleute in Amerika mit der Bitte, den Bau von Schulen bzw. deutschen Häusern mitzufinanzieren.[26]

4. Der Deutsch-Katholische Schulausschuss

Im April 1922 wurde in Lemberg der *Deutsch-Katholische Schulausschuss* im Bund der christlichen Deutschen gegründet, dessen besondere Aufgabe die Einrichtung und Erhaltung von Privatschulen in den deutsch-katholischen Gemeinden Galiziens, später auch die Schaffung von Kinderheimen, Waisenhäusern, Schülerheimen war. Am wichtigsten aber war die Schulfrage. In acht bis zwölf deutschen Gemeinden, in welchen vor dem Kriege Notschulen oder vom Bund der Christlichen Deutschen in Galizien errichtete Schulen bestanden haben, mussten die Schulen vom Schulausschuss sofort übernommen werden, um den in Frage kommenden Kindern, den Unterricht in ihrer Muttersprache zu ermöglichen. Die Mittel waren sehr beschränkt, die Gemeinden arm, da gerade Ostgalizien von 1914 bis Ende 1920 fortwährend Kampfgebiet war. Der Ausschuss bat daher bei den Volksgenossen im Ausland um Hilfe. Die Geschäftsleitung leistete sämtliche Arbeiten für den Ausschuss ehrenamtlich.[27]

Der Deutsch-Katholische Ausschuss versuchte, erfolgreiche Arbeit zu leisten. Aus einem Brief vom 28. September 1922 an das katholische Ausland-Sekretariat in Hamburg folgt, dass der Ausschuss mit Beginn des neuen Schuljahres (1. September 1922) sechs Schulen mit sieben Klassen übernommen hat, in welchen bereits Unterricht erteilt wurde. Das waren die Schulen in Mariahilf, Wola Obłażnica, Angelówka, Isydorówka-Kontrowers, Pöchersdorf und Teresówka. An vier Schulen in fünf Klassen wirkten voll befähigte Lehrer, an zwei Schulen dagegen Aushilfslehrer, darunter ein Slawe. Es handelte sich um zwei arme Gemeinden, von denen die eine kein Schulgebäude besaß (im Kriege zerstört), weshalb der Ausschuss, da ihm keine befähigten Lehrkräfte zur Verfügung standen, auf die Hilfskräfte zurückgreifen musste. Der Ausschuss betonte immer, dass aus den ehemaligen preußischen Gebieten keine Lehrer mehr zu haben waren, da diese Gebiete selbst an Lehrermangel litten.[28]

> Und wenn sich eine befähigte Lehrkraft fände, könnten wir sie nicht mehr anstellen, da unsere Mittel es nicht erlauben. Das bare Gehalt eines jungen, ledigen Lehrers in öffentlichen Diensten beträgt gegenwärtig über Mp. [Polnische Mark - N. V.] 60000 monatlich und erhöht sich von Monat zu Monat. Wir mussten daher unsere einige Lehrer ebenso anstellen, da sie

25 Ebd., S. 33f.
26 Central'nyj deržavnyj istoryčnyj archiv Ukraïny, L'viv (CDIAL Ukraïny) [Zentrales staatliches historisches Archiv der Ukraine, Lemberg]. F. 863: Bund der christlichen Deutschen in Galizien, opis 2, № 16, Bl. 40.
27 Ebd., Bl. 41.
28 Der Brief vom 28. September 1922 an das katholische Ausland-Sekretariat in Hamburg ist hier zu finden: Central'nyj deržavnyj istoryčnyj archiv Ukraïny, L'viv (CDIAL Ukraïny) [Zentrales staatliches historisches Archiv der Ukraine, Lemberg]. F. 863: Bund der christlichen Deutschen in Galizien, opis 2, № 17, Bl. 21.

> sonst zurückgetreten wären, wir wissen aber tatsächlich nicht, ob unsere sehr beschränkten Mittel ausreichen werden, um die Gehälter das ganze Jahr hindurch zahlen zu können. Die Gemeinden sind arm und können nur Lebensmittel aufbringen. […] Die Berufung von Lehrern aus dem Reiche ist undurchführbar, da an den hiesigen Schulen nur solche Lehrkräfte wirken können, welche eine Note in Polnisch haben.[29]

Der Deutsch-Katholische Schulausschuss in Lemberg machte es sich auch zur Aufgabe, an die Behörden mit der Bitte heranzutreten, in denjenigen deutsch-katholischen Gemeinden, in welchen früher deutsche Schulen bestanden hatten und dann in polnische umgewandelt worden waren, wieder die deutschen Schulen einzuführen. Diejenigen Gemeinden, die die Einführung der deutschen Unterrichtssprache wünschten, mussten den Gemeinderatbeschluss fassen und die Abschrift des Sitzungsprotokolls in polnischer Sprache und von allen Gemeindemitgliedern unterschrieben an den Ausschuss senden. Nach der polnischen Verfassung stand den Deutschen das Recht zu, deutsche öffentliche Schule zu verlangen, wenn diese Schule von mindestens 40 Kindern besucht werde.[30]

Kurz danach im April 1923 lösten die polnischen Behörden den Bund der Christlichen Deutschen in Galizien auf, womit auch die Tätigkeit des Deutsch-Katholischen Schulausschusses ein Ende hatte. Die Katholiken hatten keinen Verband mehr, der die Verantwortung für die deutschen Privatschulen und die Vertretung der gemeinsamen Interessen übernehmen konnte.[31]

5. Die Roseggerschule in der Zwischenkriegszeit

Im Bericht des Deutsch-Katholischen Schulausschusses in Lemberg vom 12. Dezember 1922 steht, dass die Gemeinde Mariahilf im Krieg sehr stark zerstört worden und daher sehr verarmt war, so dass viele dortige Deutsche nicht einmal imstande waren, ihre Wohn- und Wirtschaftsgebäude aufzubauen.[32]

Im Brief des Ausschusses vom 17. Dezember 1922 an den Deutschen Schulverein in Wien mit der Bitte um den Kostenvoranschlag gibt es folgende Bemerkungen zu der Situation der Schule in Mariahilf:

> Die Vorfahren dieser Deutschen sind 1803 aus der Gegend von Pisek und Pilsen in Böhmen eingewandert. An dieser Schule sind zwei Lehrkräfte angestellt, wovon der Schulleiter als alter und kranker Mann (vom Deutschen Schulverein in Wien übernommen) mit 1.02.1923 außer Dienst gesetzt werden muss. Diese Schule, 1910 von Wien als Roseggerschule gegründet, ist unser größtes Sorgenkind, da sie – nachdem im Orte noch eine staatliche Schule besteht –

29 Ebd., Bl. 22. Die Originaltexte sind in gotischer Schrift verfasst, hier und weiter sind die Zitate der neuen Rechtschreibung angepasst.
30 Central'nyj deržavnyj istoryčnyj archiv Ukraïny, L'viv (CDIAL Ukraïny) [Zentrales staatliches historisches Archiv der Ukraine, Lemberg]. F. 863: Bund der christlichen Deutschen in Galizien, opis 2, № 16, Bl. 7.
31 Vgl. Kolmer 1993, S. 95.
32 Central'nyj deržavnyj istoryčnyj archiv Ukraïny, L'viv (CDIAL Ukraïny) [Zentrales staatliches historisches Archiv der Ukraine, Lemberg]. F. 863: Bund der christlichen Deutschen in Galizien, opis 2, № 17, Bl. 33.

> immer in Gefahr ist, gesperrt zu werden. Dies hat man z. B. im abgelaufenen Monat bereits getan, auf unsere Intervention hin wurde die Sperre wieder aufgehoben, allerdings unter der Bedingung, dass qualifizierte Lehrkräfte angestellt werden. Das liegt natürlich auch in unserem Interesse und wir müssen eine energische Lehrkraft anstellen. Dadurch erhöhen sich freilich unsere Ausgaben wesentlich, denn während der jetzige Schuldirektor nur Mp. 30000 monatlich als Zuschuss zu seinem Ruhegehalt erhält, muss ein neuer Schulleiter gegenwärtig mindestens Mp. 200000 monatlich beziehen, was bis zum Ende des laufenden Schuljahres eine Mehrausgabe von rund Mp. 1500000 ausmachen wird. […] Was die Gemeinden aus Eigenem zur Erhaltung der Lehrer bieten, sind Lebensmittel, wodurch es uns möglich wird, geringere Gehälter zu zahlen, als sie ortsüblich sind. In der Schule lernen 78 Kinder und die Zahl wird sich erhöhen, wenn wir tüchtige Lehrer bekommen. Sie wird dann wie vor dem Kriege eine dreiklassige Schule werden.[33]

Nach dem Krieg war es in allen deutschen Schulen in Galizien problematisch, eine qualifizierte Lehrkraft zu finden. In der Schulleiterausschreibung für die Roseggerschule stand unter anderem, dass der Lehrer unbedingt römisch-katholischer Konfession sein und eine Note, das heißt eine Qualifikation, in Polnisch aufweisen musste. Er bekam außerdem Wohnung, Brennholz und Nahrungsmittel, die von der Gemeinde finanziert wurden.[34]

Anfang Juni 1922 schrieb Theodor Zöckler, der damals Obmann des deutschen Volksrates für Galizien, Stanislau und Knihinin Kolonie war, an den Deutsch-Katholischen Schulausschuss über die außerordentlich schwierigen Verhältnisse in Mariahilf:

> Gestern war der Oberlehrer Zwilling bei mir und ich habe mit ihm eine ausführliche Besprechung über alle einschlägigen Fragen gehabt. Zunächst handelt es sich um die Fortsetzung und Beendigung der notwendigen Reparaturen am Schulhaus. Die größten Schwierigkeiten bei Mariahilf liegen auf 2 Punkten. Der eine ist der, dass die Gemeinde ungemein verwöhnt ist und nur mit großer Mühe kann selbst ihre Pflicht an der Schule tun, wobei natürlich erschwerend wirkt, dass im Ort eine öffentliche Schule ist, an der auch deutscher Unterricht erteilt wird. Der zweite Punkt betrifft die Persönlichkeit des Lehrers Zwilling. Hierauf mache ich den Schulausschuss besonders aufmerksam. Der Deutsch-Katholische Schulverein war vertragsmäßig verpflichtet, Zwilling Gehalt zu geben, wie ihn die Lehrer an den öffentlichen Schulen haben. Trotzdem hat er Zwilling grade in der schlimmsten Zeit nach dem Zusammenbruch völlig sitzen lassen. Dieses Vorgehen des deutschen Schulvereines war jedenfalls ganz verkehrt und hat den körperlich leidenden und kranken Mann in einen Zustand der Verbitterung und Nervosität gebracht, in dem er freilich oft übers Ziel schießt und oft Torheiten begeht, die der Sache schaden. Nach dem Kriege musste Zwilling in schlechten Bedingungen leben. Er hatte keine ordentliche Wohnung, bekam nicht genügend Brennholz, er fand für seine Bemühungen kein Entgegenkommen.[35]

Ferner macht sich Th. Zöckler in seinem Brief Sorgen, wer die Schulleitung in Mariahilf weiter übernimmt. Er erwähnt noch einen zweiten sogenannten Hilfslehrer Zimmermann,

33 Ebd., № 17, Bl. 32.
34 Ebd., № 17, Bl. 35.
35 Ebd., № 16, Bl. 37f.

den als zweiten Lehrer nach Mariahilf zu bringen ihm im Januar 1922 gelang. Mit ihm war sowohl der Oberlehrer Zwilling als auch die Gemeinde nicht zufrieden. Zimmermann war evangelisch und wurde alleine deswegen schon angegriffen. Er konnte und wollte nicht bleiben. Was die Frage der weiteren Erhaltung der Roseggerschule betrifft, so schlägt Theodor Zöckler vor, Zwilling auf der Stelle zu belassen. „Durch ihn ist die Schule nach außen hin gedeckt, da er mit den Behörden auf gutem Fuße steht".[36]

1923 kehrte der Oberlehrer Jakob Reinpold an die Roseggerschule zurück und es wurden feste Beziehungen zum Verband deutscher Katholiken (VdK) in Kattowitz aufgenommen. So war es möglich, alle finanziellen Verpflichtungen gegenüber der Schule einzuhalten. Oberlehrer Jakob Reinpold und dem stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Galizien, Sepp Müller, gelang es, die behördliche Genehmigung (1925) zur Gründung des Verbandes deutscher Katholiken (VdK) in der Wojewodschaft Stanislau mit dem Sitz in Mariahilf zu erhalten. Damit war Mariahilf die Zentrale für die Organisation und zuständig für die Betreuung der Privatschulen und der gesamten kulturellen und wirtschaftlichen Arbeit.[37]

Ende der 1930er Jahre wurde in der Roseggerschule der Lehrer Ambros Bill angestellt. Er durfte aber nicht unterrichten, da er sich zu sehr für die deutsche Sprache einsetzte. Am Ende des Schuljahres 1937/38 wurde ihm aus unklaren Gründen die Unterrichtserlaubnis entzogen.[38]

6. Schlusswort

Nach dem Ersten Weltkrieg waren viele deutsche Schulen in galizischen Dörfern verwaist. Die Deutschen erlebten den Verlust ihres Vaterlandes und standen vor Nichts. Die ehemals deutschen Schulen wurden sehr oft in solche mit polnischer Unterrichtssprache umgewandelt. Die Gemeinden waren sehr arm und es wurde immer schwieriger, die Privatschulen aus eigenen Mitteln zu erhalten. Die Lehrkräfte hatten kein leichtes Leben, sehr oft mussten sie ohne Gehalt arbeiten und waren auf die Mildtätigkeit der Gemeindeangehörigen angewiesen.

Doch die Deutschen in Galizien wehrten sich gegen den Untergang ihrer Volksgruppe. Sie haben sich bemüht, ihre privaten Schulen aufrechtzuerhalten und ihre Muttersprache zu bewahren. Wenn an den Bundes- und Gemeindeschulen Lehrkräfte mitwirken konnten, so wurde dies nur durch sehr bedeutende Anstrengungen der Siedler ermöglicht. Anfang September 1918 bewilligten folgende Gemeinden: Ottenhaufen (neu eröffnete deutsche Privatschule) bei Freiwohnung und Beheizung ein Lehrgehalt von 500 Kronen monatlich; Wolanka (desgleichen) bei Freiwohnung und Beheizung dem Schulleiter 400 Kronen monatlich sowie der Kindergärtnerin Verpflegung und 100 Kronen monatlich; Isidorówka-Kontrowers (Bundesschule mit 1,5 Joch Schulgrund) pro Familie je 3 Kronen Beitrag zum Lehrergehalt monatlich und bedeutende Lebensmittelabgabe; Brunnsdorf (Bundesschule

36 Ebd., № 16, Bl. 37.
37 Vgl. Kolmer 1993, S. 34.
38 Vgl. ebd., S. 38.

mit 1,5 Joch Schulgrund) pro Kind je 4 Kronen Beitrag monatlich und Lebensmittelabgabe; Wola Obłażnica (Bundesschule mit Schulgrund) pro Kind anfangs (Ferienmonate) je 2 Kronen, dann erhöhte Zahlung monatlich.[39]

Die politischen Veränderungen in Mitteleuropa Ende der 1930er Jahre verschlechterten die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen. Im Januar 1939 wurde der Wanderlehrer Hans Reinpold verhaftet und in das polnische Konzentrationslager in Bereza Kartuska eingeliefert. Er war der erste Deutsche im damaligen Polen, den man in dieses Lager brachte. Mit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges und dem Einmarsch der Sowjets am 17. September 1939 ging das wirtschaftliche und nationale Leben der deutschen Ansiedler in Galizien unter. Anfang 1940 schließlich wurden sie aus ihrer Heimat Galizien in polnische Gebiete umgesiedelt.[40]

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Central'nyj deržavnyj istoryčnyj archiv Ukraïny, L'viv (CDIAL Ukraïny) [Zentrales staatliches historisches Archiv der Ukraine, Lemberg]. F. 863: Bund der christlichen Deutschen in Galizien, opis 2, № 1–21.

Deutsches Volksblatt für Galizien. Lemberg 1907–1918.

Reichsvolksschulgesetz 1869, liberale Neuordnung des elementaren Schulwesens, beschlossen am 14. 5. 1869 unter Minister L. Hasner von Artha. URL: http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.r/r389273.htm (Stand: 02.01.2020).

Sekundärliteratur

Encyklopedia PWN. Polska. Oświata. Druga Rzeczpospolita [PWN-Enzyklopädie. Polen. Bildungswesen. Zweite Republik]. URL: https://encyklopedia.pwn.pl/haslo/Polska-Oswiata-Druga-Rzeczpospolita;4575098.html (Stand: 01.06.2020).

Eser, Ingo: Volk, Staat, Gott! Die deutsche Minderheit in Polen und ihr Schulwesen 1918–1939. Wiesbaden 2010.

Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Unter Mitarbeit v. David Hamann, 2 Bd. Berlin 2017.

Gedenkbuch der Galiziendeutschen. URL: https://www.herder-institut.de/no_cache/digitale-angebote/dokumente-und-materialien/themenmodule/quelle/1774/details.html (Stand: 23.06.2020).

Herders Conversations-Lexikon. Freiburg im Breisgau 1855, Band 3, S. 190. URL: http://www.zeno.org/nid/20003360792 (Stand 10.05.2020).

Kaindl, Raimund Friedrich: Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. 3. Bd.

39 Deutsches Volksblatt für Galizien. Lemberg, 19. September 1918, S. 2.
40 Vgl. Kolmer 1993, S. 39f.

Geschichte der Deutschen in Galizien, Ungarn, der Bukowina und Rumänien seit etwa 1770 bis zur Gegenwart. Gotha 1911.

Kolmer, Siegmund: Die historische Entwicklung der deutschen Sprachinsel Galizien: Mariahilf, Flehberg, Rosenheck. Vororte der Stadt Kolomea. Gifhorn 1993.

Kotowski, Albert S.: Polens Politik gegenüber seiner deutschen Minderheit 1919-1939. Wiesbaden 1998. (= Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. Bd. 23).

Reichert, Oskar: Die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen der Bauern in den deutschen Siedlungen Galiziens. In: Zeitweiser der Galiziendeutschen. Bd. 42. 2004, S. 103-122.

Röskau-Rydel, Isabel: Kultur an der Peripherie des Habsburger Reiches. Die Geschichte des Bildungswesens und der kulturellen Einrichtungen in Lemberg von 1772 bis 1848. Wiesbaden 1993.

Siredžuk, Petro: Nimec'ka kolonizacija Prykarpattja (kinec' XVIII - početok XX st.) [Die deutsche Kolonisierung Vorkarpatiens (Ende des XVIII. - Anfang des XX. Jh.)]. In: Nimec'ki koloniï Halyčyny [Die deutschen Kolonien Galiziens], S. 75-79.

Slaje, Justyna: Bildungssysteme in Polen und Osterreich im Vergleich unter Besonderer Berücksichtigung des Bologna-Prozesses. Diplomarbeit, University of Vienna 2009.

Wróblewska, Ursula: Polityka oświatowa państwa polskiego wobec mniejszości narodowych, grup etnicznych i wyznaniowych zamieszkujących Kresy Wschodnie w II RP [Die Bildungspolitik des polnischen Staates gegenüber nationalen Minderheiten, ethnischen und religiösen Gruppen, die in den östlichen Grenzgebieten der Zweiten Polnischen Republik lebten]. In: Nauka [Wissenschaft] 2/2011, S. 109-124.

Michael Moser (Wien/Budapest/München)

Deutsches Lehngut in der frühneuzeitlichen ruthenischen (ukrainischen) Schriftsprache

1. Einleitung

Dem deutschen Lehngut in der frühneuzeitlichen ruthenischen (ukrainischen) Schriftsprache wurde bisher vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Auf diese konkrete Frage konzentrierte sich der Salzburger Slawist Hermann Bieder in seinem Aufsatz *Zur Erforschung des deutschen Lehngutes im westrussischen Schrifttum des 14.–17. Jahrhunderts*, wobei er vor allem eine Einschätzung des Forschungsstandes vorlegte und sich im Sinn des Aufsatztitels eher auf das Weißrussische als auf das Ukrainische konzentrierte.[1] Die einzige moderne monographische Darstellung der deutschen Entlehnungen in der ukrainischen Sprache als ganzer, nämlich die Wiener Dissertation von Marina Höfinghoff über *Deutsche Entlehnungen im Ukrainischen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert* aus dem Jahr 2006[2], erfasst ausschließlich jene deutschen Lehnwörter, die in einigen ukrainischen Wörterbüchern der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert verzeichnet sind; Roman Smal'-Stoc'kyjs Arbeit über *Die germanisch-deutschen Kultureinflüsse im Spiegel der ukrainischen Sprache* (Leipzig 1942) ist in vielerlei (nicht nur ideologischer) Hinsicht veraltet. Die in diesem Jahrzehnt von Vasyl' Lopušans'kyj und Taras Pyc vorgelegte monographische Studie *Nimec'komovni leksyčni zapozyčennja u pivdenno-zachidnych hovorax Ukrajiny* wiederum beschränkt sich auf den Lehnwortbestand in den modernen südwestukrainischen Mundarten,[3] während weitere Überblicksdarstellungen zu den deutschen Lehnwörtern im Ukrainischen lediglich in der Form von Aufsätzen vorliegen und sich nicht auf das frühneuzeitliche Lehngut konzentrieren. Auf die Ergebnisse des aktuellen Projekts *Wörter auf Wanderschaft: Der Weg*

1 Vgl. Bieder, Hermann: Zur Erforschung des deutschen Lehngutes im westrussischen Schrifttum des 14.–17. Jahrhunderts. In: Pohl, Heinz-Dieter/Nikolaj Salnikov (Hrsg.): Opuscula slavica et linguistica. Festschrift für Alexander Issatschenko. Klagenfurt 1976, S. 73–87. Der mittlerweile veraltete Ausdruck „westrussisch" bezieht sich eher auf weißrussische als auf ukrainische Varietäten. Anachronistisch sind alle bisher genannten Glottonyme. Die übliche Bezeichnung der weißrussischen sowie der ukrainischen Sprache war „rus'kyj jazyk" oder „rus'ka mova", was auf Deutsch am besten traditionell mit „die ruthenische Sprache" wiedergegeben wird. Von den russischen frühneuzeitlichen Varietäten unterschied sich diese Sprache sehr stark. Alternativ wird das frühneuzeitliche Ruthenische auch als „Mittelruthenisch" bezeichnet.

2 Vgl. Höfinghoff, Marina: Deutsche Entlehnungen im Ukrainischen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Wien 2006.

3 Vgl. Lopušans'kyj, Vasyl'/Taras Pyc: Nimec'komovni leksyčni zapozyčennja u pivdenno-zachidnych hovorach Ukrajiny [Deutschsprachige lexikalische Entlehnungen in den südwestlichen Mundarten der Ukraine]. Drohobyč 2011.

deutscher Lehnwörter des Polnischen ins Ostslavische – lexikographisches Internetportal unter der Leitung des Oldenburger Slavisten Gerd Hentschel wartet die Fachwelt mit Spannung.[4]

Die vorliegende Arbeit hat das deutsche Lehngut in der frühneuzeitlichen ruthenischen (ukrainischen) Schriftsprache zum Gegenstand, dabei wähle ich bewusst den außerkanzleisprachlichen Bereich. Als Ausgangspunkt dient mir der ruthenischsprachige Text eines zweisprachigen Druckwerks, welches im Jahr 1607 in der wolhynischen Stadt Ostrih (oder Ostroh, auf Polnisch: *Ostróg*) erschien: *Lěkarstvo*[5] *na ospalyj oumysl´* [Ein Heilmittel gegen den trägen Geist].[6] Die orthodoxen Gelehrten, welche zu dieser Zeit in Ostrih tätig waren, veröffentlichten in diesem Band eine Sammlung von drei kirchenslavischen Traktaten (es handelt sich um zwei Texte von Johannes Chrysostomos und einen von Basileios, dem Makedonier). Das Kirchenslavische der ihnen vorliegenden südslavischen Abschrift passten sie dabei (zumindest ansatzweise) der eigenen ruthenischen Redaktion an. Einer der in Ostrih versammelten Gelehrten – Dem'jan Nalyvajko, den wir auch als Autor anderer ruthenischsprachiger Texte kennen – übersetzte die genannten Werke in die frühneuzeitliche ruthenische Schriftsprache. Darüber hinaus leitete Nalyvajko diese Texte mit mehreren einsprachigen, auf Mittelruthenisch verfassten Texten ein: einem Widmungsgedicht („Auf das Wappen Ihrer Gnaden, der hocherlauchten Fürsten von Ostrih"; S. I), einem Einleitungsgedicht („Bitte der Leser um Zeit"; S. II–III), einem in Prosa gehaltenen Vorwort („Vorrede zum Brief an den Leser"; S. IV–VII) sowie einem weiteren einleitenden Vers („An jenen, der guten Gewissens ist"; S. 1). Ein Nachwort in Prosa („An denjenigen, der gelesen hat"; 177) sowie ein weiteres in Reimen („An den nämlichen Leser"; S. 178–179) bilden den Abschluss.

Das „Likarstvo" bietet einen einigermaßen umfangreichen Text, der in vielerlei Hinsicht von Interesse ist. Das Hauptaugenmerk in diesem Artikel gilt der klassischen Streitfrage, ob die deutschen Lehnelemente im Ukrainischen – in diesem Fall freilich nur konkret die im „Likarstvo" bezeugten Lehnelemente – über das Polnische vermittelt oder aber direkt aus dem Deutschen entlehnt wurden. Als Arbeitsgrundlage dienen mir neben der erwähnten Monographie von Marina Höfinghoff die bisher vorliegenden historischen und etymologischen Wörterbücher der ukrainischen sowie der polnischen Sprache (s. u.).

2. Zur frühneuzeitlichen ruthenischen Schriftsprache

Wie ich in einigen früheren Arbeiten dargelegt habe, betrachte ich die Vorbildwirkung des Polnischen für die frühneuzeitliche ruthenische Schriftsprache in ihrer prototypischen Form, insbesondere zwischen den 1570er und 1670er Jahren, als außerordentlich prägend. Konkret unterscheidet sich diese frühneuzeitliche ruthenische Schriftsprache in ihrer pro-

4 Eine Projektbeschreibung findet sich unter: https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/232675560 (Stand: 07.02.2020).
5 Im Folgenden: *Likarstvo.*
6 Lěkarstvo na ospalyj oumysl" čolověčyj. Faksymyl'ne vydannja „Lěkarstva" 1607 r. [t. I] v komplekti z transliterovanym tekstom [t. II] ta naukovym doslidžennjam [t. III] [Eine Arznei gegen den trägen menschlichen Geist. Faksimileausgabe der „Arznei" aus dem Jahr 1607]. Verantwortlicher Herausgeber: Viktor Mojsijenko. Žytomyr 2017.

totypischen Ausgestaltung von der frühneuzeitlichen polnischen Schriftsprache lediglich hinsichtlich der phonetisch-phonologischen sowie flexionsmorphologischen Merkmale, ist aber im lexikalischen Bestand (inklusive der Funktionswörter) ebenso wie im Satzbau weitgehend mit ihr identisch. Das augenscheinlichste Merkmal der Ruthenizität schriftlicher Texte war die kyrillische Schrift. Abweichungen von diesem Verhältnis betreffen in den als prototypisch einzuschätzenden Texten in der Regel nur ausgewählte Wortformen, darunter ganz besonders kirchenslavisches Wortgut, welches für die eigene orthodoxe (oder auch, nach der Kirchenunion von Brest: unierte) konfessionelle Identität als wesentlich erachtet wurde. Fernerhin findet man in fast allen Texten einige Wortformen, die eine von Autor zu Autor durchaus unterschiedliche ablehnende Haltung gegenüber einigen ausgewählten polnischen Lexemen zu belegen scheinen (dies gilt im Besonderen auch für das *Likarstvo*, wie ich in einem im Druck befindlichen Aufsatz[7] zeige). Meine Schlussfolgerungen stützen sich im Übrigen nicht nur auf die Beobachtung, wie sich die Sprache einiger konkreter ruthenischer Übersetzungen aus dem Polnischen zu jener ihrer Vorlagen verhält. Sie nähren sich überdies aus den Ergebnissen zahlreicher gleichsam rekonstruierter hypothetischer Übersetzungen aus dem Ruthenischen in das frühneuzeitliche Polnische, die im Wesentlichen dasselbe Bild zeigen. Insgesamt sehen diese hypothetischen Übersetzungen so aus, als ob sie den ruthenischen Autoren als Übersetzungsvorlagen gedient hätten.[8] Ein Verständnis dieser Ausgangssituation ist nicht zuletzt grundlegend, um den lexikalischen Bestand frühneuzeitlicher ruthenischer Texte besser einschätzen zu können. Dies gilt selbstverständlich auch im Besonderen für die Entlehnungen aus dem Deutschen. Das soeben Dargelegte illustriere ich nun mit einem kurzen Fragment aus dem *Lěkarstvo* (1.) sowie meiner hypothetischen Übersetzung (2.), danach führe ich zur Verdeutlichung eine ukrainisierend interpretierende Transkription (nicht Transliteration) des ruthenischsprachigen Textes an (3.):

1. Примѳшаетъ виръ глоубокїй рыбитва, кгды сѣть запѳстивши, и мно^{з}ство в мори рыбъ загорноувши, роздираючѳсѧ ѿ тѧ^{ж}кости рыбъ сѣть выволоче^{т}. Ꙗхо^{т}ный те^{ж} до гаю и мысливецъ бываe^{т}. кг^{д}ы горъ дознавши, и запусты на гора^{х} wб'ехавши, з' значнымъ и wбфиты^{м} wбловомъ ворочае^{т}сѧ.[9]

2. Przymusza wir głęboki rybitwa, gdy sieć zapuściwszy, i mnóstwo w morzu ryb zagarnąwszy, rozdzierającą się od ciężkości ryb sieć wywłacza. Ochotny też do gaju i myśliwiec bywa. Gdy gór doznawszy, i zapusty na górach objechawszy, ze znacznym i obfitym obłowem wraca się.

3. Prymušaet vyr hlubokyj rybytva, gdy sit' zapustyvšy, i mnozstvo v mori ryb zahornuvšy, rozdyrajučusja od tjažkosty ryb sit' vyvoločet. Ochotnyj tež do haju i myslyvec byvaet. gdy hôr doznavšy, i zapusty na horach objechavšy, z značnym i obfitym oblovom voročaetsja.

7 Moser, Michael: „Rus'ko-pol's'kyj dyferencial'nyj slovnyčok leksyčnych osnov z „Lěkarstva na ospalyj oumysl" čolověčyj, Ostrih, 1607 r. [Ein kleines ruthenisch-polnisches Differenzwörterbuch der Wortstämme aus „Eine Arznei gegen den trägen menschlichen Geist, Ostrih, 1607. In: Slavia Orientalis, 2019, Nr. 4 [im Druck].

8 Vgl. S. Mozer, Michael' [Moser, Michael]: Pryčynky do istoriji ukrajins'koji movy [Beiträge zur Geschichte der ukrainischen Sprache]. Vinnycja ^{3}2011, v. a. S. 75–131.

9 Lěkarstvo, S. 111.

3. Die deutschen Lehnelemente im „Likarstvo“

Wenn wir nun im Folgenden von den deutschen Lehnelementen im „Likarstvo“ sprechen, berücksichtigen wir jene frühen Entlehnungen aus germanischen Kontaktsprachen und -dialekten, welche in vorurslavischer Zeit (vor etwa 600 n. Chr.) oder während der gemeinslavischen Periode (bis zur Wende des 2. Jahrtausends) entlehnt wurden, nicht. Zu diesen gehört etwa die Ableitungsbasis *кънязь* ‚Fürst‘ (transliteriert *kъnęzь*, ausgesprochen *kn'az'* < urslav. *kъnę(d)zь* < urgerm. *kuningaz* ‚ursprünglich: der zur Familie Gehörige‘ > ukr. *князь/knjaz'*, poln. *ksiądz* (mit veränderter Bedeutung: ‚Priester‘, vgl. die Ableitung poln. *książę* ‚Fürst‘) des im Text belegten *княже* (*кнажате*[u] (S. 99), ebenso wie das in alle slavischen Sprachen eingegangene *купити*, *купувати* (*кѹпоуетъ* (S. 157)) (< got. *kaupōn*) oder auch das von *вітязь/витязь* (transliteriert *vitjaz'/vytjaz'* < ursl. *vitęzь* < germ. *viking*) abgeleitete *звітяжити/zvitjažyty* (später: *звитяжити/zvytjažyty*) (s. *звѣтлажи*[u] (S. 62), dazu altpol. *zwiciężyć*, neupol. *zwyciężyć*)). Frühmittelalterliche Lehnwörter wie das im Text ebenfalls belegte *кроль/krol'* ‚König‘, welches sich vom Namen Karls des Großen ableitet und in alle slavischen Sprachen eingegangen ist, lassen wir ebenfalls weitgehend unberücksichtigt. Gerade dieses Wort soll hier jedoch nicht unkommentiert bleiben: Dass es in dieser Form einen Polonismus darstellt, steht aufgrund lautlicher Gesetzmäßigkeiten fest: Im Polnischen wurde nämlich *karl-* durch Metathese lautgesetzlich zu *krol-*, wobei der Vokal dann gedehnt (sowie später gehoben) wurde zu *król*. Im Ukrainischen hingegen unterlag die Liquidagruppe lautgesetzlich der sogenannten Pleophonie (dem „Volllaut“), woraus sich die Form *korol-* ergab, welche sowohl in mittelalterlichen Texten aus dem ostslavischen Raum vorkommt als auch in der modernen ukrainischen Wortform *король* (transliteriert: *korol'*) anzutreffen ist. Warum in diesem Fall gerade die markiert polnische Form der Wurzel durchaus charakteristisch für zahlreiche frühneuzeitliche ruthenische Texte ist, hat nachvollziehbare außersprachliche Gründe: Der König der Ruthenen war ja zu dieser Zeit der König von Polen.

Im Folgenden führen wir die im *Likarstvo* belegten Germanismen in alphabetischer Reihenfolge an und kommentieren sie. Als vorrangige Quellen dienen uns die erwähnte Studie von Marina Höfinghoff, fernerhin das zweibändige Wörterbuch der ukrainischen Urkundensprache des 14. und 15. Jahrhunderts[10], das Wörterbuch der ukrainischen Sprache des 16. und frühen 17. Jahrhunderts (soweit bisher publiziert)[11], das Altpolnische Wörterbuch (welches den Wortschatz bis zum Jahr 1500 erfasst)[12] sowie das Wörterbuch der polnischen Sprache des 16. Jahrhunderts[13]. Aus Platzgründen werden, wenn auf diese Quellen referiert wird, grundsätzlich keine Fußnoten gesetzt. Bei Verweisen auf das Buch von Marina Höfinghoff werden Seitenangaben gemacht, da es sich um kein fortlaufendes Wörterbuch

10 Slovnyk staroukrajins'koji movy XIV –XV st. [Wörterbuch der altukrainischen Sprache des 14. und 15. Jahrhunderts]. 2 Bde. Kyjiv 1977–1978.

11 Slovnyk ukrajins'koji movy XVI – peršoji polovyny XVII st. [Wörterbuch der ukrainischen Sprache vom 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts]. L'viv 1994– (noch nicht abgeschlossen).

12 Słownik staropolski [Altpolnisches Wörterbuch]. Red.: Stanisław Urbańczyk. Bd. I–II. Warszawa u. a. 1953–2002.

13 Słownik polszczyzny XVI wieku. Wrocław u. a. 1966– (noch nicht abgeschlossen).

handelt; in allen anderen Fällen verstehen sich die Angaben „s. v." („sub voce"); es ist also im entsprechenden Wörterbuch unter dem entsprechenden Lemma nachzuschlagen.

бенкарт/benkart ‚uneheliches Kind': *бенꙗкартомъ* (S. 135). Das Wort wurde laut Höfinghoff (S. 281) über pol. *bękart*, *bąkart* aus mhd. *banchart* entlehnt.[14] In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist das Wort nicht belegt. Schon im Altpolnischen ist *bękart* hingegen vertreten (allerdings nur mit zwei Belegen).

брак/brak ‚Ausschuss, Bruch; Mangel': *безъ бракоу* (S. 127). Höfinghoff (S. 282) lässt offen, ob das Wort über pol. *brak* oder direkt aus mnd. *brak* entlehnt wurde. Das Wort ist in den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts noch nicht belegt. Im Altpolnischen finden sich das Substantiv sowie (häufiger) das desubstantivische Verb *brakować*, zunächst vor allem in der Bedeutung ‚Wahl' bzw. ‚wählen'. Im Polnischen des 16. Jahrhunderts ist das Wort bereits häufig in der gegenwärtigen Bedeutung bezeugt.

будка/budka, Deminutivum zu *буда* ‚Bude': *боудꙋка садовая* (S. 46). Höfinghoff (S. 283) führt zu *буда* aus, dass dieses über pol. *buda* aus mhd. *buode* entlehnt worden sei. Von diesem Wort abgeleitet ist das Verb *будовати/budovaty* (neuukrainisch *-uvaty*) ‚bauen': *збудовати* (55), *будованье* (115), *недобудованый* (117). In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts findet sich das Substantiv nicht; das von ihm abgeleitete *будовати* ist hingegen gut belegt. Im Altpolnischen sind sowohl *buda* als auch *budować* mit mehreren Belegen vertreten.

вага/vaha ‚Waage': *вагоу* (S. 59, 87). Höfinghoff (S. 279) merkt an, dass das Wort aus ahd. *waga* entlehnt worden sei. Von diesem Germanismus gibt es mehrere Ableitungen, von welchen mehrere wahrscheinlich aus dem Deutschen lehnübersetzt wurden: *повага/povaha* ‚Achtung, Ehrerbietung': *повагоу* (S. 74), *повагою* (S. 41), *поважати/považaty* ‚achten, ehren': *поважа*[n] (S. 9) (hierzu gehört auch *в поваженью* ‚in Verehrung' (S. 130)); *легце важити/lehce važyty* ‚geringschätzen': *не важмо легце* (S. 59), *важити ся/važyty sja* ‚wagen'; *сѧ важи*[n] (S. 79), *зневажити/znevažyty* ‚missachten': *зневажи*[n] (S. 9), *не зневажаи* (S. 162), *уважати/uvažaty* ‚(be)achten': *оуважаимо* (S. 50); *Оуважъ* (S. 105), hierzu gehört das Deverbativum *оуважанье* ‚das (Be)achten' (S. 178), schließlich auch das seltene *переважитися/perevažytysja* ‚gerissen werden an' (zu *переважити/perevažyty* in der Bedeutung ‚usurpieren': *до пекелного переважимосѧ wгнѧ* (S. 88). Insgesamt kommen Ableitungen aus der Wurzel *ваг-* im Text sehr häufig vor. Das Basiswort ist bereits in den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts bezeugt. In diesen Urkunden finden sich auf die Verbalformen *важити*, *важити ся* u. a. Im Altpolnischen sind sowohl die Ableitungsbasis als auch alle im *Likarstvo* belegten Derivate erwartungsgemäß gut belegt. Die in den slavischen Sprachen wohl erfolgreichste Ableitung aus dem Wort, nämlich *важный/važnyj* ‚wichtig', kommt im Text nicht vor.

вароватиl/varovaty ‚hüten, beschützen'; *вароватися/varovatysja* ‚sich in Acht nehmen': *вароуйсѧ* (S. 179), mit Präfix *wбварованъ* (S. 144). Höfinghoff (S. 291) geht davon aus, dass das Wort über das Polnische aus dt. *wahren* entlehnt worden sei. Die Form *вароватися* begegnet uns bereits in den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts, übrigens

14 Die Vermittlung des Polnischen wird bei Höfinghoff ebenso wie im etymologischen Wörterbuch der ukrainischen Sprache in der Regel ad hoc in den Raum gestellt.

im Gegensatz zu *варовати* bzw. *обвароваті*. Im Altpolnischen sind sowohl *warować* als auch (wesentlich häufiger) *warować się* (es fehlt jedoch: *obwarować*) gut belegt.

гамовати/hamovaty ‚hemmen, bremsen': Im Text finden sich nur Formen mit Präfix, die jedoch die lexikalische Grundbedeutung nicht verändern, sondern lediglich Aktionsartcharakter haben: *загамовати* (S. 8), *загамоввючи* (S. 19), *оугамоввоуе*^{m} (S. 9), *оугамовала* (S. 87), *непогамованый* (S. 106). Höfinghoff (S. 282f.) bemerkt zu neuukr. *гамувати*, dass dieses über pol. *hamować* aus mhd. *hemmen*, *hamen* entlehnt worden sei.[15] In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist das Wort nicht belegt; im Altpolnischen ist es hingegen bezeugt.

гандель/handel' ‚Handel': *ган҃дель* (S. 146). Höfinghoff (S. 292) geht davon aus, dass das Wort aus fnhd. *handeln* entlehnt worden sei; es ist jedoch m. E. wahrscheinlicher, dass zunächst das Substantiv entlehnt wurde, u. a. weil die Verben ukr. *гандлювати/handljuvaty* bzw. pol. *handlować* vom Substantiv abgeleitet sind. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist das Ausgangswort mit einem Beleg vertreten. Überraschenderweise ist das Wort im Altpolnischen noch nicht bezeugt.

герб/herb ‚Wappen': *гербъ* (S. II). Höfinghoff (S. 283) meint, dass das Wort über alttsch. *herb* und pol. *herb* aus mhd. *erbe* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts tritt das Wort noch nicht auf. Im Altpolnischen gibt es (s. v. *herb*) einige Belege.

гетман/hetman ‚Hauptmann, Hetman': *гетманови* (S. 149). Höfinghoff (S. 283) meint, dass das Wort über pol. *hetman* und tsch. *hejtman* aus mhd. *häuptmann*, *houbetman*, *heuptman* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden ist das Wort seit der Mitte des 15. Jahrhunderts belegt, im Altpolnischen seit dem Jahr 1429.

гвалт/gvalt ‚Gewalt': *кгвалтъ* (S. 115), hierzu gehört das Adjektiv *гвалтовный/gvaltovnyj* ‚gewaltig': *вѣтеръ кгвалтовный* (S. 107), *w҃ кгвалтовного вѣтрꙋ* (S. 61), *w҃ якого16 вѣтра кгвалтованого* (S. 70); die Wurzel *кгвалт-* findet sich im Text recht häufig. Höfinghoff (S. 284) meint, dass das Wort entweder über pol. *gwałt* oder direkt aus mhd. *gewalt* entlehnt worden sei. Der Laut [g] weist darauf hin, dass es sich um eine verhältnismäßig späte Entlehnung in das Ukrainische handelt. Das Substantiv ist in den ukrainischen Urkunden schon seit dem späten 14. Jahrhundert belegt; seit dem 15. Jahrhundert stößt man auch das Adjektiv *кгвалтовный*. Sowohl die Ableitungsbasis *gwałt* als auch mehrere Ableitungen sind im Altpolnischen reichlich belegt.

гміна/gmina ‚Gemeinde': *кгмѣнꙋ* (S. 109). Höfinghoff (S. 284) meint, dass das Wort über pol. *gmin(a)* aus mhd. *gmeine* entlehnt worden sei. Der Laut [g] weist auch hier darauf hin, dass es sich um eine verhältnismäßig späte Entlehnung in das Ukrainische handelt. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist das Wort noch nicht bezeugt; in den altpolnischen Texten findet sich zunächst nur maskulines *gmin*.

дякованье/djakovan'e ‚das Danken', *вдячный/vdjačnyj* ‚dankbar': *з дꙗкованьемъ* (S. 174), *вдꙗчнымъ* (S. 141), hierzu negiertes *невдꙗчнымъ* (S. 177) sowie das deadjektivische

15 Zum verwandten *гальмо/hal'mo* meint Höfinghoff (S. 280 und S. 317), dass dieses aus ahd. *hamal* entlehnt worden sei. Später verweist sie auf Belege im Wörterbuch der ukrainischen Urkundensprache des 14. und 15. Jahrhunderts.

16 Aus technischen Gründen wird hier und in anderen Fällen der moderne Buchstabe *я* statt des traditionellen kyrillischen Schriftzeichens verwendet.

Substantiv *вдячности* (S. 50), *вдячностю* (S. 73); die Wurzel *дяк-* findet sich im Text sehr häufig. Höfinghoff (S. 284) führt zur substantivischen Ableitungsbasis *дяка* aus, dass dieses über pol. *dzięka* aus mhd. *dank* entlehnt worden sei; sie verweist auf das Wörterbuch der ukrainischen Urkundensprache des 14. und 15. Jahrhunderts. Tatsächlich fehlt in den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts das Substantiv, während das Verb mehrfach bezeugt ist – in einem Beleg aus dem späten 15. Jahrhundert findet sich außerdem das deadjektivische Adverb *вдячно*. Im altpolnischen Wörterbuch sind sowohl die Ableitungsbasis als auch die Derivate reichlich belegt.

жебрати/żebraty ‚betteln': *жебрати* (S. 123), *жебрет* (S. 124). Höfinghoff (S. 284) meint, dass das Wort über pol. *żebrak* aus mhd. *seffer* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist das Wort noch nicht bezeugt. Im Altpolnischen finden sich zahlreiche Belege des Verbs und seiner Ableitungen.

жеґльовати/żegl'ovaty ‚segeln': *жекглюе^{т}* (S. 92), *жекглова^{н}е* (S. 94), *жекглюючи^{х}* (S. 107). Das Wort ist bei Höfinghoff nicht verzeichnet, scheint also in den ukrainischen Wörterbüchern des 19. und 20. Jahrhunderts zu fehlen. Auch in diesem Wort weist der Laut [g] darauf hin, dass es sich um eine verhältnismäßig späte Entlehnung in das Ukrainische handelt. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts kommt das Wort nicht vor. Im Altpolnischen sind *żeglować* und *żeglarz* gut belegt, nicht aber die Ableitungsbasis *żegiel*.

жеґнатися/żegnatysja ‚sich verabschieden (< sich, einander segnen)': *пожекгнаюсѧ* (S. 118, in derselben Zeile findet sich das ostslavische Synonym *прощаюсѧ*). Höfinghoff (S. 280) führt zur Ausgangsbasis *жеґнати* aus, dass die Form über čech. *žehnati* und poln. *żegnać* aus ahd. *sëgnen* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist das Wort noch nicht bezeugt. Im Altpolnischen finden sich erwartungsgemäß zahlreiche Belege des Ausgangsverbs und unterschiedliche präfigierte Ableitungen.

жолнѣр/żolnĕr ‚Söldner, Soldat' *жо^{л}нѣръ* (S. 92), *жол^{л}нѣро^{м}* (S. 101), dazu das Adjektiv *жолнѣрьскꙋю* (S. 99); der Stamm findet sich im Text sehr häufig. Höfinghoff (S. 284) merkt zur späteren ukrainischen Wortform *жовнір* an, dass diese über pol. *żołnierz* und tsch. *żoldner* aus mhd. *soldenære* entlehnt worden sei; sie verweist auch auf den Eintrag im Wörterbuch der ukrainischen Urkundensprache des 14. und 15. Jahrhunderts. Das Wort ist bereits in den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts in der Tat gut bezeugt. Im Altpolnischen sind sowohl *żołd* als auch *żołdat* sowie schließlich auch *żołnierz* und *żołnierstwo* belegt.

клейнот/klejnot ‚Kleinod': *клейнотъ* (S. 119), *клейнотами* (S. 172). Höfinghoff (S. 285) geht davon aus, dass das Wort aus mhd. *kleinôt*, *kleinât* entlehnt worden sei; mitunter ist auch die Form *клейнод/klejnod* belegt. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist das Wort nicht belegt. Im Altpolnischen finden sich sowohl *klejnot* als auch mehrere Ableitungen.

коштовный/koštovnyj ‚kostbar', zu *кошт/košt* ‚Kosten': *камѣ^{н}ѧ коштовного* (S. 8), *коштовные* (S. 24, 31; das Adjektiv findet sich im Text sehr häufig). Höfinghoff (S. 285) führt zur Ableitungsbasis *кошт* aus, dass diese über poln. *koszt* aus mhd. *koste*, *kost* entlehnt worden sei. In einer ukrainischen Urkunde aus dem Jahr 1459 findet sich ein Beleg für das Substantiv (*коштом*, Instrumental Singular), sonst ist die Wurzel in diesem Korpus nicht vertreten. Im Altpolnischen finden sich nur das Verb und das Adjektiv, während die sub-

stantivische Ableitungsbasis nicht bezeugt ist. Letztere ist dann aber im Polnischen des 16. Jahrhunderts reichlich belegt.

крес/kres ‚Rand': *кресъ* (S. 102). Laut Wiesław Boryś ist das polnische *kres* aus mnd. *krēs* ‚Kreis' entlehnt.[17] Bei Höfinghoff fehlt das Wort, da es in späteren hochsprachlichen Varietäten des Ukrainischen außer Gebrauch kam. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts gibt es noch keine relevanten Belege. Im Altpolnischen ist *kres* mit noch nicht allzu vielen Belegen vertreten.

ланцух/lancuch ‚Kette': *ланъцоухъ* (S. 6). Höfinghoff (S. 285) führt zu neuukrainisch *ланцюг* aus, dass die Form über poln. *łańcuch* aus dt. **lann-zug* entlehnt worden sei. Sie verweist auch darauf, dass das Wort in älteren ostslavischen Texten als *ланцꙋга* belegt ist (Wiesław Boryś erklärt, dass es sich um ein Kompositum auf *lanne* ‚Kette' und *zuc* ‚Zug' handelt)[18]. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist das Wort noch nicht belegt. Im Altpolnischen findet sich *łańcuch* mit einigen Parallelformen: *lańcuch, lejcuch, leńcuch, lęcuch.*

мал-/mal- in *малженство/malženstvo* ‚Ehe': *мал'же^{н}ство* (S. 100, 106), dazu gehört das Adjektiv *ма^{л}жен'скїи* (S. 54). Das Wort fehlt bei Höfinghoff, da es in späteren hochsprachlichen Varietäten des Ukrainischen unüblich wurde. Das Wort leitet sich ab von *malъžena* ‚Ehepaar', wobei die Erstkomponente auf ahd. *mâl/mahal* (wie in *Gemahl*) zurückgeht; im Polnischen gilt das Wort als Entlehnung aus dem Tschechischen.[19] In einer ukrainischen Urkunde aus dem 15. Jahrhundert findet sich ein Beleg für *малжонка* ‚Gemahlin'. Im Altpolnischen sind sämtliche Wortformen erwartungsgemäß häufig bezeugt.

мал(ь)овати/mal(')ovaty ‚malen': *маловати* (S. 129), *намаловано* (S. 48), *малѧрѣ* (S. 129). Höfinghoff (S. 286) bemerkt zu *маляр*, dass das Wort über poln. *malarz* aus mhd. *mālar* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts findet sich die Wurzel noch nicht. Im Altpolnischen ist das Verb hingegen ebenso häufig belegt wie mehrere Ableitungen mit der genannten Wurzel, einschließlich des Nomen agentis *malarz.*

мордырство/mordyrstvo ‚Mord': *мордырство^{м}* (S. 20). Höfinghoff (S. 286) merkt zum Verb *мордувати* an, dass dieses über poln. *mordować* aus mhd. *morden* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist die Wurzel noch nicht bezeugt. Im Altpolnischen finden sich *mordarz*, *morderz* und *mordarz*, *mordarstwo* ebenso wie das Verb *mordować* u. a.

мус/mus ‚Zwang', *мусѣти/musěty* ‚müssen': *моусъ* (S. 136) *мꙋсъ* (S. 52); *моуси^{т}* (S. 7, 115), *моусимо* (S. 7), *моушꙋ* (S. 62), *моусѣлъ* (S. 75); vgl. hierzu die Ableitung *примусити/prymusyty* ‚zwingen': *примꙋшати* (S. 78), *примоушаны* (S. 70); die Wurzel findet sich im *Likarstvo* sehr häufig. Höfinghoff (S. 281) führt aus, dass das Wort über pol. *musieć* aus ahd. *muozan* entlehnt worden sei. Im älteren ukraininischen Schrifttum stößt man lediglich auf einen sehr fragwürdigen Beleg des Verbs in einer moldauischen Urkunde aus dem Jahr 1408 (die Zweifel am Beleg wurden von den ukrainischen Lexikographen selbst markiert);

17 Vgl. Wiesław Boryś: Słownik etymologiczny języka polskiego [Etymologisches Wörterbuch der polnischen Sprache]. Kraków 2005, s. v. *kres*. Zu der vom selben Etymon stammenden Form *криса* führt Höfinghoff (S. 285) aus, dass dieses über poln. *kresa, krysa* aus mhd. oder mnd. *kritz, kritze*n entlehnt worden sei.

18 Vgl. Boryś, Słownik etymologiczny, s. v. *łańcuch*.

19 Vgl. Boryś, Słownik etymologiczny, s. v. *małżonek*.

für die Ableitungen fehlen Belege. Im Altpolnischen findet sich das Substantiv *mus* nicht, während das Verb *musieć* reichlich belegt ist (inklusive der Ableitung *przymusić*).

мѣрковати/měrkovaty ‚merken, beachten': *мѣркꙋй* (S. 163). Höfinghoff (S. 286) führt aus, dass das Wort über poln. *miarkować* aus mhd. *merken* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts finden sich lediglich Belege für die homonyme, nicht vom Deutschen entlehnte Ableitungsbasis *мѣрка* (Deminutivum zu *мѣра* ‚Maß'). Im Altpolnischen ist ebenfalls lediglich das nicht-entlehnte *miarka* bezeugt.

мѣстерный/městernyj ‚meisterhaft': *мѣстеᵖный* (S. 113). Höfinghoff (S. 280) führt zu den auf dasselbe Etymon zurückgehenden Formen *майстер* und *мастер* (1229) aus, dass sie aus ahd. *meister* entlehnt worden seien. Mit Verweis auf Max Vasmers etymologisches Wörterbuch der russischen Sprache ergänzt sie, dass pol. Vermittlung für *majster* nicht ausgeschlossen sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts fehlen sowohl *мѣст(е)р* als auch *майст(е)р*. Im Altpolnischen sind sowohl *mistrz* als auch zahlreiche Ableitungen belegt, neben *mistrzski* auch *mistrowny*, *mistrzowny*, *mistrzewski* u. a.

навет, *navet* ‚sogar': *навеᵗ* (S. 19, 21, 33 etc.). Höfinghoff (S. 286) führt zu neuukr. *навіть/navit'* aus, dass diese auf mhd. *wette* zurückgehende Form über poln. *nawet* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts fehlt *навет* ebenso wie die Ableitungsbasis *вет*. Die Ableitung *nawet* ist im Altpolnischen ebenfalls noch nicht belegt, im Gegensatz zur Ableitungsbasis *wet* mit der Grundbedeutung ‚Entschädigungssumme'.

олтар/oltar ‚Altar': *влтаᵖ* (S. 3). Höfinghoff (S. 281) schließt sich der Meinung der meisten Forscher an, dass die Form in den slavischen Sprachen über ahd. *altāri* aus lat. *altare* entlehnt wurde. Die Möglichkeit einer polnischen Vermittlung in das Ukrainische erörtert sie nicht, was durchaus nachvollziehbar ist, da das Wort in faktisch allen slavischen Sprachen bezeugt ist (neuukr. in der vorherrschenden Form *вівтар/vivtar*). Das Wort ist auch in den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts bezeugt und im Altpolnischen (s. v. *ołtarz*) reichlich belegt.

офѣровати/ofěrovaty ‚opfern': *wфѣровати* (S. 14). Höfinghoff (S. 287) führt zum Ausgangssubstantiv *офіра/ofira* ‚Opfer' aus, dass sie über poln. *ofiara*, *ofěra* (?, M. M.) aus mhd. *opfer* entlehnt worden sei; auch die ukrainischen Etymologen gehen davon aus, dass das Wort über das Polnische in das Ukrainische entlehnt wurde.[20] In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts tritt das Wort nicht auf. Im altpolnischen Wörterbuch ist das Verb erwartungsgemäß mit zahlreichen Belegen vertreten.

пасовати/pasovaty ‚(an-)passen': *пасованы* (S. 92), *пасоуᵘ̈* (S. 157): Das Wort wird von Höfinghoff nicht erfasst. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist es noch nicht bezeugt. Auch im Altpolnischen fehlt es, doch im Polnischen des 16. Jahrhunderts ist es mehrfach nachgewiesen.

пижмо/pyžmo ‚Bisam': *пижмоᵘ* (S. 31). Höfinghoff (S. 281) merkt an, dass das Wort über pol. *piżmo*, čech. *pižmo* aus ahd. *bisamo* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 16. und 17. Jahrhunderts ist das Wort noch nicht belegt. Auch im Altpolnischen fehlt es, doch im Polnischen des 16. Jahrhunderts ist es mehrfach bezeugt.

плялстер/pljalster ‚Pflaster': *плѧлстра приложити* (S. V). Höfinghoff (S. 287) vermerkt

20 Vgl. Etymolohičnyj slovnyk ukrajins'koji movy [Etymologisches Wörterbuch der ukrainischen Sprache]. 6 Bde. Kyjiv 1982–2012, s. v. *ofira*.

zur Lemmaform *пластер*, dass das Wort über mhd. *pflāster* aus lat. *emplastrum* entlehnt worden sei (letzteres geht wiederum auf gr. *émplast(r)on* zurück). In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist das Wort noch nicht belegt. Im Altpolnischen ist es hingegen als *plaster* bzw. *plastr* bezeugt.

пляц/pljac ‚Platz': *на плѧцъ* (S. 92), *на плѧцоу* (S. 72, 96), *с плѧцѵ* (S. 109). Höfinghoff (S. 292) meint, dass die Form *плац/plac* (mit hartem *l*) aus nhd. *Platz* entlehnt worden sei, die Form *пляц/pljac* (mit weichem *l*) aber über poln. *plac*. Das Wort findet sich allem Anschein nach nur in einer einzigen frühen ukrainischen Urkunde, die in Luc'k im Jahr 1389 ausgestellt wurde und auch sonst auffällig ist, da sie die einzige ist, in welcher auch die Wörter *рынок/rynok* und *шинковати/šynkovaty* bezeugt sind; die Urkunde fehlt im Übrigen in der Sammlung von Volodymyr Rozov aus dem Jahr 1928[21]; eine Kopie stammt erst aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.[22] Im Altpolnischen findet sich neben *plac* auch *plec*, fernerhin auch das Deminutivum *placek*.

пѣнязь/pěnjaz' ‚Geld; Pfennig': *пѣнѧзѧ* (S. 124), *пѣнѧзѣ* (S. 157), dazu das Deminutivum in *два пѣнѧжки* (S. 178). Das Wort fehlt bei Höfinghoff, da es im späteren Ukrainischen außer Gebrauch kam. Seit dem späten 14. Jahrhundert ist das Wort jedoch in den ukrainischen Urkunden belegt (s. v. *пинязь*); es tritt dort in den Formen *пинязь, пѣнязь, пенязъ, пинѣзь, пенезь* auf, und zwar manchmal in der Bedeutung ‚Pfennig', meistens aber im Plural in der Bedeutung ‚Geld'. Im Altpolnischen ist *pieniądz*, im Plural *pieniądze* erwartungsgemäß gut belegt.

помпа/pompa ‚Pomp': *помпа* (S. 31). Höfinghoff (S. 292) vermerkt, dass das Wort über fnhd. *Pompe* oder direkt aus frz. *pompe* von lat. *pompa* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden aus dem 15. und 16. Jahrhundert ist das Wort nicht belegt. Auch im Altpolnischen ist es nicht bezeugt, während es im Polnischen des 16. Jahrhunderts mehrfach auftritt.

рада/rada ‚Rat': *рады* (S. 66, 123), davon abgeleitet *радити/radyty* ‚(be)raten': *радилъ* (S. 14), *сѧ* […] *радь* (S. 140), s. auch mehrere Ableitungen wie *порада/porada* ‚Rat(schlag)': *порады* (S. 44), *ѠЄ порадѣ* (S. 149), *зрада/zrada* ‚Verrat' (wahrscheinlich handelt es sich um eine Lehnübersetzung): *зрадѵ* (S. 44, 77, 103) und dazu *зрадца/zradca* ‚Verräter': *зрадца* (S. 113), *зрадцѵ* (S. 123); die Wurzel *рад-* findet sich im Text sehr häufig. Höfinghoff (S. 287) vermerkt zu *рада*, dass dieses über poln. *rada*, tsch. *rada* aus mhd. *rāt* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts begegnet uns das Wort mehrfach. Im Altpolnischen sind *rada*, *radzić* sowie die erwähnten Ableitungen gut bezeugt.

ратунок/ratunok ‚Rettung': *ратоунокъ* (S. 110), *ратоунокъ* (S. 110). Höfinghoff (S. 288) bemerkt zu neuukr. *рятувати/rjatuvaty* (die Erweichung des Anlauts ist ein Ergebnis der innerukrainischen Lautgeschichte), dass dieses über poln. *ratować* aus mhd. *retten* entlehnt worden sei. An der pol. Vermittlung bestehen kaum Zweifel, da der Wechsel *re-* > *ra-* im Polnischen regelmäßig stattfand. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist das Wort noch nicht belegt. Im altpolnischen Wörterbuch findet sich für *ratunek/ratunk* insgesamt nur ein Beleg, im Polnischen des 16. Jahrhunderts tritt das Wort häufig auf.

рожа/roža ‚Rose': *на*^{o} *рожѵ* (S. 59). Höfinghoff (S. 288) merkt an, dass die Form über

21 Vgl. Rozov, Volodymyr: Ukrajins'ki hramoty. Bd. 1: XIV v. i perša polovyna XV v. [Ukrainische Urkunden. Bd. 1: 14. und erste Hälfte des 15. Jahrhunderts]. Kyjiv 1928.

22 Vgl. Hramoty XIV st. [Urkunden des 14. Jahrhunderts]. Hrsg. und komm. v. M. Peščak. Kyjiv 1974, S. 80.

poln. *roża* [bei Höfinghoff irrtümlich „róża“] aus mhd. *rôsa* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist das Wort noch nicht bezeugt, dasselbe gilt für das Altpolnische. Im Polnischen des 16. Jahrhunderts tritt das Wort mehrfach auf.[23]

рынок/rynok ‚Markt(platz)‘: *рыно*^{к} (S. 76). Höfinghoff (S. 288) führt an, dass das Wort über poln. *rynek* aus mhd. *rinc* entlehnt worden sei, und verweist auf einen Eintrag im Wörterbuch der ukrainischen Urkundensprache des 14. und 15. Jahrhunderts. Das Wort findet sich im Übrigen lediglich in einer der ukrainischen Urkunden aus dem 15. und 16. Jahrhundert, nämlich in der bereits oben erwähnten, sehr zweifelhaften Urkunde aus Luc'k aus dem Jahr 1389. Der Beleg muss somit als unsicher gelten. Im Altpolnischen ist das Wort erwartungsgemäß gut nachgewiesen.

рыцер/rycer ‚Ritter‘: *рыцер*^{ъ} (S. II), *рыцер* (S. 91), *рицеръ* (S. 109), davon abgeleitet das Kollektivum *рыце*^{р}*ство* (S. 91) sowie das Adjektiv *рыцерскихъ* (S. 149). Höfinghoff (S. 288) vermerkt zu der Form *рицар/rycar* (neuukrainisch überwiegt die dissimilierte Form *лицар/lycar*, dass dieses über poln. *rycerz* aus mhd. *ritter* entlehnt worden sei. Sie verweist auf die im älteren ostslavischen Schrifttum belegten Formen *рыторъ* und *риторь* sowie auf die in den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts belegten Formen *ритерь, рицерь, рыцерь*. Die affrizierten Formen weisen deutlich auf die polnische Vermittlung hin (dies gilt auch für die russische Form *рыцарь/rycar'*). Im Altpolnischen ist das Wort gut belegt.

скарб/skarb ‚Schatz‘: *скарб'* (S. 17), *скар'бъ* (S. 59), davon abgeleitet *скарбница/skarbnyca* ‚Schatztruhe, Schatzkammer‘: *до скарбницъ* (S. 58); der Stamm *скарб-* findet sich im Text häufig. Das Wort fehlt bei Höfinghoff, die allem Anschein nach keine deutsche Herkunft dieses auch im modernen Ukrainischen hochfrequenten Wortes vermutete; auch der polnische Etymologe Wiesław Boryś möchte das polnische Wort auf die Wurzel *skъrb-* ‚Mühe‘ zurückführen.[24] Deutlich überzeugender ist jedoch m. E. der Ansatz aus dem etymologischen Wörterbuch der ukrainischen Sprache, gemäß welchem das Wort auf ahd. *scerf* ‚Münze‘, zu ahd. *scarbon* ‚kerben, ritzen‘ (vgl. hierzu auch ukr. *карбувати*, über poln. *karbować* aus dt. *kerben*) zurückgeht;[25] der im Polnischen regelhafte Wandel *er* > *ar* unterstützt hierbei die Annahme, dass das Wort über das Polnische entlehnt wurde. In den altkukrainischen Urkunden findet sich das Wort schon seit dem 14. Jahrhundert in der Bedeutung ‚Kassa, Vermögen‘, seit dem 15. Jahrhundert auch in der neuen Bedeutung ‚Schatz‘. Im Altpolnischen ist das Wort belegt, ebenso finden sich Ableitungen wie *skarbina*, *skarbnik* etc.

скрыня/skrynja ‚Schrein‘: *скрыню*, *скрынѣ* (S. 3). Höfinghoff (S. 281) vermerkt, dass das Wort über čech. *skříně*, pol. *skrzynia* aus lat. *scrīnum* oder ahd. *scrīni* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts findet sich das Wort erst seit 1498 (s. v. *скрыня*), im Altpolnischen ist es gut belegt.

строфовати/strofovaty ‚strafen‘: *строфовати* (S. 140), *строфоуетъ* (S. VII), s. auch das davon abgeleitete *строфованье/strofovan'e* ‚die Bestrafung‘: *на то*^{м} *кара*^{нiю} *и*

23 Ergebnis einer Suche in: Słownik Polszczyzny XVI wieku. Edycja internetowa [Wörterbuch des Polnischen des 16. Jahrhunderts. Internetausgabe]. Zur Verfügung gestellt vom Instytut Badań Literackich Polskiej Akademii Nauk: http://spxvi.edu.pl/indeks/ (Stand: 11.11.2019).

24 Vgl. Boryś, Słownik etymologiczny, s. v. *skarb*.

25 Vgl. Etymolohičnyj slovnyk 1982–2012, s. v. *skarb*.

строфова^{и}*ю* (S. 26); die Wurzel *строф-* findet sich häufig im Text. Das Wort wird bei Höfinghoff nicht verzeichnet, da es in späteren hochsprachlichen Varietäten des Ukrainischen unüblich wurde. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist es noch nicht bezeugt. Im Altpolnischen koexistierten im Übrigen die Formen *strofować* und *strafować*, welche wohl auf unterschiedliche deutsche dialektale Quellen hinweisen.

трафлятися/trafljatysja ‚(sich) treffen, antreffen, geschehen': *трафлю*^{м}*сѧ* (S. 63), *трафлѧетсѧ* (S. 86).[26] Höfinghoff (289) vermerkt zu *трапити*, dass dieses über poln. *trafić* aus mhd. *trëffen* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist weder *траф-* noch *трап-* belegt. Im Altpolnischen sind *trafić* und *trefić* nur spärlich belegt.

фальшовати/fal'šovaty ‚fälschen', *фальшивый/fal'šyvyj* ‚falsch': *фалꙗшоуютъ* (120), *нефальшивыи* (1), *нефлꙗшивое* (118), *нефальшивыхъ* (143). Höfinghoff führt das Substantiv *фальш* im alphabetischen Verzeichnis als Entlehnung aus dem Mhd. an; im Verzeichnis der Lehnwörter aus dem Mhd. fehlt es. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts sind lediglich Ableitungen bezeugt, s. *фалшованый, фалшовый, фалшевный*. Im Altpolnischen ist die Ableitungsbasis ebenso reichlich belegt wie alle hier angetroffenen Derivate.

фарба/farba ‚Farbe': *фа*^{р}*бами* (53). Höfinghoff (S. 300) vermerkt – wie wir sehen, nicht ganz zutreffenderweise –, dass das Wort aus nhd. *Farbe* erst nach ca. 1650 entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist das Wort jedoch tatsächlich noch nicht bezeugt; es findet sich allerdings schon im Altpolnischen, wo es auch einige Derivate aufweist.

фолъговати/fol'govaty, *фолъгованє/fol'govanje* ‚folgen', ‚das Folgen': *фолькгоую* (S. 108), *фолькгова*^{и}*емъ* (S. 41); die Wurzel *фолькг-* findet sich im Text sehr häufig. Das Wort wird von Höfinghoff nicht erwähnt, da es in späteren hochsprachlichen Varietäten des Ukrainischen außer Gebrauch kam. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist das Wort noch nicht bezeugt. Im Altpolnischen findet sich hingegen das Substantiv *folga* ‚Gehorsam' ebenso wie das von ihm abgeleitete Verb *folgować*.

фрасовати/frasovaty ‚sich kümmern, sich sorgen': *фрасовати* (S. 39), *фрасоуетъ* (S. VII), dazu präfigiertes *зафрасовалисѧ* (S. 20), *зафрасованомоу* (S. VI), s. auch das Adjektiv *фрасовливаѧ* (S. 106) sowie das Substantiv *фрасоунокъ* (S. 32, 59; die Wurzel findet sich im Text sehr häufig). Höfinghoff (S. 289) vermerkt zu *фрас, фрасунок, фрасуватися*, dass die Formen über poln. *frasunek, frasować, fresować* aus mhd. *vrezzen* entlehnt worden sei. Der im Polnischen regelhafte Wandel *re* > *ra* bestätigt diese Annahme. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts finden sich für die Wurzel *фрас-* noch keine Belege; im Altpolnischen ist das Wort ebenfalls noch nicht bezeugt.

хвиля/chvylja ‚Weile': *по хвíли* (S. 76), *по малой хвíли* (S. 113). Höfinghoff (S. 282) vermerkt, dass das Wort über poln. *chwila*, čech. *chvíle* aus ahd. *hwīla* entlehnt worden sei. Im Korpus der ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts findet sich das Wort nur einmal, und zwar in einer Urkunde aus Suceava aus dem Jahr 1468. Im Altpolnischen ist *chwila* zahlreich belegt.

26 Im Neuukrainischen finden sich hingegen Formen mit [p]: *трапитися/trapytysja* etc.; der Laut [f] war den slavischen Sprachen ursprünglich fremd; dem Ukrainischen ist er bis heute fremder als anderen, da der Laut in genuin ukrainischem Sprachgut nicht vorkommt (im Ukrainischen entwickelte sich kein [f] als Alternant zu [v]).

цвѣченє/cvěčenje ‚Übung': *цвѣченье* (S. 179), *цвѣченью* (S. 77), *с цвиченьѧ* (S. 178), davon abgeleitet *выцвѣчоные* (S. 170) ‚geübt'; die Wurzel findet sich im Text recht häufig. Das auf mhd. *zwicken* zurückgehende Wort[27] wird von Höfinghoff nicht erwähnt, da es in späteren hochsprachlichen Varietäten des Ukrainischen außer Gebrauch kam. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts findet sich noch kein Beleg. Im Polnischen ist das Wort laut Boryś erst seit dem 16. Jh. belegt (in der Tat findet sich im Wörterbuch des Altpolnischen noch kein Eintrag).

шановати/šanovaty ‚ehren': *шановати* (S. 130), dazu das vom präfigierten Verb abgeleitete Substantiv *пошановањє/pošanovanje* ‚Verehrung': *пошанованью* (S. 117). Höfinghoff (S. 282) bemerkt, dass das Wort über pol. *szanować*, alttpol. *szonować* aus mhd. *schônen* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts findet sich die Wurzel noch nicht. Im Altpolnischen koexistierten *szanować* und *szonować*, welche auf unterschiedliche deutsche Dialektquellen hinweisen dürften.

шарлат/šarlat, ‚scharlachroter Stoff, Purpur': *шарлатъ* (S. 17), s. auch das davon abgeleitete Adjektiv *шарлатный/šarlatnyj* ‚scharlachrot': *шарлатного цвѣтѹ* (S. 31); die Wurzel findet sich im Text mehrfach. Das Wort fehlt bei Höfinghoff. In den polnischen etymologischen Wörterbüchern ist es nicht verzeichnet; im etymologischen Wörterbuch der ukrainischen Sprache wird es überzeugend auf mhd. *scharlât* zurückgeführt.[28] Das Wort gilt im modernen Standardukrainischen als veraltet. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts tritt es nicht auf. Schon im Altpolnischen sind *szarłat* und *szarłatny* bezeugt.

шафовати/šafovaty ‚schaffen': *шафовати* (S. 124), *шафова*[ŋ] (S. 164), s. auch das davon abgeleitete Substantiv *шафованє/šafovanje* ‚das Schaffen': *шафованьѧ* (S. 165). Das Wort fehlt bei Höfinghoff; im Ukrainischen gilt es heute als veraltet, während es im älteren Ukrainischen mehrere Ableitungen gab: *шафар/šafar* ‚Steuereintreiber', *шафер/šafer* ‚Freund des Bräutigams, der die Hochzeitsfeier gestaltet; ein von der Braut zur Hochzeit geladenes Mädchen' etc. Im etymologischen Wörterbuch des Ukrainischen wird das Wort als eine über das Polnische vermittelte Entlehnung aus dem dt. *schaffen* dargestellt.[29] In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts finden sich noch keine Belege; im Altpolnischen ist *szafować* belegt.

шацовати/šacovaty ‚schätzen', davon abgeleitetes *неошацованый/neošacovanyj* ‚unschätzbar': *нєшацоваными* (S. 172). Das Wort ist bei Höfinghoff nicht verzeichnet. Im etymologischen Wörterbuch der ukrainischen Sprache wird es als veraltet gekennzeichnet und auf dt. *schätzen* zurückgeführt, wobei eine polnische Vermittlung für möglich gehalten wird.[30] In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts ist die Wurzel noch nicht belegt; im Altpolnischen ist das Wort jedoch bezeugt.

шик/šyk ‚Ordnung', davon abgeleitetes *ушиковањє/ušykovanje* ‚Anordnung': *оушикованьѧ* (S. 149), aus pol. *uszykowanie*, gebildet von *szyk* < mhd. *schic* ‚Ordnung, Methode". Das Wort fehlt bei Höfinghoff, da es in späteren hochsprachlichen Varietäten des Ukrainischen unüblich wurde. Im etymologischen Wörterbuch der ukrainischen Sprache

27 Vgl. Boryś, Słownik etymologiczny, s. v. *cwiczyć*.
28 Vgl. Etymolohičnyj slovnyk 1982–2012, s. v. *šarlat*.
29 Vgl. Etymolohičnyj slovnyk 1982–2012, s. v. *šafuvaty*.
30 Vgl. Etymolohičnyj slovnyk 1982–2012, s. v. *šacuvaty*.

wird darauf hingewiesen, dass „vielleicht" über das Polnische entlehnt wurde.[31] In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts finden sich noch keine Belege. Im Altpolnischen sind sowohl *szyk* als auch das von ihm abgeleitete Verb *szykować* belegt.

шинкар/šynkar ‚Schenkenbesitzer, Gastwirt': *ши*^{и}*карѣ* (S. 120). Höfinghoff (S. 290) merkt zur Ableitungsbasis *шинк*, *шанк* an, dass dieses aus mhd. *schanc* entlehnt worden sei. Im etymologischen Wörterbuch des Ukrainischen wird ergänzt, dass die Derivationsbasis *шинк/šynk*, später auch *шинок/šynok* „teilweise" über das Polnische aus mhd. *schenk*(*e*) entlehnt worden sei.[32] Im Korpus der ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts findet sich das Verb *шинковати* lediglich in der bereits zweifach erwähnten, sehr zweifelhaften Urkunde aus Luc'k aus dem Jahr 1389; das Ausgangssubstantiv und das Nomen agentis fehlen. Im Altpolnischen ist das Wort gut bezeugt.

шкода/škoda ‚Schaden': *шкода* (S. 9), *шкоды* (S. 13), dazu gehört das Adjektiv *шкодливый/škodlyvyj* ‚schädlich': *шко*^{о}*ливꙗю* (S. 95), außerdem das Verb *шкодити/škodyty* ‚schaden': *шкодит*^{ъ} (S. 13) und das dazugehörige Aktionsartverb *зашкоди*^{ть} (S. 97), fernerhin die Ableitung *перешкожати/pereškožaty* ‚stören': *перешкожаючи* (S. 19), *перешкожае*^{т} (S. 36); die Wurzel *шкод-* findet sich im Text sehr häufig. Höfinghoff (S. 282) vermerkt, dass das Ausgangssubstantiv über pol. *szkoda* aus ahd. *scado* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts finden sich sowohl das Ausgangssubstantiv als auch das Verb *шкодити*; das Adjektiv hingegen fehlt. Im Altpolnischen ist die Wurzel im Ausgangssubstantiv und einigen Ableitungen reichlich belegt.

шляхта/šljachta ‚Adel(sangehöriger)': *шлꙗхтамъ* (S. 180), s. auch das davon abgeleitete *ушляхтити/ušljachtyty* ‚adeln': *оушлꙗхтити* (S. 180). Höfinghoff (S. 290) hält fest, dass das Ausgangswort über poln. *szlachta* aus mhd. *ge-slehte*, *ge-slahte* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts tritt das Wort mehrfach auf; es finden sich auch Ableitungen wie *шляхтичь, шляхтя, шляхетный* und *шляхотный*, jedoch nicht das Verb *ушляхтити*. Im Altpolnischen ist das Wort erwartungsgemäß häufig belegt, dasselbe gilt für die Ableitungen.

штука/štuka ‚Stück, Streich': *на штоуки* (S. 46), *штоуки* (S. 119), *хитрыми штоуками* (S. 102). Höfinghoff (S. 291) vermerkt, dass das Wort über poln. *sztuka* aus mhd. *stücke* entlehnt worden sei. In den ukrainischen Wörterbüchern des 14. und 15. Jahrhunderts tritt es nicht auf; im Altpolnischen ist es hingegen bezeugt.

шукати/šukaty ‚suchen': *шꙋкалъ* (S. 79), *шꙋкаю*^{т} (S. 157), dazu gehört die präfigierte Aktionsartbildung *тѡшꙋка*^{ть}*е* (S. 20), außerdem die Ableitung *ошукати/ošukaty* ‚versuchen, in Versuchung bringen': *вшоуканъ* (S. 26), *вшоукиваєт* (S. 11), *вшꙋкиваючїе* (S. 77). Höfinghoff (S. 282) vermerkt, dass das Ausgangswort über pol. *szukać* aus ahd. *suochan* entlehnt worden sei. Das Ausgangsverb *шукати* begegnet uns in den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts mehrfach, nicht jedoch die Ableitung *ошукати*. Im Altpolnischen tritt das Wort häufig auf.

ялмужна/jalmužna ‚Almosen': *ялмоу*^{ж}*нꙋ* (S. 131), vgl. dazu *ялмужник/jalmužnyk* ‚Almosenspender, Almosenier': *ялмоужникомъ* (S. 119). Das Wort fehlt bei Höfinghoff. Im etymologischen Wörterbuch der ukrainischen Sprache wird das im Ukrainischen mittler-

31 Vgl. Etymolohičnyj slovnyk 1982–2012, s. v. *šyk*.
32 Vgl. Etymolohičnyj slovnyk 1982–2012, s. v. *šynok*.

weile veraltete Wort als eine über das Polnische, Tschechische, Deutsche und Lateinische (mit Verweis auf ahd. *almosan* und lat. *almosina*) vermittelte Entlehnung aus gr. *eleēmosynē* ‚Mitgefühl' dargestellt.[33] In den ukrainischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts findet sich das Wort nicht. Im Altpolnischen sind *jałmużna* und *jałmużna* hingegen erwartungsgemäß häufig belegt.

4. Schlussfolgerungen

Das Ziel der vorliegenden Arbeit bestand darin, jene deutschen Lehnelemente zu sammeln und zu erörtern, die in einem (erst unlängst mustergültig herausgegebenen) frühmittelruthenischen Text aus dem frühen 17. Jahrhundert, dem *Lěkarstvo na ospalyj oumysl´´* [Heilmittel gegen den trägen Geist] (Ostrih 1607), enthalten sind. Hinsichtlich der durchaus zahlreichen Entlehnungen aus dem Deutschen und der von ihnen abgeleiteten Wortformen wurde unter anderem die Beantwortung der Frage nach der allfälligen Mittlerrolle des Polnischen vorbereitet.

Zum einen verdeutlichen die Wörterbuchrecherchen, dass sämtliche im Text bezeugten Entlehnungen aus dem Deutschen auch dem Polnischen bekannt waren und im Übrigen mehrere davon im Polnischen deutlich früher belegt sind als im Ukrainischen. Die Tatsache, dass auch die im Text angetroffenen Ableitungen von den deutschen Entlehnungen genaue Entsprechungen im Polnischen aufweisen, darf wohl als „überzufällig" bezeichnet werden.

Die Arbeit bestätigt exemplarisch, dass sich die deutschen Entlehnungen im konkreten Text – ebenso wie in den anderen Texten, die in der frühneuzeitlichen ruthenischen Schriftsprache in ihrer prototypischen Form geschrieben sind – ebenso verhalten wie die übrigen Lexeme – sie stimmen im Wesentlichen mit den polnischen Lexemen überein, wobei Unterschiede in der Phonologie und Flexionsmorphologie bestehen bleiben. Frühneuzeitliche ruthenischsprachige Texte haben im Allgemeinen mit der polnischen Sprache so viel gemeinsam, dass die Rolle des Polnischen nie außer Acht gelassen werden sollte. Untersuchen wir also die Germanismen im frühneuzeitlichen Ruthenischen (Ukrainischen), sollten wir umso mehr immer die philologische Grundfrage vor Augen haben, in welchen Texten sie belegt sind: Die frühneuzeitliche ruthenische Schriftsprache in ihrer prototypischen Form ist wie jede andere Schriftsprache künstlich. Sie war vor allem die Sprache intellektueller Eliten und von der ukrainischen Umgangssprache der allermeisten frühneuzeitlichen Sprecherinnen und Sprecher ganz offenkundig ziemlich weit entfernt (wie uns im Übrigen auch jene Texte zeigen, die auf die Wiedergabe der Umgangssprache abzielen).

Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dass auch in der frühen Neuzeit nicht nur mittelbar über das Polnische, sondern auch unmittelbar aus dem Deutschen in das Ukrainische entlehnt wurde (insbesondere wohl auch auf okkasioneller Basis, nicht zuletzt im Übrigen wohl auch aus dem Jiddischen). Die in der prototypischen frühneuzeitlichen ruthenischen Schriftsprache verfassten Texte lassen diesbezüglich jedoch wenige Schlüsse zu, da sie sich derartig nahe an das Polnische anlehnen. Trotz des elitären Charakters der

33 Vgl. Etymolohičnyj slovnyk 1982–2012, s. v. *jalmužna*.

frühneuzeitlichen ruthenischen Schriftsprache kann festgestellt werden, dass – wie auch das hier zusammengestellte Glossar zeigt – zahlreiche der für sie charakteristischen deutschen Entlehnungen den Wortschatz der ukrainischen Sprache bis heute prägen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Lěkarstvo na ospalyj oumysl" čolověčyj. Faksymyl'ne vydannja „Lěkarstva" 1607 r. [t. I] v komplekti z transliterovanym tekstom [t. II] ta naukovym doslidžennjam [t. III] [Eine Arznei gegen den trägen menschlichen Geist. Faksimileausgabe der „Arznei" aus dem Jahr 1607]. Vidp. red.: Viktor Mojsijenko. Žytomyr 2017.

Sekundärliteratur

Bieder, Hermann: Zur Erforschung des deutschen Lehngutes im westrussischen Schrift tum des 14.–17. Jahrhunderts. In: Pohl, Heinz-Dieter/Nikolaj Salnikov: Opuscula slavica et linguistica. Festschrift für Alexander Issatschenko. Klagenfurt 1976, S. 73–87.

Boryś, Wiesław: Słownik etymologiczny języka polskiego [Etymologisches Wörterbuch der polnischen Sprache]. Kraków 2005.

Etymolohičnyj slovnyk ukrajins'koji movy [Etymologisches Wörterbuch der ukrainischen Sprache]. 6 Bde. Kyjiv 1982–2012.

Höfinghoff, Marina: Deutsche Entlehnungen im Ukrainischen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Wien 2006.

Hramoty XIV st. [Urkunden des 14. Jahrhunderts]. Hrsg. und komm. v. M. Peščak. Kyjiv 1974, S. 80.

Lopušans'kyj, Vasyl'/Taras Pyc: Nimec'komovni leksyčni zapozyčennja u pivdenno-zachid nych hovorach Ukrajiny [Deutschsprachige lexikalische Entlehnungen in den südwestlichen Mundarten der Ukraine]. Drohobyč 2011.

Mozer, Michael' [Moser, Michael]: Pryčynky do istoriji ukrajins'koji movy [Beiträge zur Geschichte der ukrainischen Sprache]. Vinnycja ³2011.

Rozov, Volodymyr: Ukrajins'ki hramoty. T. 1: XIV v. i perša polovyna XV v. [Ukrainische Urkunden. Bd. 1: 14. und erste Hälfte des 15. Jahrhunderts]. Kyjiv 1928.

Slovnyk staroukrajins'koji movy XIV –XV st. [Wörterbuch der altukrainischen Sprache des 14. und 15. Jahrhunderts]. 2 Bde. Kyjiv 1977–1978.

Slovnyk ukrajins'koji movy XVI – peršoji polovyny XVII st. [Wörterbuch der ukrainischen Sprache vom 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts]. L'viv 1994– (noch nicht abgeschlossen).

Słownik polszczyzny XVI wieku. Wrocław u. a. 1966– (noch nicht abgeschlossen).

Słownik staropolski [Altpolnisches Wörterbuch]. T. 1–11. Warszawa u. a. 1953–2002.

Internetquellen

Słownik Polszczyzny XVI wieku. Edycja internetowa [Wörterbuch des Polnischen des 16. Jahrhunderts. Internetausgabe]. Zur Verfügung gestellt vom Instytut Badań Literackich Polskiej Akademii Nauk: http://spxvi.edu.pl/indeks/ (Stand: 11.11.2019).

Oksana Molderf (Lemberg/Lwiw)

Deutsches Lehngut im Werk von Ivan Franko

1. Einführung

Die ukrainische Geschichte in der 2. Hälfte des 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts ist durch einen besonderen Aufschwung des politischen, sozialen und kulturellen, darunter auch literarischen, Lebens gekennzeichnet. Es kommt zur Gründung der Wissenschaftlichen Taras-Ševčenko-Gesellschaft (1873), welche die Funktionen der nichtoffiziellen Wissenschaftsakademie übernimmt, zu lebhaften Diskussionen über die Visionen politischer Zukunft der Ukraine unter der Federführung von Myxajlo Drahomanov, Pantelejmon Kuliš und Myxajlo Hruševs'kyj. Es werden erste politische Parteien (Ruthenisch-ukrainische Radikale Partei (1890), Nationaldemokratische und Sozialdemokratische Parteien (beide 1899)) gegründet.[1] Die literarische Produktion steigt trotz Verbote in den Teilen, die zum Russischen Kaiserreich gehören, vor allem qualitativ an und gewinnt in ihre Reihen solche SchriftstellerInnen und DichterInnen wie Ivan Franko, Lesja Ukrajinka, Myxajlo Kocjubyns'kyj, Vasyl' Stefanyk u. a. m., die zu den Klassikern der heutigen ukrainischen Literatur gehören. Literaturkontakte tragen dazu bei, dass die ukrainische Literatur durch zahlreiche Übersetzungen bereichert wird. Exemplarisch sind hier Frankos Übersetzung von Goethes *Faust*, Kulišs Übersetzungen aus William Shakespeare oder Lesja Ukrajinkas Übersetzungen der Dichtung von Heinrich Heine zu nennen[2], mit denen auch zahlreiche Entlehnungen und Neuschöpfungen in die Sprache kommen. Man diskutiert darüber hinaus (1891–1893 unter Beteiligung von Ivan Franko, Borys Hrinčenko u. a. m.) über die Grundlagen der ukrainischen Standardsprache und über die Rolle der Dialekte.[3]

In all diesen Entwicklungen spielt Ivan Franko eine bedeutende Rolle. Er war einer der Begründer der ersten politischen Partei[4] im Lande, zudem war seine literarische Tätigkeit von einer enormen Produktivität geprägt (nach verschiedenen Einschätzungen handelt es

1 Vgl. Грицак, Ярослав [Hrytsak, Jaroslav]: Нарис історії України. Формування модерної нації XIX–XX століття [Die Skizze der Geschichte der Ukraine. Die Herausbildung einer modernen Nation im 19.–20. Jahrhundert]. Київ [Kyjiv] 2019, S. 111–190.

2 Гете, Йоганн Вольфганг [Goethe, Johann Wolfgang]: Фавст. Часть перша [Faust. Der erste Teil]. Львів [L'viv] 1882; Гейне, Генріх [Heine, Heinrich]: Книга пісень [Buch der Lieder]. Львів [L'viv] 1892 (in Zusammenarbeit mit Maksym Stavys'kyj); Шекспір, Уілліям [Shakespeare, William]: Гамлєт, принц данський [The Tragicall Historie of Hamlet, Prince of Denmarke]. Львів [L'viv] 1899 (Kuliš übersetzte insgesamt 13 Dramen von Shakespeare).

3 Vgl. https://zbruc.eu/node/57605 (Stand 21.05.2020).

4 Die Ruthenisch-Ukrainische Radikale Partei wurde 1890 von Ivan Franko und Myxajlo Pavlyk im Kreise Gleichgesinnter in L'viv gegründet. Sie existierte bis 1950, als sich der Zusammenschluss mit der neu entstandenen Ukrainischen Sozialistischen Partei ereignete.

sich um einen Gesamtnachlass von ca. 6000 Werken) und er wurde durch seine journalistische Tätigkeit im polnisch- und deutschsprachigen Raum zu einer Art „Stimme Galiziens". Die literaturkritische Arbeit Frankos war eines der ersten Beispiele professioneller Literaturkritik in der damaligen Ukraine, auch wenn er sich durch seine manchmal sehr provokanten Äußerungen viele Feinde machte: Ein bekanntes Beispiel ist die Wahrnehmung seines Artikels *Ein Dichter des Verrates* (1897)[5] durch die Öffentlichkeit.

Der Einblick in Frankos Werk erlaubt es, nicht nur damalige literarische Prozesse besser zu verstehen, sondern auch sprachliche Entwicklungen, die einerseits auf seinen Idiostil und Idiolekt zurückgehen, andererseits auf den Regiolekt und den Usus der damaligen ukrainischen Standardsprache zurückzuführen sind. Die Sprache von Ivan Franko ist in dem Sinne besonders interessant als Forschungsobjekt, als dass man darin nicht nur Beispiele von Sprachkontakten in Form von zahlreichen usuellen Entlehnungen finden kann, sondern dass Frankos Mehrsprachigkeit, insbesondere seine fließende Beherrschung des Deutschen und des Polnischen, wesentlich seinen Idiolekt beeinflusste, der manchmal makkaronische Eigenschaften aufweist.

Im Rahmen dieses Beitrags wird Frankos Nachlass im Hinblick auf deutsches Lehngut unter Berücksichtigung historischer und sozialer Umstände sowie des persönlichen Kontextes untersucht.

2. Begriffsbestimmungen

Zwecks der terminologischen Einheitlichkeit und Eindeutigkeit erscheint es sinnvoll, die Termini zu definieren, die innerhalb dieses Betrags verwendet werden. Bekanntlich umfasst der Sammelbegriff *Lehngut* (Lehnwortschatz) Ergebnisse von zwei sprachlichen Prozessen: *Wortentlehnung* (lexikalische Entlehnungen) und *Lehnprägung* (semantische Entlehnungen).[6] Im Rahmen dieser Studie sind im Mittelpunkt der Betrachtung ausschließlich Wortentlehnungen als „Übernahmen sprachlicher Ausdrücke aus einer Fremdsprache in die Muttersprache, meist in solchen Fällen, in denen es in der eigenen Sprache keine Bezeichnung für neu entstandene Sachen bzw. Sachverhalte gibt"[7]. Innerhalb von Wortentlehnungen wird weiter zwischen Fremdwörtern (kaum oder nur leicht assimiliert, vgl. *кайзершніт* ← nhd. *Kaiserschnitt*) und Lehnwörtern (der Assimilationsprozess ist fortgeschritten, vgl. *голдувати* ← mhd. *huldigen*) unterschieden. Darüber hinaus werden in dieser Untersuchung auch aus einem anderen phonetisch-graphematischen System stammende und dabei nicht transkribierte/nicht transliterierte fremdsprachige (in diesem Fall deutschsprachige) Wörter und Ausdrücke berücksichtigt, die ein wesentliches Merkmal von Frankos Idiolekt ausmachen, was in der Folge konkret veranschaulicht wird.

5 Franko, Ivan: Ein Dichter des Verrates. In: Die Zeit. 1897 (136), S. 86–89.
6 Vgl. Bußmann, Hadumod: Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart ²1990, S. 214–215.
7 Ebd.

In Anlehnung an Juliane Besters-Dilger[8] und Marina Höfinghoff[9] wird in diesem Beitrag auch eine Trennlinie zwischen Germanismen (bzw. germanischen Entlehnungen) und deutschen Entlehnungen gezogen. Unter den ersten sind Entlehnungen aus der germanischen Zeit zu verstehen, während die zweite Gruppe Entlehnungen umfasst, die ab dem 8. Jahrhundert (Althochdeutsch) in andere Sprachen kamen.

3. Theoretischer Rahmen

Bei der Untersuchung von Entlehnungen als sprachlichen Erscheinungen sind bekanntlich sowohl extralinguistische (historisch-wirtschaftliche, kultur-historische, ethnogenetische, naturhistorische etc.) als auch intralinguistische Faktoren zu beachten. Nimmt man darüber hinaus noch Entlehnungen im Werk einer Person unter die Lupe, so ist natürlich auch der persönliche Kontext zu berücksichtigen.

Den theoretischen Rahmen der vorliegenden Untersuchung bildet die Theorie des sozialen Raumes des französischen Soziologen Pierre Bourdieu mit ihren Schlüsselbegriffen *Kapital*, *Agent*, *Habitus* und *Feld*. Eine der Hauptideen der Theorie besteht darin, dass der Agent, der in einem Feld agiert, die Gesetze und die Regeln des Feldes befolgen muss, aber wenn er genug Kapital (darunter wird sowohl Geld als auch symbolisches Kapital verstanden) und somit genug Einfluss besitzt, das Umordnen und die Neustrukturierung des Feldes vorantreiben kann. Die Gesamtheit von Einstellungen und Verhaltensmustern, derer sich der Agent in seiner Tätigkeit bedient, und die sich mit der zunehmenden Erfahrung formt und ändert, fasst Bourdieu unter dem Begriff *Habitus* zusammen.[10]

Im Hinblick auf die vorliegende Untersuchung lässt sich der beschriebene Ansatz wie folgt anwenden: das Entlehnungsfeld der ukrainischen Sprache, dessen Agent Ivan Franko war, wird in Bezug auf seine inneren Gesetze und äußeren Einflüsse charakterisiert, worauf die Beschreibung der Rolle von Ivan Franko mit Berücksichtigung des Gewichtes seines Kapitals in diesem Feld folgt. Dann wird Frankos Habitus als Gesamtheit Frankos Dispositionen im Kontakt mit dem Feld selbst und den anderen Agenten des Feldes untersucht und Frankos Potential zur Neustrukturierung des Feldes unter die Lupe genommen.

4. Historisch-politischer und linguistischer Entlehnungskontext

In der Geschichte des deutsch-ukrainischen Sprachkontaktes werden mehrere Phasen unterschieden, von denen sich vor allem drei als die intensivsten hervorheben lassen: die deut-

8 Vgl. Besters-Dilger, Juliane: Deutsche lexikalische Entlehnungen im Ukrainischen. Zur Frage der polnischen Vermittlung und heutigen Aktualität. In: Pospíšil, Ivo (Hg.): Crossroads of Cultures: Central Europe. Brno 2002, S. 25–51, hier: S. 25f.

9 Vgl. Höfinghoff, Marina: Deutsche Entlehnungen im Ukrainischen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Wien 2006, S. 38, 44–46.

10 Vgl. Бурдье, Пьер [Bourdieu, Pierre]: Социология социального пространства [Soziologie des sozialen Raumes]. Москва [Moskau] [u.a.] 2007, S. 15f, 32.

sche Ostsiedlung und Übernahme des Magdeburger Rechts (13–15. Jh.), die Zugehörigkeit ukrainischer Gebiete zum Habsburger Reich (1772–1918) sowie die deutsche Okkupation der Ukraine im Zweiten Weltkrieg (1941–1944).[11] Angesichts des Forschungsobjektes in diesem Betrag ist vor allem die zweite Phase ausführlicher zu betrachten.

Der zeitliche Rahmen der Epoche, in der Ivan Franko (1856–1916) lebte und wirkte, umfasst die zweite Hälfte des 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts und gehört somit zu der zweiten Phase eines aktiven Entlehnungsprozesses aus dem Deutschen. Es handelt sich hiermit um die Zeit, die nicht nur auf den heutigen ukrainischen Territorien grundlegende Änderungen hervorbrachte, sondern auch in Westeuropa einen bedeutenden Wandel bewirkte. Politische Neuordnung in vielen Staaten, zunehmende Industrialisierung und der wissenschaftliche und technische Fortschritt, der mit ihr einherging, führten zu aktiven Sprachkontakten und dementsprechenden Entlehnungsprozessen. Zieht man die räumliche Dimension Frankos Lebens in Betracht, so ist von der im damaligen Galizien herrschenden Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit auszugehen, die oft zum Alltag gehörte und deren Verkörperung Ivan Franko selbst ist. Ein weiterer prägender Kontext ist der Status des Deutschen als Amtssprache in der Region, worauf später die Erklärung des Polnischen zur zweiten Amtssprache (1869) folgte, die die allmähliche Verdrängung des Deutschen aus dem offiziellen Gebrauch mitbedingte. Nach der Auffassung von Juliane Besters-Dilger ist zu der Zeit der österreichischen bzw. österreichisch-ungarischen Herrschaft (vor allem bis 1869) der größte Zuwachs deutscher Entlehnungen zu verzeichnen.[12]

Diese Entlehnungen kamen nicht immer direkt aus dem Deutschen ins Ukrainische, wie z. B. bei vielen militärischen Begriffen (*штуцер* ← nhd. *Stutzer*, *юнкер* ← nhd. *Junker*[13]), sondern gingen oft durch eine Vermittlersprache in die Zielsprache rein. Als Vermittlersprache trat in vielen Fällen das Polnische (*байцувати* ← pl. *bejcować* ← nhd. *beizen*, *райтшуля* ← pl. *rajtszula* ← nhd. *Reitschule*) auf, seltener Tschechisch oder Russisch. Insgesamt sondert Besters-Dilger fünf Entlehnungsmodelle[14] heraus: Von dem zweigliedrigen Modell (direkte Entlehnung) bis zu einem fünfgliedrigen mit zwei Vermittlersprachen und einer Quellensprache.

Der weitere Integrationsweg der Entlehnungen war unterschiedlich: Ein Teil von ihnen entfiel, weil die Gegenstände, die sie bezeichnet hatten, nicht mehr existierten und somit die Wörter den Status von Historismen bekamen; ein anderer Teil der Entlehnungen wurde mit der Zeit ersetzt und ging somit aufgrund des fehlenden Gebrauchs zu Archaismen über. Im Allgemeinen lässt sich nach der Auffassung von Besters-Dilger die Tendenz feststellen, dass die Wahrscheinlichkeit des Verschwindens eines Wortes in der weiteren Entwicklung der Zielsprache desto höher war, je später es in das Ukrainische entlehnt wurde.[15]

Die Untersuchungen der Entwicklungsprozesse der ukrainischen Sprache im 20. Jahrhundert während der sowjetischen Epoche bezeugen, dass die sowjetische Lexikografie

11 Vgl. Besters-Dilger, Juliane: Deutsch-galizische lexikalische Sprachbeziehungen (mit besonderer Berücksichtigung der Austriazismen). In: Reinhart, Johannes/Tilmann Reuther (Hgg.): Ethnoslavica: Festschrift für Herrn Univ. Prof. Dr. Gerhard Neweklowsky zum 65. Geburtstag. Wien 2006, S. 29–42, hier: S. 30f.

12 Vgl. ebd., S. 31f.

13 Diese und andere Beispiele kommen aus dem Register in der Monographie von Marina Höfinghoff. Vgl. Höfinghoff 2006, S. 275-359.

14 Vgl. Besters-Dilger 2002, S. 26.

15 Vgl. ebd., S. 39.

bemüht war, das fremde Lehngut der Idee des gemeinsamen Ursprungs und der gemeinsamen Entwicklung des Ukrainischen und des Russischen anzupassen und somit oft das nur dem Ukrainischen eigene Lehngut entweder aus den Wörterbüchern eliminierte oder ihm Bezeichnungen wie *veraltet* etc. zuwies. Dies alles hatte nach der Auffassung von Ljudmyla Tkač das Ziel, den selbständigen Weg der ukrainischen Sprache mit den ihr immanenten Entlehnungsprozessen zu verfremden.[16] Der ukrainische Linguist Jurij Ševel'ov behauptet, diese Eingriffe in das innere Wesen des ukrainischen Sprachsystems seien im Vergleich zu den äußeren beschränkenden Maßnahmen, nach denen viele Herrscher gegriffen hatten, eine „sowjetische Erfindung und Neuigkeit"[17].

5. Ivan Franko und das Deutschtum

Ivan Frankos Rolle im kulturellen, politischen und sozialen Leben Galiziens und der ganzen Ukraine ist schwer zu überschätzen. Er war zur Zeit seiner Epoche jemand, der durch seine analytischen Fähigkeiten und sein kritisches Denken viele Prozesse und Entwicklungen voraussehen konnte und dabei oft zu fortschrittlich war, um von seinen Landesleuten angemessen wahrgenommen und geschätzt zu werden.[18] Während er beispielsweise am Anfang ein Anhänger des Marxismus war[19], erkannte er relativ schnell die Gefahr einer politisch-philosophischen Strömung[20], die nicht die Persönlichkeit, das Individuum in den Mittelpunkt stellt, sondern die Klassen.

Angesichts seines Werdegangs und der Faktoren, die diesen Werdegang beeinflusst hatten, war Ivan Franko ein Repräsentant verschiedener Kulturausprägungen. Er hat in sich „sowohl vergangene als auch für ihn gegenwärtige kulturelle Erfahrungen des eigenen Volkes, die regionale Kultur Galiziens, europäische Kultur und Weltkultur"[21] verkörpert und war somit „ein ganzheitliches Kulturensemble"[22].

16 Vgl. Ткач, Людмила [Tkač, Ljudmyla]: Українська літературна мова на Буковині в кінці XIX – початку XX ст. Частина 2: Джерела і соціокультурні чинники розвитку [Die Ukrainische Hochsprache in der Bukowina am Ende des 19. – am Anfang des 20 Jahrhunderts. Teil 2: Quellen und soziokulturelle Entwicklungsfaktoren]. Чернівці [Černivci] 2007, S. 99.

17 Шевельов, Юрій [Ševel'ov, Jurij]: Українська мова в першій половині двадцятого століття (1900–1941). Стан і статус [Die ukrainische Sprache in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts (1900–1941). Stand und Status]. Нью-Йорк [New York] 1987, S. 263.

18 Bekannt ist, dass Ivan Franko sich dreimal als Kandidat an den Wahlen beteiligte und dreimal verlor: 1895 bei den Wahlen zum galizischen Landtag, 1897 bei den Wahlen zum österreichischen Parlament und 1898 bei den außerplanmäßigen Wahlen des Parlaments. Der politische Kampf war von heftigen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Protagonisten geprägt. Über Frankos persönliche Eindrücke vom Wahlkampf und den Wahlen 1895, die von Versammlungsverbot, Schlägereien, Bestechungen und anderen Manipulationen begleitet wurden, kann man aus seinem Artikel für *Die Zeit* erfahren. Vgl. Franko, Ivan: Die jüngste galizische Wahl. In: Die Zeit. 1895 (58), S. 82–84 oder die Neuveröffentlichung: Paslawska, Alla/Tobias Vogel/Alois Woldan (Hgg.): Vivere memento! Anthologie deutschsprachiger Texte von Ivan Franko. Lwiw 2016, S. 141–155.

19 Vgl. Грицак, Ярослав [Hrytsak, Jaroslav]: Пророк у своїй вітчизні. Франко та його спільнота (1856–1886) [Der Prophet in seiner Heimat. Franko und seine Gemeinschaft (1856–1886)]. Київ [Kyjiv] 2006, S. 222–238.

20 Vgl. https://zbruc.eu/node/56279 (Stand 20.05.2020).

21 Космеда, Тетяна [Kosmeda, Tetjana]: Комунікативна компетенція Івана Франка: міжкультурні, інтерперсональні, риторичні виміри [Die kommunikative Kompetenz von Ivan Franko: interkulturelle, interpersonale und rhetorische Dimensionen]. Львів [L'viv] 2006, S. 10.

22 Ebd., S. 82.

Ivan Frankos Bezug zum Deutschtum lässt sich auf seine sprachliche Umgebung, in der Deutsch als Amtssprache des Landes eine Rolle spielte, und auf seine Schul- und Gymnasialzeit zurückführen, wo er außer Latein und Altgriechisch die deutsche Sprache erlernte und darin anscheinend so erfolgreich war, dass er in der fünften Gymnasialklasse schon Goethe und Schiller im Original lesen konnte.[23]

An der Universität Lwiw, wo Ivan Franko 1875 sein Studium aufnahm, aber aus politischen Gründen nicht abschließen konnte, war Deutsch gemäß der Statistik damals die dominierende Unterrichtssprache: 1870 wurden hier 46 Unterrichtsfächer in dieser Sprache unterrichtet, wogegen jeweils 13 Fächer auf Polnisch und Latein angeboten wurden und nur 7 auf Ukrainisch.[24]

Nach dem Abschluss des Studiums an der Universität Czernowitz (Černivci) setzte Ivan Franko seine akademische Laufbahn mit dem Doktorat und der Promotion unter der Betreuung des Professors für Slawistik Vatroslav Jagić fort. Die Zeit in Wien war durch zahlreiche Kontakte zu deutschsprachigen Intellektuellen und Politikern (wie z. B. Victor Adler und Engelbert Pernerstorfer) geprägt, viele von ihnen pflegte Ivan Franko auch nach seiner Rückkehr nach Lwiw.[25] Im Weiteren verdiente Ivan Franko sein Geld unter anderem als langjähriger Korrespondent für zahlreiche österreichische und deutsche Zeitungen und Zeitschriften: *Die Zeit, Die Heimat, Vorwärts, Magazin für die Literatur des In- und Auslandes, Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft, Aus fremden Zungen, Archiv für slavische Philologie, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Frankfurter Zeitung, Münchener freie Presse, Sächsische Arbeiter-Zeitung, Berliner Tagesblatt* u. a. m.

Ein wichtiger Bereich, der Ivan Franko mit dem Deutschtum verband, war die deutsche bzw. die deutschsprachige Literatur, in der sich Ivan Franko als Literaturwissenschaftler und Literaturkritiker gut auskannte und die er auch ins Ukrainische übersetzte. Ausgezeichnete Deutschkenntnisse, „polemische Verve und Brillanz seiner Formulierungen“[26], die ihm viele Forscher attestieren[27], erlaubten ihm nicht nur für die deutschsprachige Presse zu schreiben, sondern wurden von ihm auch zur Vermittlung ukrainischer Literatur im deutschsprachigen Raum eingesetzt. Ivan Franko übersetzte ins Deutsche Dichtungen von Taras Ševčenko, ukrainische Volkslieder und Sprichwörter, Werke von Pantelejmon Kuliš, Vasyl' Stefanyk und agierte ab und zu als Selbstübersetzer aus dem Ukrainischen ins

23 Vgl. Франко, Іван [Franko, Ivan]: Додаткові томи до зібрання творів у 50-и томах. Том 53 [Zusätzliche Bände zu den Gesammelten Werken in 50 Bänden. Band 53]. Київ [Kyjiv] 2008, S. 227; Франко, Іван [Franko, Ivan]: Зібрання творів: у 50-ти томах. Том 39 [Gesammelte Werke: in 50 Bänden. Band 39]. Київ [Kyjiv] 1983, S. 50f.

24 Vgl. http://www.history.org.ua/?termin=Lvivsky_Natsionalny_universytet (Stand: 26.12.2019).

25 Vgl. Грицак [Hrytsak] 2006, S. 158; Hrytsak, Jaroslav: Franko in Wien. In: Österreichisch-ukrainische Begegnungen. Lwiw 2011, S. 120–152; Wytrzens, Günther: Iwan Franko als Student und Doktor der Wiener Universität. In: Poljakov, Fedor/Stefan Simonek (Hgg.): Slawische Literaturen – Österreichische Literatur(en). Bern [u. a.] 2009, S. 211–226.

26 Wytrzens, Günther: Zum literarischen Schaffen Frankos in deutscher Sprache. In: Poljakov, Fedor/Stefan Simonek (Hgg.): Slawische Literaturen – Österreichische Literatur(en). Bern [u. a.] 2009, S. 227–237, hier: S. 235.

27 Vgl. den bereits erwähnten Beitrag von G. Wytrzens: Wytrzens 2009, S. 227–237. Vgl. auch: Ciaśla, Michał: Niemiecka oryginalna twórczość literacka Ivana Franki [Ivan Frankos deutschsprachiger Literaturnachlass]. In: Kolago, Lech (Hg.): Studia slavo-germanica: Wybor rozpraw i artykułów Michała Cieśli. Tom XIII [Studia slavo-germanica: Auswahl von Beiträgen und Artikeln von Michał Ciaśla. Band XIII]. Warszawa 1997, S. 373–387, hier: S. 387.

Deutsche und umgekehrt. Auf die letzte Gruppe von Frankos Texten wird noch ausführlicher eingegangen werden.

Die deutsche Sprache war für Franko nicht nur ein Mittel der Kommunikation mit seinen Fachkollegen, Redakteuren und Experten oder die Sprache seiner zahlreichen Texte, sondern sie diente auch als Quelle für zahlreiche Entlehnungen, die sowohl okkasionellen als auch usuellen Charakter tragen. Usuelle Entlehnungen entstanden einerseits durch Völkerkontakte zwischen der Ukraine und Deutschland bzw. Österreich, die zu den Sprachkontakten und im Nachhinein zur Übernahme und zur weiteren aktiven Nutzung der Entlehnungen führten (z. B. deutsche Ostkolonisation, durch die viele Begriffe aus dem Bereich Handwerk und Bauwesen ins Ukrainische kamen). Andererseits bedingten dies aber auch die politisch-gesellschaftlichen Gegebenheiten Frankos Zeit, denn der offizielle Status des Deutschen hatte natürlich nicht nur die Übernahme der Begriffe aus dem Bereich Staatswesen, Verwaltung, Militär etc. in das Ukrainische zur Folge, sondern auch eine Intensivierung des Wechselwirkens der deutschen sowie der ukrainischen Sprache in Galizien, vor allem durch die dort vorherrschende Zwei- oder Mehrsprachigkeit. Der okkasionelle Charakter der Entlehnungen im Nachlass von Ivan Franko lässt sich unter anderem durch sprachliche Kreativität erklären: Als Träger des Ukrainischen verließ sich Franko nicht nur auf die Möglichkeiten dieses Sprachsystems, sondern übernahm Muster und Beispiele aus den anderen Sprachen, darunter natürlich vor allem aus dem Deutschen und Polnischen, die er fließend beherrschte und deren er sich regelmäßig bediente.

Das deutsche Lehngut im ganzen Werk von Ivan Franko zu untersuchen wäre die Aufgabe einer größeren Forschung. Der vorliegende Beitrag befasst sich mit zwei kleineren Bereichen seines Schaffens: mit seinem Briefwechsel mit Zeitgenossen als Grundlage zum Erfassen der kommunikativen Kompetenz und des kommunikativen Benehmens sowie seinen Selbstübersetzungen aus dem Deutschen ins Ukrainische, anhand derer sich Frankos Übersetzungsstrategien (Verfremden mit der Tendenz zur Übernahme oder Domestikation, die eher zur Eliminierung der fremden Einflüsse tendiert) erforschen lassen. Es wurden dafür zwei Bereiche ausgewählt, die auf unterschiedliche Rezipientengruppen ausgerichtet sind, um zu verfolgen, ob und falls ja, inwieweit sich der Gebrauch von Entlehnungen bzw. nicht transliterierten bzw. transkribierten Wörtern und Ausdrücken je nach Adressaten der Mitteilung unterscheidet.

6. Frankos private Korrespondenz im Hinblick auf das deutsche Lehngut

Als ein sehr aktiver und produktiver gesellschaftlich-politischer Akteur stand Ivan Franko im Briefwechsel mit vielen Zeitgenossen: Ol'ha Roškevyč, Myxajlo Drahomanov, Myxajlo Pavlyk, Ahatanleh Kryms'kyj, Myxajlo Hruševs'kyj, Ivan Belej, Klymentyna Popovyč, Uljana Kravčenko, Oleksandr Konys'kyj, Omeljan Partyc'kyj, Oleksand Borkovs'kyj, Volodymyr Hnatjuk u. a. m. In der 54-bändigen Ausgabe von Frankos Werken umfassen seine Briefe

drei Bände mit insgesamt ca. 1500 Druckseiten.[28] Diese Sammlung erhebt natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit, weil sich viele Briefe von Franko entweder noch irgendwo in Archiven und Sammlungen befinden und somit noch nicht systematisch erfasst wurden oder die Adressaten sie nicht aufhoben (ganz im Gegenteil zu Franko selbst, der eine große Sammlung der Korrespondenz mit verschiedenen Adressaten angehäuft hat)[29] bzw. wurden die Briefe von den Bekannten Frankos teils bewusst vernichtet, um die Veröffentlichung zu verhindern.

Zu denjenigen, mit denen Ivan Franko im regelmäßigen Briefwechsel stand und wo wir von einem mehr oder weniger gut erhaltenen Nachlass sprechen können, gehören seine erste Liebe Ol'ha Roškevyč, sein guter Freund aus Studentenzeiten Myxajlo Pavlyk, sein „Vater" auf der politischen Bühne Myxajlo Drahomanov, sein Fachkollege im Bereich Übersetzen Ahatanleh Kryms'kyj und sein zukünftiger Nachbar und Kollege aus der Wissenschaftlichen Ševčenko-Gesellschaft und der Redaktion von *Літературно-науковий вісник* [Literarisch-wissenschaftliche Mitteilungen] Myxajlo Hruševs'kyj.[30] Frankos Briefe an genau diese Persönlichkeiten wurden in Hinblick auf die Verwendung darin deutscher Wortentlehnungen bzw. nichttranskribierter oder -translitierierter Wörter und Ausdrücke untersucht.

Es sei zu bemerken, dass alle oben aufgelisteten Adressaten von Frankos Briefen Deutsch beherrschten. Der Briefwechsel von Ivan Franko und Ol'ha Roškevyč war anfangs sogar auf Deutsch. Als Franko irgendwann zum Ukrainischen wechselte, erklärte er das seiner Adressatin wie folgt:

> Und du wirst wohl fragen, warum ich jetzt auf Ruthenisch (Ukrainisch) schreibe und nicht mehr auf Deutsch? Es ist ganz einfach. Die deutsche Sprache ist für mich wie ein modischer Anzug, mit dem sich nicht selten manch ein Stutzer prahlt, in dessen Taschen der Wind pfeift. Dafür ist Ruthenisch für mich geliebte Hauskleidung, in der sich jeder so zeigt, wie er ist. Und in dieser Bekleidung liebe ich dich am meisten![31]

Der bewusste Wechsel zum Ukrainischen hinderte Ivan Franko jedoch nicht daran, deutsche Elemente in seine Texte (nicht nur an Ol'ha Roškevyč) zu integrieren, die sich grundsätzlich zwei Gruppen zuordnen lassen: 1) Fremd- und Lehnwörter; 2) nicht transliterierte/transkribierte Wörter, Ausdrücke, ganze Sätze (Reminiszenzen), darunter: Redewendungen und Sprichwörter; geflügelte Worte; Zitate aus dem Werk deutschsprachiger Schriftsteller und Dichter (vor allem Johann Wolfgang Goethe und Heinrich Heine), Philosophen und Kritiker.

In Frankos Briefnachlass findet man Entlehnungen, die noch in den früheren Zeiten

28 Франко, Іван [Franko, Ivan]: Зібрання творів: у 50-ти томах. Том 48–50 [Gesammelte Werke: in 50 Bänden. Band 48–50]. Київ [Kyjiv] 1986.

29 Die Sammlung der Briefe an Franko genauso wie seine Briefe an verschiedene Adressaten werden im Archiv des Taras-Ševčenko-Instituts für Literatur der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine aufbewahrt. Digitalisierte Versionen der Briefe an Franko findet man unter: http://prima.lnu.edu.ua/istoryky/franko-letters/dbr/index.php?sortorder=5&s_t=0&e_d=999 (Stand 23.05.2020).

30 Vgl. Франко [Franko] Том 48–50 [Band 48–50]. Київ [Kyjiv] 1986.

31 Франко, Іван [Franko, Ivan]: Зібрання творів: у 50-ти томах. Том 48 [Gesammelte Werke: in 50 Bänden. Band 48]. Київ [Kyjiv] 1986, S. 46. Diese Übersetzung stammt von der Autorin des Beitrages.

in die Standardsprache aufgenommen wurden und zum usuellen Gebrauch gehörten: „Мене з війська, як кажу, ізгнали… і десь незадовго одержу, абшит“[32]. Das Wort *абшит/abšyt*[33] kam über das Polnische *abszyt* aus dem Neuhochdeutschen *Abschied*[34] und wurde in Hrinčenkos Wörterbuch[35] fixiert, was für seinen überdialektalen Charakter spricht. Im Bedeutungswörterbuch der ukrainischen Sprache (1970–1980) wird das Wort als „veraltet“ markiert.[36] Als ein weiteres Beispiel lässt sich das Folgende anführen: „[…] а тоді й журналові капут“[37]. Das im 11-bändigen Bedeutungswörterbuch des Ukrainischen als umgangssprachlich markierte[38] Wort *капут/kaput* kam ins Ukrainischen unter dem Einfluss des Polnischen *kaput*, wo es davor aus dem Neuhochdeutschen *kaputt* entlehnt wurde, welches letztlich auf das Französische *capot* zurückzuführen ist.[39] Für die allgemeine Verbreitung des Wortes, das durch ein vierstufiges Entlehnungsmodell ins Ukrainische gelangte, zeugt dessen Fixierung in Hrinčenkos Wörterbuch.[40] Ein weiteres Beispiel kommt aus Frankos Korrespondenz mit Ol'ha Roškevyč: „[…] а переді мною стіл, завалений цілими стосами паперів, що душу грузить“[41]. Das im Hrinčenkos Wörterbuch ebenfalls fixierte[42] Wort *стос/stos* lässt sich auf das Polnische *stos* zurückführen, das aus dem Mittelhochdeutschen *stōz*[43] entlehnt wurde.

Beispiele usueller standardsprachlicher Entlehnungen in Frankos Werk, von denen hier aus Platzgründen nur ein paar angeführt werden können, zeugen davon, dass er als Agent des Feldes die Gesetze des Feldes annimmt. Andererseits sind in Frankos Texten auch Beispiele seiner sprachlichen Kreativität zu finden, durch welche er das Feld zu verändern beabsichtigt. Zum Beispiel: „З белетристикою трохи швах, ну, та тут можна латати перекладами“[44]; „В друкарні я був і передав Вашу ферфлюхтацію за книжку“[45]. Da die Wörter *швах/švax* (dt. *schwach*) und *ферфлюхтація/ferfljuxtacija* (dt. *Verfluchung*) in Bedeutungswörterbüchern nicht fixiert sind und in den Registern der südwestlichen Dialekte nicht auffindbar sind[46], kann man vermuten, dass es sich bei diesen Beispielen um

32 Франко [Franko] Том 48 [Band 48] 1986, S. 222. „Ich wurde aus dem Militär, wie gesagt, vertrieben und bald bekomme ich meinen Abschied“. Diese und alle weiteren Übersetzungen in den Fußnoten stammen von der Autorin des Beitrags.

33 Die Transkription ins lateinische Alphabet wird an dieser Stelle und weiter im Text zwecks besserer Orientierung für Leser mit fehlenden Ukrainischkenntnissen angeboten.

34 Bei Feststellung des Entlehnungsmodells in allen Beispielen berufe ich mich auf das von Marina Höfinghoff in ihrer Monographie zusammengestellte Register: Vgl. Höfinghoff 2006, S. 275–359.

35 Vgl. http://hrinchenko.com/slovar/znachenie-slova/22-abshyt.html#show_point (Stand: 05.01.2020).

36 Vgl. http://sum.in.ua/s/abshyt (Stand: 05.01.2020).

37 Франко [Franko] Том 48 [Band 48] 1986, S. 88. „Und dann wird die Zeitschrift kaputt“.

38 Vgl. http://sum.in.ua/s/kaput (Stand: 05.01.2020).

39 Vgl. Höfinghoff 2006, S. 296.

40 Vgl. http://hrinchenko.com/slovar/znachenie-slova/22208-kaput.html#show_point (Stand: 05.01.2020).

41 Франко [Franko] Том 48 [Band 48] 1986, S. 148. „Und vor mir steht der Tisch, mit ganzen Stößen von Papier versperrt, was die Seele belastet“.

42 Vgl. http://hrinchenko.com/slovar/znachenie-slova/56854-stos.html#show_point (Stand: 05.01.2020).

43 Nhd. *Stoß* in der Bedeutung *Stapel*.

44 Франко, Іван [Franko, Ivan]: Зібрання творів: у 50-ти томах. Том 49 [Gesammelte Werke: in 50 Bänden. Band 49]. Київ [Kyjiv] 1986, S. 481.

45 Ebd., S. 291. „Mit der Belletristik ist es ein wenig schwach. Aber man kann die Lücken mit Übersetzungen befüllen“; „Ich war in der Druckerei und habe ihre Verfluchung wegen des Buches überreicht“.

46 Vgl. Лопушанський, Василь/Тарас Пиц [Lopušans'kyj, Vasyl'/Taras Pyc:]: Німецькомовні лексичні запозичення у південно-західних говорах України [Deutsche lexikalische Entlehnungen in südwestlichen Dialekten der Ukraine]. Дрогобич [Drohobyč] 2011.

okkasionelle Entlehnungen handelt, die keinen Übergang entweder in den Dialekt oder in die Standardsprache erfuhren.

Unklar bleibt die Zuordnung von manchen, in Frankos Briefen enthaltenen Realien der österreichisch-ungarischen Verwaltung. Vermutlich handelt es sich hierbei um Dialektismen bzw. Regionalismen und nicht um Frankos okkasionelle Entlehnungen. Da diese Wörter jedoch nicht in entsprechenden Wörterbüchern gefunden werden konnten und man sie auch nicht in anderen als Frankos Texten fixieren konnte, kann ihre dialektale bzw. regionale Verbreitung bisher nicht bewiesen werden. Beispiele solcher Begriffe sind folgende: „[…] молодіж, котра досить радо горнеться до ‚Громадського друга', взяли в крипи"[47]. *Крипи/krypy* ist ein Lehnwort, das in der deutschen Abkürzung *Kripo*, die für *Kriminalpolizei* steht, seinen Ursprung hat.[48] In Frankos Brief an Myxajlo Drahomanov findet man noch ein anderes Beispiel von erwähnten Realien: „Підгірська земля […] проявляє соляні джерела там, де їй подобається, а частенько зовсім не там, де би се мило було цісарським фінанцвахам"[49]. Das Wort *фінанцвах/finanсvax* lässt sich auf das Deutsche *Finanzwache* zurückführen.

Sprachliche Erscheinungen der zweiten Gruppe (nicht transliterierte/transkribierte Wörter und Ausdrücke aus dem Deutschen) sind eine markante Eigenschaft Frankos schriftlicher Korrespondenz, auch wenn man den Berichten der Augenzeugen entnehmen kann, dass Ivan Franko auch in der mündlichen Kommunikation ständig nach Reminiszenzen auf deutsche Sprichwörter oder auf deutsche Klassiker griff.[50] Die Funktion dieser Elemente ist unterschiedlich. Einerseits dienen sie Franko zum Füllen sprachlicher Lücken oder zur Präzision des Ausdrucks, wie in folgenden Beispielen: „[…] але тепер уже-м зовсім здоров і хвилями чую якийсь ‚Arbeitshunger"[51]; „Воно з Діккенса і для наших ‚образовних' багато речей буде ‚Ein Buch mit sieben Siegeln"[52]. Andererseits benutzt der Autor diese Elemente, um den Kolorit und die Gegebenheiten der damaligen Zeit möglichst detailgetreu wiederzugeben: „По місту казки дивовижні раз у раз: що вже нас арештували, – то: що будуть арештовувати, стережіться, – то вішати будуть, – то процес виточать за Hochverrat та ін."[53]

Reminiszenzen auf deutschsprachige Literatur zeugen von Ivan Frankos Belesenheit, seinem guten Gedächtnis (z. B. Ševčenkos *Kobzar* konnte er angeblich auswendig) und hohen intellektuellen Niveau, auch wenn er persönlich daran gewöhnt war, nicht damit zu prahlen. Diese kurzen Verweise sind harmonisch in die Texte der Korrespondenz eingebaut,

47 Франко Том 48 [Band 48] 1986, S. 84. „Die Jugend, die sich mit genug Freude der Zeitschrift „Hromads'kyj druh" annähert, wurde von der Kripo festgenommen".

48 Vgl. Лопушанський, Василь/Галина Більовська [Lopušans'kyj, Vasyl'/Halyna Bil'ovs'ka]: Німецькі лексичні запозичення у творах Івана Франка [Deutsche lexikalische Entlehnungen im Werk von Ivan Franko]. Дрогобич [Drohobyč] 2006, S. 22.

49 Франко [Franko] Том 48 [Band 48] 1986, S. 352. „Der Boden in den Vorbergen bringt Salzquellen dort zu Tage, wo es ihm gefällt, und sehr oft ist es nicht dort, wo es der kaiserlichen Finanzwache passend wäre".

50 Vgl. Космеда [Kosmeda] 2006, S. 30f.

51 Франко [Franko] Том 48 [Band 48] 1986, S. 123. „[…] aber jetzt bin ich komplett gesund und ab und zu fühle ich gewissen ‚Arbeitshunger'"; „Viele Sachen aus Dickens werden auch für ‚unsere Gebildeten' ‚ein Buch mit sieben Siegeln'".

52 Ebd., S. 59.

53 Ebd., S. 84. „In der Stadt werden von Zeit zu Zeit wundervolle Geschichten erzählt: Dass wir verhaftet wurden oder dass wir verhaftet werden, passt auf, oder dass wir erhängt werden, oder dass gegen uns ein Gerichtsverfahren wegen Hochverrat eingeleitet wird".

was z. B. dieser Auszug aus dem Brief an Ol'ha Roškevyč zeigt: „ ‚Die Winter der Natur sind der Geister Lenze', – сказав котрийсь поет про поезію, і то саме мож сказати і про всяке чуття, котре живе споминкою та надією"[54]. Natürlich konnte Ivan Franko diese fremden Elemente meistens nur dann verwenden, wenn er davon ausgehen durfte, dass seine Adressaten sie verstehen konnten.

In Frankos Briefen an seine Landesleute und Zeitgenossen finden wir also Beispiele für Lehn- und Fremdwörter, die sowohl den standardsprachlichen Charakter tragen und somit zum damaligen Usus gehören als auch okkasionellen Charakter haben und Frankos Bestreben, das vorherrschende Feld zu modifizieren, bestätigen. Darüber hinaus sind für Frankos Korrespondenz zahlreiche Beispiele der nicht transliterierten bzw. nicht transkribierten Wörter und Ausdrücke typisch, die der Autor zu verschiedenen Zwecken in Texte seiner Korrespondenz einbaut.

7. Deutsches Lehngut in Frankos Selbstübersetzungen

Wie bereits erwähnt wurde, war Ivan Franko nicht nur als Übersetzer aus dem Deutschen ins Ukrainische und umgekehrt tätig, sondern er agierte auch als Selbstübersetzer, was kein seltenes Phänomen ist (man denke an die ukrainischen Schriftsteller Hryhorij Kvitka-Osnovjanenko, Marko Vovčok oder an Vertreter der westlichen Literatur wie James Joyce oder Rainer Maria Rilke).

In der Übersetzungstheorie wird zwischen den subjektiven und objektiven Motiven bei den Selbstübersetzungen unterschieden.[55] Zu der ersten Kategorie kann man literarische (Verbesserung des Inhalts und des Stils) und pragmatische Motive (Erweiterung des Lesepublikums) hinzuzählen, während der zweiten Kategorie politische, wirtschaftliche und andere Motive zuzuordnen sind. Schaut man sich Frankos Selbstübersetzungen an und analysiert man darüber hinaus noch seine Begleitkommentare[56], so wird ersichtlich, dass es ihm vor allem darum ging, seine Landesleute möglichst aktiv in den Literaturprozess (schöngeistige Texte) oder in politische Entwicklungen (Publizistik) zu involvieren: Die Tatsache, dass seine Texte aufgrund der Veröffentlichungen im Ausland nur dem fremden Lesepublikum zugänglich blieben und in seiner Heimat kaum bekannt waren, brachte ihn auf die Idee sie ins Ukrainische zu übersetzen und „für die breite Öffentlichkeit"[57] zugänglich zu machen. Die Veränderung des Stils oder der Inhalte sind ein seltenes Merkmal und

54 Франко [Franko] Том 48 [Band 48] 1986, S. 126. „Die Winter der Natur sind der Geister Lenze", sagte einmal ein Dichter über die Poesie. Dasselbe lässt sich auch über jedes Gefühl, das von der Erinnerung und Hoffnung lebt, sagen".

55 Vgl. Сикалюк, Юлия [Sykaljuk, Julija]: Способы воспроизведения индивидуального стиля И. Франко в автопереводах (на материале немецкого и украинского языков). Автореферат диссертации на соискание ученой степени кандидата филологических наук [Verfahren zur Wiedergabe des individuellen Stils von Ivan Franko in den Selbstübersetzungen. Autoreferat der Dissertation zum Erlangen des wissenschaftlichen Grades Doktor der Philosophie]. Москва [Moskau] 2016, S. 9.

56 Als Beispiel lässt sich Frankos Vorwort zu der Sammlung seiner Selbstübersetzungen aus dem Deutschen und Polnischen *В наймах у сусідів* [Im Dienste bei den Nachbarn] anführen. Vgl. Франко Том 39 [Band 39] 1983, S. 258–264.

57 Франко Том 39 [Band 39] 1983, S. 258.

im Falle dessen Vorkommens handelt es sich überwiegend um die Erweiterung des Textes angesichts der Vorkenntnisse der Zielleser. Objektive Umstände wie fehlendes politisches Bewusstsein der Bevölkerung, fehlende Bildung und keine Kenntnis der Literatur aus dem Ausland durch das ukrainische Lesepublikum waren ebenfalls Triebfaktoren sowohl für Frankos Übersetzungen aus der Weltliteratur als auch für seine Selbstübersetzungen.[58]

Für die Untersuchung im Rahmen des vorliegenden Beitrages wurden fünf von Frankos Selbstübersetzungen aus dem Bereich der Belletristik gewählt, die zu verschiedenen Zeiten im deutschsprachigen Raum erschienen sind und im Nachhinein vom Autor persönlich ins Ukrainische übertragen wurden: *Der Dorn im Fuße, Thomas mit dem Herzen und Thomas ohne Herz, Das Recht des Schweines, Der stramme Bezirkshauptmann* und *Die Geschichte einer Konfiskation*.[59] Die Selbstübersetzung als empirische Grundlage wurden bewusst gewählt, weil man anhand der vergleichenden Analyse am besten beobachten kann, wie der Autor mit der deutschen Sprache als Entlehnungsquelle umgeht, welche Übersetzungsstrategien er, ausgehend von seinem Zielpublikum und den Zielen, in seinen Übersetzungen implementiert und welche Methoden dabei eingesetzt werden. Darüber hinaus lässt sich anhand des Vergleichs der synchrone Querschnitt der Sprachentwicklung untersuchen.

Auch wenn der Selbstübersetzer in der Regel über gewisse Freiheiten verfügt, wie die ethische Freiheit, die die unverbindliche Wahl von Übersetzungsstrategien, Verfahren und Methoden beinhaltet, sowie Freiheit bei der Erklärung und sprachliche Freiheit[60], hat der durchgeführte Vergleich ergeben, dass Ivan Franko mit den Ausgangstexten sehr vorsichtig umgeht und nur wenige Abweichungen vom Original vornimmt. So werden zum Beispiel in der Erzählung *Thomas mit dem Herzen und Thomas ohne Herz* einige Passagen hinzugefügt, die es im Original nicht gibt und die offensichtlich im Hinblick auf die Vorkenntnisse und Interessen eines anderen Lesepublikums hinzugefügt wurden, für die sie von höherer Relevanz sind als für die Leser des Ausgangstextes.[61] Ansonsten handelt sich bei allen Texten um originalgetreue Wiedergaben. Deutsche Entlehnungen haben in den analysierten Texten vorwiegend standardsprachlichen, usuellen Charakter: „У неділю була велика бійка в шинку“[62]. Das Wort *шинок/šynok* ist eine Direktentlehnung aus dem Mittelhochdeutschen *schank*[63] und die Auflistung in Hrinčenkos Wörterbuch[64] bestätigt seinen standardsprachlichen Charakter. Das zweite Beispiel bezieht sich auf das Wort *гальба (гальва)/hal'ba*

58 Vgl. Франко Том 39 [Band 39] 1983, S. 260; Гундорова, Тамара [Hundorova, Tamara]: Франко не Каменяр. Франко і Каменяр [Franko – kein Steinbrecher. Franko und Steinbrecher]. Київ [Kyjiv] 2006, S. 115.

59 Alle Texte werden nach den Ausgaben, die noch zu den Lebzeiten von Ivan Franko erschienen sind, zitiert, sodass sprachliche Anpassungen, die in der 54-bändigen (1976–1986) Ausgabe gemacht wurden, nicht berücksichtigt werden. Zitate aus deutschsprachigen Texten wurden der Anthologie deutschsprachiger Werke von Ivan Franko entnommen: Paslawska, Alla/Tobias Vogel/Alois Woldan (Hgg.): Vivere memento! Anthologie deutschsprachiger Texte von Ivan Franko. Lwiw 2016.

60 Vgl. Сикалюк [Sykaljuk] 2016, S. 9.

61 Франко, Іван [Franko, Ivan]: Хома із серцем і Хома без серця [Thomas mit dem Herzen und Thomas ohne Herz]. In: Франко, Іван [Franko, Ivan]: Місія. Чума. Казки і сатири [Mission. Pest. Märchen und Satiren]. Львів [L'viv] 1906, S. 183–210, hier S. 190f, 194f u. a. m.

62 Франко, Іван [Franko, Ivan]: Терен у нозї [Der Dorn im Fuße]. In: Літературно-науковий вістник [Literarisch-wissenschaftliche Mitteilungen]. Львів [L'viv] 1906 (9), S. 346–354, hier: S. 349. „Am Sonntag gab es in der Schenke eine große Schlägerei“.

63 Nhd. *Schenke/Schänke*.

64 Vgl. http://hrinchenko.com/slovar/znachenie-slova/65785-shynok.html#show_point (Stand: 05.01.2020).

(hal'va): „Він зневажливо махнув рукою, промочив горло свіжою гальбою“[65]. Bei der Maßeinheit *гальба (гальва)/hal'ba (hal'va)* handelt es sich um ein Beispiel der indirekten Übernahme: Dieses Wort kam ins Ukrainische aus dem Neuhochdeutschen *Halbe* über das Polnische *halba*.[66]

In den analysierten Texten konnte nur ein Beispiel des dialektal geprägten Wortschatzes festgestellt werden: „Самі грубіяни, раубшіци та перекручені голови“[67]. Das Wort *раубшіц/raubšic* (dt. *Raubschütze*) wird dem huzulischen Dialekt zugeordnet, in welchem die Formen *рабшіц/rabšic*, *рапшіц/rapšic*, *равшіц/ravšic* verwendet wurden, und gilt heutzutage als veraltet.[68]

Frankos Selbstübersetzungen geben einen Einblick in gewisse Tendenzen in den Entlehnungsprozessen. So kann man z. B. deutlich sehen, dass das heute zur Standardsprache gehörende Wort *шлагбаум/šlahbaum* (dt. *Schlagbaum*) die ukrainische Sprache von damals nicht kannte (dies bestätigt auch das Nachschlagen in den zeitgenössischen Wörterbüchern von Hrinčenko und Kuzelja[69]) und als Entsprechung das Wort *рогачка/rohačka* gebraucht wurde: „Wir kommen in Tarnopol an, passieren den Schlagbaum, und siehe da, neben dem Schlagbaum sitzt ein älterer Herr“[70]; „Приїжджаємо до Тарнополя, переїжджаємо через рогачку, аж тут, ади, коло рогачкової будки сидить підстаркуватий панисько“[71]. Mit der Zeit verdrängte jedoch das aus dem Deutschen entlehnte Wort *шлагбаум/šlahbaum* sein ukrainisches Synonym und gehört heute zur Standardsprache (Straßenverkehrsordnung etc.), während das Wort *рогачка/rohačka* verblasst ist.

Bei der vergleichenden Analyse von Originaltexten und Übersetzungen konnte noch eine Besonderheit festgestellt werden: Ivan Franko greift auch an den Stellen, wo im deutschen Text die Entlehnungsquelle fehlt, nach deutschen Entlehnungen, die zum aktiven Wortschatz gehörten. Das lässt sich anhand des Wortes *трафити (трапити)/trafyty (trapyty)* (dt. *treffen*) veranschaulichen: „Du musst mir ausdrücklich sagen, was dir so Gutes widerfahren ist“[72]; „Мусиш менї докладно сказати, що тобі за добро таке притрафило ся“[73]. Oder: „Höre, Mykola, ich werde dir eine kleine Geschichte erzählen, die mir selbst passiert ist, als ich noch ganz jung war“[74]; „Слухай, Миколо, я розповім тобі маленьку історію, що притрафила ся мені самому, як я ще був зовсім малий“[75]. In beiden Auszügen aus dem Original wird das Wort *treffen* (mhd. *trëffen*), von dem die

65 Франко, Іван [Franko, Ivan]: Острий-преострий староста [Der stramme Bezirkshauptmann]. In: Франко, Іван: Сїм казок [Sieben Märchen]. Львів [L'viv] 1900, S. 50–76, hier: S. 75. „Er winkte abwertend mit der Hand und durchnässte den Hals mit einer Halben“.

66 Vgl. Höfinghoff 2006, S. 296.

67 Франко [Franko] Острий-преострий староста [Der stramme Bezirkshauptmann] 1900, S. 64. „Nur Grobiane, Raubschützen und verdrehte Köpfe“.

68 Vgl. Закревська, Ярослава [Zakrevs'ka, Jaroslava] (Hg.): Гуцульські говірки. Короткий словник [Huzulische Mundarten. Ein kurzes Wörterbuch]. Львів [L'viv] 1997, S. 160.

69 Vgl. http://hrinchenko.com/ (Stand: 17.05.2020); Кузеля, Зенон [Kuzelja, Zenon] (Hg.): Словник чужих слів [Wörterbuch der Fremdwörter]. Київ [Kyjiv] [u. a.] 1910.

70 Paslawska 2016, S. 75.

71 Франко [Franko] Свинська конституция [Das Recht des Schweines] 1900, S. 45.

72 Paslawska 2016, S. 72.

73 Франко [Franko] Свинська конституция [Das Recht des Schweines] 1900, S. 41.

74 Paslawska 2016, S. 50.

75 Франко, Іван [Franko, Ivan]: Терен у нозї [Der Dorn im Fuße]. In: Літературно-науковий вістник [Literarisch-wissenschaftliche Mitteilungen]. Львів [L'viv] 1906 (10), S. 6–12, hier: S. 8.

Entlehnung *трафитися (трапитися)/trafytysja (trapytysja)* über das Polnische *trafić* kam, nicht erwähnt, jedoch finden wir es, entlehnt, in der Selbstübersetzung zweimal. Aus den oben angeführten Beispielen wird auch ersichtlich, dass bei der Übernahme ins Ukrainische das Wort nicht nur phonetisch und grammatikalisch der Zielsprache angepasst wird, sondern dass es auch semantische Modifikationen erfährt: Im Ukrainischen hat das Wort einen bereiteren Verwendungsbereich als im Deutschen. Die Fixierung dieses Wortes in Hrinčenkos Wörterbuch[76] spricht für seinen überregionalen Gebrauch.

Auch wenn sich die Korrespondenz und schöngeistige Texte nur unter Vorbehalt vergleichen lassen, weil es sich um verschiedene Texttypen mit unterschiedlichen Textfunktionen handelt, erscheint so ein Vergleich trotzdem sinnvoll, weil es ein besonderes Merkmal Frankos Sprachgebrauchs erschließt. Während Frankos Korrespondenz mit Zeitgenossen, die vorwiegend zu der damaligen intellektuellen Elite gehörten und überwiegend mehrsprachig waren, eine hohe Anzahl von nichttranskribierten und nichttransliterierten Ausdrücken aus dem Deutschen (aber auch aus den anderen Sprachen, wie z. B. Latein, Französisch, Polnisch etc.) aufweist und an manchen Stellen an eine Art makkaronische Sprache erinnert, so ist dies bei den Selbstübersetzungen, die hier analysiert wurden, gar nicht der Fall. Nur in einem der analysierten Texte wurde eine einzige nichttransliterierte bzw. -transkribierte Passage gefunden, die den Kolorit des Militärdienstes zu verschaffen hilft: „Der Gendarm salutierte stramm, machte ein stramm militärisches ‚Kehrt euch' und ging"; „Шандарь салютував по військовому, зробив остро-військове ‚kehrt euch' і пішов"[77].

Diese Besonderheit Frankos Idiolekts lässt sich meines Erachtens einerseits auf die stilistische Beschaffenheit der Texte zurückführen, andererseits könnte hier auch die Rezipientenausrichtung ein wesentlicher Faktor sein: Frankos Selbstübersetzungen wurden ja für breite Bevölkerungsschichten angefertigt, die in ihrer Mehrheit weder schrift- noch lesekundig waren, was möglichst viel Klarheit bei den Texten voraussetzte. Da im Rahmen dieser Untersuchung nur ein sehr kleiner Teil von Frankos belletristischen Texten berücksichtigt werden konnte, kann diese Schlussfolgerung nicht auf die ganze Belletristik Frankos extrapoliert werden. Ivan Cixoc'kyj, der sich in seiner Monografie mit stilistischen Innovationen in Frankos Prosa beschäftigt[78] und auch seine nichttransliterierten Konstruktionen unter die Lupe nimmt, führt zahlreiche Beispiele für diese sprachlichen Erscheinungen in anderen als den hier analysierten Werken an, die vor allem der Sprache von Frankos Protagonisten zu eigen sind. Er kommt zu der Konsequenz, dass „fremdsprachige Zitate eine außerordentliche Rolle beim intellektuellen und psychologischen Porträtieren von Protagonisten spielen und oft zum stilistischen Mittel ihrer Selbstcharakteristik werden"[79]. Die stilistische Leistung von nichttranskribierten bzw. -transliterierten Elementen, inklusive die aus dem Deutschen, in anderen Gruppen von Frankos Werken bedarf somit einer ausführlicheren separaten Betrachtung.

76 Vgl. http://hrinchenko.com/slovar/znachenie-slova/59152-trafljatysja.html#show_point (Stand: 05.01.2019).
77 Франко [Franko] Острий-преострий староста [Der stramme Bezirkshauptmann] 1900, S. 54.
78 Vgl. Ціхоцький, Іван [Cixoc'kyj, Ivan]: Мова прози Івана Франка (стилістичні новації) [Die Sprache der Prosa von Ivan Franko (stilistische Innovationen)]. Львів [L'viv] 2006.
79 Ebd., S. 246.

8. Schlussfolgerungen

Auch wenn gewisse Folgen der „Anpassung" der Persönlichkeit Ivan Frankos für die sowjetische Geschichtsschreibung noch spürbar sind, erschließt sich das moderne ukrainische Publikum den „echten" Franko als einen der bedeutendsten Vertreter der ukrainischen intellektuellen und politischen Szene der zweiten Hälfte des 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. Sein Nachlass eignet sich aufgrund nicht nur seines Umfangs, aber auch seiner Vielfältigkeit für die Erforschung einer breiten Palette von Themen im Rahmen von verschiedenen Disziplinen: Literaturwissenschaft, Geschichte, Philosophie, Wirtschaft etc. Auch aus der sprachwissenschaftlichen Sicht ist er eine sehr dankbare und einschlussreiche Quelle.

Die vorliegende Untersuchung hatte ihren Schwerpunkt im Bereich der Linguistik, jedoch ergab sich angesichts des Forschungsgegenstandes der interdisziplinäre Ansatz, welcher extralinguistische Faktoren einschließlich des persönlichen Kontextes berücksichtigt, als der sinnvollste und aufschlussreichste.

Als Polyglott verwendet Ivan Franko aktiv Übernahmen aus verschiedenen Sprachen, darunter auch sehr häufig aus dem Deutschen, das noch seit der Zeit der Ostkolonisation mit der ukrainischen Sprache in Kontakt stand und später, zu Zeiten Frankos, im damaligen Galizien und der damaligen Bukowina Amtssprache war. Hierbei handelt es sich, wie die Untersuchung zeigte, vor allem um allgemeingebräuchliche, standardsprachliche Wörter und Ausdrücke, auch wenn einige Beispiele für den dialektalen Gebrauch und eventuelle Neuschöpfungen seitens von Franko zu beobachten sind. In dem Nachlass seiner Briefkorrespondenz mit Zeitgenossen tendiert Ivan Franko häufig dazu, Ausdrücke aus dem Deutschen ohne Transliteration bzw. Transkription ins Ukrainische zu übernehmen, was manchmal zu der Entstehung einer sogenannten makkaronischen Sprache führt. Im Vergleich zu Briefwechseln als Grundlage zur Untersuchung der kommunikativen Kompetenz und der kommunikativen Gewohnheiten ergab sich bei vergleichender Analyse von Frankos Selbstübersetzungen ins Ukrainischen mit deutschen Originaltexten im Hinblick auf die Präsenz der Entlehnungen und fremdsprachiger Ausdrücke, dass Franko dort fast ausschließlich standardsprachliche Entlehnungen verwendet und kaum auf dialektale oder okkasionelle Elemente sowie nichttransliterierte bzw. -transkribierte Wörter und Ausdrücke zurückgreift, wofür die Rezipientenorientiertheit eine Erklärung sein könnte.

Der vorliegende Beitrag ermöglichte aufgrund des Umfangs von Frankos Nachlass nur einen kurzen Einblick in die Sprache seiner Werke und darin enthaltenes deutsches Lehngut. Ein Desiderat der Forschung bildet somit die Untersuchung auch anderer Gruppen von Frankos Texten, was zu einem möglichst vollständigen Bild davon beitragen kann, wie deutsch-ukrainische Sprachkontakte und die individuelle Mehrsprachigkeit, die den deutsch-ukrainischen Bilingualismus einschließt, den Idiolekt von Ivan Franko als einer bedeutenden Persönlichkeit der ukrainischen Geschichte an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert beeinflusste.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Franko, Ivan: Die jüngste galizische Wahl. In: Die Zeit. 1895 (58), S. 82–84.
Franko, Ivan: Ein Dichter des Verrates. In: Die Zeit. 1897 (136), S. 86–89.
Paslawska, Alla/Tobias Vogel/Alois Woldan (Hgg.): Vivere memento! Anthologie deutschsprachiger Texte von Ivan Franko. Lwiw 2016.
Франко, Іван [Franko, Ivan]: Додаткові томи до зібрання творів у 50-и томах. Том 53 [Zusätzliche Bände zu den Gesammelten Werken in 50 Bänden. Band 53]. Київ [Kyjiv] 2008.
Франко, Іван [Franko, Ivan]: Зібрання творів: у 50-ти томах. Том 39 [Gesammelte Werke: in 50 Bänden. Band 39]. Київ [Kyjiv] 1983.
Франко, Іван [Franko, Ivan]: Зібрання творів: у 50-ти томах. Том 48 [Gesammelte Werke: in 50 Bänden. Band 48]. Київ [Kyjiv] 1986.
Франко, Іван [Franko, Ivan]: Зібрання творів: у 50-ти томах. Том 49 [Gesammelte Werke: in 50 Bänden. Band 49]. Київ [Kyjiv] 1986.
Франко, Іван [Franko, Ivan]: Зібрання творів: у 50-ти томах. Том 50 [Gesammelte Werke: in 50 Bänden. Band 50]. Київ [Kyjiv] 1986.
Франко, Іван [Franko, Ivan]: Історія одної конфіскати [Die Geschichte einer Konfiskation]. In: Франко, Іван [Franko, Ivan]: Сїм казок [Sieben Märchen]. Львів [L'viv] 1900, S. 77–92.
Франко, Іван [Franko, Ivan]: Острий-преострий староста [Der stramme Bezirkshauptmann]. In: Франко, Іван [Franko, Ivan]: Сїм казок [Sieben Märchen]. Львів [L'viv] 1900, S. 50–76.
Франко, Іван [Franko, Ivan]: Свинська конституция [Das Recht des Schweines]. In: Франко, Іван [Franko, Ivan]: Сїм казок [Sieben Märchen]. Львів [L'viv] 1900, S. 39–49.
Франко, Іван [Franko, Ivan]: Терен у нозї [Der Dorn im Fuße]. In: Лїтературно-науковий вістник [Literarisch-wissenschaftliche Mitteilungen]. Львів [L'viv] 1906 (9), S. 346–354.
Франко, Іван [Franko, Ivan]: Терен у нозї [Der Dorn im Fuße]. In: Лїтературно-науковий вістник [Literarisch-wissenschaftliche Mitteilungen]. Львів [L'viv] 1906 (10), S. 6–12.
Франко, Іван [Franko, Ivan]: Хома із серцем і Хома без серця [Thomas mit dem Herzen und Thomas ohne Herz]. In: Франко, Іван [Franko, Ivan]: Місія. Чума. Казки і сатири [Mission. Pest. Märchen und Satiren]. Львів [L'viv] 1906. S. 183–210.

Sekundärliteratur

Besters-Dilger, Juliane: Deutsche lexikalische Entlehnungen im Ukrainischen. Zur Frage der polnischen Vermittlung und heutigen Aktualität. In: Pospíšil, Ivo (Hg.): Crossroads of Cultures: Central Europe. Brno 2002, S. 25–51.
Besters-Dilger, Juliane: Deutsch-galizische lexikalische Sprachbeziehungen (mit besonderer

Berücksichtigung der Austriazismen). In: Reinhart, Johannes/Tilmann Reuther (Hgg.): Ethnoslavica: Festschrift für Herrn Univ. Prof. Dr. Gerhard Neweklowsky zum 65. Geburtstag. Wien 2006, S. 29–42.

Bußmann, Hadumod: Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart ²1990.

Ciaśla, Michał: Niemiecka oryginalna twórczość literacka Ivana Franki [Ivan Frankos deutschsprachiger Literaturnachlass]. In: Kolago, Lech (Hg.): Studia slavo-germanica: Wybor rozpraw i artykułów Michała Cieśli. Tom XIII [Studia slavo-germanica: Auswahl von Beiträgen und Artikeln von Michał Ciaśla. Band XIII]. Warszawa 1997, S. 373–387.

Höfinghoff, Marina: Deutsche Entlehnungen im Ukrainischen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Wien 2006.

Hrytsak, Jaroslav: Franko in Wien. In: Österreichisch-ukrainische Begegnungen. Lwiw 2011, S. 120–152.

Wytrzens, Günther: Iwan Franko als Student und Doktor der Wiener Universität. In: Poljakov, Fedor/Stefan Simonek (Hgg.): Slawische Literaturen – Österreichische Literatur(en). Bern [u. a.] 2009, S. 211–226.

Wytrzens, Günther: Zum literarischen Schaffen Frankos in deutscher Sprache. In: Poljakov, Fedor/Stefan Simonek (Hgg.): Slawische Literaturen – Österreichische Literatur(en). Bern [u. a.] 2009, S. 227–237.

Бурдье, Пьер [Bourdieu, Pierre]: Социология социального пространства [Soziologie des sozialen Raumes]. Москва [Moskau] [u. a.] 2007.

Грицак, Ярослав [Hrytsak, Jaroslav]: Нарис історії України. Формування модерної нації XIX–XX століття [Die Skizze der Geschichte der Ukraine. Die Heraus bildung einer modernen Nation im 19.–20. Jahrhundert]. Київ [Kyjiv] 2019.

Грицак, Ярослав [Hrytsak, Jaroslav]: Пророк у своїй вітчизні. Франко та його спільнота (1856–1886) [Der Prophet in seiner Heimat. Franko und seine Gemeinschaft (1856–1886)]. Київ [Kyjiv] 2006.

Гундорова, Тамара [Hundorova, Tamara]: Франко не Каменяр. Франко і Каменяр [Franko als kein Steinbrecher. Franko und Steinbrecher]. Київ [Kyjiv] 2006.

Закревська, Ярослава [Zakrevs'ka, Jaroslava] (Hg.): Гуцульські говірки. Короткий словник [Huzulische Mundarten. Ein kurzes Wörterbuch]. Львів [L'viv] 1997.

Космеда, Тетяна [Kosmeda, Tetjana]: Комунікативна компетенція Івана Франка: міжкультурні, інтерперсональні, риторичні виміри [Die kommunikative Kompetenz von Ivan Franko: interkulturelle, interpersonale und rhetorische Dimensionen]. Львів [L'viv] 2006.

Кузеля, Зенон [Kuzelja, Zenon] (Hg.): Словник чужих слів [Wörterbuch der Fremdwörter]. Київ [Kyjiv] [u. a] 1910.

Лопушанський, Василь/Галина Більовська [Lopušans'kyj, Vasyl'/Halyna Bil'ovs'ka]: Німецькі лексичні запозичення у творах Івана Франка [Deutsche lexikalische Entlehnungen im Werk von Ivan Franko]. Дрогобич [Drohobyč] 2006.

Лопушанський, Василь/Тарас Пиц [Lopušans'kyj, Vasyl'/Taras Pyc:]: Німецькомовні лексичні запозичення у південно-західних говорах України [Deutsche lexikalische Entlehnungen in südwestlichen Dialekten der Ukraine]. Дрогобич [Drohobyč] 2011.

Пиц, Тарас [Pyc, Taras]: До історії дослідження німецьких запозичених слів в українській мові [Zur Geschichte der Untersuchungen von deutschen Entlehnungen in der ukrainischen Sprache]. In: Українська мова [Ukrainische Sprache]. 2013 (2), S. 84–99.

Сикалюк, Юлия [Sykaljuk, Julija]: Способы воспроизведения индивидуального стиля И. Франко в автопереводах (на материале немецкого и украинского языков). Автореферат диссертации на соискание ученой степени кандидата филологических наук [Verfahren zur Wiedergabe des individuellen Stils von Ivan Franko in den Selbstübersetzungen. Autoreferat der Dissertation zum Erlangen des wissenschaftlichen Grades Doktor der Philosophie]. Москва [Moskau] 2016.

Ткач, Людмила [Tkač, Ljudmyla]: Українська літературна мова на Буковині в кінці XIX – початку XX ст. Частина 2: Джерела і соціокультурні чинники розвитку [Die ukrainische Hochsprache in der Bukowina am Ende des 19. – am Anfang des 20 Jahrhunderts. Teil 2: Quellen und soziokulturelle Entwicklungsfaktoren]. Чернівці [Černivci] 2007.

Ціхоцький, Іван [Cixoc'kyj, Ivan]: Мова прози Івана Франка (стилістичні новації) [Die Sprache der Prosa von Ivan Franko (stilistische Innovationen)]. Львів [L'viv] 2006.

Шевельов, Юрій [Ševel'ov, Jurij]: Українська мова в першій половині двадцятого століття (1900–1941). Стан і статус [Die ukrainische Sprache in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts (1900–1941). Stand und Status]. Нью-Йорк [New York] 1987.

Internetquellen

http://www.history.org.ua/?termin=Lvivsky_Natsionalny_universytet (Stand: 26.12.2019).

http://hrinchenko.com/slovar/znachenie-slova/22208-kaput.html#show_point (Stand: 05.01.2020).

http://hrinchenko.com/slovar/znachenie-slova/22-abshyt.html#show_point (Stand: 05.01.2020).

http://hrinchenko.com/slovar/znachenie-slova/56854-stos.html#show_point (Stand: 05.01.2020).

http://hrinchenko.com/slovar/znachenie-slova/59152-trafljatysja.html#show_point (Stand: 05.01.2020).

http://hrinchenko.com/slovar/znachenie-slova/65785-shynok.html#show_point (Stand: 05.01.2020).

http://prima.lnu.edu.ua/istoryky/franko-letters/dbr/index.php?sortorder=5&s_t=0&e_d=999 (Stand 23.05.2020).

http://sum.in.ua/s/abshyt (Stand: 05.01.2020).

http://sum.in.ua/s/kaput (Stand: 05.01.2020).

https://zbruc.eu/node/56279 (Stand 20.05.2020).

https://zbruc.eu/node/57605 (Stand 21.05.2020).

Grzegorz Chromik (Krakau/Kraków)

Der Prozess des Sprachwechsels in der frühen Neuzeit und seine Untersuchungsmöglichkeiten (im späteren Westgalizien)

1. Vorbemerkungen

Ein Sprachwechsel innerhalb einer ganzen Sprechergemeinschaft ist nichts Neues und kann zu den häufigen Erscheinungen in der Sprachgeschichte gerechnet werden. Die Burgunder sprechen heute französisch und nicht burgundisch, die Langobarden italienisch, die westslawischen Stämme Wilzen und Obodriten deutsch und die meisten Einwohner Norddeutschlands hochdeutsch statt des zu erwartenden Niederdeutsch. Dass eine Sprechergemeinschaft die Sprache der sie umgebenden Mehrheit übernimmt, ist also an sich nichts Außergewöhnliches.

Manchmal kann man so einen Sprachwechsel live erleben. Der Wechsel der vor allem jungen Elsässer zum Französischen, der Untergang des Niederdeutschen, der Schwund des Rätoromanischen unter dem Druck des Deutschen mögen hier als Beispiele gelten, obwohl wir es hier eigentlich mit gar nicht so kleinen Sprechergemeinschaften zu tun haben. Einen sehr interessanten Beitrag zum Wechsel der sprachlichen Präferenzen der Mitglieder kleiner deutscher Sprechergemeinschaften in Amerika, Australien, der Ukraine und Rumänien lieferte aktuell Nicole Eller-Wildfeuer mit *Sprecherbiographien und Mehrsprachigkeit. Deutschbasierte Minderheitensprachen in Osteuropa und Übersee*.[1] Hier wird das empirisch schwer erfassbare Aussterben von Sprachinseln thematisiert. Dieser Prozess vollzieht sich individuell, in der fehlenden Vererbung einer Sprache und im Wechsel sprachlicher Präferenzen. Diese Abläufe werden von den Interviewten selbst reflektiert beschrieben. So eine Vorgehensweise sichert eine hohe Genauigkeit in der zeitlichen Zuordnung, denn die Probanden beschrieben oft die sprachlichen Präferenzen innerhalb ihrer Familien etwa nach dem Muster:

- Generation der Vorfahren […]: Die deutschböhmische Varietät ist die vorherrschende Kommunikationssprache […].
- Eigene Generation: Überwiegende Primärsozialisation im Deutschböhmischen, zunehmende Verdrängung der deutschen Muttersprache durch die englische Mehrheitssprache.

1 Vgl. Eller-Wildfeuer, Nicole: Sprecherbiographien und Mehrsprachigkeit. Deutschbasierte Minderheitensprachen in Osteuropa und Übersee. Tübingen 2017.

- Nachfolgende Generation: Völliger Bruch mit der sprachlichen Tradition, das Deutschböhmische wird nicht an die Nachfolgegeneration weitergegeben […][2].

Die oben geschilderte Forschungsmethode ist exakt, aber nicht für historische Untersuchungen anwendbar. Wie und wann der Sprachwechsel erfolgte, können wir aber bei vergangenen Erscheinungen nur selten genauer bestimmen. Es fehlen schlicht die Quellen und eventuelle Probanden.

Daher sucht der Historiker nach anderen Möglichkeiten, den Verlauf des Sprachwechsels nachzuvollziehen. An dieser Stelle drängen sich sofort die Volkszählungen mit ihren flächendeckenden Datensätzen auf, aber diese Quellen sind nur selten zuverlässig bzw. zugänglich. Jeder Historiker weiß, dass historische Quellen nur Informationen liefern, die einst relevant waren; egal für wen – für die Leute selbst, für Behörden, Institutionen, die Wissenschaft, Kirchen etc. Niemand notierte Bedeutungsloses.

Leider gehörten sprachliche Belange in der Vergangenheit dazu. Gemeint ist hier nicht die Zeit der Nationalismen, denn der Begriff der Nation ist ja stark an die sprachliche Komponente gebunden. Der für das 19. Jahrhundert charakteristische Kampf der Nationalitäten, der seinen Niederschlag in unzähligen Zeitungsartikeln, wissenschaftlichen Werken und in der Belletristik fand, kann eben dadurch gut untersucht werden. Biographien vieler nationaler Kämpfer aus dieser Zeit bestätigen, dass sie aufgrund der Beobachtung des keimenden Wechsels der sprachlichen Präferenzen einer Sprechergemeinschaft zur Unterstützung dieser politischen Richtung bewogen wurden, wobei die Zugehörigkeit zur ursprünglichen Sprechergemeinschaft als ein erhaltungswürdiger Wert angesehen wurde.[3] In der Zeit der Nationalismen entdeckte man die Volkssprache als Forschungsgegenstand bzw. Objekt behördlicher Erfassung, denn die sprachlichen Verhältnisse wurden zum Objekt der politischen Entscheidungen, zu einem persönlichen Wert (etwa nach dem Muster „meine Kinder sollen meine Sprache erben, sonst geht die Nation unter"). Die Staaten betrieben Sprachpolitik, z. B. mittels der Schulen[4] und sie erhoben sprachliche Daten bei Volkszählungen.[5]

Was aber tun, wenn man über den Wechsel der sprachlichen Präferenzen vor der „Erfindung" der Nation mehr wissen will? Was für einen Zugang haben wir heute zu den sprachlichen Verhältnissen Mehrsprachiger, für die die Sprache nicht ein nationskonstituierender Wert war, sondern lediglich ein Werkzeug des Alltags - in eine Welt ohne Schrift, Schule und Nation? Wie kommen wir an die sprachlichen Daten aus einer Zeit, als der König von

2 Eller-Wildfeuer 2017, S. 141f.

3 Angeführt seien hier beispielsweise die Teschner polnischen Nationalpolitiker Andrzej Cinciała und Jan Pindór, vgl. Pindór, Jan: Pamiętnik [Erinnerungen]. Hg. Oskar Michejda. Cieszyn 2009, S. 48-50, 92-93. Das Leben und die Aufzeichnungen des polnischen Nationalpolitikers Andrzej Cinciała sind auch ein Hinweis auf solche Haltungen. Cinciała war von Anfang an kein polnischer Patriot, als Gymnasiast und späterer junger Privatbeamter schrieb er selbst seine Tagebücher und Briefe an Freunde in deutscher Sprache. Nach Jahren bezeichnete er sich und seine Schulfreunde als „lauter Deutsche, deren Eltern kein einziges Wort deutsch konnten". Cinciała, Andrzej: Dziennik 1846-1853 [Tagebuch]. Hg. Marzena Bogus. Cieszyn 2015, S. 556, 561.

4 In Galizien seit 1865: vgl. Fiutowski, Teofil: Szkolnictwo ludowe w Galicyi w dobie porozbiorowej [Das Schulwesen in Galizien nach der Teilung Polens]. Lwów 1913, S. 35.

5 In Österreich-Ungarn erst seit 1880. Bei den Volkszählungen wurde nach der „Umgangssprache" gefragt. Vgl: Zinker, Martin: Die Schwierigkeit der zahlenmäßigen Erfassung von Volksgruppenangehörigen, abrufbar unter: : https://neuwal.com/2013/09/03/die-schwierigkeit-der-zahlenmasigen-erfassung-von-volksgruppenangehorigen/ (Stand: 24.11.2019).

Polen kein Polnisch konnte (ebenso wenig wie die Bürger seiner Hauptstadt). So geschehen im Mittelalter, als man den litauischen, aber wahrscheinlich ruthenischsprachigen Herzog Jogaila (Wladislaus Jagiello)[6] zum polnischen König wählte, dessen Sitz das deutschsprachige Krakau war, was belegen soll, wie wenig Wert man damals auf die Sprache des Volkes legte. Dass man sich gezielt mit der Beschreibung der sprachlichen Verhältnisse befasste, gilt als eine Ausnahme, die man hochschätzen muss. Als Beispiel kann der aus der Slawenforschung bekannte Wirtshausbesitzer und Hobbywissenschaftler Johann Parum Schulze gelten, der im Jahr 1730 in seiner „Wendtländischen Bauernkronik" das Aussterben seiner Muttersprache Drävenopolabisch und den Übergang zum Deutschen beschrieb („Wenn mit mir und denn noch drey Personen es vorbey ist in unserem Dorf, alsdann wird wohl niemand recht wissen, wie ein Hund auf Wendisch genannt wirdt".)[7]

2. Untersuchungsziel und –gebiet

Ich bin jedoch davon überzeugt, dass es doch noch einen Zugang zu bestimmten Informationen gibt. Die Ergebnisse der im folgenden dargestellten Recherchemethode garantieren natürlich keine so hohe Genauigkeit wie im 21. oder auch 19. Jahrhundert, aber man kann doch Einiges erfahren.

Das Untersuchungsgebiet befindet sich im westlichen Galizien, ca. zwei Kilometer von der Grenze des historischen Teschener Schlesiens entfernt. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, als das ganze Gebiet schlesisch war, kam es im gesamten südpolnischen Raum zu einer gewaltigen deutschrechtlichen Kolonisationswelle, im Zuge derer hunderte von Waldhufendörfern und deutschrechtliche Städte gegründet wurden. Unter „deutschrechtlich" versteht man hier das *Ius Teutonicum*, d. h. die besondere Rechtsstellung der deutschen Siedler im Rahmen der mittelalterlichen Ostsiedlung in den nichtdeutschen Gebieten Mitteleuropas. Dies beinhaltet eine weitgehende Ausnahme vom jeweiligen Landesrecht, insbesondere seinen Leistungspflichten und Gerichten. Stattdessen wurde die Anwendung der aus den ursprünglichen Siedlungsgebieten mitgebrachten Rechts- und Sozialordnung gewährt. Das *Ius Teutonicum* erscheint sowohl als Dorf- wie auch als Stadtrecht.[8] Obwohl aber deutschrechtlich nicht deutschsprachig bedeutet, wurden im vorliegendem Gebiet entlang des Flusses Biala tatsächlich viele deutschsprachige Dörfer und die deutschsprachige Stadt Bielitz gegründet. Die so entstandene deutsche Sprachinsel Bielitz umfasste ein Gebiet von ca. 25 x 15 km. Ihre Entstehung fällt in die Regierungszeit von Herzog Wladislaus von Oppeln-Ratibor (1246-1281). Einige Jahrzehnte nach der Gründung, um das Jahr 1315, wurde das Gebiet entlang des Flusses geteilt und aus dem abgetrennten Teil entstand das schlesische Herzogtum Auschwitz. Mitte des 15. Jhs. wiederum wurde das Herzogtum

6 Vgl. Kwiatkowski, Albert: Nie taki Jagiełło polski, jak go malują [Jagiello – nicht so polnisch, wie er dargestellt wird], abrufbar unter: https://kresy.pl/kresopedia/nie-taki-jagiello-polski-jak-go-maluja/ (Stand: 30.11.2019).

7 Zitiert nach: Parum-Schulze, Johann: Wendtländische Bauernkronik, auf: https://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/701314 (Stand: 24.11.2019).

8 Vgl. Menzel, Josef Joachim: Ius Teutonicum. In: Lexikon des Mittelalters (LexMA). Band 5, München/Zürich 1991, Sp. 818.

Auschwitz vom polnischen König erworben und nach einem weiteren Jahrhundert offiziell mit dem Königreich Polen vereinigt. Infolge der 1772 erfolgten Ersten Teilung Polens kam das Gebiet unter österreichische Herrschaft - als Teil des neugegründeten Kronlandes Galizien[9], dessen Hauptstadt Lemberg wurde.

Die deutsche Sprachinsel Bielitz überlebte beiderseits, sowohl schlesisch als auch galizisch, bis ins 20. Jahrhundert und fiel erst den Massenvertreibungen der deutschen Bevölkerung aus Polen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zum Opfer. Einige Teile – also einige Dörfer – fielen aber schon früher sprachlich von der Kernsprachinsel ab und nahmen die Sprache der polnischen Umgebung an.

Der vorliegende Beitrag verfolgt das Ziel, meine Untersuchungen zu dem Verlauf, den Ursachen des Sprachwechsels sowie die Methoden dieser Untersuchung darstellen.

Vier Dörfer wurden eingehend untersucht: die mittelalterlichen Waldhufendörfer Wilmesdorf/Stara Wieś (manchmal auch Altdorf) und der galizische Teil von Batzdorf/Komorowice sowie das in der frühen Neuzeit am Rande der Sprachinsel und am Fuße des Beskidengebirges gegründete Wolfsdorf/Wilkowice mit Bystra/Bistrai.[10] Diese Dörfer machten in der Neuzeit ihren Weg von deutschen mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Dorfgründungen bis zur fast vollständigen Polnischsprachigkeit (nur in Polnisch-Batzdorf überlebte eine ca. sechsprozentige deutsche Minderheit, die zur Hälfte aus Juden bestand). Der Wechsel vollzog sich aber in einer Zeit, die von den österreichischen Volkszählungen noch nicht erfasst wurde, so dass diese Volkszählungen nur den Zustand nach dem Sprachwechsel feststellten.[11]

9 Kuhn, Walter: Geschichte der deutschen Sprachinsel Bielitz (Schlesien). Würzburg 1981, S. 12-13, 19-21.
10 Vgl. Kuhn 1981, S. 50f, 129.
11 Vgl. Special-Orts-Repertorium von Galizien, Wien 1893, S. 25. Gemeindelexikon der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder, Bd. XII. Galizien, Wien 1907, S. 8, 10, 12.

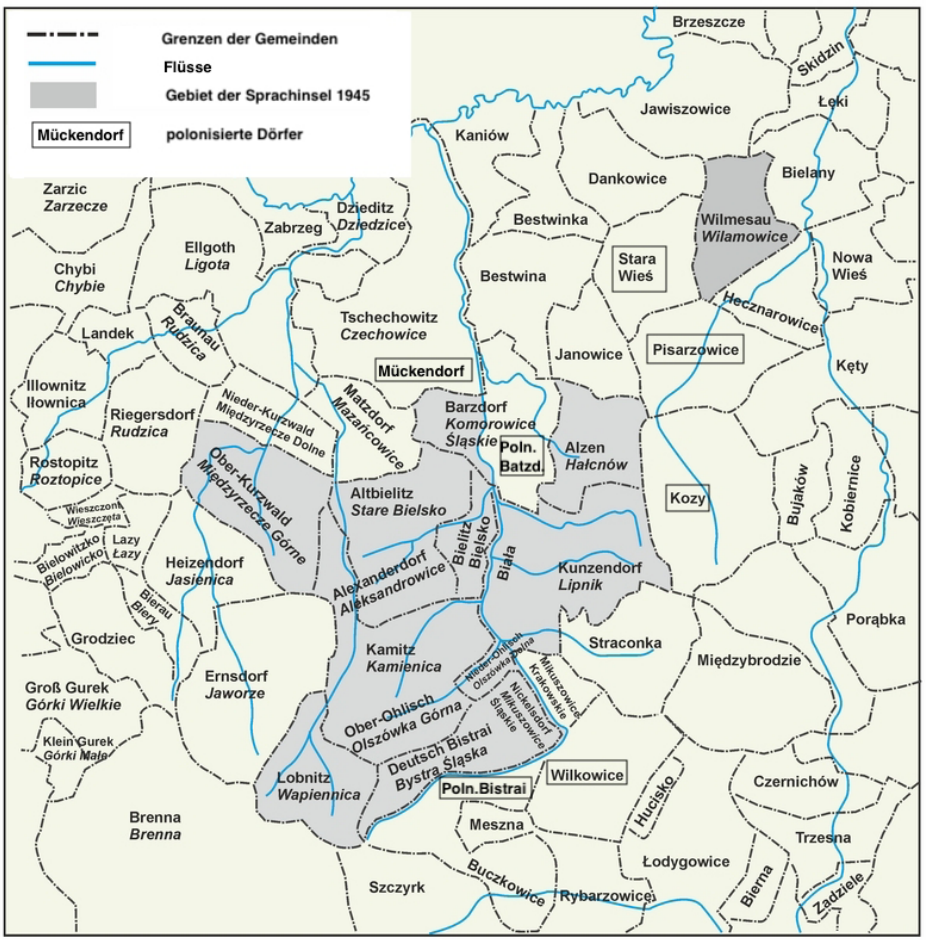


Abb. 1. Die deutsche Sprachinsel Bielitz 1945 und die schon früher polonisierten Dörfer (eingerahmt)[12]

3. Zur Methode

3.1 Personennamen

Wenn man von einer deutschen Bevölkerung spricht, so erwartet man auch deutsche Namen. Gibt es praktisch nur deutsche Personennamen im Ort, so kann man mit hoher Wahrscheinlichkeit erwarten, dass es ein ursprünglich deutschsprachiger Ort war, auch wenn die Sprache mit der Zeit verloren ging. Eigentlich müsste man aber einschränken,

12 Bild nach der Karte von Jacek Cieślewicz, auf: http://www.inne-jezyki.amu.edu.pl/Frontend/Language/Details/11 (Stand: 24.11.2019).

dass sich die Bevölkerung während des Prozesses der Herausbildung der Familiennamen in dem jeweiligen Gebiet des Deutschen bediente. In Europa gibt es in dieser Hinsicht zeitliche Differenzen von Region zu Region, aber grundsätzlich können wir sagen, dass wir in diesem Gebiet den Prozess auf die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert datieren können.[13] Streng genommen liefert uns die Deutschnamigkeit nur den Beweis, dass die Vorfahren der betroffenen Personen um das Jahr 1500 deutschsprachig waren, aber nicht unbedingt um 1300. In Wilmesdorf und Wolfsdorf überwogen in den zugänglichen Quellen deutsche Familiennamen, in Polnisch-Batzdorf gab es ein Nebeneinander von deutschen und polnischen Familiennamen. Ein nächster Schritt soll die qualitative Analyse dieser Namen sein. Sie ergab, dass es sich um typisch schlesische Familiennamen handelt. Die meisten waren auch in anderen, nichtpolonisierten Orten der Sprachinsel vertreten.

Tabelle 1: Die häufigsten Familiennamen in den untersuchten Orten

Ort	Familiennamen	Verbreitung in anderen Orten der Sprachinsel
Wilmesdorf[14]	Nitsch, Nycz	Häufig
	Nickel, Nikiel	Häufig
	Englert	Häufig
Wolfsdorf[15]	Falta	Selten
	Fox	Häufig
	Kotmann	Nur dort belegt
	Kaiser	Selten
	Christa, Krysta	Häufig
	Macherla	Selten
	Nickel	Häufig
	Protzner	Häufig
Polnisch-Batzdorf[16]	Kriewelt, Krywult	Häufig
	Rosner, Rozner	Häufig
	Weichmerta	Nur dort belegt
	Beck	Häufig
	Solich	Häufig
	Baisel	Nur dort belegt
	Kondrat	Nur dort belegt
	Schwach	Nur dort belegt
	Pisch, Pysz	Häufig

13 Vgl. Kuhn, Walter: Das Alter der Familiennamen in der Bielitzer Sprachinsel. In: Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen, Heft 20, Posen 1930, S. 101-110, hier: S. 101.

Polnisch-Batzdorf	Remel	Nur dort belegt
	Nickel, Nikiel	Häufig
	Hoinkes, Honkisz	Häufig
	Bitzbloter	Nur dort belegt
	Kasperla	Nur dort belegt
	Herma	Häufig
	Schubert	Häufig
	Kauder	Nur dort belegt

3.1.1 Wolfsdorf

Noch 1654 wurde ein gewisser Andzel Jakel zweimal in solcher Form erwähnt.[17] Wenn man bedenkt, dass *Andzel* eine vom polnischen eintragenden Priester entstellte Form der Koseform Hansel ist, so kommen wir zur Überzeugung, dass sich Mitte des 17. Jahrhunderts die deutsche Sprache in Wolfsdorf noch hielt, wobei sich die Wolfsdorfer Deutschsprachigen bald darauf vollständig assimilierten. Die Analyse der Angabe solcher Koseformen von Vornamen und der Schreibung von Familiennamen (dies aber mit großer Vorsicht, weil die Pfarrer recht oft diese Namen entstellten), führt zu einer bestimmten zeitlichen Annahme: Zu diesem bestimmten Zeitpunkt musste das Deutsche im Dorf eine noch lebendige Sprache gewesen sein. Für Wolfsdorf lässt sich die letzte Erwähnung eines so geschriebenen Namens im Jahr 1654 finden (Andzel Jakiel – siehe oben).

3.1.2 Wilmesdorf

In den Wilmesdorfer Matriken sind Abweichungen von offiziellen lateinischen Namensformen selten. Anders als in anderen untersuchten Pfarreien werden hier ab und zu neben den Familiennamen auch Spitznamen angegeben. Diese Spitznamen der deutschnamigen Einwohner tauchen sowohl polnisch als auch deutsch auf. So erschien ein gewisser Stanislaus Nicz alias Kibla [dialektales Diminutiv zu Jakob], auf der anderen Seite erscheint ein Bagier alias Mikuła (diese Diminutivform ist wohl polnisch) – beides im Jahre 1720.[18]

Es fällt zwar nicht ganz in den Rahmen unserer Untersuchungen, aber für das 18. Jahrhundert ist festzustellen, dass die polnische Sprache und Kultur attraktiv und für den sozialen Aufstieg unabdingbar waren. Davon zeugen die Endungen –wicz oder –ski, häufig bei polnischen Adelsnamen, aber eigentlich sehr selten bei der einheimischen polnischen bäuerlichen Bevölkerung, die von den sozialen Aufsteigern an ihre deutschen Namen angehängt wurden. In der Sterbematrikel von Wilmelsdorf finden wir am 13.01.1717 den

14 Vgl. Parafia Stara Wieś [Pfarramt Wilmesdorf], Matriken ab 1714.
15 Vgl. Parafia Łodygowice [Pfarramt Łodygowice], Matriken ab 1631.
16 Vgl. Parafia p.w. Św. Jana Chrzciciela Bielsko-Biała Komorowice [Pfarramt Johannes der Täufer, Bielitz-Biala Batzdorf], Matriken ab 1637.
17 Vgl. Parafia Łodygowice [Pfarramt Łodygowice], Trauungen ab 1645.
18 Vgl. Parafia Stara Wieś [Pfarramt Wilmesdorf], Taufen, Trauungen, Begräbnisse 1714-1733, S. 30f.

Sterbeeintrag eines Hofbeamten namens Franciscus Nyczowski, welcher der Sohn des hiesigen Kretschmers Jakob Nycz war.[19] Der Sohn eines Czader aus demselben Dorf, der die Laufbahn eines Organisten ergriff, wurde zu einem Czaderski.[20]

3.1.3 Polnisch-Batzdorf

Die namenkundlichen Untersuchungen in Polnisch-Batzdorf müssen an die Untersuchungen der persönlichen Kontakte der Dorfbewohner gekoppelt werden, denn nur so kann man die deutschen Einwohner des schlesischen Nachbarortes Deutsch-Batzdorf von den Polnisch-Batzdorfern unterscheiden, da die Pfarrer in der Regel keine Angaben dazu machten, ob sie jemand aus Polen oder Schlesien meinten. Die Personen aus dem schlesischen Deutsch-Batzdorf sind aber dank des Karolinischen Katasters von 1722 gut bekannt und können so bei der Untersuchung ausgeschlossen werden.[21] Laut den Matriken von Batzdorf kann festgestellt werden, dass bis in die 1660er Jahre bei den Einwohnern von Zeit zu Zeit deutsche Namensformen anzutreffen sind, etwa bei Eheschließungen: Matz Kauder 1661, Mac Ciana (erwähnt als Trauzeuge 1663-1665) oder Taufen: 1644: Fauta Gulcz, 1658: Mac zweimal [mats], Jerg, 1659: Jerg dreimal, 1660: Mac.[22]

3.2 Kontakte zu anderen deutschsprachigen Dörfern

3.2.1 Wolfsdorf

Von den wenigsten Quellen können wir erwarten, dass die Sprache der Einwohner explizit genannt wird, denn die sprachliche Zugehörigkeit war zu dieser Zeit, wie eingangs erwähnt, ohne größere Bedeutung. Am ehesten finden wir solche Informationen in kirchlichen Quellen, da hier die Sprache der Predigt der Bevölkerung angepasst werden musste. Diesbezüglich gibt es zwei solche Nachrichten: Im Jahr 1598 wird nämlich in einem Visitationsbericht des Bistums Krakau erwähnt, dass die deutschen Bauern hier zwölf Jahre zuvor (also 1586) eine Kapelle erbaut hatten (eine echte Kirche gab es dort damals nicht).[23] Ein Datum für den Verfall des Wolfsdorfer Deutschtums finden wir in den Quellen nicht explizit, aber wir können es mit einer bestimmten Toleranz berechnen (siehe Abschnitt 3.1.1). Für Bystra findet sich eine Anmerkung im Konvertitenverzeichnis der Pfarrei Ludwigsdorf/Łodygowice, dass ein gewisser Thomas Germanus de Bystra sich am 24.06.1629 von der lutherischen Häresie lossagte.[24] Dabei muss aber angemerkt werden, dass Bystra keine planmäßige Anlage war, sondern ein zwischen die Wolfsdorfer Felder, den Grenzfluss und das Gebirge eingezwängter Flecken, wo Personen polnischer und deutscher Herkunft

19 Vgl. Parafia Stara Wieś [Pfarramt Wilmesdorf], Sterbematrikel 1725-1737, S. 134.
20 Vgl. Gawlik, Stanisław: Private E-Mail dieses Heimatkundlers vom 18.05.2018 auf Grund der Matriken des Pfarramtes Stara Wieś [Wilmesdorf].
21 Vgl. Zemský archiv v Opavě [Landesarchiv Troppau] (ZaO), Bestand Karolinský katastr slezský Karolinisches Kataster], Sign. 54, 55.
22 Vgl. Parafia p.w. Św. Jana Chrzciciela Bielsko-Biała Komorowice [Pfarramt Johannes der Täufer, Bielitz-Biala Batzdorf], Trauungsbuch 1637-1671, Taufbuch 1637-1673.
23 Vgl. Bukowski, Julian: Dzieje Reformacji w Polsce od wejścia jej do Polski aż do jej upadku [Geschichte der Reformation in Polen von ihrem Eintreten nach Polen bis zu ihrem Niedergang]. Bd. I, Kraków 1883, S. 649.
24 Vgl. Parafia Łodygowice [Pfarramt Łodygowice], Trauungen ab 1645.

durch Rodung kleine Felder gewannen. Zum Teil trugen die Einwohner von Bystra die gleichen Namen wie ihre überwiegend deutschsprachigen Nachbarn aus dem Dorf Bystra Śląska/Deutsch-Bistrai auf der anderen Seite des Grenzflusses Biala.[25] Den erzwungenen Konversionen der Wolfsdorfer und Polnisch-Bistraier Deutschen zum Katholizismus ging deren Polonisierung voraus.[26]

Auch wenn man bedenkt, dass die Deutschnamigkeit nicht unbedingt Deutschsprachigkeit bedeuten muss, so ist sie doch ein Beweis für die Herkunft.

Für Wolfsdorf und Bistrai sind die Matriken aus Łodygowice vorhanden. Wolfsdorf und Bystra waren nach Łodygowice eingepfarrt und waren auch Teile der Herrschaft Łodygowice, die 1617 von einem katholischen Grundherrn, Krzysztof Rarowski, erworben worden war. Er machte die Kirchen in seiner Herrschaft wieder katholisch.[27] Nach einer Zählung von 1630 waren in Wolfsdorf 86 Einwohner katholisch und 234 evangelisch, in Polnisch-Bistrai jeweils 62 katholisch und evangelisch.[28] Zur Ermittlung des sprachlichen Hintergrundes wurden Namen der getauften Kinder und der Brautleute untersucht. Die lateinischen Formen der kirchlichen Vornamen geben keinen Aufschluss über die Sprachzugehörigkeit der Personen, deswegen kann man auf ihre Angabe verzichten. Von 1631 bis circa Mitte des 17. Jahrhundert sind deutsche Namen relativ oft vorhanden. Von Anfang an sind aber Anzeichen des Sprachkontaktes zum Polnischen sichtbar. Man kann diese Kontakte anhand einer Tabelle folgendermaßen darstellen:

Tabelle 2: Namen der getauften Kinder und Brautleute in Wolfsdorf. W = Wolfsdorf, B = Polnisch-Bistrai, K = Kobiernice (polnisches Dorf), G = Godziszka (polnisches Dorf), D = Dresseldorf/Straconka (deutsches Dorf, später polonisiert).[29]

Jahr	Eltern /Brautleute	Paten/Trauzeugen	Auswertung
1631	Kania	Kotmanka	Deutsche Patin bei polnischem Kind
1632	Fauta	Laszczak, Jurowa	Polnische Paten bei deutschem Kind
1632	Kayzer	Fauta	Deutsche Paten bei deutschem Kind
1646	Jokiel W, Łukaszowna B	Łaziątko, Lepak	Gemischtes Brautpaar, poln. Zeugen
1650	Fox, Danielowna	Krawiec, Wala	Gemischtes Brautpaar, poln. Zeugen
1650	Krysta W, Bobkowa K	Mytnik, Matzner	Gemischt. Brautpaar, poln., dt. Zeugen
1654	Wantoła W, Bułkowna	Andzel Jakiel,	Polnisches Brautpaar, poln., dt. Zeugen
1656	G	Hetnał	
	Polnische Namen	Solich, Loranczyk alias Weiss D	
Ab 1668	Polnische Namen	Polnische Namen	Immer häufiger nur polnische Namen

25 Vgl. Parafia Łodygowice [Pfarramt Łodygowice], Trauungen ab 1645, Taufen ab 1631.
26 Vgl. Kuhn 1981, S. 176.
27 Vgl. ebd., S. 157.
28 Vgl. ebd., S. 174.
29 Vgl. ebd., S. 128f.

1694	Kotmann, Niklowna	Polak, Stasica	Deutsches Brautpaar, polnische Zeugen
Nach 1690	Pintscher, Kotmann, Nickel		Deutsche Namen sehr selten

Die in der obigen Tabelle dargestellte Untersuchungsmethode wurde gezielt ohne Berücksichtigung statistischer Berechnungen konzipiert. Es gibt nämlich keine vollständigen zahlenmäßigen Darstellungen der Bevölkerung der untersuchten Orte. Jegliche statistischen Schlussfolgerungen wären also sehr vage. Die Untersuchung verfolgte das Ziel, zu zeigen, ob in den betroffenen Dörfern Kontakt zwischen den beiden ethnischen Gruppen vorhanden und ob dieser konstant war. Ersteres trifft zu, zum zweiten ist anzugeben, dass der Schwund des Deutschen infolge des starken Sprachkontaktes zur polnischen Bevölkerung mit der Zeit immer deutlicher wurde.

Für Wolfsdorf haben wir als Eckdaten die Erwähnung der deutschen Bauern im Jahr 1586 (siehe oben) und die vollständige Polnischsprachigkeit im 18. Jahrhundert. Was ist in der Zwischenzeit passiert? Der sprachliche Kontakt zum Polnischen war sicherlich sehr stark, da Wolfsdorf keine eigene Pfarrkirche hatte und nach dem polnischsprachigen Łodygowice/Ludwigsdorf eingepfarrt war. Im Ludwigsdorfer Konvertiten-Verzeichnis steht, dass eine gewisse Anna Fox, die Ehefrau des Valentin Laszczak aus dem Dorf Szczyrk, die Tochter der Häretiker Bartholomäus Fox und Anna aus Wolfsdorf im Jahr 1629 den lutherischen Glauben aufgegeben hat.[30] Die Kenntnis der örtlichen Verhältnisse lässt hier auf starke Assimilation mit den Polen aus den Nachbardörfern schließen. Anna Fox, Tochter von Lutheranern aus Wolfsdorf, heiratete trotz eines großen sprachlichen und kulturellen Unterschiedes einen Goralen aus Szczyrk.

3.2.2 Wilmesdorf

Für Wilmesdorf haben wir nicht einmal Quellen wie für Wolfsdorf. Es gibt aber eine wichtige Information von 1640 über das benachbarte Dorf Wilmesau, bei dem es sich um ein komplett deutsches Dorf handelte, dessen Einwohner nicht zum polnischen Gottesdienst kommen wollten – so der damalige Pfarrer in einer Kirchenmatrikel.[31] Das Dorf war auch später ganz deutsch, erst nach dem Zweiten Weltkrieg wechselten die Einwohner die Sprache (wurden aber nicht vertrieben!). Analysiert man die Trauungsmatrikel der Pfarrei Wilmesdorf, so findet man zahlreiche Trauungen der bestimmt deutschen Wilmesauer mit den untersuchten Wilmesdorfern und sogar mit Bürgern aus der komplett deutschen

30 Vgl. Parafia Łodygowice [Pfarramt Łodygowice], Trauungen ab 1645, „Anna Foxowna coniunx Valentini Laszczak de villa Szczyrk filia Bartholomei Fox et Anne hereticorum parentum de Vilkowice".

31 Die älteste Erwähnung der ethnischen Verhältnisse in Wilmesau stammt aus dem Jahr 1640 und wurde vom lokalen Pfarrer, einem Polen, in der ältesten erhaltenen Kirchenmatrikel verfasst: „Im Jahre 1640 […], als der Hochwürdige Herr Grzegorz Jan Zdziewojski, […] fünfzehn Jahre nach der Häresie die Pfarrei Wilmesau übernahm […], hatte diese Kirche keinen eigenen Pfarrer und wurde nur von Verwaltern geleitet […], weil es keine der deutschen Sprache kundigen Priester gab und hier in diesem Dorfe Wilmesau das deutsche Volk wohnte. Deswegen blieben die Priester nur einige Sonntage da […]". Parafia Wilamowice [Pfarramt Wilmesau], Metrika Baptisatorum ab a[nn]o 1641, f. 1. [Übersetzung aus dem Polnischen G. C.].

Stadt Bielitz.[32] Es gibt zwar den Hinweis, dass Wilmesdorf (Altdorf) ein deutsches Dorf war, aber sie ist wohl als eine historische Nachricht zu verstehen und nicht als eine Angabe zum zeitgenössischen Zustand. In der Bialaer Kirchenchronik von 1766 finden wir nämlich die Angabe:

> Was nun Bauers Leute waren, die hatten sich theils in Kuntzdorf oder Lipnik theils aber in der Nachbarschaft niedergelassen, und haben die bekannten deutschen adelichen Dörfer Altzen, Willamowitz, Seibersdorff und Altdorf fundiert.[33]

Das Deutschtum Wilmesdorfs war zu dieser Zeit nicht vergessen, wahrscheinlich noch bei manchen Familien lebendig, sicher aber nicht mehr dominant.

In der besprochenen Periode war Wilmesdorf in zwei Teile geteilt, die unterschiedlichen feudalen Herrschaften gehörten. Das Oberdorf (Górna Wieś) hatte offensichtlich einen stärkeren Kontakt zu den deutschsprachigen Nachbarorten als das Niederdorf (Dolna Wieś).

Die folgende Tabelle stellt die Entwicklung dieser Kontakte dar:

Tabelle 3: Eheschließungen der Wilmesdorfer Bevölkerung (Dorfkürzel: B – Bielitz/Bielsko (Schlesien), A – Alzen/Hałcnów, S – Seibersdorf/Kozy, W – Wilmesau. Alle Dörfer deutschsprachig)

Niederdorf			Oberdorf
Jahr	Eheschließungen (Summe)	Darin mit deutschnamigen Einwohner deutschsprachiger Orte	Eheschließungen (Summe)
1715	2		4
1716			2
1717	3		2
1718	2	2 S	2
1719	1		6
1720	1		5

32 Vgl. Parafia Stara Wieś [Pfarramt Wilmesdorf], Trauungsbuch 1714-1733.
33 Wagner, Richard Ernst (Hg.): Die Bialaer Chronik. Bielsko-Bielitz 1937, S. XXXV.

1722	1		4
1724-1725	1		16
1726-1733		Keine	viele

Wie aus der obigen Tabelle ersichtlich, sank der Anteil der Eheschließungen mit den Einwohnern der anderen Teile der deutschen Sprachinsel Bielitz mit der Zeit, zumal die Zahl aller Eheschließungen im gleichen Zeitraum stark zunahm.[34]

Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass Wilmesdorf bis Mitte 18. Jh. wenigstens teilweise deutschen Charakter zu haben scheint. Aus den Matriken aus dem späten 18. Jh. ergibt sich, dass Heiraten über die Dorfgrenze hinweg nicht praktiziert wurden und dass der Anteil polnischer Familiennamen erheblich größer als zuvor war.[35]

3.2.3 Polnisch-Batzdorf

Die Untersuchung der Kontakte von Polnisch-Batzdorf stößt auf ein besonderes Hindernis: In alten Aufzeichnungen, insbesondere in den Matriken, wurde nur in den seltensten Fällen angemerkt, ob es sich um Polnisch- oder Deutsch-Batzdorf handelt. Regelmäßig fängt diese Kennzeichnung erst Mitte des 18. Jh. an, als die auf dem polnischen Ufer gelegene Dorfhälfte wahrscheinlich schon polnischsprachig war (vgl. Abschnitt 3.1.3).

3.3 Flurnamen

Die Untersuchung der Flurnamen ist hilfreich, soweit es keine anderen Quellen gibt. Ein Problemfall ist das Dorf Polnisch-Batzdorf. Bevor man eingehend mit der Darstellung der sprachlichen Verhältnisse beginnt, soll die komplizierte Geschichte dieses Dorfes kurz darstellt werden. Eigentlich gab es nie ein „Einheits-Batzdorf". Während der deutschrechtlichen Kolonisierung der Gegend von Bielitz wurden von zwei Lokatoren zwei aneinanderstoßende Dorfhälften gegründet, deren Achse nicht ein Dorfbach, sondern der schon erwähnte spätere Grenzfluss Biala war. Im Süden lag das Dorf des Berthold (Bertholdi villa, Berzdorf, Batzdorf, Biertułtowice) mit einer Pfarrkirche, weiter im Norden lag das Dorf des „Mücke" (polnisch *komar*) genannten Lokators (Mückendorf, Komorowice). Mit der Zeit wurde die Dorfachse zur Grenze der Herzogtümer Teschen und Auschwitz, später der Staaten Polen und Böhmen (Teil des Heiligen Römischen Reichs). Die Teilung in die polnischen und böhmischen (deutschen) Teile der beiden Dörfer hatte ursprünglich für die Bevölkerung keine Bedeutung, wichtiger war die Teilung in Mückendorf und Batzdorf, die ja unterschiedlichen Eigentümern gehörten. Mit der Zeit entstand auch eine neue feudale Teilung, diesmal entlang des Flusses, so dass wir es eigentlich mit vier Vierteln der alten Dorfanlage zu tun haben. Dieses Durcheinander wurde noch dadurch gestärkt, dass die

34 Vgl. Parafia Stara Wieś [Pfarramt Wilmesdorf], Trauungsbuch 1714-1733.
35 Vgl. Parafia Stara Wieś [Pfarramt Wilmesdorf], Trauungsbuch 1786-1845.

auf dem östlichen, polnischen Ufer der Biala liegende Teile von Mückendorf und Batzdorf im 17. Jahrhundert zusammengelegt wurden, wodurch der Begriff „Mückendorf" im Ostteil verschwand, während im Westen Batzdorf bis zur Eingemeindung nach Bielsko-Biała (1977) seine Eigenständigkeit behielt und Mückendorf 1706 an das angrenzende polnischsprachige Czechowitz (heute Czechowice-Dziedzice) angeschlossen wurde.[36] Man muss von einem echten Glück sprechen, dass für Batzdorf eine Urkunde von 1328 erhalten ist, in der ihr deutschnamiger Dorfschulze Konrad vermerkt wurde.[37] Da dies ca. 40-50 Jahre nach der Gründung war, können wir von einem ersten Beweis für die Deutschstämmigkeit der Einwohner von Batzdorf sprechen. Bis zur Vertreibung der deutschen Bevölkerung behielt Batzdorf (also das südwestliche Viertel) seinen deutschen Charakter (und wies ihn auch bereits in der ersten Hälfte des 18. Jhs. auf).[38] Die Czechowitzer Hälfte von Mückendorf war sehr klein (nur sieben Bauernstellen, ein Halbbauer, eine Mühle, zwei Häusler und ein Vorwerk) ebenfalls komplett deutsch, aber nach der Eingemeindung nach Czechowitz und Steigerung der Robotlasten (Fronarbeit) verließen die Bauern ihre Höfe und die einzig verbliebene deutsche Familie wurde aufgrund von Verheiratung polnisch.[39] Dies würde darauf hinweisen, dass auch die jeweiligen Osthälften der Dörfer ursprünglich deutsch waren. Die österreichischen Volkszählungen ergaben in der zweiten Hälfte des 19. Jh. eine ausschließlich polnische Bevölkerung, die aber oft deutsche Namen trug. Die Tatsache, dass in der Osthälfte bis heute deutsche Flurnamen anzutreffen sind, bestätigt diese Annahme. Hier haben wir es mit zwei großflächigen, allgemein bekannten deutschen Flurnamen zu tun – einem Hügel namens Bark und einem Bach namens Krompark oder Kromparek.[40] Der Dorfteil Bark liegt unterhalb eines größeren Hügels (340 m ü. M., gegenüber 270 m am Fluss) und sein Name bedeutete im lokalen deutschen Dialekt einfach „Berg". Bei Krompark ist an „Krummberg" zu denken, mit schlesischer Vokalsenkung *u* zu *o* und dem für diesen Dialekt ebenfalls typischen Ersatz von *e* durch *a*. Die Aussprache *Barg* für *Berg* hielt sich in Deutsch-Batzdorf bis zur Vertreibung.[41]

4. Ergebnisse der historischen Untersuchungen

Die Analyse der Lebensumstände der Bevölkerung, der Schreibungen von Namen und expliziter Feststellungen zu den sprachlichen Verhältnissen (sollten solche vorhanden sein) erlaubt, wenn auch nicht allzu präzise, so doch ziemlich stichhaltige Aussagen über

36 Vgl. Kuhn 1981, S. 13, 42, 58.
37 Vgl. Zemský archiv v Opavě [Landesarchiv Troppau] (ZaO), Bestand Urbariální komise slezská v Opavě [Schlesische Urbarialkommission Troppau], Nr. 665.
38 Vgl. Zemský archiv v Opavě [Landesarchiv Troppau] (ZaO), Bestand Urbariální komise slezská v Opavě [Schlesische Urbarialkommission Troppau], Karton 1707.
39 Vgl. Zemský archiv v Opavě [Landesarchiv Troppau] (ZaO), Bestand Urbariální komise slezská v Opavě [Schlesische Urbarialkommission Troppau], Karton 1707.
40 Vgl. Chromik, Grzegorz: Die Flur- und Siedlungsnamen der ehemaligen deutschen Sprachinsel Bielitz. In: Bohušová Zuzana/Alena Ďuricová (Hgg.): Germanistik interdisziplinär. Beiträge der 22. Linguistik- und Literaturtage, Banská Bystrica/Slowakei, 2014. Hamburg 2016, S. 587-595.
41 Vgl. Wenker-Bogen aus Deusch-Batzdorf, abrufbar unter: https://www.regionalsprache.de/Wenkerbogen/QuestionnaireViewer.aspx?Id=67000 (Stand: 07.12.2019).

den ungefähren Zeitpunkt des Aussterbens einer Sprache in einer ländlichen Sprechergemeinschaft.

Im Falle unserer konkreten Untersuchungen führt uns diese Annahme zu folgenden Schlussfolgerungen:

4.1 Wilkowice/Wolfsdorf

Wolfsdorf war eine kleine, ursprünglich stark lutherische deutsche Siedlung, die mit der Gegenreformation und der Zugehörigkeit zu einer großen polnischsprachigen katholischen Pfarrei dem Sprachkontakt so stark ausgesetzt war, dass schon Mitte des 17. Jahrhunderts der Sprachwechsel im Gange und vor 1700 abgeschlossen war.

4.2 Polnisch-Bistrai/Bystra Krakowska

Für das nahegelegene Bystra (Polnisch-Bistrai) gelten die gleichen Erkenntnisse, wie für Wolfsdorf.

4.3 Polnisch-Batzdorf/Komorowice Krakowskie

Hier hielt sich die deutsche Sprache bis zur ersten Hälfte des 18. Jhs, wovon die deutschen Namensformen zeugen. Der Sieg der Gegenreformation in Polnisch-Batzdorf (1607)[42] schwächte die Kontakte zu Deutsch-Batzdorf, einem auf dem schlesischen Ufer gelegenen Dorfteil, der bis 1945 deutsch und lutherisch blieb.

4.4 Stara Wies/Wilmesdorf

Wilmesdorf unterhielt rege Beziehungen zu seinen deutschsprachigen Nachbarn, die sich erst Mitte des 18. Jhs., wahrscheinlich wegen feudaler Hürden, abschwächten. Die vollständige Polonisierung geschah ca. hundert Jahre später als in Wolfsdorf, ungefähr Mitte des 18. Jhs.

5. Fazit

Die oben dargestellten historischen Untersuchungen erinnern an eine Gleichung mit einer Unbekannten und einigen Variablen, die bekannten historischen Tatsachen entsprechen. Diese Vorgehensweise scheint sinnvoll zu sein und erlaubt historische Schlussfolgerungen. Natürlich ist hier keine so hohe Genauigkeit wie bei zeitgenössischen Untersuchungen möglich. Die Untersuchungsergebnisse bezüglich einzelner Orte sind im Abschnitt 4 dargestellt. Als generelle Regel für das untersuchte Gebiet kann man angeben, dass die

42 Vgl. Kuhn 1981, S. 174.

Gegenreformation und die Trennung vom Rest der Sprachinsel die Polonisierung dieser Orte begünstigten, die jedoch mit unterschiedlichem Tempo voranging.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur (Quellen)

Cinciała, Andrzej: Dziennik 1846-1853 [Tagebuch]. Hg. Marzena Bogus. Cieszyn 2015
Gemeindelexikon der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder, Bd. XII. Galizien, Wien 1907.
Parafia Stara Wieś [Pfarramt Wilmesdorf], Matriken ab 1714.
Parafia Łodygowice [Pfarramt Łodygowice], Matriken ab 1631.
Parafia p.w. Św. Jana Chrzciciela Bielsko-Biała Komorowice [Pfarramt Johannes der Täufer, Bielitz-Biala Batzdorf], Matriken ab 1637.
Parafia Wilamowice [Pfarramt Wilmesau], Metrika Baptisatorum ab a[nn]o 1641.
Pindór, Jan: Pamiętnik [Erinnerungen]. Hg. Oskar Michejda. Cieszyn 2009.
Special-Orts-Repertorium von Galizien, Wien 1893.
Wenker-Bogen aus Deusch-Batzdorf, abrufbar unter: https://www.regionalsprache.de/Wenkerbogen/QuestionnaireViewer.aspx?Id=67000 (Stand: 07.12.2019).
Zemský archiv v Opavě [Landesarchiv Troppau] (ZaO), Bestand Karolinský katastr slezský [Karolinisches Kataster], Sign. 54, 55.
Zemský archiv v Opavě [Landesarchiv Troppau] (ZaO), Bestand Urbariální komise slezská v Opavě [Schlesische Urbarialkommission Troppau], Nr. 665.
Zemský archiv v Opavě [Landesarchiv Troppau] (ZaO), Bestand Urbariální komise slezská v Opavě [Schlesische Urbarialkommission Troppau], Karton 1707.

Sekundärliteratur

Bukowski, Julian: Dzieje Reformacji w Polsce od wejścia jej do Polski aż do jej upadku [Geschichte der Reformation in Polen von ihrem Eintreten nach Polen bis zu ihrem Niedergang]. Bd. I, Kraków 1883.
Chromik, Grzegorz: Die Flur- und Siedlungsnamen der ehemaligen deutschen Sprachinsel Bielitz. In: Bohušová Zuzana/Alena Ďuricová (Hgg.): Germanistik inter disziplinär. Beiträge der 22. Linguistik- und Literaturtage, Banská Bystrica/Slowakei, 2014. Hamburg 2016, S. 587-595.
Eller-Wildfeuer, Nicole: Sprecherbiographien und Mehrsprachigkeit. Deutschbasierte Minderheitensprachen in Osteuropa und Übersee. Tübingen 2017.
Fiutowski, Teofil: Szkolnictwo ludowe w Galicyi w dobie porozbiorowej [Das Schulwesen in Galizien nach der Teilung Polens]. Lwów 1913.
Kuhn, Walter: Das Alter der Familiennamen in der Bielitzer Sprachinsel. In: Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen, Heft 20, Posen 1930, S. 101-110.
Kuhn, Walter: Geschichte der deutschen Sprachinsel Bielitz (Schlesien). Würzburg 1981.
Kwiatkowski, Albert: Nie taki Jagiełło polski, jak go malują [Jagiello – nicht so polnisch,

wie er dargestellt wird], abrufbar unter: https://kresy.pl/kresopedia/nie-taki-jagiello-polski-jak-go-maluja/ (Stand: 30.11.2019).

Menzel, Josef Joachim: Ius Teutonicum. In: Lexikon des Mittelalters (LexMA). Band 5, München/Zürich 1991, Sp. 818.

Parum-Schulze, Johann: Wendtländische Bauernkronik, zitiert nach: https://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/701314 (Stand: 24.11.2019).

Wagner, Richard Ernst (Hg.): Die Bialaer Chronik. Bielsko-Bielitz 1937.

Zinker, Martin: Die Schwierigkeit der zahlenmäßigen Erfassung von Volksgruppenangehörigen, abrufbar unter: https://neuwal.com/2013/09/03/die-schwierigkeit-der-zahlenmasigen-erfassung-von-volksgruppenangehorigen/ (Stand: 24.11.2019).

Johann Wellner (Regensburg)

Linguistische Besonderheiten der deutschböhmisch-bairischen Dialekte der Bukowina

1. Einleitung

Je weiter man vom Norden des deutschsprachigen Raums Richtung Süden gelangt, desto mehr erfreuen sich Dialekte des Deutschen Verwendung. Im Vergleich beispielsweise zwischen niederdeutschen Varietäten und bairischen zeigen sich große Diskrepanzen hinsichtlich Sprecherzahlen oder Stellenwert. Bairisch genießt ein günstige Situation und kann bis zu elf oder zwölf Millionen Sprecher aufweisen.[1] Die UNESCO führt dennoch das Bairische in seinem Atlas der gefährdeten Sprachen unter der niedrigsten Stufe 1, d. h. „potentiell gefährdet" auf.[2] Trotzdem gilt Bairisch als einer der lebendigsten Dialekte des Deutschen.[3]

Es gibt eine kleinere Varietät innerhalb des bairischen Spektrums, die tatsächlich bereits unmittelbar vor dem Aussterben steht, sich aber auch durch die Beibehaltung zahlreicher Aspekte auszeichnet, die im modernen Bairisch bereits dabei sind, verloren zu gehen. Diese Varietät ist außerdem individuell ausgeprägt durch ihre geographische Lage, denn sie wurde durch ihre Träger aus dem Böhmerwald bis jenseits der Karpaten in die Bukowina gebracht. Auf den folgenden Seiten stehen die sprachlichen Merkmale des Bairisch-Deutschböhmischen der Bukowina im Fokus.

2. Ansiedlungsgeschichte der Deutschböhmen

Zunächst soll geklärt werden, wie überhaupt eine bairische Mundart in die 1500 Kilometer entfernte Bukowina gelangen konnte. Grundlage hierfür schuf zunächst die Annektierung der Bukowina durch das Habsburgerreich 1774/75. Die Österreicher schufen damit eine strategisch vorteilhafte Verbindung zwischen ihren Gebieten Galizien und Siebenbürgen. Allerdings fanden sie einen im Verlaufe der Jahrhunderte entvölkerten und rückständigen Landstrich vor. Maßgeblicher Faktor der unterentwickelten Situation war nicht zuletzt die

1 Vgl. Rowley, Anthony R.: Bavarian: Successful Dialect or Failed Language? In: Fishman, Joshua A./Ofelia Garia (Hgg.): Handbook of Language and Ethnic Identity. Band 2: The Success-Failure Continuum in Language and Ethnic Identity Efforts. Oxford/New York 2011, S. 299-309, hier: S. 299f.

2 Vgl. http://www.unesco.org/languages-atlas/index.php?hl=en&page=atlasmap (Stand: 03.02.2020).

3 Vgl. Rowley 2011, S. 300f.

Grenzlage der Bukowina am Übergang der Karpaten in die Ebenen des Ostens, am Mittelpunkt zwischen Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Denn so suchten zahlreiche Invasoren das Land heim, etwa Kumanen, Mongolen oder Türken. [4]

Zur demographischen Wiederbelebung der Region setzte die österreichische Administration auf eine Kolonisierung, hauptsächlich mit Bürgern aus dem Binnenreich der Donaumonarchie. Dabei verfolgte ihr Plan auch konkrete ökonomische Ziele. So wurden zahlreiche Völkergruppen angesiedelt, etwa Tschechen, Polen, Ungarn sowie mehrere deutschsprachige Gruppierungen. Man kann diese sprach- und konfessionsübergreifende Kolonisation im Kontext des Toleranzprinzips der Josephinischen Reformen sehen. Die kulturell vielfältige Ansiedlung hatte also letztlich nicht den Zweck einer Germanisierung der Region, sondern trug dazu bei, dass die Bukowina binnen weniger Jahrzehnte hinsichtlich der ethnischen Bandbreite zu einem schillernden Spektrum aufblühte, wofür das Land berühmt wurde. [5]

Aufspalten lassen sich die deutschsprachigen Siedler in drei bzw. vier Gruppen: Aus der heutigen Slowakei kamen Zipser, die man als Bergleute im Karpatengebirge im Westen der Bukowina ansiedelte.[6] Außerhalb des Habsburgerreiches warb man zudem die Schwaben an, welche aber tatsächlich in den allerseltensten Fällen echte Schwaben waren.[7] Sie stammten hauptsächlich aus dem heutigen Rheinland-Pfalz und waren als Bauern in den Flussebenen im Osten vorgesehen. Für den Aufbau eines Glashüttenwesens holte man schließlich Deutschböhmen, diese beherrschten das Handwerk aus der Heimat schon seit langer Zeit. Für sie wählte man als neue Heimat die waldreichen Täler der Karpatenausläufer, wo man genug Holz als Brennmaterial für die Glasbläserei vorfand.[8] Zu erwähnen ist eine vierte Gruppe der städtischen Deutschen, darunter waren vornehmlich österreichische Beamte und Soldaten zu verstehen.[9]

Sehr gut lässt sich der Herkunftsraum rekonstruieren, aus dem sich die deutschböhmischen Siedler rekrutierten. Hilfreich sind dabei in erster Linie die Einwanderungsregister, bestätigt wird dies durch eine Analyse der Familiennamen,[10] den Überlieferungen der Bewohner, und letztlich auch offenkundig und aufschlussreich anhand der dialektologischen Betrachtung. Es ist dies ein schmaler Streifen des Böhmerwaldes um Bergreichenstein (Kašperské Hory) als größter Ortschaft herum, der sich insgesamt auf ca. 50 Kilometer

4 Vgl. Turczynski, Emanuel: Geschichte der Bukowina in der Neuzeit. Zur Sozial- und Kulturgeschichte einer mitteleuropäisch geprägten Landschaft. Wiesbaden 1993, S. 16-27.

5 Vgl. Rein, Kurt: The Land of Emigration: Bukovina or Buchenland (The Land of Beech Trees). In: Keel, William/Kurt Rein (Hgg.): German Emigration from Bukovina to the Americas. Lawrence 1996, S. 27-36, hier: S. 28-32.

6 Vgl. Ţurcaş, Ioan Lucian: Die deutsche Sprache und Kultur in der Südbukowina. Der Auflösungsprozess einer kulturellen Enklave. Jassy 2014, S. 105

7 Für eine Theorie, wie es zum Namen *Schwaben* kam, vgl. Röger, Maren/Gaëlle Fisher: Bukowina. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2017. Abrufbar unter: http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32554 (Stand 07.06.2019).

8 Vgl. Blass-Kießling, Linde: Das Buchenland. In: Wagner, Rudolf (Hg.): Bori, Karlsberg und andere deutschböhmische Siedlungen in der Bukowina. München 1982 S. 9-13, hier: S. 12.

9 Vgl. Beck, Erich: Das Buchenlanddeutschtum in Zahlen. In: Lang, Franz (Hg.): Buchenland. Hundertfünfzig Jahre Deutschtum in der Südbukowina (=Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks Reihe B, Band 16). München 1961, S. 73-88, hier: S. 80.

10 Vgl. Blau, Josef: Die Glasmacher im Böhmerwald und Bayrischen Wald in Volkskunde und Kulturgeschichte (Band 2: Familienkunde). Regensburg 1954, S. 185.

Länge entlang des Gebirgszuges erstreckt, aber nur wenige Kilometer breit ist. Die Auswanderung beschränkte sich auch tatsächlich auf den heute tschechischen Teil des Waldes, damals Österreich zugehörig. Siedler von der bayerischen Seite oder aus Mähren tauchen in den Listen auf, sind aber absolute Ausnahmen. Folgt man den Berechnungen Klaubes, so ist von nicht mehr als 1.200 ursprünglichen Ankömmlingen auszugehen. Durch eine extrem hohe Geburtenrate stieg die Zahl innerhalb von knapp 150 Jahren auf mehrere Zehntausend, wohl auf 25.000 in den Dörfern plus weiteren 8.000 in Städten befindlichen Deutschböhmen, hierunter spielt v. a. Radautz (Rădăuți) die größte Rolle.[11]

Außerdem sind zwei Wellen zu unterschieden, in denen die Deutschböhmen eintrafen:

1793-1817: Die erste Phase war geprägt durch starke Koordination der Verwaltung, so erhielten die Siedler Land und Gerätschaften direkt zugeteilt.

1835-1850: Auf sich allein gestellt waren hingegen die Einwanderer der zweiten Phase. Sie kamen ohne direkte staatliche Nachfrage ins Land und mussten daher zum Teil lange ausharren, bis man ihnen Land zuweisen konnte. Dabei handelte es sich oft um noch unberührten Urwald und man war gezwungen, alles von Grund auf aufzubauen.[12]

Bzgl. der Ansiedlungsweise ist festzustellen, dass die meisten Dörfer der Deutschböhmen Neugründungen waren. Wie die Toponyme verraten, waren sie wirtschaftlich klar als Orte der Glasbläserei und der dafür essentiellen Holzwirtschaft ausgerichtet. Es gab aber auch Zusiedlungen, besonders in größeren Orten wie Gura Humora oder Frassin. In der zweiten Phase entstanden v. a. Waldbauernsiedlungen.

All diese Aspekte der Siedlungshintergründe tragen zum Verständnis der Sprache der Deutschböhmen bei. Obwohl sie sich inmitten der Nachbarschaft zahlreicher weiterer Völker befanden, war die Gesellschaft der Deutschböhmen durchaus in manchen Punkten eher geschlossen. Verantwortlich dafür war nicht zuletzt ihr katholischer Glaube, der sie von den meisten anderen Ethnien, auch den restlichen Deutschen, die protestantisch waren, unterschied. Schenkt man den Berichten mancher Deutschböhmen Glauben, dann lernten viele Rumänisch, also die Muttersprache der Mehrheitsbevölkerung der (Süd)Bukowina, gar erst zwangsweise nach dem Ersten Weltkrieg in der Schule.[13] Dadurch lässt sich auch der lange Zeit äußerst konservative und nur geringfügig beeinflusste dialektale Sprachstand des Deutschböhmischen erklären, der im Weiteren genauer betrachtet werden soll.

11 Vgl. Klaube, Manfred: Deutschböhmische Siedlungen im Karpatenraum. Marburg 1984, S. 122.

12 Vgl. Weczerka, Hugo: Die Deutschen im Buchenland (= Der Göttinger Arbeitskreis. Schriftenreihe Heft 51). Würzburg 1954, S. 11.

13 Vgl. hierfür z. B. Wild, Josef: Die deutsch-böhmische Siedlung Fürstenthal. In: Ders. (Hg.): Fürstenthal. Eine deutsch-böhmische Gemeinde in der Bukowina. München 1981, S. 12-19, hier: S. 15; Fleischmann, Hans: Ein Niederbayer in Fürstenthal. In: Wild 1981, S. 32-38, hier: S. 36; Welisch, Jakob: Ein Buchenlanddeutscher Erzählt (https://bukovinasociety.org/bsa-file_people/bsa-file_family-information/bsa-file_families_welisch-ein-buchenlanddeutscher-erzahlt-d/) (Stand: 06.01.2020).

3. Soziolinguistische Situation der Deutsch(böhm)en der Bukowina von der Ansiedlung bis in die Gegenwart

Beginnend mit dem Eintreffen der ersten Deutschböhmen kann man die Stellung des Deutschen und der Deutschsprachigen als Minderheit insgesamt in Anlehnung an den Verlauf der politischen Geschichte in vier Abschnitte gliedern:

a) 1774-1918: Die durch die Kolonisten mitgebrachten Mundarten profitierten wesentlich von der bedeutungsvollen Stellung des österreichisch geprägten Deutschen als Amts- und Verkehrssprache. In der Schule war dieses für alle Bewohner der Bukowina verpflichtend und aufgrund seines Ranges fand die Sprache auch Verwendung als oberstes Kommunikationsmittel zwischen den zahlreichen Ethnien.[14] Derart eingebettet gab es wenig Gründe für die Deutschböhmen, ihren Dialekt aufzugeben und zu anderen Sprachen oder einer Hochvarietät zu wechseln. Auswirkungen des Stellenwertes der österreichischen Verkehrssprache offenbaren sich im Deutschböhmischen der Bukowina jedoch durchaus im Wortschatz. Neben einer politischen Vorrangstellung des Deutschen wuchs auch durch neue Siedler und eine hohe Geburtenrate die Bevölkerung permanent an, die muttersprachlich deutschböhmisch aufgewachsen war.[15]

b) 1918-1940: Einen ersten Niedergang erfuhr das Deutsche nach dem Ersten Weltkrieg. Aufgrund der Angliederung der Bukowina an Rumänien und einer immer stärker werdenden Rumänisierungspolitik ersetzte das Rumänische das Deutsche als wichtigste Sprache in allen Bereichen. Darüber hinaus wurden den Minderheiten mehr und mehr Rechte entzogen. Linguistisch gesehen waren so nun die Dialekte mehrheitlich vom Deutschen als Standardsprache abgeschnitten, nimmt man die wenigen Schulstunden pro Woche aus, die der Sprachminderheit noch gewährt wurden.[16]

c) 1940-1989: 1940 kann als das Schicksalsjahr aller Bukowinadeutschen betrachtet werden. Als Spielball der Hitler-Stalin-Verträge beschloss man ihre geschlossene Umsiedlung „Heim ins Reich", die Bukowina selbst wurde aufgespalten in Nord und Süd, wobei der Norden der Sowjetunion zugesprochen wurde. Die deutschsprachige Bevölkerung unterlag jedoch keinem unmittelbaren Zwang der Deportation,[17] Teile der Minderheit fühlten sich aber immer stärker durch die Rumänisierungstendenzen der vorangegangenen Jahre drangsaliert, im Norden zogen viele ein Leben im Deutsch Reich statt in der Sowjetunion vor. Nicht vergessen werden darf, dass eine Einflussnahme aus dem Reich und nationalistische Strömungen innerhalb der Bukowinadeutschen wuchsen.[18] Schließlich schlossen sich fast alle Angehörigen der Minderheit der Umsiedlungsaktion an. Zurück blieben nur wenige

14 Vgl. Jumugă, Margareta-Sigrid: Rumänische Einflüsse in den deutschen Siedlungsmundarten und in der deutschen Umgangssprache der Bukovina. In: Corbea, Andrei/Octavian Nicolae (Hgg.): Rumänisch-deutsche Kulturinterferenzen (=Jassyer Beiträge zur Germanistik IV). Jassy 1986, S. 41-46, hier: Seite 41f.

15 Vgl. Beck 1961.

16 Vgl. Hausleitner, Mariana: Die Rumänisierung der Bukowina. München 2001, S. 219-233.

17 Vgl. Kipper, Christian: Die deutsche Minderheitenproblematik in Rumänien. Der Sonderweg der Bukowinadeutschen. Augsburg 1991, S. 48-50; Jachomowski, Dirk: Die Umsiedlung der Bessarabien-, Bukowina- und Dobrudschadeutschen. Von der Volksgruppe in Rumänien zur „Siedlungsbrücke" an der Reichsgrenze. München 1984, S. 97-106.

18 Vgl. Osatschuk, Sergij: Die soziale Dynamik und die politische Orientierung der Bukowina-Deutschen 1918-1940. In: Dahmen, Wolfgang/Victoria Popovici (Hgg.): Gelebte Multikulturalität. Czernowitz und die Bukowina.

tausend. Diese Zahl erhöhte sich nochmals kurz nach Kriegsende durch Rückkehrer, viele hiervon wurden in den Wirren der unmittelbaren Nachkriegszeit beispielsweise durch die sowjetische Besatzungsmacht oder einer rumänischen Repatriierung wieder in ihre Herkunftsgebiete zurückbeordert.[19] In den folgenden Jahrzehnten dünnte sich die verbliebene Restbevölkerung jedoch dauerhaft durch Abwanderung in den Westen aus.[20]

d) 1989-Gegenwart: Man kann diese aktuell noch anhaltende und wahrscheinlich letzte Phase als Schlussakt bezeichnen. Durch die steigende Abwanderung nach der Revolution – auch wenn es direkt danach nochmals zu einem statistisch festgehaltenen minimalen Anstieg der deutschstämmigen Einwohnerschaft kam[21] – und v. a. aber aufgrund der zunehmenden Assimilation, was sich besonders in Ehen zwischen Deutschstämmigen und Rumänen äußert, ist die deutsche Sprache und Minderheit vom Aussterben bedroht. Es existiert zwar noch eine durchaus lebendige Gemeinschaft im *Verein der Buchenlanddeutschen Radautz* unter Leitung des stark engagierten Herrn Eduard Mohr mit ca. 150 aktiven Mitgliedern – auch zahlenmäßig wurden bei der letzten Volkszählung 2011 immerhin noch 699 dieser Minderheit zugehörigen Personen erfasst[22] – aber die demographische Situation, d. h. die Alterung der Deutschstämmigen und der fehlende Nachwuchs mit Deutsch als Muttersprache, geben der Gemeinschaft wenig Perspektive für zukünftige Generationen. Obige Worte betreffen allein die Deutschen im Allgemeinen, es kann dabei gar nicht mehr die Rede vom Deutschböhmischen bzw. Teilgruppen sein. Denn die Dialekte müssen schon seit einigen Jahrzehnten wohl als praktisch komplett aus dem aktiven Gebrauch verdrängt gesehen werden, mit vielleicht vereinzelter Ausnahme als familiärer Haussprache. Bei einem Forschungsaufenthalt durch den Autor des Beitrags konnte mit Hilfe von Herrn Mohr noch die wohl letzte Sprecherin des Deutschböhmischen ausfindig gemacht werden. Sie war zum Zeitpunkt des Besuchs 79 Jahre alt und das Deutschböhmische als ihre ursprüngliche Muttersprache nur mehr Erinnerungssprache, aber noch einwandfrei bekannt.

4. Sprachliche Merkmale

Im Rahmen dieses Beitrages werden im Folgenden einige wenige, aber dafür markante und essentielle Aspekte der Sprachbetrachtung herausgehoben. Der Fokus liegt dabei auf Merkmalen solcher Art, die eine konkretere Einordnung einerseits zunächst allgemein in den bairischen Sprachraum erlauben, andererseits klare, distinktive Eigenheiten und

Frankfurt am Main 2010, S. 39-54; Hausleitner, Mariana: „Viel Mischmasch mitgenommen". Die Umsiedlungen aus der Bukowina 1940. Oldenbourg 2018, S. 19-29.

19 Vgl. Wagner, Rudolf: Die Umsiedlung der Buchenlanddeutschen vor 50 Jahren. In: Ders./Irma Bornemann (Hgg.): Mit Fluchtgepäck die Heimat verlassen… 50 Jahre seit der Umsiedlung der Buchenlanddeutschen. Stuttgart/München 1990, S. 15-26, hier: S. 25.

20 Kotzian, Ortfried: Die Umsiedler. Die Deutschen aus West-Wolhynien, Galizien, der Bukowina, Bessarabien, der Dobrudscha und in der Karpatenukraine (= Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche 11). München 2005, S. 172-178.

21 Vgl. Kotzian 2005, S. 185.

22 Vgl. Ţurcaş, Ioan Lucian: Deutschsprachige Überreste in der Südbukowina. In: Krefeld, Thomas/Stephan Lücke/Emma Mages (Hgg.): Korpus im Text (Band 2). Zwischen traditioneller Dialektologie und digitaler Geolinguistik: Der Audioatlas siebenbürgisch-sächsischer Dialekte (ASD). München 2016, S. 139-164, hier: S. 153.

Unterschiede aufzeigen können, um so eine genauere sprachgeographische Verortung vornehmen zu können. Im Hintergrund steht die Idee, die Beziehung zum Herkunftsgebiet der deutschböhmischen Siedler herstellen und folglich Rückschlüsse über den dialektalen Fortbestand treffen zu können, aber darüber hinaus auch Sprachkontakt fassbar zu machen, welcher im Angesicht der besonderen Lage zu vielen Nachbarsprachen – insbesondere da sich das Deutsche hier in der Situation einer Minderheitensprache wiederfindet – zu erwarten ist. Ebenso ist von Einflüssen aus der österreichischen Verkehrssprache auszugehen. Für dieses Vorhaben bieten sich hauptsächlich die Ebenen der Phonologie und der Lexik an, da hier die regionalen Unterschiede am kleinräumigsten sind und Kontakterscheinungen am ehesten auftreten. Nichtsdestoweniger sollen auch punktuell syntaktische Auffälligkeiten vorgestellt werden, da das Deutschböhmische diesbezüglich Besonderheiten vorweist.

Das untersuchte Korpus besteht aus drei Teilen. Erster Bestandteil bilden Tonbandaufnahmen von Margareta Jumugă aus den 1970ern, durch die noch letzte in der Bukowina verbliebene Mundartsprecher aufgezeichnet werden konnten.[23] Zweiter Teil sind gesammelte Aufnahmen aus dem Korpus *Ostdeutsche Gebiete* und dem *Zwirner-Korpus*,[24] welche in den Nachkriegsjahren und 1960ern mit Umsiedlern in der BRD erstellt wurden. Hinzu kommt noch die im Oktober 2019 erstellte Aufnahme des Autors dieses Beitrags. All diese Aufzeichnungen werden eingehend und umfassend im Rahmen einer aktuell in Arbeit befindlichen Dissertation erforscht und beschrieben. Die folgenden Ausführungen sind Auszüge davon. Dadurch strebt die Arbeit an, eine Forschungslücke zu schließen, denn bisher wurde dem Deutschböhmischen der Bukowina keine ausführliche sprachwissenschaftliche Untersuchung gewidmet.[25]

4.1 Lautung

Zunächst sollen die Charakteristika dargestellt werden, die das Deutschböhmische der Bukowina grundsätzlich als oberdeutsch und bairisch klassifizierbar machen.

a) Hierzu zählt z. B. die Verdumpfung des mittelhochdeutschen (mhd.) Lautes *a*. In nahezu allen vorhandenen Belegen aus dem Korpus ist dieses Phänomen deutlich erkennbar, einige Beispiel hierzu:

[ɑxt] *acht*, [ɑkɐn] *ackern*, [d̥ɔx] *Dach*, [floks] *Flachs*, [floʃːn] *Flasche*, [g̊oːb̥l] *Gabel*, [g̊rɔs] *Gras*, [g̊ʰɑts] *Katze*, [mɔxɐ] *machen*.

Die Realisierung erfolgt prinzipiell mit den Lauten [ɑ], [ɔ] sowie [o]. Somit schwankt der Grad der Öffnung zwischen halb geschlossen und ganz offen. Kubitschek stellte in seiner Untersuchung von 1929 für den Auswanderungsraum der Deutschböhmen fest, dass bei langem *a* der Laut mundartlich grundsätzlich als geschlossenes *o* auftritt.[26] Im Vergleich

23 Die Tonbandaufzeichnungen Frau Jumugăs sind nach ihrem Tod nicht mehr beachtet worden. Auch ihre Anstellung als Lehrerin in Temeswar verhinderte weitere Forschungstätigkeiten. Erst Ioan Lucian Ţurcaş griff sie wieder in seiner Dissertation von 2014 auf: Die deutsche Sprache und Kultur in der Südbukowina. Der Auflösungsprozess einer kulturellen Enklave, Jassy 2014. Herrn Ţurcaş ist auch die Weitergabe der von ihm digitalisierten Sprachproben an den Autor zu verdanken.

24 Diese sind Teil der Datenbank des gesprochenen Deutsch und online abrufbar: https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome?v_session_id= (Stand: 03.02.2020).

25 Umgesetzt werden die Transkriptionen mithilfe der IPA-Lautschrift, so auch auf den folgenden Seiten.

26 Kubitschek, Rudolf: Die Mundarten des Böhmerwaldes. Pilsen 1939, S. 38.

zu den Belegen von Sprechern aus der Bukowina bestätigt sich diese Beobachtung mehrheitlich, wie z. B. [g̊o:b̥l] *Gabel* aufzeigt. Daneben existieren auch wenige Nennungen mit unverdumpftem [a] wie etwa in [akɐr] *Acker*. Auffällig ist, dass dies faktisch nur bei der verbliebenen Restbevölkerung in der Bukowina vorkommt. Man kann es als Anlehnung an den Standard deuten, im Kontext eines anzunehmenden geschwundenen Gebrauchs der Mundart im Alltagsgeschehen.

b) Als kennzeichnend für einen bairischen Dialekt ist auch der lautliche Wandel des mhd. Sekundärumlaut *ä* zu [a] anzusehen:

[b̥lad̥l] *Blätter*, [fas:l] *Fässlein* („Fass"), [g̊lasl] *Glässlein* („Glass"), [sakl] *Säcklein* („Sack").

Alle entsprechenden Belege des Korpus weisen diese Entwicklung nach, phonologische Einflüsse aus dem Standard geschweige denn anderen Kontaktsprachen existieren nicht.

c) Ebenso Merkmal der bairischen Dialekte, aber auch darüber hinaus in vielen oberdeutschen Mundarten zu finden, ist die Entlabialisierung der mhd. Umlaute *ö* zu *e*, *ü* zu *i* sowie *iu* (germ. *eu*) zu *ai*. Gut erkennbar wird dies an zahlreichen Wörtern, etwa:

[g̊ne:d̥l] *Knödel*, [g̊nepf] *Knöpfe*, [le:xɐ] *Löcher*

[ʃlis:l] *Schlüssel*, [ʃtikl] *Stücklein*, [ʃis:l] *Schüssel*

[faɪ̯ɐ] *Feuer*, [naɪ̯nẹ] *neun*, [d̥aɪ̯β̥l] *Teufel*

Noch diffiziler gestaltet sich die Situation bei mhd. *iu*. Neben oben genannten Entrundungen sind auch noch zahlreiche Beispiele mit Diphthongen [uɪ̯] und [oɪ̯] wahrzunehmen:

[floɪ̯ŋ] [fluɪ̯ŋ] *fliegen*, [β̥ekʃoɪ̯m] *wegschieben*, [od̥suɪ̯ŋ] *anziehen*, [b̥oɪ̯ŋ] *biegen*, [o:luɪ̯ŋ] *anlügen*. Betroffen sind davon speziell Verben, welche der zweiten Ablautreihe zugehörig sind, in den anderen Belegen hat das modernere *ai* Einzug gehalten.[27]

Der Beschreibung und den dazugehörigen Karten Kranzmayers nach ist [uɪ̯] zeitlich noch älter als [oɪ̯] anzusiedeln. [uɪ̯]-Lautung findet sich daher vornehmlich an die Ränder des bairischen Sprachraumes gedrängt,[28] wozu auch das Auswanderungsgebiet der Deutschböhmen gehört. Das Changieren zwischen beiden Formen, zum Teil gar innerhalb einer individuellen Gewährsperson, spiegelt das sprachgeschichtliche Eindringen der neueren [oɪ̯]-Variation wider, die aber zum Zeitpunkt der Auswanderung nicht abgeschlossen war. Dadurch legen die untersuchten Varietäten eine linguistische Herkunft aus bairischen Randgebieten nahe, gleichzeitig offenbart sich darin die Konservativität der Mundart. Im Nordbairischen ist nach Kranzmayer die *ai*-Lautung dominierend, wodurch mit Blick auf die Karte das Deutschböhmische in den nordmittelbairischen Raum einzuordnen ist.

d) Im Hinblick auf eine Klassifizierung zwischen nord- und mittelbairischen Merkmalen ist die Weiterentwicklung der mhd. Langvokale *â, ô, ê* und *œ* hilfreich. Die Sprachproben bukowinadeutscher Deutschböhmen geben folgenden Einblick:

[d̥rɔ:d̥] *Draht*, [ʃɔf] *Schaf*, [ʃlɔf:ɐ] *schlafen*

[b̥rɔu̯d̥] *Brot*, [g̊rɔu̯s] *groß*, [rɔu̯d̥] *rot*

[ʃnɛ:] *Schnee*, [β̥ɛ] *weh*, nur vereinzelt [ʃnɛɪ̯] *Schnee* oder [β̥ɛɪ̯] *weh*

27 Vgl. Kranzmayer, Eberhard: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien 1956, S. 52.

28 Vgl. ebd., Karte 12.

[b̥ɛsn] (die) *bösen*, [g̊rɛsːɐ] *größer*

Es zeigt sich ergo eine mehrheitlich mittelbairisch geprägte Realisierung mit Monophthongen. Für mhd. *ô* ist zu sagen, dass sich darin mbai. und nbai. Lautung gleichermaßen des Diphthongs [ɔu̯] bedienen. Außerdem treten durchaus auch bei mhd. *ê* nbai. Varianten mit Zwielaut auf,[29] relativ gesehen sind diese aber selten. Der Lautstand entspricht also dem einer nordmittelbairischen Varietät. Die Auswanderer stammten aus einer Region, die eben in jenem Übergangsgebiet lag, welche aber hauptsächlich noch von mittelbairischen Realisierungen geprägt war. Durch die Übergangslage erscheinen gelegentlich auch nordbairische diphthongische Lautungen wie im Falle von [ɛi̯] bei mhd. *ê*.

e) Tiefer konkretisieren lässt sich eine Analyse in Richtung nord- und mittelbairischem Lautstand anhand der mhd. Diphthonge *ie, uo, üe*:

[b̥rɛi̯f] [b̥riɐ̯f] *Brief*, [lɛi̯b̥ɐ] *lieber*, [liɐ̯b̥s] *liebes*, [β̞ɛi̯] [β̞iɐ̯] *wie*

[b̥ruɐ̯d̥ɐ] *Bruder*, [fɔu̯s] [fuɐ̯s] *Fuß*, [g̊ʰɔu̯] [g̊ʰuɐ̯] *Kuh*, [muɐ̯d̥ɐ] *Mutter*, [ʃɔu̯] [ʃuɐ̯] *Schuh*

[frɛi̯] [friɐ̯] *Frühe*, [g̊ʰɛi̯] [g̊ʰiɐ̯] *Kühe*, [mɛi̯d̥] [miɐ̯d̥] *müde*, [mɛi̯sːn] [miɐ̯sːn] *müssen*

Wie die Belegauswahl deutlich macht, gebrauchen die Deutschböhmen der Bukowina beide lautliche Formen. Sie kennzeichnen sich im Gegensatz zur Monophthongierung des Neuhochdeutschen durch eine Beibehaltung der Diphthonge aus. Dies gilt für alle drei betrachteten Diphthonge, wobei ein Aspekt heraussticht: Es lässt sich keine einzige Nennung finden, bei denen eine Gewährsperson die Begriffe *Mutter* sowie *Bruder* in nordbairischer Form realisiert, alle sind von mittelbairischem Lautstand. Doch davon abgesehen werden in etwa gleichem Verhältnis beide Formen genutzt, wobei der Gebrauch von Dorf zu Dorf variiert. Nicht selten ist das Auftreten beider Lautungen gar bei einzelnen Befragten zu beobachten, was wiederum den Mischcharakter der Varietät unterstreicht. Zurückzuführen ist das Ineinanderfließen der Charakteristika auf zwei Faktoren:

- Die sprachliche Heimat der Deutschböhmen befindet sich genau im Übergangsgebiet zwischen Nord- und Mittelbairisch, ist also als Nordmittelbairisch zu bezeichnen.[30]

- Die Lage wird durch die Tatsache, dass die betreffenden Höhenzüge selbst erst spät besiedelt wurden und die Siedler aus unterschiedlichen Regionen stammten noch diffiziler, wodurch sich die dialektale Vermischung verstärkte.[31] Nichtsdestotrotz kann davon ausgegangen werden, dass sich die Gebiete im Wesentlichen an den Verlauf der sprachlichen Übergangszone Nord- und Mittelbairisch auf der bayerischen Seite der Grenze anschließen.[32]

Gelegentlich treten neben eindeutig bairischen Realisierungen auch standardnahe, monophthongische auf. Sie bilden aber vereinzelte Ausnahmen, in erster Linie bei der bukowinischen Restbevölkerung.

29 Vgl. Renn, Manfred/Werner König: Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München 2006, S. 46.
30 Vgl. Kubitschek 1927, S. 33f.
31 Vgl. ebd., S. 34.
32 Vgl. Wildfeuer, Alfred: Sprachenkontakt, Mehrsprachigkeit und Sprachverlust. Deutschböhmisch-bairische Minderheitensprachen in den USA und in Neuseeland. Berlin 2017, S. 25-27; Ders.: Globale Baiern - zur Auswanderung aus West- und Südwestböhmen. In: Sprenzinger, Max (Hg.): Bairisch in der Welt. Beiträge zur gleichnamigen Tagung am 16. und 17. November 2011 an der Universität Regensburg. Regensburg 2016, S. 121-150, hier: S. 123-125.

f) Interessant ist ferner die Untersuchung des mhd. Lautes *ei*. Darin offenbart das Deutschböhmische einen alten bairischen Sprachstand. Hier seien diese Beispiele genannt:

[oɐ̯] *Ei*, [ɔi̯ɐ] *Eier*, [d̥oɐ̯g̊] *Teig*, [soi̯fɐ] *Seife*

Dies ist insofern nennenswert, da die deutschböhmischen Mundarten noch zwischen Mengen an Silben differenzieren, was sich auf die Realisierung des mhd. *ei* auswirkt. So folgt bei Einsilbern [oɐ̯], bei mehrsilbigen Wörtern dagegen [oi̯]. Im Mittelbairischen herrscht meist alleiniges [oɐ̯] vor, die lautliche erhaltene Unterscheidung alter Mehrsilber ist bezeichnend für Regionen nördlich der Donau, also auch für den Böhmerwald.[33]

g) Auch im Bereich des Konsonantismus seien Merkmale herausgegriffen: Typisch bairisch erscheinen Schwächungen im Anlaut bei den Fortisplosiven *p, t, k*:

[b̥luɐ̯d̥] *Blut*, [b̥ruɐ̯d̥ɐ] *Bruder*, [b̥uɐ̯] *Bub*

[d̥ɔg̊] *Tag*, [d̥iːʃ] *Tisch*, [d̥ɔu̯d̥] *tot*

[g̊raɑ̯d̥] *Kraut*, [g̊loɐ̯] *klein*

Darin gesellt sich – wie zu erwarten – das Deutschböhmische der Bukowina zum Großteil des bairischen Sprachraumes, wo zwar durchaus früher der Fortislaut in dieser Position dominierte, diese Entwicklung wurde jedoch in den meisten Gebieten im Laufe des Mittelalters wieder rückgängig gemacht.[34] Ausnahme bilden etwa die (süd-)bairischen Mundarten in den Alpen, wo die schwierigere Zugänglichkeit den Zustand konservierte.

h) Hinweise liefert auch die Betrachtung der Konsonanten *b* und *g* in Position vokalischer Umgebung:

[hoβ̞ɐn] *Hafer*, [iβ̞ɐ] *über*

[fiɐ̯tɐ̯] *fertig*, [sɑmstɐ] *Samstag*, [d̥ɔg̊] *Tag*, [β̞eːx] [β̞eːg̊] *Weg*

Wie auch sonst häufig im Bairischen ist der Wandel von *b* zu Frikativ zwischen Vokalen festzustellen.[35] Außerdem ist für *g* im Auslaut zu sagen, dass der Konsonant typischerweise bei Einsilbern erhalten bleibt, bei Wörtern mit mehreren Silben grundsätzlich ausfällt. Nordbairische Realisierungen in Form einer Spirantisierung sind sehr selten, offenbaren nichtsdestotrotz so die sprachgeographische Übergangslage des Auswanderungsgebietes.[36]

i) In der stimmlosen Realisierung des *s* reiht sich das Deutschböhmische ohne Überraschung in die oberdeutsche Dialektlandschaft ein:

[sɔg̊] *Sack*, [saɑ̯fːɐ] *saufen*, [han] *sind*, [suːn] *Sonne*

Erwähnenswert ist in diesem Kontext der Wandel von *s* zu [h] bei der 3. Person Plural des Hilfsverbs *sein*, ein markantes Kennzeichen des Bairischen.[37]

33 Vgl. Kranzmayer 1956, S. 61; Ders.: Karte 16, Kubitschek 1927, S. 42f.
34 Vgl. Kranzmayer 1956, S. 95.
35 Vgl. Zehetner, Ludwig: Das bairische Dialektbuch. München 1985, S. 85.
36 Vgl. Kranzmayer 1956, S. 84f.
37 Vgl. Freudenberg, Rudolf: Der alemannisch-bairische Grenzbereich in Diachronie und Synchronie: Studien zur oberdeutschen Sprachgeographie. Marburg 1974, S. 75f.

j) Als letzter Untersuchungsgegenstand dient die phonologische Behandlung der Liquide. Zunächst ist für den Reibelaut *r* folgende Entwicklung festzustellen:

[oɐ̯b̥ad̥] [oɐ̯rb̥ɐt] *Arbeit*, [g̊oɐ̯rtn] [g̊oɐ̯tn] *Garten*, [ʃoɐ̯f] [ʃoɐ̯rf] *scharf*, [g̊ʰiɐ̯rxɐ] [g̊ʰiɐ̯xɐ] *Kirche*.

Es wird also ein Gleitlaut [ɐ] zwischen vorhergehenden Vokal und folgendem *r* eingeschoben, sodass sich eine Diphthongierung ergibt. In vielen Fällen wird somit das *r* völlig vokalisiert, in anderen bleibt der Liquid erhalten. Kubitschek nahm vor gut hundert Jahren auch schon beide Varianten wahr, wobei insbesondere die jüngere Generation zur Vokalisierung neigte.[38] Dies deutet darauf hin, dass bleibendes *r* den älteren Zustand darstellt, der durch die Kolonisten auch noch mit in die Bukowina gebracht wurde.

Aussagekräftig bzgl. nord- und mittelbairischer Differenzierung ist zudem der Lautstand bei *l*:

[fœld̥] *Feld*, [g̊œlb̥e] *gelbe*, [g̊œld̥] *Geld*, [hold̥s] *Holz*

Das Deutschböhmische der Bukowina kennt keine *l*-Vokalisierung, wie es so markant für das Mittelbairische ist, nur extrem wenige Belege zeigen keinen Erhalt des *l*. In Hinblick auf die Übergangsregion mag man dabei zunächst einen Einfluss des Nordbairischen annehmen, welches auch keine *l*-Vokalisierung aufweist.[39] De facto spielt aber die periphere Randlage jenseits der Gipfel des Mittelgebirgszuges des Bayerischen Waldes eine Rolle. So fungierte die geographische Abgeschiedenheit als Schutz vor dem im Mittelalter sich die Donau entlang ausbreitenden Lautwandel. Gut veranschaulicht dies auch die betreffende Karte Kranzmayers.[40] Ergo ist dieses Phänomen mehr als ein altertümlicher Status des Mittelbairischen denn als Überschwappen nordbairischer Elemente zu deuten,[41] wobei die Situation so zu verstehen ist, dass das Nordbairische ebenfalls durch seine Randlage von der *l*-Vokalisierung unberührt blieb.

4.2 Wortschatz

Auch in der Lexik kristallisiert sich eine eindeutig bairische Mundart von konservativem Zustand heraus. Klar wird dies an einigen hier ausgewählten Beispielen. Zu Beginn sei auf das Vorhandensein klassischer bairischer Kennwörter verwiesen.[42] So z. B. die alten Dualformen der Personalpronomen *es* und *enk* für *ihr* bzw. *euch*.[43] Durchwegs verwenden die Gewährspersonen dabei die bairischen Formen, nur sehr selten treten aus dem Standard übernommene auf.

Außerdem sind auch die bairischen Wochentagsnamen für *Dienstag* und *Donnerstag* weit unter den Deutschböhmen aus der Bukowina verbreitet, nämlich *Ertag* und *Pfinztag*. Im Gegensatz zu den Personalpronomen ist hier aber ein deutlich stärkerer Einfluss der Hoch-/Verkehrssprache vernehmbar, nur etwa der Hälfte der Gewährspersonen sind die Dialektbegriffe bekannt. Auch weitere Zeitangaben verschiedener Art sind breit vorhanden,

38 Vgl. Kubitschek 1927, S. 45.
39 Vgl. Rein, Kurt: Die mittelbairische Liquidenvokalisierung. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 41. 1974, S. 21-37, hier: S. 22-26.
40 Vgl. Kranzmayer 1956, Karte 26.
41 Vgl. Wildfeuer 2017, S. 70.
42 Vgl. Zehetner 1985, S. 57.
43 Vgl. Kranzmayer, Eberhard: Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. Wien 1960, S. 9.

etwa der Ausdruck *heuer* für *dieses Jahr*,[44] allerdings ist gehäuft hochsprachlicher Einfluss erkennbar, viele Informanten geben *dieses Jahr* an. Noch öfter ist der Einfluss beim Ausdruck „letztes Jahr" greifbar, nur noch bei sehr wenigen Befragten taucht die alte bairische Bezeichnung *fert* auf.[45] Dass sie aber überhaupt noch zum Teil bekannt ist, verweist auf den alten Sprachstand der deutschböhmischen Dialekte, im Binnenbairischen wurde *fert* schon stark zurückgedrängt.[46]

Hingegen findet sich äußerst produktiv bei nahezu allen Befragten das bis ins Germanische zurückzuverfolgende *aft* für *dann*, *danach* wieder, während sich dies in weiten Teilen des Bairischen auf dem Rückzug befindet. Weiterhin zu nennen ist etwa die Bezeichnung *Antlasspfinztag* für den *Gründonnerstag*[47] oder *alleweil* für *immer*.[48]

Im Bereich der Tierbezeichnungen dringt erneut eine starke bairische Linie durch, Ersetzungen aus der Hochsprache sind – abhängig von Lexem zu Lexem – prinzipiell selten. Als Beispiele anzuführen seien *Scher* statt *Maulwurf*,[49] *Geiß* statt *Ziege*,[50] *Ross* für das *Pferd*,[51] *Zucht* als Wort für die *Muttersau*[52] oder *Berner* für den *geschnittenen Eber*.[53]

Ähnlich stark durchsetzt ist die Varietät mit bairischen Ausdrücken auf dem Feld der Nahrungsmittel. Etwa der *gelben Rübe* statt der *Möhre* oder *Karotte*,[54] *Pilze* werden als *Schwammerl* bezeichnet, bzw. lautlich als [ʃβɑ̯mɐ], was in dieser Realisierung eindeutig auf den Auswanderungsraum verweist.[55] Selbiges trifft auf *Erdäpfel* („Kartoffeln") zu, dessen Aussprache mit anlautendem Plosiv [d̥reɐ̯pfl] quasi singulär auf die Bergreichensteiner Gegend beschränkt ist.[56] Fragen könnte die Verwendung des Lexems *Flachs* aufwerfen. Denn die Grenze zwischen *Flachs* und *Har* verläuft durch den Norden der Heimat der Kolonisten.[57] Dementsprechend wäre eigentlich auch *Har* zu erwarten, offensichtlich hat sich aber zur Gänze *Flachs* durchgesetzt. Grund mag entweder eine Dominanz von Siedlern aus dem nördlicheren Teil sein oder *Har* war schon zur Auswanderungszeit antiquiert, am plausibelsten erscheint aber eine Ersetzung durch den hochsprachlichen Begriff. Als weitere Belege bairischen Wortschatzes dienen *Kukuruz* („Mais"), *Fisolen* („Bohnen") oder *Kren* („Meerrettich"), welche allesamt sehr frequent auftreten und wenig von hochsprachlichen Wörtern verdrängt zu sein scheinen.

Eine starke Erhaltung der mundartlichen Wörter lässt sich ferner bei Personenbezeichnungen deklarieren. Der „Taufpate" bzw. die „Taufpatin" werden, mit Ausnahme weniger

44 Vgl. Renn 2006, S. 109.
45 Vgl. Schmeller, Andreas: Bayerisches Wörterbuch (Band I). München 1872, Spalte 761. Abrufbar unter: https://www.bavarikon.de/object/bav:BSB-MDZ-00000BSB00005026?cq=Bayerisches+Wörterbuch+Sammlung&p=1&lang=de (Stand: 18.06.2020).
46 Vgl. Zehetner 1985, S. 57.
47 Vgl. Schmeller 1872, Spalte 1507f.
48 Vgl. ebd., Spalte 76.
49 Vgl. Mitzka, Walther/Ludwig Erich Schmitt (Hgg.): Deutscher Wortatlas (Band 3). Gießen 1954, Karte 9.
50 Vgl. Mitzka, Walther/Ludwig Erich Schmitt (Hgg.): Deutscher Wortatlas (Band 5). Gießen 1957, Karte 14.
51 Vgl. Schwarz, Ernst: Sudetendeutscher Wortatlas (Band 1). München 1954, Blatt 20.
52 Vgl. Mitzka, Walther/Ludwig Erich Schmitt (Hgg.): Deutscher Wortatlas, Band II. Gießen 1953, Karte 17.
53 Vgl. Renn 2006, S. 210f.
54 Vgl. Mitzka, Walther/Ludwig Erich Schmitt (Hgg.): Deutscher Wortatlas (Band 11), Gießen 1961, Karte 6.
55 Vgl. ebd., Karte 5; Halo, Marek/Richard Rothenhagen: Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien Band VII: Lexik 2: Der Mensch und sein Umfeld. Tübingen 2019, S. 94f.; Schwarz 1954, Karte 17.
56 Vgl. Mitzka 1961, Karte 4.
57 Vgl. http://www.bwb.badw.de/sprachkarten/kranzmayer-karten.html, Karte Nr. 105 (Stand: 06.01.2020).

Ersetzungen aus dem Standard, meist als *Ded* und *Doudn* bezeichnet, wie es für das nördlichere Bayern im Gegensatz zum südlicheren *Göd/Godn* prägnant ist.[58] Nordbairischer Einschlag besteht im Ausdruck *Moi(d)l* für „Mädchen".[59] Er ist äußerst charakteristisch für die deutschböhmische Mundart der Bukowina und wird von nahezu allen Gewährspersonen verwendet. Die „Frau" wird wie im Bairischen ganz üblich als *Weib* ohne die in der Hochsprache erfolgte Pejorisierung bezeichnet, für „Tante" wird oftmals *Base* angeführt. Auffallend sind die Begriffe *Neel* und *Nadl*, sie können schon beinah als ein Schibboleth des Deutschböhmischen der Bukowina gelten, ähnlich wie *Moil* oder das im Weiteren noch darzustellende *Tata*. *Neel* und *Nadl* sind zurückzuführen auf *Ähnel* bzw. *Ahnel*, die im Binnenbairischen bereits veraltete Bezeichnungen für „Großvater" und „-mutter". Hilfreich ist hierbei wiederum die lautliche Realisierung, denn das anlautende *n* ist eine Besonderheit, die nur an manchen Rändern des bairischen Sprachraumes vorzufinden ist, darunter auch die Region um Bergreichenstein.[60] Die entsprechende sprachgeographische Ausbreitung der Form ist sogar weitestgehend identisch mit dem Auswanderungsgebiet. Beachtenswert ist das Lexem *Tata*, welches als regelmäßige Bezeichnung für „Vater" dient. Es kann insofern verwirrend sein, da es auf den ersten Blick wie eine Übernahme des rumänischen *tată* erscheint. De facto war das Wort aber schon in Böhmen beheimatet.[61] Seine Etymologie ist nicht abschließend geklärt, bei Grimm wird ihm eine indogermanische Herkunft nachgesagt,[62] Schmeller gibt eine Lautmalerei für einen alten, kindischen Mann an.[63] Aber auch das Tschechische und Polnische kennt das Wort.[64]

Zur Abrundung dieser überblicksartigen Wortschatzdarbietung seien noch knapp weitere Begriffe aufgeführt, die den alten, bairischen Sprachstand des Deutschböhmischen kennzeichnen, so z. B. *zeitig* („reif"), *sched* („nur, bloß"), *zeideln* für „melken", *eps/epper* („etwas/jemand"), *Kasten* („Schrank"), *Tocke* („Puppe") oder *Blatter* statt „Blase".

Auf die Größe des Korpus hin gesehen sind insgesamt wenig externe Einflüsse festzuhalten. Kontakterscheinungen lassen sich zweierlei klassifizieren: Übernahmen aus der österreichischen Verkehrssprache sowie Übernahmen aus fremdsprachlichem Kontakt. Erstere Lexeme sind im Kontext der historischen Situation der Deutschböhmen zu verstehen. Schon in ihrer Heimat waren sie politisch der Donaumonarchie zugehörig und standen somit im Austausch mit dem österreichisch geprägten Amts- und Verkehrsdeutsch. Dieses Aufeinandertreffen setzte sich unvermindert auch noch nach der Auswanderung fort, stand ja die Bukowina ebenso unter österreichischer Administration. Deutlich wird der Unterschied, vergleicht man den Wortschatz mit dem Bairischen jenseits der böhmischen Höhenzüge auf bayerischer Seite. Davon betroffen sind Lexeme wie *Paradeiser* statt „Tomaten",[65]

58 Vgl. König, Werner: dtv-Atlas deutsche Sprache. München [17]2011, S. 170f.
59 Vgl. Renn 2006, S. 112f.
60 Vgl. Mitzka 1978, Karte 1 u. 2.
61 Vgl. Halo 2019, S. 18.
62 Vgl. http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?bookref=21,160,48 (Stand: 06.01.2020).
63 Vgl. Schmeller 1872. Sp. 631.
64 Vgl. Halo 2019, S. 18.
65 Vgl. Mitzka 1961, Karte 11.

Umurke statt „Gurke“,[66] *Fleischhacker* statt „Metzger“,[67] *Tischler* statt „Schreiner“.[68] All die genannten Ausdrücke kommen derart regelmäßig vor, dass man von einer grundlegenden Verdrängung durch die österreichische Verkehrssprache sprechen kann.

Selten vertreten sind Wörter der zweiten Art, also Übernahmen aus Fremdsprachen. Hier kann wiederum zweifach unterschieden werden, denn schon aus Böhmen gelangten tschechische/slawische Ausdrücke in die Mundart, beispielsweise *Tsummel* für „Schnuller“[69] oder *Schmetten* für „Schmand“.[70]

Übernahmen aus der Bukowina beschränken sich vornehmlich auf das Rumänische als dortige Mehrheitssprache und gehören in erster Linie dem Bereich der Nahrungsmittel an. Dieser Bereich ist im Sprachkontakt generell oft das erste Feld, in dem Wörter transferiert werden, kommt man ja in einer neuen Umgebung und der entsprechenden neuen Flora und Fauna auch schnell mit der neuen Küche in Kontakt. Belegen lassen sich z. B. *Mamaliga*, *Kolatschen*, *Platschinti* oder *Haluschki*, die aber teilweise womöglich auch schon aus Böhmen bekannt waren. Von kulinarischen Ausdrücken abgesehen existieren auch noch vereinzelt auftretende weitere Entlehnungen: *Ocol* für „Pferch“, *Cioban* für „Hirte“ (das Wort wird von einer Person speziell im Kontext der Weihnachtsgeschichte gebraucht, es kann also dabei eine besondere Rolle haben, während der deutsche Ausdruck Hirte möglicherweise weiterhin nebenher bekannt ist), eine Befragte nennt die „Taufpaten“ nicht nach dem sonst im Deutschböhmisch gewöhnlichen *Ded/Doudn* sondern rumänisch *cumetri* (Plural), ferner taucht rumänisches *bagaj* explizit für „Gepäck“ auf. Dies ist insofern interessant, da auch im Bairischen *Bagage* aus dem Französischen vorkommt, jedoch als abfällige Bezeichnung für eine Gruppe Menschen.[71] Fraglich sind Nennungen wie *Chauffeur* [ʃɐfɛɐ̯] für den „Fahrer“. Dies ist im Bairischen nicht ungewöhnlich, es entspricht aber auch dem rumänischen *șofer*. Ebenso könnte eine Anlehnung ans Rumänische bei *Platz* für „Marktplatz“ vorherrschen, dort heißt er *piață*. Von mehreren Informanten wird diese Ausdrucksweise angegeben. Jumugă und Mirwald zählen weitere entlehnte Fremdwörter auf, welche aber nicht im untersuchten Korpus enthalten sind.[72]

4.3 Syntax

Für den Bereich der Syntax seien zwei besondere Phänomene geschildert. Ins Auge springt teilweise das Stellungsverhalten von Auxiliar- und Modalverben, welches nicht von allen Gewährspersonen, aber oftmals beobachtbar, gebraucht wird:

[hɑnę a mɛi̯sn mɔxɐ an β̞ɔid̥s] („Habe ich auch müssen machen einen Weizen“)

66 Vgl. Bellmann, Günter: Slavoteutonica. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen. Berlin 1971, S. 99.
67 Vgl. http://www.bwb.badw.de/sprachkarten/kranzmayer-karten.html, Karte Nr. 1311. (Stand: 03.02.2020).
68 Vgl. ebd., Karte 1312.
69 Vgl. Hentschel, Gerd/Thomas Menzel: Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Teschener Dialekt des Polnischen (Band 10). Oldenburg ²2003, S. 16f. Abrufbar unter: http://www.bkge.uni-oldenburg.de/download/woerterbuch-teschenerdialekt/woerterbuch-c.pdf (Stand: 06.01.2020).
70 Vgl. Wolf-Beranek, Hertha: Nomenklatur und Gerätschaften der bäuerlichen Buttererzeugung in den Sudetenländen. In: Bohemia Band 15, Nr. 1 (1974), S. 345-377, hier: S. 350-352.
71 Vgl. Zehetner 2014, S. 59.
72 Vgl. Jumugă 1986, S. 42-46; Mirwald, Siegfried: Die Sprache von bayrischen, deutsch-böhmischen Buchenländern. Essen 1988.

[hɔld̥ mɛi̯sn βi̞ːd̥ɐ oɐ̯rb̥ad̥n] („Halt müssen wieder arbeiten“)
[d̥eɐ̯ floks d̥eɐ̯ hɔd̥ mɛi̯sn ins βɔ̞sːɐ g̊ʰemɐ] („Der Flachs der hat müssen ins Wasser kommen“)
[hɔb̥e̞ jɑ mʏsn reːn d̥ai̯d̥ʃb̥œmiʃ] („Habe ich ja müssen reden deutschböhmisch“)

Dieser Satzstellungstyp Auxiliarverb – Modalverb – Hauptverb im Infinitiv ist zunächst ungewöhnlich für das (Mittel-)Bairische (dort wird das Hauptverb dem Modalverb vorgezogen), jedoch dominant im Südosten Österreichs, Wien eingeschlossen. Es ist also davon auszugehen, dass sich diese Umstellung durch die Berührung zur habsburgischen Verkehrssprache in das Deutschböhmische der Bukowina geschlichen hat.[73] Da parallel die sonstigen Belege hingegen oft auch die andere Struktur aufweisen, kann dies als Indiz des älteren im Deutschböhmischen verbreiteten Typ gedeutet werden.

Außerdem verwundert die Verwendung des Personalpronomens der 1. Person Plural bei den Sprachproben einer in Putna/Karlsberg verbliebenen Gewährsperson. Sie scheint nämlich nur die Objekt-Form *uns* zu kennen, die zu erwartende Form *wir* taucht in den ganzen entsprechenden Aufnahmen nur ein einziges Mal auf. Die Objekt-Form nimmt die Position der Subjekt-Form ein:

[uns mɛi̯smɐ d̥βe̞ːʃ b̥e̞g̊ln] („Wir müssen die Wäsche bügeln“)
[uns d̥rai̯mɐ d̥e g̊ʰɛi̯ ao̯se̞] („Wir treiben die Kühe hinaus“)
[uns g̊ɛmɐ hoɐ̯m] („Wir gehen nach Hause“)

Beachtenswert ist, dass die ursprüngliche Subjekt-Form dennoch überlebt hat, da sie zweimal markiert wird, eine im Bairischen vorkommende Erscheinung, nämlich einerseits durch das Pronomen selbst, hier in Objekt-Form *uns*, andererseits durch das dem Verb angehängte Suffix [-mɐ]. Dies ist zwar lautlich verändert, geht aber auf *wir* zurück. Es bleibt zu diskutieren, wie dieses Phänomen zustande kam, möglicherweise bestehen hier im Ansatz Analogien zu Prozessen der Sprachvereinfachung, wie man sie aus Kreolsprachen kennt. Im Afrikaans etwa existiert exakt selbiges Phänomen, dort verdrängte *ons* in der Subjektstellung *wir*.[74] Ursprung könnte ein Vergessen der Sprache sein, bedenkt man die Situation, dass die aufgezeichnete Sprecherin vielleicht seit Jahrzehnten in keinem Austausch mehr mit Deutschböhmen stand. Unmittelbarer Sprachkontakt scheint hier unwahrscheinlich, da das Rumänische oder das Ukrainische separate Formen für Subjekt und Objekt kennt.

5. Fazit und Ausblick

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die von den Deutschböhmen in die Bukowina mitgebrachte Mundart ihren alten bairischen Sprachstand gut konserviert hat. Außerdem ist eine eindeutige linguistische Lokalisierung auf den überlieferten Auswanderungsraum nachzuvollziehen. Insbesondere die Lautungen sowie auch der Wortschatz lassen keine anderen Rückschlüsse als eine Verortung der Dialekte in den südlichen oberen und

73 Vgl. Patocka, Franz: Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs. Frankfurt a. M. 1997, S. 259-267; Eller, Nicole: Syntax des bairischen Basisdialekts im Böhmerwald. Regensburg 2006, S. 132-134.
74 Vgl. Deumert, Ana: Language standardization and language change: the dynamics of Cape Dutch. Amsterdam 2004, S. 180.

nördlichen mittleren Böhmerwald, der Gegend also um Bergreichenstein, zu. Geprägt sind die Mundarten in bestimmten lautlichen Aspekten durch einen hybriden Charakter der nord- und mittelbairischen Realisierungen, wechselnd von Dorf zu Dorf oder gar von Sprecher zu Sprecher, insbesondere bei den Diphthongen, wobei aber insgesamt das Mittelbairische dominiert. Trotz seiner Konservativität verharrte die Mundart nicht zur Gänze im Sprachstand zur Zeit der Auswanderung. Die im Verhältnis überschaubaren Veränderungen reflektieren die Geschichte der deutschböhmischen Kolonisten, d. h. von der bairischsprachigen böhmischen Heimat mit tschechischen Nachbarn unter österreichischer Hegemonie, bis hin zur Niederlassung in der Bukowina, wo man hauptsächlich mit den alteingesessenen Rumänen unter weiterhin bestehender habsburgischer Administration im Austausch stand. So hinterließ jede dieser Epochen sprachliche Spuren im Deutschböhmischen der Bukowina.

Man kann zumindest eine Tendenz erkennen, dass die Sprachproben der deutschböhmischen Restbevölkerung der Bukowina etwas mehr Sprachkontakt in Form der Übernahme rumänischer Begriffe aufzeigen, aber ebenso auf lautlicher Ebene dort gehäufter standardsprachliche Lautstände wahrzunehmen sind. Allerdings sind die Belege hierfür insgesamt zahlenmäßig zu gering, um wirklich als stichhaltig gelten zu können. Dass für die Gewährspersonen, v. a. den in Rumänien verbliebenen, ihre deutschböhmische Muttersprache jedoch wohl nur noch eine Erinnerungssprache war bzw. kaum bis gar keine Möglichkeit des Gebrauchs bestand, offenbart den Status der Mundart. Sie ist unmittelbar dem Verlust ausgesetzt. Bei der oben erwähnten Forschungsreise im Oktober 2019 konnte glücklicherweise noch die aller Wahrscheinlichkeit nach letzte Deutschböhmin mit ihrer Muttersprache aufgezeichnet und dokumentiert werden. Auch wenn sich freilich nichts mehr gegen den Untergang dieser durch ihre historisch und gesellschaftlichen Umstände besonderen Mundart unternehmen lässt, so ist sie immerhin mit den Aufzeichnungen und der Analyse der Nachwelt erhalten und kann zur Ergänzung des reichhaltigen Mosaiks deutscher Varietäten in Osteuropa beitragen.

Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur

Armbrüster, Christian: Deutsch-Satulmare. Geschichte eines buchenländischen Pfälzerdorfes. Karlsruhe/Baden 1962.

Beck, Erich: Das Buchenlanddeutschtum in Zahlen. In: Lang, Franz (Hg.): Buchenland. Hundertfünfzig Jahre Deutschtum in der Südbukowina (=Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks Reihe B, Band 16). München 1961, S. 73-88.

Bellmann, Günter: Slavoteutonica. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen. Berlin 1971.

Blass-Kießling, Linde: Das Buchenland. In: Wagner, Rudolf: (Hg.): Bori, Karlsberg und andere deutschböhmische Siedlungen in der Bukowina. München 1982 S. 9-13.

Blau, Josef: Die Glasmacher im Böhmerwald und Bayrischen Wald in Volkskunde und Kulturgeschichte (Band 2: Familienkunde). Regensburg 1954.

Deumert, Ana: Language standardization and language change: the dynamics of Cape Dutch. Amsterdam 2004.
Eller, Nicole: Syntax des bairischen Basisdialekts im Böhmerwald. Regensburg 2006.
Fleischmann, Hans: Ein Niederbayer in Fürstenthal. In: Wild 1981, S. 32-38.
Freudenberg, Rudolf: Der alemannisch-bairische Grenzbereich in Diachronie und Synchronie: Studien zur oberdeutschen Sprachgeographie. Marburg 1974.
Halo, Marek/Richard Rothenhagen: Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien Band VII: Lexik 2: Der Mensch und sein Umfeld. Tübingen 2019.
Hausleitner, Mariana: Die Rumänisierung der Bukowina. München 2001.
Hausleitner, Mariana: „Viel Mischmasch mitgenommen". Die Umsiedlungen aus der Bukowina 1940. Oldenbourg 2018.
Hentschel, Gerd/Thomas Menzel: Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Teschener Dialekt des Polnischen (Band 10). Oldenburg ²2003. Abrufbar unter: http://www.bkge.uni-oldenburg.de/download/woerterbuch-teschenerdialekt/woerterbuch-c.pdf (Stand: 06.01.2020).
Jachomowski, Dirk: Die Umsiedlung der Bessarabien-, Bukowina- und Dobrudschadeutschen. Von der Volksgruppe in Rumänien zur „Siedlungsbrücke" an der Reichsgrenze. München 1984.
Jumugă, Margareta-Sigrid: Rumänische Einflüsse in den deutschen Siedlungsmundarten und in der deutschen Umgangssprache der Bukovina. In: Corbea, Andrei/Octavian Nicolae (Hgg.): Rumänisch-deutsche Kulturinterferenzen (=Jassyer Beiträge zur Germanistik IV). Jassy 1986, S. 41-46.
Kipper, Christian: Die deutsche Minderheitenproblematik in Rumänien. Der Sonderweg der Bukowinadeutschen. Augsburg 1991.
Klaube, Manfred: Deutschböhmische Siedlungen im Karpatenraum. Marburg 1984.
König, Werner: dtv-Atlas deutsche Sprache. München ¹⁷2011.
Kotzian, Ortfried: Die Umsiedler. Die Deutschen aus West-Wolhynien, Galizien, der Bukowina, Bessarabien, der Dobrudscha und in der Karpatenukraine (= Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche 11). München 2005.
Kranzmayer, Eberhard: Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. Wien 1960.
Kranzmayer, Eberhard: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien 1956.
Kubitschek, Rudolf: Die Mundarten des Böhmerwaldes. Pilsen 1939.
Mirwald, Siegfried: Die Sprache von bayrischen, deutsch-böhmischen Buchenländern. Essen 1988.
Mitzka, Walther/Ludwig Erich Schmitt/Reiner Hildebrandt (Hgg.): Deutscher Wortatlas. Gießen 1951-1980.
Osatschuk, Sergij: Die soziale Dynamik und die politische Orientierung der Bukowina-Deutschen 1918-1940. In: Dahmen, Wolfgang/Victoria Popovici (Hgg.): Gelebte Multikulturalität. Czernowitz und die Bukowina.Frankfurt am Main 2010, S. 39-54.
Patocka, Franz: Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs. Frankfurt a. M. 1997.
Rein, Kurt: Die mittelbairische Liquidenvokalisierung. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 41. 1974, S. 21-37.

Rein, Kurt: The Land of Emigration: Bukovina or Buchenland (The Land of Beech Trees). In: Keel, William/Kurt Rein (Hgg.): German Emigration from Bukovina to the Americas. Lawrence 1996, S. 27-36.

Renn, Manfred/Werner König: Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München 2006.

Rowley, Anthony R.: Bavarian: Successful Dialect or Failed Language? In: Fishman, Joshua A./Ofelia Garia (Hgg.): Handbook of Language and Ethnic Identity. Band 2: The Success-Failure Continuum in Language and Ethnic Identity Efforts. Oxford/New York 2011, S. 299-309.

Schmeller, Andreas: Bayerisches Wörterbuch (Band I). München 1872. Abrufbar unter: https://www.bava rikon.de/object/bav:BSB-MDZ-00000BSB00005026?cq=Bayerisches+Wörterbuch+Sammlung&p=1&lang=de (Stand: 18.06.2020).

Schwarz, Ernst: Sudetendeutscher Wortatlas (Band 1). München 1954.

Ţurcaş, Ioan Lucian: Deutschsprachige Überreste in der Südbukowina. In: Krefeld, Thomas/Stephan Lücke/Emma Mages (Hgg.): Korpus im Text (Band 2). Zwischen traditioneller Dialektologie und digitaler Geolinguistik: Der Audioatlas siebenbürgisch-sächsischer Dialekte (ASD). München 2016, S. 139-164.

Ţurcaş, Ioan Lucian: Die deutsche Sprache und Kultur in der Südbukowina. Der Auflösungsprozess einer kulturellen Enklave. Jassy 2014.

Turczynski, Emanuel: Geschichte der Bukowina in der Neuzeit. Zur Sozial- und Kulturgeschichte einer mitteleuropäisch geprägten Landschaft. Wiesbaden 1993.

Wagner, Rudolf: Die Umsiedlung der Buchenlanddeutschen vor 50 Jahren, in: Ders./Irma Bornemann (Hgg.): Mit Fluchtgepäck die Heimat verlassen… 50 Jahre seit der Umsiedlung der Buchenlanddeutschen. Stuttgart/München 1990, S. 15-26.

Weczerka, Hugo: Die Deutschen im Buchenland (= Der Göttinger Arbeitskreis. Schriftenreihe Heft 51). Würzburg 1954.

Welisch, Jakob: Ein Buchenlanddeutscher Erzählt (https://bukovinasociety.org/bsa-file_people/bsa-file_family-information/bsa-file_families_welisch-ein-buchenlanddeutscher-erzahlt-d/) (Stand: 06.01.2020).

Wild, Josef: Die deutsch-böhmische Siedlung Fürstenthal. In: Ders. (Hg.): Fürstenthal. Eine deutsch-böhmische Gemeinde in der Bukowina. München 1981, S. 12-19.

Wildfeuer, Alfred: Globale Baiern - zur Auswanderung aus West- und Südwestböhmen. In: Sprenzinger, Max (Hg.): Bairisch in der Welt. Beiträge zur gleichnamigen Tagung am 16. und 17. November 2011 an der Universität Regensburg. Regensburg 2016, S. 121-150.

Wildfeuer, Alfred: Sprachenkontakt, Mehrsprachigkeit und Sprachverlust. Deutschböhmisch-bairische Minderheitensprachen in den USA und in Neuseeland. Berlin 2017.

Wolf-Beranek, Hertha: Nomenklatur und Gerätschaften der bäuerlichen Buttererzeugung in den Sudetenländen. In: Bohemia Band 15, Nr. 1 (1974), S. 345-377.

Zehetner, Ludwig: Das bairische Dialektbuch, München 1985.

Internetquellen

Röger, Maren/Gaëlle Fisher: Bukowina. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte

der Deutschen im östlichen Europa, 2017. Abrufbar unter: http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32554 (Stand 7.6.2020).
http://www.bwb.badw.de/sprachkarten/kranzmayer-karten.html (Stand: 06.01.2020).
https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome?v_session_id= (Stand: 03.02.2020).
http://www.unesco.org/languages-atlas/index.php?hl=en&page=atlasmap (Stand: 06.01.2020).
http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?bookref=21,160,48 (Stand: 06.01.2020).

Ingrid Hudabiunigg (Pardubitz/Pardubice)

Auf dem Weg in die Mehrsprachigkeit: Oleksandrs Sprachbiographie

1. Einleitung in die sprachbiographische Forschungsmethode

Durch die Phänomene der Globalisierung und die weltweite Zunahme der Migration hat die sozialwissenschaftliche Migrationsforschung[1] neue Ansätze und Konzepte entwickelt, die vielschichtige Perspektiven auf diese komplexe Problematik einnehmen.

Parallel zur Migrationsforschung in sozialwissenschaftlichen Disziplinen bildete sich eine interdisziplinäre Herangehensweise zwischen Soziolinguistik, Psycholinguistik und linguistischer Spracherwerbsforschung mit dem speziellen Interesse an „Sprachbiographien" heraus. Den Beginn der langjährigen Beschäftigung der Autorin mit diesem Thema stellte die Analyse von Interviews mit jüdischen Emigranten in Washington dar.[2] Größere Projekte, die zum Teil in Teamarbeit durchgeführt wurden, folgten.[3] Neben Fragebögen, wie sie in der Soziolinguistik verwendet werden, wurden dabei narrative Interviews nach der von Fritz Schütze entwickelten Methode[4] zur Elizitation eingesetzt.

Gestützt wird diese methodische Herangehensweise durch Theorien über die individuelle Entwicklung in der Postmoderne, die die eigene Konstruktion des Selbst herausstellen. So stellt Anthony Giddens fest, dass Identität in einem spezifischen „narrativen Prozess"[5] des Individuums in der Auseinandersetzung mit den immer stärker werdenden Einflüssen der Globalisierung entstehe.

Im vorliegenden Beitrag werden die Stationen einer Sprachbiographie eines Studierenden der Europawissenschaften an einer deutschen Universität nachgezeichnet, dessen Erst- und durchgehende Familiensprache das Ukrainische ist (Kap. 2), wobei Russisch,

1 Vgl. Bade, Klaus: Migration in European History. Oxford 2003.

2 Projekttitel: „Sprachbiographien jüdischer Emigranten aus dem nationalsozialistischen Deutschland". Andrew-Mellon-Forschungstipendium, Washington, D.C. 1989-1990. Kummer-Hudabiunigg, Ingrid: Sprachwechsel und Identitätsproblematik jüdischer Emigranten aus Wien. In: Betten, Anne/Konstanze Fliedl (Hrsg.): Judentum und Antisemitismus. Studien zur Literatur und Germanistik in Österreich. Berlin 2002. S. 212-229.

3 Projekttitel: „Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien tschechischer Remigranten und mehrsprachiger Schweizer". Schweizerischer Nationalfonds, 1995 bis 1999 gefördert (Nr. 7CZPJO48495); vgl. Francescini, Rita: Sprachbiographien: Erzählungen über Mehrsprachigkeit und deren Erkenntnisinteresse für die Spracherwerbsforschung und die Neurobiologie der Mehrsprachigkeit. Vereinigung für Angewandte Linguistik in der Schweiz. Neuchâtel. No 76, 2002, S. 19-33. Projekttitel: „DIMOS" (Deutsch in Mittel- und Osteuropa), Universität Regensburg, gefördert 2016-2019.

4 Vgl. Schütze, Fritz: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie. Bielefeld 1977.

5 Giddens, Anthony: Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age. Oxford 1991, S. 87.

Englisch und Deutsch als erste schulische Fremdsprachen gelernt wurden. Der Fokus wird in den folgenden Kapiteln (3-6) auf die Lern- und Erwerbsprozesse der Fremd- und Zweitsprachen des Interviewpartners gelegt, wobei Kapitel 3 die erste Phase der Kindheit in der Ukraine, Kapitel 4 die Spracherwerbsprozesse in den Institutionen der Tschechischen Republik nach dem Familienumzug und Kapitel 5 die Kommunikation im und während des Studiums in der Bundesrepublik Deutschland behandelt. Die Vielschichtigkeit des Identitätsentwurfs des Protagonisten steht im Fokus des Kapitels 6. Den Abschluss bildet eine zusammenfassende Analyse mithilfe der Begrifflichkeit der internationalen Fremdsprachenlern-/-erwerbsforschung (Kap.7).

Die Erhebungsmethode bestand im ersten Stadium aus narrativen Interviews[6], die dem Biographieträger Oleksandr G. eine breite Möglichkeit zur Darstellung und Einbettung der Spracherwerbsprozesse in seinem Leben gaben. Zusätzlich zu dieser mündlichen Form der Erhebung zwischen den Jahren 2016 und 2019 wurden 2019, im letzten Jahr der Erhebung, Fragebögen an Oleksandr[7] gegeben, in denen von ihm in schriftlicher Form die Eckdaten des Spracherwerbs überprüft werden konnten. Dazu wurde ihm die Möglichkeit eröffnet, ohne Intervention der Interviewerin Korrekturen an seinen eigenen Erinnerungen vorzunehmen und zusätzliche Reflexionen einzufügen.

2. Überblick über die Lebensstationen des Trägers der Sprachbiographie

- 1994: Geburt in der Nordwest-Ukraine
- Familiensprache: Ukrainisch, teilweise Soziolekt Suržyk mit Freunden, sporadisch (passiv) Russisch
- Erste (eher) passive Kenntnisse des ruthenischen Dialekts durch Aufenthalte im Familienhaus im Südwesten der Ukraine
- Mit 14 Jahren: Umzug der Kernfamilie nach Ostböhmen, Schulbesuch vor Ort
- Zusätzlich Privatunterricht des Tschechischen, danach Besuch eines Gymnasiums mit Abschluss der Matura in CZ
- Studium: B.A. Studium Wirtschaftsdeutsch an tschechischer Universität (mit Deutsch als Vermittlungssprache), SS 2016: B.A. Abschluss an tschechischer Universität
- Ab WS 2016/17: Studium der Europawissenschaften an deutscher Universität (Deutsch/Englisch als Wissenschaftssprachen, Deutsch als Umgebungssprache)

6 Es wurden insgesamt 10 Interviews durchgeführt. In den Zitaten aus diesen wird jeweils die Zahl des Interviews in arabischen Ziffern angegeben. Dem Zitat vorangestellt ist die Zeitangabe nach Minuten und Sekunden. Vgl. Primärmedien im Literaturverzeichnis. Die Interviews sind nach einer adaptierten Form des Transkriptionssystems HIAT verschriftlicht. In den Zitaten aus den Interviews wird die Kleinschreibung der Substantive nach dem Transkriptionssystem durchgehalten. In den Fragebögen, die Oleksandr selbst ausfüllte, wird hingegen seine Orthographie beibehalten.

7 Im gesamten Projekt werden Eigennamen und Orte nach den gängigen sozialwissenschaftlichen Standards anonymisiert.

- Universitätssprachkurse: Polnisch, Modernes Hebräisch[8]
- Sommersprachkurs Polnisch an Universität in Warschau (Niveau B2)
- 2017/18: Stipendium an der Universität Tel Aviv, Israel: Sprachkurse in Ivrit/modernem Hebräisch bis Niveau B2, Israel-Studien (Unterrichtssprache Englisch)
- 2020: M.A. Abschluss des Studiums der Europawissenschaften. Masterarbeit in deutscher Sprache
- Weiter aktiver Gebrauch des Tschechischen, Ukrainischen, Englischen, Russischen, Ivrit/modernen Hebräisch und Deutsch mit Familie und Freunden in face-to-face-Kommunikation und schriftlich im Kontakt über soziale Medien

3. Erstsprache und erste Fremdsprachen in der ukrainischen Primar- und Sekundarschule

3.1 Erstsprache(n) in Familie und Umgebung (L1)

Oleksandrs Familiensprache war und ist bis heute Ukrainisch. Da beide Eltern akademische Abschlüsse besitzen, herrscht eine quasi-schriftsprachliche Variante des Ukrainischen auch im täglichen Kontakt der Familienmitglieder vor. Zusätzlich wurde in dem Stadtviertel, in dem Oleksandr aufwuchs, oft Suržyk gesprochen, welches eine Mischform zwischen Ukrainisch und Russisch darstellt.[9]

Väterlicherseits stammte die Familie aus dem ländlichen Raum des Oblasts Transkarpatien, welcher an die Slowakei, Rumänien und Ungarn angrenzt. Das Gebiet ist traditionell durch das multiethnische, multikulturelle und mehrsprachige Miteinander geprägt.

In dem Dorf in Transkarpatien, in dem die Familie und Oleksandr als Kind immer wieder Sommermonate verbrachten, werden in den umliegenden Dörfern je nach Bevölkerung verschiedene Sprachen und Dialekte gesprochen.

Die Wichtigkeit des Erwerbs mehrerer Sprachen wurde von den Eltern betont und Mehrsprachigkeit war in der Familie auch in früheren Generationen nicht außergewöhnlich. Oleksandrs Großvater mütterlicherseits, der aus Russland stammte, sprach vor allem Russisch. Die Großmutter väterlicherseits stammte aus Transkarpatien und verwendete in ihrem Beruf als Arzthelferin mit Patienten fließend Russisch, Ukrainisch, Ungarisch und Rumänisch. Einige russinische[10] Verwandte von Oleksandr haben ungarische und rumänische Ehepartner, sodass er Cousins und Cousinen mit diesen Erstsprachen in seiner Verwandtschaft hat.

8 Die Erwerbsprozesse im Polnischen und modernem Hebräisch werden im vorliegenden Beitrag wegen der Ausführlichkeit in den Interviews nicht behandelt und müssen einer späteren Publikation vorbehalten bleiben, die im Detail auf die Materialfülle der insgesamt zehn Interviews eingehen soll.

9 Suržyk ist keine Schriftsprache. Nach linguistischen Untersuchungen werden in verschiedenen Teilen der Ukraine unterschiedlichen Formen des Suržyk gesprochen. Vgl. Harlig, Jeffrey/Csaba Pleh (Hrsg.): When East Met West. Sociolinguistics in the Former Socialist Bloc. Berlin 1995, S. 15f.

10 Die autochthone Bevölkerung, die Russinen, sprechen russinische Mundarten. In diesen russinischen Mundarten gibt es Lexeme aus dem Deutschen, Slowakischen, Ungarischen, Rumänischen etc., oft in Form von Lehnwörtern. Oleksandr gibt an, die russinische Mundart gut zu verstehen, aber nicht aktiv benutzen zu können.

3.2 Russisch als partielle Umgebungssprache und erste Fremdsprache in der Grundschule (L2)

Die russische Sprache war in der umgebenden Stadt und im ukrainischen Fernsehen damals noch etwas präsenter als sie es heute ist. Dazu kam eine gewisse passive Kenntnis des Russischen in der Kindheit, da Hollywood-Filme, die häufig von der Familie als DVD ausgeliehen wurden, ins Russische übersetzt worden waren.

Der Schulunterricht im Russischen als erster Fremdsprache begann in der dritten Klasse der Primarschule. In Oleksandrs Erinnerung fand der Russisch-Unterricht zweimal pro Woche statt. Die Lehrerin ging sehr systematisch vor:

> (Sie) erklärte uns einige Unterschiede in den Buchstaben zwischen dem Ukrainischen und Russischen. Vielleicht hatten wir Grammatikübungen gemacht, Texte auf Russisch gelesen und selbst kleine Aufsätze geschrieben.[11]

Da Oleksandr keinen weiteren Russischunterricht in weiteren Ausbildungsinstitutionen erhielt, ist davon auszugehen, dass die von ihm im Kindesalter erworbenen Kenntnisse eine ausreichende Grundlage bildeten, eigenständig russische Literatur zu lesen, und es ihm dann als jungen Erwachsenen in Tschechien, Deutschland, Israel und Russland selbst ermöglichten, ohne Schwierigkeiten und fast akzentfrei Russisch in Wort und Schrift zu verwenden.[12]

3.3 Englisch als zweite (L3) und Deutsch als dritte (L4) Fremdsprache in der ukrainischen Grundschule und in den ersten Klassen am Gymnasium

Weitere Fremdsprachen in der ukrainischen Schule waren Englisch und Deutsch. Der Englischunterricht lief anfangs nach der „sowjetischen Methode" und bestand aus „dummen Grammatik-Übungen", die von den drei Lehrerinnen, die nacheinander unterrichteten, „nicht gut erklärt wurden"[13]. In Oleksandrs Erinnerung war diese Form des Unterrichts nicht besonders erfolgreich. Als vierte Englischlehrerin kam in der 7. Klasse, also schon im Gymnasium, eine afro-amerikanische Lehrerin aus Kalifornien. Ihre kommunikative Unterrichtsmethode wurde von den Schülern ganz begeistert aufgenommen: „Mit Angela war es wirklich cool. Es war interaktiv, sie hat uns unbekannte Wörter mit einfachen, uns schon bekannten, Wörtern erklärt."[14]

Bei den wenigen Stunden Deutsch war die Unterrichtsmethode nach sowjetischer Sprachdidaktik ebenso fast ausschließlich auf Lexik und grammatische Strukturen ausgerichtet.

11 Fragebogen 1 von Oleksandr G. zum Erwerb des Russischen, Rubrik: Unterrichtsmethoden (2019).
12 Aussagen dazu finden sich in mehreren Interviews: Interviews mit Oleksandr G.: 2016-2019. Hier: Interviews 1 und 9.
13 Fragebogen 2 von Oleksandr G. zum Erwerb des Englischen, Rubrik: Unterrichtsmethoden (2019).
14 Ebd.

4. Tschechien: Zweitsprache und Fremdsprachen

4.1 Tschechisch als „Zweitsprache"/L4 nach Familienumzug nach Tschechien

Oleksandrs Vater wollte aus ökonomischen Gründen nach den politischen Veränderungen in den neunziger Jahren, wie viele andere Ukrainer, in wirtschaftlich erfolgreichere Nachbarstaaten, wie u. a. Polen und Tschechien.[15] Oleksandr und seine Schwestern besuchten nach dem Familienumzug nach Tschechien tschechische Schulen.

Im Juni 2007 war der erste Schultag für Oleksandr in der tschechischen Schule. Die Begrüßung verlief durch das Lehrerkollektiv sehr freundlich. Auch die neuen Mitschüler waren keineswegs feindselig. Trotzdem war der Beginn für den vierzehnjährigen Jungen schwierig, da er sich „schämt[e]"[16].

Die Kommunikation mit den anderen Schülern war anfangs durch die Sprachbarriere sehr restringiert. Auch dem Unterricht konnte er noch nicht folgen.

Eine Lehrerin der Schule gab Oleksandr und seiner jüngeren Schwester zusätzliche Unterrichtsstunden. Hana P. sprach anfänglich mit den Kindern Russisch, um eine Brücke zwischen den Sprachen zu errichten.

Dieser Privatunterricht verlief – so seiner Erinnerung nach – sehr streng und legte den Schwerpunkt auf die Grammatik des Tschechischen. Die Lehrerin übte mit den Kindern Grammatik „mit militärischer Disziplin"[17]. Oleksandr fasste diesen Unterrichtsstil prägnant folgendermaßen zusammen:

> 1:25:00 Übungen, übungen, übungen. Eine übung nach der anderen. Ohne ende bis ein grammatik-buch/heft fertig war. Dann kam ein weiteres grammatikbuch.[18]

Die Familiensprache war und blieb ukrainisch.[19] In den tschechischen Schulen wurde die ostslawische Sprache nicht unterrichtet, sodass Oleksandr diese Erstsprache vor allem in mündlicher Form innerhalb der Familie gebrauchte. Dazu kamen bald die „Instant-Messaging-Dienste" wie Skype, Viber, Messenger, Facebook und die passive Benutzung der Schriftsprache durch das Lesen von Texten durch Medien. Durch häufige Besuche bei seinen Verwandten und Freunden in der Ukraine blieb diese Erstsprache auch diejenige, in der Oleksandr sich emotional nach wie vor am stärksten eingebunden fühlt (s. u.).

4.2 Englisch als Fremdsprache in der tschechischen Primar-und Sekundarstufe

Englisch wurde in Tschechien bald nach der politischen Wende zur ersten schulischen Fremdsprache. Für Oleksandr bedeutete dies, dass er Englisch durchgehend bis zur Matura lernte. Dazu kam auch ein Sprachkurs in England, zu dem ihn seine Eltern schicken. Er wählte die Sprache auch als Maturafach.

15 Ukrainer sind heute die größte Minderheit in der Tschechischen Republik. Vgl. Bade 2010, S. 38.
16 Fragebogen von Oleksandr G. zum Erwerb des Tschechischen (2019).
17 Interviews mit Oleksandr G.: 10 Interviews. 2016–2019. Hier: Interview I.
18 Ebd.
19 Ukrainisch ist bis heute die vorrangige Familiensprache, s. u.

4.3 Deutsch als Fremdsprache in der tschechischen Primar-und Sekundarstufe

Der Deutschunterricht, der für Oleksandr bereits in der ukrainischen Grundschule begonnen hatte,[20] wurde nach einiger Zeit der Unterbrechung im tschechischen Gymnasium fortgeführt und neben Tschechisch und Englisch war auch Deutsch im Jahr 2012 Maturafach.

4.4 Deutsch als Studienfach in der tschechischen Universität

Über seine darauffolgende Studienwahl sagt Oleksandr, dass er selbst keine Ahnung hatte, was er studieren sollte. Seine Mutter riet ihm zum Fach Deutsch. Er wählte eine tschechische Universität, an der das Fach „Wirtschaftsdeutsch" unterrichtet wird, wobei dieses als Einzelfach in drei Jahren bis zum B.A. führte.

Die Kurse waren nicht sehr zufriedenstellend. Besonders schlecht lief es laut Oleksandrs Aussagen im Rückblick im Grammatikunterricht.

> 26:30 die grammatik fand ich ziemlich anstrengend. Ich fand den stoff /nicht mit guten methoden unterrichtet wurde. Die grammatik/ ganz ehrlich/ ist nicht interessant. Die tschechischen studenten sagen: ‚gramatika nenì muj koníček' [Grammatik ist nicht mein Steckenpferd].[21]

Sein Lernverhalten richtete er nach den in seinen ukrainischen und tschechischen Schulen erlernten und nun internalisierten Methoden aus. Diese angeeignete Methode fasste er aus der späteren Perspektive kritisch auf die folgende Weise auf dem Fragebogen zusammen:

> Also, erste zwei Jahre an der Uni gingen NICHT reibungslos. Ich fühlte eine große Lücke in meiner Fähigkeit frei zu sprechen. Denn ich nur „sowjetische" Methoden kannte, habe ich mich oft nur auf die Art und Weise zu Prüfungen vorbereitet, die ich am besten kannte. Einfach so: den Stoff auswendig lernen![22]

Er las im Literaturseminar den in Deutschland sehr bekannten Bestseller *Tschick* des Berliner Autors Wolfgang Herrndorf, hatte jedoch aufgrund des jugendsprachlichen Slang-Vokabulars noch einige Schwierigkeiten, der Handlungsführung in allen geschilderten Situationen zu folgen.

> Ich habe damals auch ‚Tschick' von Wolfgang Hernsdorf komplett gelesen. Sehr viele Wörter habe ich nicht verstanden, aber ich habe doch eine Reihe von unbekannten Wörtern übersetzen müssen, um Hauptlinie im Road-Trip-Roman zu begreifen.[23]

Die Schwierigkeiten, denen er begegnete, führte er auf die Methode der schulischen und universitären Sprachausbildung zurück, die vorrangig das Ziel der grammatischen Korrekt-

20 Da Deutsch in der ukrainischen Grundschule nur mit sehr geringer Stundenzahl unterrichtet wurde, fand es im Interview 1 nur eine kurze Erwähnung. Vgl. Interviews mit Oleksandr G.: 10 Interviews. 2016-2019.
21 Hier: Interview 3.
22 Fragebogen 4 von Oleksandr G zum Erwerb des Deutschen. 2019. Rubrik: Unterrichtsmethoden.
23 Fragebogen 4 von Oleksandr G. zum Erwerb des Deutschen. 2019. Rubrik: eigene Lektüre.

heit der schriftlichen Arbeiten der Studenten anpeilte. Aus der Sicht seiner heutigen mehrsprachigen Kompetenz ist diese Methode nicht geeignet, ein differenziertes Sprach- und Denkvermögen zu schulen. Sie zielt vorrangig auf die Kenntnis der sprachlichen Strukturen, die aber kaum eine Hilfe für die sprachliche Interaktion darstellen: „Aber diese Methode lernt nicht, wie man sprechen und hauptsächlich wie man in einer Sprache denken soll."[24]

5. Deutsch als Wissenschafts- und Umgebungssprache im Studium an einer deutschen Universität

5.1 Sommerkurs in deutscher Sprache in Deutschland

Oleksandr entschied sich, dem Ratschlag seiner Universitätsdozenten zu folgen und nach dem zweiten Studienjahr im Jahr 2014 in Deutschland einen Sommerkurs zu absolvieren. Beim Einstufungstest dort half ihm (aus seiner Sicht paradoxerweise) die gut gelernte deutsche Grammatik, um in den Kurs mit dem höchsten Niveau eingeteilt zu werden.

Der „Durchbruch" zu einer aktiven, auch mündlichen Sprachbeherrschung des Deutschen kam dann durch die Lehrmethoden des Lektors innerhalb dieses Sommerkurses.

> Das Hauptziel war die Kommunikation und Konversation in der Gruppe. Jeden Morgen haben wir kurze (vielleicht so 2 Minuten) Audio-Nachrichten (vielleicht aus dem ARD) gehört und darüber diskutiert.[25]

Positiv beurteilt er die Unterrichtsmethode des Lektors, die für die ganze internationale Gruppe mit amerikanischen, französischen und ostasiatischen Teilnehmern sehr motivierend und stimulierend wirkte:

> Wir haben ein Lehrbuch von Torsten bekommen. Das Buch habe ich noch beibehalten. Ich glaube, dass Torsten die Texte für das Buch und das ganze Büchlein selbst ausgewählt hat. Dieses Buch enthielt eine Reihe von kurzen Abschnitten zu ganz verschiedenen Themen aus der deutschen Geschichte, Kultur und Literatur: also, alles von Goethe und Schiller bis Kafka und Bertold Brecht, obwohl das Buch ziemlich dünn war.[26]

In diesem Sommerkurs musste er auch ein Referat anhand eines selbst gewählten Themas halten. Er wählte ein politisches Thema aus. Der Leiter des Sommerkurses lobte den Inhalt und gab ihm für die Verbesserung seiner Aussprache einige Hinweise:

> Torsten hat meine Aussprache anhand der Präsentation korrigiert. Er hat mir gesagt, dass ich unterschiedliche Buchstaben phonetisch nicht richtig ausspreche. Zum Beispiel „T" klingt

24 Fragebogen 4 von Oleksandr G. zum Erwerb des Deutschen. 2019. Rubrik: eigene Lektüre.
25 Fragebogen 4 von Oleksandr G. zum Erwerb des Deutschen. 2019. Rubrik: Unterrichtsmethoden.
26 Ebd.

> bei mir wie „D" etc. Also meine Aussprache war ziemlich hart und einige Vokale habe ich zu kurz ausgesprochen, so Torsten.[27]

Beim freien Sprechen fühlte er sich nach wie vor gehemmt, kämpfte jedoch dagegen an und hatte dabei auch bald Erfolgserlebnisse. Zu der positiven Einstellung gegenüber der neuen Sprache trug auch die neue Lebenssituation bei, da Oleksandr zum ersten Mal allein wohnte und so seine Tageseinteilung selbst planen konnte:

> Die ganze Atmosphäre hat es auch ganz positiv beeinflusst. Ich habe wirklich zum ersten Mal in meinem Leben ein Gefühl, dass es keine gesellschaftlichen Hürden gibt, wo ich immer an ungeschriebene gesellschaftliche Regeln anpassen muss.[28]

Seit diesem „Durchbruch" im Sommer ging es an der tschechischen Universität zufriedenstellend und vor allem ohne Angst weiter:

> Aber ich bin mir sicher, dass ich schon ganz fließend damals in zwanzigvierzehn-fünfzehn auf deutsch gesprochen habe. Ich habe nicht immer alle Wörter verstanden, aber ich habe immer Ahnung, worum es geht, wenn ich mit jemandem gesprochen habe. Ich hatte damals keine Angst, deutsch auch öffentlich zu sprechen.[29]

5.2 Die Bachelorarbeit in deutscher Sprache

Keine Probleme stellten für ihn die deutschsprachige politische und wissenschaftliche Literatur zum Thema seiner Bachelorarbeit über die Vorbereitung der Ostverträge der Bundesrepublik dar. Seine Bachelorarbeit schrieb er in sehr kurzer Zeit und das Korrekturlesen durch eine deutsche Pädagogikstudentin nahm er als willkommene Hilfe an. Leni B. bestätigte ihm durch die Rückmeldung, dass er weitestgehend den wissenschaftlichen Stil des Deutschen beherrschen würde:

> Ich kann in dem Zeitpunkt auch ganz gut auf Deutsch Aufsätze schreiben. Einschließlich meiner Bachelorarbeit, die ich in der kurzen Zeit (in 22 Tagen) im Juli 2015 geschrieben habe. Leni hat meistens nur bestimmte und unbestimmte Artikel korrigiert. Sonst war es mit dem Satzaufbau nicht so schlimm, sogar ziemlich gut – Leni hat die Stilistik eher gelobt.[30]

5.3 Studium an einer deutschen Universität

Nach den positiven Erfahrungen des Sommerkurses entschied sich Oleksandr, ein Master-Studium an einer Universität in Deutschland anzuschließen. Er wählte das Fach Europawissenschaften, da es ihm die Möglichkeit gab, innerhalb eines gegebenen Rahmens bestimmte Schwerpunkte nach eigener Wahl zu legen. In dem Programm werden

27 Fragebogen 4 von Oleksandr G. zum Erwerb des Deutschen. 2019. Rubrik: eigene Lektüre.
28 Fragebogen 4 von Oleksandr G. Zum Erwerb des Deutschen. 2019. Rubrik: eigene Ergänzungen.
29 Ebd.
30 Ebd.

Seminare in deutscher und englischer Sprache angeboten, wobei auch mündliche Referate und schriftliche Hausarbeiten in beiden Sprachen verlangt werden. Während des Master-Studiums werden Auslandsaufenthalte über Stipendienmöglichkeiten gefördert. Oleksandr nahm diese Möglichkeiten wahr und ging nach Israel, um dort an der International School in Tel Aviv modernes Hebräisch zu studieren und Kurse zur Einführung in die israelische Geschichte und Politik zu absolvieren. Im folgenden Sommer belegte er einen Sommerkurs an der Universität Warschau, um seine schon in Tschechien und in Deutschland erworbenen Kenntnisse des Polnischen und der polnischen Kultur weiterhin zu verbessern.

6. Identität

Aus soziologischer Sicht hat Anthony Giddens[31] zusammengefasst, was Selbst- oder Identitätskonstruktion heute kennzeichnet. Er sah diese in der Reflexion des Individuums, welches in jeder Lebensspanne eine innere Kohärenz zu erzeugen versucht. Gedanken über „Was geschieht gerade mit mir? Was denke ich? Was tue ich? Was fühle ich?" ziehen sich kontinuierlich durch die Entwicklung. Die Identität entstehe in einem narrativen Prozess des „Ich erzähle mich selbst."

Verfolgen wir die weitaus selbstbestimmten Themen in den narrativen Interviews und den zusätzlichen Reflexionen Oleksandrs, die in den Fragebögen festgehalten wurden, zeigt sich diese Suche nach durchgehenden Linien in seinem Lebenslauf mit dem Schwerpunkt auf den sieben von ihm verwendeten Sprachen. Ein Komplex, der ihn beschäftigt, ist die Wahrnehmung seiner Person durch andere Menschen, von der er sich selbst in seinem Identitätsentwurf teilweise abgrenzen muss.

6.1 Annahme eines deutschen Familiennamens

So ist eine Schwierigkeit, die für Oleksandr während der Zeit des Studiums in Deutschland entstand, die Wahrnehmung der osteuropäischen Herkunft seines Familiennamens. Als er die tschechische Staatsbürgerschaft beantragte und aufgrund des Lebensmittelpunkts nach all den Schul- und Universitätsjahren in Tschechien problemlos bekam, war die tschechische Schreibweise seines ukrainischen Namens mit einem diakritischen Zeichen des Tschechischen noch hinnehmbar.

In Deutschland aber begannen die Probleme, da die Diakritika slawischer Schrifttraditionen und die damit verbundenen Ausspracheregelungen den meisten Deutschen nicht bekannt waren. Immer wieder empfand Oleksandr die Assoziationen, die Deutsche mit seinem Namen verbanden, als ärgerlich. So führte er einen potentiellen Vermieter an, der ihm bei der Wohnungssuche sagte, dass er über den Namen dachte, dass Oleksandr aus Jugoslawien stamme und er (der Vermieter) „ständig mit Jugoslawen Probleme hatte"[32]. Oleksandr wollte daraufhin den wiederholten Ärger mit der falschen Schreibung oder der

31 Vgl. Giddens, Anthony: Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age. Oxford 1991, S. 74-75.

32 Fragebogen 4 von Oleksandr G. zum Erwerb des Deutschen. Rubrik: eigene Ergänzungen.

falschen Aussprache seines Namens beenden und beschloss die Annahme eines deutsch klingenden Namens. Sein Vater, dessen Namen er ja seit der Geburt trug, hatte nichts dagegen.

Der Name, den er aussuchte, stammte aus der väterlichen Familie und zwar als deutscher Geburtsname der Urgroßmutter, die aus Oberösterreich nach Transkarpatien in den Südwesten der Ukraine einwanderte und dort heiratete. Auf die Frage der Interviewerin hin, ob diese Urgroßmutter und ihre Erstsprache ihn irgendwie bei seiner Studienwahl beeinflußt hätten, äußert sich Oleksandr eher skeptisch:

> 20:00 Ich glaube, es gibt so eine assoziation auf jeden fall, aber eher symbolischer art.
> 20:08 Ich glaube es funktioniert wie so/ hmm/ ein MOTIVATIONSPLACEBO deutsch zu lernen.[33]

Oleksandr gibt weiter an, dass er mit diesem nun deutschen Namen Zukunftspläne verbinde, die aus der geographischen Nachbarschaft der Länder und ihrer wirtschaftlichen Verknüpfung stammen:

> 34:00 Tschechien hat aus meiner persönlichen Sichtweise wichtige nachbarn wie Deutschland, Polen und Österreich. Das können für mich potentiell die länder sein, wo ich künftig arbeiten, leben oder studieren kann […]. Ich betrachte diese entscheidung mit der namenänderung als investition in die zukunft.[34]

6.2 Der Ausdruck von Emotionen

Die Möglichkeit, Emotionen auszudrücken, ist nach den Forschungen, die sich speziell mit diesem Thema befassen, bei mehrsprachigen Personen in Relation zu der jeweils benutzten Sprache sehr facettenreich.[35] Auch das Bild, das Oleksandr von seiner Sprachverwendung in Relation zum Ausdruck von Gefühlen gibt, ist vielschichtig.

Im 4. Interview, das im Mai 2017 stattfand, drückte er seine Gedanken zu der Verbindung zwischen der Aneignung und Verwendung von weiteren Sprachen und Emotion erst allgemein aus, um dann sehr präzise auf eigene Erlebnisse einzugehen:

> 51:39 die sprache ist ein indikator, durch den wir unsere emotionen, unsere gefühle, empfindungen, ausdrücken.
> 52:00 es klingt ein bisschen idiotisch (Lachen), aber wenn ich auf Tschechisch spreche, habe ich ein anderes gefühl als wenn ich auf Ukrainisch spreche und wieder ein anderes gefühl wenn ich auf Deutsch spreche.[36]

33 Interviews mit Oleksandr G.: 10 Interviews. 2016-2019. Hier: Interview 3.
34 Ebd.
35 Vgl. Resnik, Pia: Multilinguals' Verbalisation and Perception of Emotions. Bristol 2018. S. 63-89.
36 Interviews mit Oleksandr G.: 10 Interviews. 2016-2019. Hier: Interview 4.

7. Die Wahrnehmung von Zugehörigkeit und Distanz

Aus der Außensicht könnte man aus den Daten von Oleksandrs Biographie schließen, dass er sich im Tschechischen genauso zu Hause fühle wie im Ukrainischen. Seine Eltern und Geschwister leben in dem Land, seitdem sein Vater den Wohnort der Familie in Oleksandrs 14. Lebensjahr dorthin verlegte. Auch Oleksandr hat seinen Lebensmittelpunkt vor allem in Tschechien, wenn man von den längeren Zeiten des Studiums in Deutschland und Israel absieht. Auf die Interviewfrage, ab wann sein Gefühl entstanden wäre, so gut Tschechisch sprechen zu können wie seine Muttersprache Ukrainisch, kommt die folgende erstaunliche Antwort:

> 55:05 NIE. Also, SPRECHEN NIE. Mein Tschechisch ist nicht vollkommen. Mein wortschatz kann wirklich besser als bei mehrheit von Tschechen sein, aber es ist einfach nicht meine muttersprache, dass ich behaupten kann, dass ich so gut wie die anderen spreche.[37]

Und er geht systematisch die Bereiche durch, in denen er noch immer die Beherrschung der Zweitsprache als nicht vergleichbar zu seiner Sicherheit in der Erstsprache beurteilt. Trotz der geradezu idealen Bedingungen, das Tschechische zu erlernen, und einer niemals erfahrenen Diskriminierung, empfindet er bis heute eine gewisse Distanz zu dieser Sprache, die er an seinem Akzent festmachen zu können glaubt:

> 57:00 es ist nicht nur MEIN Gefühl. Ich habe wirklich ein akzent. Aber man kann das eher im laufe des gespräches merken. Wenn ich nervös, aufgeregt, wütend oder, naja, betrunken bin, kann man meinen akzent GANZ KLAR merken.[38]

Auch im Bereich der schriftlichen Textproduktion ist die Selbstwahrnehmung eher kritisch. Obwohl seine Stilistik im Tschechischen „auf einem guten akademischen Niveau“[39] sei, ist die grammatische Sicherheit nicht vollständig gegeben, sodass er bei seinen Seminararbeiten in der tschechischen Universität immer wieder tschechische Freunde um Korrekturen bittet:

> Ich habe an der tschechischen Uni über 5 Seminararbeiten im Umfang von 10-20 Seiten auf Tschechisch geschrieben, die meine Freunde dann korrigierten. Sie haben immer gleiche kleinen grammatischen Fehler gefunden, die ein geborener Tscheche nicht machen würde, und denen ich bewusst bin. Aber ich wiederhole ständig in meinem Schreiben gleiche grammatische Fehler. Ich denke nicht „auf Tschechisch“ in meinem Alltag, wenn ich nicht unter den Tschechen bin.[40]

Auch im pragmatischen Bereich geht Oleksandr auf Distanz zu tschechischen Kommu-

37 Ebd.
38 Ebd.
39 Fragebogen 8: Allgemeine eigene Ergänzungen durch Oleksandr G. 2019.
40 Fragebogen 3 zum Erwerb des Tschechischen. 2019. Eigene Ergänzungen.

nikationsformen und erzählt von einer Beobachtung, die er schon in der tschechischen Schule machte:

> Einfaches Beispiel über kulturelle Unterschiede: In Tschechien im ersten Jahr meines Studiums im Gymnasium habe ich oft von meinen Kommilitonen die Phrasen wie etwa folgende gehört: „Ich bin für den heutigen Test nicht vorbereitet" oder „ich weiß es nicht". Ich war immer mehr selbstbewusst und dachte: „Ja, ich hab gestern 3 Stunden gepaukt. Ich bin gut vorbereitet." Dann habe ich in einem Test „3" („gut") bekommen und diejenigen, die gesagt haben „Ich bin nicht gut vorbereitet", im Endeffekt „1" („ausgezeichnet") gekriegt haben.[41]

Ein weiteres Beispiel aus dem Training beim Boxen wird ebenso zur Illustration dieser kommunikativ-kulturellen Unterschiede angeführt:

> Auch im Boxentraining habe ich mal gehört: „Ich kann nicht weiter mitmachen". Es stimmt in der Regel nicht. Die Tschechen können in der Regel ganz gut „weiter machen" und sind meistens „gut vorbereitet", wenn sie Umgekehrtes sagen. Sie sagen es nur deswegen, weil man in Tschechien dieses „ich kann es nicht machen" als Selbstschutzmechanismus verwendet. Es ist eine Art der Selbstversicherung. Bei vielen Tschechen funktioniert es in dem Endeffekt psychologisch ganz gut. Sie machen weiter, wenn „sie nicht können". Sie legen die Prüfungen ab, wenn „sie nicht vorbereitet sind".[42]

Auch hier ist interessant, dass Oleksandr seine Zugehörigkeit zur ukrainischen im Gegensatz zur tschechischen Kultur herausstreicht. „Die Tschechen" sind in diesem Zusammenhang ganz klar Menschen mit anderen Verhaltensformen.

> Bei mir ist es nicht so. Ich hätte mich dann psychologisch ganz bedrückend gefühlt. Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, dass man sich in der Ukraine in einem Boxenclub während des Trainings trauen würde, zu sagen, dass er nicht weiter mitmachen kann, und dass es ohne Konsequenzen bleiben würde. Man würde ihn auslachen. Ich kann auch mit meinen Erfahrungen in der Ukraine vergleichen. Die Angst, nicht mitzumachen, ist viel größer, weil man die Gefahr, ausgegrenzt zu werden, vor den Augen hat.[43]

Aus einer Reihe von Fragen und Antworten zur Problematik der Zugehörigkeit zum Land der Einwanderung und dessen Staatssprache, kann die folgende Frage-Antwort-Sequenz als Schlußfolgerung über die Selbstwahrnehmung Oleksandrs Gültigkeit beanspruchen:

> 30:05 I: Und hatten sie irgendwann das gefühl noch immer als ausländer und als nicht zugehörig gesehen, obwohl sie perfekt Tschechisch in wort und schrift konnten?
> 30:30 O: Nachdem ich meine tschechische staatsbürgerschaft bekommen habe, ist es mir EGAL. Alles was interessiert, ist, dass ich meine pflichten als bürger erfülle.[44]

41 Ebd.
42 Ebd.
43 Ebd.
44 Interviews mit Oleksandr G.: Hier: Interview 9.

Interessanterweise stellt er auf dem nach den Interviews ausgefüllten Fragebogen fest, dass zwischen dem Deutschen und Englischen, welche erst als Fremdsprachen gelernt wurden, auch in der Selbstwahrnehmung ein Unterschied besteht.

> Im Deutschen ist es mit der emotionellen Bandbreite komplizierter. Ich kann die emotionelle „Welle" im Gespräch mit Deutschen nicht immer finden. Im Englischen ist es oft anders. Ich fühle mich oft entspannter, wenn ich Englisch spreche. Ich fühle, dass ich mich im Deutschen manchmal nicht richtig entspannen kann. Wenn ich mich im Russischen oder Englischen über etwas ärgere, dann fühle ich emotionelle Entspannung. Ich kann auch Schimpfwörter benutzen. Im Deutschen benutze ich die Schimpfwörter ganz wenig.[45]

Der große Unterschied besteht in seinem Gebrauch von emotionalen Ausdrücken in der deutschen Sprache. Deutsch ist für ihn wohl vor allem die Sprache des akademischen Gebrauchs, die er früher in der Schule und heute in der Universität in Vorlesungen und Seminaren hört, in wissenschaftlichen Publikationen liest und selbst in Seminar- und Abschlussarbeiten anwendet. Die Erklärung, die er gibt, ist die der emotionalen Distanziertheit zu dem Land, in dem er sein Master-Studium absolviert.

> Auch wenn ich mich auf Deutsch über etwas ärgere, dann ist es meistens, weil ich im Gespräch mit jemandem „mitmachen" will und wir ärgern uns meistens über abstrakte Sachen wie „deutsche Bahn". Ich fahre mit der deutschen Bahn nicht, aber ich weiß, dass deutsche Bahn, Flughafen Tegel oder Deutsches Museum in München usw. Objekte von dem „abstrakten" Ärger sind.[46]

Diese Distanziertheit führt Oleksandr auf seine Selbstwahrnehmung als reiner Beobachter der deutschen Gesellschaft zurück, die für ihn in einem „Übergangsort" seines eigenen Lebens existiert.

> Ich kann mich über Berliner Schnauzen und Unordnung, Müll in Berlin aufregen, wenn ich mit jemandem spreche, der das kritisieren will, und ich stimme komplett zu, aber ich weiß, dass Berlin für mich nur ein „Übergangsort" in Zeit ist, wo ich dauerhaft nicht lebe. Deswegen ist es mir innerlich oft egal.[47]

Die Frage, die sich bei diesen Darstellungen der Distanz stellt, ist diejenige nach Oleksandrs Wahrnehmung des Landes, in dem er seine Kindheit verbrachte, seitdem jedoch nicht mehr seinen Lebensmittelpunkt hat, wiewohl dessen Sprache seine Familiensprache geblieben ist. Die häufigen Besuche von Verwandten und Freunden in der Ukraine lassen ihn immer wieder Vergleiche ziehen zwischen den ganz verschiedenen Anforderungen, die das Leben für Menschen im Land seiner Herkunft aufgrund der politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten stellt:

45 Fragebogen 7 von Oleksandr G zum Thema: Emotionen.
46 Ebd.
47 Ebd.

> Die reale Kommunikation mit meinen Freunden hat in mir irgendwie eine Etappe der Re-Apperzeption meiner Ukrainischheit ausgelöst. Ich bin irgendwie stolzer, dass ich Ukrainer bin, als jemals vorher. Ich glaube, dass die smarten jungen Ukrainer die Zukunft in ihrem eigenen Land zusammen im Osten sowie im Westen des Landes kreieren werden. Sie werden reifer und irgendwie realer verfrüht. Das Leben in der Ukraine hat einen eigenen spezifischen Geschmack. Manchmal stürmisch, manchmal bitter, manchmal eklektisch und manchmal glücklich. Aber immer real spürbar.[48]

Der Hauptgrund für die Unterschiede im Leben zwischen den jungen Menschen in der Ukraine und der Jugend im Westen Europas sieht er in den langjährigen Kämpfen in der Ost-Ukraine, an der viele junge Männer aus seiner Generation und auch seines Freundeskreises teilnehmen müssen.

> Ich war irgendwie innerlich blockiert, nachdem ich aus der Ukraine zurückgekehrt bin. Ich erlebte eine Diskrepanz zu der ukrainischen Realität, und dies betrifft nicht nur die Lebensbedingungen.[49]

Die Bilder, die er in seinem Kopf von all seinen Besuchen mitbringt, lassen ihn nicht los und bilden den Gegenpol zu dem viel sorgloseren und bequemeren Leben der Jugend in den westlichen Ländern.

> […] Ich kenne junge Soldaten, die von den Kämpfen aus der Ostukraine im Kurz-Urlaub waren. Ich habe gesehen, wie sie manchmal mit den eigenen Kindern an der Hand ein wenig spazieren gingen [...] Und im Gegensatz dazu hier die komfortable europäische Jugendkultur, die ich, ehrlich gesagt, böse gemeint, manchmal/nur manchmal! als unerträgliche Gemächlichkeit der Existenz empfinde.[50]

8. Der Spracherwerb Oleksandrs im Lichte wissenschaftlicher Studien zur Mehrsprachigkeit

Fasst man den Prozess der Genese der Mehrsprachigkeit durch Oleksandr zusammen, fallen folgende Linien auf. Alle Fremd-/Zweitsprachen wurden erst in den Institutionen der Schule und Hochschule im Unterricht gelernt: Russisch, Englisch und Deutsch schon in der Primarstufe in der Ukraine, Tschechisch an tschechischen Schulen mit zusätzlichem Grammatikunterricht durch eine Privatlehrerin, Polnisch an der deutschen Universität und im Warschauer Sommerkurs und modernes Hebräisch an der deutschen und der israelischen Universität.

Diese formalen Sprachlernprozesse werden von Oleksandr unterschiedlich beurteilt. Der zusätzliche Privatunterricht in tschechischer Grammatik ermöglichte das Bestehen

48 Ebd.
49 Ebd.
50 Ebd.

der Aufnahmeprüfung des tschechischen Gymnasiums. Jedoch scheint dieser formale Unterricht nicht parallel zur Kommunikationsfähigkeit mit den Mitschülern oder der tschechischen Sprachumgebung zu führen. Im Gegenteil: Oleksandr erinnert sich immer noch an die Scheu der Benutzung der neuen Sprache und die Erleichterung, dass er in seiner Familie weiter seine Erstsprache sprechen konnte und kann. Man könnte hier die von Stephen Krashen formulierte „silent period“[51] als Erklärung ansehen, d. h. Oleksandr hörte die neue Sprache sehr wohl, konnte darin jedoch noch nicht ausreichend kommunizieren und blieb daher im Kreis seiner Klassenkameraden solange schweigsam, bis er einen Freund fand, bei dem er seine Scheu im Gespräch ablegen konnte.

Im Deutschen war der Unterricht sowohl am Beginn in der Ukraine wie auch später im tschechischen Gymnasium sehr auf grammatische Strukturen ausgerichtet. Oleksandr spricht von den „sowjetischen Methoden“ des Unterrichts und sieht die Schwierigkeit junger Tschechen, die Sprache aktiv in der spontanen Kommunikation zu verwenden, als Folge dessen an. Er kritisiert auch das teilweise Desinteresse der Lehrer und Dozenten in Schulen und Hochschulen an einer kreativen Verwendung der Sprache.

Dahingegen hob er die Englischlehrerin in der Ukraine hervor, die als Gast aus Kalifornien für kurze Zeit mit der kommunikativen Methode unterrichtete. In Deutschland verdankte er dem Lehrer des Sommerkurses seinen eigenen „Durchbruch“ im aktiven Gebrauch der Sprache.

Die von Oleksandr erlernten Sprachen sind vom Schwierigkeitsgrad für diesen Lerner unterschiedlich zu beurteilen. Unter den sechs von Oleksandr nach der Muttersprache erlernten Sprachen sind drei slawische Sprachen. Diese unterscheiden sich vor allem in der Phonematik, der Satzintonation und der gesamten Prosodie. Zu bedenken sind hier auch die zwei verschiedenen Schriftsysteme, da Polnisch und Tschechisch mit lateinischen, Russisch und Ukrainisch mit kyrillischen Buchstaben verschriftlicht werden. Geringer sind die Unterschiede westslawischer (Tschechisch, Polnisch) und ostslawischer Sprachen (Ukrainisch, Russisch) in der Lexik. Hier gibt es eine Reihe von Gemeinsamkeiten des Grundwortschatzes über die Etymologie, die in stärkerem oder geringerem Ausmaß auf gleiche Wurzeln aufbaut. Allerdings ist auch hier zu bedenken, dass Fremd- und Lehnwörter aus westlichen Sprachen nicht immer in gleichem Ausmaß in die Sprachen aufgenommen wurden und es daher zu dem bekannten Phänomen der „false friends“ kommen kann.

Unterschiede zwischen den slawischen Sprachkulturen finden sich auch immer wieder im pragmatischen Bereich. Die Pragmatik, also die Verwendungsweise der Sprachen im gesellschaftlichen Kontext, wird von Oleksandr sehr genau beobachtet. Er erwähnt ausführlich die andere Selbstdarstellung bei Prüfungen und im Sport, die seiner Wahrnehmung nach im tschechischen und ukrainischen Umfeld diametral entgegengesetzt ist.

Alle Interviews und Antworten auf den Fragebögen durchzieht Oleksandrs waches Interesse an anderen Sprachen, Ländern, Kulturen und Religionen. Nach den anfänglichen Schwierigkeiten in der tschechischen Schule meisterte er schon in früher Jugend die Herausforderungen, die eine neue Sprachumgebung darstellte. Diese Anfangserfahrung scheint

51 Hier wird auf die von Krashen so bezeichnete „silent period“ als häufiges Phänomen bei Fremdsprachenlernern Bezug genommen. In dieser Zeitspanne äußern sich Lerner noch nicht aktiv in der neuen Sprache, doch baut sich bei ihnen zerebral in langsamen Schritten die Struktur der neuen Sprache auf. Vgl. Krashen, Stephen D./Tracy Terrell: The natural approach: Language acquisition in the classroom. Oxford 1983, S. 102.

er in weitere Länder mitgenommen zu haben. So hat er auch im Berliner Sommerkurs zu Beginn Hemmungen, mit anderen Kursteilnehmern zu diskutieren, überwindet diese Anfangshürden jedoch bald und ergreift in der Folge jede Gelegenheit, sich auf Deutsch, Englisch oder Russisch mit Freunden zu unterhalten. Noch sicherer scheint er hiernach sich in der „International School" der Universität in Tel Aviv und dem Land Israel zu bewegen und alle Sprachen, die ihm zu der Zeit schon zur Verfügung stehen, mit neu gefundenen Bekannten zu verwenden, wobei vor allem das moderne Hebräisch als nicht-indoeuropäische Sprache eine besondere Herausforderung darstellt. Damit einher geht auch die verstärkte Fähigkeit, sich selbst durch die Augen der Anderen zu sehen und entstehende Konflike zu reflektieren, welche in der Forschung begrifflich als „Transgredienz" bezeichnet wird. Die Herausforderung für den Biographieträger besteht danach darin, sein Leben „in sich stimmig"[52] zu präsentieren.

In der internationalen Forschung wird der Weg zur Mehrsprachigkeit[53] vor allem mit dem zentralen Charakteristikum der Neugier auf neue Sprachen und erst einmal unbekannte Kommunikationspartner in anderen Ländern und Sprachkulturen gesehen. Damit geht auch die Notwendigkeit einer beträchtlichen Frustrationstoleranz gegenüber eigenen frühen Erwerbsstufen einher. Es ist für diesen Lernertyp wesentlicher, sich mit Menschen anderen Sprach- und Kulturhintergrunds austauschen zu können, auch wenn die eigene vollkommene grammatische Korrektheit noch nicht erreicht ist, als jede eigene Mitteilung dem Standard gemäß formulieren zu können. Es ist dabei wichtig zu sehen, dass die meisten Partner und Partnerinnen Oleksandrs im interkulturellen Diskurs bereits einer Generation angehören, die in einer durch die sozialen Medien viel stärker globalisierten Welt aufgewachsen sind, als dies bei früheren Generationen der Fall war, und untereinander häufig in Sprachen kommunizieren, die bei keinem der Partner die Erstsprache ist.

Ich würde diesen Weg Oleksandrs in das jetzige Sprachvermögen mit der Diskurs- und Kommunikationsfähigkeit in sieben Sprachen in verschiedenen Ländern als zukunftsweisend für viele junge Menschen ansehen, die in mehreren Ländern Europas und der Welt arbeiten und leben wollen. Das bedeutet nicht, dass sie ihre Muttersprachen verlieren oder ihre Familien verlassen wollen. Im Gegenteil scheint es eine Bereicherung für alle zu sein, diese vielfältigen Möglichkeiten ergreifen zu können und sich so auf die Zukunft in Berufs- und Privatleben im internationalen Kontext vorzubereiten.

Literaturverzeichnis

Primärmedien

Interviews (Zählung 1-10). Interviewpartner: Oleksandr G., Interviewerin: I. Hudabiunigg, Ort der Interviews: Berlin. 2016-2019.

Fragebögen mit den Rubriken: Beginn des gesteuerten Unterrichts, Ende des gesteuerten Unterrichts, Unterrichtspersonen, Unterrichtsmethode, Ungesteuerter Erwerb mit

52 Kraus (1996), S. 15.
53 Vgl. Kramsch (2009); Kramsch (2013).

Bekannten und Freunden, Eigene Lektüre und Internetrecherche.
Fragebogen 1 von Oleksandr G. zum Erwerb des Russischen. 2019.
Fragebogen 2 zum Erwerb des Englischen. 2019.
Fragebogen 3 zum Erwerb des Tschechischen. 2019.
Fragebogen 4 zum Erwerb des Deutschen. 2019.
Fragebogen 7 zum Thema: Emotionen. 2019.
Fragebogen 8: Allgemeine Ergänzungen durch Oleksandr G. 2019.

Sekundärliteratur

Bade, Klaus: Migration in European History. Oxford 2003.
Francescini, Rita: Sprachbiographien: Erzählungen über Mehrsprachigkeit und deren Erkenntnisinteresse für die Spracherwerbsforschung und die Neurobiologie der Mehrsprachigkeit. In: Bulletin suisse de linguistique appliquée. Neuchâtel. 2002. No. 76, S. 19-33.
Giddens, Anthony: Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age. Oxford 1991.
Harlig, Jeffrey/Csaba Pleh (Hrsg.): When East Met West. Sociolinguistics in the Former Socialist Bloc. Berlin 1995.
Kraus, Wolfgang: Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne. Pfaffenweile 1996.
Kramsch, Claire: The Multilingual Subject. Oxford 2009.
Kramsch, Claire: Culture in Foreign Language Teaching. In: Iranian Journal of Language Teaching Research 1(1), (Jan., 2013), S. 57-78.
Krashen, Stephen D./Tracy Terrell: The natural approach: Language acquisition in the classroom . Oxford 1983.
Krashen, Stephen D.: Explorations in Language Acquisition and Use . 2003. Abrufbar unter: http://tesl-ej.org/ej26/r9.html (Stand: 12.10.2020)
Kummer-Hudabiunigg, Ingrid: Sprachwechsel und Identitätsproblematik jüdischer Emigranten aus Wien. In: Betten, Anne/Konstanze Fliedl (Hrsg.): Judentum und Antisemitismus. Studien zur Literatur und Germanistik in Österreich. Berlin 2002. S. 212-229.
Resnik, Pia: Multilinguals' Verbalisation and Perception of Emotions. Bristol 2018.
Schütze, Fritz: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie. Bielefeld 1977.

Lyubomyr Borakovskyy (Lemberg/Lwiw)

Das Bild von Karäern in der deutschsprachigen Literatur Galiziens

1772 kam es zur ersten Teilung Polens und dadurch zur Gründung von Galizien und Lodomerien, des größten Kronlandes der Habsburger und seit 1867 der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Im Laufe der Zeit kam es zu manchen administrativen Umgestaltungen, auch seine politische und sozial-ökonomische Landschaft erfuhr infolge solcher maßgebender Ereignisse wie der napoleonischen Kriege, der Revolutionen 1846 und 1848 sowie der Erlangung einer de-facto Autonomie im Jahr 1867 große Veränderungen.[1] Gleichzeitig blieb Galizien aber in vielerlei Hinsicht rückständig, konservativ und in seiner sozialen Ordnung archaisch. Es wurde zum zweifachen Symbol, zum Symbol des ärmsten Kronlandes der Monarchie mit miserablen Lebensbedingungen einerseits.[2] Andererseits genoss es und genießt es immerhin das Image eines idyllischen Orts, an dem verschiedene Völker und ethnisch-nationale Gruppen friedlich miteinander und mit der sie umgebenden Natur lebten und leben, wie man es etwa bei Leopold von Sacher-Masoch (1836–1895), einem der bekanntesten deutschsprachigen Autoren Galiziens, findet:

> In einem Land wie Galizien, in dem es seit Jahrhunderten so viele verschiedene Nationalitäten und Konfessionen gibt, ist es nahezu eine Selbstverständlichkeit, sich zu tolerieren und gegenseitig zu achten. In einem Gebiet, in dem Polen, Russen, Kleinrussen, Rumänen, Juden, Deutsche, Armenier, Italiener, Ungarn, Zigeuner und Türken einträchtig zusammenleben, das also, was die Religionen betrifft, griechisch und römisch Katholische, Armenier, griechisch Orthodoxe, Lipowaner, Duchoborzen, Juden, Karäer, Chassidim, Lutheraner, Calvinisten, Mennoniten, Mohammedaner und Heiden aufgenommen hat, kann es keinen Rassenhaß, keine religiöse Verfolgung und auch keinen Antisemitismus geben.[3]

So entstand der *Mythos Galizien* und die Provinz selbst etablierte sich als kulturelles Phänomen mit großem Potenzial für akademische Forschung, wirtschaftliche und politische Instrumentalisierung sowie künstlerische Bearbeitung mit klar nachvollziehbarer Tradierung.[4]

1 Vgl. dazu: Mark, Rudolf A.: Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung–Kirche–Bevölkerung. Marburg 1994, S. 3f.

2 Endgültig prägte den Begriff „des galizischen Elends" Stanisław Szczepanowski, vgl. seine Studie: Szczepanowski, Stanisław: Nędza Galicyi w cyfrach i program energicznego rozwoju gospodarstwa krajowego [Das galizische Elend in Zahlen und ein Programm zur energischen Entwicklung der Wirtschaft des Landes]. Lwów ^{2}1888.

3 Sacher-Masoch, Leopold von: Souvenirs. Autobiographische Prosa. München 1985, S. 42.

4 Die Literatur zu Galizien ist zu umfangreich, als dass man hier einen Überblick darüber hätte geben können. Für das Interesse an Galizien als Forschungsobjekt zeugt vor allem das an der Universität Wien verortete inter-

Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist, anhand literarischer Darstellung einer ethnisch-konfessionellen Gruppe, nämlich die der Karäer jene narrativen Strukturen aufzuzeigen, die in dieser oder jener Zeit besonders charakteristisch für deutschsprachige Literatur zu Galizien waren. Es geht dabei keineswegs darum, eine bestimme Verallgemeinerung zu schaffen, denn die literarische Landschaft Galiziens war ihrer Natur nach zu mannigfaltig, als dass dieses Vorhaben gelänge. Das Ziel des Beitrags liegt in der Aufdeckung thematischer Motive und erzähltechnischer Strategien, die für die literarische Darstellung der Karäer typisch waren. Dabei wird auch auf eventuelle Parallelen eingegangen, die zwischen einer solchen Auffassung mit literarischen Auffassungen anderer ethnisch-konfessioneller Gruppen, wie der orthodoxen Juden oder der Christen, hergestellt werden können. Es gab zwar nur wenige Vertreter der Karäer in Galizien, ihre literarische Darstellung weist aber bestimmte narrative Besonderheiten auf. Ein weiterer Grund besteht darin, dass es im Vergleich zu anderen ethnisch-konfessionellen Gruppen in Galizien nur wenige zeitgenössische Studien zu den Karäern gibt, die zudem diese ethnisch-konfessionelle Gruppe vor allem aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive betrachten und auf ihre literarische Darstellung nur am Rande eingehen.[5] Mit dem vorliegenden Beitrag soll diese thematische Lücke gefüllt werden.

Die Karäer (andere Bezeichnungen – *Karaiten*, *Karaimen*) stellten in Galizien eine Minderheit dar.[6] Die damalige religiöse Landschaft wurde vorwiegend durch drei ethnisch-konfessionelle Gruppen geprägt – die römisch-katholischen Polen, die griechisch-katholischen Ukrainer bzw. Ruthenen und die orthodoxen Juden, die sich wiederum vorwiegend in zwei Strömungen, in die rabbinische Orthodoxie und den Chassidismus, teilten. Diese drei Gruppen machten 99,9% der Gesamtbevölkerung aus, die übrigen 0,1% verteilten sich auf weitere ethnische und konfessionelle Gruppen, darunter auch die Karäer.[7] Doch nicht zuletzt dank dieses auf dem ersten Blick winzigen Anteils genoss Galizien den Ruf eines multikonfessionellen und darüber hinaus multikulturellen, ja exotischen Landes, der Ruf,

disziplinäre Doktoratskolleg *Das österreichische Galizien und sein multikulturelles Erbe*. In seiner fast eineinhalb Jahrzehnten langen Geschichte wurde es zu einer der wichtigsten Plattformen für Galizienforschug. Vgl. Doktoratskolleg Galizien. Zugang unter: https://dk-galizien.univie.ac.at/ (Stand: 06.01.2020). Zur galizischen Literatur als Konstrukt mit eigenen Merkmalen und Zäsuren vgl. auch: Prochas'ko, Jurko: Čy možlyva istorija „halyc'koï literatury"? [Ist die Geschichte einer „galizischen Literatur" möglich?] In: Haleta, Olena/Jevhen Hulevyč, Zorjana Rybčyns'ka: Istoriï literatury: Zbirnyk statej [Geschichten der Literaturen. Sammelband wiss. Beiträge]. Kyiv 2010, S. 2–30, hier: S. 24.

5 An der Stelle sind vor allem die wissenschaftlichen Studien des Historikers Mikhail Kizilov zu erwähnen. Seine 2009 erschienene Monographie *The Karaites of Galicia* stellt bis heute die aufschlussreichste Quelle zu Karäern in Galizien sowie zu primären wie auch sekundären Quellen in diesem Bereich dar. Vgl. Kizilov, Mikhail: The Karaites of Galicia. An Ethnoreligious Minority among the Ashkenazim, the Turks, and the Slavs 1772–1945. Leiden 2009.

6 Zum Beispiel zählte die Gemeinde Halicz (ukr. Halytsch), die größte in Galizien, um 1900 nur 167 Karäer. Zu statistischen Daten über die in Galizien, Polen und Litauen lebenden Karäer vgl. Kizilov, Mikhail: The Sons of Scripture. The Karaites in Poland and Lithuania in the Twentieth Century. Warschau 2015, S. 34, 41f. Vgl. auch Kizilow 2009, S. 56f.

7 Zur allgemeinen ethnisch-konfessionellen Situation in Galizien vgl. u. a. die Studien von Wandruszka, Adam/Peter Urbanitsch, (Hgg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. IV. Die Konfessionen. Wien 1985; Himka, John-Paul: Dimensions of a Triangle: Polish-Ukrainian-Jewish Relations in Austrian Galicia. In: Polin. Studies of Polish Jewry, 12 (1999), S. 25–48; Mark 1994. Zur literarischen Darstellung ethnisch-konfessioneller Beziehungen vgl. Borakovskyy, Lyubomyr: Zwischen Liebe, Verständigung und Hass. Die Darstellung religiöser Konflikte in der Literatur Galiziens (1848–1914). Frankfurt am Main 2016.

den schon die ersten deutschsprachigen Reiseberichte über dieses Land bestätigt haben sollten.

Einer der ersten über Galizien schreibenden deutschsprachigen Autoren war Franz Kratter (1758–1830). Er studierte Philosophie und Theologie in Dillingen an der Donau sowie Jura in Wien und zog danach nach Lemberg (ukr. Lwiw/pol. Lwów) um. Hier widmete er sich seiner schriftstellerischen Tätigkeit, vor allem der Dramaturgie und arbeitete zusammen mit dem deutschen Theater, an dem er später eine Stelle als Dramatiker bekam. Im Jahr 1786 publiziert er *Briefe über den itzigen Zustand von Galizien*, eine zweibändige Sammlung von Beiträgen zu verschiedenen Aspekten des galizischen Lebens, sei es Wirtschaft, Religion oder gesellschaftliches Leben.[8] Das Werk erfuhr einen gewissen Bekanntheitsgrad, vor allem dank der kritischen Darstellung galizischer Lebensrealien, darunter der Belegschaft der Universität. In einer der aufklärerischen Ästhetik typischen Darstellungsweise schildert Kratter die Rückständigkeit der galizischen Gesellschaft und preist dementsprechend die josephinischen Reformen. Das Motiv der deutschen Zivilisierungsmission im Osten kann an seinem Text leicht erkannt werden:

> Man rechne mirs nicht zum Verbrechen, daß ich manchmal kühn genug war, es sogar mit der Gesetzgebung aufzunehmen. Wir leben im Stande der Aufklärung, der Freiheit im Denken, im Schreiben. Jeder hat die Erlaubnis, das Recht, die Verbindlichkeit dieser stolzen, manchmal über die Gränzen ihrer ursprünglichen Macht hinüber schweifenden Gebieterin die Augen zu öffnen, wenn sie blind, in die Ohren zu schreien, wenn sie taub zu seyn, ihr mit Nachdruck, mit Empfindlichkeit ans Herz zu greifen, wenn sie ihre zärtlichern Muttergefühle erstickt zu haben scheint.
>
> Menschenfreunde, edle, sanfte, liebeswürdige Seelen muß ich um Vergebung bitten, wenn ich manchmal mit gräßlichen Bildern unmenschlicher Tyrannei, mit traurigen Gemälden des unterdrückten menschlichen Elendes der Delikatesse ihrer Empfindung zu nahe trette, und ihre Herzen bluten mache. Sie werden hier mit ganz fremden Klassen von Menschen bekannt werden, und jeden in seinen politischen, und moralischen Verhältnissen, den Edelmann, den Geistlichen, den Bürger, den Juden, den Landmann besonders merkwürdig finden.[9]

Nicht von ungefähr beginnt Kratter seine Abhandlung mit der Darstellung von Dieben und anderen Missständen, darunter an der Universität Lemberg. Ganz im Geiste der Aufklärung wird dem Thema der Ausbildung vorrangige Bedeutung zugesprochen – die ersten vierzehn (!) Briefe, beginnend mit dem 2. Brief, sind der Universität, Gymnasien und Schulen gewidmet. Erst ab dem 16. Brief geht Kratter unmittelbar auf das Land und dessen Bevölkerung ein. Dabei beginnt er seine Abhandlungen zu Völkern mit den Ruthenen als größter Bevölkerungsgruppe (zwei Drittel nach Kratter) und geht danach zu den Karäern über:

> Eine besondere, dir ganz unbekannte Sekte verdient hier noch angemerkt zu werden, nämlich

8 Vgl. Kłańska, Maria: Daleko od Wiednia: Galicja w oczach pisarzy niemieckojęzycznych 1772-1918 [Weit von Wien. Galizien aus der Perspektive deutschsprachiger Schriftsteller 1772-1918]. Kraków 1991, S. 251f.

9 Kratter, Franz: Briefe über den itzigen Zustand von Galizien. Ein Beitrag zur Staatistik und Menschenkenntnis. Erster Theil. Leipzig 1786, S. VIII–IX.

> die Karaimen, oder auch Karaiten, welche eine Art Hebräer sind, die aber den Talmud nicht erkennen, und vielleicht schon darum eine Art besserer Menschen ausmachen. Sie tragen sich polnisch, bauen das Land, werden in allen Abgaben dem Landmanne gleichgestellt, und sind von den Lasten der übrigen Judenschaft ganz frei. Ihre Anzahl belief sich im Jahr 1776 nicht höher, als auf 609 Personen.[10]

Was hätte den Autor dazu bewegen können, neben einer der größten, wenn nicht der größten Bevölkerungsgruppe, jene zu erwähnen, die kaum 0,1% der Gesamtbevölkerung ausmachte? Unter Betrachtung der Tatsache, dass die Darstellung der Adeligen, darunter der Polen, sowie der Geistlichen beider Riten und der Juden erst danach kommt (die letzten zwei Gruppen kommen erst im zweiten Band vor), offenbart sich dies als kein Zufall, sondern als Zeichen einer bestimmten narrativen Strategie mit klarem pragmatischem Ziel.

Die positive Darstellung der Karäer bei Kratter könnte nicht zuletzt auf das Erscheinungsbild dieser ethnisch-konfessionellen Gruppe selbst zurückgehen, geprägt durch die geheimnisvolle Exotik des Orients – u. a. der Turksprache sowie der Tracht mit orientalischen Elementen, etc. Bei näherem Betrachten von Kratters Briefen stellt sich jedoch heraus, dass diese Annahme trügt. Denn für das positive Image der Karäer bei Kratter seien vor allem ihre soziale Rolle und die Art ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit entscheidend, die den aufklärerischen Vorstellungen von der gemeinnützigen Rolle des Individuums und dessen rationalem, auf die individuelle geistige Bildung gerichtetem Handeln in der Gesellschaft entsprechen. Dadurch erklärt sich auch die kritische Haltung des Verfassers gegenüber des Judentums – als finanzielle Vermittler zwischen den Adeligen und den Bauern bzw. als religiöse, im Lesen und der Auslegung der Heiligen Schrift vertiefte Gelehrte, hatten sie keine guten Chancen auf ein positives Image bei Kratter. Daraus resultiert auch der vage Versuch des Autors, soziale Missstände des Judentums durch talmudische Vorschriften zu erklären, wie dem oben angeführten Beispiel zu entnehmen ist.[11]

Der andere Grund für die positive Darstellungsweise der Karäer mag, so die im vorliegenden Beitrag vertretene These, in implizit thematisierten Ähnlichkeiten bei ihrer Darstellung und der der deutschen Kolonisten liegen. Um diese Annahme zu begründen, lohnt es sich kurz auf die Religion der Karäer, ihrer Entstehungsgeschichte wie auch auf die Umsiedlung nach Galizien einzugehen.

Es gibt bis jetzt keine Einigung in Bezug auf die ethnische Herkunft der Karäer. Die erste, wissenschaftlich breit vertretene Version geht von ihrer ethnischen Zugehörigkeit zu den Juden aus. Parallel dazu, hauptsächlich im post-sowjetischem Raum und unter den auf der Krim lebenden Karären, ist die Theorie über ihre Zugehörigkeit zu den Turkvölkern verbreitet. Wie im Folgenden gezeigt wird, ist in der galizischen Literatur ausschließlich die erste Version zu finden.[12]

---

10 Ebd., S. 149.

11 Zu Analyse der Reiseberichte in Bezug auf das galizische Judentum vgl. u. a. Häusler, Wolfgang: Das galizische Judentum in der Habsburgermonarchie. Im Lichte der zeitgenössischen Publizistik und Reiseliteratur von 1772–1848. Wien 1979. Für die Annahme, dass die Darstellung der Karäer in den früheren Reiseberichten und ethnografischen Studien auf der Dichotomie zwischen ihnen und des orthodoxen Judentums beruht, vgl. Kizilov 2009, S. 77.

12 Die Verbreitung „der türkischen Version" in Galizien ist u. a. mit Seraja Szapszał (1873–1961) verbunden, einem der Hauptverbreiter der türkischen Herkunftskonzeption von Karäern. Unter den in Galizien lebenden Karäern

Die Bezeichnung *Karäer* geht auf das hebräische Wort „lesen" zurück, daraus folgt die Entschlüsselung des Namens – „die Lesenden" und somit eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale der karaitischen Religion in Bezug auf das orthodoxe Judentum, nämlich die Anerkennung der Heiligen Schrift, des Tanachs, aber keiner mündlichen Tradition, des Talmudes. Unter Historikern gibt es auch keine Einigung, was die Niederlassung der Karäer in Galizien betrifft. Nach der in der deutschsprachigen Literatur Galiziens vertretenen Version beginnt die Geschichte der galizischen Karäer im 14. Jahrhundert, als eine Gruppe von Karäern von der Krim nach Litauen in den Ort Trakai umsiedelte. Sie wurden scheinbar vom litauischen Großherzog Vytautas (dt. Witold) infolge seiner Kriegszüge mitgebracht und durch manche soziale Privilegien begünstigt – so durften sie u. a. Äcker bebauen und Grundbesitzer werden oder wurden von religiösen Steuern befreit. Danach ließen sie sich in Galizien, genauer in Halicz (ukr. Halytsch) und seiner Umgebung, nieder.[13] Auch hier genossen sie im Gegensatz zu Juden einen höheren sozialen Status. Sprachlich-kulturell bildeten sie eine gesonderte Gruppe in ihren Kleinsiedlungen, ihre Turksprache stellte trotz der ethnisch-religiösen Verwandtschaft ein klares Distinktionsmerkmal den anderen orthodoxen Juden sowie anderen Bevölkerungsgruppen gegenüber dar: Sie lasen und schrieben Hebräisch, sprachen Karäisch. Sie betrieben Landwirtschaft und Handel mit Christen, waren oft wirtschaftlich erfolgreich und ihre Ansiedlungsorte gepflegt und ordentlich. Sie waren zuletzt Einwanderer und Ansiedler – alle diese Parallelen zu deutschen Kolonisten sind kaum übersehbar, zumindest was ihre Auffassung im literarischen und historiografischen Narrativ anbetrifft.

Bei der Beschreibung von deutschen Ansiedlern konzentriert sich Kratter vor allem auf wirtschaftliche Aspekte. Dabei kommt das Motiv der wirtschaftlichen und kulturellen Überlegenheit gegenüber polnischen und ukrainischen Bauern und Juden klar zum Ausdruck:

> Die Landwirtschaft in Galizien durch verständige Wirte verbessern, und die Städte durch Vermehrung der Handwerker, Errichtung von Fabriken, Verbreitung, und Beförderung des Handels bevölkern, hätte für den Staat ein gleichzeitiges Geschäft seyn sollen. Aber da man für das eine alles, für das andere nichts unternahm, so mußte natürlich für beides gleich wenig geschehen.
>
> Zugleich hätte man die Ansiedler nicht in eigene Dörfer versammeln, sondern auf jedes polnische Dorf, so viel es thunlich gewesen wäre, eine oder zwo Ansiedlerfamilien setzten sollen, um dem polnischen Bauern durch eine bessere, solidere Kultur zum Unterricht dienen zu können. Eben so hätte mit den jüdischen Dörfern, wenn man meinen bereits angezeigten Plan befolgt hätte, zu Werk gehen müssen. Das obige nun voraussetzt, wären nicht Unterricht, Prämien, Beförderung eines verhältnismäßigen Absatzes ein kützelnder Sporn für die schläfrige Trägheit gewesen, um sie zum Muthe, zum Fleiß, zur Thätigkeit zu erwecken?[14]

hat sie sich erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchgesetzt. Vgl. dazu Kizilov 2009, S. 5–8; S. 237–239.

13 Für die Einschätzung, dass diese Version aus geschichtswissenschaftlicher Sicht problematisch ist, vgl. Ebd., S. 30–38.

14 Kratter, Franz: Briefe über den itzigen Zustand von Galizien. Ein Beitrag zur Staatistik und Menschenkenntnis. Zweiter Theil. Leipzig 1786, S. 64f.

Es ist jedoch hervorzuheben, dass Kratter trotz großer Schwärmerei für seine Landesleute auch auf negative Auswirkungen einer solchen Kolonisationspolitik eingeht. Dass viele Kolonisten träge und naiv seien, unmotiviert und wirtschaftlich nicht immer erfolgreich, führt er aber weniger auf ihre persönlichen Eigenschaften, sondern vielmehr auf die sozialen Konstellationen in Galizien selbst zurück, wodurch das oben erwähnte Motiv der wirtschaftlichen und kulturellen Überlegenheit implizit bestätigt wird:

> Der Absatz, den sich der itzige Ansiedler versprechen kann, wird für ihn nicht sehr ermunternd seyn, indem die meisten polnischen Städtchen ohne Handwerker, ohne Handel, und Fabriken, oder mit einem alles zu sagen, beinahe in dem erbärmlichen Zustande eines halbentvölkerten Dorfes sich befindet. […]
> Es ist eine Unmöglichkeit die Landwirtschaft auf einen blühenden Zustand empor zu bringen, wenn man nicht zugleich auf einen den Fleiß des Landmanns hinlänglich belohnenden Absatz seiner Erzielungen besorgt ist. Wir dürfen die besten, fleißigsten, geschicktesten Landwirte nur in jenen glücklichen Gegenden aufsuchen, wo nächst dem Schutze des Staates und einer ungekränkten bürgerlichen Freiheit die Früchte seines Schweisses ihre vortheilhaften, gesicherten Auswege haben.[15]

Die Darstellung der Karäer bei Kratter nimmt einen zweitrangigen Platz ein. Der Verfasser vertieft sich nicht in religiöse oder sozial-ökonomische Besonderheiten ihres Lebens in Galizien. Das vermittelte positive Bild dient eher der Hervorhebung negativer sozialer Erscheinungen unter anderen ethnisch-konfessionellen Gruppen wie auch administrativer Fehlinitiativen der Behörden. Die Thematisierung des letzten Aspekts stellte, wie bereits an Kratters Vorwort gesehen, eine gewisse Kühnheit dar, nicht zuletzt im Geiste des Liberalismus Josef II. Dieser kurze Absatz am Anfang der Abhandlungen zur Bevölkerung sollte dem westeuropäischen Leser Galizien als *terra incognita* präsentieren, das noch entdeckt und verstanden werden muss. Dies begründet zum Teil auch das von Kratter gewählte Genre des Reiseberichtes, einer zwischen der faktualen Publizistik und der schöngeistigen Literatur liegenden Gattung, die subjektiven Auffassungen des Verfassers dank Einbettung faktualer Informationen einen höheren Grad an Glaubwürdigkeit gewährt.[16]

Als Beispiel eines faktualen, wissenschaftlich-populären Werks zu den Karäern in Galizien kann die von J. Vincent Goehlert (1824–1899), dem Ministerial-Konzipisten und Leiter der Bibliothek im Österreichischen Reichstag, verfasste Studie *Karaiten und Mennoniten in Galizien* aus dem Jahr 1862 angeführt werden. Anders als bei Kratter stehen, wie dem Titel zu entnehmen ist, die galizischen Karäer im Mittelpunkt der Studie Goehlerts. Dass der Verfasser im selben Titel auch Mennoniten, eine religiös und kulturell meist geschlossene Gruppe deutscher Ansiedler in Galizien, präsentiert, ist kein Zufall und geht auf bereits

15 Ebd., S. 63f.

16 In Bezug auf die Beschreibung von Karäern sind vor allem die Reiseberichte von Balthasar Hacquet (1739/40–1815): *Hacquet's neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1788. und 1789. durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen* (publiziert 1790), und Joseph Rohrer (1769–1828): *Bemerkungen auf einer Reise von der türkischen Gränze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien* (1804) zu erwähnen. Vgl. Kizilov 2009, S. 73–76; 387–389.

erwähnte Parallelen zwischen Karäern und deutschen Protestanten im literarischen Diskurs zurück.

Goehlert unternimmt den Versuch, eine aufschlussreiche und zugleich leserfreundliche Abhandlung zu den Karäern zu verfassen. Den wissenschaftlichen Stil erkennt man an Verweisen auf Quellen und statistische Daten, den wissenschaftlich-populären an Beschreibungen und Vergleichen:

> Dieses Völkchen führt in allen Ländern, wo es Wohnsitze gefunden hat, ein friedliches eingezogenes und sittliches Leben, fremd von allen politischen Wirren. Überall und zu jeder Zeit hat sich dasselbe durch Treue und Redlichkeit und besonders durch leichte Anschmiegung an die Landessitten und Gebräuche die milde Fürsorge der Regierung und die Liebe der Eingeborenen erworben. So haben sie es verstanden, auf Halbinsel Krim mitten unter Tartaren lebend, bei allen politischen Wirren und bei dem häufigen Regentenwechsel der tartarischen Chane, ein friedliches Leben zu führen und ihre strenge Rechtlichkeit zu bewahren, so dass sogar Karaiten zu dem Amte eines Directors der chanischen Münzstätte erhoben wurden; gleichwie sie unter der Regierung der polnischen Könige ob ihrer Rechtlichkeit und ihrer vorwiegenden Neigung zum Ackerbau durch besondere Vorrechte vor den übrigen Juden ausgezeichnet und unter den Schutz besonderer Privilegien gestellt wurden.[17]

Goehlerts Vergleich zwischen Karäern und Vertretern anderer Glaubensbekenntnisse, vor allem der orthodoxen Juden, begrenzt sich auf manche religiösen Unterschiede. Es gibt kaum subjektiv bewertende Beschreibungen, selbst der bereits angeführte Verweis darauf, dass es unter Karäern keinen Verbrecher gegeben haben soll, bezieht sich auf eine offizielle Quelle, wie auch das folgende, von Goehlert angeführte Zitat eines Auszuges aus dem Bericht des Haliczer Distriktdirektors über die Karäer aus dem Jahr 1774:

> In diesem Bericht heisst es, „dass dieses arbeitssame, mässige, friedfertige, reinliche und den Christen selbst nicht unangenehme Volk, bei 200 an der Zahl, sein friedliches Leben meist mit Ackerbau nach Art der ersten Israeliten zubrächte, mithin in mehr als einer Rücksicht sowohl den christlichen als den übrigen jüdischen Landesbewohnern zu einem Beispiele dienen könnte; ja dass niemals eine Klage wider die Karaiten vorgekommen wäre."[18]

Dank dieser „günstigen Schilderung" sollen die in Galizien lebenden Karäer Privilegien von Maria Theresia bekommen haben. Das Thema der Privilegien ist bei Goehlert eines der zentralsten in seiner wenig umfangreichen Abhandlung. Dabei zeigt er anhand der zitierten Entscheidung Maria Theresias, dass hinter den Privilegien, die den Karäern zugestanden wurden, wirtschaftliche Gründe standen. Dass religiöse Unterschiede dabei keine Rolle spielen, erschließt sich als feiner Unterschied zwischen Goehlerts und Kratters Abhandlung. Die kulturelle Geschlossenheit und religiöse Strenge bilden für Goehlert eher einen Nachteil im anthropologischen Sinn, weil diese die permanent schrumpfende Zahl der

17 Goehlert, Vincent J.: Karaiten und Mennoniten in Galizien. Wien 1862, S. 5.
18 Ebd., S. 7.

karäischen Bevölkerung Galiziens zur Folge haben. So umfasste, seinen Angaben zufolge, die ethnisch-religiöse Gruppe der Karäer im Jahr 1858 nur noch 40 Familien:

> Dieser ungewöhnlichen Abnahme liegen die folgenden Ursachen zu Grunde. Nach den Religionsgrundsätzen der Karaiten ist nämlich das Heiraten in naher Verwandtschaft gestattet. Von dieser Zulässigkeit muss bei dem geringen Familienstande der unumschränkteste Gebrauch gemacht werden, da durch die Entfernung der in Russland lebenden Glaubensverwanden jeder Verkehr erschwert ist.[19] Vom anthropologischen Standpuncte muss nun das Heiraten in naher Verwandtschaft als die Hauptsache der Abnahme der karaitischen Bevölkerung angesehen werden. Als weitere Ursache kann die schwerere Arbeit bei der Landwirtschaft, welcher die körperlich schwächeren Karaitenweiber sich unterziehen, gezählt werden.[20]

Die von Goehlert gelieferten Schilderungen des karäischen Alltags sind dem Stil der Reiseberichte ähnlich: In sachlichem Stil geschrieben, beruhen sie auf persönlichen Beobachtungen des Verfassers sowie anderer Menschen, neigen somit zur Verallgemeinerung mit gleichzeitigem Anspruch auf eine hohe Glaubwürdigkeit und Objektivität:

> Die Karaiten tragen eine eigene Tracht, scheeren sich das Haupthaar und sind an ihrem Barte leicht kenntlich. Beinahe jede Familie hat ihr eigenes Haus samt Garten; sie besitzen Felder und nehmen Grundstücke in Pacht zur eigenen Bearbeitung, wobei sie von ihren Weibern und Kindern thätig unterstützt werden. Ausserdem befassen sie sich mit Handel (mit Vieh, Flachs, Leinwand und Wachs) und Fuhrwesen, eigentliche Gewerbe betrieben sie jedoch nicht.
> Ihre Häuser in der Karaimer Gasse (Halicz), allwo sich auch ihr Bethaus (Synagoge) befindet, erhalten sie in gutem und reichlichem Zustande.[21]

Die angeführte Beschreibung ähnelt der Beschreibung von Karäern bei einem anderen, bereits erwähnten Autor, der wohl zu den berühmtesten deutschsprachigen Autoren aus Galizien gehört und noch zu seinen Lebenszeiten als Schwärmer für das Ostjudentum und Kenner dessen galt: Die Rede ist von Leopold von Sacher-Masoch, in dessen literarischem Schaffen die Darstellung des galizischen Judentums oft zum sujetbildenden Motiv wurde.[22] Eben im Zusammenhang mit der Schilderung galizischer Juden wandte er sich der karäischen Thematik zu und publizierte 1889 unter dem Titel *Die jüdischen Sekten in Galizien* einen kurzen Beitrag, in dem er neben dem Chassidismus auch die wichtigsten Grundlagen des Karäismus, Lebenssitte und den Alltag der in Galizien lebenden Karäer schildert.

In seiner narrativen Struktur weist der Beitrag Sacher-Masochs bestimme Parallelen zu dem Goehlerts auf. Diese betreffen seine Struktur selbst, denn auch Sacher-Masoch beginnt seine Abhandlung mit einem kurzen historischen Exkurs. Sacher-Masoch führt auch statistische Daten an und bezieht sich auf Sekundärquellen. Dabei wird bei ihm größerer Wert

19 Da Goehlert in seiner Auslegung auf den Grad der Verwandtschaft nicht hinweist, kann die Stelle nur schwer eingeschätzt und darum missverstanden werden.
20 Goehlert 1862, S. 8.
21 Ebd.
22 Vgl. Borakovskyy 2016, S. 205.

auf die Erschließung religiöser Unterschiede zwischen dem orthodoxen Judentum und dem Karäismus gelegt, auch in Bezug auf die Schilderung des alltäglichen Lebens der Karäer:

> Die Karaïten leben musterhaft. Sie sind sehr mäßig. Sie sagen: Jeder, der wie ein Tier mehr ißt und trinkt, als nötig ist, um Hunger und Durst zu stillen, jeder, der für seine Kleidung mehr ausgibt, als nötig ist, um sich gegen das Wetter zu schützen, verdient gesteinigt zu werden. Dagegen soll sich der Mensch nichts versagen, was das Gesetz erlaubt. Sie beten früh und abends knieend oder stehend mit gesenktem Kopfe. Der Betende soll vor seinem Herrn wie ein Sklave sein.[23]

Oder auch:

> Die Karaïten in Galizien, die ich in Krosny Ostro besucht habe, halten den Handel an sich, den Handel mit allem, was sie nicht selbst erzeugt haben, für verboten. Sie treiben Ackerbau, sie sind Fuhrleute, sie sind Handwerker und verkaufen nur die Erzeugnisse ihrer Agrikultur und ihres Handwerks. Sie handeln im großen nur mit Getreide und Vieh. Ihre Tracht ist nicht die orientalische der andern polnischen Juden, sondern die kleinrussische. Ihre Sprache ist nicht wie bei den andern polnischen Juden die korrumpierte deutsche, der sogenannte jüdische Jargon, sondern ein Gemisch von Hebräisch und Tatarisch, doch sprechen sie auch das Polnische und das Kleinrussische. […]
> Die Häuser der Karaïten sind geräumig und reinlich. Die Frau und die Kinder bewohnen den größten Teil. In jedem Hause findet man eine Abschrift der Heiligen Schrift, denn jeder Karaïte ist verpflichtet, mindestens einmal in seinem Leben die Bibel abzuschreiben.
> Die Karaïten werden von den anderen Konfessionen sehr geschätzt. Das Wort eines Karaïten gilt als die sicherste Zusage. […] Die Karaïten leisten keinen Eid. Der österreichische Kodex gestattet ihnen statt des Eides vor Gericht den Handschlag zu geben, und dieser Handschlag hat größeren Wert als der Eid anderer.[24]

Man bemerkt, dass der Verfasser oft zu Übertreibungen – sei es das erwähnte Abschreiben der Heiligen Schrift oder die Steinigung wegen unmäßigen Essensverzehrs – neigt. Ansonsten weist aber die Auffassung Sacher-Masochs deutlich positive Züge auf und ähnelt dadurch den gelieferten Schilderungen Goehlerts, aber auch denen Kratters. Anders jedoch als bei Letzterem folgt für Sacher-Masoch daraus keine pauschale negative Beurteilung des orthodoxen Judentums, was einen feinen, aber wichtigen Unterschied ausmacht. Die bereits aufgelisteten positiven Eigenschaften der Karäer werden vom Verfasser sogar als Argument gegen antisemitische Angriffe angeführt:

> Die Karaïten interessieren mich vorzüglich aus einem Gesichtspunkte. Sie wissen, daß die Antisemiten bei jeder Gelegenheit erklärt haben, daß sie nicht den jüdischen Glauben angreifen, sondern nur die jüdische Rasse, der sie verschiedene schlechte Eigenschaften zuschreiben. Wo ist aber die reine jüdische Rasse? In Polen ist dieselbe stark mit slawischen Elementen

23 Sacher-Masoch, Leopold von: Die jüdischen Sekten in Galizien. In: Ders.: Der Judenraphael. Geschichten aus Galizien. Wien 1989, S. 13–33, hier: S. 28.
24 Ebd., S. 29f.

> gemischt, und wir finden sie nur rein in den Karaïten. Diese geben die beste Antwort auf die Anklagen des Herrn Pastor Stöcker. Obwohl die Karaïten auch eine Tradition besitzen, wollen sie doch vor allem das Gesetz Mosis befolgen, sie repräsentieren im Osten die alte, reine jüdische Rasse, wie sie zur Zeit der Richter und der Könige war.[25]

Darauf ist ein wichtiges Merkmal des in der deutschsprachigen Literatur zu Galizien präsenten Bilds der Karäer zurückzuführen: Bei allen behandelten Autoren wird die ethnische Zugehörigkeit der Karäer zur Volksgruppe der Juden nicht in Frage gestellt. Es seien somit entweder sozio-wirtschaftliche, sprachlich-kulturelle oder religiöse Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten mit Vertretern anderer Strömungen des orthodoxen Judentums, aber auch anderer Religionen, wie z. B. der der Mennoniten, die dieses Bild ausprägen. Dies ist dadurch zu erklären, dass sich die Konzeption der Karäer als ein Turkvolk in Galizien erst im 20. Jahrhundert durchgesetzt hat.[26]

Vom Standpunkt narrativer Struktur ergibt sich bei der Darstellung der Karäer in deutschsprachiger Literatur Galiziens jene Besonderheit, dass sie in der Regel im Zusammenhang mit Vertretern anderer ethnisch-konfessionellen Gruppen erwähnt werden und dabei nicht nur im Zusammenhang mit Anhängern des orthodoxen Judentums. Durch solche Vergleiche wird eine bessere Aufklärung über jene für christliche Leser wenig bekannte Strömung des Judentums erreicht. Durch Hervorhebung mancher positiver (Fleiß, Ordentlichkeit, hoher Grad der Ausbildung und wirtschaftlicher Integration) wie negativer (kulturelle Geschlossenheit und religiöse Strenge) Eigenschaften lässt sich den Lesern überdies das positive wie auch das negative Bild anderer ethnisch-konfessioneller Gruppen vermitteln. Diese Strategie lässt sich bei Karl-Emil Franzos (1848–1904), einem weiteren deutschsprachigen Autor aus Galizien, besonders deutlich verfolgen.

Karl Emil Franzos gilt als einer der bekanntesten deutsch-jüdischen Autoren Galiziens. Berühmt für seine kritische Darstellung sozialer und kultureller Missstände Galiziens, insbesondere in Bezug auf die dort lebenden orthodoxen Juden, vertrat er in seinen Werken aufklärerische Ideen von säkularer Ausbildung, rationalem Handeln und geistiger Freiheit eines jeden Individuums. Galizien galt für ihn als Ort, an dem Aberglauben und Verharren in konservativen, archaischen, dem modernen Leben der Menschen fremden, ja bedrohlichen Sitten und Bräuchen gedeihen.[27] Durch diese aufklärerische Sichtweise Franzos' wird auch seine Schilderung der Karäer geprägt.

Auch bei Franzos werden die Karäer nicht separat, sondern im Zusammenhang mit anderen ethnisch-konfessionellen Gruppen dargestellt. Das Bemerkenswerte an der vom Schriftsteller gelieferten Schilderung der Karäer besteht darin, dass sie vielmehr auf der Auslistung potenzieller Ähnlichkeiten mit Lipowanern[28] – den sogenannten „Altgläubigern", einer religiösen Abzweigung von der griechisch-orthodoxen Kirche – aufbaut, weniger aber auf religiösen oder sozioökonomischen Unterschieden zu Vertretern anderer Strömungen des Judentums. Als Hintergrund für seine Darstellung nimmt Franzos die Schilderung eines Markttages in Barnow, dem literarischen Pendant zu seinem Heimat-

25 Ebd., S. 24.
26 Vgl. Anmerkung 12 des vorliegenden Beitrags.
27 Vgl. Borakovskyy 2016, S. 213–215.
28 Die andere Schreibweise auch *Lippowaner*.

städtchen Czortków (ukr. Tschortkiw) und bezieht dadurch wie auch andere, bereits oben erwähnte Autoren eine ökonomische Thematik mit ein:

> Es sind wunderschöne Aepfel und Birnen, Kirschen und Pflaumen, im Herbste prächtige Melonen und Trauben am Ringplatz von Barnow zu haben, aber nicht bei den Bauern, auch nicht bei den Judenweibern. Was auf den Dörfern von Ruthenen gezogen wird, sind sehr mittelmäßige Früchte, aber dies ist nicht Schuld des Bodens, sondern der mangelhaften Cultur. Unser Bauer ist ein schwer bewegliches Stück Menschheit, die Obstzucht könnte ihn wohlhabend machen, wie sie den Fremden auf seinem Boden wohlhabend gemacht, aber er thut für seine Bäume nichts mehr und nichts anders, als was Vater und Großvater dafür gethan. Nur der Fremde weiß treffliche Früchte zu ziehen.
> Es sind eigenthümliche Menschen, diese Fremden. […] Was sie von allen Anderen scheidet, ist nicht etwa die Sprache, denn sie sind aller Zungen des Landes kundig, nicht die Tracht, so absonderlich sie sein mag und im Grunde nicht einmal der Glaube, denn die Einen von ihnen sind Juden, die Anderen Christen. Nur der Aberglaube ist's!
> Freilich sind sie sonderbare Juden, sonderbare Christen. Denn die Obstzüchter in Podolien sind Karaiten und Lippowaner.[29]

Wie bei Goehlert geht die positive Darstellung der Karäer bei Franzos vor allem auf die Art ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit zurück, von der auch weitere positive Eigenschaften wie Fleiß und Ordentlichkeit abzuleiten sind. Dass dadurch das negative Bild ruthenischer Bauern verstärkt wird, kann nicht übersehen werden. Doch auch in Bezug auf die weitere Beschreibung der Karäer bleibt Franzos, anders als Leopold von Sacher-Masoch, zurückhaltender, wenngleich sie auch hier durch klare positive Züge gekennzeichnet ist:

> Man weiß wenig genug von dem innern Leben der beiden Sekten. Bis vor wenigen Jahren wußte man nur, daß sich jede von ihnen für die Besitzerin des alleinigen, wahren Gottesglaubens halte und den Verkehr mit Anderen deshalb vermeide, weil sie die übrige Menschheit für unrein halte. Man wußte, daß dem Karaiten jeder andere Jude gleich fern stehe wie der Christ oder Heide, dem Lippowaner jeder andere Christ. Man wußte, daß sie stille, düstere, fleißige Leute seien, pünktliche Steuerzahler, abhold jedem geistigen Getränk und jeder lärmenden Freude. […] Nun weiß man, daß beide Sekten im innersten Kern verschieden sind, die Karaiten repräsentieren das biblische Judenthum, verquickt mit quietistischen Elementen, so wie einzelnen Zügen des Urchristenthums, bei den Lippowanern hingegen hat sich der an sich hölzerne byzantisch-orthodoxe Glaube und Aberglaube völlig versteinert […]. Aeußerlich aber haben sie viele Berührungspunkte: der Karaite und der Lippowaner spricht, wenn er nicht anders muß, großrussisch; beider Tracht ist die altmoskowitische: hohe Stiefeln, ein rothes, blousenartiges Untergewand aus Zwillich, darüber ein langer Kaftan aus blauem Tuch, mit einem rothen Wollenstreifen gegürtet, eine Pelzmünze, langes Haar und langer Bart. […] Von fern mag wohl auch ein geübtes Auge einen Karaiten für einen Lippowaner halten und umgekehrt – in der Nähe nicht einmal ein ungeübtes. Der Lippowaner hat slavo-

29 Franzos, Karl-Emil: Markttag in Barnow. In: Ders.: Vom Don zur Donau. Neue Culturbilder aus „Halb-Asien". Bd. 2. Leipzig 1877, S. 59–175, hier: S. 126f.

> mongolischen, der Karaite orientalischen Gesichtsschnitt. Wenn aber auch dies Unterscheidungszeichen keinen sicheren Schluß zulassen sollte, ein anderes wird niemals trügen: der Karaite läßt mit sich handeln, der Lippowaner niemals. Was er einmal ausgesprochen, gilt, selbst wenn es ihn hinterher reut.[30]

An diesem Beispiel sieht man, dass die von Franzos vermittelte Schilderung der Karäer seiner Auffassung von Galizien als „Halb-Asien", einem exotischen, kulturell eher im Osten und nicht im Westen gelegenen Land nahe steht – die Hervorhebung orientalischer Gesichtszüge, die russische Sprache als Muttersprache, nicht nur bei Lipowanern, sondern auch bei Karäern, und die altmoskowitische Tracht zeugen davon. Durch die Thematisierung des Motivs des Aberglaubens wie auch den Hinweis auf „quietistische Elemente" wird zudem das positive Bild des Karäismus revidiert, was insofern hinsichtlich des Plädierens Franzos' für Säkularisation zu deuten wäre, als dass er in vielen religiösen Sitten und Bräuchen der orthodoxen Juden, insbesondere der Chassidim, nur den Aberglauben sah, der mit dem wahren Glauben nichts zu tun hatte und der kulturellen und sozialen Integration der Juden in die Gesellschaft im Wege stand.[31]

Der feine Unterschied in der Schilderung der Karäer bei Franzos im Gegensatz zu Kratter, Goehler und Sacher-Masoch besteht darin, dass bei ihm besonders deutlich auf die marginale Stellung dieser ethnisch-konfessionellen Gruppe und deren kulturellen und religiösen Geschlossenheit hingewiesen wird. Bei Kratter oder bei Goehlert sind die Parallelen zu anderen Minderheiten wie den deutschen Mennoniten nur thematisch durch angeführte Beschreibungen sowie metatextuelle Ebenen wie die Titel der Schriften abzuleiten. Bei Franzos wird dagegen die Gegenüberstellung der Karäer und Lipowaner zu den der Zahl nach überwiegenden ethnisch-konfessionellen Gruppen von Polen, Ruthenen und orthodoxen Juden explizit formuliert.

Zusammenfassend lässt sich festzustellen, dass das in der deutschsprachigen Literatur Galiziens vermittelte Bild der Karäer durch positive Züge gekennzeichnet ist. Es erfährt kaum dynamische Veränderungen aus diachroner Perspektive, was nicht zuletzt auf die sprachlich-kulturelle sowie religiöse Geschlossenheit dieser Gruppe zurückzuführen ist, wie auch auf die geringe Zahl ihrer Vertreter. Ein weiteres Merkmal der Schilderung der Karäer liegt in der narrativen Struktur solcher Beschreibungen und in ihrer Thematik – nach einem kurzen historischen Exkurs über die Entstehung der Religion wird auf sozioökonomische Besonderheiten eingegangen sowie das Alltagsleben geschildert. Dabei werden Parallelen zu anderen ethnisch-konfessionellen Gruppen hergestellt und oft wertend ausgelegt. Als wichtige Konstituente eines solchen Vergleichs wird die marginale Stellung der Karäer in der konfessionellen Landschaft Galizien angesehen wie auch ihre ökonomische Überlegenheit über Vertreter anderer Bevölkerungsgruppen.

Zum Schluss wäre noch über einen Aspekt zu spekulieren: Die Tatsache, dass sich Reiseberichterstatter wie Franz Kratter, Statistiker wie J. Vincent Goehlert oder Schriftsteller wie Leopold von Sacher-Masoch oder Karl-Emil Franzos dem Thema der Karäer widmeten, mag auch an dem Wunsch liegen, das Image Galiziens als exotisches Land, als Stück des

30 Ebd., S. 127–129.
31 Vgl. dazu Borakovskyy 2016, S. 227f.

österreichischen, aber dadurch nicht weniger geheimnisvollen und anlockenden Orients, der unsere Phantasien anregt, zu bestätigen, zu pflegen oder auch zu erschaffen. Auf jeden Fall wollten sich die genannten Autoren als Entdecker präsentieren, die ihren Lesern dieses Land näherbringen. Das Interessanteste dabei liegt darin, dass diese literarische Tradition weiterlebt. Es genügt, einen Blick auf folgende Zeilen des modernen ukrainischen Autors Jurij Andruchowytsch (geb. 1960) zu werfen, um klare inhaltliche Parallelen zu dem ersten, im vorliegenden Beitrag angeführten Textbeispiel zu erkennen:

> Wer hat sich hier [in Lemberg/Lwiw] sonst noch niedergelassen, in den Kajüten und Laderäumen, auf Deck und in den Masten? Eine simple Aufzählung mag genügen. Serben, Dalmatiner, Arnauten, Argonauten, Tataren, Türken, Araber, Schotten, Tschechen, Mauren, Basken, Skythen, Karaimen, Chasaren, Assyrer, Etrusker, Keten, Goten, Weiße und Schwarze Kroaten, Kelten, Anten, Alanen, Hunnen, Kurden, Äthiopier, Zyklopen, Agripper, Lestrigonen, Androgene, Arianer, Zigeuner, Kinokephaloi, Elephantophagoi, Afrikaner, Mulatten und Mestizen, Malorussen, Moskophile und Masochisten. Franziskaner, Kapuziner, Karmeliter, barfüßige und beschuhte, Bernhardiner, Klarissinnen, Ursulinen, Sakramentinnen, Cäcilianerinnen. Dominikaner, Basilianer, Rastapharianer, Redemptoristen, außerdem Jesuiten, zuvor noch Trinitarier, die sich dem Freikaufen christlicher Sklaven aus orientalischer Knechtschaft verschrieben hatten. Rosenkreuzer, Studiten, Templer, Orthodoxe, Altgläubige, Rechts- und Linksgläubige. Ich bin überzeugt, sie alle haben es geschafft, hier zu sein. Wenngleich ich nur ein paar wenige erwähnt habe, meine Aufzählung mithin unvollständig ist. Denn Lwiw liegt im Mittelpunkt der Welt, jener alten Welt, die eine Scheibe war, welche auf Walen ruhte oder, nach einer anderen Version, auf einer Schildkröte […].[32]

Zwischen diesen Textbeispielen besteht jedoch ein feiner, aber dennoch sehr eklatanter Unterschied – die Tempusform. Denn die reale multikulturelle Welt Galiziens mit ihrer Buntheit und Vielfacht verschwindet allmählich. Ob sie in der Literatur noch weiterleben wird, lässt sich erst mit der Zeit sagen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Franzos, Karl-Emil: Markttag in Barnow. In: Ders.: Vom Don zur Donau. Neue Culturbilder aus „Halb-Asien“. Bd. 2. Leipzig 1877, S. 59–175.

Goehlert, Vincent J.: Karaiten und Mennoniten in Galizien. Wien 1862.

Kratter, Franz: Briefe über den itzigen Zustand von Galizien. Ein Beitrag zur Staatistik und Menschenkenntnis. Erster Theil. Leipzig 1786.

Kratter, Franz: Briefe über den itzigen Zustand von Galizien. Ein Beitrag zur Staatistik und Menschenkenntnis. Zweiter Theil. Leipzig 1786.

32 Andruchowytsch, Juri: Das Stadt-Schiff. In: Simon, Hermann/Irene Stratenwerth/Ronald Hinrichs (Hgg.): Lemberg. Eine Reise nach Europa. Berlin 2007, S. 97–105, hier: S. 100f.

Sacher-Masoch, Leopold von: Die jüdischen Sekten in Galizien. In: Ders.: Der Judenraphael. Geschichten aus Galizien. Wien 1989, S. 13–33.

Sekundärliteratur

Andruchowytsch, Juri: Das Stadt-Schiff. In: Simon, Hermann/Irene Stratenwerth/Ronald Hinrichs (Hgg.): Lemberg. Eine Reise nach Europa. Berlin 2007, S. 97–105.

Borakovskyy, Lyubomyr: Zwischen Liebe, Verständigung und Hass. Die Darstellung religiöser Konflikte in der Literatur Galiziens (1848–1914). Frankfurt am Main 2016.

Häusler, Wolfgang: Das galizische Judentum in der Habsburgermonarchie. Im Lichte der zeitgenössischen Publizistik und Reiseliteratur von 1772–1848. Wien 1979.

Himka, John-Paul: Dimensions of a Triangle: Polish-Ukrainian-Jewish Relations in Austrian Galicia. In: Polin. Studies of Polish Jewry, 12 (1999), S. 25–48.

Kizilov, Mikhail: The Karaites of Galicia. An Ethnoreligious Minority among the Ashkenazim, the Turks, and the Slavs 1772–1945. Leiden 2009.

Kizilov, Mikhail: The Sons of Scripture. The Karaites in Poland and Lithuania in the Twentieth Century. Warschau 2015.

Kłańska, Maria: Daleko od Wiednia: Galicja w oczach pisarzy niemieckojęzycznych 1772-1918 [Weit von Wien. Galizien aus der Perspektive deutschsprachiger Schriftsteller 1772-1918]. Kraków 1991.

Mark, Rudolf A.: Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung–Kirche–Bevölkerung. Marburg 1994.

Prochas'ko, Jurko: Čy možlyva istorija „halyc'koï literatury"? [Ist die Geschichte einer „galizischen Literatur" möglich?] In: Haleta, Olena/Jevhen Hulevyč/Zorjana Rybčyns'ka: Istoriï literatury: Zbirnyk statej [Geschichten der Literaturen. Sammelband wiss. Beiträge]. Kyïv 2010, S. 2–30.

Sacher-Masoch, Leopold von: Souvenirs. Autobiographische Prosa. München 1985.

Szczepanowski, Stanisław: Nędza Galicyi w cyfrach i program energicznego rozwoju gospodarstwa krajowego [Das galizische Elend in Zahlen und ein Programm zur energischen Entwicklung der Wirtschaft des Landes]. Lwów ²1888.

Wandruszka, Adam/Peter Urbanitsch, (Hgg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. IV. Die Konfessionen. Wien 1985.

Internetquellen

Doktoratskolleg Galizien. Zugang unter: https://dk-galizien.univie.ac.at/ (Stand: 06.01.2020).

Jaroslaw Lopuschanskyj (Drohobytsch)

Deutschsprachige jüdische Autoren Galiziens: Eine bio-bibliographische Auswahlübersicht

Im 19. Jahrhundert bildete sich in Galizien, nachdem hier Schulen mit Deutschunterricht und eine deutschsprachige Universität errichtet wurden, weiter ein deutschsprachiges Pressewesen und zahlreiche kulturelle Einrichtungen entstanden waren, eine neue Generation deutschschreibender Dichter, Schriftsteller und Publizisten heraus. In dieser multikulturellen Kulturlandschaft setzten sich nach 1772 zumindest fünf Literatursprachen (Deutsch, Hebräisch, Jiddisch, Polnisch und Ruthenisch bzw. Ukrainisch) durch. Es hat jedoch, wie Kłańska betont, „an die siebzig bis achtzig Jahre gedauert, bis sich in den von der Habsburgermonarchie annektierten Gebieten einheimische Literaturen in der deutschen Sprache entwickeln konnten."[1] Die Überschreitung der Grenzen zwischen diesen Sprachen war dann eine über hundert Jahre lang geübte Praxis, die sich anhand von mehreren Beispielen literarischer Mehrsprachigkeit nachzeichnen lässt.[2]

Zu den bedeutendsten Autoren zählen Karl Emil Franzos (1848–1904), Leopold von Sacher-Masoch (1836–1895), Joseph Rot (1894–1939), Thaddäus Rittner (1873–1921), Soma Morgenstern (1890–1976), Nathan Samuely (1846–1921), Hermann Blumenthal (1880–1942), Martin Buber (1878–1965) etc.[3] Sie sind heute keine unbekannten Schriftsteller mehr, vieles von ihrem Schaffen wurde bzw. wird neu aufgelegt, in andere Sprachen übersetzt und die Zahl der über ihr Leben und Werk verfassten Studien nimmt ständig zu.

Ein hervorragendes Forschungsmaterial zu deutschsprachiger Literatur Galiziens bieten aber auch zwei- bzw. mehrsprachige jüdische Autoren, die sowohl deutsch als auch polnisch und hebräisch schrieben und ihre Heimat und vor allem das Leben des galizischen Judentums thematisierten. Eine Reihe von bekannten und wenig bekannten Autoren wie Moritz Rappaport (1808–1880), Leo Herzberg-Fränkel (1827–1915), Jonas Kreppel (1874–1940), Efraim Frisch (1873–1942), Arthur Ernst Rutra (1892–1942), Hermann Sternbach (1880–1942) etc. haben eine besondere literarhistorische Bedeutung. In zahlreichen deutsch- und englischsprachigen Studien, Nachschlagewerken und Anthologien sind die erwähnten Schriftsteller und Publizisten ziemlich umfassend erforscht, jedoch bleibt ihr

1 Kłańska, Maria: Die deutschsprachige Literatur Galiziens und der Bukowina von 1772 bis 1945. In: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Galizien, Bukowina, Moldau. Berlin 2002, S. 379-502, hier: S. 380.

2 Vgl. Woldan, Alois: Grenzdialoge in den Literaturen Galiziens. In: Procopan, Norina/René Schepper (Hgg.): Dialoge über Grenzen. Beiträge zum 4. Konstanzer Europa-Kolloquium. Klagenfurt [u. a.] 2008, S. 56-83, hier: S. 57.

3 Vgl. Gauß, Karl-Markus/Martin Pollack (Hgg.): Das reiche Land der armen Leute. Literarischen Wanderungen durch Galizien. Wien 1992; Simonek, Stefan/Alois Woldan (Hgg.): Europa erlesen. Galizien. Klagenfurt 1998; Cybenko, Larissa: Galicia miserabilis und/oder Galicia felix? Ostgalizien in der österreichischen Literatur. Lwiw 2008.

Schaffen dem ukrainischsprachigen Publikum wenig bekannt. Mit dem vorliegenden bio-bibliographischen Überblick wird versucht, eine gebührende Aufmerksamkeit von Forschern und Interpreten auf die vielfältige Tätigkeit dieser Vertreter der deutschsprachigen Literatur Galiziens zu wecken und sie zu literarturwissenschaftlichen Studien und Übersetzungsarbeiten anzuregen.

Zu den ersten galizischen Aufklärern, die ihre literarischen Werke in deutscher Sprache verfassten, gehörte Moritz Rappaport (geb. am 19. Januar 1808 in Lemberg, Galizien; gest. am 28. Mai 1880 in Wien, Österreich-Ungarn), ein bekannter österreichischer Arzt, Journalist und Schriftsteller. Er wuchs in einem Elternhaus auf, in dem sein Vater zum Reformjudentum und seine Mutter hingegen zum orthodoxen Judentum gehörten, so dass es in der Familie zu Auseinandersetzungen wegen seiner Erziehung kam.[4] Bis zum 14. Lebensjahr besuchte Rappaport die Schule in Lemberg und zog danach mit der Familie nach Wien, wo er in das Schottengymnasium aufgenommen wurde. Unter der Aufsicht von dem aus Lemberg stammenden österreichischen Regisseur, Schriftsteller und Kritiker Leo Herz (1808–1869) und dem Druck seiner Mitschüler musste er dort seinen polnisch und jiddisch geprägten Akzent ablegen.[5] Ab 1829 studierte er Medizin an der Universität Wien und der Universität Pest. 1833 promovierte er zum Doktor der Medizin, kehrte in seine Geburtsstadt zurück und wurde bald zum Primararzt und Direktor des israelitischen Spitals. Er war ein aktives Mitglied in der jüdischen Gemeinde Lembergs und auch Mitglied des Stadtrates.[6]

Zwischen 1872 und 1878 wohnte er in Wien, kehrte bald wieder nach Lemberg zurück, wo sein Augenleiden einsetzte, das schließlich zu einer völligen Erblindung führte. Rappaport begab sich wieder nach Wien, um dort geheilt zu werden, starb aber am 28. Mai 1880 an einem Herzinfarkt. „Mit ihm verlor das Deutschtum des Ostens einen seiner begeistertsten Repräsentanten“[7], - so Franz Brümmer im *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Moritz Rappaport ruht in der alten israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofes.

„Um das Hinsiechen des Deutschthums unter dem in Galizien vorherrschenden Polenthum aufzuhalten, das deutsche Element aus seiner Erschlaffung zu wecken“[8], gründete Rappaport 1841 die *Leseblätter für Stadt und Land zur Beförderung der Kultur in Kunst, Wissenschaft und Leben* als Beiblatt zur amtlichen *Lemberger Zeitung* (1812–1866), und redigierte diese auch bis 1848. Für die *Leseblätter* konnte er Beiträge von Anastasius Grün (1806–1876), Barbara Elisabeth Glück (1814–1894), L. A. Frankl (1810–1894) und Constantin von Wurzbach (1818–1893) gewinnen[9] und einen großen Teil seiner lyrischen Dichtungen

4 Vgl. Krčal, Katharina: Rappaports Bajazzo - Clownfigur zwischen jüdischer Moderne und Tradition. In: Haid, Elisabeth/Stephanie Weissmann/Burkhard Wöller (Hgg.): Galizien: Peripherie der Moderne - Moderne der Peripherie? Marburg 2013, S. 173-186, hier: S. 186.

5 Vgl. Krčal 2013, S. 186.

6 Vgl. Rappaport, Moritz. In: Blumesberger, Susanne/Michael Doppelhofer/Gabriele Mauthe (Hgg.): Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft 18. bis 20. Jahrhundert, Band 2: J–R. München 2002, S. 1093; Wurzbach, Constantin von: Rappaport, Moriz. In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Band 24. Wien 1872, S. 365-368, hier: S. 365.

7 Brümmer, Franz: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Band 5. Leipzig, 1913, S. 390.

8 Brümmer, Franz: Rappaport, Moritz. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 27. Leipzig 1888, S. 300-301, hier: S. 300.

9 Vgl. Suchy, Viktor: Moriz Rappaport. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 8. Wien 1983, S. 421.

meist unter dem Pseudonym „Max Reinau" veröffentlichen lassen. Eine Sammlung dieser schwung- und gemütvollen Poesien ist leider nicht vorhanden.[10]

1848 veröffentlichte Rappaport das erste ohne Zensur gedruckte Gedicht in Galizien *Constitutions-Weihe und Amnestie. Den Akademikern gewidmet* und schrieb für das *Österreichische Centralorgan für Glaubensfreiheit, Kultur, Geschichte und Literatur der Juden in Wien*, das seit 1848 von dem aus Galizien stammenden und hebräisch schreibenden jüdischen Schriftsteller, Dichter, Literaturwissenschaftler und Orientalisten Max Letteris (1800–1871) herausgegeben wurde. Rappaport übersetzte zeitgenössische polnische Lyrik wie z. B. Die *Ode an die Jugend* und *Das Fischlein* von Mickiewicz, *In der Schweiz* von Juliusz Slowacki oder *Der Choral* von Kornel Ujeski und schrieb auch seine Arbeiten in polnischer Sprache.[11]

Seine eigenen Gedichte und Erzählungen erschienen unter dem Pseudonym „Max Reinau" oder nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens. Er verfasste Gedichte meist religiös-nationalen Charakters wie *Mose. Episches Gedicht* (1842) über die wichtigsten Momente aus dem Leben des großen Propheten in chronologischer Anordnung, den Gedichtband *Hebräische Gesänge. Metrisch nachgebildet* (1860) sowie epische Dichtungen wie *Der sterbende Sclave in Egypten* (1863) und *Bajazzo* (1863). Das zuletzt genannte Gedicht *Bajazzo* ist eine „merkwürdige und einigermaßen auch seltsame Erscheinung"[12], indem es aus zwei Abteilungen besteht, deren erste als Anhang zur zweiten gedacht werden sollte. Es wird die Geschichte einer jüdischen Familie erzählt, die infolge der Verschiedenheit in den religiösen Ansichten der einzelnen Mitglieder untergeht. Die einzelnen Abschnitte waren ursprünglich selbständige Gedichte, die in keinem Zusammenhang miteinander standen. Sie haben meist eine satirische Tendenz und stellen verschiedene Erscheinungen im Bereich des politischen, religiösen und bürgerlichen Lebens in ihrer Haltlosigkeit dar.[13] Im Mittelpunkt steht „der Konflikt zwischen dem traditionellen Judentum, das jede Abweichung von althergebrachten Sitten als Gottlosigkeit ahndete, und zwischen den Maskilim, die - wie der Protagonist - nach Bildung, weltlichem Wissen und sozialem Fortschritt streben."[14]

Außer diesen größeren Dichtungen verfasste Rappaport mehrere Gelegenheitsgedichte, die er Deutschlands geistigen Größen und deren Bedeutung gewidmet hat. Zu erwähnen sind vor allem: *Goethe. Seinen Manen geweiht* (1852), *Prolog zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Friedrich Schillers* (1859), *Am Todestage Moses Mendelssohns* (1860) und *Festgedichte zur Lessing-Feier* (1860). Es sind auch mehrere poetische Flugblätter und Hefte erschienen wie z. B.: *Gruss an die Freiheit* (Lemberg 1848, 4 S.), *Festgedicht. Huldigung der Lemberger Israeliten bei Gelegenheit der Allerh. Ankunft I. M. des Kaisers Franz Joseph in Lemberg* (Lemberg 1851, 4 S.), *Zur Einweihungs-Feier des Sand-Berges* (Lemberg, 1851, 4 S.) etc.[15] Zum 70. Geburtstag seines Wiener Studienfreundes L. A. Frankl verfasste er noch 1880 die *Vierzehn*

10 Vgl. Brümmer 1888, S. 300-301.
11 Vgl. Krčal 2013, S. 173-174.
12 Zitiert nach Brümmer 1888, S. 301.
13 Vgl. Kurz, Heinrich: Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller, Band 4. Leipzig, 1868, S. 398.
14 Kłańska 2002, S. 401.
15 Zu seiner literarischen Tätigkeit und zur Charakteristik von Rappaports Dichtungen vgl.: Wurzbach 1872, S. 365-368; Kurz, Heinrich: Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller, Band 4. Leipzig, 1868, S. 398.

Sonette, „tief empfundene, in schöne Form gegossene Lieder, die schönsten, die der sich immer noch jugendlich fühlende Greis niedergeschrieben hat."[16]

Zu den bedeutenden Vertretern der Haskala[17] in Galizien gehörte *Leo Herzberg-Fränkel*[18] (geb. am 19. September 1827 in Brody, Galizien; gest. am 5. Juni 1915 in Teplice-Šanov, Böhmen), ein österreichischer Schriftsteller, Journalist und Redakteur. Nach der Niederschlagung der Revolution von 1848 musste er seine Heimatstadt verlassen und nach Wien übersiedeln. 1848/49 reiste er zu den deutschen Siedlungen in Bessarabien, wo er viel Material für seine 1851 veröffentlichte Publikation *Bilder aus Rußland und Bessarabien* sammelte. Bis 1856 lebte Herzberg-Fränkel in Wien und war dort als Mitarbeiter verschiedener Zeitungen und Zeitschriften (*Journal des österreichischen Lloyd, Der Humorist, Wiener Theaterzeitung* etc.) tätig. Außerdem war er auch politischer Korrespondent der *Neuen Freien Presse* und von 1852 bis 1896 Sekretär der Handels- und Gewerbekammer in Brody. Eine Zeit lang war er Inspektor der israelitischen Schule (Baron-Hirsch-Schule), die im josephinischen Geist westliche Bildung gegen den orthodoxen Unterricht der Cheder, der religiös geprägten Grundschulen, zu verbreiten suchte. Leo Herzberg-Fränkel starb am 5. Juni 1915 in Teplitz-Schönau (Böhmen), wohin er nach seiner Pensionierung gezogen war.[19]

In der Wiener Periode publizierte Herzberg-Fränkel in den von Meir Letteris (1800–1871) und Leopold Kompert (1822–1886) edierten Zeitschriften *Wiener Mittheilungen* und *Jahrbuch für Israeliten* seine realistischen Erzählungen, Feuilletons und Reportagen aus dem Leben der galizischen Juden. Der Wiener Verleger Arnold Hilberg stellte die Erzählungen zu einer selbständigen Publikation zusammen, so dass sie in Buchform 1867 unter dem Titel *Polnische Juden. Geschichten und Bilder* in Wien erschienen. Mit diesem Erzählband, der 14 selbständige Geschichten (*Der Klausner, Heirathen, Ein Osterfest, Der Autodidact, Baschinka, Ein Almosenier* etc.) beinhaltet, wurde Herzberg-Fränkel zum Begründer der sogenannten galizischen Ghettogeschichten.[20] Das Buch hatte, wie der Autor selbst im Vorwort schreibt, einen großen Erfolg. Es fand seitens der Kritik und des Publikums eine wohlwollende Aufnahme, so dass 1878 und 1888 zwei erweiterte Auflagen erschienen. In diesem Werk hat sich Herzberg-Fränkel als ein Anhänger der Haskala und des Kampfes um Fortschritt an nichtjüdische Leser gerichtet, denen er „die lichten, bewunderungswürdigen Punkte im Leben der polnischen Juden im Umkreis der Familie"[21] zeigen wollte. Bezüglich der ideologischen Position und des Themenkreises von Herzberg-Fränkels Schilderungen weist die Literaturwissenschaftlerin Gabriele von Glasenapp auf folgende Aspekte hin:

16 Brümmer 1913, S. 391.

17 Die Haskala war eine jüdische Aufklärungsbewegung, die in den 1770er und 1780er Jahren in Berlin entstand sich von dort nach Osteuropa ausbreitete. Sie orientierte sich stark an der deutschen Aufklärung und ihren Idealen des Weltbürgertums und der Toleranz und trat für eine gleichberechtigte Stellung der Juden in den europäischen Gesellschaften ein.

18 Leo Herzberg-Fränkel war der Vater des österreichischen Historikers und Journalisten Sigmund Herzberg-Fränkel (1857–1913). 1893 wurde er zum außerordentlichen und 1895 zum ordentlichen Professor für allgemeine Geschichte an die Franz-Josephs-Universität Czernowitz berufen, die er 1905/06 als Rektor leitete. Darüber hinaus war er von 1905 bis 1907 von Amts wegen Abgeordneter des Bukowiner Landtags (Vgl. Herzberg-Fränkel, Sigmund. In: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Band 11. München 2002, S. 187-188.

19 Vgl. Herzberg-Fränkel, Leo. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 2. Wien 1959, S. 296; Herzberg-Fränkel, Leo. In: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Band 11. München 2002, S. 179-187.

20 Zur Problematik der Herzberg-Fränkels Erzählungen vgl.: Ober, Kenneth H.: Die Ghettogeschichte. Entstehung und Entwicklung einer Gattung. Göttingen 2001, S. 50-54.

21 Herzberg-Fränkel, Leo: Polnische Juden. Geschichten und Bilder. Stuttgart 1878, S. IV.

> Im Mittelpunkt von Herzberg-Fränkels Erzählungen steht der vom Autor scharf akzentuierte Gegensatz zwischen den aufgeklärten, in weltabgewandten Traditionen verharrenden galizischen und dem aufgeklärten, in seiner Mehrheit deutsch akkulturierten Judentum. Dieser Gegensatz wird von Herzberg-Fränkel auf unterschiedlichen Ebenen thematisiert: Vorherrschend ist die Kritik am traditionellen jüdischen Bildungssystem, das keine weltlichen Einflüsse zulässt und dem Bildungsstreben des Einzelnen keinen Raum gibt […]. Kritisiert werden auch die in den traditionellen jüdischen Gemeinschaften üblichen Kinderehen sowie die Ablehnung von jeglichen beruflichen Aktivitäten durch die Orthodoxie.[22]

Dem galizischen Judentum widmete Herzberg-Fränkel auch seinen Beitrag *Die Juden* im Band *Galizien* des Kronprinzen-Werkes *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*.[23] Zu den weiteren wichtigen Werken von Herzberg-Fränkel zählen auch *Die Einsiedlerin auf Louisiana* (1849), *Ghettogeschichten* (1889), *Abtrünnig. Ein Lebensbild aus Galizien* (Berlin 1889), *Geheime Wege* (1895) etc.

Jonas Kreppel (geb. am 25. Dezember 1874 in Drohobycz, Galizien; gest. am 21. Juni 1940 im Konzentrationslager Buchenwald) war ein österreichisch-jüdischer Schriftsteller und Publizist, dessen Werke in deutscher, jiddischer, hebräischer und polnischer Sprache erschienen sind. Jonas Kreppel wuchs mit sechs weiteren Geschwistern in Drohobycz mehrsprachig auf. Nach einer Ausbildung zum Buchdrucker bildete er sich als Autodidakt weiter zum Redakteur und Publizisten deutschsprachiger, jiddischer, polnischer und hebräischer Zeitungen und Zeitschriften in Drohobycz, Lemberg, Krakau und schließlich in Wien.

1890 trat Kreppel als Schriftsetzerlehrling in die Buchdruckerei A. H. Zupnik in Drohobycz ein. Nach Beendigung der Lehrzeit übernahm er 1895 die Leitung der hebräischen Abteilung dieser Druckerei sowie die Redaktion der von Zupnik herausgegebenen Wochenschrift *Drohobyczer Zeitung*[24] und der hebräischen Monatsbeilage *Zijon*. 1899 wurde er Leiter der hebräischen Druckerei seines Schwiegervaters Josef Fischer in Krakau. 1903 gründete er eine eigene hebräische Druckerei in Lemberg.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges trat Kreppel in den österreichischen Staatsdienst als Pressesprecher des Auswärtigen Amtes in Wien. Seit 1919 war er Wiener Korrespondent des New Yorker *Jiddischen Tagblatts*, in dem er einige historische Erzählungen aus dem jüdischen Leben veröffentlichte. 1921–1923 redigierte er die deutschsprachige literarisch-bibliographische Zeitschrift *Das Buch*. 1924 wechselte er in den staatlichen Pressedienst des österreichischen Bundeskanzleramtes, wo er als Autodidakt eine erstaunliche Karriere des höheren Beamtendienstes (Ministerialsekretär, Regierungsrat) einschlug.[25]

22 Glasenapp, Gabriele von: Herzberg-Fränkel, Leo. In: Kilcher, Andreas B. (Hg,): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Stuttgart-Weimar 2012, S. 209.

23 Herzberg-Fränkel, Leo: Die Juden. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Band 19: Galizien. Wien 1898, S. 475–500.

24 Vgl. Москалець, Владислава: Газета "Дрогобичер Цайтунг" та переосмислення економічного потенціалу євреїв у Галичині [Moskalez, Vladyslava: Die Zeitung „Drohobyczer Zeitung" und die Umdeutung des ökonomischen Potenzials von Juden in Galizien]. In: Дрогобицький краєзнавчий збірник. Випуск XVII–XVIII [Drohobyczer heimatkundlicher Sammelband. Heft XVII–XVIII]. Drohobytsch 2014, S. 209–216.

25 Vgl. Hödl, Klaus: Als Bettler in die Leopoldstadt: Galizische Juden auf dem Weg nach Wien. Wien-Köln-Weimar 1994; Kreppel, Klaus: Jonas Kreppel - glaubenstreu und vaterländisch. Biographische Skizze über einen österreichisch-jüdischen Schriftsteller. Unter Mitwirkung von Evelyn Adunka und Thomas Soxberger. Wien 2017.

Nach der Annexion Österreichs durch Deutschland wurde Jonas Kreppel im Mai 1938 verhaftet und zunächst ins Konzentrationslager Dachau (Juli 1938) und dann nach Buchenwald (September 1938) überführt, wo er am 21. Juli 1940 nach zweijähriger Zwangsarbeit an Erschöpfung starb.[26] Seine Asche wurde auf dem Wiener Zentralfriedhof (Israelitische Abteilung) beigesetzt.[27]

Kreppels politischer Freund und Förderer war der Drohobyczer Reichsrats-Abgeordnete Nathan Löwenstein von Opoka (1859–1929)[28], der seine politische Tätigkeit hauptsächlich in Galizien ausübte. Neben seinen Aufgaben als Beamter wirkte Jonas Kreppel ab 1914 als Schriftsteller und politischer Publizist. Am Anfang seiner Karriere wurde er Redakteur der deutschsprachigen *Drohobyczer Zeitung*, die auf Deutsch in hebräischen Buchstaben gedruckt wurde. 1900–1914 gab er eine Reihe von Zeitschriften in deutscher, hebräischer und jiddischer Sprache heraus wie *Zijon* (Drohobycz, hebräisch), *Jüdische Volksstimme* und *Jerusalem* (Krakau, deutschsprachig), *Jerushalajim* (Krakau, hebräisch) etc. Zudem redigierte Jonas Kreppel ab 1904 die hebräische Tageszeitung *Ha Yom* in Lemberg und ab 1909 die jiddische Tageszeitung *Der Tog* in Krakau.[29]

Kreppels hauptsächliches Sprachrohr war die Wiener Wochenzeitung *Jüdische Korrespondenz*, die von 1915 bis 1920 erschien und ab 1920 in die *Jüdische Presse. Organ für Interessen des orthodoxen Judentums* (1920–1938) integriert wurde. Hier war er lange Zeit Herausgeber und verantwortlicher Redakteur und betreute einen eigenen Teil von Buchbesprechungen. Außerdem publizierte der Autor als österreichischer kaisertreuer Patriot politische und literarische Einzelwerke in Form von Büchern und Broschüren[30], von denen auf Deutsch in Kreppels eigenem Verlag drei belletristische Werke, nämlich *Ostjüdische Legenden* (1926), die historische Erzählung *Rabbi Jakob Aschkenazy…* (zuerst als Fortsetzungsroman in der *Jüdischen Presse* und im New Yorker *Yiddischen Tageblatt*, 1927 als Buch) und die Anthologie *Der Jude lacht* (1933), erschienen sind. Als sein Hauptwerk gilt das sachlich umfassende und umfangreiche Handbuch *Juden und Judentum von heute* (1925).

In seinen erzählenden Schriften, vor allem in ostjüdischen Geschichten und Legenden in jiddischer und deutscher Sprache, blieb Kreppel stets der ostjüdischen Kultur verbunden. Über hundert jiddische Erzählungen soll er verfasst haben: Krimis, Zeitromane, chassi-

26 Vgl. http://totenbuch.buchenwald.de/names/details/page/122/letter/k/person/3315/ref/names (Stand: 24.12.2019).

27 Vgl. http://friedhof.ikg-wien.at/search.asp?lang=de (Stand: 25.12.2019).

28 Strzelecka, A.: Löwenstein von Opoka Nathan. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 5. Wien 1972, S. 292.

29 Vgl. Toury, Jacob: Die Jüdische Presse im Österreichischen Kaiserreich. Ein Beitrag zur Problematik der Akkulturation 1802–1918. Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Band 41. Tübingen 1983, S. 171.

30 *Österreich-Ungarn nach dem Friedensschlusse. Eine Fantasie?* Wien 1915; *Der Weltkrieg und die Judenfrage. Krakau 1915; Das Ende des Dardanellen-Abenteuers und Rumänien. Eine deutsche Beurteilung der Situation.* Wien 1916; *Ins vierte Kriegsjahr.* Wien 1917; *Der Kampf für und wider den Frieden. Noten, Manifeste … etc. zur Friedensfrage seit dem Friedensangebote der Mittelmächte. Mit Einleitung und Anmerkungen von J. Kreppel.* Wien 1917; *Der Friede im Osten: Noten, Manifeste, Botschaften, Reden, Erklärungen, Verhandlungsprotokolle und Friedensverträge mit der Ukraine, Russland und Rumänien. Mit Einleitung und Anmerkungen von J. Kreppel.* Wien 1918; *Bruder un shvester. Przemyśl 1924; Juden und Judentum von heute. Ein Handbuch.* Zürich-Wien-Leipzig 1925; *Ostjüdische Legenden.* Wien 1926; *Rabbi Jakob Aschkenazy. (Die Heimkehr des Totgeglaubten). Historische Erzählung aus den Tagen Bogdan Chmielnitzkys (1648–49).* Wien 1927; *Wie der Jude lacht. Anthologie jüdischer Witze, Satiren, Anekdoten, Humoresken, Aphorismen. Ein Beitrag zur Psychologie des jüdischen Witzes und zur jüdischen Volkskunde.* Wien 1933; *1935 – das Schicksalsjahr Europas. Deutschland und Österreich im Brennpunkte der Weltpolitik.* Wien 1935.

dische Legenden und historische Stoffe. 1933 gab er in Wien eine Sammlung jüdischer Witze unter dem Titel *Wie der Jude lacht. Anthologie jüdischer Witze, Satiren, Anekdoten, Humoresken, Aphorismen: Ein Beitrag zur Psychologie des jüdischen Witzes und zur jüdischen Volkskunde* heraus.[31] Trotz der gründlichen Nachforschungen von Th. Soxberger und E. Adunka bleibt sehr vieles in seiner Zuschreibung zu Kreppel unklar oder ist einfach verschollen. Auch in seiner Wiener Zeit ließ Kreppel all seine jiddischen Schriften in Galizien verlegen – meist als gedruckte Hefte in Fortsetzungsform. Den größten Erfolg hatte Kreppel mit seinen jiddischen Kriminalromanen. Er gab vom Jahre 1908 an die Serie *Max Spitzkopf – der Wiener Sherlock Holmes* heraus, die in ganz Galizien Verbreitung fand. Es waren eskapistische Jugendromane, die der Flucht aus der trostlosen Lebenswirklichkeit der galizischen Juden dienten.

Durch seine enzyklopädischen Forschungen für seine Sammlungen und Editionen ostjüdischer Legenden in deutscher und jiddischer Sprache erlangte Kreppel literaturgeschichtliche Bedeutung. Der Wiener Anwalt, jiddische Dichter und Literaturkritiker Max Neugröschel (1903–1965) würdigte Kreppels Verdienste als einen „der aussergewöhnlichsten Journalisten, die Galizien jemals hervorgebracht hat."[32]

Zu den wichtigen Autoren der deutschsprachigen Literatur um die Jahrhundertewende zählt ferner *Hermann Sternbach* (geb. am 20. Mai 1880 in Drohobycz, Galizien; gest. am 16. August 1942 in Lwiw, Ukraine), ein österreichischer Schriftsteller, Literaturwissenschaftler und Lehrer.[33] Nach dem Besuch des Gymnasiums in seiner Heimatstadt studierte Sternbach in Lemberg (1900–1904), Wien (1902–1903) und Berlin Philosophie und Literatur. 1904 kehrte er als Deutschlehrer nach Galizien zurück und war bis 1928 Gymnasialprofessor in Sambir (Galizien), danach in Lemberg, wo er 1931–1941 als Dozent an der Universität tätig war. Nach der Besetzung Lwiws durch die deutschen Truppen 1941 wurde Sternbach mit seiner Familie in das Ghetto eingewiesen, wo er 1942, wie auch seine Frau, sehr wahrscheinlich ermordet wurde.

Neben seiner Lehrtätigkeit wirkte Sternbach als Schriftsteller, Publizist und Übersetzer. Bereits im Gymnasium veröffentlichte er seine ersten Dichtungen in der *Drohobyczer Zeitung*[34] und gab infolge drei Gedichtsammlungen heraus: *Dunkle Stunden* (1904), *Ein Erntelied der Liebe und des Lebens* (1906), *Sommerfeier*[35] (1918) und *Adam der Mensch* (1925). Es sind neuromantische-impressionistische Gedichte wie z. B. *Heimkehr*[36], Weltanschauungs-, Liebes- und Naturlyrik, „die von wehmütigen Dekadenzstimmungen gekennzeichnet sind."[37] Seine beiden Prosawerke wurden durch die Geschehnisse des Ersten Weltkrieges

31 Vgl. Patka, Marcus G.: Wege des Lachens. Jüdischer Witz und Humor aus Wien. Enzyklopädie des Wiener Wissens, Band 13. Wien 2010, S. 77-83.

32 Soxberger, Thomas: Der vielseitige Jonas Kreppel. In: David. Jüdische Kulturzeitschrift, 2018, Heft 117, zu erreichen unter: http://davidkultur.at/artikel/der-vielseitige-jonas-kreppel (Stand: 27.12.2019).

33 Vgl. Brümmer, Franz: Sternbach, Hermann. In: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Band 7. Leipzig, 1913, S. 86; Röskau-Ryde, Isabel (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas: Galizien, Bukowina, Moldau. Berlin 2002, S. 431.

34 Vgl. Häusler, Wolfgang: Das galizische Judentum in der Habsburgermonarchie: Im Lichte der zeitgenössischen Publizistik und Reiseliteratur von 1772–1848. München 1979, S. 35-38.

35 Sternbach, Hermann: Sommerfeier. Gedichte. Weimar 1918.

36 Sternbach, Hermann: Heimkehr. In: Ost und West, 1905, 5. Jahrgang, 3. Heft, S. 179-180.

37 Kłańska, Maria: Sternbach, Hermann (Hersch). In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 13. Wien 2007–2010, S. 231.

angeregt: Der Erzählband *Wenn die Schakale feiern. Skizzen aus der Russenzeit in Galizien*[38] thematisiert das Schicksal der jüdischen Bevölkerung unter der russischen Okkupation in einem galizischen Dorf und schildert die exzessive Gewalt, die dabei vonseiten der Kosaken (‚Schakale') gegen die jüdische Bevölkerung ausgeübt wurde.[39] Eindrücklich wird im Text „jene […] Nacht, die die Kinder um ihre Jugend betrogen und Elternherzen zermalmt hatte"[40], geschildert. Der Erzählband Sternbachs hält also die katastrophalen Dimensionen des Krieges für die Nachwelt fest und beschreibt den Kriegsalltag, „der aus jüdischer Perspektive zu einem großen Teil davon abhängt, unter welcher Besatzung das Heimatdorf sich befindet – dies deutet der Text mit der Schilderung des Einmarschs der deutschen Truppen an seinem Ende an."[41] Auch das dramatische Triptychon „Tag der Mütter" (1929) zeigt die Gräuel des Kriegs und die Heuchelei derjenigen, die ihn entfesselten.

Sternbach publizierte zudem literaturwissenschaftliche Untersuchungen und literarische Kritiken in deutschsprachigen und polnischen Zeitungen wie *Das literarische Echo, Deutsche Literaturzeitung, Die Literatur, Literarisches Zentralblatt, Wiadomości Literackie* [Literaturnachrichten], *Przegląd Humanistyczny* [Geisterwissenschaftliche Rundschau] etc. Er veröffentlichte die Einleitung zu einer Übersetzung von Novalis' *Geistlichen Liedern* ins Polnische (1933) sowie für die Zeitschrift *Germanoslavica* den Aufsatz *Goethes Faust im polnischen Gewande* (1937) und im selben Jahr im *Neofilolog* die kritische Abhandlung *Stefan George. Ein Versuch*. In den *Ostdeutschen Monatsheften für Kunst und Geistesleben* (1926/27) erschien sein populärwissenschaftlicher Aufsatz *Galizien und Galizier in der deutschen Literatur*. Daneben übersetzte er Elegien von Tibull[42] und Properz[43] sowie Epigramme von Martial[44] und Gedichte von Catull[45] ins Deutsche und gab auch didaktische Bearbeitungen deutschsprachiger Dramen für den Schulgebrauch heraus.

Efraim Frisch (auch: Ephraim Frisch. Pseudonyme: Alain; Fabian; Florian; Erhard Frischauer; E. H. Gast; E. Lach; Victor Spectator; geb. am 1. März 1873 in Stryj, Galizien; gest. am 26. November 1942 in Ascona, Schweiz) war ein österreichischer Schriftsteller, Theaterkritiker und Übersetzer.[46] Er entstammte einer orthodoxen jüdischen Familie. Gegen den Widerstand seines strenggläubigen Vaters, Manasse Frisch, besuchte er das k. u. k. Rudolf-Gymnasium in Brody. Nachdem Frisch 1894 die Reifeprüfung abgelegt hatte, schickte ihn sein Vater auf das Rabbinerseminar nach Wien. Nach kurzer Zeit brach er

38 Sternbach, Hermann: Wenn die Schakale feiern. Skizzen aus der Russenzeit in Galizien. Weimar 1917, S. 59 (Der Erzählband enthält folgende Skizzen: *Erwartung, Man wußte nicht, wessen das Morgen war, Welwale singt, Wenn die Schakale feiern, Jewrejski Kozak, Ich bin es dem Semen Andrejewitsch schuldig, Die Deutschen kommen*).

39 Vgl. Edelmann-Ohler, Eva: Sprache des Krieges: Deutungen des Ersten Weltkriegs in zionistischer Publizistik und Literatur (1914-1918). Berlin/Boston 2014, 303 S. hier: S. 174; Edelmann-Ohler, Eva: Deutsch-jüdische Literatur und Erster Weltkrieg. In: Handbuch der deutsch-jüdischen Literatur. Berlin/Boston 2016, S. 151-171, hier: S. 158-159.

40 Sternbach 1917, S. 16.

41 Edelmann-Ohler 2016, S. 159.

42 Die Elegien des Tibull: Deutsche Nachdichtung. Von Hermann Sternbach. Berlin 1920.

43 Die Elegien des Properz: Deutsche Nachdichtung. Von Hermann Sternbach. Berlin 1920.

44 Die Epigramme Martials in zwölf Büchern nebst dem Buch von den Schauspielen: Deutsche Nachdichtung. Von Hermann Sternbach. Berlin 1922.

45 Catulls Gedichte: Lateinisch und deutsch. Deutsche Nachdichtung von Hermann Sternbach. München 1927.

46 Vgl. Frisch, Efraim. In: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Band 8. München 2000, S. 177-183; Hoffmann, Daniel: Frisch, Efraim. In: Kilcher, Andreas B. (Hg.): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Stuttgart/Weimar 2012, S. 153-155; Henle, Eva: Österreichisches Alphabet. Eva Henle über Efraim Frisch. In: Literatur und Kritik. Jg. 1989, Heft 327/328, S. 103-108.

jedoch die Ausbildung zum Rabbiner ab und nahm das Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Wien auf, wechselte dann zu den Fächern Philosophie, Kunst- und Literaturgeschichte, die er von 1895 bis 1900 an der Universität Berlin studierte. Trotz der Aussicht auf eine akademische Karriere entschied sich Frisch für die Kunst- und Literaturtätigkeit. Die Bekanntschaft mit Christian Morgenstern, Heinrich Mann und Martin Buber hat wesentlich zu diesem Entschluss beigetragen.

Ab 1900 lebte Frisch als freier Schriftsteller in Berlin. Daneben arbeitete er als Lektor für die Verlage Cassirer, S. Fischer und Felix Bloch Erben. Er war befreundet mit Martin Buber und Christian Morgenstern, an dessen Zeitschrift *Das Theater in Berlin* er maßgeblich mitwirkte. Von 1904 bis 1909 war er Dramaturg an Max Reinhardts Deutschem Theater. 1912 zog er dann nach München um, wo er als Lektor für den Georg-Müller-Verlag tätig war. 1914 war er Mitbegründer der Kulturzeitschrift *Der neue Merkur* in München, die er bis 1916 und von 1919 bis 1925 als Herausgeber betreute. Die Monatsschrift, die als das „Gewissen der Weimarer Republik" bezeichnet worden ist, sollte, wie Frisch forderte, die geistigen Werte aus allen Lagern ungeachtet der Parteizugehörigkeit zusammenfassen. Er konnte unter anderem Gottfried Benn, Bertolt Brecht, Jakob Wassermann und Arnold Zweig als Mitarbeiter gewinnen. In den 1920er Jahren schrieb Frisch auch Theaterkritiken für den *Berliner Börsen-Courier.* Nach der Einstellung der Zeitschrift *Der neue Merkur* 1925 arbeitete Frisch als freier Schriftsteller und Journalist. Seine Beiträge veröffentlichte er hauptsächlich in der *Frankfurter Zeitung,* bei der er für die Feuilletonbeilage tätig war und Texte von Jean Giraudoux und Jean Cocteau übersetzte. Außerdem übersetzte er aus dem Englischen, Polnischen und Jiddischen.

Von 1929 bis 1933 lebte er wieder in Berlin, wo er von 1930 bis 1931 als Leiter des literarischen Teils der *Europäischen Revue* tätig war und in der er die Texte von André Gide, Ernest Hemingway, André Malraux und Aldous Huxley veröffentlichte.[47] Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten emigrierte Frisch 1933 in die Schweiz. Er lebte in Ascona, erhielt allerdings keine Arbeitserlaubnis und war gezwungen, seine Arbeiten unter diversen Pseudonymen in Schweizer Zeitungen und Zeitschriften wie *Die Sammlung und Maß und Wert* zu veröffentlichen. Seine wirtschaftliche Lage verschlechterte sich sehr, so dass er ohne finanzielle Unterstützung von Freunden und Stipendien der „American Guild for German Cultural Freedom" nicht auskommen konnte. Hinzu kamen auch gesundheitliche Probleme: Frisch litt ab 1939 unter einer Muskeldystrophie, die dazu führte, dass er ab 1941 auf einen Rollstuhl angewiesen war und schließlich am 26. November 1942 in Ascona verstarb.

Frisch war nicht nur ein wichtiger Vermittler der Literatur, des Theaters und der Kunst, sondern verfasste auch selbst zahlreiche erzählerische Werke.

> Er war in seiner Haltung, seiner menschlichen Substanz ein Jude, ein Jude in des Wortes vollster, ernstester und tiefster Bedeutung. Ein Jude durch Tradition, Kenntnis der jüdischen Literatur, der religiösen und profanen. Daneben aber war er ein Europäer, Kenner deutscher, französischer, russischer, polnischer Literatur, der durch seine geistige Position produktiv und

47 Vgl. Stern, Guy: Efraim Frisch – Sein Leben und Werk. In: Stern, Guy (Hg.): Efraim Frisch: Zum Verständnis des Geistigen. Essays. Heidelberg 1963, S. 13-38, hier: S. 13-14.

> vermittelnd, an gewichtiger Stelle entscheidend mitwirkte, einer jener wenigen Menschen, die die geistige Aufgabe als verpflichtend empfanden und auch so empfunden wurde.[48]

Sein literarisches Werk umfasst Romane, Erzählungen und Essays. Es seien vor allem zu erwähnen: *Das Verlöbnis. Geschichte eines Knaben* (Berlin 1902), *Von der Kunst des Theaters. Ein Gespräch* (München 1910), sein bedeutendstes Werk, der Roman *Zenobi* (Berlin 1927), *Gedalje* (Zürich 1943) und *Zum Verständnis des Geistigen. Essays* (Heidelberg 1963). Eines der ersten literarischen Werke war die Novelle *Das Verlöbnis. Geschichte eines Knaben*, die als typisches Beispiel der Ghettoliteratur betrachtet werden kann und in der sich der Autor mit seiner Kindheit und persönlichen Erfahrungen in einem ostgalizischen Schtetl auseinandersetzt. Andreas Herzog, der die Novelle im Kontext anderer autobiographischer Erzählungen unter besonderer Berücksichtigung verallgemeinerbarer Generationsprobleme, ostjüdischer Spezifika und positiver Vorstellungen vom Judentum Efraim Frischs untersucht, schreibt:

> In den meisten Texten, die über dieses Sujet veröffentlicht wurden, erscheint die Welt des Ostjudentums als kulturell fremder, abgeschlossener Raum. Obwohl Ghettoerzählungen unterschiedliche Intentionen haben, die von kritisch-aufklärerisch bis zu verklärend-nostalgisch reichen können, beruhen die meisten auf einer „Damals-Dort-Deixis": Aus der gegenwärtigen Perspektive Mitteleuropas werden die kulturellen, religiösen und sozialen Verhältnisse des Ostjudentums als ›andersartig‹ und der Vergangenheit verhaftet dargestellt. Das gilt beispielsweise für die Lebenserinnerungen Jacob Fromers *Vom Ghetto zur modernen Kultur* (1906) oder Hermann Blumenthals autobiographischen Roman *Der Weg der Jugend* (1907–1910). Ähnlich wie Frisch kamen Fromer (1865–?) und Blumenthal (1880–1942) um die Jahrhundertwende aus Lodz bzw. dem galizischen Bolechów nach Berlin und Wien, von wo sie auf ihre Kindheit zurückblickten. Dabei kontrastierten sie die noch ursprüngliche und enge geistige Welt des jüdischen Osteuropa mit der modernen mitteleuropäischen Großstadtkultur.[49]

Von der Öffentlichkeit wurde der Roman *Zenobi*, den Frisch 1927 bei Bruno Cassirer veröffentlichen ließ, am stärksten beachtet. Nach 1945 wurde der Roman mehrfach wieder aufgelegt, erstmals in der von Karl Otten herausgegebenen Anthologie *Das leere Haus*.[50] Die meisten anderen Werke Frischs blieben bis heute unbeachtet: *Der Tod des Studenten Moissewitsch* erschien 1911 nur als Privatdruck, die Erzählungen *Der Weg durch den Traum*[51] und *Der Tod in der Stadt*[52] wurden nur in Zeitschriften veröffentlicht. Ein Zeitroman mit dem Titel *Gog und Magog*, der aus der Perspektive eines aus Ostgalizien stammenden jüdischen Offiziers erzählt ist, blieb Fragment und wurde nach Frischs Tod 1942 nur ausschnittweise

48 Stern 1963, S. 38.
49 Herzog, Andreas: „Von alten und neuen Tafeln". Religions- und Erziehungskritik in Efraim Frischs Verlöbnis. Geschichte eines Knaben. In: Hahn, Hans Henning/Jens Stüben (Hgg.): Jüdische Autoren des 20. Jahrhunderts in und aus Ostmitteleuropa. Frankfurt/M. 2000, S. 235-251, hier: S. 236.
50 Vgl. Frisch, Efraim: Zenobi. In: Otten, Karl (Hg.): Das leere Haus. Prosa jüdischer Dichter. Neuwied 1960, S. 451-599.
51 Frisch, Efraim: Der Weg durch den Traum. In: Neuer Merkur, Jg. 3 (1919), S. 167-187.
52 Frisch, Efraim: Der Tod in der Stadt. In: Europäische Revue, Jg. 6 (1930), S. 664-671.

gedruckt. *Die Legende von Kuty* erschien lediglich im Rahmen einer weiteren Anthologie Karl Ottens.[53]

Sowohl in seinen fragmentarischen *Jüdischen Aufzeichnungen* als auch im bedeutendsten Werk, dem Roman *Zenobi*, hat sich Frisch mit der weltgeschichtlichen Rolle des Judentums im 20. Jahrhundert auseinandergesetzt. Nach Frisch ist der Jude „der letzte Mythos, den Europa noch besitzt"[54], ein Mythos jedoch, in dem das Judentum nur in einer abstrakten, von historischen Erfahrungen unbeeinflussten Gestalt wiederzufinden sei.[55] Die Wandlung des Protagonisten Zenobi vom modernen Rollenspieler zur legendenhaften Heiligengestalt lässt sich „als eine allegorische Darstellung der modernen jüdischen Existenz verstehen, die sich von der Assimilation befreit, um ein neues, von sozial-religiösen Vorstellungen geprägtes Leben zu verwirklichen."[56]

Arthur Ernst Rutra (geb. am 18. September 1892 in Drohobycz, Galizien; gest. am 9. Oktober 1942 im Vernichtungslager Malyj Trostjanez bei Minsk) war ein österreichischer expressionistischer Dramatiker, Schriftsteller, Journalist, Lektor und Übersetzer. Nach der Scheidung seiner Eltern siedelt Rutra 1903 mit seiner Mutter nach Wien über, wo er seine Schulausbildung absolviert. Er studierte an der Universität Wien zunächst Jura 1911-1913, dann Germanistik und Slawistik 1913-1915 und promoviert 1917 mit einer Dissertation über Ludwig Börne. 1912 bis 1914 war er Mitglied des „Akademischen Verbandes für Literatur und Musik", der die expressionistische Zeitschrift *Der Ruf* herausgab und Rutra den Weg an die Volksbühne ebnete. In diesem Umfeld lernte er Schriftsteller und Kritiker kennen wie z. B. Erhard Buschbeck, Emil A. Rheinhardt, Paul Stefan, Ludwig Ullmann und vor allem Robert Müller (1887–1924), den Wiener Expressionisten und Aktivisten. Rutras Denkrede an ihn wurde am 7. Juni 1925 bei der Gedächtnisfeier im Wiener Raimundtheater gehalten. 1915 meldet er sich als Freiwilliger und verfasst unter dem Eindruck der Karpaten-Schlachten patriotische Gedichte.

Nach dem Ersten Weltkrieg zog er nach München und lebte dort bis 1933 als freier Schriftsteller, Übersetzer und Publizist. 1918 wird er Verlagssekretär beim Verlag Georg Müller, arbeitet aber auch für andere Verlage. Seit 1920 war Rutra Mitglied des „Verbandes Deutscher Bühnenschriftsteller", gehörte auch dem Schutzverband Deutscher Schriftsteller an und war Mitarbeiter der literarischen Zeitschrift *Moment*.

Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten emigrierte Rutra nach Österreich, wo er seit 1934 Mitglied der Vaterländischen Front war, den Ständestaat propagandistisch unterstützte und dessen Eigenständigkeit gegen deutsche Presseangriffe verteidigte. Ab 1936 war er auch Mitarbeiter der von dem 1933 nach Österreich geflüchteten Münchner Philosophen Dietrich von Hildebrand begründeten Wochenschrift für katholische Emigranten *Der Christliche Ständestaat* (1933–1938).[57] Nach dem Anschluss Österreichs 1938 wurde Rutra verhaftet und am 2. April 1938 zusammen mit anderen Repräsentanten des Ständestaates ins Konzentrationslager Dachau deportiert und am 9. Oktober 1939 nach

53 Vgl. Frisch, Efraim: Die Legende von Kuty. In: Otten, Karl (Hg.): Schofar. Lieder und Legenden jüdischer Dichter. Berlin 1962, S. 56-63.
54 Hoffmann 2012, S. 153.
55 Vgl. Hoffmann 2012, S. 153.
56 Hoffmann 2012, S. 154.
57 Vgl. Egger, Irmtraud: Rutra Arthur Ernst. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 9. Wien 1988, S. 339.

Buchenwald überstellt. 1941 wurde er vom Volksgerichtshof zu 15 Jahren Kerker verurteilt. Am 5. Oktober 1942 wurde er durch die Gestapo Wien nach Minsk verschleppt, wo er am 9. Oktober 1942 im nahegelegenen Vernichtungslager Malyj Trostjanez ermordet wurde.

Rutras literarisches Werk umfasst sowohl expressionistische Kriegslyrik[58] und Kurzprosa als auch dramatische und essayistische Arbeiten wie *Russensturm* (1915), *Aus Österreich. Kriegslieder* (1915), *Golgatha. Ein Spiel in neun Bildern* (München 1918), *Der fremde Mann* (München, um 1926), *Herr Titan trägt Zinsen* (1925), *Robert Müller. Denkrede* (München 1925), *Der Kronprinz* (Stuttgart 1928), *Zoo – Menschliche Geschichten* (München 1927), *Spiel am Abgrund. Eine Streitschrift um das Theater* (München 1931), *Einsamer Weg. Gedichte* (1937), *Das fünfte Rad. Episode aus dem Leben eines Niemands in 4 Akten* (Wien, um 1941) etc.[59] Sein Schaffen steht stark unter dem Einfluss Müllers, dessen Kritik an Militarismus und geistloser Zivilisation der Gegenwart und dessen Streben nach einem neuen, idealistisch-autonomen Menschentum er sich anschließt.[60] Daneben trat Rutra auch als Herausgeber (*Der Anbruch. Ein Jahrbuch neuer Jugend* (München 1920, gemeinsam mit Otto Schneider)) und Übersetzer, meist aus dem Polnischen (Adam Mickiewicz) und Französischen (Emile Zola), hervor.

Seine erste dramatische Arbeit *Golgatha* (1918) spiegelt die Wandlung vom einstigen Kriegsbefürworter zu einem Zweifler und Skeptiker. Mehrere Schauspiele befassen sich mit Fragen der Zeit, insbesondere mit Phänomenen des habituellen Wandels wie z. B. *Herr Titan trägt Zinsen* (1925), eine Komödie, die vor dem Hintergrund der Inflation die Macht des Kapitals thematisiert, oder *Genosse Geld* (1929), das von der Korrumpierbarkeit und Käuflichkeit der Menschen handelt. Einen großen Bühnenerfolg verzeichnete Rutra mit seinem Stück *Der Kronprinz. Eine Tragödie* (1928), das von Max Reinhardt für das Deutsche Theater in Berlin erworben wurde. Neben dem Burgtheater wurde es auch in Hamburg, München, Bochum und Frankfurt gespielt. Einige nachfolgende Stücke wie *Werkspionage* oder *Amokläufer* (1931) wurden zwar noch auf kleinen Bühnen aufgeführt, konnten sich aber vor dem Hintergrund des erstarkenden Nationalsozialismus nicht behaupten. „In seinen von schwerem Pathos und obskurer Symbolik verdunkelten Tragödien stellt er dem modernen Menschen große und eigenwillige Charaktere gegenüber, die jedoch zum Untergang bestimmt sind“[61], - so Egger über Rutras dramatische Werke.

Es gab selbstverständlich auch viele weitere Autoren wie Samuel Bredetzky (1772–1812), Joseph Ruben Ehrlich (1842–1899), Moritz Friedländer (1842/44–1919), Julie Thenen (1834–1919), Joseph Samuel Bloch (1850–1923), Saul Raphael Landau (1870–1943) etc., die ebenfalls Deutsch schrieben und erfolgreiche Vertreter der Haskala in Galizien waren.

58 Vgl. Raabe, Paul: Die Autoren und Bücher des literarischen Expressionismus. Ein bibliographisches Handbuch. Stuttgart 1992, S. 1049; Kreuzer, Helmut/Günter Helmes (Hgg.): Expressionismus – Aktivismus – Exotismus. Studien zum literarischen Werk Robert Müllers 1887-1924. Mit zeitgenössischen Rezeptionsdokumenten und einer Bibliographie. Göttingen 1981, S. 344.

59 Zu ausführlicher Bibliographie Rutras einschließlich seiner in Zeitungen und Zeitschriften erschienen Beiträge vgl.: Blaeulich, Max: Arthur Ernst Rutra (1842–1942). In: Literatur und Kritik, 491/92, März 2015, S. 93-110.

60 Vgl. Egger 1988, S. 339.

61 Ebd., S. 339.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Frisch, Efraim: Der Weg durch den Traum. In: Neuer Merkur, Jg. 3 (1919), S. 167-187.
Frisch, Efraim: Der Tod in der Stadt. In: Europäische Revue, Jg. 6 (1930), S. 664-671.
Frisch, Efraim: Zenobi. In: Otten, Karl (Hg.): Das leere Haus. Prosa jüdischer Dichter. Neuwied 1960, S. 451-599.
Frisch, Efraim: Die Legende von Kuty. In: Otten, Karl (Hg.): Schofar. Lieder und Legenden jüdischer Dichter. Berlin 1962, S. 56-63.
Herzberg-Fränkel, Leo: Polnische Juden. Geschichten und Bilder. Stuttgart 1878.
Kreppel, Jonas: Juden und Judentum von heute. Ein Handbuch. Zürich-Wien-Leipzig, 1925.
Kreppel, Jonas: Wie der Jude lacht. Anthologie jüdischer Witze, Satiren, Anekdoten, Humoresken, Aphorismen: Ein Beitrag zur Psychologie des jüdischen Witzes und zur jüdischen Volkskunde. Wien, 1933.
Sternbach, Hermann: Heimkehr. In: Ost und West, 1905, 5. Jahrgang, 3. Heft, S. 179-180.
Sternbach, Hermann: Wenn die Schakale feiern. Skizzen aus der Russenzeit in Galizien. Weimar 1917.
Sternbach, Hermann: Sommerfeier. Gedichte. Weimar 1918.

Sekundärliteratur

Blaeulich, Max: Arthur Ernst Rutra (1892–1942). In: Literatur und Kritik, 491/92, März 2015, S. 93-110.
Brümmer, Franz: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Band 5. Leipzig 1913.
Brümmer, Franz: Rappaport, Moritz. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 27. Leipzig 1888, S. 300-301.
Brümmer, Franz: Sternbach, Hermann. In: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Band 7. Leipzig, 1913, S. 86.
Cybenko, Larissa: Galicia miserabilis und/oder Galicia felix? Ostgalizien in der österreichischen Literatur. Lwiw 2008.
Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Band 19: Galizien. Wien 1898.
Edelmann-Ohler, Eva: Sprache des Krieges: Deutungen des Ersten Weltkriegs in zionistischer Publizistik und Literatur (1914-1918). Berlin/Boston 2014.
Edelmann-Ohler, Eva: Deutsch-jüdische Literatur und Erster Weltkrieg. In: Handbuch der deutsch-jüdischen Literatur. Berlin/Boston 2016, S. 151-171.
Egger, Irmtraud: Rutra Arthur Ernst. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 9. Wien 1988, S. 339.
Frisch, Efraim. In: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Band 8. München 2000, S. 177-183.
Gauß, Karl-Markus/Martin Pollack (Hgg.): Das reiche Land der armen Leute. Literarischen Wanderungen durch Galizien. Wien 1992.
Glasenapp, Gabriele von: Herzberg-Fränkel, Leo. In: Kilcher, Andreas B. (Hg,): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Stuttgart/Weimar 2012, S. 209.

Henle, Eva: Österreichisches Alphabet. Eva Henle über Efraim Frisch. In: Literatur und Kritik. Jg. 1989, Heft 327/328, S. 103-108.

Herzberg-Fränkel, Leo. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 2. Wien 1959, S. 296.

Herzberg-Fränkel, Leo. In: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Band 11. München 2002, S. 179-187.

Herzog, Andreas: „Von alten und neuen Tafeln". Religions- und Erziehungskritik in Efraim Frischs Verlöbnis. Geschichte eines Knaben. In: Hahn, Hans Henning/Jens Stüben (Hgg.): Jüdische Autoren des 20. Jahrhunderts in und aus Ostmitteleuropa. Frankfurt a.M. 2000, S. 235-251.

Heuer, Renate (Hg.): Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. 7 Bde. München [u.a.] 1992–1999.

Hoffmann, Daniel: Frisch, Efraim. In: Kilcher, Andreas B (Hg.): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Stuttgart/Weimar 2012, S. 153-155.

Hödl, Klaus: Als Bettler in die Leopoldstadt: Galizische Juden auf dem Weg nach Wien. Wien-Köln-Weimar 1994.

Kaszyński, Stefan (Hg.): Galizien – eine literarische Heimat. Poznań 1987.

Kłańska, Maria: Problemfeld Galizien in deutschsprachiger Prosa 1846–1914. Wien [u.a.] 1991.

Kłańska, Maria: Die deutschsprachige Literatur Galiziens und der Bukowina von 1772 bis 1945. In: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Galizien, Bukowina, Moldau. Berlin 2002, S. 379-502.

Kłańska, Maria: Sternbach, Hermann (Hersch). In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 13. Wien 2007–2010, S. 231.

Krčal, Katharina: Rappaports Bajazzo – Clownfigur zwischen jüdischer Moderne und Tradition. In: Haid, Elisabeth/Stephanie Weissmann/Burkhard Wöller (Hgg.): Galizien: Peripherie der Moderne - Moderne der Peripherie? Marburg 2013, S. 173-186.

Kreppel, Klaus: Jonas Kreppel - glaubenstreu und vaterländisch. Biographische Skizze über einen österreichisch-jüdischen Schriftsteller. Wien 2017.

Kreuzer, Helmut/Günter Helmes (Hgg.): Expressionismus – Aktivismus – Exotismus. Studien zum literarischen Werk Robert Müllers 1887-1924. Mit zeitgenössischen Rezeptionsdokumenten und einer Bibliographie. Göttingen 1981.

Kurz, Heinrich: Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller, Band 4. Leipzig 1868.

Москалець, Владислава: Газета "Дрогобичер Цайтунг" та переосмислення економічного потенціалу євреїв у Галичині [Moskalez, Vladyslava: Die Zeitung „Drohobyczer Zeitung" und die Umdeutung des ökonomischen Potenzials von Juden in Galizien]. In: Дрогобицький краєзнавчий збірник. Випуск XVII–XVIII. [Drohobyczer heimatkundlicher Sammelband. Heft XVII–XVIII]. Drohobytsch 2014, S. 209–216.

Ober, Kenneth H.: Die Ghettogeschichte. Entstehung und Entwicklung einer Gattung. Göttingen 2001.

Patka, Marcus G.: Wege des Lachens. Jüdischer Witz und Humor aus Wien. Enzyklopädie

des Wiener Wissens, Band 13. Wien 2010.
Raabe, Paul: Die Autoren und Bücher des literarischen Expressionismus. Ein bibliographisches Handbuch. Stuttgart 1992.
Rappaport, Moritz. In: Blumesberger, Susanne/Michael Doppelhofer/Gabriele Mauthe (Hgg.): Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft 18. bis 20. Jahrhundert, Band 2: J–R. München 2002, S. 1093.
Röskau-Ryde, Isabel (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas: Galizien, Bukowina, Moldau. Berlin 2002.
Simonek, Stefan/Alois Woldan (Hgg.): Europa erlesen. Galizien. Klagenfurt 1998.
Stern, Guy: Zur jüdischen Frage. Efraim Frisch, Thomas Mann und Der Neue Merkur. In: Brenner, Michael/Eva Haverkamp (Hgg.): Nachbarschaften. Thomas Mann und seine jüdischen Schrift¬steller und Künstlerkollegen in München. Münchner Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur, 2017, Jg. 11, Heft 2. München 2017, S. 16-39.
Strzelecka, A.: Löwenstein von Opoka Nathan. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 5. Wien 1972, S. 292.
Suchy, Viktor: Moriz Rappaport. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 8. Wien 1983, S. 421.
Soxberger, Thomas: Der vielseitige Jonas Kreppel. In: David. Jüdische Kulturzeitschrift, 2018, Heft 117, erreichbar unter: http://davidkultur.at/artikel/der-vielseitige-jonas-kreppel (Stand: 27.12.2019).
Stern, Guy: Efraim Frisch – Sein Leben und Werk. In: Stern, Guy (Hg.): Efraim Frisch: Zum Verständnis des Geistigen. Essays. Heidelberg 1963, S. 13-38.
Toury, Jacob: Die Jüdische Presse im Österreichischen Kaiserreich. Ein Beitrag zur Problematik der Akkulturation 1802–1918. Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Band 41. Tübingen 1983.
Woldan, Alois: Grenzdialoge in den Literaturen Galiziens. In: Procopan, Norina/René Schepper (Hgg.): Dialoge über Grenzen. Beiträge zum 4. Konstanzer Europa-Kolloquium. Klagenfurt [u. a.] 2008, S. 56-83.
Wurzbach, Constantin von: Rappaport, Moriz. In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Band 24. Wien 1872, S. 365-368.

Internetquellen

http://totenbuch.buchenwald.de/names/details/page/122/letter/k/person/3315/ref/names. (Stand: 24.12.2019).
http://friedhof.ikg-wien.at/search.asp?lang=de (Stand: 25.12.2019).

Michaela Kováčová (Kaschau/Košice/Kassa)

Galizien in Augen Kaschauer Journalisten an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert

1. Einordnung und Fragestellung

„[…] nichts versetzt so leicht in die Atmosphäre einer Zeit als ihre Zeitungen und nichts zeigt so gut, was die Zeitgenossen beschäftigt und hauptsächlich interessiert hat […]"[1] schrieb der deutsche Historiker Wilhelm Mommsen in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Neben amtlichen Dokumenten stellt also die Presse eine wichtige Textquelle insbesondere für Kultur-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte dar. Die Berichte über Galizien in einem lokalen Blatt aus der ungarischen Reichshälfte, wie die *Kaschauer Zeitung*, sind für die Erforschung galizischer Geschichte sicherlich nicht tragend, dennoch bieten sie einen Blick auf die Fremdwahrnehmung von Galizien in einer südlichen Nachbarregion. Sie zeugen von Wissen über Galizien, das an deutschsprachige bürgerliche Schichten in den ungarischen Komitaten Aba-Ujvár, Zemplén und Sáros vermittelt wurde. Im Beitrag wird daher der Frage nachgegangen, wie Galizien in ausgewählten Jahrgängen der *Kaschauer Zeitung* geschildert wurde und welche Faktoren die Konstituierung von Wissen über Galizien bei den Lesern des Periodikums beeinflussten.

Für die Analyse von Fremdwahrnehmungsmustern hat sich in den Kultur- und Sozialwissenschaften der Begriff Image eingebürgert. Martin Weiss definiert den Begriff Image wie folgt:

> Das Image ist verallgemeinert das Erscheinungsbild von einem bestimmten Phänomen, einem Ereignis oder einer Region. […] Das Image ist das Ergebnis einer Vielzahl von partiellen Vorstellungsbildern, die in ihrer Zusammensetzung sehr unterschiedlich sein können. […] Sie [Die Images Anm. MK] entstehen zum einen durch den direkten Kontakt mit der Umwelt oder dem jeweiligen Sachverhalt. Die Inhalte können zum anderen auch nur passiv durch die Medien vermittelt werden.[2]

Die medialen Landes-Images ergeben sich aus der Berichterstattung, sie entstehen aber

1 Mommsen, Wilhelm: Die Zeitung als historische Quelle In: Archiv für Politik und Geschichte 6 (1926), S. 251. Zit in: Fellner, Fritz: Die Zeitung als historische Quelle. In: Scheichl, Sigurd Paul/Duchowitsch, Wolfgang (Hgg.): Zeitungen im Wiener Fin de Siècle. Eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Wien um 1900" der Österreichischen Forschungsgemeinschaft. Wien, 1997, S. 59-73, hier: S. 62.

2 Weiss, Martin: Studienreisen nach Marokko. Angebote, Teilnehmerkreis, Reisemotive, Images. Passau 1988, S. 22.

auch in Kommentaren, Reportagen, literarischen Beiträgen und in der Werbung. Die Konstruktion der Images wird durch persönliche soziokulturelle Erfahrungen der Autoren, ihre landeskundlichen Kenntnisse bzw. Stereotype über das jeweilige Land (Heterostereotype), Wahrnehmungen, Gefühle, Vorstellungen, Präferenzen und Interessen sowie durch das Selbstbild des eigenen Landes (Autostereotype) geprägt. Diese Faktoren seien nach Foucault nicht rein individuell, sondern werden durch das Feld, in dem sich der Diskurs über das jeweilige Objekt ereignet, beeinflusst.[3]

Die folgende Analyse der *Kaschauer Zeitung* stützt sich demnach theoretisch auf imagologische und diskurslinguistische Ansätze. Dieser Auffassung entspricht die Gliederung des Beitrags. Ausgehend von dem klassischen Kommunikationsmodell wird zuerst die Aufmerksamkeit dem durch den Sender (Autoren), Kanal (*Kaschauer Zeitung*) und Empfänger (Leserschaft) gestalteten Diskursfeld gewidmet. Erst in einem zweiten Schritt rückt die Botschaft (Korpus ausgewählter Texte über Galizien) in den Vordergrund. Die Zusammenstellung des Korpus und die verwendeten Methoden der Textanalyse werden erklärt. Anschließend werden Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Analyse dargestellt. Die quantitative Analyse erfasst die Frequenz der im Zusammenhang mit Galizien oft besprochenen Themen, in der qualitativen Analyse konzentriert man sich auf sprachliche Mittel auf der Wort-, Proposition- und Textebene, durch die das Wissen über Galizien formiert und weitergegeben wird.

2. Determinanten des Galizien-Diskurses: Sender – Kanal – Empfänger

Die *Kaschauer Zeitung* war eine regionale Zeitung, die ein breites Themenspektrum von der internationalen Politik und Hochkultur, über die Weltanschauungsfragen bis zu Preislisten und Sensationellem abdeckte. In der ungarischen Provinz steckte damals die Journalistik noch in den Kinderschuhen. Es gab keine hauptberuflichen Journalisten. Die Beitragenden rekrutierten sich aus den örtlichen deutschsprachigen Akademikern.[4] Viele sind uns bis heute unbekannt, weil die meisten Artikel in den ersten Jahrgängen anonym erschienen. Erst ab den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts hat sich die Praxis eingelebt, längere Beiträge zu signieren, zur Norm wurde es aber erst im 20. Jahrhundert.

In der Zeitung publizierten Lehrer, Erzieher, Beamte, Rechtsanwälte, Dozenten der königlichen Rechtsakademie, Ingenieure und Druckereibesitzer. Außerdem verfügte das Blatt über ein Netz von Korrespondenten, allerdings nur in anderen oberungarischen Städten. Die erhaltenen Biografien mancher Amateurjounalisten[5] und die Texte impli-

3 Vgl. Warnke, Ingo H.: Text und Diskurslinguistik. In: Janich, Nina (Hg.): Textlinguistik. 15 Einführungen. Tübingen 2008, S. 35-52, hier: S. 44.

4 Die Stadt zählte in der Zeit, als das Blatt erschien (1872-1914), von ca. 22.000 bis über 35.000 Einwohner. Vgl. A Magyar korona országainak 1900. évi népszámlálása. Első rész. A népesség általános leírása községenkint [Volkszählung in den Ländern der Ungarischen Krone im Jahre 1900. Teil 1: Die allgemeine Beschreibung der Bevölkerung nach den Gemeinden]. Budapest 1902.

5 Vgl. Mihóková, Mária: Slovník košických osobností 1848–1918 [Lexikon der kaschauer Persönlichkeiten]. Košice 1995.

zieren, dass es weitgereiste Männer ungarisch-patriotischen Gesinnung mit einer soliden Allgemeinbildung und vielfältigen Interessen waren, von keinem ist aber bekannt, dass er Galizien je persönlich besuchte.

Die Informationsquelle für die Artikel über politische Entwicklung in Galizien stellten meist Blätter aus den beiden Hauptstädten der Monarchie (Wien und Budapest) dar, die damals in Lesesälen der städtischen Kasinos[6] und in den lokalen Buchhandlungen zugänglich waren. Die erworbenen Informationen verarbeiteten aber die lokalen Amateurjournalisten insbesondere bei Leitartikeln bzw. politischen Kommentaren in Texte mit einer (im Rahmen der Zensur möglichen) persönlichen Note. Außerdem schöpften sie auch aus gesamtstaatlichen oder regionalen Amtsdokumenten, die z. B. Verkehr oder Preise regulierten, und konnten sich auch auf die Informationen von den Händlern stützen. Ein anderer Teil der Artikel ist also lokal verankert. Es handelt sich um auf Beobachtungen, Vereins- und Polizeiprotokollen basierende Texte über regionale wirtschaftliche Beziehungen, Auswanderung sowie über kleinkriminelle, meist aus niederen Schichten stammende Galizier, die in der Stadt und Umgebung anzutreffen waren.

Der Kanal, durch den die deutschsprachige Kaschauer Informationen über Galizien vermittelt bekamen, war v. a. die *Kaschauer Zeitung*. Sie war nicht das einzige Blatt innerhalb der städtischen Presselandschaft, aber zusammen mit dem *Abaúj-Kassai Közlöny* weist sie die längste Kontinuität auf und wird in der Forschung für das wichtigste deutschsprachige Presseorgan der Stadt gehalten.[7] Die *Kaschauer Zeitung* bezeichnete sich zwar in ihrem Untertitel als *Lokalblatt für Volks-, Haus-, und Landwirtschaft, Industrie und geselliges Leben*, bediente aber die breitere Umgebung der Stadt (Komitate Abaúj-Torna und Sáros), weswegen es angemessener scheint, über ein Regionalblatt zu sprechen. Das Periodikum erschien 1872–1914 zweimal bis dreimal wöchentlich und finanzierte sich durch Abonnements, Werbung und staatliche Subventionen.[8]

Diese Tatsachen spiegelten sich in ihrer Struktur und inhaltlichen Orientierung wider. Nur die erste Hälfte bis zwei Drittel der Zeitung bildeten redaktionelle Beiträge, den Rest nahmen die Annoncen ein. Allmählich entstanden im redaktionellen Teil Rubriken: *Neueste Nachrichten, Feuilleton, Locale Nachrichten, Theater, Kunst und Musik, Heimat und Fremde, Volkswirtschaftliches*, die jedoch nicht stabil waren und mehrmals ihren Namen änderten.

Bezüglich der inhaltlichen Orientierung war das Blatt weltanschaulich eher liberal; in nationalen Fragen der staatlichen Linie treu, d. h. die Redaktion erkannte die magyarische Hegemonie in Ungarn an, unterstützte aber zugleich das Bestehen Österreich-Ungarns. Nationale Bewegungen in unterschiedlichen Provinzen der Monarchie kritisierte sie, weil

6 Männliche Geselligkeits- und Diskussionsvereine.

7 Neben der *Kaschauer Zeitung* gab es in der Stadt noch die deutsche Zeitung *Pannonia*, die aber ab 1897 ausschließlich auf Ungarisch erschien. Insgesamt wurden in der Stadt im Zeitraum 1872–1918 acht Zeitungen verlegt, die sich auf dem Markt unterschiedlich lange halten konnten. Vgl. Weger, Tobias/Konrad Gündisch: Kaschau/Košice: Eine kleine Stadtgeschichte. Regensburg 2013. Betrachtet man das deutschsprachige Pressewesen in dem Zeitraum auf Gebiet der gesamten Slowakei, so gab es 1870 acht, 1880 16 und im Jahre 1900 bereits 21 Zeitungen und Zeitschriften. Vgl. Meier, Jörg: Die „Kaschauer Zeitung". Soziopragmatische und diskurslinguistische Studien zur deutschen Sprache und Kultur am Ende des 19. Und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Košice 2016, S. 63.

8 Zweimal wöchentlich erschienen die Jahrgänge 1872–1874, dreimal wöchentlich alle anderen Jahrgänge. Vgl. auch Puchala, Jozef/Ingrid Puchalová: K formálnym špecifikám novín Kaschauer Zeitung (Kaschau-Eperjeser Kundschaftsblatt) [Zu formalen Besonderheiten des Blattes Kaschauer Zeitung (Kaschau-Eperjeser Kundschaftsblatt)]. In: Symbolae Cassovienses 2016/2, S. 50.

sie darin eine Gefahr für den Zusammenhalt des Staates erblickte. In sozialen Fragen stand die Zeitung eher rechts, wirtschaftspolitisch war sie Vertreter des Protektionismus.

Über die Empfänger bzw. Leserschaft der Zeitung ist kaum etwas bekannt. Die Abonnementen-Listen sind nicht erhalten, auf die Zusammensetzung des Leserkreises lässt sich nur durch Artikelinhalte und die Ausrichtung der Werbung schließen. So nimmt man an, dass die Zeitungsleser der Mittelschicht angehörten, gebildet waren und sich aus deutschen Protestanten und Bürgern jüdischer Abstammung zusammensetzten.[9] Kaschauer Deutsche ebenso wie dortige deutschsprachige Juden waren traditionell loyal gegenüber dem Staat, in dem sie lebten, und identifizierten sich eher mit ihrer Heimat als mit den in anderen Ländern lebenden Angehörigen der eigenen Nation.

3. Methodik

Empirische Daten der vorliegenden Untersuchung stammen aus fünf Jahrgängen der *Kaschauer Zeitung*. Um ein möglichst breites politisches Spektrum abzudecken, wurde aus dem Tätigkeitszeitraum jedes verantwortlichen Redakteurs zufällig oder unter Berücksichtigung aus der Sekundärliteratur[10] bekannter, politisch wichtiger Ereignisse ein Jahrgang ausgewählt, der im digitalen Archiv der Zeitung auf der Webseite des *Digitalen Forums Mittel und Osteuropa e.V.* (DiFMOE)[11] nach dem Stichwort „Galizien" durchsucht wurde. In einem folgenden Schritt wurden alle eruierten Texte gelesen und nach Themen sortiert. Längere und besonders aussagekräftige Artikel wurden linguistisch detaillierter erforscht, wobei die Untersuchungskategorien sich an das Modell der Diskurslinguistischen Mehrebenen-Analyse (DIMEAN) anlehnen.[12] Im Einklang mit den Empfehlungen der Autoren von DIMEAN, der Linguisten Ingo H. Warnke und Jürgen Spitzmüller, wurde das Modell flexibel behandelt und es wurden nur die für das Ziel und Objekt der Untersuchung relevanten Kategorien ausgewählt. Die folgende Tabelle stellt das gesamte Inventar der DIMEAN-Kategorien dar, diejenigen, die in dieser Zeitungsanalyse verwendet wurden, sind durch Sperrung hervorgehoben.[13]

9 Vgl. Kováčová, Michaela: Das Bild von Deutschland und Deutschen in der Kaschauer Zeitung um die Jahrhundertwende (19./20. Jh.). In: Nefedov, Sergej/Ljubov Grigorieva/Bettina Bock (Hgg.): Deutsch als Bindeglied zwischen Inlands- und Auslandsgermanistik: Beiträge zu den 23. GeSuS-Linguistik-Tagen in Sankt Petersburg, 22. –24. Juni 2015. Hamburg 2017, S. 104-105.

10 Vgl. Friedl, Jiří et al.: Dějiny Polska [Geschichte Polens]. Praha 2017. Magocsi, Pavel Robert et al.: Dějiny Ukrajiny [Geschichte der Ukraine]. Praha 2015.

11 Vgl. https://www.difmoe.eu/d/periodical/uuid:46f31a13-e3f5-4bd6-9096-4c81c236fc4f (Stand: 01.08.-22.10.2019).

12 Vgl. Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen: Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik: Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Warnke, Ingo H./Jürgen Spitzmüller (Hgg.): Methoden der Diskurslinguistik: Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin 2008, S. 3-54, hier: S. 24f.

13 Die Ebene „Akteure" wurde im Abschnitt 2 behandelt.

Trans-textuelle Ebene		Diskursorientierte Analyse	Intertextualität, Schemata, diskurssemantische Grundfiguren, Topoi, Sozialsymbolik, Mentalitäten, allgemeine gesellschaftliche und politische Debatten
Akteure		Diskursrollen	Autor, antizipierte Adressaten
		Diskurspositionen	Soziale Stratifizierung/Macht, Diskursgemeinschaften, Ideology Brokers, Voice, Vertikalitätsstatus
		Medialität	Medium, Kommunikationsformen, Kommunikationsbereiche, Textmuster
Intratextuelle Ebene	Textorientierte Analyse	Visuelle Textstruktur Makro- u. Mesostruktur: Themen in Textteilen	Layout/Design, Typografie, Bild/Text-Beziehungen, Materialität, Textträger Lexikalische Felder, Metaphernfelder, lexikalische Oppositionslinien, Themenentfaltung, Textstrategien, Textfunktionen, Textsorte
	Propositionsorientierte Analyse	Mikrostruktur Propositionen	Präsuppositionen, Implikaturen, rhetorische Figuren, Metaphernlexeme, soziale, expressive, deontische Bedeutung, Sprechakte, Syntax
	Wortorientierte Analyse	Ein- und Mehrworteinheiten	Schlüsselwörter (Wortfelder), Stigmawörter, Namen, Ad-hoc-Bildungen

Tab. 1: Layout der diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN)

4. Ergebnisse der Zeitungsanalyse

4.1 Quantitative Analyse

Die folgende Tabelle bietet eine Übersicht über die Eckdaten der analysierten Stichprobe von Zeitungsartikeln (Korpus).

Jahrgang	verantwortlicher Redakteur	Grund der Auswahl	„Galizien"-Artikel
1872	Gustav Urban	der erste Jahrgang der Zeitung	19
1873	Gustav Urban	Zuerkennung der Autonomie	22
1880	Ferdinand Dornstein	Kaiserbesuch in Galizien	24
1907	Sigmund von Rowell Pseudonym Eduard Proche	Einführung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts der Männer → Erhöhung des ruthenischen Einflusses	15
1912	Kemény, Béla	der letzte komplette digitalisierte Jahrgang der Zeitung	12

Tab. 2: Charakteristik des Korpus

Insgesamt konnten 94 Artikel herangezogen werden. Bedenkt man, dass pro Jahrgang 105-150 Nummern mit jeweils ca. drei Seiten journalistischen Inhalts erschienen sind, muss man konstatieren, dass Galizien eher am Rande des journalistischen Interesses stand. In den recherchierten Artikeln wird Galizien zwar erwähnt, das wirkliche Thema des Artikels selbst ist dann aber ein anderes, z. B. die regionale Wirtschaft, Auswanderung oder Kriminalität in der Stadt. Dem Kronland widmeten die Redakteure mehr Aufmerksamkeit, wenn das Geschehen in Galizien das innenpolitische Gleichgewicht stören konnte oder der Hof selbst seine Aufmerksamkeit auf die Provinz lenkte (s. Jahrgänge 1873, 1880). Betrachtet man die thematische Ausrichtung der Artikel näher, dann fokussierten 34 Artikel Politik, 26 Artikel Wirtschaft, 18 überwiegend kurze Meldungen Kriminalität und 16 Artikel diverse andere Themen (Naturkatastrophen, jüdische Religion u. a.).

4.2 Qualitative Analyse

Wie bei der quantitativen Analyse erwähnt wurde, beschäftigten sich die meisten Artikel über Galizien mit politischen Angelegenheiten. Das Themenspektrum war hier relativ breit. Vor allem in den ersten zwei Jahrgängen richteten die Redakteure ihre Aufmerksamkeit immer wieder auf die Autonomiebestrebungen in Galizien,[14] das rebellische Verhalten von galizischen Abgeordneten im Reichsrat,[15] und das politische Verhalten der Wiener Regierung im Hinblick auf Galizien. Die Regierung war in diesem Fall wiederholt zu Konzessionen bereit, die u. a. wirtschaftliche Subventionen[16] und die Ernennung eines besonderen Galizienministers in der cisleithanischen Regierung umfas-

14 Vgl. KZtg. 27.3.1872, S. 1; 15.5.1872, S. 1; 15.6.1872, S. 1; 6.7.1872, S. 1; 9.11.1872, S. 1; 18.12.1872, S. 1; 4.1.1873, S. 1.
15 Vgl. KZtg. 22.2.1872, S. 5; 26.2.1872, S. 3; 23.4.1873, S. 1.
16 Vgl. KZtg. 27.3.1872, S. 1; 15.2.1872, S. 3.; 25.3.1880, S. 1.

sten. Die *Kaschauer Zeitung* brachte in diesem Zusammenhang biografische Porträts von Dr. Florian Zemialkowski[17] und Prof. Dr. Julian Dunajewski.[18] Des Weiteren wurde 1873 oft auch die Wahlreform[19] besprochen, durch die direkte Wahlen für eine Wahlperiode von sechs Jahren eingeführt wurden. Indem das Wahlrecht auch den Groß- und Mittelbauern (Landgemeinden) und allen anderen in Städten lebenden männlichen Bürgern, die jährlich mindestens 10 Gulden (ab 1882 fünf Gulden) direkte Steuern entrichteten, zugesprochen wurde, stieg auch die ärmere Bevölkerung (z. B. ruthenische Bauern) zu einer politischen Kraft auf.[20]

Das Thema des Jahres 1880 war die Reise des Kaisers Franz Josef zu Manövern nach Galizien und weiter in die Bukowina.[21] Der Monarch reiste mit dem „Separat-Hofzug" über Olmütz und Biala nach Krakau. Über das weitere Programm schreibt die Zeitung:

> Ankunft Sr. Majestät am 1. September, 8 Uhr Früh in Krakau, Aufenthalt daselbst 3 Tage; hierauf Abreise nach Kressowice, se Se. Majestät im Schlosse des Grafen Stadnicki volle 6 Tage verbleiben wird, um den Manövern in der Umgebung von Mißkovce beizuwohnen; Aufenthalt in Lemberg 4 Tage; Reise nach Czernowitz und von dort am 17. über Sambor nach Ungarn zu den Manövern bei Czegléd; von dort nach Schlesien.[22]

Die Empfänge in den Städten waren pompös. Sie umfassten Reden von städtischen Honoratioren (gewöhnlich Bürgermeister, ggf. Bischof, Rektor der Universität), Besuch von Sehenswürdigkeiten und Galavorstellungen. Die Begegnung mit dem Kaiser löste eine Welle von Begeisterung bei allen Schichten und Ethnien der lokalen Bevölkerung aus:

> Die Fahrt Se. Majestät von Krakau nach Przemyśl war ein großer Triumphzug […] Zu den Bahnhöfen, wo der Herrscher sich aufhält, strömte die Bevölkerung ganzer Städte, ja Bezirke zu. Meilenweit eilte die Bevölkerung herbei, um den Monarchen zu sehen, welcher fortwährend am Waggonfenster verweilte, unermüdlich beobachtend und dankend. Alle Stände sind massenhaft vertreten, an vielen Stationen werden von weiß gekleideten Mädchen Blumen ausgestreut; von Jaroslau an sind bereits ruthenische Bauernbanderien […] Das ganze Volk ohne Unterschied des Standes und der Confession huldigte dem Monarchen in imposantester Weise.[23]

Wurden die innenpolitischen Verhältnisse in Galizien unter die Lupe genommen, wurde immer wieder die polnische Vorherrschaft festgestellt und kritisiert: „Den Polen, welche hier die Majorität bilden, stehen die Ruthenen und Deutschen zusammen als Minorität entgegen, diese beklagt sich darüber, von der Majorität bedrückt und verkürzt

17 Vgl. Kztg. 30.4.1873, S. 1.
18 Vgl. Kztg. 1.7.1880, S. 1.
19 Vgl. Kztg. 6.7.1872, S. 1; 4.1.1873, S. 1; 15.2.1873, S. 1; 22.2.1873, S. 1; 26.2.1873, S. 1; 23.4.1873, S. 1.
20 Ruthenen als eine neue politische Kraft wurden ausführlich im Leitartikel vom 23.4.1873, S. 1 behandelt.
21 Vgl. Kztg. 5.8.1880 S. 1; 31.8.1880, S. 2; 2.9.1880, S. 1; 4.9.1880, S. 1; 7.9.1880, S. 1; 14.9.1880, S. 1; 16.9.1880, S. 1; 18.9.1880, S. 1.
22 Kztg. 5.8.1880, S. 1.
23 Kztg. 7.9.1880, S. 1.

zu werden."[24] Interessanterweise beschrieb die *Kaschauer Zeitung* die Lage der Ruthenen häufiger und ausführlicher[25] als die Lage der Deutschen.[26] Letztendlich waren die Ruthenen eine zahlmäßig stärkere Minderheit und nach der Wahlrechtsreform konnten sie die politische Landkarte von Galizien ändern. Die Stellung der Deutschen wurde nur in zwei Artikeln sehr kurz und beide Male als desaströs geschildert. Politische Experimente des Grafen Taaffe[27] führten nach der Zeitung dazu, dass Deutsche gedrängt wurden, „verzweifelte Schritte ihrer Selbsterhaltung wegen"[28] zu unternehmen, ohne dies jedoch weiter auszuführen.

Die Autonomiebestrebungen in Galizien sowie die polnische Dominanz im politischen Leben der Provinz und die Lage der Minoritäten wurden besonders eindrucksvoll im politischen Kommentar vom 27.3.1872 thematisiert, der hier exemplarisch nach den ausgesuchten Kategorien des DIMEAN-Modells analysiert wird.[29]

Der Anlass zum Artikel waren die damalig aktuellen Debatten im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrats über die geplante Änderung des rechtlichen Status von Galizien. Der Kommentar ist zweiteilig, im zweiten Teil wird die Aufmerksamkeit dem verfassungsfeindlichen Verhalten der böhmischen Großgrundbesitzer gewidmet. An dieser Stelle werden aber nur die zwei ersten sich mit Galizien befassenden Abschnitte behandelt.

Das Schlüsselwort der analysierten Abschnitte ist eindeutig „Ausgleich", das im Text insgesamt sechsmal vorkommt. Dieselbe Referenz weisen auch die Lexeme „Landesautonomie" und „Zugeständnisse" auf. Der Ausgleich betrifft die Region „Galizien", dieses Toponym erscheint fünfmal im Text, einmal taucht die Wortgruppe „Kronland Galizien" auf. Diese Toponyme kommen ohne Attribute vor, sie werden also aus der Sicht einer wortorientierten Analyse neutral verwendet. Andere wichtige Wörter und Wortgruppen im Kommentar sind: „übrige Länder" der österreichischen Krone, „österreichische Regierung", „Ruthenen", „Deutsche", „freundnachbarlichen Beziehungen (zu Preußen und Russland)" und der besonders variationsreiche Ausdruck „Polen". Er tritt dreimal in dieser Form als Ethnonym auf, korrespondiert aber in seiner Referenz auch mit hyponymischen Ausdrükken „polnische Nationalpartei", „nationalpolnische Partei", „galizische Nationalpolen" und „polnische Partei". Unter Umständen könnte dieser Reihe auch das Wort „Schlachtizen" zugeordnet werden, das im Polnischen für Adelige steht. Die Ansichten der Abgeordneten national polnischer Gesinnung im österreichischen Reichsrat, die tatsächlich mehrheitlich „Schlachtizen" waren[30], werden somit als Ansichten einer ganzen Nation präsentiert.

Der Autor versucht das Thema, zu dem er eine negative Einstellung hat, sprachlich neutral anzugehen. Im Text erscheinen keine Stigmawörter. Von den Namen sind nur zwei Namen der Abgeordneten erwähnt, die sich gegen den Ausgleich ausgesprochen haben

24 Kztg. 4.1.1873, S. 1.
25 Vgl. Kztg. 27.3.1872, S. 1; 4.1.1873, S. 1; 23.4.1873, S. 1; 28.7.1907, S. 1; 9.7.1907, S. 1.
26 Vgl. Kztg. 27.3.1872, S. 1; 4.1.1873, S. 1; 15.6.1880, S. 1.
27 Ministerpräsident von Cisleithanien in den Jahren 1868–1870 und 1879–1893.
28 Kztg. 15.6.1880, S. 1.
29 Die Zitate auf den folgenden vier Seiten stammen aus diesem Artikel, weshalb für sie die folgende bibliografische Angabe gilt: Kztg. 27.3.1872, S. 1. [online] https://www.difmoe.eu/d/view/uuid:f86e8b65-5c0d-448b-87a5-61de3075cdc7?page=uuid:5fdce8a4-b927-42fb-bb55-74b802b88da5 (Stand: 01.08.2019-20.05.2020).
30 Vgl. Friedl et al. 2017, S. 390.

(Dr. Giskra und Dr. Herbst), wodurch diese Abgeordneten besonders hervorgehoben werden. Der Verfasser beruft sich auf sie als Autoritäten, um seine Meinung zu unterstützen.

Von den Ad-hoc-Bildungen stößt man nur auf das Kompositum „Schlachtizen-Wirtschaft", das diaevaluativ negativ markiert ist. Das Bestimmungswort „Schlachtizen" verweist auf Feudalismus, bzw. auf seine polnische Ausprägung und wirkte wohl in den Zeiten der bürgerlichen Gesellschaft auf Kaschauer rückständig. Dies mag auch die Ansicht des Verfassers sein, wenn er den Polonismus „Schlachtizen" statt des deutschen Ausdrucks „Adelige" wählte. Während der Adel in Ungarn schon seit 1848 Steuern bezahlen musste und vor dem Gesetz allen anderen Bürgern gleichgestellt wurde, genossen die „Schlachtizen" in Polen noch Steuerfreiheit und ihre Stellung ähnelte sich noch mehr derjenigen im Mittelalter.

Geht man zur propositionsorientierten Analyse über und analysiert die Mikrostruktur des Textes, fällt das bereits in der ersten Zeile stehende Syntagma „Ausgleich mit Polen" auf. Dadurch wird gleich zu Beginn des Artikels klar gemacht, in wessen Interesse der Ausgleich gefordert wird. Es impliziert, dass eine Nation – Polen – in der neu verhandelten Ordnung bevorzugt werden. Die Eigenartigkeit des Ausgleichs wird auch in der nächsten Proposition zum Ausdruck gebracht, diesmal im Hinblick auf die anderen Kronländer:

> Mit diesem Ausgleiche wird dem Kronlande Galizien ein derartiges Maß von Landesautonomie zugestanden, daß es unter den Ländern, welche im österreichischen Reichsrathe vertreten sind, eine solche Ausnahmsstellung einnehmen wird, welche mit der erforderlichen Einheit des österreichische Staates und seiner Macht kaum auf die Dauer vereinbarlich bleiben kann.

Somit wird der Ausgleich nicht nur als gegenüber den anderen Teilen der Monarchie ungerecht, sondern auch als gefährlich präsentiert. In dieser Argumentation fährt der Autor fort. Für ihn ist der Ausgleich für die anderen Kronländer auch aus wirtschaftlicher Sicht schädlich. Durch Subventionen an Galizien, die aus dem „Einkommen des Gesamtstaates" gewährleistet werden, wird den anderen Kronländern „eine neue Last auferlegt". Überdies, so eine mögliche Implikatur, kann der Ausgleich zu innenpolitischen Spannungen führen, denn „die Bevölkerung dieser Länder ist daher für diesen Ausgleich durchaus ungünstig gestimmt". Die Zugeständnisse an Polen seien auch außenpolitisch riskant, weil sie „die freundnachbarlichen Beziehungen zu Preußen und Rußland gefährden." Das letzte, aber nicht weniger scherwiegende Argument gegen den Ausgleich ist die fehlende Unterstützung für diese Maßnahme bei allen Ethnien in Galizien. Ruthenen und Deutsche seien bekanntlich gegen die Stärkung der Stellung von polnischen „Schlachtizen". Für die innere Entwicklung in Galizien bringe also der Ausgleich keinen Segen.

Galizien selbst wird im Kommentar als ein passives Land, d. h. von anderen Ländern wirtschaftlich abhängig und ökonomisch eher unterentwickelt, präsentiert.

Wie bereits erwähnt wurde, werden Polen mit der polnischen Nationalpartei gleichgesetzt. Sie erscheint im Text in einem negativen Licht als staatsfeindlich und rückständig, wovon die folgenden Propositionen zeugen:

> […] aus ihren centrifugalen Bestrebungen und ihrer Feindseligkeit gegen den österreichischen Staat [macht sie] durchaus kein Hehl […], sondern offen gesteht, daß die Herstellung des

> ehemaligen Königreichs Polen ihr letztes Ziel ist und die Zusammengehörigkeit mit dem österreichischen Staate nur als ein Provisorium betrachtet.

Auch in weiteren Abschnitten des politischen Kommentars ist von der „offenkundigen reichsfeindlichen Gesinnung dieser Partei" die Rede. Auf den konservativen Charakter der Partei macht der Hinweis auf ihre „intime Verbindung mit den Ultramontanen", d. h. romtreuen katholischen Politikern aufmerksam. Anhand dessen prognostiziert der Autor, dass die Partei „keine ernsten und aufrichtigen Bestrebungen" unternimmt, „den Culturfortschritt durch eine gründliche Verbesserung des Volksunterrichts zu fördern". Einen Zug des Konservatismus kann man auch in der Ablehnung demokratischer Prinzipien in Form von direkten Wahlen finden. „Der Widerstand der polnischen Partei gegen die Einführung der directen Reichsrathswahlen [spreche aber auch] deutlich genug von dem Gefühle ihrer eigenen Schwäche im Lande".

Aus allen angeführten Gründen scheint die Nachgiebigkeit der Wiener Regierung gegenüber den „Forderungen der Polen" dem Journalisten nicht nachvollziehbar und als ein Schritt zur „Schwächung des Reiches".

Galiziendeutsche werden nur am Rande erwähnt, und zwar als eine Minderheit, die in der Opposition zu den polnischen Schlachtizen steht. Diese Abneigung ist so scharf ausgeprägt, dass die „Stadtgemeinde Biala [in einer Petition] Ausscheidung aus Galizien und Anschluß an Schlesien" forderte. Diese Bezugnahme auf Deutsche ist einer der wenigen Fälle in dem untersuchten Korpus.

Die Syntax der analysierten Abschnitte ist relativ komplex. Der Text besteht oft aus Schachtelsätzen, die Objekt-, Attribut-, Temporal- sowie Kausalnebensätze beinhalten, was seine Rezeption erschwert. Der Stil erinnert an den Stil der Verwaltung, als ob der Autor Beamter wäre, dessen berufliche Sprache auch in dem Zeitungstext zur Geltung käme.[31] An rhetorischen Figuren und Tropen ist der Text arm. Auffällig ist aber die Wiederholung des Wortstammes „schwach" in der parallelen Konstruktion „als eine Schwäche der Regierung und als eine Schwächung des Reiches", wodurch der Aussage Eindringlichkeit verliehen wird. Als Metapher kann man den Ausdruck „Freund des österreichischen Staates" betrachten. Durch seinen Gebrauch signalisiert der Verfasser, dass er trotz der Kritik an der Regierung eine positive Einstellung zum Staat hat und sich um dessen Wohl kümmert.

Fokussiert man die Aussagen des Textes als Sprechakte, überwiegen Repräsentativa.

Die textorientierte Analyse auf der Makroebene zielt zuerst auf die Bestimmung der Textsorte. Der Artikel wird nur durch Orts- und Zeitangabe gekennzeichnet, als politischer Kommentar konnte er aber aufgrund seiner Form und seinem Inhalt identifiziert werden. Der Kommentar zählt zu den meinungsorientierten Darstellungsformen. Seine Funktion besteht darin, Hintergründe des politischen Geschehens zu erklären und die Meinung des Verfassers zu dem dargelegten politischen Problem begründet auszudrücken. In diesem konkreten Text möchte der Verfasser:

1. über den geplanten Ausgleich und seine Konsequenzen informieren;
2. die eigene ablehnende Stellung dazu präsentieren;

31 Ähnliches wurde auch in der historischen Presse im deutschsprachigen Raum festgestellt. Vgl. Burger, Harald/Martin Luginbühl: Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. Berlin ⁴2014, S. 50-52.

3. den Leser überzeugen, dass es sich um einen Fehlschritt der Regierung handelt und somit die Regierung kritisieren.

Als Vertextungsstrategien verwendet er das Beschreiben und das Argumentieren, wobei der Verfasser mit mehreren Oppositionslinien arbeitet: Interessen nationalpolnische Partei vs. Zusammengehörigkeit des Staates, die neue Stellung von Galizien vs. Stellung anderer Kronländer, nationalpolnische Partei vs. Interessen anderer in Galizien lebenden Minderheiten, Notwendigkeit guter Beziehungen zu Russland und Preußen vs. Stärkung der Nationalpolen, das Wohl des Reiches vs. die aktuelle Handlung der Regierung.

Nach der Durchsicht der Politik thematisierten Artikel in der *Kaschauer Zeitung* kann konstatiert werden, dass Galizien im politischen Diskurs als ein Kronland dargestellt wird, dessen „centrifugale" Tendenzen das Bestehen des Staates bedrohen, da andere Reichsteile, die nach mehr Selbstständigkeit streben (Böhmen, Tirol), sich die galizischen Anforderungen zum Vorbild nehmen könnten. Die nachgiebige Politik der Wiener Regierung gegenüber Galizien betrachtet die Redaktion als Beispiel politischer Schwäche Wiens und geschickten politischen Kalküls „polnischer Nationalisten", die nur eigene Interessen durchsetzen, andere Nationalitäten aber ungerecht behandeln. Aus der Warte des liberalen Bürgertums scheint das konservative Galizien wegen seiner undemokratischen Ordnung mit der Vorherrschaft polnischer „Schlachtizen" und ihrer Sehnsucht nach einer feudalklerikalen Verfassung als politisch rückständig. Dennoch oder vielleicht gerade deswegen werden die galizische Bevölkerung und seine Eliten als dem Kaiser ergeben dargestellt.

Neben der Politik stellte W i r t s c h a f t ein wichtiges Thema dar, das im Zusammenhang mit Galizien erörtert wurde. Bei den Artikeln dieser Kategorie ist bemerkenswert, dass Galizien in einem erheblichen Teil der Beiträge kein Hauptthema darstellt, sondern nur erwähnt wird bzw. darauf Bezug genommen wird; hauptsächlich werden in den Texten städtische oder innenstaatliche Angelegenheiten besprochen. So wurde die l a n d w i r t s c h a f t l i c h e P r o d u k t i o n in Galizien und Preise von nach Ungarn importierten Waren besprochen, weil sie die Preissetzung der einheimischen Produkten (Kartoffeln, Getreide, Hülsenfrüchte, Hanf, Wolle, Rinder usw.) beeinflussten.[32] Im Zusammenhang mit der Landwirtschaft dient Galizien in den ersten Jahrgängen der Zeitung als Vorbild für die in der Kaschau-Region durchzusetzenden Maßnahmen, wie beispielsweise der Gewährleistung von Krediten für Großgrundbesitzer. In Galizien hätten diese einen eigenen „Hypothekarcreditverein" gegründet und würden solidarisch füreinander haften.[33] Auch die Kommassation[34] sei in Galizien besser verlaufen, denn während ungarische Beamte dabei mit Problemen gekämpft hätten und den Zorn der Bauern auf sich gezogen hätten, hätten galizische Bauern selbst die Grundstücke getauscht und zusammengelegt.[35] Auch im Hinblick auf eine effektivere Nutzung von Boden konnte man sich am Galizien Beispiel nehmen. Im Artikel *Zur Reformierung unserer landwirthschaftlicher Zustände* wurde die Aktivität eines Priesters hervorgehoben, der „seinen Pfarrkindern zum Gesetze [machte], für jede Taufe, Trauung etc., eine gewisse Anzahl und Sorte Obstbäume zu pflanzen; nach

32 Vgl. Kztg. 5.11.1873, S. 6.
33 Vgl. Kztg. 20.1.1872, S. 1.
34 Grundstückszusammenlegung.
35 Vgl. Kztg. 26.8.1880, S. 1.

20 Jahren erlebte der Pfarrer noch die Freude, daß diese früher so arme Gemeinde eine der wohlhabendsten der Umgegend geworden ist."[36]

In Bezug auf Handel und wirtschaftliche Zusammenarbeit war die Einstellung der Schreiber ambivalenter. Der Export nach Galizien sollte gefördert werden,[37] wobei für den Ausbau einer Eisenbahnverbindung mit dem Anschluss an galizischen Bahnen und Begünstigungen von Eisenbahntarifen plädiert wurde.[38] Davon konnten die Grenzregionen besonders profitieren, denn z. B. im Städtchen Nagy Mihály (heute Michalovce) war der „Handel […] total niederliegt und nur auf Galizien angewiesen"[39]. Über einen Handel mit Galizien zeugen indirekt auch Annoncen über die Verpachtung von Mühlen und Kneipen, deren Nähe zu einer Bezirksstraße nach Galizien als ein wirtschaftlicher Vorteil gelobt wird. Ferner veröffentlichte die Zeitung auch einige Stellenanzeigen, in denen Handelsvertreter für Galizien oder für galizische Waren in Kassa gesucht werden.[40] Im Sinne einer protektionistischen Handelspolitik sollte aber der Import aus Galizien gebremst werden. Das galt besonders für die Rohstoffe und Produkte, die auch in Oberungarn vorkamen bzw. leicht hergestellt werden konnten. So findet man in der Zeitung einen patriotischen Aufruf zur Verhinderung der Einfuhr vom galizischen Zement und Holz.[41] Für die Einfuhr des strategisch wichtigen Rohöls, über dessen Vorteile Kaschauer bereits Bescheid wussten,[42] setzte sich aber der kaufmännische Landesverband beim Handelsministerium ein.[43]

Ein brennendes wirtschaftlich-soziales Problem in Galizien sowie in der Umgebung von Kaschau stellte die Auswanderung dar,[44] worüber die Zeitung wiederholt berichtete. Die Routen der Auswanderer aus Galizien nach Süden führten über Kaschau,[45] die ungarischen Auswanderer gelangten über den Weg durch Galizien auf die Überseeschiffe – manchmal auch ohne nötige Papiere.[46] Vor betrügerischen Auswanderungsagenten[47] und Menschenschmuggler auf beiden Seiten[48] warnte das Blatt.

Eine exemplarische Analyse wird am Leitartikel von Josef Kurzweil vom 10.12.1912 durchgeführt, der unter dem Titel *Ungarisch-polnischer Klub* erschienen ist.[49] Im Text werden die Möglichkeiten einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit Galizien und ihr Nutzen für die Kassa-Region erörtert.

Die Schlüsselwörter des Artikels sind „Ungarisch-polnischer Klub", Begriffe aus dem

36 Kztg. 17.8.1880, S. 1.
37 Vgl. Kztg. 3.2.1872, S. 2; 7.3.1912, S. 2; 12.3.1912, S. 2.
38 Vgl. Kztg. 24.5.1873, S. 3; 12.3.1912, S. 2.
39 Kztg. 24.5.1873, S. 3; 19.11.1912, S. 3.
40 Vgl. Kztg. 2.12.1873, S. 4; 19.11.1912, S.3.
41 Vgl. Kztg. 16.4.1907, S. 2.
42 Vgl. Kztg. 2.7.1873, S. 1–2.
43 Vgl. Kztg. 21.9.1907, S. 4.
44 Vgl. Kztg. 27.3.1880, S. 4.
45 Vgl. Kztg. 22.4.1880, S. 1.
46 Vgl. Kztg. 20.4.1912, S. 6.
47 Vgl. Kztg. 26.6.1880. S. 3; 20.4.1912, S. 6.
48 Vgl. Kztg. 19.9.1912, S. (unleserlich 3?, 5?); 16.11.1912, S. (unleserlich 3?, 5?).
49 Die Zitate auf den folgenden drei Seiten stammen aus diesem Artikel, weshalb für sie die folgende bibliografische Angabe gilt: Kztg. 10.12.1912, S. 1, 3. [online] https://www.difmoe.eu/d/view/uuid:e2583fef-d1c6-42ea-8d1f-1bb04423316b?page=uuid:950c73f3-5f45-4094-b081-09b4acf1a10a und https://www.difmoe.eu/d/view/uuid:e2583fef-d1c6-42ea-8d1f-1bb04423316b?page=uuid:ffccba73-27ab-4db3-9310-7b801e31aabd (Stand: 01.08.2019-20.05.2020).

lexikalischen Feldern „Wirtschaft“ und „Wirtschaftspolitik“, „Galizien“ sowie „Ungarn“/„ungarisch“.

Der Ungarisch-polnische Klub wird insgesamt achtmal, entweder mit seinem vollen Namen, d. h. als Wortgruppe oder als Einzelwort „Klub“ erwähnt. Symptomatisch ist, dass er am Anfang des Artikels, fehlerhaft als „polnisch-ungarischer Klub“ bezeichnet wird. In dem wohl unbeabsichtigten Fehler bringt der Autor womöglich seine Überzeugung zum Ausdruck, der Klub diene mehr den polnischen als ungarischen wirtschaftlichen Interessen. Im Zusammenhang mit dem Schlüsselwort „Ungarisch-polnischer Klub“ tauchen weitere Wortgruppen wie „polnisch-ungarische Freundschaft“ bzw. „gesellschaftliche und nationale Verbrüderung“ und „Kommuniqué“ auf, wobei die letztgenannte als Hauptquelle der Informationen über die Ziele des Klubs dient.

Sehr reich sind die lexikalischen Felder „Wirtschaft“ bzw. „Wirtschaftspolitik“, zu denen die Begriffe „Gewerbeverein“, „Funktionäre von Handels- und Gewerbekammern“, „Kassaer Handels- und Gewerbekammer“, „Handel“ und Industrie“ (viermal erwähnt), „Nationalökonomie“, „Export“ (dreimal erwähnt), „Waren“, „Absatzgebiet“, „Eisenbahnverkehr“, „Unsolidität des Marktes“, „Handelsinteressen“ und „Handelsstatistik“ gehören.

Das Toponym „Galizien“ samt dem Adjektiv „galizisch“ kommt sechsmal vor. Das Proprium „Galizien“ bildet aber ein lexikalisches Feld mit dem Ethnonym „Polen“ (fünf Nennungen) und dem abgeleiteten Adjektiv „polnisch“ sowie mit dem Adjektiv „lemberger“, die eine ähnliche Referenz haben.

Eine häufige Verwendung der Substative „Ungar“/„Ungarn“ in neutralen oder positiven Kontexten („wir Ungarn sind ja von unserer Gastfreundschaft bekannt“) wie die Gleichsetzung von diesem Substativen mit dem Personalpronomen „wir“ und des Adjektivs „ungarisch“ mit dem Possessivpronomen „unser“ deutet eine patriotischen Einstellung des Schreibers an.

Geht man auf die Namen als eine wichtige Kategorie der Wortanalyse ein, erscheinen in dem Kommentar der Name der Institution, die das Thema des Artikels darstellt – der Ungarisch-polnische Klub sowie der Name seines polnischen Pendants Club Polskó(sic!)-Wengierski. Weiter tauchen die Namen der wichtigen Akteure wie der des Präsidenten der Kassaer Handels- und Gewerbekammer Julius Andor Siposs und des Sekretärs Dr. Aladár Siposs und auf der polnischen Seite der Name des Club-Gründers Bischof Bandurski und dessen Präsidenten Ritter Thadeus Stamirovski auf. Die polnischen Namen erscheinen mit der Angabe des gesellschaftlichen Status (Bischof, Ritter), während bei den ungarischen Namen lediglich die Funktion und der akademische Titel stehen. Daher kann eine stärkere Vertretung der Bourgeoise auf der ungarischen Seite als auf der polnischen angenommen werden. Dies impliziert eine immer noch wichtige Position der polnischen „Schlachta“ in Galizien.

Bei der propositionsorientierten Analyse, d. h. Mikroanalyse des Textes, wird man sich auf die Aussagen zu den Schlüsselwörtern konzentrieren. Der Ungarisch-polnische Klub entsteht durch die Initiative der höheren Gesellschaftsschichten, deren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Interessen er auch dienen soll. So sind in der Vorbereitungskommission „Großrundbesitzer, Fabrikanten, Beamten, Professoren, Funktionäre von Handels- und Gewerbekammern“ sowie „Advokaten“ vertreten. Eine ähnliche soziale Struktur weist das galizische Pendant Club Polsko-Wengierski auf, wobei dort neben Magnaten auch

Studenten, also die junge Ober- und Mittelschicht, zu der Mitgliedschaft gehören. Von der Verbindung der Vereinigungen mit der Oberschicht zeugen nach dem Verfasser auch positive Pressekommentare in den Blättern des ungarischen Adels *Budapesti Hírlap* und *Budapest*, die als einzige aus der ungarischen Presselandschaft die Gründung des Klubs willkommen hießen. Der Zweck des Klubs ist laut dem Kommuniqué

> die auf gesellschaftlichem Gebiete des öfteren bezeugte Ungarnfreundschaft der Polen zur Entwicklung unserer Nationalökonomie auf wirtschaftlichem, Handels- und Industriegebiete zu verwerten und die zwischen beiden Nationen bestehende Freundschaft zu stärken, hiermit den ungarischen und polnischen Interessen zu dienen.

Obwohl die Rede sowohl von der wirtschaftlichen Zusammenarbeit als auch von der Stärkung der Freundschaft zwischen beiden Nationen ist und der Klub den ungarischen und polnischen Interessen dienen solle, geht der Autor in seiner Stellungnahme nur auf ungarische Wirtschaftsinteressen ein. Ihre Durchsetzung beäugt er aber sehr kritisch.

Er sieht Galiziens Wirtschaft als „viel leistungsfähiger, stärker, entwickelter und älter" als die Ungarische, die im wirtschaftlichen Wettbewerb gegen sie folglich verlieren müsste (Implikatur). Darüber hinaus erschwere das fehlende Eisenbahnnetz Richtung Galizien den Handel. Problematisch sei auch die mangelnde Zuverlässigkeit galizischer Kunden, was Kurzweil durch den Fachausdruck „Unsolidität des galizischen Marktes" artikuliert. Nach der Auszählung der Hürden für eine gleichrangige wirtschaftliche Zusammenarbeit kommt er zum Fazit, dass „die Begeisterung, die der Hoffnung folgt, Ungarns Industrie in Galizien ein neues Absatzgebiet zu schaffen, durch die nüchternen Tatsachen rasch abgekühlt [wird]." Ungarns Export soll sich eher auf die weniger entwickelten Länder des Balkans und die Türkei orientieren, wo er sich leichter durchsetzen kann (Implikatur).

Demnach ist Galizien aus wirtschaftlicher Sicht für Ungarn wenig interessant (Implikatur). Die Polen sollen dem Autor des Zeitungsartikels nach deswegen nicht überrascht sein, wenn ihnen bei gesellschaftlichen Anlässen keine Sonderstellung zukommt.

> Uns sind die Polen gerne gesehene Gäste, wir Ungarn sind ja von unserer Gastfreundschaft bekannt, geradeso wie jeder Ausländer. Mehr aber nicht. Einen besonderen Empfang haben die Polen in Ungarn nicht zu erwarten.

Die vorige „nationale Verbrüderung" zwischen Ungarn und Polen ist inzwischen „abgeflacht".

Im Vergleich zu dem vorher analysierten Kommentar ist die Syntax hier weniger komplex. Längere Satzgefüge, die u. a. Attribut-, Objekt-, Konzessiv- und Adversativsätze beinhalten, wechseln sich mit kurzen Sätzen ab. Der Stil ähnelt dem heutigen journalistischen Stil. Er wirkt lebhafter und ist leichter zu verstehen als der Text seines Vorgängers vor 40 Jahren. Kurzweil ist eher als der anonyme Autor des Kommentars vom 27.3.1872 in der Lage, antizipierte Adressaten auch auf der emotionalen Ebene anzusprechen. Häufiger nutzt er Redeschmuck,[50] bspw. Personifikationen „Nur die Ziffern der Handelsstatistik

50 Das sind auch die heutigen Merkmale eines Zeitungskommentars. Vgl. Burger/Luginbühl 2014, S. 229-230.

werden […] unsere Gefühle den Polen näher bringen." und „so wird die Begeisterung […] durch die nüchternen Tatsachen rasch abgekühlt" oder eine Antithese wie „weder mit Antipathie, noch mit Begeisterung" und greift sogar zu Ironie wie z. B. im Satz „Das klingt recht schön!". Ob auch die Tätigkeit von Club Polsko-Wengierski ironisiert wird, indem sie nur auf den Besuch einer religiösen Feier beschränkt wird, wird der Leserinterpretation überlassen.

Fokussiert man die Aussagen des Textes als Sprechakte, so überwiegen auch hier Repräsentativa und zwar bei der Beschreibung der Gründung und der Ziele des Vereins, der wirtschaftlichen Lage in der Region und der Tätigkeit des polnischen Vereins. Deutlicher als in dem anderen Kommentar kommen in diesem Text Direktiva zur Wirkung, die v. a. im letzten Teil des Artikels zu finden sind.

Nach seinem Inhalt, seiner Form, typografischen Spezifika (eine größere Schrift) und der Positionierung auf der ersten Seite kann der Text als Leitartikel mit einer intellektuellen Ertragsfunktion klassifiziert werden. Konkret besteht seine Funktion darin:

1. die Leserschaft über die anstehende Gründung des Ungarisch-polnischen Klubs und seinen anvisierten Zweck zu informieren;
2. anhand der eigenen Analyse der wirtschaftlichen Faktoren die Nützlichkeit dieses Vorhabens in Frage zu stellen.

Als Vertextungsstrategien werden das Beschreiben und das Argumentieren verwendet. Im Unterschied zu dem anderen analysierten Texten nutzt der Autor aber auch narrative Elemente (Vorkommnis bei der St. Stefansfeier). Ebenso wie seine Vorgänger baut er Oppositionslinien auf: galizische Wirtschaft vs. ungarische Wirtschaft, wobei die erstere als entwickelter dargestellt wird, die Schwächen der einheimischen ungarischen Wirtschaft kann man hingegen nur implizieren. Die weiteren Oppositionslinien stellen Vergangenheit vs. Gegenwart der ungarisch-polnischen Freundschaft und die Vorhaben der Gründer des ungarisch-polnischen Klubs vs. der Realität dar.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich das Bild von Galizien bezüglich Wirtschaft in der *Kaschauer Zeitung* über die Jahre änderte. Während das Land in den 70er- und 80er-Jahren des 19. Jhs. als landwirtschaftlich geprägt, industriell eher unterentwickelt und auf Hilfe Wiens angewiesen dargestellt wurde, in dem aber einige vorbildliche Wirtschaftsinitiativen keimen, mussten die Journalisten Anfang des 20. Jhs. zugeben, dass Galizien industriell besser als Oberungarn entwickelt war. Daher wird es weniger als Handelspartner, sondern eher als Konkurrent, mit dem man nur schwer Schritt halten kann, wahrgenommen.

5. Fazit

Wie die Ergebnisse der quantitativen Analyse zeigen, widmeten Kaschauer Journalisten dem Kronland Galizien keine besondere Aufmerksamkeit. Die Informationen entnahmen sie oft anderen Printmedien und offiziellen Dokumenten, reicherten diese aber um eigene Stellungnahmen und Beobachtungen an. Das Bild von Galizien, das die Zeitung skizzierte, bestand v. a. aus politischen und wirtschaftlichen Aspekten, kulturelle Aspekte (Kunst,

Literatur) wurden ausgeblendet. In der Politik fokussierten die Journalisten große Themen der Innenpolitik, die mit dem Staatsaufbau (Zuerkennung der Autonomie für Galizien) und der Verteilung der politischen Macht (Wahlreform) im Staat zusammenhingen. Das politische Image von Galizien reduzierten sie auf einige, sich wiederholende Merkmale und präsentierten es in einem eher negativen Licht. Das Kronland beschrieben sie als konservativ mit feudalen Zügen, polnischer Vorherrschaft und mit gefährlichen autonomistischen/separatistischen Tendenzen. Das wirtschaftliche Image war differenzierter, es umfasste mehrere Themen, die pragmatisch mit der Rücksicht auf die Interessen der Rezipienten gewählt wurden. Die Kernthemen waren Landwirtschaft und Handel, Ausbau der Eisenbahnverbindung und ab den achtziger Jahren auch die Auswanderung. Bei der Bewertung des Galizienbildes darf nicht vergessen werden, dass die untersuchten journalistischen Texte die Mentalität und die Interessen der Redakteure/der Leserschaft widerspiegeln. Das Bild Galiziens, das sich aus der Analyse der Artikel ergibt, ist daher fragmentarisch und durch die Mentalität der Verfasser sowie der antizipierten Adressanten und durch allgemeine gesellschaftliche und politische Diskurse in Ungarn geprägt.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Kaschauer Zeitung, Jahrgänge 1872, 1873, 1880, 1907, 1912. Kaschau/Kassa.

Sekundärliteratur

A Magyar korona országainak 1900. évi népszámlálása. Első rész. A népesség általános leírása községenkint [Volkszählung in den Ländern der Ungarischen Krone im Jahre 1900. Teil 1: Die allgemeine Beschreibung der Bevölkerung nach den Gemeinden]. Budapest 1902.

Burger, Harald/Martin Luginbühl: Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. Berlin ⁴2014.

Fellner, Fritz: Die Zeitung als historische Quelle. In: Scheichl, Sigurd Paul/Wolfgang Duchowitsch (Hgg.): Zeitungen im Wiener Fin de Siècle. Eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Wien um 1900" der Österreichischen Forschungsgemeinschaft. Wien 1997, S. 59-73.

Friedl, Jiří et al.: Dějiny Polska [Geschichte Polens]. Praha 2017.

Kováčová, Michaela: Das Bild von Deutschland und Deutschen in der Kaschauer Zeitung um die Jahrhundertwende (19./20. Jh.). In: Nefedov, Sergej/Ljubov Grigorieva/Bettina Bock (Hgg.): Deutsch als Bindeglied zwischen Inlands- und Auslandsgermanistik: Beiträge zu den 23. GeSuS-Linguistik-Tagen in Sankt Petersburg, 22. –24. Juni 2015. Hamburg 2017, S. 103-112.

Magocsi, Pavel Robert et al.: Dějiny Ukrajiny [Geschichte der Ukraine]. Praha 2015.

Meier, Jörg: Die „Kaschauer Zeitung". Soziopragmatische und diskurslinguistische Studien zur deutschen Sprache und Kultur am Ende des 19. Und zu Beginn des 20. Jahr-

hunderts. Košice 2016.
Mihóková, Mária: Slovník košických osobností 1848–1918 [Lexikon der kaschauer Persönlichkeiten]. Košice 1995.
Puchala, Jozef/Ingrid Puchalová: K formálnym špecifikám novín Kaschauer Zeitung (Kaschau-Eperjeser Kundschaftsblatt) [Zu formalen Besonderheiten des Blattes Kaschauer Zeitung (Kaschau-Eperjeser Kundschaftsblatt)]. In: Symbolae Cassovienses 2016/2, S. 47-68.
Warnke, Ingo H./Jürgen Spitzmüller: Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik: Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Warnke, Ingo H./Jürgen Spitzmüller, (Hgg.): Methoden der Diskurslinguistik: Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin 2008, S. 3-54.
Warnke, Ingo H.: Text und Diskurslinguistik. In: Janich, Nina (Hg.): Textlinguistik. 15 Einführungen. Tübingen 2008, S. 35-52.
Weger, Tobias/Konrad Gündisch: Kaschau/Košice: Eine kleine Stadtgeschichte. Regensburg 2013.
Weiss, Martin: Studienreisen nach Marokko. Angebote, Teilnehmerkreis, Reisemotive, Images. Passau 1988.

Internetquellen

https://www.difmoe.eu/d/periodical/uuid:46f31a13-e3f5-4bd6-9096-4c81c236fc4f (Stand: 01.08.-22.10.2019).

Anhang

Kaschau, 26. März.

Der Ausgleich mit den Polen scheint endlich im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsraths durchgeführt werden zu wollen, nachdem die Regierung ihren ganzen Einfluß aufgeboten hatte, um den Widerstand im Subcomité, zumal der Abgeordneten und Exminister Dr. Giskra und Dr. Herbst, gegen die Forderungen der Polen zu überwinden. Mit diesem Ausgleiche wird dem Kronlande Galizien ein derartiges Maß von Landesautonomie zugestanden, daß es unter den Ländern, welche im österreichischen Reichsrathe vertreten sind, eine solche Ausnahmsstellung einnehmen wird, welche mit der erforderlichen Einheit des österreichischen Staates und seiner Macht kaum auf die Dauer vereinbarlich bleiben kann. Es wird überdieß den übrigen Kronländern durch die Bewilligung einer größeren Quote aus dem Einkommen des Gesammtstaates an Galizien, als dieses, bekanntlich schon lange passive Land vermittelst seiner eigenen Steuerkraft aufzubringen vermag, eine neue Last auferlegt. Die Bevölkerung dieser Länder ist daher für diesen Ausgleich durchaus ungünstig gestimmt, indem sie nicht einzusehen vermag, warum man der polnischen Nationalpartei so außerordentliche Zugeständniße macht, während dieselbe aus ihren centrifugalen Bestrebungen und ihrer Feindseligkeit gegen den österreichischen Staat durchaus kein Hehl macht, sondern offen gesteht, daß die Herstellung des ehemaligen Königreichs Polen ihr letztes Ziel ist und die Zusammengehörigkeit mit dem österreichischen Staate nur als ein Provisorium betrachtet. Diese Auffaßung wird noch durch den Umstand verschärft, daß die freundnachbarlichen Beziehungen zu Preußen und Rußland durch diese Zugeständniße an Galizien in bedenklicher Weise alterirt werden, wie dieß insbesondere die namhaftesten Organe der preußischen Regierungspresse deutlich genug ausgesprochen haben. Weiters gesellt sich noch hiezu das Bedenken, daß die nationalpolnische Partei in sehr intimer Verbindung mit den Ultramontanen steht und daher auch keine ernsten und aufrichtigen Bestrebungen, den Culturfortschritt durch eine gründliche Verbesserung des Volksunterrichts zu fördern, von ihr zu erwarten stehen.

Wir bekennen offen, daß wir zu keiner Zeit die haltbaren Gründe auffinden konnten, welche die österreichische Regierung hätten bewegen müssen, einen so weit gehenden Ausgleich mit den galizischen Nationalpolen abzuschließen; denn gegenüber der offenkundigen reichsfeindlichen Gesinnung dieser Partei erscheint uns diese Nachgiebigkeit vielmehr als eine Schwäche der Regierung und als eine Schwächung des Reiches. Nachdem das Nothwahlgesetz trotz des Widerstandes der Polen im Abgeordneten- und im Herrnhause des österreichischen Reichsrathes durchgebracht wurde, war für die Bewerkstelligung dieses Ausgleichs die zwingende Nothwendigkeit um so weniger noch vorhanden, als die Ruthenen in Galizien denselben durchaus nicht wünschen; überdieß spricht der Widerstand der polnischen Partei gegen die Einführung der directen Reichsrathswahlen deutlich genug von dem Gefühle ihrer eigenen Schwäche im Lande. Die Abneigung gegen die polnische Schlachtschitzen-Wirthschaft ist nicht nur bei den Ruthenen sondern auch bei den Deutschen in Galizien sehr scharf ausgeprägt, wie die Petition der Stadtgemeinde Biala um Ausscheidung aus Galizien und Anschluß an Schlesien deutlich beweist. Alle diese Umstände und Erwägungen bilden für den Freund des österreichischen Staates einen genügenden Grund, um der Entwicklung der inneren Zustände Galiziens nach Verwirklichung dieses Ausgleichs mit Sorge entgegen zu sehen.

Transkript der analysierten Abschnitte des am 27.3.1872 in der Kaschauer Zeitung veröffentlichten politischen Kommentars
[online] https://www.difmoe.eu/d/view/uuid:f86e8b65-5c0d-448b-87a5-61de3075cdc7?page=uuid:5fdce8a4-b927-42fb-bb55-74b802b88da5 (Stand: 01.08.2019-20.05.2020).

Kaschau 26. März

Der Ausgleich mit Polen scheint im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsraths durchgeführt werden zu wollen, nachdem die Regierung ihren ganzen Einfluß aufgeboten hatte, um den Widerstand in dem Subcomité, zumal der Abgeordneten und Exminister Dr. Giskra und Dr. Herbst, gegen die Forderungen der Polen zu überwinden. Mit diesem Ausgleiche wird dem Kronlande Galizien ein derartiges Maß von Landesautonomie zugestanden, daß es unter den Ländern, welche im österreichischen Reichsrathe vertreten sind, eine solche Ausnahmsstellung einnehmen wird, welche mit der erforderlichen Einheit des österreichische Staates und seiner Macht kaum auf die Dauer vereinbarlich bleiben kann. Es wird überdies den übrigen Kronländern durch die Bewilligung einer größeren Quote aus dem Einkommen des Gesammtstaates an Galizien, als dieses bekanntlich schon lange passive Land vermittelst keiner eigenen Steuerkraft aufzubringen vermag, eine neue Last auferlegt. Die Bevölkerung dieser Länder ist daher für diesen Ausgleich durchaus ungünstig gestimmt, indem sie nicht einzustehen vermag, warum man der polnischen Nationalpartei so außerordentliche Zugeständnisse macht, während dieselbe aus ihren centrifugalen Bestrebungen und ihrer Feindseligkeit gegen den österreichischen Staat durchaus kein Hehl macht, sondern offen gesteht, daß die Herstellung des ehemaligen Königreichs Polen ihr letztes Ziel ist und die Zusammengehörigkeit mit dem österreichischen Staate nur als ein Provisorium betrachtet.

Diese Auffassung wird noch durch den Umstand verschärft, daß die freundnachbarlichen Beziehungen zu Preußen und Rußland durch diese Zugeständniße an Galizien in bedenklicher Weise alterirt werden, wie dies insbesondere die namhaften Organe der preußischen Regierungspresse deutlich genug ausgesprochen haben. Weiters gesellt sich noch hiezu das Bedenken, daß die nationalpolnische Partei in sehr intimer Verbindung mit den Ultramontanen [romtreuen katholischen Politikern Anm. MK] steht und daher auch keine ernsten und aufrichtigen Bestrebungen, den Culturfortschritt durch eine gründliche Verbesserung des Volksunterrichts zu fördern, von ihr zu erwarten stehen.

Wir bekennen offen, daß wir zu keiner Zeit die haltbaren Gründe auffinden konnten, welche die österreichische Regierung hätten bewegen müssen, einen so weit gehenden Ausgleich mit den galizischen Nationalpolen abzuschließen; denn gegenüber der offenkundigen reichsfeindlichen Gesinnung dieser Partei erscheint uns diese Nachgiebigkeit vielmehr als eine Schwäche der Regierung und als eine Schwächung des Reiches. Nachdem das Nothwalgesetz trotz des Widerstandes der Polen […] durchgebracht wurde, war für die Bewerkstelligung dieses Ausgleichs die zwingende Nothwendigkeit um so weniger noch vorhanden, als die Ruthenen in Galizien denselben durchaus nicht wünschen; überdies spricht der Widerstand der polnischen Partei gegen die Einführung der directen Reichsrathswahlen deutlich genug von dem Gefühle ihrer eigenen Schwäche im Lande. Die Abneigung gegen die polnische Schlachtizen-Wirthschaft ist nicht nur bei den Ruthenen sondern auch bei den Deutschen in Galizien sehr scharf ausgeprägt, wie die Petition der

Stadtgemeinde Biala um Ausscheidung aus Galizien und Anschluß an Schlesien deutlich beweist. Alle diese Umstände und Erwägungen bilden für den Freund des österreichischen Staates einen genügenden Grund, um der Entwicklung der inneren Zustände Galiziens nach Verwirklichung dieses Ausgleichs mit Sorge entgegen zu sehen.



Ungarisch-polnischer Klub.

Von Budapest ging uns ein Kommuniqué zu, das die Gründung eines Polnisch-ungarischen Klubs vorankündigt. Die Konstituierung soll am 14. Dezember in Budapest im Gewerbeverein stattfinden. An der Spitze der Vorbereitungskommission steht ein Komitee von Vertretern verschiedener Berufsschichten. Großgrundbesitzer, Fabrikanten, Beamten, Professoren, Funktionäre von Handels- und Gewerbekammern, darunter der Präsident der Kassaer Handels- und Gewerbekammer Julius Andor Siposs und der Sekretär Dr. Aladár Siposs, und Advokaten nehmen im Vorbereitungskomitee Platz. Der Zweck der Gründung des Klubs liegt, wie das Kommuniqué besagt, darin, „die auf gesellschaftlichem Gebiete des öfteren bezeugte Ungarnfreundschaft der Polen zur Entwicklung unserer Nationalökonomie auf wirtschaftlichem, Handels- und Industriegebiete zu verwerten und die zwischen beiden Nationen bestehende Freundschaft zu stärken, hiemit den ungarischen und polnischen Interessen zu dienen."

Hiemit hätten wir den Inhalt des Kommuniques in den wichtigsten Punkten skizziert. So sehr wir das Kommunique auf den Inhalt prüfen, gewinnen wir bei dem besten Willen dennoch nicht die Ueberzeugung, daß irgend eine zwingende Notwendigkeit besteht, um einen Ungarisch-polnischen Klub in Budapest zu gründen. Eingangs des Kommuniques wird zwar ausgeführt, daß vor Jahren eine Gesellschaft polnischer Großindustrieller und Großkaufleute sich nach Ungarn begab, um hier ihren Bedarf zu decken, diese Bestrebungen blieben aber in Ermangelung eines „entsprechenden Organes" erfolglos. Aus dieser Ursache wurde mit Unterstützung des Lemberger Bischofs Bandurski das „Club Polsko-Wegierski" gegründet, dessen Präsident Ritter Thadeus Stamirovski ist. Als Erwiderung hierauf soll jetzt der Ungarisch-polnische Klub gegründet werden. Es soll also der Export ungarischer Waren nach Galizien mittelst des Klubs ermöglicht und gehoben werden.

Das klingt recht schön. Die wirtschaftliche Annäherung zweier Nationen ist allerdings zu begrüßen, zumal wenn unsere Industrie und unser Handel ein neues Absatzgebiet findet. Aber man gebe sich keinen Täuschungen hin! Galiziens Industrie ist viel leistungsfähiger, stärker, entwickelter und älter als unsere. Nimmt man des weiteren unseren schlechten Eisenbahnverkehr nach Norden zu in Betracht und die Unsolidität des galizischen Marktes, so wird die Begeisterung, die der Hoffnung folgt, Ungarns Industrie in Galizien ein neues Absatzgebiet zu schaffen, durch die nüchternen Tatsachen rasch abgekühlt. Daher ist es auch naheliegend, daß bloß zwei größere Organe der ungarischen Presse mit agrarischer Tendenz, „Budapesti Hirlap" und „Budapest", der ungarisch-polnischen Verbrüderung ein warmes Wort sprechen. Diese zwei Organe, die das Interesse des ungarischen Adels vertreten, sehen in der ungarisch-polnischen Verbrüderung das Annähern der ungarischen Gentry zur polnischen. Das ist eine gesellschaftliche, auch eine nationale Verbrüderung, aber keinesfalls eine wirtschaftliche.

Und in der Tat hat der Lemberger Polnisch-ungarische Klub bisher seine Tätigkeit darauf beschränkt, daß alljährlich einige polnische Magnaten und Studenten am St. Stefanstage nach Budapest fahren und dort an der Prozession, welche die Rechte des heiligen Stefans zur Schau trägt, teilnehmen, während wieder Ungarn an den Nationalfesten der Polen in Lemberg zu Gast sind. Früher, vor Jahren, hat diese nationale Verbrüderung in Ungarn Begeisterung ausgelöst, jetzt ist sie aber, ganz richtig, abgeflaut. Bei der heurigen St. Stefansfeier hat man die nach Budapest gefahrene polnische Deputation dort gar nicht in Betracht gezogen, welche Uebergehung unter den Polen Entrüstung hervorgerufen hat. Mit Unrecht aber. Uns sind die Polen gerne gesehene Gäste, wir Ungarn sind ja von unserer Gastfreundschaft bekannt, geradeso wie jeder Ausländer. Mehr aber nicht. Einen besonderen Empfang haben die Polen in Ungarn nicht zu erwarten.

Ungarn hat eine ganz andere Wirtschaftspolitik vor Augen als der Export nach Galizien, wenn angenommen der zu gründende Ung.-polnische Klub sich dies zur Aufgabe macht. Ungarns Handelsinteressen gravitieren nach dem Süden, nach dem Balkan, nach der Türkei. Hier muß eine Verständnispolitik angeregt werden. Und so müssen wir zu dem Resultate kommen, daß wir die Gründung des Ungarisch-polnischen Klubs weder mit Antipathie, noch mit Begeisterung aufnehmen. Nur die Ziffern der Handelsstatistik werden, insoferne sie einen Export nach Galizien aufweisen, was wir nicht ernst glauben, unsere Gefühle den Polen näher bringen.

Josef Kurzweil

Transkript des analysierten am 10.12.1912 in der Kaschauer Zeitung veröffentlichten politischen Kommentars
Ungarisch-polnischer Klub von Josef Kurzweil
[online] https://www.difmoe.eu/d/view/uuid:e2583fef-d1c6-42ea-8d1f-1bb04423316b?page=uuid:950c73f3-5f45-4094-b081-09b4acf1a10a und https://www.difmoe.eu/d/view/uuid:e2583fef-d1c6-42ea-8d1f-1bb04423316b?page=uuid:ffccba73-27ab-4db3-9310-7b801e31aabd (Stand: 01.08.2019-20.05.2020).

Von Budapest ging uns ein Kommuniqué zu, das die Gründung einer Polnisch-ungarischen Klubs vorangekündigt. Die Konstituierung soll am 14. Dezember in Budapest im Gewerbeverein stattfinden. An der Spitze der Vorbereitungskommission steht ein Komitee von Vertretern verschiedener Berufsschichten. Großrundbesitzer, Fabrikanten, Beamten, Professoren, Funktionäre von Handels-und Gewerbekammern, darunter der Präsident der Kassaer Handels- und Gewerbekammer Julius Andor Siposs und der Sekretär Dr. Aladár Siposs, und Advokaten nehmen im Vorbereitungskomitee Platz. Der Zweck der Gründung des Klubs liegt, wie das Kommuniqué besagt, darin, „die auf gesellschaftlichem Gebiete des öfteren bezeugte Ungarnfreundschaft der Polen zur Entwicklung unserer Nationalökonomie auf wirtschaftlichem, Handels- und Industriegebiete zu verwerten und die zwischen beiden Nationen bestehende Freundschaft zu stärken, hiermit den ungarischen und polnischen Interessen zu dienen." […]
Hiermit hätten wir den Inhalt des Kommuniqués in den wichtigsten Punkten skizziert. So sehr wir das Kommuniqué auf den Inhalt prüfen, gewinnen wir bei dem besten Willen dennoch nicht die Ueberzeugung, daß irgend eine zwingende Notwendigkeit besteht, um

einen Ungarisch-polnischen Klub zu gründen. Eingangs des Kommuniqués wird zwar ausgeführt, daß vor Jahren eine Gesellschaft polnischer Großindustriellen und Großkaufleute sich nach Ungarn begab, um hier ihren Bedarf zu decken, diese Bestrebungen blieben aber in Ermangelung eines „entsprechenden Organs" erfolglos. Aus dieser Ursache wurde mit Unterstützung des Lemberger Bischofs Bandurski das „Club Polskó-Wengierski" gegründet, dessen Präsident Ritter Thadeus Stamirovski ist. Als Erwiderung hierauf soll jetzt der Ungarisch-polnische Klub gegründet werden. Es soll also der Export ungarischer Waren nach Galizien mittelst Klubs ermöglicht und gehoben werden

Das klingt recht schön. Die wirtschaftliche Annäherung zweier Nationen ist allerdings zu begrüßen, zumal wenn unsere Industrie und unser Handel ein neues Absatzgebiet findet. Aber man gebe sich keinen Täuschungen hin! Galiziens Industrie ist viel leistungsfähiger, stärker, entwickelter und älter als unsere. Nimmt man des weiteren unseren schlechten Eisenbahnverkehr nach Norden zu in Betracht und die Unsolidität des galizischen Marktes, so wird die Begeisterung, die der Hoffnung folgt Ungarns Industrie in Galizien ein neues Absatzgebiet zu schaffen, durch die nüchternen Tatsachen rasch abgekühlt. Daher ist es auch naheliegend, daß bloß zwei größere Organe der ungarischen Presse mit agrarischer Tendenz Budapesti Hirlap und Budapest der ungarisch-polnischen Verbrüderung ein warmes Wort sprechen. Diese zwei Organe, die das Interesse des ungarischen Adels vertreten, sehen in der ungarisch-polnischen Verbrüderung das Annähern der ungarischen Gentry zur polnischen. Das ist eine gesellschaftliche, auch eine nationale Verbrüderung, aber keinesfalls eine wirtschaftliche.

Und in der Tat hat der Lemberger Polnisch-ungarische Klub bisher seine Tätigkeit darauf beschränkt, daß alljährlich einige polnische Magnaten und Studenten am St. Stefanstage nach Budapest fahren und dort an der Prozession, welche die Rechte des heiligen Stefans zur Schau trägt, teilnehmen, während wieder Ungarn an den Nationalfesten der Polen in Lemberg zu Gast sind. Früher vor Jahren hat diese nationale Verbrüderung in Ungarn Begeisterung ausgelöst, jetzt ist sie aber, ganz richtig, abgeflacht. Bei der heurigen St. Stefansfeier hat man die nach Budapest gefahrene polnische Deputation dort gar nicht in Betracht gezogen, welche Uebergehung unter den Polen Entrüstung hervorgerufen hat. Mit Unrecht aber. Uns sind die Polen gerne gesehene Gäste, wir Ungarn sind ja von unserer Gastfreundschaft bekannt, geradeso wie jeder Ausländer. Mehr aber nicht. Einen besonderen Empfang haben die Polen in Ungarn nicht zu erwarten.

Ungarn hat eine ganz andere Wirtschaftspolitik vor Augen als der Export nach Galizien, wenn angenommen der zu gründende Ung.-polnische Klub sich dies zur Aufgabe macht. Ungarns Handelsinteressen gravitieren nach dem Süden, nach dem Balkan, nach der Türkei. Hier muß einer Verstädnispolitik angeregt werden. Und so müssen wir zu dem Resultate kommen, daß wir die Gründung des Ungarisch-polnischen Klubs weder mit Antipathie, noch mit Begeisterung aufnehmen. Nur die Ziffern der Handelsstatistik werden, insoferne sie einen Export nach Galizien aufweisen, was wir nicht ernst glauben, unsere Gefühle den Polen näher bringen.

Roksoliana Stasenko (Lemberg/Lwiw)

Das Galizien-Bild in den Werken von Karl Emil Franzos: vortranslatorische Analyse

1. Galizien: unbekannte multikulturelle Landschaft

Als im Jahr 1772 das heutige Territorium Ostpolens und der Westukraine unter dem Namen Königreich Galizien und Lodomerien[1] zu Österreich fiel, einige Jahrzehnte später dem Kaisertum Österreich und dann der Habsburgermonarchie angegliedert wurde, konnte man sich in den anderen Kronländern kaum vorstellen, was das neue Nachbarland ausmachte und wie genau es aussah. Das für die damaligen Begriffe weit entfernte und noch dazu fast künstlich gebildete Land war in Europa wenig bis gar nicht bekannt. Die ersten Vorstellungen über Galizien entstanden im europäischen Raum vor allem dank der zahlreichen Berichte der Reisenden und Beamten, wie beispielsweise Forschungsreisenden, Dienstreisenden, Arbeitssuchenden oder Durchreisenden vorwiegend aus der deutschsprachigen Welt[2], die das Land noch am Ende des 18. Jahrhunderts besuchten. Da diese Autoren Galizien nicht unbedingt von einer positiven Seite präsentierten und sich mehr auf seine wenig entwickelten materiellen Bedingungen und Zustände konzentrierten, entstand darüber das Stereotyp eines rückständigen, unzivilisierten und schmutzigen Landes, mit welchem man die schlechtesten Attribute verband und das man nicht dem Begriff Europa zuordnen konnte – kurz gesagt, es war „ein ‚Bärenland', in dem wilde Sitten und archaische Zustände herrsch[t]en."[3] In der Tat war das Königreich etwas mehr als nur ein ‚Bärenland'. Galizien stellte fast 150 Jahre ein polyethnisches, multikonfessionelles und mehrsprachiges Land dar; es war ein Zuhause für ca. acht Millionen Einwohner (um 1910) unterschiedlicher kultureller Herkunft, deren Zahl sich seit der Gründung des Königreiches fast vervierfachte.[4] Ruthenische Bauerndörfer einerseits, jüdische Schtetl andererseits, polnische Edelleute sowie deutsche Beamte, aber auch andere kleinere ethnische Gruppen, wie beispielsweise Armenier, Ungarn oder Slowaken machten die Multikulturalität der Gegend aus. Es wurde

1 Im Weiteren wird der Kurzname Galizien verwendet.

2 Vgl. Kłańska, Maria: Erkundungen der neuen österreichischen Provinz Galizien im deutschsprachigen Schrifttum der letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts. In: Rinner, Fridrun/Klaus Zerinschek (Hgg.): Galizien als gemeinsame Literaturlandschaft: Beiträge des 2. Innsbrucker Symposiums polnischer und österreichischer Literaturwissenschaftler. Innsbruck 1988, S. 35-48, hier: S. 36.

3 Woldan, Alois: Nachwort. In: Simonek, Stefan/Alois Woldan (Hgg.): Europa erlesen: Galizien. Klagenfurt 1998, S. 203-207, hier: S. 203.

4 Vgl. Mark, Rudolf. A.: Galizien unter österreichischer Herrschaft: Verwaltung – Kirche – Bevölkerung. Marburg 1994, S. 53, 70.

Ruthenisch[5], Polnisch, Deutsch und Jiddisch gesprochen, und neben den römischen Katholiken lebten Vertreter der griechisch-katholischen, der orthodoxen und der jüdischen Kirche, Gläubige der unierten armenischen Kirche sowie Protestanten verschiedener religiöser Bekenntnisse zusammen.[6] Erst ein paar Jahrzehnte später, nachdem die deutschsprachige Welt die Reiseberichte über Galizien zu Gesicht bekam, nahmen bekannte Autoren der schöngeistigen und publizistischen Literatur die galizische Multinationalität genauer unter die Lupe, um ihre unterschiedlichsten Facetten sowie den eigentlichen galizischen Geist in zahlreichen Werken vorzustellen. Einer dieser Autoren, der Galizien dem deutschsprachigen Leser aus einer neuen Perspektive eröffnete, war Karl Emil Franzos (1848–1904).

2. Karl Emil Franzos: ein galizischer Jude mit deutscher Identität

Karl Emil Franzos wurde 1848 als Sohn eines reformierten jüdischen Arztes im galizischen Städtchen Čortkiv[7] an der österreichisch-russischen Grenze geboren. Die ersten Jahre sorgte eine ruthenische Kindsmagd für die Erziehung des Jungen und die Mehrheit der Bevölkerung des Städtchen unterhielt sich auf Polnisch, es lässt sich also sagen, dass Ruthenisch und Polnisch die Sprachen waren, die der zukünftige Schriftsteller als erste erworben hatte.[8] Später lernte er in der Schule Deutsch, wofür er sich auch bei seiner literarischen Tätigkeit entschied. In seinen Werken ergänzte er aber den deutschen Text oft durch zahlreiche ruthenische und polnische Einschübe, um den Geist seines Heimatlandes besser wiederzugeben. Sein Vater brachte dem Jungen die Liebe zu allem Deutschen bei und erzog ihn „im Sinne der Begeisterung für die deutsche Kultur und Sprache."[9] Somit fühlte er sich fast sein ganzes Leben lang nicht als Jude, sondern als bewusster Deutscher. Seiner Überzeugung nach hätten die Einwohner Galiziens ihre geistige Rückständigkeit erst dann überwinden können, wenn sie nach den Prinzipien der deutschen Bildung gelernt hätten.[10] Deutsch und Deutschland waren das Vorbild des Guten, des Richtigen, was die Heimat des Autors in eine bessere Lage hätte versetzen können. Erst am Ende seines Lebens mit dem Ausbruch des Antisemitismus wandte sich Franzos dem Judentum zu und präsentierte sich als eines seiner Mitglieder.[11] Abgesehen von all den Überzeugungen und der typisch deutschen Denkweise verleugnete Franzos nie sein Heimatland und widmete den Löwenanteil seiner Werke dem Thema des galizischen Lebens. Obwohl er bereits im Alter von zehn Jahren nach dem Tod seines Vaters in die Bukowina übersiedelte und später in Österreich studierte sowie promovierte, standen die multikulturellen galizischen Gebiete „im Mittelpunkt seines literarischen Interesses, aus diesem Milieu schöpfte er den

5 Im heutigen Sinne Ukrainisch.
6 Vgl. Mark 1994, S. 13.
7 Zur Zeit Galiziens war die polnische Namensvariante des Ortes Czortków gängig.
8 Vgl. Rychlo, Petro: Ukrajins'kyj merydian Karla Emilja Francoza [Der ukrainische Meridian Karl Emil Franzos']. In: Franzos, Karl Emil: Ucrainica. Kul'turolohični narysy [Ucrainica. Kulturologische Skizzen]. Ausgewählt, aus dem Deutschen übersetzt, mit Vorwort und Kommentar von Petro Rychlo. Černivci 2010, S. 7-17, hier: S. 7.
9 Kłańska, Maria: Problemfeld Galizien in deutschsprachiger Prosa 1846–1914. Wien 1991, S. 73.
10 Vgl. ebd., S. 75.
11 Vgl. ebd., S. 73.

Stoff seiner besten Werke, die eine bleibende Bedeutung erlangten."[12] Der Autor schrieb Erzählungen, Skizzen, Novellen, Romane, sowie publizistische Beiträge, in welchen sich seine Kindheitserinnerungen an das Leben in Galizien und Erfahrungen aus den späteren Reisen durch das Land widerspiegeln. Bekannt wurde er vor allem durch drei Sammlungen *Aus Halb-Asien* (1876), *Vom Don zur Donau* (1878) und *Aus der großen Ebene* (1888), zusammen kurz als *halbasiatischer Zyklus* bezeichnet „in denen er die unbekannten Kulturlandschaften Galiziens, Südrußlands und der Bukowina erzählerisch auf einzigartige Weise durchwanderte."[13] Den Begriff *Halb-Asien*, der mit der Zeit zu einem geflügelten Wort wurde, entwickelte Franzos nicht deswegen, weil die beschriebene Gegend geographisch an Asien grenzt, sondern um damit ihre politisch-sozialen Verhältnisse mit einem Wort zu beschreiben, was aus dem folgenden Zitat ersichtlich ist:

> Nur zögernd habe ich mich zur Schaffung dieses eigenthümlichen geographischen Terminus entschlossen. Er ist aber nothwendig. Manches erinnert in Galizien allerdings an Europa: zum Beispiel das wahrhaft kunstvoll ausgebildete System der Wechselreiterei, das nicht minder kunstvolle Steuersystem und was solcher Kultursegnungen mehr sind. Aber ein Land, in welchem man auf so schmutzigen Tischtüchern ißt, von anderen Dingen ganz abgesehen, kann man unmöglich zu unserem Welttheile rechnen.[14]

Franzos stellte das Leben in Galizien so wie es war, ohne jegliche Verschönerung dar. „Er kritisiert den Schmutz, den Alkoholismus, den Aberglauben, den christlichen Antisemitismus, besonders aber den jüdischen Fanatismus im Ghetto."[15] Er widmete sich einer detaillierten Darstellung sowohl der materiellen als auch der sozialen Umstände des Landes, analysiert die Gründe seiner ausgeprägten Rückständigkeit, unterstreicht aber vor allem die multikulturellen Bedingungen, die auf dem Territorium des östlichsten habsburgischen Kronlandes herrschten. Seine ausführlichen Beschreibungen vermitteln ein authentisches Galizien-Bild und versetzen somit den Leser in die damaligen Zeiten. Wie wird das komplexe Bild einer geographischen, historischen Gegend in einem literarischen Werk übermittelt und welche Faktoren werden dabei besonders genau beschrieben? Auf diese Fragen wird in den nächsten Kapiteln dieses Artikels eingegangen.

12 Reimann, Paul: Von Herder bis Kisch: Studien zur Geschichte der deutsch-österreichisch-tschechischen Literaturbeziehungen. Berlin 1961, S. 40.
13 Gauß, Karl Markus: Die Autoren: Karl Emil Franzos. In: Gauß, Karl Markus/Martin Pollack (Hgg.): Das reiche Land der armen Leute. Klagenfurt 2007, S. 283-298, hier: S. 286f.
14 Franzos, Karl Emil: Von Wien nach Czernowitz. In: Franzos, Karl Emil: Aus Halb-Asien: Culturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien. Band 1. Leipzig 1876, S. 91-113, hier: S. 104.
15 Erdheim, Claudia: Karl Emil Franzos (1848–1904). In: Enklaar, Jattie/Hans Ester (Hgg.): Im Schatten der Literaturgeschichte. Autoren, die keiner mehr kennt? Plädoyer gegen das Vergessen. Amsterdam 2005, S. 13-24, hier: S. 17.

3. Landesbild: Stereotype und Images als seine Bestandteile

Nach H. J. Kleinsteuber (1991, zitiert nach S. Schulze, 2010) zeichnet sich der Begriff des Landesbildes durch seine Komplexität aus und umfasst verschiedene Aspekte wie ungenaue Vorstellungen, erworbene Erfahrungen, konkretes Wissen, abstrakte Ideen und Stereotype, die zum Betrachten anderer Länder und Kulturen dienen.[16] Stereotype als Denk- und Orientierungsmuster, vorgeprägte ‚Schubladen' für neue Informationen, die wir aus der Umgebung rezipieren, sind in der Definition besonders hervorzuheben. Stereotype wurden ursprünglich aus dem Bereich des Buchdruckwesens übernommen und werden in heutiger Bedeutung als „Bilder in unserem Kopf"[17] verwendet, die unser Verhalten in Bezug auf bestimme Erscheinungen der objektiven Welt (Personen, soziale Gruppen oder Sachverhalte) bestimmen. Obwohl Landesbilder und Stereotype über ein Land oft gleichgesetzt werden können, unterscheiden sich diese durch einige Aspekte. G. Fischer (1987) beruft sich auf H. Uhlemann (1986), welcher die beiden Begriffe folgendermaßen differenziert: Stereotype basieren auf Merkmalzuschreibungen und Kategorisierung der zu betrachtenden Elemente, Landesbilder werden jedoch in historischen und räumlichen Dimensionen betrachtet und umfassen alle territorialen, regionalen, nationalen und weltgeschichtlichen Wirkungen[18], die zur Beschreibungen eines Landes relevant sind. R. Coray (2017) betont, dass Stereotype komplexe soziale Wirklichkeit vereinfachen und helfen, sich besser darin zu orientieren.[19] Es wäre fast unmöglich, über jemanden oder etwas zu sprechen, ohne dass man das Gesagte nicht verallgemeinert und nicht den üblichen Vorstellungsmustern einordnet. Stereotype sind folglich in soziale Beziehungen integriert und, so R. Coray, „erlauben die Konstruktion von individueller und kollektiver Identität durch Abgrenzung gegenüber anderen und schaffen Gemeinsamkeiten."[20]

Der Terminus *Image* wird dem Begriff *Stereotyp* oft gleichgesetzt. Bereits die Herkunft des Wortes *Image* verrät seine eigentliche Bedeutung (lat. *imago* – ‚Bild', ‚Bildnis', ‚Abbild'). Diese Begriffe müssen aber differenziert werden, was für die weitere Analyse des Landesbildes in literarischen Werken relevant ist. U. Quasthoff (1973) verweist in diesem Zusammenhang auf H. E. Wolf (1969), laut welchem Images als Vorstellungsbilder definiert werden, die unabhängig von unserer Erfahrung und unserer Stellungnahme existieren.[21] Stereotype jedoch erlauben es ihren Produzenten, ihre eigentliche Meinung zum Ausdruck zu bringen.

16 Vgl. Schulze, Sylvia: Das Lehrwerk als Bildprägende Instanz. In: Forum Sprache 4. 2. Jahrgang, No 2, 2010. S. 43-58, hier: S. 45. https://www.hueber.de/media/36/978-3-19-316100-0_FS042010_AT3_schulze.pdf (Stand: 07.12.2019).

17 So definierte der amerikanische Soziologe Walter Lippmann Stereotype in seinem Werk *Public Opinion* (1922) zum ersten Mal in neuer Bedeutung. Vgl. Lippmann, Walter: Public Opinion. New York 1922, S. 95.

18 Vgl. Fischer, Gudrun: Das Gestern im Heute. Zum Verhältnis von Geschichte und Gegenwart in einem Landesbild DDR, dargestellt am Beispiel der Stadt. In: Brücken. Germanistisches Jahrbuch DDR-CSSR 1987/1988. Prag 1987/1988, S. 467-480, hier: S. 468.

19 Vgl. Coray, Renata: Stereotype und sprachliche Vorurteile in der Schweiz. In: Dąbrowska, Anna/Walery Pisarek/Gerhard Stickel (Hgg.): Stereotypes and linguistic prejudices in Europe. Contributions to the EFNIL Conference 2016 in Warsaw. Budapest 2017, S. 207-226, hier: S. 210.

20 Ebd., S. 210.

21 Vgl. Quasthoff, Uta: Soziales Vorurteil und Kommunikation – Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps. Frankfurt am Main 1973, S. 21.

Somit kann man Stereotype als Images betrachten, die durch persönliche Einstellungen ergänzt und infolgedessen mit positiven oder negativen Konnotationen gefüllt werden.

Die sogenannten Anthropostereotype, die Bezug auf Personen oder ihre Gruppen nehmen, spielen beim Erfassen des einheitlichen Landesbildes eine wichtige Rolle, da die Menschen und das menschliche Handeln einer konkreten Region die Besonderheiten dieser Stereotype größtenteils bestimmen. Anthropostereotype können anhand verschiedener Aspekte klassifiziert werden. Nach den primären Merkmalen der sozialen Gruppen unterscheidet M. Thiele (2010) folgende sieben Gruppen von Stereotypen: 1) lokale Stereotype nehmen Bezug auf die Repräsentanten kleinerer oder größerer lokaler Gruppen (sind mit nationalen bzw. ethnischen Stereotypen vergleichbar); 2) ethnische Stereotype beziehen sich auf eine ethnische Gruppe; 3) religiöse Stereotype werden gegenüber einer konfessionellen Gemeinschaft gebildet; 4) generationelle Stereotype umfassen alle Vorstellungen, die man über verschiedene Altersgruppen hat; 5) berufliche Stereotype: hier werden die Besonderheiten und Charakterzüge eines Menschen herangezogen, der in einem bestimmten Beruf tätig ist; 6) soziale bzw. ökonomische Stereotype hängen ebenfalls eng mit dem Beruf zusammen, da er oft die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht bestimmt; 7) geschlechtliche Stereotype kategorisieren Männer und Frauen nach den Eigenschaften, die nur einer der genannten Gruppen zu eigen sind.[22] Bei Anthropostereotypen besteht die Frage demnach, aus welcher Perspektive dieses oder jenes Stereotyp erscheint. M. Thiele (2015) führt zudem eine andere Klassifikation der Stereotype an, wo die Perspektive des Produzenten klar zum Ausdruck kommt und die Frage ‚Wer stereotypisiert?' beantwortet wird. So unterscheidet sie zwischen Auto-, Hetero- und Metastereotypen.[23] Autostereotype dienen dazu, die Vorstellungen einer sozialen Gruppe (Ingroup) über sich selbst zu verallgemeinern. Heterostereotype sind hingegen die Bilder, die man als eine soziale Gruppe in Bezug auf eine andere (Outgroup) entwickelt. Während Autostereotype in der Regel positiv sind, tendieren Heterostereotype eher dazu, negative Konnotationen hervorzurufen. Unter Metastereotypen versteht man die Vermutungen einer Gruppe in Bezug auf die Vorstellungen einer anderen Gruppe über die erste (die Ingroup stellt sich vor, wie sie von der Outgroup betrachtet wird).[24]

Zwar spielen bei Stereotypen deren kognitive Aspekte eine entscheidende Rolle, sie werden jedoch nicht nur aus kognitiver, sondern auch aus linguistischer Sicht untersucht, da sie wie alle anderen Tatsachen der objektiven Welt sprachlich zum Ausdruck gebracht werden. U. Quasthoff (1973) definierte Stereotype zum ersten Mal als etwas Beschreibbares, das die Form eines Satzes hat.[25] Für H. Putnam (1975) ist ein Stereotyp eine konventionelle Vorstellung, die im normalen Sprachgebrauch realisiert wird.[26] Im Bereich der sprachlichen Erforschung der Stereotype machte sich vor allem die polnische Schule der Linguistik einen Namen, in welcher sich zwei Richtungen ausgebildet haben. Die erste arbeitet mit dem Begriff der formalen Stereotype. Nach H. Kurkowska, S. Skorupka (2001) werden

22 Vgl. Thiele, Martina: Medial vermittelte Vorurteile, Stereotype und ‚Feindinnenbilder'. In: Thiele, Martina/Tanja Thomas/Fabian Virchow (Hgg.): Medien – Krieg – Geschlecht: Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen. Wiesbaden 2010, S. 61-79, hier: S. 64f.
23 Vgl. Thiele, Martina: Medien und Stereotype: Konturen eines Forschungsfeldes. Bielefeld 2015, S. 30-32.
24 Vgl. ebd., S. 30-32.
25 Vgl. Quasthoff 1973, S. 28.
26 Vgl. Putnam, Hilary: Mind, Language and Reality. Philosophical Papers,vol. 2. Cambridge 1975, S. 230.

dazu feste Wortverbindungen gezählt, deren ganze Bedeutung nicht aus der Bedeutung ihrer einzelnen Bestandteile, sondern aus dem ganzen Ausdruck hervorgeht (Vergleiche, Phraseologismen, Parömie, Idiomen usw.). Diese Wendungen haben ihre bestimmte Realisierungsform und werden in der Sprache immer wieder gleich verwendet.[27] Zum Beispiel, wenn man den Vergleich w*eiß wie Schnee* gebraucht, kommt das Stereotyp der Weiße von Schnee ins Spiel, wobei Schnee nicht immer und nicht unbedingt ganz weiß sein muss. Genauso beim Ausdruck *leicht wie eine Feder* wird jemand oder etwas mit der Leichtigkeit der Feder verglichen, obwohl klar ist, dass das Verglichene nicht wirklich so leicht wie eine Feder sein kann. Solche stereotypen Vergleiche werden in der Zeit der Sozialisierung des Menschen gelernt und brauchen deswegen nicht jedes Mal neu gebildet zu werden.

Für die vorliegende Arbeit ist jedoch die zweite Richtung der Stereotypenforschung wichtiger, nämlich das Erforschen der semantischen Stereotype. Semantische Stereotype sind Konnotationen, die von diesem oder jenem Begriff hervorgerufen werden. K. Pisarkowa (1976) widmete sich der Frage der semantischen Konnotation der Nationalitätsbezeichnungen und kam zur Schlussfolgerung, dass diese mit den Stereotypen über Nationen gleichzusetzen sind. Konnotationen betrachtet die Autorin als semantisch gefärbten Inhalt, welcher die primäre Bedeutung des Begriffs begleitet; sie entstehen im Kontext der soziologischen und psychologischen Beziehungen und werden in der Sprache einer konkreten Nation fest verankert.[28] Aus kultureller Sicht sind die semantischen Konnotationen mit dem lexikalischen Zeichen verbunden und werden infolge der geschichtlichen Abläufe zu „verborgenen Weltansichten"[29] einer Sprachgesellschaft herausgebildet. J. Kilian (2008) bezeichnet solche Weltansichten als assoziativ-semantische Stereotype, sie „sind, erstens, kollektiv und usuell und gehören, zweitens, nicht zum distinktiven lexikalisierten Bedeutungspotenzial eines Wortes".[30] Dies kann mit folgendem Beispiel erklärt werden: Laut Duden ist ein *Zigeuner* ein „Angehörige[r] des Volkes Sinti und Roma"[31] – es handelt sich dabei um das distinktive Bedeutungsmerkmal des sprachlichen Zeichens, welches es von anderen sprachlichen Zeichen unterscheidet (lexikalische Bedeutung). Wenn man aber unter *Zigeuner* jemanden, der ein unstetes Leben führt bzw. lange Finger hat, meint, kommen dabei die (assoziativ-) semantischen Stereotype ins Spiel, die das lexikalische Zeichen nicht primär von den anderen unterscheiden, sondern infolge der Geschichte und menschlicher Erfahrung entstehen und somit dem Wort eine Reihe von Konnotationen verleihen. Auf solche Weise sei an der Stelle zu betonen, dass Stereotype bereits auf der lexikalischen Ebene entstehen und auf der syntaktischen die gemeinten Konnotationen verbalisiert werden.

J. Bartmiński (1985) unternahm eine Einteilung der Typen von Stereotypen, die ihren formalen bzw. semantischen Charakter widerspiegelt, so unterscheidet er 1) Topoi – Ver-

27 Vgl. Kurkowska, Halina/Stanisław Skorupka: Stylistyka polska. Zarys [Polnische Stilistik. Ein Abriss]. Warszawa 2001, S. 158.

28 Vgl. Pisarkowa, Krystyna: Konotacja semantyczna nazw narodowości [Semantische Konnotation der Nationalitätsbezeichnungen]. In: Zeszyty Prasoznawcze, z.1, [Hefte für Medienwissenschaft, Heft Nr. 1]. Kraków 1976, S. 5-26, hier: S. 6.

29 Kilian, Jörg: Verborgene Weltansichten entdecken. Zur Konzeption einer kritischen Semantik assoziativ-semantischer Stereotype aus sprachwissenschaftlicher, sprachphilosophischer und sprachdidaktischer Sicht. In: Pappert, Steffen/Melani Schröter/Ulla Fix (Hgg.): Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation. Berlin 2008, S. 49-68, hier: S. 49.

30 Ebd., S. 53.

31 https://www.duden.de/rechtschreibung/Zigeuner (Stand: 07.12.2019).

bindungen rein semantischer Einheiten, die keine feste verbale Form aufweisen können (z. B. *Eine gute Mutter kümmert sich um ihr Kind*); 2) Formeln – semantische Verbindungen mit fester verbaler Form (z. B. *wie die Mutter, so das Kind*); 3) Idiome – rein formale Verbindungen, deren semantische Motivation bereits verloren gegangen ist (z. B. *auf dem Holzweg sein*). Während die Topoi den semantischen Stereotypen am nächsten stehen und Idiome den formalen Stereotypen entsprechen, verbinden sprachliche Formeln die Merkmale beider Arten.[32]

Mit der Frage der Funktion der Stereotype in literarischen Werken beschäftigte sich die polnische Literaturwissenschaftlerin Z. Mitosek und führte drei Hauptarten der Relation zwischen den Stereotypen und der Literatur ein, diese sind Stabilisierung, Kreation und Entschlüsselung.[33] Stereotype der ersten Gruppe werden mit dem Ziel verwendet, allgemeinbekannte Information und konventionalisierte Vorstellungen wiederzugeben. Sie werden weniger an den Text gebunden und werden in der Form einer Tatsache dargestellt. Solche Stereotype erlauben es dem Leser, sein Wissen zu bestätigen und sich davon zu überzeugen, dass sich seine Vorstellungen nicht von denen des Autors unterscheiden. Im Falle einer Kreation werden Stereotype an bestimmte Protagonisten als fiktive Personen adaptiert. Dadurch kann der Leser an einem konkreten Beispiel sehen, wie sich Stereotype implementieren lassen. Die Entschlüsselung der Stereotype bedeutet, dass sie im literarischen Werk nicht explizit zum Ausdruck gebracht werden, sondern der Autor versucht, dem Leser durch bestimmte Signale zu zeigen, dass konkrete Stereotype präsupponiert sind und es somit nicht nötig wird, sie zu verbalisieren.[34]

4. Korpus der Untersuchung

Um die Präsentation des Galizien-Bildes in den Werken von K. E. Franzos zu erforschen, wurden zwei seiner Skizzen ausgewählt, nämlich *Markttag in Barnow* (aus der Sammlung *Vom Don zur Donau I*, 1912) und *Von Wien nach Czernowitz* (aus der Sammlung *Aus Halb-Asien: Culturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien*, 1876). Da es sich um eine vortranslatorische Analyse der Untersuchung handelt, wurden jene Werke ausgewählt, die ins Ukrainische übersetzt wurden und in den nächsten Arbeiten aus translatorischer Sicht erforscht werden können. Die beiden Novellen ähneln publizistischen Beiträgen, in welchen sich faktische Sachverhalte mit fiktiven Ereignissen verbinden und wo das Thema des gesellschaftlichen Lebens in Galizien zum Ausdruck gebracht wird.

In *Markttag von Barnow* wird ein typischer Wochenmarkt in der fiktiv genannten Stadt Barnow geschildert, die aber in der Tat die Heimatstadt Franzos', Čortkiv, repräsentiert: jüdische Verkäufer, adelige Käufer, ruthenische Bauern, Liebesszenen, Gespräche der Ehepaare, Musik, Gemälde, Hühnereier, Schnaps etc. Die Waren, die auf dem Markt

32 Vgl. Bartmiński, Jerzy: Stereotyp jako przedmiot lingwistyki [Stereotyp als Gegenstand der Linguistik]. In: Basaj, Mieczysław/Danuta Rytel (Hgg.): Z problemów frazeologii polskiej i słowiańskiej III [Zur Problematik der polnischen und slawischen Phraseologie III].Wrocław 1985, S. 25-53, hier: S. 51.
33 Vgl. Mitosek, Zofia: Literatura i stereotypy [Literatur und Stereotype]. Wrocław 1974, S. 174-190.
34 Vgl. ebd., S. 174-190.

angeboten werden, sind genauso divers wie die Bevölkerung des Ortes. Abgesehen von der Diversität der ethnischen Herkunft, der sozialen Schichten, des konfessionellen Glaubens und der Sprache, die hier gesprochen wird, können die Einwohner ein mehr oder weniger ausgeglichenes Zusammenleben führen, es wird gekauft, verkauft, gehandelt, diskutiert, gestritten – so wie man sich einen typischen Markt vorstellt. Ruthenen, Juden, Polen, Deutsche, Lippowaner, Karaiten – „alle helfen sie dieses wundersame Bild vervollständigen, das ebenso für die scharfe Beobachtungsgabe wie für die treffliche Darstellungsfähigkeit des Schriftstellers ein vorzügliches Zeugnis liefert."[35] Auffällig sind im Werk zahlreiche ruthenische Volkslieder, die Franzos selbst ins Deutsche übersetzte. So stellt der Autor die ruthenische Liebe zur Musik und Poesie dar, in welchen sich volkstümliche Bräuche sowie typische Alltagssituationen widerspiegeln.

Im zweiten Werk *Von Wien nach Czernowitz* beschreibt K. E. Franzos seine Reise von der Hauptstadt Österreichs über West- und Ostgalizien in die Bukowina. Durch die detaillierten Beschreibungen der Gegend und anderer alltäglicher Sachverhalte schafft der Autor einen Kontrast zwischen der europäischen Welt und dem von ihm ausgegrenzten Halb-Asien. Die Reise beginnt am ruhigen Nordbahnhof in Wien mit eleganten Fiakern und einem Cabrio. Der Zug geht nach Dziedzits, dem westlichsten Ort Westgaliziens, wo laut Franzos Halb-Asien anfängt. In Krakau empfindet man einen starken Gestank und am Bahnhof findet man eine Menge schmutzige streitende ‚Wesen', in Lemberg ist man gezwungen, auf dreckigen Tischtüchern zu essen und aus genau solchen Tassen zu trinken, doch wenn der Zug durch die bukowinischen Dörfer fährt, sind gepflegte Häuser und bearbeitete Felder auffällig. In Czernowitz, der bukowinischen Hauptstadt, findet man wieder schöne Manieren der Menschen und vor allem weiße Tischtücher vor.

5. Das Bild Galiziens: zwischen Fiktion und realer Welt

Das Heimatland von Karl Emil Franzos wird in seinen Werken als einheitliches Bild, eine Verbindung geographischer und sozialer Zustände präsentiert, die einander vervollständigen. Dafür tragen zahlreiche Images und vor allem stereotypische Darstellungen bei, die die Diversität der galizischen Bevölkerung und ihres Zusammenlebens zum Ausdruck bringen. Die Images stellen die statischen Bilder und Sachverhalte ohne subjektiv wertende Meinung der stereotypisierenden Personen dar. Hierzu werden die Images der Naturumgebung des galizischen Landes, der Gebäude und ihrer Gegenstände, häufiger Handlungen der Einwohner sowie allgemeine Begriffe, die zur Galizien-Beschreibung eingesetzt werden, gezählt. Stereotypische Darstellungen umfassen vor allem Anthropostereotype, die Bezug auf Personen als Vertreter einer ethnischen, beruflichen oder sozialen Schicht nehmen. Allgemeine ethnische Stereotype werden aus der Sicht der stereotypisierenden Personen in auktoriale, Hetero- und Autostereotype unterteilt. Während die erste Gruppe alle Stereotype umfasst, die vom Autor stammen, werden bei den zweiten und den dritten

35 Geiger, Ludwig: Die Deutsche Literatur und die Juden. Karl Emil Franzos. http://www.lexikus.de/bibliothek/Die-Deutsche-Literatur-und-die-Juden/Karl-Emil-Franzos (Stand: 07.12.2019).

die Meinungen der Protagonisten in Bezug auf die anderen ethnischen Gruppen bzw. auf sich selbst deutlich gekennzeichnet. Zur Kategorie der Anthropostereotype werden neben ethnischen auch Stereotype über die Vertreter sozialer Schichten in Galizien, Geschlechterstereotype sowie berufliche Stereotype dazugerechnet. Es ist zu betonen, dass die anderen Komponenten des untersuchten Landesbildes auch aus der Perspektive des Autors beschrieben werden, doch wird in der kommenden Analyse nicht speziell darauf eingegangen, sondern die auktoriale Erzählperspektive nur bei den ethnischen Stereotypen genauer unter die Lupe genommen. Die durch die analysierten Beispiele entstandene Klassifikation möchte ich mit Hilfe folgender Tabelle veranschaulichen:

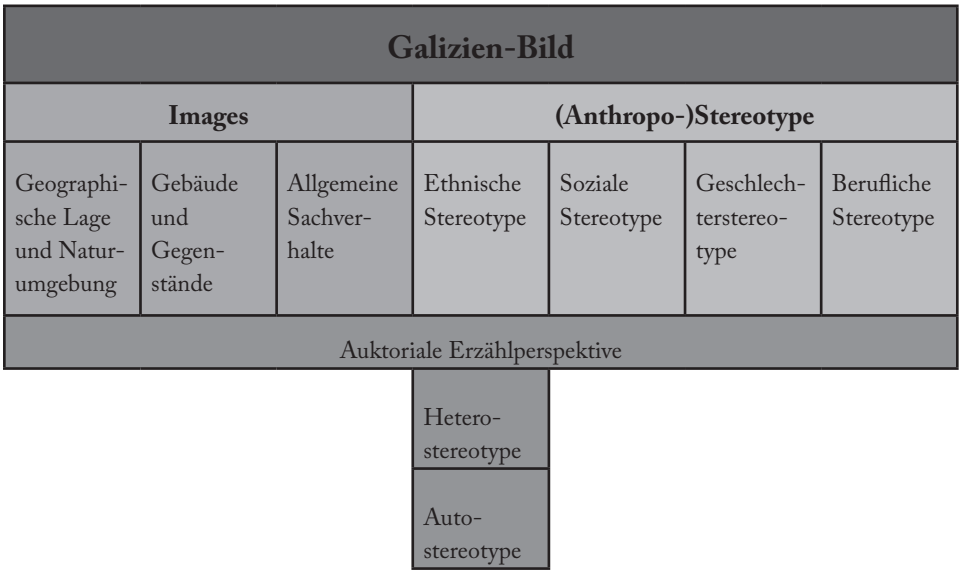


Tabelle 1. Komponente des Landesbildes Galiziens in den Werken von K. E. Franzos aus thematischer Sicht und aus der Sicht der Erzählperspektive

5.1 Images über Galizien

Die Reise durch Galizien erfolgt mit dem Zug, was dem Autor erlaubt, aus dem Fenster zu schauen und erste Eindrücke von dem relativ früh verlassenen Heimatland zu gewinnen. Die Bilder, die dabei entstehen, ähneln kurzen Filmepisoden, die eine wichtige Einführung ins Innere des Landes darstellen. So wird die erste Gruppe der Images ausgesondert, nämlich:

5.1.1 Geographische Lage und Naturumgebung

Die ersten Bilder der galizischen Gegend machen keinen positiv konnotierten Eindruck. Es sind ihre Rückständigkeit und Ärmlichkeit auffällig, die von genau solchen menschlichen „Geschöpfen“ ergänzt werden:

> Der Zug geht nach Lemberg ab. […] Wahrlich, es ist überaus menschenfreundlich von der Karl-Ludwigbahn, daß sie den Eilzug Nachts gehen läßt. Denn einen trostloseren Anblick hat man kaum aus dem Coupé irgend einer Bahn des Continents. Oede Haide, spärliches Gefild, zerlumpte Juden, schmutzige Bauern. Oder irgend ein verwahrlostes Nest und auf dem Bahnhofe ein paar gähnende Local-Honoratioren, einige Juden und einige andere Geschöpfe, denen man kaum noch den Titel Mensch zuwenden kann.[36]

Der Autor findet die Nachtreise durch das Kronland genau passend für die Besonderheiten seiner Umgebung, denn in der Nacht ist die Spärlichkeit des Gebietes nicht so offenbar zu erkennen. Ein anderes Beispiel betont die im Werk bereits angesprochenen Aspekte des Galizien-Bildes: „die kahle Haide, die ärmlichen Hütten, de[r] Mangel jeglicher Industrie und Kultur."[37] Der Mangel der Kultur beeinflusst auch die Qualität der Produkte, die in der Gegend angebaut werden: „Was auf den Dörfern von Ruthenen gezogen wird, sind sehr mittelmäßige Früchte, aber dies ist nicht Schuld des Bodens, sondern der mangelhaften Kultur."[38]

5.1.2 Gebäude und Gegenstände

Franzos erwähnt immer wieder das Problem der Schmutzigkeit, das in Galizien fast überall herrscht. Ungepflegt sind nicht nur Gebäude äußerlich, sondern auch ganz einfache Gegenstände des alltäglichen Lebens scheinen sich nicht durch ihre Sauberkeit auszuzeichnen. So beschreibt der Autor seinen Besuch eines galizischen Lokals:

> Ich habe selten irgendwo einen so verwahrlosten Raum gefunden, als die Restauration zu Lemberg. Und diese verschlafenen Kellner, die in ganz unsäglichen Toiletten verdrießlich einherschlurfen! Und diese Tassen, aus denen man den Kaffee trinken muß! Man kämpft wahrhaftig, bis endlich das Bedürfniß siegt, etwas Warmes in den Leib zu bekommen.[39]

Interessant ist der Vergleich der Tischtücher, die man in einem galizischen Restaurant finden kann, mit einer Landkarte, wo die Grenzen dank verschiedener Soßen in bunten Farben ‚eingezeichnet' sind:

> Für reisende Geographen werden die Tischtücher [in Krakau] von Interesse sein; sie finden darauf alle erdenklichen Grenzen in verschiedenen Saucen ausgeführt. Wen etwa der Abgang des Zuges an eingehenden Studien hindert, der mag sich trösten: er wird nach drei Monaten, wenn er wieder hier sitzt, dasselbe Tischtuch mit denselben Saucen wiederfinden![40]

36 Franzos 1876, S. 108. Hier und in allen folgenden Beispielen wird die originelle Schreibweise beibehalten.
37 Ebd., S. 112.
38 Franzos, Karl Emil: Markttag in Barnow. In: Franzos, Karl Emil: Vom Don zur Donau. Neue Kulturbilder aus Halb-Asien. Band 1. Stuttgart 1912, S. 1-106, hier: S. 62.
39 Franzos 1876, S. 109.
40 Ebd., S. 106.

Die Schenken, wo man Schnaps trinken konnte, sind eine weitere, wesentliche Gebäudeart, die in Galizien überall zu sehen ist. Leider beeinflussen diese die Bevölkerung nicht gerade positiv, was die Entwicklung eines vernichtenden Alkoholismus zur Folge hat: „Ach! Es gibt noch viele volle Schnapsfässer in Galizien und in jedem Dorfe stehen drei Schenken, aber der Teufel ist schon da und hat dies wackere, kernige Volk langsam zugrunde gerichtet."[41] Auf das Thema des galizischen Alkoholismus wird bei der Analyse der Anthropostereotype noch einmal genauer eingegangen.

5.1.3 Allgemeine Sachverhalte

In alltäglichen Sachen und Beziehungen zwischen den Menschen unterscheidet sich Galizien als ein halb-asiatisches Land stark von der europäischen Welt. Franzos deutet zum Beispiel das Problem an, das im heutigen Sinne als Kriminalität bezeichnet wird: „Im östlichen Galizien […] hört [man] öfter von Verwundung, Mord und Totschlag, als von feigem Diebstahl."[42] Mit dem Adverb *öfter* schafft der Schriftsteller einen Kontrast zwischen den mehr und den weniger ernsten Straftaten, die beide in Galizien nicht selten der Fall sind. Hier begrüßt man sich anders als im restlichen Europa: „Der Rippenstoß ist in Halb-Asien, was in Europa der Händedruck ist, der Morgengruß, der Abschiedsgruß. […] Wird man über einen Handel einig, so wird dies durch Rippenstöße gefeiert."[43] Die Rippenstöße dienen für Galizier als Kommunikationsmittel, das in verschiedenen Bereichen des alltäglichen Lebens eingesetzt wird; dies wird mit dem europäischen Händedruck verglichen, der aber deutlich ruhiger und üblicher für gewöhnliche Alltagssituationen erscheint. Im Folgenden merkt der Autor an, dass solche Handlungen auch zum Ausdruck anderer Gefühle gebraucht werden, nämlich: „Aber auch zartere Gefühle verraten sich durch Püffe und es ist selbstverständlich, daß der Puff um so energischer geführt wird, je tiefer und inniger die Empfindung ist."[44] Hier wird sogar die Intensität der Stöße betont, die den Grad der Gefühle der Menschen in Bezug auf die Gesprächspartner bestimmen. Das Thema der menschlichen Beziehungen in Galizien wird fortgesetzt, indem der Autor auf ihre anderen Aspekte eingeht: „in Halb-Asien [sind] Europens übertünchte Höflichkeit im allgemeinen und das freiwillige Ausweichen im besonderen unbekannte Dinge."[45] Damit beschreibt der Autor die grobe Direktheit der Menschen, wenn sie miteinander in Kontakt treten. Interessant ist, dass er in seiner Darstellung Galizien mit völligem Wirrwarr und Chaos gleichsetzt, wie aus dem folgenden Beispiel ersichtlich wird: „Wer dieses Tohuwabohu versteht, versteht auch ein gut Stück Kulturgeschichte von Halb-Asien."[46]

41 Franzos 1912, S. 13.
42 Ebd., S. 6.
43 Ebd., S. 28.
44 Ebd., S. 29
45 Ebd., S. 31.
46 Ebd., S. 27.

5.2 (Anthropo-)Stereotype über die Einwohner Galiziens

Wie bereits erwähnt, zeichnete sich Galizien durch seine multikulturelle Struktur aus, aufgrund derer Menschen mit verschiedenen ethnischen Hintergründen zusammenleben mussten. Es ist in den zwei analysierten Werken bemerkenswert, wie die Protagonisten als Vertreter einer Ethnie mit den anderen interagieren, was durch ihre Dialoge miteinander bzw. aus der auktorialen Perspektive präsentiert wird.

5.2.1 Ethnische Stereotype

Zuerst werden die Beispiele aus der auktorialen Perspektive angeführt, wo die persönliche Meinung des Autors in Bezug auf die Besonderheiten galizischer Ethnien zum Ausdruck gebracht wird. Die größte ethnische Gruppe, die Polen, zeichnen sich durch folgendes Merkmal aus: „da der polnische Bauer nichts von seiner Nationalität wissen will, sich ihrer schämt, sie, wo er kann, verleugnet, und nötigenfalls seine Sense gerade dengelt, um den Kämpfern für ein Polenreich den Garaus zu machen."[47] So entwickelt sich ein Stereotyp eines Volkes, das auf seine Herkunft nicht stolz ist und dessen Vertreter sich nicht als seine Angehörigen fühlen.

Die zweitgrößte ethnische Gruppe Galiziens, die Ruthenen, die seit Jahrhunderten auf dem Gebiet des östlichen Galiziens wohnten, präsentiert der Autor als arme, nicht besonders begabte oder arbeitsame Menschen: „Heute sind die Ruthenen einer der unglücklichsten, zertretensten Volksstämme auf Erden."[48]; „Unser Bauer [Ruthene] ist ein schwer bewegliches Stück Menschheit; die Obstzucht könnte ihn wohlhabend machen, wie sie den Fremden auf seinem Boden wohlhabend gemacht, aber er tut für seine Bäume nicht mehr und nichts anderes, als was Vater und Großvater dafür getan. Nur der Fremde weiß treffliche Früchte zu ziehen."[49] Was dieses Volk immer ausgezeichnet hat, ist seine Liebe zum Singen – diese Tatsache findet auch bei Franzos Erwähnung: „unter den Russinnen singt jeder und dichtet fast jeder"[50]. Dabei bezieht sich das Wort *Russinnen* auf die Ruthenen und stellt eine nicht latinisierte Form dieser Volksbezeichnung dar. Interessant ist, wie der Autor seine Beobachtungen in Worte fasst, die sich auf die Namen ruthenischer Hunde beziehen: „Darum liebt und hegt der Ruthene seine Hunde sehr und gibt ihnen oft die saftigsten Namen, zum Beispiel: ‚Liach' oder ‚Moskal'."[51] ‚Liach' ist eine abwertende Bezeichnung für Polen, die zur damaligen Zeit unter Ruthenen verbreitet war, ‚Moskal' ist ein analoger Begriff für Russen bzw. Moskowiter oder Großrussen, wie Franzos sie bezeichnet.[52] So werden die Beziehungen zwischen diesen Völkern dargestellt, die sich nicht besonders mochten. Dabei ist anzumerken, dass die Aussage offenbar ironisch gemeint ist, was den publizistischen Schreibstil von Franzos größtenteils ausmacht.

Der Autor widmet einen großen Teil seines Galizien-Bildes der Darstellung einer eher

47 Franzos 1912, S. 36.
48 Ebd., S. 58.
49 Ebd., S. 62.
50 Ebd., S. 60.
51 Ebd., S. 6.
52 Ebd., S. 7.

exotischen Volksgruppe, die auf dem osteuropäischen Territorium in den 70er Jahren des 18. Jahrhundert eingetroffen ist, nämlich den Deutschen. Wie lässt sich ihr Erscheinen in einem slawischen Gebiet erklären? Mit dem Amtsantritt des Grafen Auersperg im Jahr 1774 wurde Deutsch als Amtssprache in Galizien eingeführt. „Diese Einführung der deutschen Sprache als innere Amtssprache geschah zunächst einmal aus praktischen Gründen. Denn mit den zentralen Hofstellen in Wien konnte nur in deutscher Sprache verkehrt werden."[53] Außerdem sollte der ganze Verwaltungsapparat der neuen Provinz reformiert werden, indem er von den Ankömmlingen aus dem Deutschen Reich und Österreich geleitet und dementsprechend germanisiert werden sollte. Somit schickte die kaiserliche Regierung Beamte, Lehrer, Ärzte, Polizisten usw. nach Galizien, die bald die wichtigsten Positionen in den Staatsstrukturen, Behörden, Schulen, Gerichten usw. übernahmen.[54] So erarbeiteten sich die ursprünglichen Einwohner dieses geographischen Territoriums Stereotype über die neuen Nachbarn, die sich in vielen Aspekten des alltäglichen Lebens von ihnen unterschieden. Die auffälligsten Eigenschaften eines galizisch-deutschen Bauern fasst Franzos wie folgt zusammen:

> Der deutsche Bauer in Galizien steht etwas in der Mitte zwischen dem Stammesgenossen in Ungarn und dem in der Bukowina. Sein geistiges Leben ist ungeweckt geblieben, sein Nationalbewusstsein schlummert, aber er bleibt seiner Sprache, Tracht und Sitte treu, hängt mit großer Pietät an jeglichem Erbe seiner Vorfahren, und wenn er sich auch nicht als Deutscher fühlt, so fühlt er sich doch auch keineswegs als Pole.[55]

Wie man aus der angeführten Beschreibung sehen kann, waren die galizischen Deutschen in ihrer neuen Heimat nicht mit den Polen vergleichbar, die ihre Herkunft am liebsten nicht erkennen ließen. Das nächste Zitat macht das Verhalten der Deutschen gegenüber ihren neuen Landesleuten deutlich:

> fühlt sich der deutsche Bauer in Galizien nur eben als etwas Besonderes, kaum als etwas Besseres, und möchte am liebsten mit den „Polaken" gar nichts zu tun haben. Kurz, er ist just so gedankenträg, just so arm an spontanem Streben, wie der slawische Bauer, und steht über diesem nur eben insoweit, als seine Rasse über der slawischen steht.[56]

Die Leser erkennen dadurch, dass die Galizien-Deutschen mit den Polen in keinem guten Verhältnis zueinander standen und auf einige Art und Weise den „langsamen" Ruthenen ähnelten, aber dank ihrer „edlen" Herkunft in den Augen der Bevölkerung höher gestellt waren als die ursprünglichen Einwohner. Interessant ist auch, wie der Autor die sprachlichen Besonderheiten des germanischen Volkes darstellt, die in eine komplett unbekannte Sprachumgebung gerieten:

53 Glassl, Horst: Das österreichische Einrichtungswerk in Galizien (1772-1790). Wiesbaden 1975, S. 242.
54 Vgl. Pylypčuk, Olena: Nimec'komovna proza Halyčyny 1848-1918 rr. v ukrajinskych perekladach [Deutschsprachige Prosa Galiziens 1848-1918 in ukrainischen Übersetzungen]. In: Inozemna Philologia, vyp. 128 [Ausländische Philologie, Ausgabe 128]. Lviv 2015, S. 171-177, hier: S. 172.
55 Franzos 1912, S. 91.
56 Ebd., S. 93.

> sie [galizische Deutsche] sind, wie bereits erwähnt, sehr karg mit der Rede. Doch geschieht dies nicht aus religiösem Hochmut, sondern aus – linguistischer Befangenheit. Diese guten Leute sind keine Sprachgenies, sie sprechen nur kümmerlich ruthenisch, polnisch fast gar nicht, und das wenige, was sie sprechen, mit einem ganz schauderhaftem Akzent.[57]

Bemerkenswert ist, wie Franzos die Deutschen mit den Ruthenen detailliert vergleicht und den Lesern dadurch ermöglicht, eine Vorstellung von diesen ethnischen Gruppen in Bezug zueinander zu bekommen:

> Der Ruthene ist träg, der Deutsche überaus fleißig. Der Ruthene liebt den Schnaps sehr, der Deutsche trinkt am Sonntag sein Gläschen Meth oder Wein und sehr selten ein Glas über den Durst. Der Ruthene ist kein guter Rechner, der Deutsche ist sparsam bis zum Geiz; der Ruthene ist vertrauensvoll und läßt sich darum leicht vom Polen oder Juden betrügen, der Deutsche ist mißtrauisch, vorsichtig, reell, borgt niemand und läßt sich überhaupt, aktiv wie passiv, nur überaus ungern in Geldgeschäfte ein; der Ruthene ist schmutzig, der Deutsche sauber; der Ruthene ist gern Landwirt und Viehzüchter zugleich; der Deutsche wirft sich auf irgend eine Spezialität und hält sie fest: er züchtet Kälber oder er baut Gemüse u. dgl. Darum ist Deutsche wohlhabend, während der Pole und Ruthene mit harten, materiellen Nöten ringt.[58]

Da die Juden, die die vierte große ethnische Gruppe Galiziens darstellten, durch ihr Anderssein auffielen, entwickelten sich viele, meist negative Stereotype in Bezug auf sie, und so werden sie auch bei Franzos in negativem Licht dargestellt. Mit solchen Worten geht der Autor auf das Äußere dieses Volkes ein:

> Weh' dir, der du, ein harmloser Reisender, in die Vorhalle dieses Bahnhofes triffst! Urplötzlich umgibt dich ein Knäuel streitender, schmeichelnder, brüllender, flüsternder, stoßender, zerrender Gestalten. Juden in Kaftan und Schmachtlöcklein, so fürchterlich schmutzig, daß du kaum begreifst, warum sie nicht an einander kleben bleiben, sobald sie zusammenstoßen.[59]

Nicht nur das Aussehen unterschied diese Menschen von den anderen, sondern auch ihre Fähigkeiten zum Handeln und Vorliebe zu Geschäften: „der Jude ist bei Erteilung und Empfang von Darlehen und Hypotheken, der Jude [sic!] bei der Anlegung überflüssiger Kapitalien ebenso notwendig wie bei dem Kauf und Verkauf von Wertpapieren und Realitäten."[60]

Die ethnischen Stereotype kommen nicht nur auf der auktorialen Ebene zum Vorschein, es werden in den zwei analysierten Werken auch die Meinungen der einen ethnischen Gruppe in Bezug auf die anderen präsentiert – diese werden als *Heterostereotype* bezeichnet. Aus der Sicht der anderen Vertreter der galizischen Bevölkerung zeichneten sich die

57 Ebd., S. 94.
58 Ebd., S. 93f.
59 Franzos 1876, S. 107.
60 Franzos 1912, S. 84f.

Juden nicht durch ihre Sauberkeit aus, was Franzos auch als seine Meinung wiedergibt. Im nächsten Beispiel wird das Adjektiv erwähnt, mit welchem die Christen des Ostens (in unserem Fall Polen und Ruthenen) die Juden charakterisieren: „‚Stinkend' ist überhaupt das ständige Epitheton ornans, welches der Christ des Ostens jeder Sache beilegt, die mit dem Juden in näherer oder entfernterer Beziehung steht."[61] Es kommt aber auch vor, dass die ethnischen Gruppen den schlechten Geruch in ihrer Stadt einander unterstellen, so wie es im folgenden Beispiel deutlich wird: „Warum es in Krakau so fürchterlich duftet, darüber sind die Bewohner verschiedener Ansicht, und zwar je nach ihrer Confession. Die Juden behaupten, das sei Schuld der Klöster, insbesondere der Bettelmönche. Die Christen behaupten, das jüdische Proletariat mit Kaftan und Schmachtlöcklein sei daran schuldig."[62] Der Protagonist, der eine ruthenische Herkunft hat, beschreibt die Juden wie folgt: „die Juden haben keine Bilder, auch singen sie nicht und tanzen nicht und sind überhaupt sehr betrübte Leute."[63] Die Juden wiederum zählten die Polen zu edlen Menschen und wären am liebsten ein Teil von ihnen geworden: „Alle noblen Leut' sind Polen, müssen wir auch Polen werden!"[64] Welche Meinung hatten aber die Deutschen über ihre polnischen Nachbarn? Dies lässt sich aus dem folgenden Kurzdialog zwischen einem ‚einheimischen' und einem ‚galizischen' Deutschen erkennen: „Rauft Ihr Euch [galizische Deutsche] mit den Ruthenen?" – „Nein!" – „Und mit den Polen?" – „Schon gar net!" – „Warum?" – „Das sind Schwein'."[65] Die Ruthenen sahen die Polen durch ihre ‚Brille' und betrachteten sie nicht so positiv wie die Juden, aber auch nicht so radikal schlecht wie die Deutschen. Folgendes Beispiel veranschaulicht die Stereotype der Ruthenen in Bezug auf ihre nächsten westlichen Nachbarn:

> Diese Polen […] hängen sich ganz andere Bilder an die Wände, z. B. den Herrn Kosciuszko, dann diese Frauensperson da. Und dann stellen sie sich vor die Bilder hin und nehmen das Maul voll und strecken die Hände aus und rollen die Augen wie der Pfarrer auf der Kanzel. […] Und dann weinen sie und trinken Wein und weinen wieder und trinken immer mehr. […] je schlechter es den Polen geht, desto mehr deklamieren sie und zeigen stolze Gesichter.[66]

Unter den analysierten Beispielen sind auch manche Autostereotype zum Vorschein gekommen, wo die Protagonisten ihre Meinung bezüglich sich selbst ausdrücken. Diese sind: „Wir [Ruthenen] arbeiten ja nur noch für den Juden und den Edelmann [den Polen]."[67]; „Denn durch den Österreicher sind wir erst Menschen geworden", sagt der Ruthene und vom Sohn auf den Enkel vererbt er die Dankbarkeit gegen den Staat, welcher ihn dem polnischen Adel und damit der grauenhaftesten Sklaverei entrissen."[68] An der Schnittstelle zwischen einem Auto- und einem Heterostereotyp steht folgende Textpassage, wo die

61 Franzos 1912, S. 41.
62 Franzos 1876, S. 105.
63 Franzos 1912, S. 50.
64 Ebd., S. 83.
65 Ebd., S. 95.
66 Ebd., S. 55.
67 Ebd., S. 22.
68 Ebd., S. 46.

autostereotypische Meinung in die heterostereotypische „integriert" ist und somit einen unmittelbaren Vergleich der Besonderheiten verschiedener Ethnien erlaubt:

> die Polen sind römisch-katholisch, wir Ruthenen haben unseren echten, wahren, ewigen Glauben, die Juden jenen, welchen ihnen der alte Herr geoffenbart hat. Daran glaubt freilich der Alte selber nicht mehr, denn sonst hätte er ja nicht seinen Sohn auf die Erde gesendet, aber wenn schon leider die Juden so dumm sind – was soll man mit ihnen machen?[69]

5.2.2 Soziale Stereotype

Der von M. Thiele geprägte Begriff der sozialen Stereotype wird in der aktuellen Analyse auf die Stereotype über die Menschen bezogen werden, die zu bestimmten sozialen Schichten gehören. Zuerst verweist Franzos auf diejenige ethnische Gruppe, die in Galizien die höheren Stellen am häufigsten einnahm, also die Polen: „Die polnischen Edelleute nehmen vielleicht mehr Ware, aber sie bleibn dieselben schuldig, während diese Juden und Armenier alles bar bezahlen."[70] In einigen anderen Beispielen wird der Edelmann nicht mehr durch das Adjektiv *polnisch*, sondern durch *galizisch* oder *podolisch* (von Podolien – historische Region der westlichen Teile der Ukraine, umfasst unter anderem das Territorium rund um Ternopil und somit die fiktiv-reale Stadt *Barnow*) ergänzt. In solchen Fällen wird aber unter dem Edelmann wieder ein Pole implizit mitgemeint, was aus den weiteren Beschreibungen im Text hervorgeht: „Niemand ist überhaupt zu industrieller Tätigkeit so wenig tauglich, wie der galizische Edelmann. Denn er ist in der Regel faul, hochfahrend und leichtsinnig, vereinigt also drei Untugenden, deren jede genügend ist, einen Kaufmann zu ruinieren."[71]; „der podolische Edelmann wird das tun und sofern er im Landtag oder Reichstag sitzt, wird er dort diese effektvolle Rede halten. Der Jude ist ein ‚Lump', ein ‚Betrüger', eine ‚Wanze an unserem Körper', der der hochadelige Herr von Brutus ist ein ehrenwerter Mann…!"[72] So werden die Verhältnisse der hochrangigen Menschen in Bezug auf verschiedene Völker Galiziens ausgedrückt.

Was die untere Schicht der galizischen Bevölkerung anbetrifft, so widmet sich der Autor der Darstellung einfacher Bauern und spricht immer wieder von ihrem ewigen Problem – dem Alkoholismus: „Podolien ist ein feuchtes Land; unsere Bauern trinken gern und viel Wasser, aber nur, wenn es gebrannt ist."[73]; „Hast du alles versoffen? Mußt du täglich deinen Rausch haben?" – „Nicht täglich!" beteuert der Bauer. […] „Am Sonntag freilich muß ich es tun – da erfordert es ja die Ehre!"[74] Wie aus den weiteren Textpassagen hervorgeht, handelt es sich bei den dem Alkohol zugeneigten Personen in der Regel um Ruthenen.

69 Franzos 1912, S. 49f.
70 Ebd., S. 78.
71 Ebd., S. 98.
72 Ebd., S. 15.
73 Ebd., S. 12.
74 Ebd., S. 100.

5.2.3 Geschlechterstereotype

Das Geschlecht kann genauso wie die ethnische Herkunft und die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht ein Merkmal sein, das die Entstehung vorgeprägter Meinungen bewirkt. Mit folgenden Worten verallgemeinert Franzos die Vorstellung von galizischen Frauen und zeigt somit das Problem des harten Lebens des weiblichen Geschlechts:

> Die armen Weiber also haben ein bitteres Leben und es gehört wahrlich die ganze Zähigkeit ihrer Rasse dazu, um nicht unter der Last ihres Geschickes zusammenzubrechen. An sechs Tagen der Woche über sie die schwere Kunst, sich hungernd und sorgend durchzudrücken, der siebente Tag, der Tag des Erwerbs ist noch trotz aller Mühen vielleicht ihr glücklichster.[75]

In einem anderen Beispiel wird die bereits angesprochene Sitte der Püffe und Stöße in Galizien und deren Wirkung auf die Beziehungen zwischen Männern und Frauen beschrieben : „Begegnet der junge Ruthene auf dem Wochenmarkte dem Mädchen, das er feurig liebt, so gibt er ihr gewiß einen Stoß, daß sie fünf Schritte weit fliegt, und ‚er stoßt mich gar nicht mehr!' klagt seufzend eine Schöne, wenn sie einem mitfühlenden Herzen verraten will, daß die Liebe ihres Jünglings erkaltet."[76]

5.2.4 Berufliche Stereotype

Die letzte Gruppe der in den genannten zwei Werken von K. E. Franzos analysierten Beispiele stellen berufliche Stereotype dar. Hier werden diejenigen vorgeprägten Meinungen herangezogen, die in Bezug auf die Vertreter konkreter Berufe herausgebildet werden. Das Stereotyp eines Landpfarrers in Galizien fasst der Autor wie folgt zusammen:

> Das sind gute, schlichte Leute, diese ruthenischen Landpfarrer; ihre Bildung ist nicht sonderlich groß, ihr Geist […] also schläft so langsam im Lauf der Jahre, im öden Dorfe ein, aber sie haben das Herz auf dem rechten Fleck und halten in Ordnung, was ihnen obliegt: ihre Familie und das Dorf. Gott erhalte meinem Heimatlande seine guten, dicken ruthenischen Landpfarrer – sie gehören zu dem besten, was man da findet! […] und mögen dann die roten Nasen verschwinden, welche leider mehreren dieser hochwürdigen Herren so hell im Antlitz blinken![77]

Die Handwerker, die in der Regel Juden waren, konnten mit ihrem Beruf kein wohlhabendes Leben finanzieren, was man dem nächsten Zitat entnehmen kann: „bis dahin sind die jüdischen Handwerker in Galizien – immerhin mit zahlreichen erfreulichen Ausnahmen, aber Ausnahmen bestätigen eben auch hier die Regel – nur arme Hungerleider, die nicht einmal sich selbst ernähren können, geschweige denn Weib und Kind."[78] Aus welchem Grund die Juden doch gerne Handwerker wurden, obwohl dieser Beruf nur wenig Verdienst

75 Franzos 1912, S. 35.
76 Ebd., S. 29.
77 Ebd., S. 76f.
78 Ebd., S. 35.

brachte, kann man aus der folgenden Textpassage erfahren: „Aber daneben gibt es noch fünfzig andere Schneider in Barnow und ebenso viele Schuster und Glaser, denn wenn sich ein polnischer Jude entschließt, ein Handwerk zu lernen, so lernt er doch leider nur eines der drei genannten, weil diese mit nur geringer körperlicher Anstrengung verbunden sind.“[79]

6. Schlussbemerkungen

Wie aus den analysierten Beispielen hervorgeht, war das östlichste Kronland der Habsburgermonarchie in allen möglichen Aspekten vielfältig. Diese werden in den Skizzen von K. E. Franzos ausführlich dargestellt und diskutiert. Das Bild des Landes wird durch statische Merkmale, wie zum Beispiel die Besonderheiten des Territoriums, der Gebäude, ihrer Gegenstände sowie allgemeinen Tatsachen, die in Galizien oft zum Vorschein kommen, und durch stereotypische Vorstellungen in Bezug auf die Bevölkerung vermittelt. Die Stereotype können sich nicht nur bezüglich der ethnischen Herkunft herausbilden, sondern es werden dabei auch das Geschlecht, der Beruf sowie die Zugehörigkeit zu einer höheren oder niedrigeren sozialen Schicht berücksichtigt. Die analysierten Beispiele zeigen, dass Stereotype selten in Homoformen auftreten, das heißt, dass die Merkmale, die für die Herausbildung eines Stereotyps relevant sind, die Entstehung eines anderen Stereotyps voraussetzen (wenn es sich um berufliche oder Geschlechterstereotype handelt, so werden sie als Teilaspekt eines ethnischen Stereotyps betrachtet). Die meisten analysierten Fälle entsprechen nach Z. Mitosek der Funktion der Stabilisierung von Stereotypen, die im Text als objektive Tatsachen ohne die Meinung Anderer erscheinen.[80] Das entspricht den Stereotypen aus der auktorialen Perspektive. Die Auto- und die Heterostereotype sind mit der Funktion der Kreation vergleichbar, wo Stereotype in die Protagonisten implementiert und durch deren Dialoge miteinander zum Ausdruck gebracht werden. Einige Beispiele erfüllen die Funktion der Entschlüsselung der Stereotype, die der Autor implizit mitmeint und nicht extra verbalisiert (so wie beispielsweise *Podolien ist ein feuchtes Land* oder *die galizischen Landpfarrer haben ständig rote Nasen*, wenn es um das Problem des Alkoholismus geht). Images und Stereotype über Galizien, die Franzos in seinen Werken verwendet, werden mit Hilfe semantischer Merkmale, ausgedrückt durch Verben, Adjektive und Adverbien, untermauert, die ich abschließend in folgender Tabelle verallgemeinern möchte:

79 Franzos 1912, S. 34.
80 Vgl. Mitosek 1974, S. 178.

Images über Galizien	
Territorium	Öde, spärlich, verwahrlost.
Gebäude und Gegenstände	Verwahrlost, schmutzig, viele Schenken.
Allgemeine Sachverhalte	Verwundung, Mord, Totschlag, Rippenstöße, leichte Schläge, keine Höflichkeit, Chaos.
Stereotype über die galizische Bevölkerung	
Polen	Schämen sich ihrer Nationalität, kämpfen mit materiellen Nöten, deklamieren und zeigen stolze Gesichter, wenn es ihnen schlecht geht.
Ruthenen	Eines der unglücklichsten, zertretensten Völker, schwer beweglich, singen und dichten, träg, lieben Schnaps, keine guten Rechner, vertrauensvoll, lassen sich oft betrügen, schmutzig, Landwirte und Viehzüchter, kämpfen mit materiellen Nöten, arbeiten für Juden und Polen, sind dem österreichischen Staat dankbar.
Deutsche	Kein ausgeprägtes Nationalitätsbewusstsein, bleiben ihrer Sprache und ihren Sitten treu, gedankenträg, arm an spontanem Streben, karg in der Rede, sprechen kümmerlich Ruthenisch, fleißig, trinken selten Schnaps, sparsam, misstrauisch, vorsichtig, reell, borgen nie, sauber, züchten Kälber oder bauen Gemüse an, wohlhabend, halten Polen für „Schweine“.
Juden	Tragen Kaftan und Schmachtlöcklein, schmutzig, zerlumpt, erteilen Darlehen und Hypotheken, legen Kapitalien an, kaufen und verkaufen Wertpapiere, stinken, singen nicht und tanzen nicht, betrübt, dumm, halten Polen für nobel.
Edelleute	Kaufen viele Waren und bleiben schuldig, nicht zu industrieller Tätigkeit tauglich, faul, hochfahrend, leichtsinnig, halten Juden für Betrüger, halten Deutsche für ehrenwert.
Bauern	Trinken viel „gebranntes Wasser“ (Schnaps).
Frauen	Haben ein bitteres Leben, kämpfen sechs Tage die Woche ums Überleben, am siebten treiben sie Handel.
Männer	Stoßen Frauen, die sie lieben, mit dem Ellbogen.
Landpfarrer	Nicht besonders gebildet, halten Familie und Dorf in Ordnung, dick, rote Nasen, hochwürdig.

Handwerker	Juden, arme Hungerleider, können weder sich noch ihre Familien ernähren, geringe körperliche Anstrengung.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Franzos, Karl Emil: Von Wien nach Czernowitz. In: Franzos, Karl Emil: Aus Halb-Asien: Culturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien. Band 1. Leipzig 1876. S. 91-113.

Franzos, Karl Emil: Markttag in Barnow. In: Franzos, Karl Emil: Vom Don zur Donau. Neue Kulturbilder aus Halb-Asien. Band 1. Stuttgart 1912. S. 1-106.

Sekundärliteratur

Bartmiński, Jerzy: Stereotyp jako przedmiot lingwistyki [Stereotyp als Gegenstand der Linguistik]. In: Basaj, Mieczysław/Danuta Rytel (Hgg.): Z problemów frazeologii polskiej i słowiańskiej III [Zur Problematik der polnischen und slawischen Phraseologie III]. Wrocław 1985, S. 25-53.

Coray, Renata: Stereotype und sprachliche Vorurteile in der Schweiz. In: Dąbrowska, Anna/Walery Pisarek/Gerhard Stickel (Hgg.): Stereotypes and linguistic prejudices in Europe. Contributions to the EFNIL Conference 2016 in Warsaw. Budapest 2017, S. 207-226.

Erdheim, Claudia: Karl Emil Franzos (1848–1904). In: Enklaar, Jattie/Hans Ester (Hgg.): Im Schatten der Literaturgeschichte. Autoren, die keiner mehr kennt? Plädoyer gegen das Vergessen. Amsterdam 2005, S. 13-24.

Fischer, Gudrun: Das Gestern im Heute. Zum Verhältnis von Geschichte und Gegenwart in einem Landesbild DDR, dargestellt am Beispiel der Stadt. In: Brücken. Germanistisches Jahrbuch DDR-CSSR 1987/1988. Prag 1987/1988, S. 467-480.

Gauß, Karl Markus: Die Autoren: Karl Emil Franzos. In: Gauß, Karl Markus/Martin Pollack (Hgg.): Das reiche Land der armen Leute. Klagenfurt 2007, S. 283-301.

Glassl, Horst: Das österreichische Einrichtungswerk in Galizien (1772-1790). Wiesbaden 1975.

Kilian, Jörg: Verborgene Weltansichten entdecken. Zur Konzeption einer kritischen Semantik assoziativ-semantischer Stereotype aus sprachwissenschaftlicher, sprachphilosophischer und sprachdidaktischer Sicht. In: Pappert, Steffen/Melani Schröter/Ulla Fix (Hgg.): Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation. Berlin 2008, S. 49-68.

Kłańska, Maria: Erkundungen der neuen österreichischen Provinz Galizien im deutschsprachigen Schrifttum der letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts. In: Rinner, Fridrun/Klaus Zerinschek (Hgg.): Galizien als gemeinsame Literaturlandschaft: Beiträge des 2. Innsbrucker Symposiums polnischer und österreichischer Literaturwissenschaftler. Innsbruck 1988, S. 35-48.

Kłańska, Maria: Problemfeld Galizien in deutschsprachiger Prosa 1846–1914. Wien 1991.
Kurkowska, Halina/Stanisław Skorupka: Stylistyka polska. Zarys [Polnische Stilistik. Ein Abriss]. Warszawa 2001.
Lippmann, Walter: Public Opinion. New York 1922.
Mark, Rudolf. A.: Galizien unter österreichischer Herrschaft: Verwaltung – Kirche – Bevölkerung. Marburg 1994.
Mitosek, Zofia: Literatura i stereotypy [Literatur und Stereotype]. Wrocław 1974.
Pisarkowa, Krystyna: Konotacja semantyczna nazw narodowości [Semantische Konnotation der Nationalitätsnamen]. In: Zeszyty Prasoznawcze, z.1 [Hefte für Medienwissenschaft, Heft Nr. 1]. Kraków 1976, S. 5-26.
Putnam, Hilary: Mind, Language and Reality. Philosophical Papers, vol. 2. Cambridge 1975.
Pylypčuk, Olena: Nimec'komovna proza Halyčyny 1848-1918 rr. v ukrajinskych perekladach [Deutschsprachige Prosa Galiziens 1848-1918 in ukrainischen Übersetzungen]. In: Inozemna Philologia, vyp. 128 [Ausländische Philologie, Ausgabe 128]. Lviv 2015, S. 171-177.
Quasthoff, Uta: Soziales Vorurteil und Kommunikation – Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps. Frankfurt am Main 1973.
Reimann, Paul: Von Herder bis Kisch: Studien zur Geschichte der deutsch-österreichisch-tschechischen Literaturbeziehungen. Berlin 1961.
Rychlo, Petro: Ukrajins'kyj merydian Karla Emilja Francoza [Der ukrainische Meridian Karl Emil Franzos']. In: Franzos, Karl Emil: Ucrainica. Kul'turolohični narysy [Ucrainica. Kulturologische Skizzen]. Ausgewählt, aus dem Deutschen übersetzt, mit Vorwort und Kommentar von Petro Rychlo. Černivci 2010. S. 7-17.
Thiele, Martina: Medial vermittelte Vorurteile, Stereotype und ‚Feindinnenbilder'. In: Thiele, Martina/Tanja Thomas/Fabian Virchow (Hgg.): Medien – Krieg – Geschlecht: Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen. Wiesbaden 2010, S. 61-79.
Thiele, Martina: Medien und Stereotype: Konturen eines Forschungsfeldes. Bielefeld 2015.
Woldan, Alois: Nachwort. In: Simonek, Stefan/Alois Woldan (Hgg.): Europa erlesen: Galizien. Klagenfurt 1998, S. 203-207.

Internetquellen

Geiger, Ludwig: Die Deutsche Literatur und die Juden. Karl Emil Franzos. http://www.lexikus.de/bibliothek/Die-Deutsche-Literatur-und-die-Juden/Karl-Emil-Franzos (Stand: 07.12.2019).
Schulze, Sylvia: Das Lehrwerk als Bildprägende Instanz. In: Forum Sprache 4. 2. Jahrgang, No 2, 2010. S. 43-58. https://www.hueber.de/media/36/978-3-19-316100-0_FS042010_AT3_schulze.pdf (Stand: 07.12.2019).
https://www.duden.de/rechtschreibung/Zigeuner (Stand: 07.12.2019).

Paulus Adelsgruber (Kischinau/Chişinău/Kišinev)

Zur Wahrnehmung von kulturellen Grenzen am Schnittpunkt dreier Imperien: Bukowina, Moldau und Bessarabien in Reiseberichten (1791-1838)

1. Die Ausgangslage – das Fürstentum Moldau nach den Gebietsverlusten von 1775 und 1812

An Grenzen oder politischen Scheidelinien wird, wie der Name besagt, *unterschieden* und *geschieden*: Seit der Zeit des „aufgeklärten Absolutismus" Mitte des 18. Jahrhunderts zeigte sich auch fernab der Hauptstädte die zentralistisch ausgerichtete Staatsgewalt. Aufgaben wie das Einheben von Mauten oder das Ausstellen von Pässen, zuvor mitunter in der Gewalt einflussreicher Adeliger, Kaufmannsgilden oder Zünfte, wurden schrittweise vereinheitlicht und verstaatlicht.[1] Als Folge der stärkeren staatlichen Abgrenzung wurden Staatsgrenzen für Reisende deutlicher als solche sichtbar. Sie wurden zu Grenzlinien, an denen mittels staatlicher Pass-, Zoll- und Sanitätspolitik die eine Seite eindeutig von der anderen geschieden wurde.

In der im 18. Jahrhundert einsetzenden Flut der Reiseliteratur fällt auf, dass gerade beim Überqueren von politischen Grenzen über die Frage des *Eigenen* und *Fremden*, über Identität und kulturelle Zuschreibungen verstärkt nachgedacht wurde. Für die Habsburgermonarchie wurde das etwa bereits anhand des Beispiels Galizien gezeigt,[2] im Folgenden richtet sich der Fokus speziell auf die Bukowina und ihre Außengrenzen.

Die Bukowina war bis 1775 Bestandteil des ostkirchlich geprägten Fürstentums Moldau, das seit dem 16. Jahrhundert dem Osmanischen Reich tributpflichtig war; Istanbul betrieb zudem an den Außengrenzen Befestigungsanlagen wie Chotin und Bender. Der neu gewonnene Landstrich, der bis 1849 als Kreis innerhalb des Kronlands Galizien verwaltet wurde (danach als eigenes Kronland), war somit ein vom Habsburgerreich in vielerlei Hinsicht

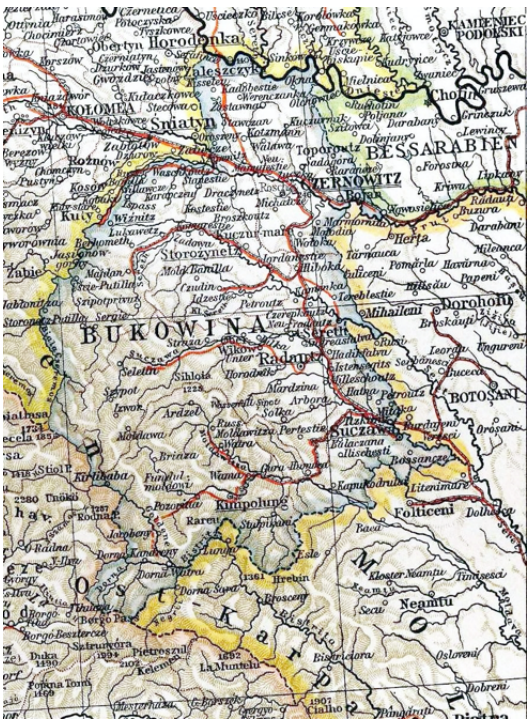
1 Vgl. Komlosy, Andrea: Das Paßwesen (1750-1857). In: Pauser, Josef/Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer (Hgg.): Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. Wien 2004, S. 278-290, hier S. 279.

2 Vgl. u. a. Wolff, Larry: Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, Stanford/CA 1995; Kappeler, Andreas: Die galizische Grenze in den Reiseberichten von William Coxe (1778), Carl Feyerabend (1795-98) und Johann Georg Kohl (1838). In: Augustynowicz, Christoph/Andreas Kappeler (Hgg.): Die Galizische Grenze 1772-1867. Kommunikation oder Isolation?. Wien 2007, S. 213-232;
Adelsgruber, Paulus: Abgrenzen – Bewahren – Überwinden: Genese, Funktion und Wahrnehmung der Grenze zwischen Galizien und Wolhynien/Podolien von 1772 bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wien 2017 (unpubl. Dissertation), S. 581-636.

kulturell differenter Raum. Das Fürstentum Moldau musste aufgrund der anhaltenden Schwäche des Osmanischen Reiches im Jahr 1812 ein weiteres Teilgebiet abtreten, und zwar den östlich des Pruth gelegenen, in zahlreichen russisch-türkischen Kriegen umkämpften Landstreifen, der nun unter der Bezeichnung Bessarabien dem Zarenreich zufiel (Abb. 1).

2. Wahrnehmen und Konstruieren von kulturellen Grenzen: Vier Beispiele

Abb. 1 Karte der Bukowina, angrenzend das russländische Gouvernement Bessarabien und das Fürstentum Moldau als Teil Rumäniens (um 1900).



Q.: Andrees Handatlas (1901), bearbeitet von P. A., online: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bucovina.JPG

Vor diesem historischen und geografischen Rahmen werden im Folgenden vier Reiseberichte als Zeugnisse für die politischen Veränderungen und deren Wahrnehmung herangezogen. Der Fokus liegt dabei auf der Darstellung von kulturellen Differenzen im weitesten Sinn (politische, strukturelle, religiöse, soziale etc.) und auf der Funktion der Außengrenzen im Wechselspiel zwischen der naturräumlich ausgeformten Mikroebene und der Makroebene der (Großmacht-) Politik. Kann im Zusammenhang mit den hier thematisierten Grenzen etwa von mental verankerten „Zivilisationsgrenzen" gesprochen werden, wie man sie nach Larry Wolff in eine „map of civilisation" einschreiben könnte, also von einschneidenden kulturellen Grenzen?[3]

Reiseberichte als historische Quelle sind besonderer Prüfung zu unterziehen, mit ruhigerem Gewissen sind sie als kulturhistorische Quelle ihrer Zeit zu nutzen. Denn das Ausmaß der Übertreibungen, Fabulierungen oder durch Zensur verursachte Weglassungen ist kaum festzustellen: „Die Geschichte der Gattung hat immer wieder genügend Belege für die Berechtigung dieses Mißtrauens geliefert."[4] Die Konkur-

3 Vgl. Wolff 1995.

4 Brenner, Peter J.: Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts. In: Brenner, Peter J. (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen

renz am Buchmarkt war groß, das 18. Jahrhundert brachte eine erste Hochkonjunktur der Gattung – allein die Anzahl deutschsprachiger Reiseberichte in diesen 100 Jahren wird auf rund 10.000 geschätzt.[5]

Die vorgestellten Reisen wurden in der Periode von 1791 bis 1838 unternommen, es handelt sich dabei um die Reisen des in Russland tätigen preußischstämmigen Diplomaten Johann Christian von Struve (1791)[6], des aus Wien stammenden Lemberger Beamten Joseph Rohrer (1802)[7], des als Napoleon-Anhänger verfolgten Brüderpaars Barthélemy und Antoine Bacheville (1817)[8] und des Bremer Hauslehrers Georg Kohl (1838)[9].

2.1 „Sehr niedlich und modern gebaute Hauptstadt der Bukowine" – der „junge Russe" Johann Christian von Struve in Czernowitz (1791)

Der preußischstämmige Abgesandte Johann Christian von Struve (1768-1812) kam 1791 von Wien über Galizien und die Bukowina nach Jassy/Iaşi (Fürstentum Moldau), wo er Zeuge des russisch-türkischen Friedenschlusses (1792) wurde. Anschließend fuhr er auf die Krim, kehrte von dort (erneut über Jassy) an seinen Dienstort St. Petersburg zurück, um sodann die von Michail I. Goleniščev-Kutuzov angeführte russische Botschaftsdelegation nach Konstantinopel zu begleiten.[10] Biografische Details zu Johann Christian von Struve sind spärlich, in der *Deutschen Biographie* wird er als Legionsrat und Naturforscher kategorisiert;[11] er entstammte einer traditionsreichen preußischen Diplomatenfamilie, deren Angehörige sowohl in Diensten Preußens als auch Russlands standen. Die Zuschreibung „junger Russe" könnte als ironische Anspielung zu lesen sein. Die Reisebeschreibungen wurden laut Bilbassoff ohne Struves Wissen und Absicht publiziert und basieren auf seinen Briefen, dementsprechend unstrukturiert sei das Werk ausgefallen.[12]

Wir finden bei Struve zwar keine Beschreibung des unmittelbaren Grenzgebiets und des Grenzübertritts zwischen der Bukowina und dem Fürstentum Moldau, immerhin legt er

Literatur. Frankfurt a. M. 1989, S. 14-49, hier S. 14.

5 Eingeschlossen sind Übersetzungen aus anderen Sprachen ein. Vgl. Jäger, Hans-Wolf: Reisefacetten der Aufklärung, In: Brenner (Hg.) 1989, S. 261-283, hier S. 262.

6 Vgl. [Struve, Johann Christian von:] Reise eines jungen Russen von Wien über Jassy in die Crimm und ausführliches Tagebuch der im Jahr 1793 von St. Petersburg nach Constantinopel geschickten Russisch-kaiserlichen Gesandtschaft. Gotha 1801. - Anzumerken ist, dass der Autor im Werk selbst nicht genannt wird, hier geben nur Bibliotheksverzeichnisse Auskunft. - Das Werk erschien in den folgenden beiden Jahren auch in englischer und französischer Übersetzung.

7 Vgl. Rohrer, Joseph: Bemerkungen auf einer Reise von der Türkischen Gränze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien. Wien 1804 [Neudruck Berlin 1989].

8 Vgl. Bacheville, Barthélemy: Voyages des frères Bacheville, capitaines de l'ex-garde, chevaliers de la légion d'honneur, en Europe et en Asie, après leur condamnation par la cour prévôtale du Rhône, en 1816 [Reisen der Brüder Bacheville, Hauptmänner der ehemaligen Garde, Ritter der Ehrenlegion, in Europa und Asien, nach ihrer Verurteilung durch das Sondergericht Rhone, im Jahr 1816]. Paris 1822.

9 Vgl. Kohl, Johann Georg: Reisen in Südrußland, 2 Teile. Dresden 1841; Kohl, Johann Georg: Reisen im Inneren von Rußland und Polen, 3. Teil (Die Bukowina, Galizien, Krakau und Mähren). Dresden 1841.

10 Vgl. [Struve:] 1801, Vorwort u. S. 216f.

11 Vgl. Struve, Johann Christian, Indexeintrag: Deutsche Biographie, https://www.deutsche-biographie.de/pnd11537499X.html (Stand: 20.01.2020).

12 Vgl. Bilbassoff, B.: Katharina II, Kaiserin von Russland, im Urtheile der Weltliteratur, Bd. 2: Die Literatur nach Katharina's Tode (1797-1896). Berlin 1897, S. 97-100, 113. Es trägt zur Verwirrung bei, dass der Autor hier als Jos. Christian Struve bezeichnet wird. Online unter https://digitale-bibliothek-mv.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:9-g-4900130 (Stand: 10.01.2020).

aber seine allgemeinen Reiseeindrücke dar: Die Strecke von Wien (Abreise am 30. August 1791) bis Jassy schien ihm wie im „Durchfluge" zu vergehen, die neu angelegten Wege bis Lemberg fand er in einem guten Zustand vor. Galizien (und auch schon Mähren) empfand er jedoch insgesamt als rückständig und er bemängelte die unreinen jüdischen Wirtshäuser Galiziens – eine in der Epoche häufig anzutreffende stereotype Beschreibung:[13]

> Meine Reise von Wien nach Jassy wurde mit einer solchen Schnelligkeit ausgeführt, daß ich im Durchfluge durch Mähren, Gallizien und die Moldau wenig mehr als mannichfaltige Gegenden, armselige Dorfschaften und schlechte Posthäuser zu sehen bekam. Ich verließ Wien den 30sten Aug. 1791 und flog durch Brünn, Ollmütz und Teschen, welche Stadt seit dem letzt erlittenen Brande sehr schön wieder aufgebaut ist, nach Bielitz. In Gallizien zog die große Menge Juden in langen Talaren, aus schwarzen Zeuge mit runden flachen Hüten, meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie näherten sich auf jeder Station meinem Wagen, um mir Handelsgeschäfte vorzuschlagen, oder mich in ihre Wirthshäuser einzuladen, denn hier sowohl, als in ganz Pohlen machen die Israeliten fast ausschließungsweise die Wirthe, hin und wieder auch die Postmeister. Ihre Unreinlichkeit machte aber diese Einladungen eben nicht verführerisch. Die Wege bis Lemberg waren fast ganz neu angelegt, hin und wieder mit Brücken und Dämmen versehen und durch Alleen verschönert. Ich fand sie sehr gut unterhalten und bequem zu befahren, den Landstrich um Lemberg selbst ausgenommen. [...] Die Gegenden durch Gallizien bieten übrigens wenig angenehme Gesichtspunkte dar. Sie waren meist zu flach und zu waldig um freundliche Ansichten zu gewähren.[14]

Für die 98 Meilen (745 Kilometer) lange Strecke von Wien nach Lemberg benötigte er sechs Tage, dann einen weiteren Tag bis Czernowitz, der „sehr niedlich und modern gebaute[n] Hauptstadt der Bukowine"[15]. Auf seiner Durchreise durch die österreichischen Länder kommt er demnach zu einem gemischten Urteil: In die im Großen und Ganzen als rückständig wahrgenommene Region mengen sich, in Form guter Straßen und der Stadt Czernowitz, Momente des Fortschritts.

Struve kommt in das Fürstentum Moldau, die erste Ortschaft unweit des südlichen Ufers des Pruth heißt Herz[a] (rum. Herţa; heute ukr. Herca, Grenzort). Dabei registriert er eine starke russische Präsenz, eine Folge des russisch/österreichisch-türkischen Krieges (1787-1792). Das dortige Posthaus, eine „schlechte Strohhütte", werde wie „alle anderen Posten in der Moldau jetzt" von Russen betrieben.[16] Da keine Postpferde vorhanden waren, wandte sich Struve an den Bojaren, den „Edelmann und Besitzer des Orts". Dieser hielt gerade Mittagsruhe, und „keiner seiner Diener hätte es gewagt, sie zu stören."[17] Später unterhält er sich mittels Dolmetscher mit ihm: „Es war ein schöner junger Mann. Er saß nach

13 Zur Wahrnehmung der jüdischen Bevölkerung in Reiseberichten im ostgalizisch-russländischen Grenzraum vgl. Adelsgruber 2017, S. 614-624.
14 [Struve:] 1801, S. 1f.
15 Ebd., S. 3.
16 Ebd., S. 4. - Zur selben Zeit stand einige Kilometer entfernt, nördlich des Pruth, die Chotyner Raya (mit der wichtigen türkischen Festung) unter vorrübergehender österreichischer „administrativer ‚Teilangliederung'" (1788-1793). Vgl. Scharr, Kurt: Die Landschaft Bukowina. Das Werden einer Region an der Peripherie, 1774-1918. Wien 2010, S. 165.
17 [Struve:] 1801, S. 3.

orientalischer Sitte mit übereinander geschlagenen Beinen auf einem Sopha. Er empfing mich sehr freundlich, (...).“[18]

Der Bojar wies ihm zu einem guten Preis sechs Pferde zu. Bei der Haltung der Pferde in der Moldau fielen Struve Unterschiede zu Russland auf: „Die Pferde werden hier, wie in Russland, nicht in den Ställen gefüttert, sondern man lässt sie herdenweis frei auf den Wiesen und Ebenen herumlaufen.“[19]

Die Grenze zur Moldau wird hier als deutliche kulturelle Grenze wahrgenommen: Im Donaufürstentum waren demnach „orientalische Sitten“ anzutreffen und allmächtige Bojaren beherrschten „ihre“ Dörfer. Auch wenn die Moldau im Vergleich zum „modernen“ Czernowitz als rückständig gelten mochte und so manche Unannehmlichkeit bot (z. B. unsauberes Trinkwasser), findet bei Struve keine Abwertung statt. Vor allem im Vergleich mit der Nachbarregion (dem „verlassene[n] Bulgarien und Rumelien“) kommt im Weiteren die „schöne“ Moldau mit ihren guten Weinen besser weg.[20] Das Werturteil ist also an einen Vergleich gekoppelt, eine Prädisposition der menschlichen Psyche.

2.2 *Wiener Concertsaal* vs. *Zigeunergefiedel*: Der Lemberger Beamte Joseph Rohrer im Fürstentum Moldau (1802)

Der aus Wien stammende Beamte und Autor Joseph Rohrer (1769-1828) reiste im Jahr 1802 aus dem Fürstentum Moldau über Lemberg nach Wien. Seiner in Briefform gegossene Reiseschilderung stellt er einen Seitenhieb auf Schriftsteller, „die nie aus ihrem Zimmer hinaus kommen“, voraus. Ironische Übertreibung und der Blick für das Exotische prägen die Darstellung Rohrers, der sich als Verehrer Josephs II. zeigt. Da er an sich den Anspruch stellte, „zum Guten“ beitragen zu wollen, gehörte es zu seinen Aufgaben, auch das „Dunkle“ aufzuzeigen.[21] Die Reisebeschreibung Rohrers setzt mit der Rückreise aus einem moldauischen Grenzort ein, über die Vorgeschichte erfährt man lediglich, dass er zuvor in Jassy gewesen war. Gleich zu Beginn zeigt er sich von Heimweh und Sehnsucht getrieben. Seinen ersten, mit 20. November 1802 datierten Brief, verfasste er nach dem Grenzübertritt in der bukowinischen Grenzstadt Suczawa, wo er in der Wohnung des Kreiskommissars unterkam. „Die letzte Nacht“, erinnert sich Rohrer, „schlief ich noch auf dem Divan eines Bojaren in der Moldau“[22], und er wünscht sich alsbald den Wiener Stephansturm herbei:

> Bey allem dem, was zu Gunsten der Moldau und Moldauer die Erfahrung und mein Kopf auch zuweilen aufbringt, sehnt sich doch meine Brust nach dem Vaterlande, und ohne eben ein gewöhnlicher Wiener an Leib und Seele, wie man ihn zu mahlen [sic] pflegt, seyn zu wollen, fühle ich doch schon eine große Sehnsucht, den Stephansthurm, wär's auch nur in einiger Entfernung durch Staubwolken, von der Fahrstrasse erblicken zu können.[23]

18 [Struve:] 1801, S. 4.
19 Ebd., S. 4f.
20 Ebd., S. 254.
21 Rohrer 1804, S. IV; ausführliche biografische Angaben bei: Hugelmann, Karl: Rohrer, Joseph. In: Allgemeine Deutsche Biographie 29 (1889), S. 64-68 [Online-Version]; URL: https://www.deutsche-biographie.de/pnd119527138.html#adbcontent (Stand: 04.01.2020).
22 Rohrer 1804, S. 6.
23 Ebd. S. 6.

Ein Grund für die Sehnsucht nach der Heimat sei die unmenschliche Behandlung der Untertanen jenseits der Grenze, allerdings war er auch voll des Lobes für den neuen moldauischen Fürsten Alexandru Moruzi, ein Freund der Aufklärung und der Wissenschaften. Die Sehnsucht Rohrers, der mit seiner Gitarre unterwegs war (die Freude am Spielen habe sich aber erst in Suczawa wieder eingestellt, vorher sei ihm das Instrument eine Last gewesen, seine Töne hätten hohl geklungen) galt auch der Wiener Musik. Das „Zigeuner-Gefiedel" täte ihm bereits in den Ohren weh, er wolle

> nun bald wieder in Orte zu kommen, wo der Freund der Tonkunst täglich mit den geistreichen Werken eines Mozart, Hayden und Clementi vertrauten Umgang zu pflegen, Gelegenheit findet. Ein einziger Morgen im Concert-Saale des Augartens zu Wien, so Gott will, im nächsten Frühlinge genossen; – und gern will ich das Zigeuner-Gefiedel für immer vergessen, welches um meine Ohren in der Moldau so jämmerlich schwirrte. Denn man ließ mir zu Ehren noch am Vorabende meines Austrittes aus der Provinz eigens durch 12 auserlesene Zigeuner eine ganze sogenannte Hof-Musik ausführen.[24]

Wie schon bei Struve wird der Grenzübertritt selbst nicht thematisiert, hier gab es wohl keine Beanstandungen. Rohrer zeigte sich über die Geschichte der bukowinischen Grenzziehung gut informiert und zählt die acht Grenzzollämter auf.[25] Er sah das Land, deren Bevölkerung dank der guten Politik Wiens auf 190.000 Einwohner angewachsen sei, auf dem richtigen Weg, kritisierte aber unter anderem den geringen Warenexport in die Moldau, die ihrerseits große Mengen an Hornvieh in die Bukowina einführte. Die 50 Kilometer lange Strecke zwischen Suczawa nach Sereth legte er „ungemein schnell" zurück, und zwar auf der „herrlichste[n] geradlinichte[n] Cheaußee [sic], die sich denken läßt".[26] Im Gegensatz dazu gäbe es in der Moldau nicht einmal ordentliche Brücken.[27]

Über Czernowitz, auf das er nicht näher eingeht, erreicht er Halicz und Lemberg. In Halicz besucht er die ortsansässigen Karaimen und geht auf die Unterschiede zu den Juden ein. Letztere kritisiert er aufgrund ihres vermeintlich geringen Beitrags zum Wirtschaftsleben; so stößt sich Rohrer daran, dass die jüdischen Männer in den drückenden Sommermonaten die kühlen Morgenstunden zwischen fünf und acht nicht zum Arbeiten, sondern zum Beten gebrauchten[28] – eine durchaus epochentypische Sichtweise in der Nachfolge Josephs II. (im Sinne der Nutzbarmachung der Untertanen).

Nach insgesamt vier Monaten Aufenthalt in Galizien reist Rohrer im April 1803 über Krakau, Brünn und Nikolsburg nach Wien. Zu Fuß kommt er von Biała nach Bielitz, das größtenteils von Deutschen und einigen Slowaken bewohnt gewesen sei. Er beobachtet

24 Rohrer 1804, S. 7.
25 Das waren in der Schreibweise Rohrers: Bojana, Onuth, Zureny, Sinoutz, Suczawa, Boschance, Brigestie und Watra Domi. In Czernowitz befindet sich das *Zoll-Inspectorats-Amt*. - Die Grenzlinie sei am 10.07.1776 in Anwesenheit von türkischen und österreichischen Kommissaren gezogen worden, österreichischerseits seien 76 *Grenzadler* (Säulen) errichtet worden. Vgl. Rohrer 1804, S. 36, 41.
26 Vgl. ebd., S. 45.
27 Er erwähnt das Josephinische Straßenbaupatent vom 13.06.1784, das die lokale Bevölkerung zum Frondienst im Straßenbau zwang. Vgl. ebd., S. 46.
28 Vgl. ebd., S. 108, 173.

hier sowohl bessere Kleidung als auch bessere Bildung und „Gesittetheit“[29] als in den galizischen Landstädten. Nikolsburg war der Herkunftsort seiner Vorfahren, hier besaß seine Familie noch ein Weingut. In dieser Stadt, an der Binnengrenze zwischen Mähren und Niederösterreich gelegen, übermannten ihn heimatliche Gefühle. Hier begann für ihn erst „das Österreichische Gebieth“ im eigentlichen Sinn: „Ich glaubte in einen neuen irdischen Himmel zu gerathen, als ich in das Österreichische Gebieth kam; die Luft schien wärmer, und die ganze Gruppirung im großen Gemählde der Natur schöner.“[30] In Poysdorf nutzte er sodann die Gelegenheit, am Klavier des Wirtshauses Perger zu spielen. Erneut kommt er negativ auf die jüdische Bevölkerung zu sprechen, die in Nikolsburg stark vertreten war: Der Anblick der Judenwohnungen hätten ihm den Ausblick auf die Stadt „vergällt“.[31]

Wir können in der Darstellung Rohrers drei kulturelle Grenzen ausmachen, die man je einem Typus zuordnen kann: Als scharfe Scheidelinie erscheint die Grenze zwischen der Moldau und der Bukowina, man kann sie als *Zivilisationsgrenze* bezeichnen. Der schlechte Umgang mit den Untertanen und die mangelhafte Infrastruktur missfielen Rohrer an der Moldau. Im Gegensatz dazu findet er in der Bukowina ansprechende Straßen und Brükken. Zweitens finden wir auch an der schlesisch-galizischen Binnengrenze Differenzen, die ebenso recht deutlich hervortreten. Rohrer nimmt dazu, wie gezeigt, kurz, aber prägnant Stellung. Sehr emotional ist schließlich die Schilderung der Binnengrenze zwischen Mähren und Niederösterreich. Obwohl seine Vorfahren aus dem mährischen Nikolsburg stammten, wendet er den Blick inbrünstig in den Süden, in Richtung des „Österreichischen Gebietes“ und seiner Geburtsstadt Wien. Diese dritte Grenze hat vor allem mentalen Charakter und weist einen emotionalen Aspekt auf.

2.3 Lyon – Lemberg – Czernowitz – Jassy: Die Geschichte von Flucht und Abschiebung des französischen Brüderpaars Bacheville (1817)

Eine Grenzüberquerung unter ganz anderen Vorzeichen birgt die Geschichte des französischen Brüderpaars Barthélemy und Antoine Bacheville. 15 Jahre nach Rohrer kamen sie im Sommer 1817 an die Grenze zwischen der Bukowina und dem Fürstentum Moldau. Die beiden engen Gefolgsleute Napoleons sahen sich nach dessen Sturz in Frankreich mit einer Anklage konfrontiert, auf sie war ein Kopfgeld ausgesetzt. Barthélemy vertrat weiterhin die Überzeugung, dass es legitim sei, anderen Ländern durch Krieg die „Zivilisation“ zu bringen; Paris sah er in der Nachfolge Roms als künftige „Hauptstadt der Welt“.[32] Die Reiseaufzeichnungen hätten das einzige Ziel, „meinen Mitbürgern [...] die zu erduldenden

29 Vgl. Rohrer 1804, S. 253.
30 Ebd., S. 279.
31 Ebd., S. 278.
32 Das Brüderpaar war zwischen 1804 und 1814 an zahlreichen Schlachten beteiligt, Barthélemy als Offizier im Russlandfeldzug und dann mit Napoleon in der Verbannung nach Elba. Beide Brüder kämpften sodann in Fleurus und Waterloo. Vgl. Bacheville 1822, S. 10-30; Nouvelle Biographie Universelle depuis les temps les plus reculés jusqu'a nos jours [Neue Universelle Biografie, von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart], Bd. 4, Paris 1853, Sp. 64-65, Eintrag Bacheville (les frères Barthélemy et Antoine) [Bacheville (die Brüder Barthélemy und Antoine)].

Leiden im Namen der Freiheit aufzuzeigen, ohne dadurch aufzuhören, sie [die Freiheit] zu schätzen".[33]

Momente der Solidarität seitens der Bevölkerung während der Flucht werden besonders betont. Schon die Flucht aus Lyon in die Schweiz im April 1816 sei nur dank der Unterstützung der Bevölkerung gelungen. Über München, Dresden und Breslau kamen sie nach Kongresspolen, wo sie monatelang Aufnahme am Landgut von Gräfin Dembinska fanden.[34] B. Barthélemy hielt sich hier bis Mitte 1817 auf, sein Bruder Antoine unternahm zwischenzeitlich mit Dembinskas Sohn eine lange Handelsreise nach Odessa: Da die Route über Galizien führte, machte sich Barthélemy Sorgen um Antoines Wohl: In Österreich drohten Verhaftung und Abschiebung in die Heimat. Die beiden Handelsreisenden kamen jedoch wohlbehalten aus Odessa zurück.[35] Im Juni 1817 erfolgte dann die gemeinsame Weiterreise der Brüder nach Lemberg. Nun aber werden die beiden verhaftet und tagelang verhört. Die Abschiebung nach Frankreich wird von der Reisebegleitung, einer französischen Baronin, verhindert: Sie kauft die Männer mit Schmuck frei. Innerhalb einer Frist von sechs Tagen müssen sie nun Österreich verlassen. Die Behörden wollen die ungebetenen Gäste auf dem schnellsten Wege loswerden: Bei Czernowitz werden sie spät abends über die Grenze in die Moldau abgeschoben, die Bitte nach einer Übernachtung in der Stadt wird abgelehnt. Bacheville registriert dabei mit Genugtuung, dass die Bevölkerung von Czernowitz den Hass der Behörden auf die allseits wie eine Attraktion bestaunten Franzosen nicht teilte.[36]

Mitten in der Nacht irren sie nun, noch immer in Begleitung der Baronin, am Pruth auf und ab, den ortskundigen Führer, dessen Pferd an Erschöpfung stirbt, verstehen sie sprachlich nicht. Antoine Bacheville schreit seinen Zorn gegen die österreichischen Behörden in den Nachthimmel. Es sei ein gefährlicher Emotionsausbruch gewesen, hätte diese Dummheit doch die neuerliche Inhaftierung durch die nahen österreichischen Grenzer nach sich ziehen können. Zu allem Überdruss verschwindet der Führer. Es stellte sich jedoch heraus, dass er lediglich einen Bojaren, noch dazu einen französischsprachigen, zu Hilfe geholt hatte. In seiner Obhut gelingt es, die Demütigungen der vergangenen Tage zu vergessen. In Begleitung des noblen Herrn kommen die Brüder am 22. Juni 1817 in Jassy an, wo sich ihre Wege für immer trennten.[37]

Wahrnehmung und Bewertung der Grenze erfolgt hier nach ganz anderen Gesichtspunkten als in den anderen Reiseberichten. Es geht um politische Verfolgung, Flucht und Abschiebung. Mit dem Verlassen des österreichischen Staatsgebiets verlassen die Brüder

33 Im Original: „Je ne veux que montrer à mes concitoyens, (...) tout ce qu'on peut souffrir pour la liberté, sans cesser de la chérir; voilà mon seul but." Bacheville 1822, S. 6.

34 Es könnte sich dabei um Urrzula Dembinska (1746-1825) gehandelt haben, eine Vertraute des letzten polnischen Königs. Sie besaß in Szczekociny (80 km nördlich von Krakau) ein Schloss.

35 Vgl. Nouvelle Biographie Universelle, Bd. 4, Sp. 64-65.

36 Vgl. Bacheville 1822, S. 202.

37 Vgl. ebd., S. 203. – Antoine blieb vorerst in Jassy, reiste danach über Konstantinopel nach Ägypten und Persien. Geschwächt von den Strapazen wurde er krank und starb 1820 in Maskat. Barthélemy kam schon vor seinem Bruder nach Konstantinopel, das er jedoch bald verlassen musste, da der französische Botschafter seine Auslieferung beantragt hatte. Über Smyrna und Athen kam er ins Herrschaftsgebiet des Ali Pascha, der in relativer Unabhängigkeit vom Sultan große Teile Albaniens und Westgriechenlands kontrollierte (und mit den griechischen Aufständischen gemeinsame Sache machte). B. Bacheville gewann sein Vertrauen, verließ gewisse Zeit später jedoch den „Tyrann von Janina" (heute griech. Ioannina) und kehrte nach Frankreich zurück, wo man ihn pardonierte. Er starb 1835 in Paris. Vgl. Nouvelle Biographie Universelle, Bd. 4, Sp. 64-65.

Bacheville die Gefahrenzone und betreten das für sie sichere Fürstentum Moldau. Hier steht die politische Funktion der Grenze (als Teilaspekt der kulturellen Bedeutungen von Grenzen) im Vordergrund. Es ist zudem ein Grenzübertritt in *eine* Richtung, die Rückkehr ist vorläufig ausgeschlossen.

2.4 Ein Dreiländereck und die Nähe Italiens: Der Bremer Johann Georg Kohl in der *Wiener Vorstadt* Czernowitz (1838)

Besonders ergiebig für die Frage der Grenzwahrnehmung ist der Reisebericht von Johann Georg Kohl (1808-1878). Kohl stammte aus Bremen, er studierte (ohne Abschluss) in München, Göttingen und Heidelberg. Bis 1838 brachte er einige Jahre als Hauslehrer in Russland zu, wo er ausgedehnte Reisen unternahm, wie etwa die im Folgenden herangezogene Reise nach Südrussland und Galizien.[38] Nach dieser letzten Russlandreise kehrte er nach Dresden zurück, es folgten weitere Reisen in Europa und den USA. Durch seine Publikationen machte er sich als Geograph, Historiker und Ethnograph einen Namen. Kappeler bewertet Kohls Beschreibung des polnisch-russländischen Raums folgendermaßen: „Seine Haltung ist recht nüchtern, und er bemüht sich um ein tieferes Verständnis der fremden polnisch-russisch-ukrainischen Welt, doch scheinen auch bei ihm wie bei [...] anderen Reisenden westeuropazentrische Vorurteile einer zivilisatorischen Überlegenheit deutlich durch."[39]

Kohl kam 1838 von Südrussland über Bessarabien, das im Jahr 1812 Russland zugeschlagen worden war, in die Bukowina. Nordwestlich von Odessa kam er durch das Gebiet des deutschen Kolonistenbezirks Kutschurgan, der im Jahr 1808 auf Einladung Alexanders I. angelegt worden war. Die Reiseroute führte nicht direkt durch ein deutsches Dorf und es kam zu keinen direkten Kontakten mit den Landsleuten. In Sichtweite der Kolonie Mannheim (heute ukr. Kam'janka) befragte Kohl aber immerhin den mitreisenden russischen Schreiber zu den Deutschen, ob diese denn fleißig seien, was dieser deutlich bekräftigte. Bemerkenswert ist die Unterscheidung zwischen „Deutschen" und „Schwaben", wie sie Kohl dem Schreiber in den Mund legt:

> Dann fragte ich, ob sie auch hübsch reinlich und nett wohnten. „Nein", sagte er, „es sind ja eigentlich keine ächten Deutschen, es sind nur ‚solche gewöhnliche Schwaben'." Damit wollte er sagen, daß ich mir ihre Wohnungen nicht so elegant und gut denken müßte, wie die wohlhabenden Deutschen sie in den russischen Städten haben. Denn diese nennt der Russe vorzugsweise ‚niemtzi' (Deutsche), weil er sie früher kennen lernte als unsere erst später in sein Land gekommenen Bauern, und bildet sich nun ein, jeder ächte Deutsche müßte ein gebildeter eleganter Gentleman sein. Jene Bauern scheidet er daher von den Niemtzi und nennt sie alle, sie mögen von der Donau oder Elbe kommen, ‚Schwaben'. Sonderbarer Weise

38 Erschienen im Jahr 1841, wie angeführt in zwei getrennten Ausgaben: Kohl: Reisen im Inneren, 3 Teile; Kohl: Reisen in Südrußland, 2 Teile.
39 Kappeler 2007, S. 216.

> macht's der Pole eben so, und von Krakau bis zur Wolga heißen alle deutschen Kolonisten bei den gemeinen Leuten ‚Schwabui'.[40]

Kohl teilte die Einschätzung, was die „Reinlichkeit" anging: Es sei eine „für die deutschen Bauern nicht sehr schmeichelhafte Bemerkung, die man in ganz Rußland macht, daß der Kleinrusse an seinem Körper wenigstens reinlicher ist als der Deutsche."[41] Erstaunlich, welche Stereotypen auch über die Deutschen kursierten. Doch wenden wir uns nach diesem Exkurs der Frage der Grenzerfahrung bei Kohl zu.

In der zwischen Bessarabien und der Bukowina geteilten Grenzstadt Novoselica/Nowosielitza am linken Ufer des Pruth überschritt er die Grenze und legte darüber ausführlich Zeugnis ab, das vor allem hinsichtlich der Wahrnehmung von *Fremdbildern* (und zwar auch der Fremdbilder der *anderen*: Russen und Österreicher) und kultureller Grenzen fruchtbar ist. Dies beginnt schon damit, dass er die Österreicher als „sehr misstrauisch und wenig gastfreundlich gegen Alles, was von der russischen Seite in der Bukowina ankommt"[42] wahrnahm. So seien die österreichischen Generalkonsuln mit der Vergabe der Visa sehr sparsam. Wer ohne Pass zur Grenze komme, der müsse „innerhalb der Kosakenlinie" warten, „bis ihm vielleicht nach acht oder vierzehn Tagen die Thore des österreichischen Paradieses geöffnet werden"[43]. Über die Abläufe am österreichischen Zoll lesen wir:

> Die Gränze der Bukowina ist mit einem dreifachen Cordon umzogen, und wir mußten in so viele Paßbureaux, Zollhäuser und Inspectionszimmer wandern, daß ich mich gar nicht mehr aller der Stempel, Unterschriften, Siegel und Plomben erinnere, die man uns, unseren Pässen und Sachen gab. Das Aergerlichste für uns war, daß man sich aller unserer Papiere und lieben Bücher bemächtigte, die man nach Tschernowize zum „Hofrathe" schickte, der sie uns auch nicht herausgab, sondern sie alle der hohen Censurbehörde in Lemberg zusandte, die sie uns später ebenfalls nicht verabfolgen, sondern der höchsten Behörde in Wien zusenden wollte.[44]

Neben bürokratischen Schikanen stach Kohl die Anfälligkeit für Korruption ins Auge:

> Es häkelte an dieser Gränze überall etwas an unseren Kleidern, und wir mußten uns alle Augenblicke mit ein paar „Zwanzigern" lösen. „Um Gottes willen, da haben Sie ja noch 2½ Cigarren!" – „Schweigen Sie nur, hier ist ein Zwanziger." – „Was sind denn das für Papiere? die [sic] müssen ja auch noch zu den anderen." – „Lassen Sie sie, hier sind zwei Zwanziger." – „Und dieser Kasten? ist der schon untersucht?" – „Ja, es liegen drei Zwanziger darauf!" – Ich möchte wissen, was die Russen bei diesem an ihrer Gränze aufgestellten Tableau der bei ihnen so gelobten deutschen Redlichkeit und Unbestechlichkeit denken. Alle Beamteten an der Gränze sind Deutsche.[45]

40 Kohl 1841 (Südrußland, T. 2), S. 2. – Ich danke Natalija Holovina (Izmajil) herzlich für den Hinweis auf diese Passage.
41 Kohl 1841 (Südrußland, T. 2), S. 3.
42 Kohl 1841 (Reisen im Inneren, T. 3), S. 14.
43 Ebd., S. 14f.
44 Ebd., S. 15.
45 Ebd., S. 15f.

Kohl denkt die russischen Stereotype über die „redlichen Deutschen" interessanterweise mit (hier zeigt sich, dass er längere Zeit in Russland gewohnt hatte) und fragt sich, wie wohl die Schmiergeldpraxis auf das positive Image der „Deutschen" wirken würde. Er vermittelt uns demnach *Fremdbilder* beider Seiten: Während auf der einen Seite die österreichischen Behörden voll Misstrauen auf alles Russische blickten, hingen „die Russen" dem Bild von der „deutschen Redlichkeit und Unbestechlichkeit" nach. Die Darstellung von Eigen- und Fremdbildern erfährt sobald eine Erweiterung: Im russischen Teil von Novoselica, wo er aufgrund der langwierigen Zollprozedur in einem Wirtshaus einkehrte, trifft er spät abends einen aus Odessa stammenden jungen Russen, der sich am Rückweg von einer zweijährigen Europareise befand und zu lehrreichen Erkenntnissen gekommen war: Die Erfahrungen im Ausland hätten ihn seiner Heimat mental näher gebracht. Er würde Russland nun (erst) so richtig schätzen:

> Er [der junge Odessiter] sagte, daß er herzlich froh sei, wieder auf vaterländischen Boden angekommen zu sein, er werde das übrige Europa in Rußland nicht vermissen. Denn wenn er gleich nicht leugnen wolle, daß viel Herrliches dort zu finden wäre, so sei doch auch viel mehr Plagerei da, Philisträsität, Knickerigkeit, Lächerlichkeiten und Kleinlichkeiten seien überall zu Haufe, und eine gewisse Art von Freiheit der Bewegung und von Lebensphilosophie suche man außer Rußland überall vergebens. Ungeniert galoppire man innerhalb der Gränzen dieses Reiches um den halben Erdkreis; Geschrei und Aufhebens machten die Leute aus nichts; nehme man sich hier und da ein Bißchen heraus, so würde Einem nicht gleich ein Proceß daraus gemacht, und dabei wäre Niemand in ganz Rußland auf den Kopf gefallen, und vernagelte Gehirne mit Bretern vor dem Kopfe fände man in jedem westeuropäischen Lande mehr als in Rußland.[46]

Es war also eine gewisse Art von Kleinmut und Borniertheit, in Kombination mit einem Hang zur gesetzlichen Überregulierung im übrigen Europa, die dem Odessiter sein Heimatland in helleren Farben erscheinen ließ. Wie oft hat man diese Argumente auch selbst schon gehört! Der mit dreißig Jahren ebenfalls noch recht junge Bremer reagierte verständnisvoll auf die Ausführungen des Russen. Aus mehreren Gründen fand er es nicht der Mühe wert, seine in einigen Punkten bestehenden Einwände zu artikulieren:

> Ich fühlte, daß allerdings manches Richtige in den Aeußerungen dieses jungen Russen lag, hätte aber doch wohl noch manche Einwendungen gegen seine Theses machen können. Allein zum Discutiren war die Nacht schon zu weit vorgerückt, und dann war ich auch, an der Schwelle Rußlands stehend und in der Stunde des Abschiedes von einem Lande, dem auch ich manche genußreichen Augenblicke verdankte, mehr aufgelegt, seine guten Seiten zu würdigen als seine schlechten hervorzustreichen.[47]

Demzufolge hatte in Novoselica nicht nur der junge Russe eine sentimentale Ankunft, sondern auch der junge Bremer bis zu einem gewissen Maß einen sentimentalen Ab-

46 Kohl 1841 (Südrussland, T. 2), S. 58.
47 Ebd., S. 58.

schied vor sich. Aus dieser Episode lässt sich die Erkenntnis gewinnen, dass die subjektive Wahrnehmung (und das Schreiben darüber) als fortlaufender Prozess zu verstehen sind: So spielt der Zeitpunkt der Reflexion und Darstellung eine wichtige Rolle – es macht einen Unterschied, ob man Prozesse zum Zeitpunkt des mitunter emotional aufgeladenen Grenzübertritts beurteilt, oder aber Wochen später in nüchterner, abgeklärter Umgebung.

Kohl suchte in Novoselica auch jenes Fleckchen Erde auf, für das einst auch Erzherzog Ferdinand III. (1769-1824), Großherzog der Toskana, eigens angereist sei: das Dreiländerdreieck, in dem sich Österreich, Russland und das Osmanische Reich trafen. Der Pruth und ein unscheinbarer Nebenfluss bildeten die Grenzen. Kohl beschreibt die symbolträchtige Szenerie mit essayistischer Verve, es fiele schwer, die Passage zu kürzen:

> Wir wanderten in die Spitze der Landenge, welche der Pruth mit einem kleinen in ihn sich mündenden Bächelchen [die Rokytna, Anm.] bildet. Dieser Fluß macht hier wie überall die Gränze zwischen Rußland und den kaiserlich türkischen Hoheitsrechten, und jener kleine Bach empfängt auf seinem linken Ufer Verfügungen aus Petersburg und erkennt auf dem rechten die Gesetze Wiens. Es ist hier hart am Ufer des Pruth also ein Punct, der einzig in der Welt ist, denn es verkeilen sich hier die drei Kaiserreiche, welche Europa hat, mit ihren Spitzen in einander. Der Punct ist so merkwürdig, daß er auch von Lemberg aus oft besucht wird, und selbst der Erzherzog Ferdinand fand ihn bemerkenswert genug, um ihn mit seinem Besuche zu beehren. – Der Anblick ist wirklich wunderbar und ergreifend. Auf dieser Seite des Pruth streifen die grauen und grünen russischen „Objäschtschiki" (Gränzreiter) und Kosacken, den Willen ihres Kaisers verrichtend. Jenseits des kleinen Baches ist ein Schilfhüttchen erbaut, vor dem im Grase auf und nieder ein weißer österreichischer Soldat einherschreitet, ruhig seinen Säbel im Arme. Man könnte frische Neuigkeiten von ihm aus Wien erfahren, allein er darf ohne Erlaubnis seines Offiziers nicht den Mund aufthun, so wie man von der anderen Seite mit ihm nicht anbinden darf ohne Beisein eines Mauthbeamten. Er blickt daher stumm auf Alles, was sich auf russischer Seite an ihm vorüberbewegt und läßt, stets wachsam, bald auf die zaarischen [sic], bald auf die sultanischen Gefilde seine Blicke schweifen. Das Schauspiel wäre vollständig für die Augen, wenn jenseits vom Pruth her der Kosackenpike und dem Husarensäbel ein türkischer Kinshal entgegenblitzte. Sein Inhaber würde der ruhigste von Allen sein, am Ufer liegend eine Pfeife rauchen und nur dann und wann den schreitenden Husaren und den stets sich tummelnden Kosacken eines Blickes würdigen. Allein auf dieser Seite ist seit anno 1828 das Bild ein Bißchen verwischt. Der Padischah hat sich seinen beturbanten Posten hier verjagen lassen, und sein Hoheitsrecht liegt, ohne daß es sich durch einen bestählten Krieger bethätigen könnte, nur noch als ein leiser Nebelduft auf dem rechten Ufer des Pruth, den die russischen Steppenwinde bald ganz verwehen werden.[48]

Hier wird die Grenze physisch spürbar: Die drei europäischen Kaiserreiche „verkeilen sich [...] mit ihren Spitzen" – fast so, als wollten sie sich in einem unwillkürlichen Kraftakt zu einem Gebirge aufwerfen. Kohl unterstreicht, wie Kappeler ausführt, mit diesen Äußerungen „die Bedeutung der Staatsgrenze als Grenze staatlicher Souveränität, die er als von den weit

48 Kohl 1841 (Südrussland, T. 2), S. 59.

entfernten Hauptstädten ausgehende Kräftefelder veranschaulicht“[49]. Die naturräumliche Mikroebene und die imperiale Makroebene berühren sich.

Kohl sah Novoselica übrigens auf dem aufsteigenden Ast: Zwar führe „[d]ie Haupt-Verkehrsstraße von Odessa [...] eigentlich auf Radzivillow und Brody. Da man aber über Novosselidze um einige hundert Werste[50] eher das Ausland [d. h. Österreich, Anm.], seine guten Straßen, besseren Wirthshäuser usw. erreicht, und da sich auch in Beßarabien doch Alles etwas mehr regelt und gestaltet, so zieht jetzt Alles mehr und mehr den Weg über Novosselidze vor“[51]. Novoselica habe durch das Zollamt an Bedeutung gewonnen und sei zur Stadt erhoben worden.[52]

Gute Straßen und Wirtshäuser waren für Reisende stets ein Indikator für „Kultur“, für Kohl hatte hier die Bukowina gegenüber Bessarabien die Nase vorne. Nach Czernowitz zöge es im Übrigen auch russische Beamte, die hier einkauften und ungarischen Wein tranken. Die Stadt weise im Unterschied zu Bessarabien und Podolien viele aus Stein gebaute Häuser auf: „Alles ist deutsch steinern geworden“[53]. Mit seiner hymnischen Beschreibung der Stadt als Vorposten des *Westens* legte er „einen der ersten Bausteine für den im Lauf des 19. Jahrhunderts konstruierten Czernowitz-Mythos“[54]:

> Wir glaubten, aus den Niederungen Bessarabiens und von den gestalt- und ordnungslosen Ortschaften Podoliens kommend, bei diesem Anblicke uns in eine andere Welt versetzt, und allerdings war es denn auch wirklich so. Mit dem Überschreiten der österreichischen Gränze und der Kosakenlinien waren wir wie mit einem Zauberschlage Deutschland, Wien, Berlin, ja Paris, Spanien und Italien näher gerückt als vorher bei Hunderten von Wersten. Bei dem Anblicke von Tschernowize schien uns der ganze europäische Westen nahe vor die Augen gestellt zu sein, und wir glaubten, Deutschland deutlich durchzufühlen, ja wir wähnten uns nun Italien, Wien und den Alpen ganz nahe; denn so groß auch die österreichische Monarchie, von den kleinen deutschen Staaten aus angesehen, erscheinen mag, so klein und manierlich kommt sie Einem vor, wenn man aus dem unbegränzten russischen Reiche, wo alle Wege ins Endlose hineinschweifen, herannaht.[55]
>
> [...] und alle russischen Beamten aus Chotin, Kamenjez und dem benachbarten Bessarabien, wenn sie sich einmal gütlich thun wollen, suchen einen kurzen Urlaub zu erhalten und kommen auf ein paar Tage nach Tschernowize, trinken dort guten Ungarwein und kaufen ihren Frauen hübsche Wiener Waaren. Nirgends so schroff wie hier scheinen uns russisches und deutsches Wesen einander gegenüber zu stehen; die Stadt kam uns nicht anders wie eine Vorstadt von Wien vor.[56]

Das sind Bilder, wie wir sie 40 Jahre später auch bei einem Karl Emil Franzos lesen: der „deutsche Geist“ von Czernowitz als Indikator des Westens, „wo Bildung, Gesittung und

49 Kappeler 2007, S. 228.
50 Altes russisches Längenmaß (eine Werst entspricht 1,07 Kilometer).
51 Vgl. Kohl 1841 (Südrußland, T. 2), S. 55.
52 Ebd., S. 55.
53 Kohl 1841 (Reisen im Inneren, T. 3), S. 13, 17.
54 Kappeler 2007, S. 228.
55 Kohl 1841 (Reisen im Inneren, T. 3), S. 13f.
56 Ebd., S. 17.

weißes Tischzeug zu finden“[57] sind. Wie eine Insel liegt die Stadt auch bei Franzos, der seine Schilderungen aus der Perspektive eines Bahnreisenden von Wien nach Czernowitz verfasst, in der „halbasiatischen Kulturwüste“.[58] Eine Parallele zu Czernowitz lässt sich auf der russländischen Seite anhand der jungen Planstadt Odessa ziehen – auch diese Stadt wurde von Reisenden, so etwa von englischen Indienheimkehrern, als Ausdruck europäischer Fortschrittlichkeit wahrgenommen.[59]

Der Osten wird in Kohls Zitat mit Epitheta bedacht, die Chaos („gestalt- und ordnungslos“) und geografische Unbegrenztheit („ins Endlose“) ausdrücken. Dieser Welt des Ungeordneten wird die Welt der westeuropäischen *Zivilisation* entgegengesetzt, die wie von einem „Zauberschlag“ unmittelbar nach dem Grenzübertritt ins Licht trete. Dieser plötzliche Bühnenwechsel darf zumindest bezweifelt werden – waren die bukowinischen Bauerndörfer wirklich um so vieles besser als die bessarabischen?

Czernowitz erfährt sodann eine ungeahnte Überhöhung, es wird zum Sinnbild des Westens und als solches in die Nähe Wiens und Italiens gerückt. Das ist durchaus auch geografisch gemeint: Aus der Perspektive des schier unendlichen Russlands wirkte Österreich für Kohl „klein und manierlich“, Italien schien gar nicht mehr weit. Für den aus dem Osten Anreisenden ergab sich die dreigliedrige Skala *groß/riesig* (Russland) – *klein* (Österreich) – *sehr klein* (deutsche Staaten). Österreich kann nach Kohl nur aus der Perspektive der deutschen Staaten „groß“ genannt werden.

Kohl reist über Lemberg und Krakau an die innerösterreichische Grenze bei Biała und Bielitz. Für Galizien unter österreichischer Herrschaft findet er durchwegs lobende Worte, weiterhin ist Russland seine Vergleichsgröße. Die vergleichsweise höher entwickelte Urbanität, die „vielen vortrefflichen Straßen“ und die fortschrittliche Landwirtschaft sagen ihm zu. Weiters sei es „keine Frage, daß die polnischen Soldaten im österreichischen Dienste ungefähr dreimal besser gekleidet und genährt sind als im russischen“[60]. Insgesamt, so Kohl, seien „die deutschen Wohltaten, welche Galizien durch Oesterreichs Vermittelung zuströmten“ augenfällig und vielfältig. Man könne nicht umhin, davon beeindruckt zu sein und „die Regierung zu preisen, die so segensreich in diesem Lande waltete“[61]. „Kohls positives Bild von Galizien“, so Kappeler, „erklärt sich teilweise aus seinem deutsch-nationalen Standpunkt, der im Gegensatz zu Feyerabend Österreich mit einschließt, zum anderen aus seiner ‚östlichen‘ Perspektive, die mit Russland vergleicht, während die meisten anderen Reisenden Galizien am ‚Westen‘ messen.“[62]

Bevor Kohl Galizien verlässt, macht er einen Abstecher in den Freistaat Krakau. Aufgrund der Ermordung eines russischen Kundschafters galten am Schlagbaum an der Weich-

57 Vgl. Franzos, Karl Emil: Aus Halb-Asien. Culturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien, Bd. 1. Leipzig 1876, S. 91-113 (Kapitel „Von Wien nach Czernowitz“), hier S. 112.
58 Ebd., S. 113.
59 Z. B. Lumsden, Thomas: A Journey from Merut in India, to London, through Arabia, Persia, Armenia, Georgia, Russia, Austria, Switzerland, and France, during the years 1819 and 1820. With a map and itinerary of the route, London 1822; Stocqueler, Joachim H.: Fifteen month' Pilgrimage through untrodden tracts of Khuzistan and Persia, in a Journey from India to England. Through parts of Turkish Arabia, Persia, Armenia, Russia, and Germany. Performed in the years 1831 and 1832, 2 Vols. London 1832.
60 Kohl 1841 (Reisen im Inneren), T. 3, S. 26, 53, 55, 81.
61 Ebd., S. 136.
62 Kappeler 2007, S. 230.

selbrücke verschärfte Grenzkontrollen; zudem durfte man sich nur sechs Stunden lang in der Stadt aufhalten.[63]

Das Gepräge von Kohls deutschem Nationalbewusstsein zeigt sich sodann an der innerösterreichischen Grenze zwischen Galizien (Biała) und Österreichisch-Schlesien (Bielitz), also an der Grenze des Deutschen Bundes (vormals des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation): Für Kohl beginnt in Bielitz „unser Vaterland", einen Begriff, den er sogleich selbst hinterfragt:

> Denn wir freuten uns nicht wenig, daß wir endlich einmal wieder ein Stück unseres Vaterlandes unter den Füßen hatten, oder doch wenigstens waren wir glücklich in dieser Idee. Denn eine Realität ist es wohl kaum, obgleich, als wir über die Bialabrücke bei Bielitz fuhren, uns der Zolleinnehmer versichert hatte, wir müßten hier zum zweiten Male Brückengeld bezahlen, weil wir nun nach Deutschland kämen. Unser Vaterland, wenn ein Deutscher den deutschen Bund so nennen kann, ist ein wunderliches Ding und so bunt zusammengesetzt wie irgend eins.[64]

Für Kohl verläuft hier also eine nationale Grenze, auch wenn er sich selbst über das Gebilde des Deutschen Bundes nicht so recht im Klaren ist. Eine einschneidende kulturelle Grenze war es hingegen nicht, eine solche hatte er zuvor an der Grenze zwischen Bessarabien und der Bukowina erlebt. Gerade angesichts seiner hymnenhaften Schilderung von Czernowitz kann man, hier schließe ich mich Kappeler an, von der mentalen Ausweitung der Grenzen Deutschlands bis an die russische Grenze sprechen.[65]

3. Zusammenfassung: Die Wahrnehmung von inneren und äußeren Grenzen und die Bedeutung von „Modellstädten"

Die Art und Weise, wie Reisende über kulturelle und politische Grenzen reflektierten, hing von mehreren Faktoren ab. Dazu zählte wenig überraschend der kulturelle, soziale und politische Hintergrund der Reisenden selbst. In der vorliegenden Betrachtung haben wir es mit drei Reisenden aus dem Milieu des Bürgertums bzw. der Diplomatie zu tun sowie mit einem Brüderpaar, das stark von der Militärlaufbahn geprägt war. Bestimmende Faktoren waren weiters der Anlass der Reise, die Reiserichtung und die in den bereisten Ländern verbrachte Zeitspanne. Letzteres konnte sich wiederum auf landeskundliche Kenntnisse und die emotionale Verbundenheit von Reisenden mit dem einen oder anderen Land auswirken.

Fassen wir die vier Reisen hinsichtlich der Frage nach der Wahrnehmung kultureller Grenzen am Schnittpunkt der drei Imperien zusammen, so lässt sich zunächst feststellen, dass sich der Wiener Rohrer und der Bremer Kohl dazu am deutlichsten äußern und zudem

63 Vgl. Kohl 1841 (Reisen im Inneren), T. 3, S. 258-260; Kappeler erinnert an „Vorgänger" Kohls am Grenzübergang an der Weichsel zwischen Podgórze (Josephstadt) und Krakau, den Briten William Coxe (1778) und den Danziger Carl Feyerabend (1798). Vgl. Kappeler 2007, S. 230.
64 Kohl 1841 (Reisen im Inneren, T. 3), S. 327.
65 Vgl. Kappeler 2007, S. 231.

scharfe kulturelle Scheidelinien feststellen. Bei Rohrer handelte es sich um die bei Suczawa überschrittene Grenze zwischen der Moldau und der Bukowina, bei Kohl um jene zwischen Bessarabien und der Bukowina bei Novoselica/Nowosielitza, von wo es nicht mehr allzu weit nach Czernowitz war. Bei Rohrer tragen zu dieser Wahrnehmung die schlechte rechtliche Lage der Untertanen in der Moldau, die bessere Infrastruktur auf der österreichischen Seite der Grenze und die ersehnte Wiener Hochkultur bei. Ähnlich, aber reflektierter und noch ausführlicher äußert sich Kohl, der die als besonders rückständig wahrgenommenen russischen Gouvernements Bessarabien und Podolien mit der „aufstrebenden österreichischen Modellstadt" (Kappeler) Czernowitz vergleicht.[66] In seiner anschaulichen Beschreibung des Dreiländerecks zwischen Habsburgern, Romanovs und Osmanen verschmilzt die Mikroebene des kleinräumigen Naturraums (Mündung des Rokytna-Bachs in den Pruth) mit der politischen Makroebene. Einen ähnlich positiv aufgeladenen Markierungspunkt wie Czernowitz stellte in zahlreichen (anderen) Reiseschilderungen auch die galizische Hauptstadt Lemberg dar. Jenseits der österreichischen Grenze kam in der Wahrnehmung vieler Reisender der Hafenstadt Odessa die Rolle eines Außenpostens „westlicher" Zivilisation zu.

Reisten Rohrer und Kohl von Ost nach West, so sehen wir bei Struve und Bacheville die umgekehrte Richtung. Struve thematisiert Fragen kultureller Grenzen nur beiläufig, die Grenze zwischen der Bukowina und dem Fürstentum Moldau erhält bei ihm nicht den Charakter einer deutlichen Scheidelinie, zu wenig Zeit (16 Jahre) war möglicherweise seit der Eingliederung der Bukowina in das Habsburgerreich vergangen: Zwar verweist er auf die „orientalischen Sitten" der moldauischen Bojaren, er kategorisiert und verurteilt jedoch nicht. (Ähnliches hätte er zudem genauso gut auch in der Bukowina beobachten können.) Im Vergleich zum „armseligen" Bulgarien gewinnt das Fürstentum Moldau sogar an Reputation. Demgegenüber steht bei den Brüdern Bacheville während ihrer Flucht, die den Endpunkt ihrer Zeit im Exil bildet, die politische Funktion der Grenze im Vordergrund. Von einer kulturellen Grenze könnte man hierbei nur dann sprechen, wenn man darin explizit auch die Frage der politischen Sicherheit einschließt.

Neben der Grenze zwischen der Bukowina und dem Fürstentum Moldau sowie Bessarabien wird auch die Übergangszone zwischen Mähren, Schlesien und Galizien thematisiert. Struve konstatiert nach seinem Aufenthalt in der Hauptstadt Wien im Vergleich zu dieser in Mähren und Galizien einen *zivilisatorischen* Niveauunterschied, wobei er auf den schlechteren Lebensstandard (Armut, Schmutz) verweist. Positive Erwähnung finden immerhin die guten Straßen bis Lemberg. Ähnliches gilt für Rohrer, der einen Niveauunterschied zwischen dem Lebensniveau galizischer und den besser entwickelten österreichisch-schlesischen Landstädten feststellt. Die Sicht Kohls auf diese Grenze ist schließlich insofern bemerkenswert, als er sich mit dem Grenzübertritt in das zum Deutschen Bund gehörenden Österreichisch-Schlesien in seinem „Vaterland", in „Deutschland" fühlte. Die Grenze bei Biała und Bielitz hatte für den deutschen Patrioten Kohl einen symbolischen und emotionalen Wert. Ähnlich erging es wiederum Rohrer an der Binnengrenze zwischen Mähren und Niederösterreich: In der Stadt seiner Vorfahren, Nikolsburg (Mikulov), sehen wir ihn voll patriotischer Gefühle in den Süden Richtung Wien blicken, dorthin, wo für ihn das eigentliche „Österreich" liegt. Kulturelle Scheidelinien wurden von Reisenden also nicht nur

66 Kappeler 2007, S. 227.

an politischen Außengrenzen erkannt, auf vielfache Weise war das auch im Landesinneren der Habsburgermonarchie der Fall.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

[Struve, Johann Christian von:] Reise eines jungen Russen von Wien über Jassy in die Crimm und ausführliches Tagebuch der im Jahr 1793 von St. Petersburg nach Constantinopel geschickten Russisch-kaiserlichen Gesandtschaft. Gotha 1801.

Bacheville, Barthélemy: Voyages des frères Bacheville, capitaines de l'ex-garde, chevaliers de la légion d'honneur, en Europe et en Asie, après leur condamnation par la cour prévôtale du Rhône, en 1816 [Reisen der Brüder Bacheville, Hauptmänner der ehemaligen Garde, Ritter der Ehrenlegion, in Europa und Asien, nach ihrer Verurteilung durch das Sondergericht Rhone, im Jahr 1816]. Paris 1822.

Franzos, Karl Emil: Aus Halb-Asien. Culturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien, Bd. 1. Leipzig 1876, S. 91-113 (Kapitel: „Von Wien nach Czernowitz").

Kohl, Johann Georg: Reisen im Inneren von Rußland und Polen, 3. Teil (Die Bukowina, Galizien, Krakau und Mähren). Dresden 1841.

Kohl, Johann Georg: Reisen in Südrußland, 2 Teile. Dresden 1841.

Lumsden, Thomas: A Journey from Merut in India, to London, through Arabia, Persia, Armenia, Georgia, Russia, Austria, Switzerland, and France, during the years 1819 and 1820. With a map and itinerary of the route. London 1822.

Rohrer, Joseph: Bemerkungen auf einer Reise von der Türkischen Gränze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien. Wien 1804 [Neudruck Berlin 1989].

Stocqueler, Joachim H.: Fifteen month' Pilgrimage through untrodden tracts of Khuzistan and Persia, in a Journey from India to England. Through parts of Turkish Arabia, Persia, Armenia, Russia, and Germany. Performed in the years 1831 and 1832, 2 Vols. London 1832.

Sekundärliteratur

Adelsgruber, Paulus: Abgrenzen – Bewahren – Überwinden: Genese, Funktion und Wahrnehmung der Grenze zwischen Galizien und Wolhynien/Podolien von 1772 bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wien 2017 (unpubl. Dissertation).

Bilbassoff, B.: Katharina II, Kaiserin von Russland, im Urtheile der Weltliteratur, Bd. 2: Die Literatur nach Katharina's Tode (1797-1896). Berlin 1897. Online unter: https://digitale-bibliothek-mv.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:9-g-4900130 (Stand: 10.01.2020).

Brenner, Peter J. (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt a. M. 1989.

Brenner, Peter J.: Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts. In: Brenner, Peter J. (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt a. M. 1989, S. 14-49.

Hugelmann, Karl: Rohrer, Joseph. In: Allgemeine Deutsche Biographie 29 (1889), S.64-68[Online-Version];URL:https://www.deutsche-biographie.de/pnd119527138.html#adbcontent (Stand: 04.01.2020).

Jäger, Hans-Wolf: Reisefacetten der Aufklärung. In: Brenner (Hg.) 1989, S. 261-283.

Kappeler, Andreas: Die galizische Grenze in den Reiseberichten von William Coxe (1778), Carl Feyerabend (1795-98) und Johann Georg Kohl (1838). In: Augustynowicz, Christoph/Andreas Kappeler (Hgg.): Die Galizische Grenze 1772-1867. Kommunikation oder Isolation?. Wien 2007, S. 213-232.

Komlosy, Andrea: Das Paßwesen (1750-1857). In: Pauser, Josef/Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer (Hgg.): Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. Wien 2004, S. 278-290.

Nouvelle Biographie Universelle depuis les temps les plus reculés jusqu'a nos jours [Neue Universelle Biografie, von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart], Bd. 4, Paris 1853, Sp. 64-65, Eintrag Bacheville (les frères Barthélemy et Antoine) [Bacheville (die Brüder Barthélemy und Antoine)].

Scharr, Kurt: Die Landschaft Bukowina. Das Werden einer Region an der Peripherie, 1774-1918. Wien 2010.

Wolff, Larry: Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, Stanford/CA 1995.

Internetquellen

Struve, Johann Christian, Indexeintrag: Deutsche Biographie, https://www.deutsche-biographie.de/pnd11537499X.html (Stand: 20.01.2020).

Olha Kravchuk (Czernowitz/Tscherniwzi)

Zur Geschichte und Problematik der deutschsprachigen Literatur in der Bukowina bis 1940

Die Bukowina ist ein außergewöhnliches Beispiel relativ friedlicher Koexistenz und des regen Kulturaustausches verschiedener Ethnien vor dem Zweiten Weltkrieg. Über 140 Jahre, von 1774 bis 1918, gehörte die Region zur Habsburgermonarchie. Um sich gegen die osmanische und russische Expansion zu schützen, verwandelte Joseph II. dieses Grenzgebiet in ein Bollwerk und förderte aktiv die Ansiedlung von Deutschen. Ab 1782 wanderten verstärkt Deutschsprachige aus verschiedenen Gebieten in die Bukowina ein. Dabei unterscheidet man im Wesentlichen drei Gruppen von deutschen Siedlern, die in verschiedenen Teilen der Bukowina angesiedelt wurden. So entstanden auf der Linie Suczawa-Czernowitz vom Norden nach Süden gesehen zwischen 1782 und 1788 etwa zehn deutsche Dörfer, deren Einwohner, wie auch die Galiziendeutschen, hauptsächlich aus Südwestdeutschland und zwar aus Württemberg, der Pfalz, Baden und Nassau stammten. Eine zweite Gruppe bildeten die Deutschen aus der Zips (eine Gegend im Nordosten der heutigen Slowakei), die zwischen 1784 und 1809 mitten im Gebirge im Südwesten der Bukowina angesiedelt wurden. Ihre Siedlungen verdankten ihre Gründung der beabsichtigten Erschließung der dortigen Bodenschätze. Aus dem Böhmerwald kam eine dritte Gruppe von Ansiedlern. Sie arbeiteten in den Glashütten, die von 1793 bis 1803 im Waldgebiet des mittleren Teils der Bukowina errichtet wurden. In den Dialekten aller Gruppen der Galizien- und der Bukowinadeutschen haben sich nach der Ansiedlung relativ schnell Ausgleichsprozesse vollzogen. Eines der wichtigsten Hauptergebnisse des Mundartausgleiches war eine weitgehende Durchsetzung und Vereinheitlichung der mundartlichen Formen in den meisten deutschen Orten des Buchenlandes. Die Ansiedlung der Deutschen erfolgte in den seltensten Fällen in neugegründeten, ethnisch homogenen Dörfern. Die Neuansiedler wurden viel mehr bereits bestehenden Ortschaften zugeteilt. Anders als zum Beispiel in Siebenbürgen oder dem Banat entstanden so keine kompakten deutschen Siedlungsgebiete.[1]

Joseph II. legte auch großen Wert auf die Germanisierung der Ukrainer[2] und Rumänen, der zwei größten ethnischen Gruppen in der Bukowina. Die k.u.k. Militärverwaltung schränkte zunächst die Rechte der dort ansässigen Juden ein.[3] Die Juden waren verpflichtet, Deutsch zu lernen. Um die Talmudschule zu besuchen oder zu heiraten, mussten sie sogar

1 Vgl. Coldewey, Gaby: Die Deutschen in der Bukowina zwischen An- und Aussiedlung. In: Deutsches Kulturforum östliches Europa e.V. (Hg.): Mythos Czernowitz. Eine Stadt im Spiegel ihrer Nationalitäten. Potsdam 2008, S. 81-104, hier: S. 82.

2 Vgl. Moser, Michael/András Zoltán: Die Ukrainer (Ruthenen, Russinen) in Österreich-Ungarn und ihr Sprach- und Kulturleben im Blickfeld von Wien und Budapest. Wien 2008, S. 28.

3 Vgl. Gold, Hugo: Geschichte der Juden in der Bukowina. Tel Aviv 1958, S. 34.

ihr Schulzeugnis über ihre Deutschkenntnisse vorlegen. Dank der Toleranzpolitik Josephs II. genossen die Juden allmählich die gleichen Rechte wie die anderen Bürger, was immer mehr Juden in die Bukowina und insbesondere nach Czernowitz zog.

Besondere geographische und historische Gründe verursachten die Entstehung der multikulturellen, auch deutschsprachigen Literatur. Eine nennenswerte literarische Produktion in deutscher Sprache setzte in der Bukowina erst zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Wichtige Beiträge dazu leisteten vor allem Ernst Rudolf Neubauer, Ludwig Adolf Simignowicz-Staufe und Karl Emil Franzos. Die als Lehrkräfte an höheren Schulen und in der Lehrerausbildung tätigen Neubauer und Simignowicz-Staufe verbrachten den Großteil ihres Berufslebens in der Bukowina. Sie waren wichtige Stützen des deutschsprachigen Schulwesens und verfassten überwiegend Gedichte im Stil der Klassik oder Romantik, aber auch vom Realismus beeinflusste Erzähltexte, wobei häufig ein thematischer Bezug zur Bukowina vorhanden war. Neubauer gab von 1862 bis 1868 die Landes- und Amtszeitung *Bukowina*[4] heraus. Der aus Galizien stammende Erzähler und Herausgeber Karl Emil Franzos besuchte in Czernowitz das deutschsprachige Gymnasium. Während dieser Zeit leistete er für Neubauer redaktionelle Hilfsarbeiten und konnte in der Bukowina seine ersten Gedichte veröffentlichen.[5] Nach Studien in Graz und Wien widmete er sich dem Journalismus. Er benutzte seinen Einfluss als Mitarbeiter der *Neuen Freien Presse*, um die Aufmerksamkeit eines breiteren westeuropäischen Lesepublikums auf die Probleme Osteuropas zu lenken und dessen Interesse für die Vielvölkerregion Bukowina zu wecken. Ein Beispiel dafür ist eine Passage der Skizze *Von Wien nach Czernowitz*:

> Die Heide bleibt hinter uns, den Vorbergen der Karpathen braust der Zug entgegen und über den schäumenden Pruth in das gesegnete Gelände der Bukowina. Der Boden ist besser angebaut und die Hütten sind freundlicher und reiner. Nach einer Stunde hält der Zug im Bahnhofe zu Czernowitz. Prächtig legt die Stadt auf ragender Höhe. Wer da einfährt, dem ist seltsam zu Mute: er ist plötzlich wieder im Westen, wo Bildung, Gesittung und weißes Tischzeug zu finden sind. Und will er wissen, wer dies Wunder vollbracht, so lausche er der Sprache der Bewohner: sie ist die deutsche. Und er sehe zu, zu welchem Feste sie rüsten, zu einem Feste des deutschen Geistes. Der deutsche Geist, dieser gütigste und mächtigste Zauberer unter der Sonne, er – und er allein – hat dies blühende Stücklein Europa hingestellt, mitten in die halbasiatische Kulturwüste! Ihm sei Preis und Dank![6]

Der deutsche Geist, von dem Franzos so begeistert spricht, war der Urheber und Inspirator des europäischen Wesens der Stadt Czernowitz sowie jener einzigartiger multinationalen Bukowiner Kultur. Die drei stellvertretend für die deutschsprachige Literatur der Bukowina in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts genannten Autoren befanden sich in einer heteronomen Position gegenüber dem zentralen und regionalen Machtfeld. Sie waren ab-

4 Bukowina. Landes- und Amtszeitung, herausgegeben von Enst Rudolf Neubauer, Czernowitz 16.1.1862-5.1.1968, zuerst dreimal wöchentlich, ab 1864 täglich und ab 1865 wieder dreimal wöchentlich.

5 Vgl. Guggenberger, Günther F.: Georg Drozdowski in literarischen Feldern zwischen Czernowitz und Berlin (1920-1945). Berlin 2015, S. 37f.

6 Рихло, Петро: Загублена арфа: антологія німецькомовної поезії Буковини [Rychlo, Petro: Die Verlorene Harfe: eine Anthologie der deutschsprachigen Literatur aus der Bukowina]. Tscherniwzi 2002, S. 8.

hängig von den Interessen des Zentrums der k.u.k. Monarchie, welches über verschiedene Programme die Entwicklung des Landesteiles nach seinen Vorstellungen vorantrieb. Die Bukowina bekam den Status eines eigenen Kronlandes, eine deutschsprachige Verwaltung, zahlreiche deutschsprachige Schulen, eine dominierende, deutschsprachige Presse und seit 1875 auch eine deutschsprachige Universität, obwohl die Bevölkerung sich weit überwiegend aus nichtdeutschsprachigen Rumänen, Ruthenen, Juden, Polen und Angehörigen anderer ethnischen Gruppen zusammensetzte. Obwohl die deutsche Sprache von den staatlichen Behörden aus wirtschaftlichen, aber auch politischen Überlegungen durch die Ansiedlung einiger Zehntausend ethnischer Deutschen in der Region sowie durch dorthin versetzte Staatsbedienstete (Verwaltung, Militär) quasi importiert worden war, stellte die überwiegende Mehrheit der autochthonen Bevölkerung dies nicht in Frage und legitimierte die deutsche Sprache.[7]

Das asymmetrische Verhältnis zwischen dem von Wien repräsentiertem Zentrum und der Bukowiner Peripherie unterstrichen im kulturellen Bereich jene lokalen Autorinnen und Autoren, die trotz ihrer rumänischen (Janku und Theodor Lupul, Michai Eminescu) oder ruthenischen Muttersprache (u. A. Juri Fedjkowytsch, Olexander Popowitsch) durch den Besuch der lokalen Bildungsanstalten in die Lage versetzt wurden, zunächst in deutscher Sprache zu schreiben und sich erst später der Muttersprache zuwandten. Dafür gab es zweifellos objektive Gründe wie die späte Ausbildung der einheitlichen rumänischen sowie ukrainischen Schriftsprache und Rückstände bei der Alphabetisierung und der Entstehung von Intellektuellenschichten und damit Lesern. Zwar galten die frühesten Projekte zur Zeitungsgründung in der habsburgischen Bukowina rumänischsprachigen Publikationen, doch scheiterten diese u. a. wegen zu geringer Nachfrage. So bedienten sich zeitweise auch rumänische und ruthenische Zeitungsherausgeber der deutschen Sprache. Anfang der 1890er Jahre setzte im Zuge der Erweiterung der politischen Partizipationsmöglichkeiten und des wachsenden Nationalismus im lokalen Machtfeld ein Wandel ein. Um das Jahr 1900 war unübersehbar, dass die politische Zusammenarbeit der unterschiedlichen Ethnien schwieriger wurde. Es war innerhalb der über viele Jahrzehnte politisch relativ kompakten und zum größeren Teil aus assimilierten Juden bestehenden Gruppe der Deutschsprachigen ein Differenzierungsprozess in Gang gekommen, der zur Bildung rivalisierender deutschnationaler, christlichsozialer, sozialdemokratischer und zionistischer Parteien und Vereine führte. Die Folgen dieser Veränderungen für die Produktion der deutschsprachigen Literatur der Bukowina bis zum ersten Weltkrieg können im Rahmen dieses Beitrags nur schlaglichtartig erhellt werden. Einer von Andrei Corbea-Hoisie stammenden Hypothese nach „zeichneten sich unter den deutschsprachigen Autoren und Intellektuellen bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges zwei durch die Gegensatzpaare ländlich/städtisch, provinziell/kosmopolitisch, völkisch/antisemitisch-international, traditionell/modern umschreibbare Lager ab, welche sich schließlich in der Zwischenkriegszeit voll ausbildeten".[8] Als Belege für die Existenz einer tendenziell völkisch-provinziellen und heteronomen Literatur verweist Corbea-Hoisie auf Anna Pawlitschek und Raimund Friedrich Kaindl. Kaindls Roman *Die*

7 Vgl. Guggenberger. Berlin 2015. S. 38f.

8 Corbea-Hoisie, Andrei: Sprach- und Raumgrenzen als Komponenten der kulturellen Produktivität. In: Corbea, Andrei/ Michael Astner (Hgg.): Kulturlandschaft Bukowina – Studien zu deutschsprachigen Literatur des Buchenlandes nach 1918. Iași 1990, S. 7-17, hier: S. 14.

Tochter des Erbvogts[9] enthalte die Denkfigur der überlegenen deutschen Kulturmission im Osten Europas. In Anna Pawlitscheks *Ob ich dich liebe. Roman aus dem Kleinstadtleben der Bukowina*[10] stellte Corbea antisemitische Züge fest.[11]

Die deutschsprachige Kultur, insbesondere Literatur, in der Bukowina erhielt vom Ersten Weltkrieg bis etwa 1933 durch die besonderen, teils widrigen Umstände der politischen und sozialen Entwicklung, positive, modernisierende Impulse, deren Wirkung über diesen Zeitraum hinaus anhielt. So erinnerte sich Rose Ausländer an Czernowitz: „Obwohl seit 1918 Rumänisch als Landessprache galt, blieb bis Ende des Zweiten Weltkriegs Deutsch die Mutter- und Kultursprache…Wir blieben Österreicher, unsere Hauptstadt war Wien, nicht Bukarest…“[12]. Auf den ersten Blick scheint der Übergang in den neuen Staat und seine unmittelbaren Folgen für die deutsche Kultur wenig förderlich gewesen zu sein. Diese paradoxe Lage – das Entstehen einer modernen deutschsprachigen Dichtung unter rumänischer Herrschaft lässt sich daraus erklären, dass die literarisch begabten jungen Leute infolge des Krieges nach Wien gelangten, dort die literarische Moderne, vor allem den Expressionismus kennenlernten, und nach ihrer Rückkehr in die Bukowina ihre literarischen Erfahrungen auszuwerten begannen. So wurde 1919 in Czernowitz von Albert Maurüber die expressionistische Zeitschrift *Der Nerv*[13] gegründet, die aus finanziellen Gründen nur für kurze Zeit in dem genannten Jahr veröffentlicht wurde.

Nach amtlichen Erhebungen der nationalen Zugehörigkeit, welche um das Jahr 1930 durchgeführt wurden, stellten auf dem Gebiet der historischen Bukowina die Rumänen die Mehrheit. In der offiziell nun Cernăuți heißenden ehemaligen Hauptstadt des österreichischen Kronlandes war das rumänische Element jedoch zweifellos eine Minderheit und die deutsche Mehrheit unbestritten. Der sich aus einer Addition von Deutschen und Juden ergebende Anteil der Deutschsprachigen in der Region war gegenüber dem Jahr 1910 kaum verändert. Die Lage dieser Bevölkerungsgruppe war einerseits vom Wandel, andererseits von Kontinuitäten geprägt. Die Unterscheidung von ethnischen Deutschen, assimilierten Juden und Personen anderer Nationalität, für die die deutsche Sprache zumindest eine wichtige Bildungssprache bedeutete, war bis um das Jahr 1930 in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens bedeutungslos, weil sie dieselben Zeitungen lasen, dieselben Theatervorstellungen, Buchhandlungen und Vorträge besuchten oder Mitglieder multinationaler Institutionen waren. Beispiele dafür sind der multinationale Czernowitzer Theaterverein, der Kulturverein Schlaraffia, u. a.[14]

In dieser Zeit sollte die deutschsprachige Kultur der Bukowina ihre letzte Blütezeit erleben. Die Stars der Berliner und Wiener Theater, Alexander Moissi, Alexander Girardi, Paul Wegener, aber auch berühmte rumänische Schauspieler wie Constantin Notara und

9 Kaindl, Raimund Friedrich: Die Tochter des Erbvogts: Roman aus Krakaus deutscher Zeit. München 1914.
10 Pawlitschek, Anna: Ob ich dich liebe. Roman aus dem Kleinstadtleben der Bukowina. Wien 1897.
11 Vgl. Corbea-Hoisie, Andrei: Pawlitschek, Pekelmann, Kaindl & CO – Zum Entstehen und Bestehen einer österreichischen ostprovinziellen Literatur vor 1918. In: Sprachkunst – Beiträge zur Literaturwissenschaft. Wien 1995, S. 263-281, hier: S. 272.
12 Ausländer, Rose: Gesammelte Werke in sieben Bänden. Band 3 – Hügel aus Äther unwiderruflich. Gedichte und Prosa 1966–1975. Hg. von Helmut Braun. Frankfurt am Main 1985, S. 290.
13 Vgl. Corbea-Hoisie, Andrei: 1919, Czernowitz, Bukowina – Der Nerv im Kon-Text. In: Wichner, Ernest/Wiesner, Herbert (Hgg.): In der Sprache der Mörder – Eine Literatur aus Czernowitz, Bukowina. Ausstellungsbuch. Berlin 1993, S. 251-276.
14 Vgl. Рихло [Rychlo] 2002, S. 16.

Ronald Bulfinski sowie das jiddische Theater aus Vilna und der bedeutende Rezitator Herz Großbard kamen auf Tournee nach Czernowitz.[15] Einen Mittelpunkt im geistigen Leben von Czernowitz bildete das *Ethische Seminar*, in dem junge Adepten der Philosophie, zu denen damals auch Rose Ausländer zählte, über die Werke Platos, Spinozas und Constantin Brunners diskutierten.[16] Deutschsprachige Schriftsteller und Lyriker trafen sich häufig im kleinen Kreis, trugen aus ihren Werken vor und analysierten gemeinsam literarische Texte.

Alfred Kittner unterteilt die Entwicklung der deutschsprachigen Literatur der Bukowina nach dem Ersten Weltkrieg in drei gesonderte Stränge.[17] Da sind zum einen jene Autoren, die schon vor dem Kriegsende in Wien lebten und dort heimisch wurden, sowie jene, die gleich nach dem Krieg, meist zu Studienzwecken, nach Wien zogen und nicht mehr in die Bukowina zurückkehrten. Nach dem Anschluss Österreichs 1938 gingen viele von ihnen, u. a. Walter Rode, Kamillo Lauer, Isaak Schreyer, Jonas Lesser, Erich Singer, Victor Wittner, Klara Blum in die Immigration. Zu den in der Bukowina verbliebenen oder dorthin zurückgekehrten Autoren jüdischer Herkunft gehören Alfred Margul-Sperber, Georg Drozdowski, Johann Pitsch, Rose Ausländer, Moses Rosenkranz, David Coldfeld, Alfred Kittner, Kuby Wohl u. a. m. Sie führten paradoxerweise auf dem Boden ihrer Heimat als Angehörige einer nationalen Minderheit, die auf Deutsch schrieb und kaum Publikationsmöglichkeiten hatte, eine Art von Exilexistenz. Die meisten hatten kaum Chancen von der binnendeutschen Kritik bemerkt zu werden und veröffentlichten ihre Bände im Eigenverlag.[18] Um diese Tatsache zu kaschieren, liehen sie sich als Verlagsnamen den Namen der Buchhandlung, die den Vertrieb ihrer Bücher übernahm oder der Druckerei, die sie herstellte. Der dritten Gruppe der Autoren, zu der u. a. Heinrich Kipper, Alfred Klug, Franz Lang, Arthur Bosch gehörten, ging es nicht so sehr um den literarischen Wert ihres Schaffens als um die „völkischen" Belange, um den Dienst am Volkstum der Buchenlanddeutschen, den sie als Kampf für jene Ideale verstanden, die sie im Nationalsozialismus, dem sie sich rückhaltlos verschrieben, glanzvoll erfüllt sahen.[19] Im Rahmen der Gruppenaufteilung der deutschsprachigen Autoren aus der Bukowina von A. Kittner ist es besonders interessant, die zwei letzten Gruppen näher zu betrachten, also die Autoren, die in der Zwischenkriegszeit in Czernowitz wirkten. Jede von diesen Gruppen gab außer einzelnen Autorenveröffentlichungen und Bandpublikationen auch Anthologien heraus, die Texte von zur Gruppe zugehörenden Autoren beinhalteten, eine wichtige Rolle für jede Gruppe spielten und gleichzeitig als Indikatoren der damaligen politischen und gesellschaftlichen Situation in der Bukowina dienten. Ziel dieses Beitrags ist es, unter Berücksichtigung der konkreten Entstehungszusammenhänge und der Paratexte der Anthologien die Intentionen der Herausgeber herauszuarbeiten und die Gesamtkonzeptionen der Anthologien nachzuvollziehen. Unter Paratext wird nach Genette jedes „Beiwerk" verstanden, durch

15 Vgl. Рихло [Rychlo] 2002, S. 16.
16 Vgl. Colin, Amy/Alfred Kittner (Hgg.): Versunkene Dichtung der Bukowina – eine Anthologie deutschsprachiger Lyrik. München 1994, S. 21.
17 Vgl. ebd., S. 417f.
18 Alfred Kittner: Der Wolkenreiter. Cernăuţi 1938; Alfred Margul-Sperber: Geheimnis und Verzicht. Cernăuţi 1939; Rose Scherzer-Ausländer: Der Regenbogen. Cernăuţi 1939; Moses Rosenkranz: Die Tafeln. Cernăuţi 1940; David Goldfeld: Der Brunnen. Cernăuţi 1940.
19 Colin/Kittner 1994, S. 418.

das der Text zum Buch wird,[20] jene Textbegleiter also, die dem Haupttext beigestellt sind: Titel, Mottos, Vor- und Nachworte, Einleitungen, Widmungen, aber auch Illustrationen und Publikationskontexte im weiteren Sinne, wie der Verlag, die Reihe, in der ein Buch erscheint, oder Verlagsankündigungen. Anthologien werden hier nicht in erster Linie als Publikationsformen, sondern als Gattungen betrachtet, die über eine Gattungsgeschichte verfügen und sich in ihren Paratexten auf diese Geschichte beziehen.

Anfang 1932 gaben die Bukowinadeutschen Alfred Klug und Franz Lang das *Jahrbuch für deutsche Literaturbestrebungen Buchenblätter*[21] heraus, wo sich noch deutsche und jüdische Autoren der Region zusammenfanden – u. a. Rose Ausländer, Georg Drozdowski, Alfred Klug, Heinrich Kipper, Franz Lang, Ariadne Löwendahl, Tina Marbach und Alfred Margul-Sperber. Im Vorwort wurden zuerst die Vorgänger der Anthologie erwähnt:

> Als der Schauspieler Wilh. Capilleri im Jahre 1864 in Czernowitz weilte, sammelte er die Gedichte von Schriftstellern, die damals hier lebten und gab sie unter dem Namen *Buchenblätter* heraus. Sechs Jahre lang blieb sein Beispiel ohne Nachahmung. Endlich im Jahre 1870 unternahm es K. Emil Franzos, ein literarisches Jahrbuch unter dem gleichen Namen und zwar im Anschluss an den *Bukowiner Hauskalender* herauszugeben. Diesmal waren es nicht nur Gedichte, sondern auch Erzählungen, die Aufnahme fanden. Im nächsten Jahre redigierte sie der Tiroler Georg Obrist, der als Supplent an der gr.-or. Oberrealschule wirkte. Seither sind die *Buchenblätter* in der Bukowina nicht mehr erschienen.[22]

A. Klug und Fr. Lang versuchten in ihrem Jahrbuch den früheren Ausgaben von Franzos und Obrist ähnliche Auswahlkriterien an die Autoren einzuhalten und betonten dies bereits im Vorwort:

> Wir haben uns bemüht, vor allem diejenigen heranzuziehen, die mit den Gedichten oder Erzählungen schon in die Öffentlichkeit getreten sind. Dass es noch so manchen gibt, der hätte aufgenommen werden können, ist zweifellos. Wenn unser Versuch Erfolg hat, und wir im nächsten Jahr wieder ein Jahrbuch herausgeben können, wird es gewiss vollständiger sein.[23]

Ein paar Monaten nach dem Erscheinen dieses Bandes schrieb Rose Ausländer einen Brief an Alfred Margul-Sperber, in dem es bereits um ein neues Anthologieprojekt ging:

> […] Herr Prof. Klug hat, ehe er nach Curahumora in die Sommerfrische reiste, hier ein engeres „Komitee" für die geplante Bukowiner Anthologie zusammengestellt, dem auch ich angehöre. Die Technik der Auswahl wird in der Weise geübt, dass jedes Komiteemitglied – es sind zusammen vier, mit Prof. Klug fünf – für die eingelaufenen Gedichte überprüft und in einem verschlossenen Kuvert seine „Stimmen" abgibt, die am Ende für die Aufnahme

20 Vgl. Genette, Gerard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt a. M. [u. a.] 1989, S. 15. Vgl. Genette, Gerard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt a. M. [u. a.] 1989, S. 15.

21 Klug Alfred: Vorwort. In: Klug Alfred/Franz Lang (Hgg.): Buchenblätter. Jahrbuch für deutsche Literaturbestrebungen in der Bukowina. Czernowitz 1932, S. 3, hier: S. 3.

22 Ebd., S. 3.

23 Ebd., S. 3.

> der Sachen maßgebend sein werden. Nun liegen, neben anderen, auch Ihre Gedichte vor mir – eine recht „magere" Auswahl. Für den Rahmen und das Niveau der „Buchenblätter" würden sie ja ausreichen und noch immer das Beste sein. Aber mit dieser Anthologie wird mehr geplant, sie soll eine andere literarische Physiognomie haben – alles Durchschnittliche und Kitschige soll möglichst ausgeschaltet sein, nur Sachen von echtem dichterischen Wert sollen Eingang finden.[24]

Neben Rose Ausländer und Alfred Klug, gehörten Siegfried Laufer, Alfred Kittner und Alfred Margul-Sperber zum Komitee.[25] Aus dem Briefwechsel zwischen verschiedenen an dem geplanten Band Beteiligten geht hervor, dass diesmal eine Lyrikanthologie geplant war, in der sowohl deutsche als auch jüdische Dichter der Bukowina zu Wort kommen sollten, dass aber anderseits strengere Auswahlkriterien galten und auch die Aufnahme von Werken von im Ausland lebenden Autoren beabsichtigt war. Es konnte bis heute nicht festgestellt werden, warum der Band nicht erschienen ist.[26] Man darf aber sicherlich davon ausgehen, dass das Scheitern dieses Vorhabens mit der Machtergreifung Adolf Hitlers in Verbindung zu bringen ist, da es das deutsch-jüdische Verhältnis in der Bukowina deutlich beeinflusste und entscheidende Folgen für die deutsch-jüdischen Lyriker in der Bukowina hatte. Alfred Kittner erinnert sich später an das Jahr 1933, in dem es in der Bukowina

> zu einem Bruch zwischen den deutsch sprechenden und deutsch denkenden Juden und den deutschen Ariern kam. Früher war man, durch die deutsche Sprache verbunden, eine Einheit gewesen. [...] Es war erstaunlich, wie die jungen Menschen, mit denen wir zusammen gewesen waren, mit denen wir den vertrautesten Umgang gepflegt hatten, mit denen wir dieselbe Schulbank gedrückt hatten, mit den wir gemeinsam in der Redaktion arbeiteten, die wir bei Konzerten trafen, sich von uns abwandten und sich mit wehenden Fahnen den Nazis anschlossen.[27]

Deutsch-jüdische Autoren aus der Bukowina waren in jenem Jahr zum letzten Mal in der siebenbürgischen Zeitschrift *Klingsor* vertreten, deren Herausgeber Heinrich Zillich nun einen völkischen Kurs ansteuerte und seine Position in Briefen an Margul-Sperber auch darlegte.[28] So wurde seit dieser Zeit der Zugang der jüdischen Bukowiner Autoren zu verschiedenen Verlagen erschwert.

Alfred Margul-Sperber versuchte trotz allem seine Gedichtsammlung *Die Buche. Eine Anthologie jüdischer Dichtung aus der Bukowina* herauszubringen. Die Schwierigkeiten und Vorurteile mit denen er sich konfrontiert sah, dokumentieren nicht nur die Tragödie dieser

24 Wichner Ernest/Herbert Wiesner (Hgg.): In der Sprache der Mörder. Eine Literatur aus Czernowitz, Bukowina. Berlin 1993, S. 185f.
25 Vgl. Gutu, George/Peter Motzan/Stefan Sienerth (Hgg.): Die Buche. Eine Anthologie deutschsprachiger Judendichtung aus der Bukowina. Aus dem Nachlass. München 2009, S. 438.
26 Vgl. ebd., S. 438.
27 Silbermann, Edith: Alfred Kittner: Erinnerungen 1906-1991. Aachen 1996, S. 40f.
28 Vgl. Gutu, George: Im Trubel der Geschichte. Heinrich Zillichs Briefe an Alfred Margul-Sperber. In: Schwob, Anton (Hg.): Deutsche Literatur Ostmittel- und Südosteuropas von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute. Forschungsschwerpunkte und Defizite. München 1992, S. 206-216, hier: S. 209.

Lyrikgeneration, sondern zeigen zugleich, wie Literaturkritiker und Wissenschaftler oft zu Gefangenen ihrer Zeit werden.

Alfred Margul-Sperber wusste, dass die geplante Anthologie viele Rezeptionsbarrieren zu überwinden hatte. In seinem Vortrag *Jüdische Dichtung in der Bukowina* sprach er über deren Marginalität, die er als vierfache Tragik gekennzeichnet hat:

> Erstens sind ihre Träger Dichter in einer Zeit, in der, wie ein Witz lautet, ein Ehemann seiner Frau auf die vom Schaufenster einer Modistin geäußerte Bitte, er möge ihr einen bestimmten Hut kaufen, denn er sei wie ein Gedicht, mit geringschätzendem Achselzucken erwidert: ‚Aber Liebling, wer kauft heutzutage noch Gedichte!' Zweitens sind diese Dichter Juden, und das heißt, dass die nichtjüdische Welt nichts von diesen Dichtern nichts wissen will – dass sie auch ihre eigenen Dichter verhungern lässt, gehört auf ein anderes Blatt – und dass die jüdische Welt, wenn man ihr mit jüdischen Gedichten kommt, erklärt, sie habe heutzutage andere Sorgen. Drittens schreiben die jüdischen Dichter der Bukowina in der überwiegenden Mehrzahl deutsch, und das ist ein Fall besonderer Tragik in einer Zeit, in der man ja auch den in Deutschland lebenden jüdischen Dichtern […] dies Recht auf ihre Zuständigkeit in der Dichtung deutscher Zunge abspricht – und nun stelle man sich vor, mit welchen Gefühlen das erscheinen einer geschlossenen Phalanx ostjüdischer, deutsch schreibender Dichter begrüßt würde. Die vierte, vielleicht die wesentliche Tragik der jüdischen Dichter der Bukowina besteht darin, dass sie eben in der Bukowina leben, wo es für sie weder ein Echo noch ein Publikum gibt, weder Verleger noch Verbindungsmöglichkeiten durch periodischen Druck, keine Zeitschriften, nur Tageszeitungen, in denen der Gerichtssaalbericht und die landesübliche aktuelle Tagesschmonze eine so gewichtige Rolle spielen, dass sie das entscheidende Wort sprechenden Redakteuren sich in der Regel lieber hängen lassen, als dass sie ein Gedicht eines heimischen jüdischen Autors bringen würden.[…][29]

Margul-Sperber ahnte, als er diese Zeilen geschrieben hatte, nicht, dass die vierfache Tragik in den folgenden Jahren ins Grausame und ins Unvorstellbare umschlagen sollte.

In den dreißiger Jahren hatten sowohl Germanisten als auch Journalisten und Verleger ‚bodenständige' Kategorien als Maßstab zur Beurteilung der Bukowiner Lyriker verwendet. Selbst moderate volkstümelnde Kritiker waren von der Sehnsucht nach Lebens- und Seelengehalt so erfüllt, dass sie die Bukowiner Dichtung ablehnten, weil sie das Gesuchte nicht evozierte. Der Verleger Philipp Witkop schrieb in einem Brief an Margul-Sperber:

> Ihr Anthologie-Manuskript geht gleichzeitig eingeschrieben an Sie zurück. Entschuldigen Sie, dass ich Sie so lange warten ließ… Die Gedichte zeigen hohen Grad von sprachlicher Kultur, aber wenig von jenem Lebens- und Seelengehalt, der aus den letzten Tiefen einer in sich gegründeten Persönlichkeit spricht; sie geben mehr feinsinnige Literatur als schöpferische Dichtung, ergreifende Strophen, aber nicht ein vollendetes Gedicht. Den besten Eindruck gibt mir Rose Ausländer. Viel Anmutiges, Schönes sagt etwa ihr Gedicht auf ein Blatt. Aber wie kann ein einzelnes Blatt so überwertet, so überreicht mit Worten bedacht werden. Das zeigt, dass der Autor den Blick auf das Ganze des Lebens verloren hat. Und von solchem

29 Gutu 1992, S. 210.

> schicksalhaften Außenseitertum spricht das ganze Heft. Wie viel mehr Zusammenhang zeigt dagegen die Anthologie der Siebenbürger[30], die sprachlich oft ungewandter, seelisch undifferenzierter ist.[31]

Dieses Zitat zeigt, dass die Literatur der Autoren jüdischer Herkunft aus der Bukowina ausgegrenzt wurde. In den späten dreißiger Jahren hatte Margul-Sperber selbst mit den Widerständen von jüdischer Seite zu kämpfen. Moris Spitzer, Lektor des Schocken Verlages, der Margul-Sperbers Gedichtsammlung zunächst veröffentlichen wollte, äußerte Bedenken, eine Anthologie „deutscher Dichtung von Juden" zu publizieren, „deren Gemeinsames ist, dass sie einem entfernten, nicht deutschen Land angehören."[32] Spitzer zweifelte an dem Sinn, an der Notwendigkeit einer Anthologie jüdischer Lyrik aus der Bukowina, und dies zu jener Zeit, da seine eigene Existenz vom Nazismus bedroht war. Es kam ein Vorschlag von Josef Weinheber an Margul-Sperber und seine schreibenden jüdischen Landsleute, sich als „deutsche Dichter" zu tarnen, aber er bestand auf dem Titel „Eine Anthologie jüdischer Dichtung". Für den Bukowiner Lyriker sowie für seine jüdischen Freunde war das Bekenntnis zum Judentum in einer Zeit lebensbedrohender Gefahr eine politische Geste, ein Zeichen des Widerstands, des Mutes.[33] Itzig Manger ist in dieser Anthologie der einzige nicht deutschschreibende Autor. Margul-Sperber hat dessen Balladen nachgedichtet, aber sein Name als Übersetzer wird nicht angeführt.[34] Kubi Wohl ist der einzige unter den Autoren, der einige seiner Gedichte ins Jiddische übersetzte und kurz vor seinem Tod auch Texte in jiddischer Sprache verfasste.[35] Sperber wollte mit der Publikation der Anthologie ein Signal künstlerischer Produktivität setzen, das gegen die Verdrängung des Jüdischen opponierte und damit beweisen, dass auch die jüdischen Autoren in und aus der Bukowina einen Sonderchor deutscher Dichtung bildeten.

1938 musste der Schocken Verlag schließen. Die Anthologie wurde Margul-Sperber zurückgeschickt, der die Texte aufbewahrte, aber persönlich nicht mehr publizierte. 1975 berichtete Alfred Kittner in der siebenbürgischen Wochenschrift *Karpatenrundschau* über den Sperber-Nachlass und erwähnte ein in völlige Vergessenheit geratenes Vorhaben:

> Anfang der Dreißigerjahre, war Alfred Margul-Sperber daran gegangen, gemeinsam mit dem Verfasser dieses Aufsatzes eine Anthologie buchenlanddeutscher Autoren herauszugeben und das Material für diese Lese zu sammeln, deren Veröffentlichung im letzten Augenblick durch die Machtergreifung Hitlers vereitelt wurde. Sperber trat in Ausführung dieses Plans mit einer größeren Anzahl hochbegabter aus jenem Landesteil stammenden Dichtern, sowohl im In- als auch im Ausland in Verbindung, und der Briefwechsel mit denen stellt heute einen wichtigen Beitrag zur Erschließung dieser literarischen Strömung dar. […] Die in der Hinterlassenschaft Sperbers aufgefundenen zahlreichen Briefe von Autoren der Bukowina; wie

30 Roth, Hermann (Hg.): Herz der Heimat. Deutsche Lyrik aus Siebenbürgen. München 1937.
31 Philipp Witkops Brief vom 9.10.1935 an Margul-Sperber; Margul-Sperber-Archiv, Bukarest und Sammlung A. Kittner. In: Colin, Amy/Alfred Kittner (Hgg.): Versunkene Dichtung der Bukowina – eine Anthologie deutschsprachiger Lyrik. München 1994, S. 15.
32 Ebd., S. 15.
33 Vgl. ebd., S.16.
34 Vgl. Gutu/Motzan/Sienerth 2009, S. 29.
35 Vgl. ebd., S. 29.

> Georg Drozdowski, Victor Wittner, Kamillo Lauer, Isaac Schreyer, Heinrich Schaffer, Erich Singer, Zeno Einhorn, Artur Kraft, Moses Rosenkranz, Rose Ausländer, David Coldfeld, Tina Marbach usw., geben ein lebendiges Bild vom Zustandekommen dieser Sammlung, der verschiedenen Etappen ihrer Entstehung[36].

Im Archiv des Nationalmuseums der Rumänischen Literatur haben sich neun Konvolute erhalten, die dem gescheiterten Projekt *Die Buche* zuzuordnen sind. Es handelt sich um zwei Fassungen – von den Herausgebern als Fassung A und Fassung B bezeichnet – mit unterschiedlichen Untertiteln. Von Fassung A (*Die Buche. Eine Anthologie deutschsprachiger Judendichtung aus der Bukowina*) wurden drei Varianten aufgefunden, von Fassung B (*Die Buche. Eine Anthologie jüdischer Dichtung aus der Bukowina*) zwei. Diese fünf Konvolute enthalten jeweils ausgewählte Gedichte Autoren jüdischer Herkunft in und aus der Bukowina, es fehlen Vor- bzw. Nachworte sowie Bibliographien.

In aktueller Ausgabe, die erst 2009 posthum erschienen ist, nehmen die Herausgeber, George Gutu und Peter Motzan, auch drei weitere Texte von Alfred Margul-Sperber auf, die ihn als Historiographen der bukowinadeutschen Literatur ausweisen: seine Aufsätze *Der unsichtbare Chor. Entwurf eines Grundrisses des deutschen Schrifttums in der Bukowina* (1928)[37], *Deutscher Brief aus der Bukowina* (1931)[38] und den Vortrag *Jüdische Dichtung in der Bukowina* (nach 1933)[39] aus dem Nachlass des Autors.

Einen ganz anderen Weg durchlief die von Alfred Klug zusammengestellte Anthologie *Bukowiner Deutsches Dichterbuch*[40], die 1939 bei Eugen Wahl in Stuttgart erschien. Dieser Band versammelt ausschließlich Texte deutschstämmiger Autoren und war ein Spiegel der literarischen Entwicklung von Bukowiner Nichtjuden. In der Anthologie findet man durchwegs dilettantisch, epigonal-folklorehaft anmutende Beiträge von Heinrich Kipper, Franz Lang, Arthur Bosch, Luise Philippowicz, Lydia Semaka, Hans Prelitsch, Rudolf Mikulicz, Erwin Landwehr usw. Es entstand eine Literatur, die ästhetisch gesehen an tradierte Formen deutsch-österreichischen Literatur anknüpfte, sprachlich teilweise schlecht und sozial harmlos war. Großteils erreichte sie lediglich das Niveau anspruchsloser Heimat- oder Gelegenheitsdichtung, die im Verlaufe der dreißiger Jahre in der Bukowina einen zunehmend völkischen Ton annahm.[41] Franz Lang beschrieb die Anthologie folgendermaßen:

> Die Naturgefühle herrschen vor. Gleichnishaft wird die Natur Sinnbild für das Leben der Menschen in der großen Einheit: Werden und Vergehen, Jugend und wehmütige Erinnerung,

36 Gutu/Motzan/Sienerth 2009, S. 25f.
37 Margul-Sperber, Alfred: Der unsichtbare Chor. Entwurf eines Grundrisses des deutschen Schrifttums in der Bukowina. In: Gutu, George/Peter Motzan/Stefan Sienerth (Hgg.): Die Buche. Eine Anthologie deutschsprachiger Judendichtung aus der Bukowina. Aus dem Nachlass. München 2009, S. 323-350.
38 Margul-Sperber, Alfred: Deutscher Brief aus der Bukowina. In: Gutu, George/Peter Motzan/Stefan Sienerth (Hgg.): Die Buche. Eine Anthologie deutschsprachiger Judendichtung aus der Bukowina. Aus dem Nachlass. München 2009, S. 351-357.
39 Margul-Sperber, Alfred: Jüdische Dichtung in der Bukowina. In: Gutu, George/Peter Motzan/Stefan Sienerth (Hgg.): Die Buche. Eine Anthologie deutschsprachiger Judendichtung aus der Bukowina. Aus dem Nachlass. München 2009, S. 358-363.
40 Klug, Alfred: Bukowiner Deutsches Dichterbuch. Stuttgart 1939.
41 Vgl. Merkt, Hartmut: Poesie in der Isolation: Deutschsprachige jüdische Dichter in Enklave und Exil am Beispiel von Bukowiner Autoren seit dem 19. Jahrhundert. Dortmund 2011, S. 75.

> Freude und Leid, Volk und Vaterland, Beziehung von Mensch zu Mensch, von Seele zu Seele, in Liebe und Alleinsein. Es sind die alten, ewig gültigen Werte, es ist der ewig quellende Brunnen, aus dem die lyrische Dichtung schöpft, aber viele unserer Gedichte bleiben an der Oberfläche.[42]

Der Herausgeber der Anthologie, Alfred Klug, war ein begeisterter Verfechter des Deutschtums in der Bukowina. Das zeigt sich durch seine literarischen Beiträge in der deutschen Presse, in Kalendern und Heimatbüchern. Er verfasste Gedichte und Novellen über das schwere bäuerliche Leben, die harte Arbeit und die wenigen Freuden in den deutschen Kolonien der Bukowina.[43] Seine herausgebrachte Anthologie *Bukowiner Deutsches Dichterbuch*, auch *Buchenland Deutsches Dichterbuch* betitelt, ist ethnisch völlig gereinigt und enthält keinen einzigen jüdischen Autoren mehr. So teilte A. Klug bereits 1934 A. Margul-Sperber mit, er könnte, so sehr er auch dessen dichterische Begabung schätze, keineswegs dessen neuen Gedichtband in deutschnationalen Publikationen rezensieren. A. Klug hatte sich den Nationalsozialisten angeschlossen, was als Beweis dafür dienen könnte, dass die Bukowiner Volksdeutschen bereits lange bevor der Zweite Weltkrieg die Bukowina erreichte ihre antisemitische Kulturaktion entfalteten. Das untermauert auch Alfred Klugs zeitgeprägte, in doppelter Richtung unterwürfige Aussage im Vorwort des Dichterbuches:

> Dem Dichterbuch möge als schönster Preis beschieden sein, laut und freudig zu verkünden, daß auch hier im Osten Europas ein Volkssplitter lebt, der trotz mancher Unzulänglichkeit eines nie vergißt und nie vergessen will, dass er sich bei korrektester Haltung gegenüber dem rumänischen Staate für immer an deutsche Sprache und Kultur fühlt, daß er mit klopfenden Herzen alles verfolgt, was im Reiche vorgeht, daß er mit den deutschen Brüdern in ganzer Seele mitgelitten hat und jetzt aus tiefstem Herzen mit ihnen mitjubelt.[44]

Im Vorwort erörtert A. Klug die Entstehungsgeschichte der Anthologie und wie sie aufgebaut ist. Dann beschreibt er, dass die Anthologie mit einer ganz kurzen Geschichte der Besiedlung von der Bukowina mit deutschen Bauern, Handwerkern und Beamten beginne. Dann komme das Beste, was die früheren Generationen geschaffen haben, mit besonderer Berücksichtigung derjenigen Gedichte und Erzählungen, die auf die Bukowina Bezug nehmen.[45] Darunter sind Ernst Rudolf Neubauer, Ludwig Adolf Simiginowicz-Staufe, Josef Kunz, Alfred Benersfeld, Raimund Friedrich Kaindl, Franz Porubski und Helene Benersfeld-Czechowski zu nennen. Es muss hervorgehoben werden, dass dem Vorwort gleich das Gedicht *Das Bukowiner Deutsches Dichterbuch* von Heinrich Kipper folgt, wo der Autor die Anthologie besingt und sich an seine Landsleute wendet:

42 Lang, Franz: Buchenland – Hundertfünfzig Jahre Deutschtum in der Bukowina. München 1961, S. 434.
43 Vgl. Colin, Amy/Alfred Kittner 1994, S. 377; Schuller Anger, Horst: Bukowiner Autoren in siebenbürgischen Kulturperiodika. In: Goltschnigg, Dietmar/Anton Schwob (Hgg.): Die Bukowina. Studien zu einer versunkenen Literaturlandschaft. Tübingen 1990, S. 129-136, hier: S. 132.
44 Klug 1932, S. 6.
45 Vgl. ebd., S. 6.

[…]
Das Dichterbuch dem Heimatgau,
Mein deutsches Volk schreibst du,
Dein Wesen, Schaffen, deine Treu
Sind doch der Stoff dazu.
[…]
Greif zu, mein Volk im Buchenland,
Dann bleibt das Manna frisch!
Es fehl' die heil'ge Gottesgab'
Auf deinem deutschen Tisch![46]

Heinrich Kipper war Sohn eines deutschen Landwirtes aus Illischeschtie (Ilișești) und unterrichtete nach dem Besuch der Lehrerbildungsanstalt in Czernowitz zuerst in seinem Heimatdorf und später in Czernowitz. Kipper machte sich vor allem als Mundartdichter und wichtiger Repräsentant der Bukowiner Schwaben einen Namen.[47] Seine Gedichte entwerfen ein plastisches Bild des Bukowiner Bauernmilieus.

Die Deutschen bildeten in Czernowitz und in der Bukowina eine der wichtigsten Minderheiten. Von der einfachen Bevölkerung wurden sie „Schwaben" genannt, waren aber keine Schwaben. Ein Teil von ihnen stammte aus dem Rheinland, ein anderer aus Franken oder dem Böhmerwald. In Czernowitz lebten sie meist in der Vorstadt Rosch und blieben ihrer Religion und ihrem besonderen Dialekt treu. Vor allem ihre Aussprache war eigenartig. Das „a" wurde wie „o" ausgesprochen, zum Beispiel: Ich „schlofe" statt „schlafe". Statt „ei" sagten sie „aa" („Klaader" statt „Kleider"); „o" statt „u" („Worscht" statt „Wurst", „Dorscht" statt „Durst")[48]. Hier ist ein Beispiel für einen schwäbischen Reim in Czernowitz:

Mir Schwowe sein wie Käs und Rahm,
Wie Pfeffer un Salz vermengt –
Hauptsach is, daß jeder Schwob
Aach schwewisch redt und denkt.[49]

Oder noch ein anderes Beispiel: „A Geschicht, bische lang, manchmal traurich, manchmal lustich, manchmal wüscht wie der Teuwel – awer wahr".[50] Wenn jemand so sprach, sagte man in Czernowitz, er habe geschwäbelt. Darüber schrieb Heinrich Kipper ziemlich ausführlich in seinem Roman *Die Enterbten* (1925).[51] Beispiele dafür findet man auch in der Anthologie *Bukowiner Deutsches Dichterbuch*. Hier wurden drei Kapitel aus seinem Roman *Die Enterbten* und 19 Gedichte veröffentlicht. Die meisten sind in schwäbischer Mundart geschrieben:

46 Klug 1932, S. 15f.
47 Vgl. Colin/Kittner 1994, S. 374.
48 Vgl. Javetz, Zvi: Erinnerungen an Czernowitz, wo Menschen und Bücher lebten. München 2007, S. 24.
49 Ebd., S. 24.
50 Ebd., S. 199.
51 Vgl. Kipper, Heinrich. Die Enterbten. Auslanddeutscher Kultur- und Erziehungsroman. Wien 1925, S. 45.

Schwowewalzer
Gefreut sich der Hollerbusch üwer sei Blüh,
Pumpert mein Buwehery, wann ich dich sieh.
Juchz aamol, sind aamol, pletsch in die Händ,
Tät übers Scheuerdach, wann ich nor könnt. […][52]

Wenn man über die Dichtung in schwäbischer Mundart spricht, muss man auch Karl Korn erwähnen, obwohl seine Texte in der Anthologie nicht vertreten sind. Sein Werk gehört zu den Kuriositäten der Bukowiner Dichtung, da Korn der einzige jüdische Autor ist, der im Dialekt der Bukowiner Schwaben schrieb. Seine Vorfahren waren im achtzehnten Jahrhundert zusammen mit anderen deutschen Einwanderern in die Bukowina gezogen.[53]

Was die neuere Generation der Autoren in der Anthologie angeht, akzentuiert A. Klug, dass es sein Bestreben sei, möglichst viele zu Wort kommen zu lassen, wobei er im Vorwort eingesteht, dass vieles von dem, was er publiziert, nicht vollwertig sei.[54] Klug hofft aber, dass vielleicht gerade dadurch, dass er Vertreter verschiedener Berufe mit ganz unterschiedlicher Vorbildung zu Wort kommen ließ, das Dichterbuch ein umso getreueres Abbild der Geistesrichtung der Deutschen in der Bukowina gebe.[55] Der Herausgeber erklärt auch, warum er die Texte nicht nur von den Autoren annahm, die in der Bukowina geboren waren, sondern auch von denen, die hier ihre zweite Heimat gefunden hatten. Klugs Ansicht war:

> sie alle, die aus den verschiedenen Ländern herkamen, fühlten sich in ganz kurzer Zeit hier heimisch und verschmolzen mit den schon längere Zeit Ansässigen. Wer mit dem Deutschtum unseres Landes mitfühlt, ist auch Bukowiner geworden.[56]

Von Alfred Klug selbst sind in der Anthologie zwei Erzählungen publiziert: *Herz, mein Herz, was soll das heißen*[57] und *Gesühnt*[58].

Unter den Autoren der Anthologie hervorzuheben ist auch Georg Drozdowski. Er war Sohn eines Landwehroffiziers aus der Bukowina und führte eine Doppelexistenz: Er war sowohl als Bankbeamter als auch als Dramaturg und Darsteller an den Czernowitzer Kammerspielen tätig.

Unter dem wachsenden Einfluss des Nationalismus entstanden in den dreißiger Jahren geschlossene Gruppen rumänischer, ruthenischer und deutscher Schriftsteller, die oft ins Fahrwasser des Faschismus gerieten. Der Mundartdichter Heinrich Kipper legte eine völkische Gesinnung an den Tag; Alfred Klug schloss sich den Nationalsozialisten an. Georg Drozdowski blieb hingegen nicht nur ein Kosmopolit, sondern auch ein Philosemit. Freundschaftliche Beziehungen verbanden Drozdowski mit jüdischen Dichtern

52 Klug 1932, S. 169.
53 Vgl. Colin/Kittner 1994, S. 378.
54 Klug 1932, S. 6.
55 Ebd., S. 6.
56 Ebd., S. 6.
57 Klug, Alfred: Herz, mein Herz, was soll das heißen. In: Klug Alfred/Franz Lang (Hgg.): Buchenblätter: Jahrbuch für deutsche Literaturbestrebungen in der Bukowina. Czernowitz 1932, S. 173-190.
58 Klug, Alfred: Gesühnt. In: Klug Alfred/Franz Lang (Hgg.): Buchenblätter: Jahrbuch für deutsche Literaturbestrebungen in der Bukowina. Czernowitz 1932, S. 191-210.

der Bukowina wie Alfred Kittner, Robert Flinker und Alfred Margul-Sperber. Trotzdem stellte er für Klugs Anthologie eigene, aber ältere, unabhängige von diesem Buchprojekt entstandene Texte bereit. Georg Drozdowski wurde auch zum Mitglied des Anthologie-herausgeberkomitees.[59] Nach dem Krieg ließ er sich als Kulturredakteur in Klagenfurt nieder. Neben politisch gefärbten Texten gibt es auch Naturgedichte in der Anthologie, die auf traditionelle romantische oder neoromantische Konzepte zurückgreifen, womit sich Drozdowski im Einklang sah.

Mit der Umsiedlungsaktion im Jahre 1940 verschwand diese Literatur weitgehend aus der Bukowina. Dennoch zeigt sich selbst in ihr das Spezifikum bukowinadeutscher Literatur überhaupt: Auch auf dem Niveau von Heimat- und Gelegenheitsdichtung gerät die deutschsprachige Literatur in die Funktion einer Enklave. Aber gerade die Funktion ihrer Literatur als Enklave verweist auf ein allgemeines Faktum: Je mehr die deutsche Sprache und Kultur in der Bukowina in die Defensive rückte, je mehr diese sprachliche und kulturelle Klammer durch Romanisierung verlorenging, desto mehr verlor auch die deutschsprachige Literatur ihre Zivilisationsfunktion und gesellschaftliche Offenheit. Sie wandelte sich zum Instrument des Widerstands und der Selbstbehauptung einer deutschsprachigen Bukowiner Minorität.[60]

Das Phänomen der Bukowiner Literatur wurzelt in bestimmten historischen, politischen, soziopsychologischen Bedingungen. Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts bildeten sich verschiedene literarische Gruppen in Czernowitz und oft war das einzige, was sie trotz ihrer Herkunft verband, die deutsche Sprache. Die Autoren vergegenwärtigen in ihren Werken biografische Erfahrungen in Czernowitz, Kriegs- und Verfolgungserlebnisse, die Fremdheit des Exils, Heimatverlust und Heimatfremde und finden dadurch zu einzigartiger poetischer Ausdrucksfähigkeit zusammen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Ausländer, Rose: Gesammelte Werke in sieben Bänden. Band 3 – Hügel aus Äther unwiderruflich. Gedichte und Prosa 1966–1975. Hg. von Helmut Braun. Frankfurt am Main 1985.

Bukowina. Landes- und Amtszeitung, herausgegeben von Enst Rudolf Neubauer, Czernowitz 16.1.1862-5.1.1968.

Colin, Amy/Alfred Kittner (Hgg.): Versunkene Dichtung der Bukowina – eine Anthologie deutschsprachiger Lyrik. München 1994.

Gutu, George/Peter Motzan/Stefan Sienerth (Hgg.): Die Buche. Eine Anthologie deutschsprachiger Judendichtung aus der Bukowina. Aus dem Nachlass. München 2009.

Javetz, Zvi: Erinnerungen an Czernowitz, wo Menschen und Bücher lebten. München 2007.

Kaindl, Raimund Friedrich: Die Tochter des Erbvogts: Roman aus Krakaus deutscher Zeit.

59 Vgl. Guggenberger 2015, S. 211.
60 Vgl. Merkt 2011, S. 76.

München 1914.
Kipper, Heinrich: Die Enterbten. Auslanddeutscher Kultur- und Erziehungsroman. Wien 1925.
Klug Alfred/Franz Lang (Hgg.): Buchenblätter: Jahrbuch für deutsche Literaturbestrebungen in der Bukowina. Czernowitz 1932.
Klug, Alfred: Gesühnt. In: Klug Alfred/Franz Lang (Hgg.): Buchenblätter: Jahrbuch für deutsche Literaturbestrebungen in der Bukowina. Czernowitz 1932, S. 191-210.
Klug, Alfred: Herz, mein Herz, was soll das heißen. In: Klug Alfred/Franz Lang (Hgg.): Buchenblätter: Jahrbuch für deutsche Literaturbestrebungen in der Bukowina. Czernowitz 1932, S. 173-190.
Klug Alfred: Vorwort. In: Klug Alfred/Franz Lang (Hgg.): Buchenblätter. Jahrbuch für deutsche Literaturbestrebungen in der Bukowina. Czernowitz 1932, S. 3, hier: S. 3.
Margul-Sperber, Alfred: Der unsichtbare Chor. Entwurf eines Grundrisses des deutschen Schrifttums in der Bukowina. In: Gutu, George/Peter Motzan/Stefan Sienerth (Hgg.): Die Buche. Eine Anthologie deutschsprachiger Judendichtung aus der Bukowina. Aus dem Nachlass. München 2009, S. 323-350.
Margul-Sperber, Alfred: Deutscher Brief aus der Bukowina. In: Gutu, George/Peter Motzan/Stefan Sienerth (Hgg.): Die Buche. Eine Anthologie deutschsprachiger Judendichtung aus der Bukowina. Aus dem Nachlass. München 2009, S. 351-357.
Margul-Sperber, Alfred: Jüdische Dichtung in der Bukowina. In: Gutu, George/Peter Motzan/Stefan Sienerth (Hgg.): Die Buche. Eine Anthologie deutschsprachiger Judendichtung aus der Bukowina. Aus dem Nachlass. München 2009, S. 358-363.
Pawlitschek, Anna: Ob ich dich liebe. Roman aus dem Kleinstadtleben der Bukowina. Wien 1897.
Рихло, Петро: Загублена арфа: антологія німецькомовної поезії Буковини [Rychlo, Petro: Die Verlorene Harfe: eine Anthologie der deutschsprachigen Literatur aus der Bukowina]. Tschernwzi 2002.
Roth, Hermann (Hg.): Herz der Heimat. Deutsche Lyrik aus Siebenbürgen. München 1937.

Sekundärliteratur

Beiträge zur Literaturwissenschaft. Herausgegeben im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: Sprachkunst Wien 1995.
Coldewey, Gaby: Die Deutschen in der Bukowina zwischen An- und Aussiedlung. In: Deutsches Kulturforum östliches Europa e.V. (Hg.): Mythos Czernowitz. Eine Stadt im Spiegel ihrer Nationalitäten. Potsdam 2008. S. 81-104.
Corbea-Hoisie, Andrei: 1919, Czernowitz, Bukowina – Der Nerv im Kon-Text. In: Wichner, Ernest/Wiesner, Herbert (Hgg.): In der Sprache der Mörder – Eine Literatur aus Czernowitz, Bukowina. Ausstellungsbuch. Berlin 1993, S. 251-276.
Corbea-Hoisie, Andrei: Pawlitschek, Pekelmann, Kaindl & CO – Zum Entstehen und Bestehen einer österreichischen ostprovinziellen Literatur vor 1918. In: Sprachkunst – Beiträge zur Literaturwissenschaft. Wien 1995, S. 263-281.
Corbea-Hoisie, Andrei: Sprach- und Raumgrenzen als Komponenten der kulturellen Produktivität. In: Corbea, Andrei/ Michael Astner (Hgg.): Kulturlandschaft

Bukowina – Studien zu deutschsprachigen Literatur des Buchenlandes nach 1918. Iași 1990, S. 7-17.
Gennette, Gerard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt a. M. [u. a.] 1989.
Goltschnigg, Dietmar/Anton Schwob (Hgg.): Die Bukowina. Studien zu einer versunkenen Literaturlandschaft. Tübingen 1990.
Gold, Hugo: Geschichte der Juden in der Bukowina. Tel Aviv 1958.
Guggenberger, Günther F.: Georg Drozdowski in literarischen Feldern zwischen Czernowitz und Berlin (1920-1945). Berlin 2015.
Gutu, George: Im Trubel der Geschichte. Heinrich Zillichs Briefe an Alfred Margul-Sperber. In: Schwob, Anton (Hg.): Deutsche Literatur Ostmittel- und Südosteuropas von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute. Forschungsschwerpunkte und Defizite. München 1992, S. 206-216.
Lang, Franz: Buchenland – Hundertfünfzig Jahre Deutschtum in der Bukowina. München 1961.
Merkt, Hartmut: Poesie in der Isolation: Deutschsprachige jüdische Dichter in Enklave und Exil am Beispiel von Bukowiner Autoren seit dem 19. Jahrhundert. Dortmund 2011.
Moser, Michael/András Zoltán: Die Ukrainer (Ruthenen, Russinen) in Österreich-Ungarn und ihr Sprach- und Kulturleben im Blickfeld von Wien und Budapest. Wien 2008.
Silbermann, Edith: Alfred Kittner: Erinnerungen 1906-1991. Aachen 1996.
Schuller Anger, Horst: Bukowiner Autoren in siebenbürgischen Kulturperiodika. In: Goltschnigg, Dietmar/Anton Schwob (Hgg.): Die Bukowina. Studien zu einer versunkenen Literaturlandschaft. Tübingen 1990, S. 129-136.
Schwob, Anton (Hg.): Deutsche Literatur Ostmittel- und Südosteuropas von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute. Forschungsschwerpunkte und Defizite. München 1992.
Wichner Ernest/Herbert Wiesner (Hgg.): In der Sprache der Mörder. Eine Literatur aus Czernowitz, Bukowina. Berlin 1993.

Iryna Piankovska (Kropywnyzkyi)

Didaktisierung der Geschichte des zentralukrainischen Dorfes *Alt-Danzig*

1. Einleitung

Das Hauptziel des modernen Fremdsprachenunterrichts stellt die sprachliche Handlungsfähigkeit dar, die solche Facetten wie Wissen, Verstehen, Können, Handeln, Erfahrung, Motivation, Emotion, Einstellungen, metakognitive Kontrolle und Bereitschaft zum Handeln beinhaltet. In diesem Zusammenhang gewinnt der interdisziplinäre (auch fächerverbindende, fächerübergreifende oder vernetzte) Unterricht immer stärker an Bedeutung.

Der interdisziplinäre Unterricht ist an folgenden didaktischen Prinzipien orientiert:

- die Relativierung von Fachperspektiven;
- vernetztes Denken;
- mehrfacher Perspektivenwechsel;
- Einsatz von Methoden unterschiedlicher Fachrichtungen;
- Metareflexion des Nutzens fächerübergreifenden Lernens;
- Perspektivierung nachfolgender fächerübergreifender Lernprozesse.[1]

Eine der wichtigsten Voraussetzungen des erfolgreichen Unterrichts ist Motivation, d. h. den Lernenden muss bewusst sein, was und mit welchem Ziel sie lernen und dass sie diese Kenntnisse in ihrem Leben brauchen. Heutzutage gibt es zahlreiche methodische Forschungen zum Problem der Motivation, z. B. eine Reihe von Untersuchungen auf der Seite der Zeitschrift für die Praxis des Deutschunterrichts *Fremdsprache Deutsch*.[2]

G. Szewiola fasst den Begriff *Motivation* als „Antrieb für eine gewisse Art zu handeln"[3] zusammen. Beim Erlernen von Sprachen kann man zweierlei Motivation unterscheiden: Zum einen geht es darum, was die Lernenden direkt im Unterricht motiviert, welche Faktoren einen positiven Lernprozess, die Lernbereitschaft beeinflussen. Dies wird als *unterrichtsinterne* Motivation bezeichnet, die in hohem Maße von den Lehrkräften abhängt. Zum anderen geht es darum, welche Impulse überhaupt zum Erlernen einer Sprache motivieren. Obwohl dieses Phänomen mehr einer soziologischen oder soziolinguistischen

1 Vgl. Moegling, Klaus: Kultureller Transfer und Bildungsinnovation: Wie Schulen die nächste Generation auf die Zukunft der Globalisierung vorbereiten können. Immenhausen bei Kassel 2017, S. 149.

2 Vgl. Fremdsprache Deutsch. Zeitschrift für die Praxis des Deutschunterrichts: https://www.fremdsprache-deutschdigital.de/suche.html?q=Motivation&_sid=ETJI-058244-f2am (Stand: 19.01.2020).

3 Szewiola, Gabriela: Motivation im Sprachunterricht an der Hochschule – zwischen Illusion und Notwendigkeit. In: Przez języki obce do sukcesu. IV Międzynarodowa Konferencja Edukacyjna [Durch Fremdsprachen zum Erfolg. IV. Internationale Bildungskonferenz], Ustroń, 20.–22.04.2007. Gliwice 2007, S. 218–226, hier: S. 218.

Untersuchung bedarf, muss es auch einbezogen werden, da es sozusagen am Anfang steht und den äußeren Rahmen bildet, der immer vorhanden ist. Es handelt sich hier also um die *unterrichtsexterne* Motivation. Typische Motive sind hier: Ehrgeiz, Auslandsaufenthalte, Einsicht in die Rolle und Nützlichkeit der Fremdsprachen, die Situation auf dem Arbeitsmarkt, Interesse an der Sprache und Kultur, Beziehungen zu Ausländern u. v. A.[4]

Geschichtliche und kulturelle Verhältnisse zwischen den Völkern haben immer die Motivation zum Sprachlernen erhöht. Auch im modernen Fremdsprachenunterricht ist es zweckmäßig, diese Verbindung mit den SprachträgerInnen zu zeigen. Das Interesse der Lernenden an der deutschen Sprache wird sich erhöhen, wenn sie z. B. über die allgemeine Geschichte erfahren, dass die Deutschen auch in ihrer Gegend gelebt haben. Eine der Möglichkeiten einer solchen unterrichtsexternen Motivation ist, die Lernenden über die Erinnerungsorte zu informieren und zugleich diese Informationen als sprachliches Material für die Entwicklung der Sprachkompetenzen zu bearbeiten.

2. Erinnerungsorte im DaF-Unterricht

Historische Themen im Fremdsprachenunterricht tragen zur Entwicklung landeskundlicher, soziolinguistischer und interkultureller Kompetenzen bei. S. Chudak betont, dass „im Vordergrund hier nicht die Anhäufung von Faktenwissen, sondern vielmehr die Ausbildung der Fähigkeit steht, Zusammenhänge zu erkennen, Hintergründe bestimmter Entwicklungen oder Motive für bestimmte Handlungen kritisch zu hinterfragen, Informationen zu analysieren und Schlussfolgerungen zu ziehen“[5].

Erinnerungsorte werden definiert als „langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität, die in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden sind und die sich in dem Maße verändern, in dem sich die Weise ihrer Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert“[6]. Identitätsstiftende Funktion steht also im Vordergrund, dabei können sowohl geographische Orte (z. B. *Neuschwanstein*) als auch historische Ereignisse (z. B. *Flucht und Vertreibung*), mythische Gestalten (z. B. *Arminius*) oder Zitate (z. B. *Wir sind das Volk*) interpretiert werden.[7] Die mit den Erinnerungsorten verbundenen Erinnerungen haben „die Funktion, eine Brücke von der Vergangenheit in die Gegenwart und möglicherweise in die Zukunft zu schlagen“ und „dienen der individuellen und kollektiven Sinnstiftung, indem sie Identität und Kontinuität schaffen“[8].

4 Vgl. Szewiola 2007, S. 218f.
5 Chudak, Sebastian: Geschichte erleben im DaF-Unterricht – aber wie? Zu den Zielen und Möglichkeiten der Förderung von Erinnerungserlebnissen durch den Einsatz von Filmen (am Beispiel des Kurzspielfilms „Spielzeugland“). In: Glottodidactica XLII/2. Posnań 2015, S. 133–151, hier: S. 135.
6 François, Etienne/Hagen, Schulze: Einleitung. In: François, Etienne/Hagen, Schulze (Hgg.). Deutsche Erinnerungsorte I. München 2001, S. 9–24, hier: S. 18.
7 Vgl. Chudak 2015, S. 136.
8 Schmidt, Sabine/Karin Schmidt: Erinnerungsorte. Deutsche Geschichte im DaF-Unterricht. Berlin 2007, S. 422.

3. Deutsche Siedlungen auf dem Territorium der Ukraine

Die Schicksalsgeschichte der Deutschen ist seit vielen Jahren eng mit der Ukraine verbunden. Seit den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts bis Anfang des Ersten Weltkrieges wurden in der Ukraine über 2000 Siedlungen mit überwiegend deutscher Bevölkerung errichtet.

Während des Ersten Weltkrieges kam es unter der zaristischen Regierung zu Massenrepressionen gegen die deutsche Bevölkerung des Russischen Reichs. Mehr als 400.000 Deutsche wurden aus den Frontgebieten nach Osten zwangsumgesiedelt. Erst seit 1918 konnten sie in die Ukraine zurückkehren. Seit 1924 wurden deutsche Dorf- und Siedlungsräte[9] in den von Deutschen dichtbesiedelten Siedlungsgebieten in der Ukraine errichtet. 1931 lag deren Anzahl bereits bei 252. In der Ukraine wurden sieben deutsche Gebiete gegründet.[10]

Auf dem Territorium des modernen Kirowohrader Gebiets (Zentralukraine) gab es verhältnismäßig nur wenige deutsche Siedlungen im Vergleich mit anderen Gebieten. Nach dem Verzeichnis „Deutsche Siedlungen in den USSR bis zum Jahr 1941"[11] gab es in den benachbarten Mykolajiwer und Dnipropetrowsker Gebieten über 200 deutsche Siedlungen, während es im Kirowohrader Gebiet nur acht waren. Als die erste dieser Siedlungen und zugleich die bekannteste gilt *Alt-Danzig*.

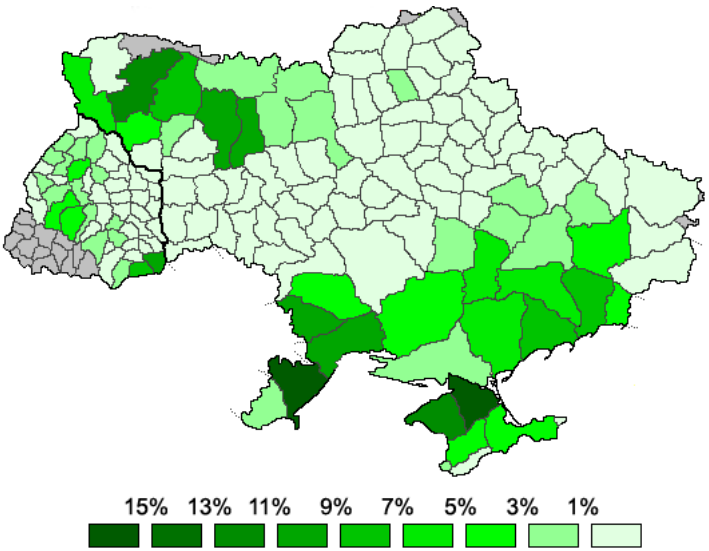


Bild 1. Deutsche im Russischen Reich und Österreich-Ungarn (nach den Volkszählungen 1897 und 1900)

9 Lokale Verwaltungsorgane in den Zeiten der UdSSR.
10 Vgl. Internetportal der Deutschen der Ukraine: http://deutsche.in.ua/de/cms/nemcy_v_ukraine/istoricheskaja_spravka.html (Stand: 19.01.2020).
11 Diesendorf, Wiktor (Hg.): Nemezkije naselionnyje punkty w SSSR do 1941 g.: Geografija i naselenije. Sprawotschnik. [Deutsche Siedlungen in der UdSSR bis 1941: Geografie und Bevölkerung. Verzeichnis]. Moskau 2002, S. 184–192, 237–249.

4. Die Geschichte von *Alt-Danzig*

Die Geschichte des Dorfes *Alt-Danzig* wurde gründlich erforscht, auch von den Historikern und Historikerinnen der Zentralukrainischen Staatlichen Wolodymyr-Wynnytschenko-Universität im ukrainischen Kropywnyzkyi. Das Dorf existiert auch heute und heißt nun *Karliwka*, wobei es bis 2016 den Namen *Krupske* (nach dem Namen von Nadeshda Krupska, der Frau von W. Lenin) trug. Die Siedlung wurde nach dem Gesetz der Ukraine „Über die Verurteilung kommunistischer und nationalsozialistischer (nazistischer) totalitärer Regime in der Ukraine und das Verbot der Propaganda ihrer Symbole" umbenannt.

Nach dem aktuellen Stand der Forschung erschienen die ersten Vertreter der deutschen ethnischen Minderheit auf dem Territorium des Jelysawethrader Gebiets im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. 1787 wurden 910 deutsche Bürgerinnen und Bürger aus Danzig (Ostpreußen) von der russischen Regierung in Taurien, am linken Ufer des Flusses Suhokleja ausgesiedelt. 21 Familien gründeten die Siedlung *Alt-Danzig* am Stadtrand von Jelysawethrad und lebten als abgetrennte Kolonie.[12]

Zuerst hieß die Kolonie eigentlich *Danzig*, weil die meisten UmsiedlerInnen aus dieser preußischen Stadt stammten, aber nachdem später noch eine Siedlung namens *Neu-Danzig* nicht weit von Mykolajiw gegründet worden war, wurde das Dorf offiziell in *Alt-Danzig* umbenannt.[13]

Die Rechtsstellung der Neusiedler wurde von den Manifesten des Russischen Reiches geregelt. Ihnen wurden Religionsfreiheit sowie Selbstverwaltungsrecht zugesprochen und sie erhielten Land, Privilegien und Kredite.[14]

Die Siedlung war nach dem Muster der deutschen Dörfer gebaut: im Zentrum auf einer Erhebung – das Gebetshaus, die Verwaltung und die Schule. Vom Zentrum aus erstreckten sich die Straßen proportional. Die Häuser waren groß und geräumig, mit einigen Zimmern.

Die deutschen Umsiedler waren meistens Bauer oder Vertreter der armen Stadtbevölkerung, darunter wurden viele wegen ihrer religiösen Ansichten in der Heimat verfolgt. In *Alt-Danzig* beschäftigten sich die Zuwanderer mit Landwirtschaft und Handwerk. Obwohl der Handel nicht zu den wichtigsten Beschäftigungen der Deutschen in diesen Ländern gehörte, brachten sie ihren Warenweizen selbst in die Hafenstädte Odessa oder Mykolajiw, schlossen dort Kauf- oder Exportverträge ab. Als alle Kolonisten 1874 nach einem neuen Reichsgesetz als wehrpflichtig anerkannt wurden, begannen die unzufriedenen Umsiedler nach Kanada und in die USA auszuwandern. Die meisten von diesen Auswanderern wa-

12 Vgl. Bidenko, Nataliia: Staryi Danzyh – persche nimezke poselennia na terytoriji Kirowohradskoji oblasti [Alt-Danzig – die erste deutsche Siedlung auf dem Territorium des Kirowohrader Gebiets]. In: Naukowi sapysky. Seria: Istorytschni nauky. Wypusk 16 [Wissenschaftliche Beiträge. Reihe: Historische Wissenschaften. Nummer 16]. Kirowohrad 2012, S. 63–68, hier S. 64; Proskurowa, Switlana: Nimezka etnitschna menschyna na terytoriji Kirowohradschtschyny (XVIII–XX storitschia) [Die deutsche ethnische Minderheit auf dem Territorium des Kirowohrader Gebiets (XVIII.–XX. Jahrhundert)]. In: Naukowi sapysky. Seria: Istorytschni nauky. Wypusk 13 [Wissenschaftliche Beiträge. Reihe: Historische Wissenschaften. Nummer 13]. Kirowohrad 2010, S. 27–34, hier: S. 28.

13 Vgl. Renz, C.: Alt Danzig – 1848 Village History. 1996: https://web.archive.org/web/20110720183748/http://grhs.org/vr/vhistory/alt_danzig.htm (Stand: 19.01.2020).

14 Vgl. Proskurowa 2010, S. 28.

ren Mennoniten, wobei es sich um die erste Auswanderungswelle der Deutschen aus der Ukraine handelte[15].

Trotzdem zeugten die Ergebnisse der Volkszählung 1883–1885 vom ständigen Wachstum der deutschen Bevölkerung in dieser Gegend (die Archivakten untersuchte und analysierte die ukrainische Historikerin Nataliia Bidenko[16]). Außer der Hauptkolonie *Alt-Danzig* existierten hier solche Siedlungen wie *Tulibivka, Schwornewa, Bauerngüter Speier*, *Rorbach*, *Lyssiatschij*, *Oleksandriwka*, *Springfeld*. Nur *Alt-Danzig* und *Springfeld* waren im eigentlichen Sinne Kolonien, die anderen Siedlungen waren gemischter Art (d. h. von Deutschen und von Ukrainern besiedelt). Alle Bewohner hatten Verwandte in Deutschland, reisten dorthin zur Lehre oder in Fragen der Erbschaft. Die gängigsten Namen in Alt-Danzig waren überdies *Christoph, Haberlass, Felich, Kumpan, Haber, Wormsbecher, Pritzkau, Quartier, Heinrichsohn, Benkendorf, Hinzmann, Hübner, Seidel, Mattis, Engel, Giedt, Leitenberg, Ferder, Stolzer, Rudberg, Kluck, Maru*s.[17]

Es sei betont, dass die deutschen Kolonisten zwei verschiedenen Konfessionen angehörten: Der katholischen und der protestantischen (darunter Lutheraner und Mennoniten). *Alt-Danzig* war lutherisch und unterhielt enge Beziehungen zu mennonitischen Gemeinden. Ende der 50-60er Jahre des 19. Jahrhunderts verbreitete sich in Europa die evangelische Bewegung. In der Ukraine wurde diese Richtung *Stundismus* oder *Stunda* genannt und fand zuerst unter den deutschen Kolonisten Verbreitung, und dann unter ukrainischen und russischen Bauern. Zudem war *Alt-Danzig* gerade der Ort, wo die erste Stundisten-Gruppe der Region organisiert wurde. Die ersten Prediger waren *Juchym Zymbal* und *Iwan Riaboschapka*.[18]

Die Lebensweise der Deutschen in *Alt-Danzig* blieb bis zum 1. Weltkrieg stabil. Mit der ukrainischen Revolution 1917–1921 begann eine neue Epoche in den ukrainisch-deutschen Beziehungen. Nach dem demokratischen Gesetz der Ukrainischen Volksrepublik wurden alle Bewohner des Landes zu ihren Bürgern erklärt, nationale Minderheiten hatten das Recht ihre nationalen Autonomien zu bilden. Diese Demokratisierung endete jedoch 1918 mit dem Angriff der Bolschewiken. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verließen dann schließlich die meisten Deutschstämmigen das Territorium der Ukraine.[19]

Im heutigen Dorf *Karliwka* befindet sich eine der fünf in der Ukraine existierenden deutschen Kriegsgräberstätten. Die Nachkommen der im Zentrum und Süden der Ukraine deutschen Gefallenen besuchen noch heute diesen Ort, um ihrer Vorfahren zu gedenken und sie zu ehren.

15 Vgl. Bidenko 2012, S. 67.
16 Vgl. ebd., S. 67f.
17 Vgl. ebd., S. 68.
18 Vgl. Proskurowa 2010, S. 30.
19 Vgl. ebd., S. 33.

5. Die Vermittlung historischer Themen im DaF-Unterricht

Beim Erlernen jeder Sprache ist die Landeskunde ein unentbehrlicher Teil. Da die Sprache die Mentalität, Identität und Denkweise der MuttersprachlerInnen sowie auch verschiedene Sachverhalte widerspiegelt, gehören pragmatische, soziolinguistische und soziokulturelle Informationen über das Land und seine Leute zum Fremdsprachenunterricht.

Prof. Dr. Uwe Kopeik von der Universität Bielefeld, der sich mit den Fragen der deutschen Geschichte im DaF-Unterricht gründlich befasst hat, betont:

> Es ist seit langem schon unbestritten, dass Sprachvermittlung immer auch Kulturvermittlung bedeutet, weil das Erlernen einer Sprache immer auch zugleich den Zugang zu einer neuen Welt, anderen Werten und Wertvorstellungen, anderen Einstellungen und Verhaltensweisen eröffnet…Dabei verdeutlicht die Tatsache, mit welchen unterschiedlichen Begriffen der kulturkundliche Vermittlungsbereich innerhalb der Philologien seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bezeichnet wurde (Realienkunde, Kulturkunde, Landeskunde, Landeswissenschaft, Kulturstudien u. a.) zugleich, welche unterschiedlichen Kernkonzepte damit jeweils intendiert waren. Von der reinen Faktenvermittlung (Stadt, Land, Fluss) über den kommunikativen Einsatz, bei dem Alltagsverhaltensweisen im Vordergrund standen, bis zum interkulturellen Anspruch, bei dem mit dem Ziel, sich und andere besser zu verstehen, eine kulturelle Kompetenz angestrebt wird... Immer jedoch spielte das Thema „Geschichte" bei der Vermittlung kultureller Inhalte eine mehr oder weniger große Rolle.[20]

Historische Themen und Texte im DaF-Unterricht helfen nicht nur die Vergangenheit und den Entwicklungsweg des jeweils fremden Landes kennen zu lernen, sondern auch seine gegenwärtigen Prozesse und Besonderheiten besser zu verstehen.

Bei der Einbeziehung historischer Themen in den DaF-Unterricht spielen zahlreiche Faktoren wie Lernort, Vermittlungsinstitution (und ihre Lernziele bzw. Curricula), Vorbildung, Zusammensetzung der Lernergruppe (im Hinblick auf Alter, Nationalität, Geschlecht), die Motivation für den Spracherwerb, die vorhandenen Medien, die Qualifikation und die Begeisterungsfähigkeit der Lehrenden eine bedeutende Rolle.[21]

Für die Einbettung historischer Themen in den DaF-Unterricht, in dem immer auch die Sprachvermittlung von großer Bedeutung ist, gilt es bestimmte Voraussetzungen zu beachten oder sie zu schaffen[22]:

1. Bei der Auswahl der Themen und Texte ist das sprachliche Niveau der Lernergruppe im Blick zu behalten. Veraltete Lexik, Begriffe mit einer speziellen zeitgebundenen Konnotation sowie syntaktische Besonderheiten erschweren das Verständnis. Von methodisch-didaktischer Seite muss auch geklärt werden, welcher Gewinn bei der Arbeit mit diesen Lehrmaterialien für die Sprachausbildung erreicht wird.

20 Koreik, Uwe: Deutsche Geschichte im DaF-Unterricht – zur Arbeit mit historischen Quellen. In: Hieronimus, Marc (Hg.): Historische Quellen im DaF-Unterricht (Materialien Deutsch als Fremdsprache, Band 86). Göttingen 2012. S. 1–15, hier: S. 1f.
21 Vgl. Kopeik 2012, S. 2.
22 Vgl. Kopeik 2012, S. 4.

2. Es ist zweckmäßig, themenorientiert und exemplarisch mit geschichtlichen Fakten zu arbeiten, gleichzeitig damit die Wahrnehmung und Reflektion zu schulen und dabei traditionelle Faktenvermittlung deutlich in den Hintergrund treten zu lassen. Diese didaktische Methode veranschaulicht das folgende Argument, dass von Levin Schüking noch 1927 formuliert wurde: „Es klingt sehr gut: Nicht Kenntnis, sondern Erkenntnis! Nicht Wissen, sondern Fähigkeit zur Fragestellung! Aber Erkenntnis setzt zunächst einmal eine gewisse Kenntnis, die Fähigkeit zur Fragestellung setzt auch das Wissen voraus“[23].

Als historische Quellen im Sprachunterricht können u. a. folgende Mittel benutzt werden:

1) verschiedene Texte (Akten, Aufrufe, Augenzeugenberichte, Biografien, Briefe, Chroniken, Dramen, Epen, Gedichte, Lebensbeschreibungen, Legenden, Reden, Reiseberichte, Romane, Tagebücher, Urkunden, Zeitungen usw. sowie auch moderne Medien wie Blogs, Twitter, Facebook, E-Mails, SMS, Wikipedia u. a.)[24];

2) Tonquellen (können isoliert als Hörverstehensübungen und im Zusammenhang mit den bereits anhand einer Transkription erarbeiteten Texten eingesetzt werden);

3) Filme (Dokumentar- und Spielfilme);

4) Bilder (sind von besonderer Bedeutung, weil sie zum einen bestimmte Fertigkeiten für die Interpretation voraussetzen, sowie zum anderen vielfältige Möglichkeiten der Versprachlichung ohne vorgegebene Sprachmuster bieten, folglich einen kreativen Umgang mit Sprachproduktion ermöglichen (Bildunterschrift finden, Bildbeschreibung, Bildinterpretation, Kommentar usw.).[25]

6. Didaktisierung der Geschichte des Dorfes *Alt-Danzig* im DaF-Unterricht

Bei der Recherche der Angaben über die Geschichte des zentralukrainischen Dorfes *Alt-Danzig* wurden zwei Typen der geschichtlichen Quellen identifiziert: historische Texte und Bilder (Fotos). Dementsprechend können die theoretischen Voraussetzungen in der Praxis in Form der Text- und Bildarbeit umgesetzt werden.

6.1 Textarbeit

In der Sprachdidaktik unterscheidet man drei Unterrichtsmodelle der Textarbeit.

6.1.1 Modell 1[26]

- Einführung neuer Vokabeln.

23 Zitiert nach Kopeik 2012, S. 4f.
24 Vgl. Kopeik 2012, S. 8.
25 Vgl. Kopeik 2012, S. 9–11.
26 Vgl. Bräue, Rainer: Unterrichtsmodelle: Arbeit mit Texten im DaF-Unterricht. – http://www.zfl.ro/zett/Nr9.pdf (Stand: 19.01.2020).

Sozialformen: LehrerIn erklärt Vokabeln und schreibt sie an die Tafel; LehrerIn erarbeitet die Erklärungen im Gespräch mit den Schülern und schreibt sie an die Tafel.

Anordnung der Wörter an der Tafel: Wortgeländer; nach grammatischen Gesichtspunkten; nach graphischen Gesichtspunkten.

Art der Erläuterung: Definition, Satzbeispiel, Gestik, Mimik, Vorzeigen von Gegenständen, Dreisatz (Häuser: Stadt; Bäume: Wald), Antonyme, Synonyme, Wortfamilie/-feld.

- Darbietung des Textes: Hörverstehen oder Leseverstehen, je nach Textsorte, Inhalt, Schwierigkeit.
- Verständniskontrolle: mündliche Fragen Lehrer (L) – Schüler (S); S – S; S – L; Reproduktion; Multiple-Choice-Aufgaben.
- Gespräch über den Text: Interpretationsfragen, meist vom Lehrer vorbereitet.
- Sprachübungen: isolierte Übungen zu Wortschatz- und Grammatikproblemen: Einsetzübungen, Umformungen, usw.; komplexer: Neufassung von Textabschnitten durch Änderung der Textsorte oder der Situation der Person.
- Aufgaben: meist Wiederholung oder Fortsetzung von Gespräch- oder Sprachübungen, d. h. Ertrag der Stunde sichern und/oder nächste vorbereiten.

6.1.2 Modell 2[27]

- Vorstellungen werden geweckt: die Thematik wird angesprochen: Unterhaltung, Bilder, Textkollagen, Assoziogramme, Wortsterne, Basaltexte usw. Ziel: Erfahrungen („Vorwissen") der Schüler zum Thema wachrufen, und damit auch Sprachmaterial.
- Ordnung der Begriffe und Vorstellungen: die Ergebnisse von den geweckten Vorstellungen werden im Blick auf das spezielle Thema geordnet: Begriffspaare, Wortketten; sprachliche und inhaltliche Ergänzungen durch Lehrer.
- Darbietung des Textes
- Auswertung des Inhalts: Lernende fragen nach nicht verstandenen Textpassagen, vergleichen Inhalt mit eigenen Erfahrungen und Gedanken.
- Umformung des Textes: Zusammenfassung oder Erweiterung; Wechsel der Textsorte: Änderung eines Aspektes, der Situation oder der Person(en). Meist starke Berücksichtigung der eigenen Mitteilungsperspektive der Lernenden.
- Sprachübungen: Tendenz zu natürlicher Sprachverwendung: Dialoge, Basaltexte erstellen usw.; auch isolierte Übungen zu bestimmten Strukturen oder Sprachfunktionen.
- Aufgaben: Ertrag sichern und/oder im Thema fortschreiten, oft durch Suche nach neuem Informationsmaterial.

6.1.3 Modell 3[28]

- Vor der Textarbeit: Annäherung an den Text zum Beispiel über Aufgaben aus dem

27 Vgl. ebd.
28 Vgl. ebd.

Handlungskasten.
- Während der Textarbeit: Bearbeitung des Textes mit Hilfe der Vorschläge aus dem Handlungskasten.
- Nach der Textarbeit Aufgabenstellung in Anlehnung an die Aufgaben aus dem Handlungskasten.

Als Beispiel der sprachlichen Unterrichtsarbeit an einem historischen Text kann der Text *Alt-Danzig* aus den *Gemeindeberichten von 1848 der deutschen Siedlungen am Schwarzen Meer*[29] genommen werden.

Mit dem Text kann im philologischen Lesen, im Landeskundeunterricht oder im Sprachpraxisunterricht gearbeitet werden.

Beim philologischen Lesen des Textes wäre es möglich nicht nur mit dem Inhalt, sondern auch gründlich mit der Lexik und Grammatik zu arbeiten. Zum Beispiel:

a) Wortschatz zu den Themen „Auswanderung", „Geografische Lage", „Landwirtschaft", „Lebensgewohnheiten" auswählen;
b) Archaismen heraussuchen und ihre Bedeutung erklären;
c) zusammengesetzte Sätze und Passivstrukturen im Text finden und üben;
d) Beispiele des Konjunktivs finden und ihre Funktionen wiederholen u. a.

Außerdem kann man mehrere traditionelle Aufgaben zum Textinhalt machen: Fragen stellen und beantworten lassen, verschiedene Übungen zum Leseverstehen vorbereiten, den Text aufteilen und einzelne Teile betiteln lassen, Aufgaben zum Besprechen des Textinhalts und Diskussion vorbereiten.

Im Landeskundeunterricht ist es möglich, die Lernenden alle tatsächlichen Informationen aus dem Text selbständig recherchieren, im Unterricht präsentieren und besprechen zu lassen. Solche Aufgaben können als Beispiel der sogenannten exemplarischen Arbeitsformen mit den geschichtlichen Informationen dienen: Bei der Vorbereitung einer konkreten Aufgabe, zum Beispiel, wenn die Studierenden nach Informationen über das *Königreich Preußen* oder historische Persönlichkeiten recherchieren, werden sie auch zusätzlich andere Fakten aus der deutschen Geschichte und Kultur entdecken, die sie für erwähnenswert halten und im Plenum darstellen möchten.

Im Sprachpraxisunterricht kann man das oben erwähnte Model 1 einsetzen, wobei es mit der Vokabelerklärung und -aktivierung begonnen wird, wonach rezeptive Aktivitäten (Lesen oder Hören) geübt, das Textverständnis kontrolliert, lexikalisch-grammatische und Textübungen sowie Aufgaben bearbeitet und zum Schluss produktive mündliche und schriftliche Aktivitäten zum Sprachhandeln durchgeführt werden. Dabei ist es zweckmäßig, verschiedene Übungstypen anzuwenden:

- rezeptive (einen Text lesen oder hören und den Inhalt verstehen);
- reproduktive (Sätze oder Texte nach genauen Angaben produzieren);
- reproduktiv-produktive (eigenen Text nach dem Muster entstehen lassen);
- geschlossene (mit einer möglichen Lösung);

29 Woltner, M. (Bearb.): Die Gemeindeberichte von 1848 der deutschen Siedlungen am Schwarzen Meer. Sammlung Georg Leibbrandt. Band 4. Quellen und Erforschung des Deutschtums in Osteuropa. Leipzig 1941, S. 154f.

- halboffene (mit Variations- und Auswahlmöglichkeiten);
- offene (mit freier Bearbeitung und vielen Lösungsmöglichkeiten);
- inhaltsbezogene (die Aufmerksamkeit der Lernenden wird auf den Inhalt des Textes gelenkt);
- formfokussierte (die Lernenden müssen sich auf sprachliche Mittel und Strukturen konzentrieren).[30]

6.2 Arbeit mit Bildern

Die zweite geschichtliche Quelle über Alt-Danzig, die man im Unterricht verwenden kann, sind Bilder (Fotos), mit denen verschiedene Aufgaben zu verschiedenen Themen bearbeitet werden können.

Bilder im DaF-Unterricht übernehmen wichtige Funktionen: Sie erleichtern das Verstehen, dienen als Gedächtnisstütze, bieten Anlässe zur Kommunikation und können motivieren. Bilder eignen sich sehr gut als Kommunikationsanlässe sowohl zum Schreiben als auch zum Sprechen. Man kann darüber sprechen oder schreiben was man sieht oder fühlt, was stört oder sonderbar ist, was in dem Bild gerade geschieht oder was die Leute im Bild sagen oder denken.[31]

Die fremdsprachlich-didaktische Funktion der Bilder wird folgenderweise verstanden:

> Das Wahrnehmen durch Sehorgan hat eine grundlegende Bedeutung für die individuelle Sprechfähigkeit und Sprechmotivation; das, was man mit Augen wahrnimmt, regt meistens zum Sprechen an, aktiviert das Vorwissen und dient als außersprachliches Kommunikationsmittel wie Gestik und Mimik. Außerdem ist visuelles Wahrnehmen kein passiver Vorgang, sondern ein aktiver, der auf dem Rezipieren von physikalischen Reizen und deren Verarbeitung beruht. Während wir etwas betrachten, interpretieren wir ständig und rekonstruieren die äußere Welt auf der Grundlage unserer eigenen Erfahrungen (S. Zeki)[32].

Fotos spielen eine besondere Rolle bei der Vermittlung der kulturellen Informationen, denn mit Fotos assoziiert man Originalität, Authentizität, Zuverlässigkeit, Echtheit, Unverfälschtheit, Klarheit, Glaubhaftigkeit etc.[33]

Ivica Kolečáni Lenčová bietet eine ausführliche Klassifikation der Bilder:

- der Form nach: Zeichnung, Fotografie, Karikatur, Gemälde, Collage, Bildgeschichte, Symbol, Piktogramm, Tabelle, Plakat, Graphik (Plan, Landkarte, Skizze, …), Cluster;
- der Bedeutung nach: Förderung des produktiven Handels, Entwicklung der Krea-

30 Vgl. Funk, Hermann/Christina Kuhn/Dirk Skiba/Dorothea Spaniel-Weise/Rainer E. Wicke in Zusammenarbeit mit Julia Ricart-Brede (Hgg.): DLL 04. Aufgaben, Übungen, Interaktion: Stuttgart 2017, S. 26–30.

31 Vgl. Funktionen von Bildern im Sprachunterricht. DaF-Blog. Über das Deutschlernen und -lehren ohne Internet: http://cornelia.siteware.ch/blog/wordpress/2005/06/22/funktionen-von-bildern-im-sprachunterricht (Stand: 19.01.2020).

32 Zitiert nach Vladu, Daniela-Elena: Die Rolle der Bilder im DaF-Unterricht auf Grundschulniveau. In: Neue Didaktik, 1, 2009, S. 105.

33 Vgl. Kolečáni Lenčová, Ivica: Bilder im Fremdsprachenunterricht: Fotografie. In: Crossing Boundaries in Culture and Communication. Nummer 8. Teil 2. 2017, S. 111–127, hier: S. 112.

tivität, Fantasie und Autonomie;
- der Funktion nach: Motivation, Information, Dokumentation, Darstellung von Objekten, Illustration, Systematisierung, Visualisierung von sprachlichen Strukturen, Festigung/Zusammenfassung des Lehrstoffes, Sprech- und Schreibimpuls.[34]

Historische Fotos stellen reale Personen, Orte, Ereignisse dar, sie dokumentieren wichtige Momente oder Alltagssituationen, berühmte Persönlichkeiten und einfache Menschen, machen Vergangenheit lebendig. Sie lassen fantasieren, interpretieren, diskutieren und spielen daher eine bedeutende Rolle im Fremdsprachenunterricht:

> Häufig werden sie als Steuerungsimpulse bei Übungen, bei Wörtererklärungen oder bei der Kontextualisierung von Aufgabenstellungen benutzt. Am Ende dienen sie der freien Anwendung des Gelernten und der Entwicklung des kreativen Schreibens. Z. B. als Impuls für spontane Wahrnehmungen der Lernenden, ohne keine anderen Ansprüche zu folgen. Durch solche Fragen wie: *Was siehst du? Was könnte es wohl sein? Errate durch diese Fotografie das Thema unserer Unterrichtsstunde*, helfen Fotografien den Lernenden, in der Zielsprache zu sprechen, Gedanken, Gefühle, Meinungen zu äußern. Bei diesem Schritt kann die Arbeit mit der Fotografie aufhören oder umgekehrt erst anfangen falls diese als Unterrichtsgegenstand verstanden wird.[35]

Einige Fotos aus den Zeiten *Alt-Danzigs* kann man auf der Seite *Mennonitische Geschichte und Ahnenforschung*[36] finden, die Erika Reitz bereitgestellt hat.



Foto 1. Klassenfoto *Springfeld* mit Namen



Foto 2. Jakob Heinrichson

34 Vgl. Kolečáni Lenčová 2017, S. 117.
35 Vgl. Kolečáni Lenčová 2017, S. 121.
36 https://chort.square7.ch/BAltDan.htm (Stand: 19.01.2020).



Foto 3. Wohnhaus von Theodor und Sophie Michelson in *Gruenfeld*



Foto 4. Sofia und Eugenia Wolf



Foto 5. Jugend in *Springfeld*



Foto 6. Unbekannte aus *Alt-Danzig* oder *Neu-Danzig*

Mit diesen und anderen Fotos können folgende Aufgaben durchgeführt werden:

1) Bildbeschreibung (passt zu den Themen „Äußeres", „Familie", „Kleidung", „Mode");

2) Bildvergleich (ein geschichtliches Foto und ein modernes Foto können verglichen werden, oder ein Foto von Deutschen und von den Ukrainern aus der gleichen Zeitperiode);

3) Gedankenkette (Die Lernenden notieren einen spontanen, ersten Gedanken zum Bild. Anschließend werden die Assoziationen, aufgrund derer der Gedanke ausgelöst wurde, notiert);

4) Interview mit dem Bild (diese Aufgabe kann in Form einer Partner- oder Gruppenarbeit bearbeitet werden, wenn eine Gruppe der Lernenden die Fragen stellt und die zweite diese Fragen zu beantworten versucht).

Durch die Auseinandersetzung mit der Geschichte können im interkulturell orientierten Fremdsprachenunterricht also vielfältige Ziele erreicht werden. Zu den wichtigsten kann – neben der Förderung fremdsprachlicher Kompetenzen – die Ausbildung von Fähigkeiten und Eigenschaften gezählt werden wie z. B. Offenheit, Neugierde, Sensibilität,

Empathiefähigkeit, Ambiguitätstoleranz oder die Bereitschaft, die eigene Perspektive zu relativieren, Beobachtungs- und Interpretationsfähigkeit und kritisches Urteilsvermögen usw., die als Grundlage der interkulturellen Kompetenz gelten.

7. Fazit

Mit der Umsetzung solcher historischen Themen im Fremdsprachenunterricht (z. B. Informationen über Erinnerungsorte) lassen sich die Lernbedingungen und -kontexte erweitern und dadurch das Interesse und die Motivation zum Sprachlernen erhöhen.

Die Geschichte des zentralukrainischen Dorfes *Alt-Danzig* wurde gründlich von ukrainischen HistorikerInnen erforscht. Im DaF-Unterricht können zwei Typen der zu diesem Thema vorhandenen geschichtlichen Quellen eingesetzt werden: historische Texte sowie Bilder (Fotos), die mit verschiedenen didaktisch-methodischen Zielen zu bearbeiten sind (Wortschatzarbeit, Lese- und Hörverstehen, Reproduktion, Sprachgebrauch und Interaktion).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Woltner, M. (Bearb.): Die Gemeindeberichte von 1848 der deutschen Siedlungen am Schwarzen Meer. Sammlung Georg Leibbrandt. Band 4. Quellen und Erforschung des Deutschtums in Osteuropa. Leipzig 1941.

Sekundärliteratur

Bidenko, Nataliia: Staryi Danzyh – persche nimezke poselennia na terytoriji Kirowohrads koji oblasti [Alt-Danzig – die erste deutsche Siedlung auf dem Territorium des Kirowohrader Gebiets]. In: Naukowi sapysky. Seria: Istorytschni nauky. Wypusk 16 [Wissenschaftliche Beiträge. Reihe: Historische Wissenschaften. Nummer 16]. Kirowohrad 2012, S. 63–68.

Chudak, Sebastian: Geschichte erleben im DaF-Unterricht – aber wie? Zu den Zielen und Möglichkeiten der Förderung von Erinnerungserlebnissen durch den Einsatz von Filmen (am Beispiel des Kurzspielfilms „Spielzeugland"). In: Glottodidactica XLII/2. Posnań 2015, S. 133–151.

Diesendorf Wiktor (Hg.): Nemezkije naselionnyje punkty w SSSR do 1941 g.: Geografija i naselenije. Sprawotschnik. [Deutsche Siedlungen in der UdSSR bis 1941: Geografie und Bevölkerung. Verzeichnis]. Moskau 2002.

François, Etienne/Hagen Schulze: Einleitung. In: François, Etienne/Hagen Schulze (Hgg.). Deutsche Erinnerungsorte I. München 2001, S. 9–24.

Funk, Hermann/Christina Kuhn/Dirk Skiba/Dorothea Spaniel-Weise/Rainer E. Wicke in

Zusammenarbeit mit Julia Ricart-Brede (Hgg.): DLL 04. Aufgaben, Übungen, Interaktion. Stuttgart 2017.

Kolečáni Lenčová, Ivica: Bilder im Fremdsprachenunterricht: Fotografie. In: Crossing Boundaries in Culture and Communication. Nummer 8. Teil 2. 2017, S. 111–127.

Koreik, Uwe: Deutsche Geschichte im DaF-Unterricht – zur Arbeit mit historischen Quellen. In: Hieronimus, Marc (Hg.): Historische Quellen im DaF-Unterricht (Materialien Deutsch als Fremdsprache, Band 86). Göttingen 2012, S. 1–15.

Koreik, Uwe: Landeskunde. In: Ahrenholz, Bernt/Ingelore Oomen-Welke (Hgg.): Handbuch Deutsch als Fremdsprache (= Deutschunterricht in Theorie und Praxis, Band 10). Baltmannsweiler 2013, S. 178–186.

Moegling, Klaus: Kultureller Transfer und Bildungsinnovation: Wie Schulen die nächste Generation auf die Zukunft der Globalisierung vorbereiten können. Immenhausen bei Kassel 2017.

Proskurowa, Switlana: Nimezka etnitschna menschyna na terytoriji Kirowohradschtschyny (XVIII–XX storitschia) [Die deutsche ethnische Minderheit auf dem Territorium des Kirowohrader Gebiets (XVIII.–XX. Jahrhundert)]. In: Naukowi sapysky. Seria: Istorytschni nauky. Wypusk 13[Wissenschaftliche Beiträge. Reihe: Historische Wissenschaften. Nummer 13]. Kirowohrad 2010, S. 27–34.

Schmidt, Sabine/Karin Schmidt (Hgg.): Erinnerungsorte. Deutsche Geschichte im DaF-Unterricht. Berlin 2007.

Schücking, Levin L.: Die Kulturkunde und die Universität. In: Die neueren Sprachen 1, XXXV. 1927, S. 1–16.

Szewiola, Gabriela: Motivation im Sprachunterricht an der Hochschule – zwischen Illusion und Notwendigkeit. In: Przez języki obce do sukcesu. IV Międzynarodowa Konferencja Edukacyjna [Durch Fremdsprachen zum Erfolg. IV. Internationale Bildungskonferenz], Ustroń, 20.–22.04.2007. Gliwice 2007, S. 218–226.

Vladu, Daniela-Elena: Die Rolle der Bilder im DaF-Unterricht auf Grundschulniveau. In: Neue Didaktik, 1. 2009, S. 101–110.

Internetquellen

Bräue, Rainer: Unterrichtsmodelle: Arbeit mit Texten im DaF-Unterricht: http://www.zfl.ro/zett/Nr9.pdf (Stand: 19.01.2020)

Fremdsprache Deutsch. Zeitschrift für die Praxis des Deutschunterrichts: https://www.fremdsprachedeutschdigital.de/suche.html?q=Motivation&_sid=ETJI-058244-f2am (Stand: 19.01.2020).

Funktionen von Bildern im Sprachunterricht. DaF-Blog. Über das Deutschlernen und -lehren ohne Internet: http://cornelia.siteware.ch/blog/wordpress/2005/06/22/funktionen-von-bildern-im-sprachunterricht (Stand: 19.01.2020).

Internetportal der Deutschen der Ukraine: http://deutsche.in.ua/de/cms/nemcy_v_ukraine/istoricheskaja_spravka.html (Stand: 19.01.2020).

Karagiannakis, Evangelia/Silja-Susann Taxis: Motivation im Deutschunterricht. In: Fremdsprache Deutsch. Zeitschrift für die Praxis des Deutschunterrichts, Ausgabe 57, 2017, S. 3–10: https://www.fremdsprachedeutschdigital.de/ce/fremdsprache-

deutsch-ausgabe-57-2017/ausgabe.html (Stand: 19.01.2020).
Mennonitische Geschichte und Ahnenforschung: https://chort.square7.ch/BAltDan.htm (Stand: 19.01.2020).
Renz, C.: Alt Danzig – 1848 Village History. 1996: https://web.archive.org/web/20110720183748/http://grhs.org/vr/vhistory/alt_danzig.htm (Stand: 19.01.2020).

Henning Radke (Amsterdam)

Didaktisierung mit digitalen Medien im DaF-Unterricht am Beispiel von Deutsch als Minderheits- und als Fremdsprache in der Ukraine

1. Einleitung

Gegenstand des modernen Fremdsprachunterrichts ist neben dem Erlernen der Zielsprache zugleich die Vermittlung von gesellschaftlichen Zusammenhängen, für die und in denen die Zielsprache eine Rolle spielt. Welchen Mehrwert haben digitale Medien beim Erreichen dieser beiden Ziele? Der vorliegende Beitrag analysiert die Wirkungsmöglichkeiten digitaler Umgebungen wie Videoplattformen, Podcasts und soziale Medien im Rahmen des modernen Fremdsprachunterrichtes. Dabei kommen ihnen drei Hauptfunktionen zu: erstens als Material- und Diskursressource (siehe 3.1), zweitens als Mittel zur Aufbereitung des besagten Rohmaterials (siehe 3.2) und drittens als Tool zur Organisation und Verwaltung von Lehr- und Lerneinheiten (siehe 3.3). Anhand des Themenkomplexes *Deutsch als Minderheits- und Fremdsprache in der Ukraine* werden diese drei Funktionen analysiert, wobei 3.2 und 3.3 allgemein didaktische Aspekte des Deutschlernens hervorheben, während 3.1 den Fokus auf Sprachinseln des Deutschen in der Westukraine legt. Durch ihren Minderheitsstatus eigenen sich Sprachinseln ganz besonders, um die mehrdimensionalen Prozesse von Sprach- und Kulturkontakt im Unterricht und der Lehre zu thematisieren.[1] Zudem stellen sie lokale Bezüge her, die oftmals unerwartet oder unbekannt sind. Dies kann zur inhaltlichen Attraktivität des Unterrichts beitragen. Eine intensive Auseinandersetzung mit Kultur, Geschichte und Identität von Minderheiten, den unterschiedlichen Perspektiven von Mitgliedern und Außenstehenden dient zudem der akademischen Kompetenzentwicklung, indem sie durch gezielte Perspektivwechsel die Reflexionsfähigkeit der Kursteilnehmenden trainiert. Die Fähigkeit zu reflektieren ist wiederum ein essentieller Bestandteil akademischer Kompetenzen wie Problemlösung, verbale Argumentation und kritisches Denken, die Zlatkin-Troitschanskaia als prozessbezogene kognitive Lernergebnisse definiert[2]. Das Internet mit seinen sozialen Plattformen ist im besonderen Maße geeignet,

1 Vgl. Radke, Henning: Norm und Variation deutschsprachiger Minderheiten - Ein Didaktisierungskonzept für den Deutschunterricht. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik - Reihe A, 2020, S. 117-136, hier: S. 117.

2 Akademisch vermittelte Kompetenzen umfassen hier nach Zlatkin-Troitschanskaia u. a. zwei weiteren Kategorien: produktbezogene kognitive Lernergebnisse wie grundlegendes Fachwissen und nicht-kognitive Lernergebnisse wie motivationale Orientierung. Vgl. Zlatkin-Troitschanskaia/Olga, Hans Anand Pant/Christiane Kuhn/Miriram Toepper/Corinna Lautenbach: Messung akademisch vermittelter Kompetenzen von Studierenden und

den Zugang zu eben solchen Multiperspektiven zu erschließen. Unter Multiperspektivität verstehe ich in Anlehnung an Bergman „viele unterschiedliche Sichtweisen zu beobachten, zu beachten und zu reflektieren“[3]. Diese entstehen „sowohl auf der Ebene der Erfahrung und der Wahrnehmung durch die Zeitgenossen wie auch auf der Ebene der Deutung durch Nachgeborene als auch auf der Ebene der durch Erinnerung angeleiteten Orientierung in der Gegenwart und Zukunft“[4]. Während der Begriff Multiperspektivität aus der Geschichtswissenschaft stammt, kann er auch auf Phänomene des Zeitgeschehens angewandt werden. Dies demonstriere ich im Folgenden am Beispiel von digitalen Materialien über die beiden Sprachinseln Deutsch Mokra (ukr.: Німецька Мокра; transl.: Nimezka Mokra) und Königsfeld (ukr.: Усть-Чорна; transl.: Ust-Tschorna), die im westukrainischen Transkarpatien liegen. Um den Bezug der Perspektiven zueinander zu verdeutlichen, verwende ich die soziologischen Begriffe *Ingroup* (Eigengruppe) und *Outgroup* (Fremdgruppe). Zur Ingroup gehören all diejenigen, die der deutschsprachigen Minderheit in der Ukraine angehören und die entweder in den besprochenen, digitalen Materialien porträtiert werden oder diese über Foren und Chats kommentieren. Zur Outgroup gehören diejenigen, die nicht der deutschsprachigen Minderheit in der Ukraine angehören. Als dritte Gruppe definierte ich die *erweiterte Ingroup*; Personen, die zwar in Deutschland oder Österreich aufgewachsen sind, jedoch einen familiären Bezug zur deutschsprachigen Minderheit in der Ukraine haben.

Ferner werden in 3.2 Ideen zur Projekt- und Gruppenarbeit vorgestellt, die durch die Multimedialität der digitalen Internetquellen interaktive und abwechslungsreiche Möglichkeiten zur Unterrichtsgestaltung mit Bezug auf das Thema *Deutsch in der Ukraine* bieten. Lehrveranstaltungen zu diesem Thema werden sich wahrscheinlich an Kursteilnehmende richten, die der Outgroup angehören, da die Gemeinschaft von Muttersprachlern deutscher Varietäten in der Ukraine in den letzten Jahren und Jahrzehnten zunehmend kleiner geworden ist.[5] Nach einigen Bemerkungen zum geschichtlichen Hintergrund des Deutschen in Transkarpatien (siehe 2) werden die drei Funktionen digitaler Medien für den Fremdsprachunterricht beleuchtet (siehe 3.1 bis 3.3).

2. Geschichte des Deutschen in Transkarpatien

Schon bei der Fremd- und Eigenbezeichnung zeigt die deutschsprachige Minderheit in Transkarpatien unterschiedliche Perspektiven auf: Die Ingroup-Mitglieder selbst bezeichnen sich traditionell als „Schwaben“[6] und verwenden somit „die umgangssprachliche Fremd- und Eigenbezeichnung für alle deutschsprachigen Minderheiten Transkarpatiens

Hochschulabsolventen: Ein Überblick zum nationalen und internationalen Forschungsstand. Wiesbaden 2016. S. 12.

3 Bergmann, Klaus: Multiperspektivität: Geschichte selber denken. Schwalbach 2000. S. 12.

4 Ebd. S. 12.

5 Vgl. Schabus, Wilfried: Siebenbürgen und Transkarpatien: Deutsch als Minderheitensprache in Mitteleuropa vor dem Hintergrund von Migration und Konfession. In: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik, 1/1/2011, S. 79-103, hier S. 80.

6 Ebd., S. 79.

ungeachtet ihrer historischen Herkunft“[7]. In amtlichen Kontexten wie in „standesamtlichen Urkunden wurde die Volkszugehörigkeit […] hingegen in jeder politischen Epoche mit ‚deutsch‘ angegeben: ung. *német*, tschech. *němec*, russ. *немец* ukr. *Німець*“[8]. In der Forschungsliteratur findet sich zudem der Begrif *Salzkammergütler*[9], der auf den geografischen Ort verweist, aus dem die Minderheit einst nach Transkarpatien auswanderte.

Deutsch Mokra wurde im Jahr 1775 von einer Gruppe von knapp 220 Siedlern aus dem Salzkammergut gegründet, die aus 100 Holzarbeitern und ihren Kindern und Frauen bestand.[10] Die Holzarbeiter wurden von der „ungarischen Hofkammer als unverzichtbare Fachkräfte angeworben“[11]. Bald erreichte Deutsch Mokra seine maximale Größe „und so legte man im Jahre 1815 etwa zehn Kilometer flussabwärts am Beginn des Teresva-Tals eine Tochterkolonie an, der man den Namen Königsfeld gab. […] Bis heute steht in Mokra und Königsfeld alles im Zeichen der Waldwirtschaft.“[12] Die Bevölkerung in beiden Dörfern war sprachlich homogen und „blieb in der beruflichen als auch in der privaten Domäne lange Zeit unter sich“[13], ein Umstand, der den Erhalt der deutschen Varietät als Haus- und Umgangssprache über Generationen hinweg förderte. Dennoch kam es zu sprachlichem Transfer, der sich vor allem aus dem Ungarischen speiste.

> In ihrer von der ungarischen Hofkammer verwalteten Arbeitsdomäne wurden vor allem forstwirtschaftliche Begriffe aus dem Ungarischen entlehnt, wie etwa das Wort *'wa:gaš* für den Holzschlag, das als Bezeichnung für ihre Arbeitsstelle zu einem Schlüsselbegriff der Mokraner Waldarbeiter wurde. Auch Verkehrswörter wie *šar* für eine Schriftzeile oder *'hɛntɛsch* für den Fleischhauer stammen ebenso aus dem Ungarischen wie die Verwandtschaftsbezeichnung *'ba:tši* für den Onkel bzw. einen freundlichen älteren Herrn […]. Zu interferenzbedingten Innovationen kam es im Mokradeutschen auch auf allen anderen Ebenen, z.B. bei der Wort- und Satzintonation, die ebenfalls vom Ungarischen beeinflusst ist, was zu einer (individuell unterschiedlich) stark ausgeprägten Akzentuierung der Nebensilben geführt hat.[14]

In den 1930er Jahren lebten mehr als 2.000 deutschsprachige Einwohner in Deutsch Mokra und Königsfeld.[15] Hinzu kamen „weitere […] 450 Salzkammergütler im ruthenischen Nachbardorf Russisch Mokra“[16]. Heutzutage ist laut Schabus das Deutsche in Deutsch Mokra „so gut wie ausgestorben, während es in KF [Königsfeld] von derzeit noch vier älteren salzkammergütlerischen Ehepaaren im privaten Umgang miteinander gesprochen wird“[17]. Trotz dieses weniger positiven Befundes bieten digitale Medien Zugang zu einem überraschend umfangreichen Diskurs über dieses Thema, dessen digital vermittelte Multiperspektivität für den fortgeschrittenen DaF-Unterricht nutzbar gemacht werden

7 Schabus 2011, S. 79.
8 Ebd., S. 79.
9 Vgl. ebd., S. 79.
10 Vgl. ebd., S. 84.; Rieder, Walter: 400 Jahre Salinenort Ebensee: 1607 - 2007. Bad Ischl 2006, S. 69.
11 Schabus 2011, S. 84.; vgl. Rieder 2006, S. 69.
12 Vgl. Schabus 2011, S. 85.
13 Ebd., S. 84.
14 Schabus 2011, S. 85.
15 Vgl. ebd., S. 80.
16 Ebd., S. 80.
17 Ebd., S. 80.

kann. Im Folgenden gehe ich daher auf den Schnittpunkt zwischen den sich in Auflösung befindenden Sprachinseln und der Rolle digitaler Medien für Unterricht und Lehre ein.

3. Die dreifache Funktion digitaler Medien

3.1 Digitale Medien als Material- und Diskursressource: Zugang zu originalem Sprachmaterial

Da das Videomaterial zum Thema *Sprachinseln des Deutschen in der Ukraine* umfangreich ist, gehe ich im Folgenden speziell auf die westukrainische Oblast Transkarpatien ein. Hierzu finden sich auf YouTube z. B. die Dokumentation *Das Dorf der vergessenen Österreicher*, die die Geschichte und Sprache der Salzkammergütler im transkarpatischen Dorf Deutsch Mokra thematisiert oder die dreiteilige Dokumentation *Geh ma'z haus*,[18] die sich mit der Jugend der deutschsprachigen Minderheit in der Westukraine und Polen beschäftigt. Einen institutionellen Überblick zum Thema liefert die Dokumentation *Die transkarpatischen Deutschen in der Ukraine*. Neben Videos finden sich auch Podcasts auf anderen Webseiten; so z. B. die Interviews *Sprachinseln in den Waldkarpaten* oder *Spurensuche in den Waldkarpaten*. Themen dieser Dokumente sind neben Geschichte, Sprache und Interkulturalität vor allem auch Identitätsfragen der Minderheit. Sie geben somit einen ersten Eindruck von der Diversität deutsch-ukrainischer Identitätskonstruktionen innerhalb der deutschsprachigen Minderheit. Deutlich werden diese an den folgenden Aussagen aus der Dokumentation *Geh ma'z haus*.

(1) Multiperspektiven im Internet

(1) „Ich interessiere mich für deutsche Bräuche, aber ich fühle mich wie ein Ukrainer." (4:00 min)
(2) „Ich fühle mich als ukrainischer Deutscher, als deutscher Ukrainer." (2:22 min)
(3) „Ich fühle mich ein bisschen mehr als Deutscher wie als Ukrainer." (4:56 min)

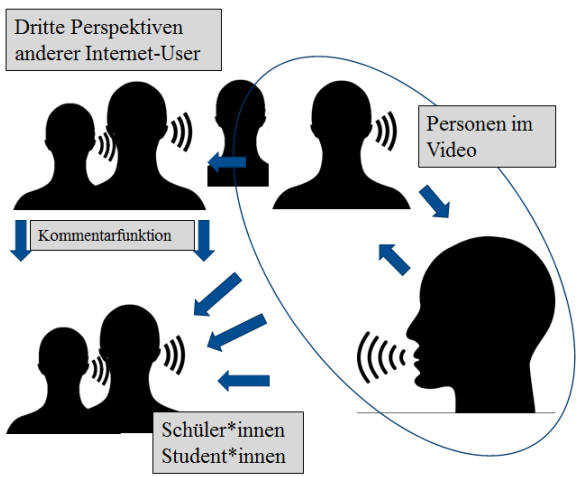
Es wird deutlich, dass die Jugendlichen verschiedene Auffassungen zu ihrem deutsch(-sprachig)en Familienhintergrund haben. Während (1) sich ganz klar als Ukrainer definiert, gibt (2) eine hybride Identitätsauffassung an, in der sowohl die deutsche als auch die ukrainische Identität im gleichen Maße vertreten ist. Auch (3) verfügt über eine hybride Identitätswahrnehmung, in der die deutsche jedoch überwiegt. Aus diesen Aussagen lässt sich ableiten, dass die Identitätskonstruktionen innerhalb der deutschsprachigen Minderheit nicht homogen sondern individuell spezifisch sind. Sie lassen sich somit im Klassen- und Seminarraum unter dem Gesichtspunkt der Multiperspektivität thematisieren und analysieren. Welche möglichen Gründe führen zur den unterschiedlichen Sichtweisen? Was sagen sie über die Kategorie Identität aus? Ist diese absolut oder veränderbar? Diese und

18 Eine Übersicht mit den ausgeschriebenen Link zu diesen und allen weiteren genannten Dokumentationen findet sich in Abschnitt 5.

andere Fragen eignen sich für den DaF-Unterricht auf fortgeschrittenem Niveau. Dabei können die Kursteilnehmer*innen miteinander in Austausch treten, sich eine Meinung über Identitätskonstruktionen mit Bezug auf ihren persönlichen Hintergrund bilden und somit gemeinsam zu einem Bündel an Erkenntnissen kommen, die ich als Abgrenzung zu den im Video präsentierten Äußerungen als *zweite Perspektive* bezeichne. Bis zu diesem Punkt kann ein solcher Diskurs im Seminar- und Klassenraum auch auf Basis von analogen Videoformaten geführt werden. Digitale Medien bringen jedoch noch eine *dritte Perspektive* in den Unterricht: jene anderer Rezipienten, die nicht im Seminar- oder Klassenraum anwesend sind. Digitale Medien bieten somit Zugang zu einem digital geführten Diskurs, an dem Mitglieder der (erweiterten) Ingroup sowie der Outgroup teilnehmen. Dieser Diskurs wird im Folgenden zuerst allgemein beschrieben und dann anhand der deutschsprachigen Minderheit in Transkarpatien analysiert.

Der Mehrwert digitaler Medien für multiperspektivische Betrachtungen

Digitale Medien wie YouTube unterscheiden sich von analogen Formaten u. a. durch mehr Partizipationsmöglichkeiten der Rezipienten. So ermöglicht die Kommentarfunktion digitaler Videos und Podcasts, sofern sie nicht deaktiviert wurde, allen Rezipienten, ihre Perspektive öffentlich zu teilen. Auf jeden Kommentar kann beliebig oft reagiert werden. Die somit zugänglich gewordene *dritte Perspektive* besteht wiederum aus einem Bündel an Meinungen, Erkenntnissen und Erfahrungen und eignet sich zur Unterrichtsbetrachtung. Im Falle der Sprachinseln des Deutschen in der Westukraine kommentieren z. B. Angehörige der Minderheit und deren Nachfahren die Beiträge über die betreffende Sprachinsel. Grafik 1 zeigt schematisch das Kommunikationsmodell, das sich durch die digitale Dynamik für den Unterricht und die Lehre ergibt. Das Modell bezieht sich dabei speziell auf die YouTube-Dokumentation *Transkarpatien/Ukraine: Das Dorf der vergessenen Österreicher*, findet jedoch auch bei allen anderen Materialien Anwendung, die durch Kommentare der Internetcommunity gekennzeichnet sind.



Grafik 1: Die durch digitale Medien vermittelten Perspektiven

Das Aufzeigen der dritten Perspektive kann von Rezipienten erfolgen, die sowohl Teil der (erweiterten) Ingroup als auch der Outgroup sind. Diese Dynamik ist im Falle der Sprachinseln des Deutschen in der Westukraine erstaunlich hoch. So wurde die auf YouTube verfügbare Dokumentation *Das Dorf der vergessen Österreicher* mehr als 350 Mal kommentiert (Stand: Januar 2020).[19] Die Anzahl der Kommentare übersteigt damit die Zahl der deutschsprachigen Einwohner in dem in der Dokumentation thematisierten Dorf um ein Vielfaches. (2) gibt einen Einblick in die digitale Vitalität des Themas.

(2) Transkarpatien/Ukraine: Das Dorf der vergessenen Österreicher

User 1	Meine Mama wurde dort geboren😄!sehr interessant!
User 2	Meine ganze Verwandtschaft kommt auch aus einem deutschen Dorf namens "Barthaus", nicht weit von der karpatischen Stadt "Mukachevo". Alle sind von dort in den 90ern oder anfangs 2000 nach Deutschland umgesiedelt. Wer heute noch dort lebt, weiß ich nicht...
User 3	deutschsprachige gemeinschaften überall auf der Welt sollten zusammenhalten. bin aus frankreich und stamme von deutsch elsäßern ab.

User 1 und User 2 nehmen die Perspektive der (erweiterten) Ingroup ein. In beiden Fällen kommen die Familien dieser User aus der Westukraine. In den Kommentaren schreiben sie, was sie nach dem Hören des Podcasts bewegt: Während der Kommentar von User 1 indirekt darauf hindeutet, dass seine Familie zwar aus der Westukraine stammt, jedoch von dort bereits weggezogen ist, geht User 2 explizit auf die Migrationsthematik ein, indem er die Auswanderungsbewegungen in den 1990er und 2000er erwähnt und die Frage aufwirft, wie viele der deutschsprachen Bewohner*innen noch in ihrer Heimat wohnen. Dabei nennt er einen weiteren Ort in den ukrainischen Karpaten, das im Kontext der deutschsprachigen Minderheit von Bedeutung ist, im eigentlichen Video jedoch nicht thematisiert wird: das Dorf Barthaus (ukr.: Барбово, transl.: Barbovo) im Rajon Mukatschewe (ukr.: Мукачево). Ein Hinweis dieser Art kann von der Lehrperson aufgegriffen werden, um Querverweise zwischen verschiedenen Sprachinseln innerhalb der Ukraine zu verdeutlichen. Er kann aber auch in Form eines (Gruppen-)auftrags dazu dienen, dass Kursteilnehmende selbstständig Recherchen durchführen. So lassen sich mit dem digitalen Suchbegriff *Barthaus* Materialien finden, die Einblicke in ein Alltagsleben geben, das es so nicht mehr gibt. Auf noe.orf.at findet sich beispielsweise ein Interview mit Josef Kaloj, einem ehemaligen Bewohner von Barthaus. Er ist im Jahr 2017 zur Zeit des Interviews 61 Jahre alt und berichtet über die Sprachsituation in seiner Jugend: „Bis sieben Jahre habe ich nicht einmal Ukrainisch gesprochen. Dann bin ich in eine ukrainische Schule gegangen, danach habe ich die Universität besucht, heute bin ich ausgebildeter Tierarzt“[20]. Durch gezielte Stichwortsuche in den Kommentaren der Internetcommunity über ausgewählte Videoformate lassen sich somit für

19 Vgl. https://www.youtube.com/watch?v=BKzkJS8e9aU (Stand: 15.01.2020).
20 https://noe.orf.at/v2/news/stories/2868142/ (Stand: 10.12.2019).

die Kursteilnehmerinnen neue Kontexte erschließen, Informationen zu Lebensgeschichten zusammentragen und die Thematik in den Seminar- und Klassenraum bringen.

Im Gegensatz zu den beiden ersten Usern hat User 3 keinen erkennbaren Bezug zur Ingroup, ist jedoch mit einem mehrsprachigen Kontext vertraut, in dem eine deutsche Varietät als Minderheitssprache fungiert: dem Elsass in Frankreich. Diese Kategorie von Kommentaren kann im Seminar aufgegriffen werden, um Querverbindungen zu anderen Sprachinseln des Deutschen zu thematisieren und somit das Thema *Deutsch in der Ukraine* in einen überregionalen Kontext einzubetten. Die Lehrperson kann dabei selbst die Kommentare zusammenstellen oder dies als Aufgabe in die Gruppe geben, sodass die Teilnehmenden in Einzel- oder Gruppenarbeit eine eigene Liste mit Kommentaren zusammenstellen und diese im Kurs präsentieren.

Der Zugang zur dritten Perspektive der Internetcommunity beschränkt sich nicht nur auf Video-Dokumentationen, sondern wird auch durch andere Medientypen im digitalen Raum ermöglicht. Dies illustriert der Podcast *Sprachinseln in den Waldkarpaten*. Er besteht aus einem „Gespräch mit dem Sprachforscher Dr. Hermann Scheuringer und dem Autor und Fotografen Hans Kumpfmüller über die altösterreichischen Sprachinseln in den Waldkarpaten mit einem Tonbeispiel“[21]. Daraufhin wurde folgender Kommentar veröffentlicht:

(3) **Sprachinseln in den Waldkarpaten**

User 4 Interessanter Beitrag, ich bin mit dieser Sprache aufgewachsen, verstehe jedes Wort, spreche sie jedoch nicht. Meine Großeltern und Eltern sind aus Königsfeld und wurden 1944 von dort vertrieben. Ich habe immer gedacht, dass jeder andere auch diese Sprache versteht, wenn sich meine Oma, Mutter und Tante so unerhalten [sic!] haben. Das ist wahrscheinlich doch nicht so. Man sollte darauf achten, das [sic!] diese alten Dialekte nicht aussterben.

User 4 beschreibt seine Wahrnehmung der deutschen Varietät aus Königsfeld, die er durch seinen Familienhintergrund passiv beherrscht. Bis dato war er davon ausgegangen, dass sie auch für Mitglieder der Outgroup allgemeinverständlich sei. Nach der Rezeption des Podcasts gibt er jedoch zu bedenken, dass diese Annahme wahrscheinlich falsch ist und sein passives Sprachverständnis auf den Familienkontakten beruht. Seine Wahrnehmung in Bezug auf diese Varietät hat sich somit verändert und er hat die besondere Stellung der Sprachvarietät innerhalb seiner Familie umrissen. Hierdurch erschließt er sich eine neue Perspektive auf das Thema. Ferner eignet sich dieser Kommentar dazu, Mehrsprachigkeit innerhalb der Familie sowie bewusste und unbewusste Sprachwahl zu thematisieren.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass digitale Medien durch ihre niedrige Partizipationsschwelle den Diskurs um (fast) ausgestorbene Sprachinseln wiederbeleben können. Für den Unterricht und die Lehre sind sie somit von unschätzbarem Wert; eröffnen sie doch nicht nur die Perspektive der in den Medien Porträtierten, sondern geben auch Zugang zu Meinungen und Eindrücken der Internetcommunity, die mit ihren zahlreichen Kommen-

21 https://cba.fro.at/5959 (Stand: 10.12.2019).

taren Ansatzpunkte für weitere Aufträge und Recherchen bietet und somit substantiell die Perspektiven im Seminar- und Klassenraum prägen kann.

3.2 Digitale Medien als Mittel zur didaktischen Aufbereitung

Digitale Medien eignen sich nicht nur als Material- und Diskursressource, sondern auch als Mittel zur didaktischen Aufbereitung analoger und digitaler Materialien. Dieses Potential macht die Webseite *Deutsch in der Ukraine* nutzbar, die didaktisierte Materialien für Lehrende, Studierende und Schüler*innen anbietet.[22] Die Plattform wurde als Teil der Arbeitsgruppe „Deutsche Spuren in der Ukraine didaktisieren" entworfen, die sich im Rahmen des von der Universität Regensburg koordinierten Projektes „Geschichte, Gegenwart und zukünftige Potentiale des Deutschen in der Ukraine" im Jahr 2019 formierte. Ihre Mitglieder sind Germanist*innen mit Sitz in der Ukraine, Deutschland und den Niederlanden.[23] Neben dem Thema *Sprachinseln des Deutschen* bezieht sich die Webseite zudem auf Themen wie *deutscher Lehnwortschatz im Ukrainischen*. Im Folgenden skizziere ich die technische Umsetzung (3.2.1) und mögliche Anwendungsbereiche für projektbasierten Unterricht (3.2.2).

3.2.1 Technische Umsetzung

Webseiten lassen sich mittlerweile ohne große Schwierigkeiten einrichten. Anbieter wie weebly, wordpress oder wix haben dafür spezielle Templates entwickelt, die sich intuitiv zu einer Webumgebung zusammenbauen lassen.[24] Die daraus resultierende Plattform kann wiederum mit anderen im Web verfügbaren Applikationen verknüpft werden, die es ermöglichen, aus Texten interaktive Übungen zu kreieren. Eine solche Anwendung ist die Applikation www.learningapps.org, mit deren Hilfe aus Textfragmenten Spiele oder interaktive Übungen erstellt werden können.[25] Nach Einrichtung eines kostenfreien Nutzerzugangs findet sich für jeden Übungs- und Spieletyp eine Anleitung zum Erstellen der Materialien auf der Webseite. Als Beispiel hierfür dient die folgende Übersetzungsaufgabe vom Ukrainischen ins Deutsche, die als Lückentextaufgabe entworfen wurde. Der Originaltext entstammt einer Broschüre des Rates des Deutschen in der Ukraine, welche wiederum online verfügbar ist.[26]

22 Vgl. https://deutschespracheukr.wixsite.com/meinewebsite-2 (Stand: 15.01.2020).
23 https://deutschespracheukr.wixsite.com/meinewebsite-2/kopie-von-ueber-uns-1 (Stand 16.07.2020).
24 Diesen Angeboten ist gemein, dass sie in einer kostenfreien und in einer kostenpflichtigen Version vorliegen, vgl. wordpress.com und wix.com.
25 Vgl. Würffel, Nicola: Differenzierung fördern mit digitalen Medien. Neue und weniger neue Ansätze für den Einsatz digitaler Medien im DaF/DaZ-Unterricht. In: Studer, Thomas/ Brigitte Forster Vosick/Cornelia Gick (Hgg.): Tagungsbände der Internationalen Deutschlehrertagung in Fribourg/Freiburg. Berlin 3/2017. S. 123–39, hier: S. 128; Kazhan, Yuliya: Deutsche Spuren in Mariupol und die Behandlung des Themas im Unterricht. За заг. ред. К. В. Балабанова: Актуальні проблеми науки та освіти: Збірник матеріалів XXII підсумкової науково-практичної конференції викладачів МДУ. [In: Balabanova, K. V. (Hg.): Aktuelle Probleme von Wissenschaft und Bildung: Sammlung von Materialien der XXII. wissenschaftlich-praktischen Abschlusskonferenz der MSU-Lehrer]. Mariupol 2020, S. 182–183.
26 Vgl. deutsche.in.ua/uploadfiles/admin/Maket_RDU_itog.pdf (Stand: 28.12.2019).

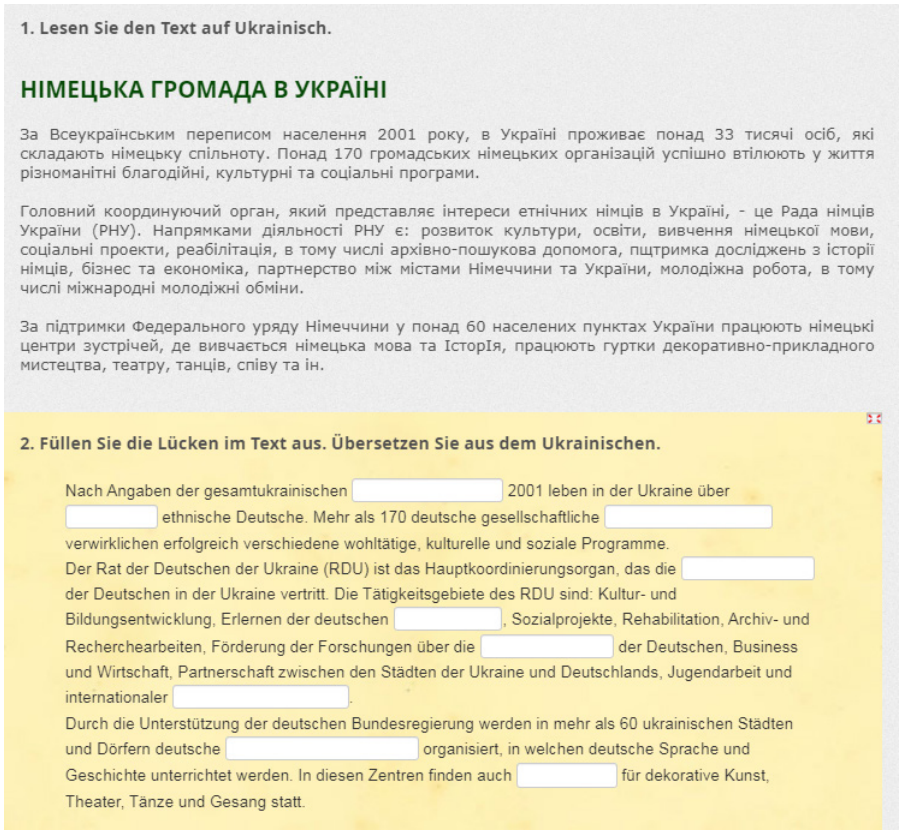


Abbildung 1: Beispielübung: Übersetzungsaufgabe mit Lückentext

Der ukrainische Text dient zur Einführung und Hilfestellung, um die Lücken in der deutschen Version auszufüllen. Beide Texte sind inhaltlich identisch. Das Ausfüllen kann ggf. mithilfe von (digitalen) Wörterbüchern unterstützt werden. Neben dem sprachlichen Übungsauftrag enthält die Aufgabe zudem Informationen zur institutionellen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und der Ukraine auf dem Gebiet von Kultur und Sprache. Sie eignet sich somit auch für den Landeskundeunterricht.[27]

Nachdem die Aufgabe mithilfe der Webseite www.learningapps.org kreiert wurde, konnte sie mit unserer Projektwebseite *Deutsch in der Ukraine* durch einen HTML-Code verknüpft werden. Diesen Code stellt leaningapp.org nach Abschluss des Arbeitsvorganges automatisch zur Verfügung. Er wird durch einfaches Kopieren in den Editor der Zielwebseite eingefügt und stellt dadurch eine Verknüpfung her, sodass die Übungsaufgabe als integraler Teil der Zielwebseite erscheint (siehe Abbildung 1, unterer Teil in Gelb). Weitere Aufgabentypen auf learningapps.org sind u. a. Quizze, Umfragen und Applikationen im

27 Weitere geeignete Texte sind auf folgender Webseite zu finden: https://deutschespracheukr.wixsite.com/meinewebsite-2 (Stand: 15.01.2020).

Stile eines Memory-Spiels.[28] Das digital erstellte Material kann von der Lehrperson flexibel in ihren Unterricht eingebaut werden und eignet sich für alle Niveaustufen (A1-C2) des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen (GER). Zudem eröffnet es Anwendungsmöglichkeiten für den projektbasierten Unterricht.

3.2.2 Digitale Materialerstellung als Teil von projektbasiertem Unterricht

Projektbasierter Unterricht verschiebt den Fokus der Kursteilnehmer*innen vom Lösen und Anwenden der digitalen Übungsaufgaben hin zur Erstellung jener Materialien. Am Ende des Projektunterrichts steht ein durch die Kursteilnehmenden selbst erstelltes, digitales Produkt.[29] Dieser Ansatz eignet sich besonders für den fortgeschrittenen DaF-Unterricht oder die Deutschlehrerausbildung. Die Kursteilnehmer*innen arbeiten dabei einzeln oder in Gruppen innerhalb eines festgelegten Zeitrahmens und sind eigenverantwortlich für Materialauswahl, Übungserstellung und Abstimmung auf die Zielgruppe. Zur Vorentlastung kann die Lehrperson bereits einen Pool an Materialien vorgeben, didaktische Prinzipien vorstellen und/oder die technische Umsetzung unterstützen. Regelmäßige Feedbackmomente durch die Lehrperson und im Plenum helfen beim erfolgreichen Projektverlauf. Am Ende stehen Produkte, die nicht nur vor der Gruppe präsentiert werden können, sondern auch online zur Verfügung stehen und somit in der Praxis einsetzbar sind. Durch die Sichtbarkeit der Ergebnisse wird die intrinsische Motivation der Kursteilnehmenden zur Mitarbeit am Projekt gestärkt und es entstehen Erfolgserlebnisse. Der richtige Umgang mit Sprache, Text und Inhalt wird im projektbasierten Arbeiten durch die Teilnehmer(gruppen) eingeübt, da er als inhärenter Teilschritt zur Erfüllung des Auftrages unumgänglich ist. Der Umgang mit Sprache, Text und Inhalt ist sozusagen der Weg zum Ziel, das die Erstellung eines Produktes darstellt. Dieses kann durch die Lehrperson vordefinierte Eigenschaften haben, wie z. B. die fehlerfreie Verwendung des Deutschen. Der projektbasierte Ansatz eignet sich daher auch für den fortgeschrittenen DaF-Erwerb und zur Einübung des handlungsorientierten Umgangs mit Grammatik als Teilschritt der Produkterstellung. Die Formen der Endprodukte sind dabei sehr vielfältig. Abbildung (2) zeigt zwei Beispiele, die als Formatvorlage dienen. Sie wurden von meiner Kollegin Dr. Yuliya Kazhan im Rahmen des Ukraine-Projektes für unsere Webseite *Deutsch in der Ukraine* erstellt. Auch hierfür diente die Seite learningapps.org als technischer Umsetzungsrahmen.

28 Vielen Dank an meine Kollegin Dr. Yuliya Kazhan von der Staatlichen Universität Mariupol für die Einführung in die Apps sowie die Erstellung dieser Spiele auf unserer Webseite.

29 Für eine allgemeine Einführung in die Projektarbeit im DaF-Unterricht inkl. Anleitung siehe: Lehker, Marianne: Projektarbeit im DaF-Unterricht. In: Info DaF 30. 6/2003, S. 562–576, abrufbar unter folgendem Link: http://www.daf.de/downloads/InfoDaF_2003_Heft_6.pdf#page=44 (Stand: 15.01.2020).

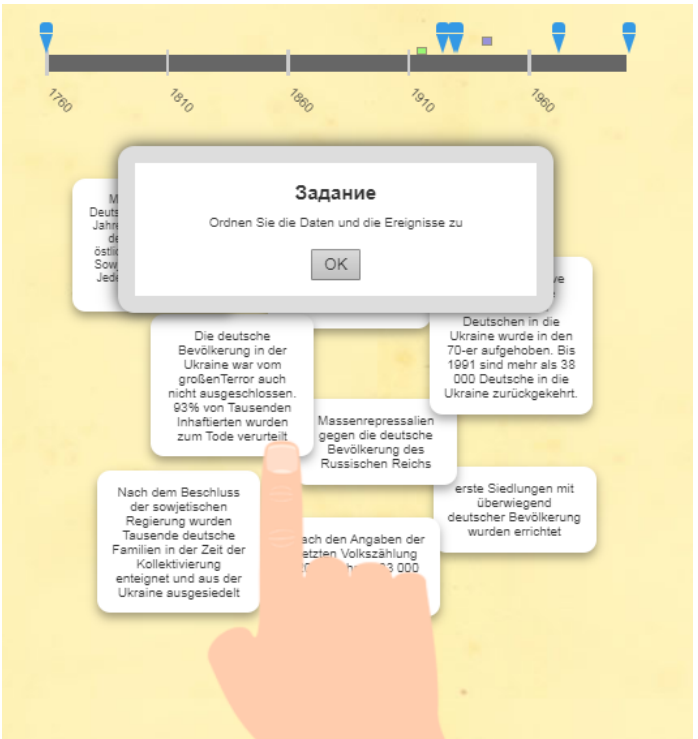


Abbildung 2: Zur Siedlungsgeschichte der Deutschen in der Ukraine



Abbildung 3: Entlehnung aus dem Deutschen im Ukrainischen

Abbildung 2 zeigt eine Zeitleiste mit der Aufgabe, die darin enthaltenen Informationen über geschichtlich relevante Aspekte der deutschsprachigen Minderheit in die richtige Reihenfolge zu bringen. Sind alle Registerkarten zugeordnet, gibt das Programm an, ob die Aufgabe richtig gelöst wurde oder die Reihenfolge verändert werden sollte. Sowohl beim Erstellen dieser Applikation als auch beim Ausführen ist eine genaue Beschäftigung mit dem Thema erforderlich. Die dazu herangezogene, deutschsprachige Literatur sowie die sprachliche und inhaltliche Reflexion der Materialen im Unterricht unterstützen den Fremdspracherwerb während die Kursteilnehmer*innen an der Erstellung der App arbeiten. Gleiches gilt für Abbildung 3, die eine Applikation zur Wortschatzerweiterung zeigt. Die visuell dargestellten Begriffe beziehen sich dabei auf den deutschen Lehnwortschatz im Ukrainischen. Mithilfe einer virtuellen Tastatur werden die Begriffe eingegeben. Das Programm zeigt daraufhin an, ob die Aufgabe richtig gelöst wurde oder wiederholt werden sollte. Der Inhalt der Applikation ist je nach Bedarf modifizierbar. Dies gilt auch für andere Applikationen, die auf www.learningapps.org zu finden sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass digitale Medien eine Vielzahl von Einsatzmöglichkeiten bieten, interaktive Formen des Deutschunterrichts zu entwickeln, projektbasierten Unterricht umzusetzen und somit Themen wie Sprach- und Kulturkontakt auf eine neue Weise erfahrbar machen. Die Möglichkeiten der Materialdidaktisierung mithilfe von digitalen Medien ergänzen deren Funktion als Material- und Diskursressource (siehe 3.1). Beide werden durch ein drittes Bündel an Funktionen ergänzt, die digitale Medien bei der effizienten Organisation von Lehrveranstaltungen übernehmen.

3.3 Digitale Medien als Werkzeug zur effizienten Organisation von Lehrveranstaltungen

→ Über das Formular: www.google.com/intl/de/forms/about/

In diesem Abschnitt werden digitale Medien als Werkzeug zur effizienten Organisation von Lehrveranstaltungen am Beispiel der Verwaltung von Aufträgen und Hausaufgaben mithilfe von *Google Formulare* vorgestellt. Durch diese Applikation lassen sich Onlineformulare erstellen, die neben der systematischen Erfassung von Antworten einer beliebig großen Teilnehmerkohorte auch zu Umfragezwecken verwendet werden können. Somit ist der vorgestellte Onlinedienst unabhängig von der thematischen Ausrichtung in praktisch jeder Lehrveranstaltung einsetzbar. Das Bewertungssystem kann dabei variabel durch die Lehrperson im Vorfeld festgelegt und halbautomatisiert werden.

Für einen Kurs im DaF-Anfängerbereich eignen sich vorgegebene Fragen oder Aufgaben im Formular, das die Kursteilnehmenden dann zu jeder Stunde ausfüllen. So können z. B. vorgefertigte Antworten in einem Scroll-Down-Menü angezeigt oder ein Formular im Multiple-Choice-Stil erstellt werden. Für fortgeschrittene DaF-Niveaus eignen sich auch offene Formulare, in die individualisierte Fragen zur gelesenen Literatur eingefüllt werden. Abbildung 4 zeigt den Ausschnitt eines solchen Formulars zum Thema *Deutsch in der Ukraine*.

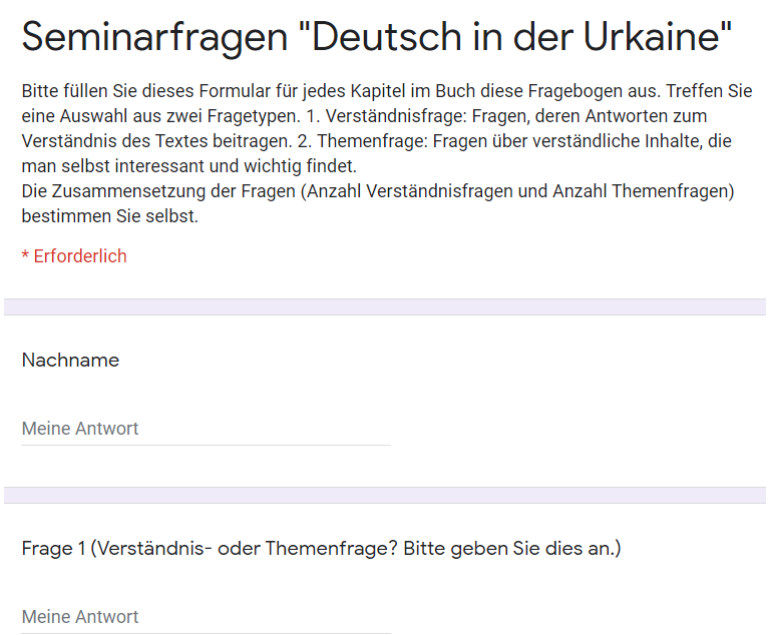


Abbildung 4: Umfragetool zur Hausaufgabenverwaltung am Beispiel von Deutsch in der Ukraine

Der Vorteil eines wie in Abbildung 4 gezeigten Formulars besteht darin, dass alle Antworten automatisch in eine Exceltabelle innerhalb der Google-Umgebung geladen werden und durch die Lehrperson mit einem Klick abrufbar sind. Zudem sind die Antworten mit einem Datums- und Zeitstempel versehen, sodass zu spät eingereichte Aufgaben leicht zu erkennen sind.

Mithilfe eines durch den Onlinedienst generierten Links erhalten die Studierenden Zugriff zum Onlineformular. Dabei ist es für die Studierenden ratsam, die Antworten vorher in einem Textdokument zu speichern, sodass diese zur Lehrveranstaltung mitgebracht werden können. In Evaluationen haben die Teilnehmer*innen sehr positiv auf diese Methode reagiert, da sie so zum Lesen und Vorbereiten der Literatur angehalten werden. Der Einsatz digitaler Medien zur effizienten Organisation und Verwaltung von Lehrveranstaltungen rundet somit die Funktion des Internets als Material- und Diskursressource und Didaktiserungstool ab.

4. Schlussbemerkung

Der vorliegende Beitrag analysierte die Rolle digitaler Medien für den Unterricht und die Lehre anhand des Themenkomplexes *Deutsch in der Ukraine*. Dabei wurden vielfältige Wege aufgezeigt, digitale Medien als Material- und Diskursarchiv, Didaktisierungstool

und Verwaltungswerkzeug für den DaF-Unterricht nutzbar zu machen. Anhand des Themas *Sprachinseln des Deutschen in Transkarpatien* wurden Potentiale digitaler Medien als Material- und Diskursressource demonstriert. Durch Partizipationsmöglichkeiten wie Kommentarfunktionen regen sie die Internetcommunity zum digitalen Diskurs an und tragen somit zur Multiperspektivität auf Themen wie Identität, Geschichte und Sprache der deutschsprachigen Minderheit in der Westukraine bei. Es wurde gezeigt, wie sich diese und andere Diskurse für den Unterricht und die Lehre nutzbar machen lassen. Ergänzt wird diese Rolle digitaler Medien durch Didaktisierungsfunktion, die Webseiten wie learningapps.org zur Verfügung stellen. Damit lassen sich zahlreiche Applikationen erstellen, die sowohl für den Anfängerunterricht als auch den fortgeschrittenen DaF-Unterricht geeignet sind, indem sie Möglichkeiten zum projektorientierten Unterricht bieten. Digitale Formate wie *Google Formulare* runden das Funktionsportfolio ab, da sie organisatorische Aspekte der Unterrichtsgestaltung wie die Hausaufgabenverwaltung automatisieren.

5. Material Deutsch in der Ukraine

- YouTube
  - Dokumentation: Geh ma'z haus
    - https://www.youtube.com/watch?v=jMq6iEUiCU4&feature=youtu.be&t=102
  - Dokumentation: Das Dorf der vergessen Österreicher
    - https://www.youtube.com/watch?v=BKzkJS8e9aU
  - Die transkarpatischen Deutschen in der Ukraine / Kanal Sirius
    - https://www.youtube.com/watch?v=3_yoZ3yyy2U
  - Goethe-Institut Ukraine | Schaufenster Enkelgeneration "Lisa"
    - https://www.youtube.com/watch?v=dilZqKQvMxs
- Digitale Podcasts
  - Sprachinseln in den Waldkarpaten
    - https://cba.fro.at/5959
  - Spurensuche in den Waldkaparten
    - https://cba.fro.at/4737
- Didaktisierung
  - Deutsch in der Ukraine
    - https://deutschespracheukr.wixsite.com/meinewebsite-2/kopie-von-ueber-uns-1
- Wikipedia
  - Deutsch Morka / Nimezka Mokra
    - https://de.wikipedia.org/wiki/Nimezka_Mokra
  - Königsfeld / Ust-Tschorna
    - https://de.wikipedia.org/wiki/Ust-Tschorna

(Stand: 1. Februar 2020)

Literaturverzeichnis

Bergmann, Klaus: Multiperspektivität: Geschichte selber denken. Schwalbach 2000.

Kazhan, Yuliya: Deutsche Spuren in Mariupol und die Behandlung des Themas im Unterricht. За заг. ред. К. В. Балабанова: Актуальні проблеми науки та освіти: Збірник матеріалів XXII підсумкової науково- практичної конференції викладачів МДУ. [In: Balabanova, K. V. (Hg.): Aktuelle Probleme von Wissenschaft und Bildung: Sammlung von Materialien der XXII. wissenschaftlich-praktischen Abschlusskonferenz der MSU-Lehrer]. Mariupol 2020, S. 182-183.

Radke, Henning: Norm und Variation deutschsprachiger Minderheiten - Ein Didaktisierungskonzept für den Deutschunterricht. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik - Reihe A, 2020, S. 117-136.

Rieder, Walter: 400 Jahre Salinenort Ebensee: 1607 - 2007. Bad Ischl 2006.

Schabus, Wilfried: Siebenbürgen und Transkarpatien: Deutsch als Minderheitensprache in Mitteleuropa vor dem Hintergrund von Migration und Konfession. In: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik, 1/1/2011, S. 79-103.

Würffel, Nicola: Differenzierung fördern mit digitalen Medien. Neue und weniger neue Ansätze für den Einsatz digitaler Medien im DaF/DaZ-Unterricht. In: Studer, Thomas/ Brigitte Forster Vosick/Cornelia Gick (Hgg.): Tagungsbände der Internationalen Deutschlehrertagung in Fribourg/Freiburg. Berlin 3/2017, S. 123–39.

Zlatkin-Troitschanskaia/Olga, Hans Anand Pant/Christiane Kuhn/Miriram Toepper/Corinna Lautenbach: Messung akademisch vermittelter Kompetenzen von Studierenden und Hochschulabsolventen: Ein Überblick zum nationalen und internationalen Forschungsstand. Wiesbaden 2016.

Internetquellen

Lehker, Marianne: Projektarbeit im DaF-Unterricht. In: Info DaF 30. 6/2003, S. 562–576, abrufbar unter folgendem Link: http://www.daf.de/downloads/InfoDaF_2003_Heft_6.pdf#page=44 (Stand: 15.01.2020).

II. Beiträge der Projektsektion „Deutsch in der Ukraine 2“ (auf der XXVII. Jahrestagung des Ukrainischen Deutschlehrer- und Germanistenverbandes (UDGV), 25. und 26. September 2020 an der Nationalen Iwan-Franko-Universität Lwiw/Lemberg)

Hermann Scheuringer (Regensburg)

Der Ukraine wilder Westen – Deutsch im vielsprachigen Transkarpatien

Wenn Sie im deutschen Sprachraum jemanden nach Transkarpatien fragen, werden Sie im Normalfall auf Unwissen treffen. Wenn Sie die andere, häufiger gebrauchte von mehreren für die Region gebräuchlichen Bezeichnungen, Karpato-Ukraine, nennen, mögen manche der Lage dieses Landes vielleicht näherkommen, doch am grundsätzlichen Tatbestand einer im zentralen Mitteleuropa weithin unbekannten Landschaft wird sich nicht viel ändern. Und das, obwohl die Entfernung z. B. von Wien nach Uschgorod[1], der Hauptstadt Transkarpatiens, nur 440 Kilometer Luftlinie beträgt, immerhin 60 Kilometer weniger als in die westlichste österreichische Landeshauptstadt Bregenz. Von Budapest, der historischen und auch quasi (im Karpatenbecken) „natürlichen" Haupt- bzw. Zentralstadt dieser Landschaft sind es gar nur 270 Kilometer.

Nur innerukrainisch gesehen rechtfertigt sich der Name des Landes erst, als *Trans*karpatien nämlich, Закарпаття, und auch innerhalb der Ukraine, so hört man es immer wieder, umgibt den Landstrich auch heute noch wie schon früher, bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, in Ungarn und dann, bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, in der Tschechoslowakei, ein Hauch von Wildheit und Unberührtheit, vor allem in der tschechoslowakischen Zeit zwischen den Kriegen ein Land der Sehnsucht nach Ursprünglichkeit.[2] So sehen viele in Kiew (Київ)[3] heute dort, durchaus positiv besetzt, der Ukraine wilden Westen.

Nur kurz noch zur historisch-geografischen Verortung: Diese muss zuerst einmal und über ein Jahrtausend hinweg im ungarischen Zusammenhang geschehen. Innerhalb des alten Ungarns, das – wie der heutige ungarische und im Übrigen auch wie der heutige ukrainische Staat – zentral regiert und administrativ über den ganzen großen Staat hinweg in Komitate gegliedert ist, gilt der gebirgige, von den Karpaten geprägte Norden zwischen der mährisch-schlesischen Grenze im Nordwesten und der historischen Landschaft Siebenbürgen (Transsylvanien) im Osten bzw. Südosten informell als *Oberungarn*. Neben einem

1 Dies die weiterhin gebräuchlichste deutsche geschriebene Form des Namens der Hauptstadt Transkarpatiens, eigentlich die lateinische Umschrift ihrer russischen Schreibung (und Lautung) Ужгород. *Uschhorod* ist die zunehmend üblicher werdende Form zu ukrainischem, wie im Russischen geschriebenen, doch anders gesprochenen Ужгород. Zunehmend unüblicher wird im Deutschen die alte deutsche Form des Namens der Stadt als *Ungwar* nach ungarischem *Ungvár*.

2 Siehe dazu Zand, Gertraude: Die Karpato-Ukraine in der tschechischen Literatur 1918–1938. In: Wiener Slavistisches Jahrbuch 48 (2002), S. 179–188.

3 Auch die im Deutschen weiterhin weitaus üblichere Form der ukrainischen Hauptstadt als *Kiew* richtet sich nach der russischen Form Киев, die Transliteration aus der ukrainischen Form Київ als *Kyjiw* vermag sich nur schwer durchzusetzen. Der ukrainische Staat propagiert in den letzten Jahren verstärkt die Transliterationen aus dem Ukrainischen, vor allem den Ersatz von *Kiev* durch *Kyiv* in der internationalen Sprache Englisch.

kleineren Anteil an Oberungarn im heutigen Ungarn nordöstlich von Budapest betrifft dies auf heutige Territorien umgelegt die spätere (und heutige) Slowakei, den heutigen Anteil der Ukraine diesseits (von Mitteleuropa gesehen) bzw. jenseits (vom ukrainischen Binnenland bzw. der Hauptstadt Kyjiw gesehen) der Karpaten und noch jenen Anteil der historischen (d.h. des ungarischen Komitats) Marmarosch (ungar. Máramoros), der heute zu Rumänien gehört. Südlich bzw. südöstlich der historischen Marmarosch / (rumän.) Maramureş beginnt schon (Nord)siebenbürgen.



Karte 1: Das spätere Transkarpatien als Teil (Österreich-) Ungarns

Soweit dieses historische Oberungarn vorwiegend von Slawen besiedelt ist, wird es nach dem Ersten Weltkrieg Teil der am 28. Oktober 1918 neu gegründeten Tschechoslowakei. Dies gilt für die Slowakei mit dem Gründungsdatum der Tschechoslowakei, für das östlich anschließende Gebiet des nordöstlichen alten Oberungarns in etwa östlich des Flusses Usch (ungar. Ung, slowak. Uh, ukrainisch Уж) erst ab dem 10. September 1919. Die nach dem Ersten Weltkrieg neu entstandene Ostgrenze der Slowakei – in der tschechoslowakischen Ersten Republik natürlich eine Binnengrenze – sollte nach den ursprünglichen Absichten Grenze zwischen den Gebieten der Slowaken und der Ruthenen sein, was sie aber nur in Ansätzen wurde. Ein großer Teil der sich als Ruthenen betrachtenden Slawen dieses Raumes siedelt bis heute im Nordosten der Slowakei. Das vorwiegend ruthenische Siedelgebiet zwischen Usch und Hoverla, heute höchster Berg der Ukraine, wird als *Karpatenrussland* (tschechisch *Podkarpatská Rus*) neben Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slowakei schließlich (formell erst ab 1928/29 so) fünfter Landesteil der Zwischenkriegstschechoslowakei. Wie bei keiner weiteren Region im weiten Karpatenbogen Ostmitteleuropas werden beim alten, nur ungefähr abgegrenzten nordöstlichen Oberungarn, das nun als neue, klarer definierte Region Teil der Tschechoslowakei ist, die Karpaten Teil der Landesbezeichnung.

Von Mitteleuropa aus spricht man von *Subkarpatien* (tschechisch und slowakisch *Podkarpatsko*), auf Ungarisch spricht man fortan von *Kárpátalja*. Von der (Binnen-) Ukraine aus spricht man von *Transkarpatien* (Закарпаття), seit den dreißiger Jahren nennt man sich im Gebiet selber vornehmlich *Karpato-Ukraine*. Im engeren, geografischen Sinn handelt es sich beim betreffenden Teil des Karpatengebirges um die *Waldkarpaten*, die von der östlichen Slowakei bis zum Prislop-Pass zwischen Marmarosch / Maramureş und Bukowina reichen.



Karte 2: Karpatenrussland als Teil der Ersten Tschechoslowakischen Republik

Diese *Karpato-Ukraine* wechselt noch mehrmals ihre staatliche Eingebundenheit. Dabei gelten die Jahre als Teil der Tschechoslowakei bis heute im kollektiven Gedächtnis der Bewohner des Landes als insgesamt gute und geordnete Jahre[4], wiewohl auch die Zwischenkriegstschechoslowakei, damals eine der wenigen europäischen Demokratien, stark zentralistisch organisiert und die tschechische Bevölkerungsgruppe eindeutig privilegiert war. Der tschechische Dichter Ivan Olbracht ist literarischer Zeuge dieser tschechischen Zeit in der Karpato-Ukraine, er hat mit der Erzählung *Das achtzehnte Jahrhundert* innerhalb seines Erzählbandes *Berge und Jahrhunderte* auch der deutschen Bevölkerung des Dorfes Deutsch-Mokra (dazu weiter unten) ein Denkmal gesetzt.[5] Nach schon vorübergehender Abtrennung des vorwiegend ungarisch besiedelten, südwestlichen Teils der Karpato-Ukraine ab November 1938 besetzt Ungarn das Gebiet am 15. März 1939, nach der Zerschlagung der Tschechoslowakei, zur Gänze. Eine am gleichen Tag, wenige Stunden zuvor, proklamierte selbständige (Rest-)Karpato-Ukraine wird damit de facto an ihrer Geburt gehindert. Mit dem Vordringen der Sowjettruppen 1944 endet die nochmalige ungarische Zeit des Ge-

4 Zu Transkarpatien in der Ersten Tschechoslowakischen Republik siehe ausführlicher: Scheuringer, Hermann: „Insgesamt eine gute Zeit" – Deutsche Sprache und deutsche Schule in Karpatenrussland 1919–1938. In: Ehlers, Klaas-Hinrich et al. (Hgg.): Sprache, Gesellschaft und Nation in Ostmitteleuropa. Institutionalisierung und Alltagspraxis. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 8. bis 11. November 2012. Göttingen 2014, S. 287–297.

5 Olbracht, Ivan: Hory a staletí. Prag 1935; deutsche Ausgabe: Olbracht, Ivan: Berge und Jahrhunderte. Berlin 1952. In dieser Geschichte zum Dorf Deutsch-Mokra, bar jeder Harmonie, spricht er von „Alpentrotteln" – ein „Clash der Kulturen", doch noch schmeichelhaft im Vergleich mit seinem Bild der Ruthenen, in seiner „Zeitreise" angesiedelt in der Geschichte *Das Dorf aus dem elften Jahrhundert.*

bietes, de iure fällt es an die Tschechoslowakei zurück, de facto ist es Teil der Sowjetunion. Dieser Zustand wird auch rechtlich schließlich Anfang 1946 hergestellt, indem die wiedererstandene Tschechoslowakei ihre frühere *Podkarpatská Rus* an die Sowjetunion abtritt. Dies erfolgt mit einer geringfügigen Grenzbegradigung am Usch, so dass die seitherige Ostgrenze der (Tschecho)slowakei nicht genau der alten tschechoslowakischen Binnengrenze entspricht. Nördlich davon entsteht übrigens die neue Ostgrenze Polens nach der Vorgabe der seit 1918 schon diskutierten Curzon-Linie, die ersten 40 Kilometer am obersten Lauf des San. Nach viereinhalb Jahrzehnten als Teil der Ukrainischen Sowjetrepublik ist die Karpato-Ukra¬i¬ne nunmehr Teil der seit dem 24. August 1991 selbständigen Ukraine und administrativ die so genannte Verwaltungseinheit Закарпатська область. Das Gebiet umfasst eine Fläche von 12.800 km2 und etwa 1,25 Millionen Einwohner. Seine Hauptstadt ist, wie schon erwähnt, das ganz im Westen liegende Uschhorod mit etwa 120.000 Einwohnern, weitere Städte von größerer Bedeutung sind Munkatsch (ungar. Munkács, ukr. Мукачеве) und Hust (Хуст).

Früher als östliches Oberungarn wie heute als Karpato-Ukraine / Transkarpatien eignet dem Gebiet als hervorstechendes überregionales Charakteristikum die Eigenschaft eines höchst *peripheren* Raumes. Innerstaatlich gesehen stellt es den äußersten Südwesten des großen Staates Ukraine dar, so gesehen jenseits der Karpaten und weitab vom staatlichen Zentrum Kyjiw und von den großen Wirtschaftsräumen des Landes. Von Uschhorod nach Kyjiw beträgt die Entfernung gute 630 Kilometer Luftlinie, etwa 800 Kilometer Fahrstrecke. Auch alle weiteren Zentralräume benachbarter Staaten sind weit entfernt, der nächstliegende, relativ nahe Hauptstadtraum Budapest ist auf Grund der politischen Hürden aber nur sehr mühsam erreichbar.



Karte 3: Transkarpatien als Oblast der Ukraine

Wie schon aus den bisherigen Ausführungen zu ersehen ist, handelt es sich beim Gebiet des alten östlichen Oberungarns zwischen Usch im Nordwesten und Prislop-Pass im Südosten in der Hauptsache um ein altes slawisches Siedelgebiet, ab der Theiß in Richtung Süden auch um rumänisches Siedelgebiet. Die historisch bevorzugten Benennungen der slawischen Bevölkerung sind *Ruthenen* und *Russinen*. *Ruthenisch*, dies die im Deutschen gebräuchlichere und auch zu Zeiten Österreich-Ungarns verwendete Form, steht sprachlich zwischen Slowakisch und Ukrainisch, fehlende staatliche Souveränität hat nie die Ausbildung einer ruthenischen Standardsprache erlaubt. Seit der Zugehörigkeit zur Ukraine gilt offiziell auch die Zugehörigkeit zum Ukrainischen und damit einhergehend die Position der Regionalsprache als ukrainischer Dialekt. Zur slawischen Bevölkerung kommt ab der Zeit der ungarischen Landnahme in Mitteleuropa eine magyarische Bevölkerung, die bis heute in den ebenen Landschaften an der oberen Theiß wohnt, schon ab dem 12. Jahrhundert kommen deutsche Siedler hinzu. Sie sind im größeren Zusammenhang der ungarischen Anwerbungen vor allem westdeutscher Siedler in Oberungarn und Siebenbürgen zu sehen, im östlichen Oberungarn im engeren Zusammenhang mit dem Salzbergbau. Der ungarische Name der Stadt *Beregszász*, ukr. Берегове, in seinem zweiten Glied als „Sachsen" interpretierbar, gehört hierzu. Diese spätmittelalterlich-frühneuzeitliche deutsche Siedlung geht im Laufe der Zeit sprachlich in der mehrheitlich ruthenischen, ungarischen und rumänischen Bevölkerung des Raumes auf, hinterlässt bis heute aber ihre Spuren in vielen Ortsnamen, wie eben genannt, und auch in mannigfacher sprachlicher Interferenz bzw. Sprachkontakt mit den verschiedenen Sprachen des Raumes.

Die heute noch bestehenden deutschen Siedlungen in den Waldkarpaten entstammen einer ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert einsetzenden Besiedlungswelle, die ganz überwiegend mit dem Erwerb großer Besitzungen im östlichen Oberungarn durch die Grafen Schönborn in Zusammenhang steht. „Erwerb" ist hier ein wahrlich zynischer Begriff, de facto geht es um die enteigneten Besitzungen der Rákoczi, in die die Schönborn, auch dies auf der entsprechenden Stilebene zu sehen, „eingetreten" sind. Zentrum der Schönborn'schen Verwaltung ist die Burg in Munkatsch. So sind im uns interessierenden Gebiet zwischen Usch und Prislop mehrere Gruppen von deutschen Dörfern zu sehen, insbesondere:

– eine älteste, noch im 17. Jahrhundert einsetzende, „vor-Schönborn'sche" mit den heute mit der Stadt Munkatsch zusammengewachsenen Dörfern Plankendorf / Palanka (Паланок) und Kroatendorf (Підгород), dazu auch starker Zuzug nach Munkatsch selbst; diese Siedlung ist sprachlich anfänglich dominant bairisch, später zunehmend (ost)fränkisch bestimmt, städtisch zunehmend wiederum überlagert von einer bairischen, nämlich österreichisch-stadtsprachlichen Ebene,

– eine erste Schönborn'sche Gruppe, deren Entstehung schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt und die – mit Ausnahme eines Dorfes – zu einer ganzen Reihe von (ost)fränkischen Dörfern südöstlich von Munkatsch führt, unter diesen Pausching (Павшино), Unterschönborn (Шенборн), Oberschönborn (Верхній Коропець), Mädchendorf (Лалово) und andere; in diesen Zusammenhang gehört auch die aus dem niederösterreichischen Waldviertel, ebenfalls von Schönborn'schen Besitzungen aus besiedelte bairische Kolonie von Bardhaus (Барбово),



Abbildung: Ortsschild von (Unter)schönborn

– eine zweite, erst im 19. Jahrhundert entstandene Schönborn'sche Gruppe mit sprachlich bairischen Dörfern von Auswanderern aus dem Böhmerwald um Prachatitz (Prachatice), schon im Karpatenbergland nördlich von Munkatsch gelegen[6],

– und schließlich eine sprachlich ebenfalls bairische Gruppe von direkt über die ungarische Hofkammer angeworbenen Siedlern aus Oberösterreich in der Marmarosch, entstanden ab 1775, mit Deutsch-Mokra (Комсомольск, Німецка Мокра), Königsfeld (Усть Чорна) und der großen „Sekundärsiedlung" Oberwischau (Vişeu de Sus) in der südlichen, heute rumänischen Marmarosch / Maramureş.

Wenn hier von noch lebenden oder lebendigen deutschen Sprachinseln gesprochen wird, ist das *noch* in hohem Ausmaß berechtigt. Nach gut anderthalb bis – wie im Falle der Munkatscher Vorstadtsiedlungen – zweieinhalb Jahrhunderten relativ ungestörten Lebens in deutscher Sprache, die längste Zeit in (Österreich-)Ungarn, die letzten Jahrzehnte vor dem Zweiten Weltkrieg als Teil der demokratischen Zwischenkriegstschechoslowakei, haben die Jahre und Jahrzehnte des Zweiten Weltkriegs und der nachfolgenden Sowjetherrschaft der deutschen Siedlung im seitdem ukrainischen Anteil des hier behandelten Gebietes gleichsam „das Rückgrat gebrochen". Die nach dem Zweiten Weltkrieg infolge der Aussiedlung vieler Deutscher mit dem Rückzug der Deutschen Wehrmacht „heim ins Reich" schon ausgedünnte deutsche Bevölkerung hat in den ersten Jahrzehnten der Nachkriegssowjetunion unter Deportationen nach Sibirien und unter der allgemeinen Verachtung und Unterdrückung als Deutsche zu leiden, natürlich gibt es kein deutsches Schulwesen, keine kulturelle Förderung der deutschen Sprache usw. Trotzdem existieren bis

6 Siehe dazu weiter unten im Zusammenhang der Spracherhebungen durch das Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich Karte 4 zu den bairischen Siedlungen Transkarpatiens, dort auch diese „böhmerdeutschen" Dörfer.

zum Ende der Sowjetunion zwar dezimierte, doch noch funktionierende deutsche Gemeinschaften, am besten wohl in den wirtschaftlich besser gestellten, hauptsächlich fränkischen Dörfern in der Ebene um Munkatsch, schlechter bei den Böhmerwäldlern und bei den Salzkammergütlern in den Bergen. Die schon in den siebziger Jahren einsetzende, auf Grund der politischen Umstände aber nur „tröpfelnde" Auswanderung nach Deutschland wird nach der politischen Wende in Europa ab dem Beginn der 1990er Jahre vollends zur „Sintflut", so dass aktuell im behandelten Gebiet nur noch in wenigen Orten von einem ansatzweise funktionierenden deutschen sprachlichen Leben gesprochen werden kann. Dies mag am ehesten für das Gebiet um Munkatsch und für Oberwischau in der rumänischen Maramureş zutreffen. Eine wirtschaftlich quasi perspektivlose Gegend wie das obere Teresvatal mit Deutsch-Mokra und Königsfeld ist nur mehr „historisch" auch deutsch, vor unseren Augen wandern in diesen Tagen die letzten jungen Deutschen ab, soweit sie noch ungebunden sind. Zurück bleiben ein paar Alte und auch jene paar Jungen, die mit ruthenischen Partnern verheiratet sind und deren familiäre Umgangssprache selbstverständlich Ukrainisch bzw. Ruthenisch ist. Besser gestaltet sich die Situation – trotz des auch in Rumänien ab 1990 gesehenen Massenexodus der Deutschen – in Oberwischau, wo schon die Zahl der Deutschen früher sehr groß war und auch aktuell noch von etwa 600 Deutschen auszugehen ist, wo vor allem aber der rumänische Staat immer schon eine weitaus tolerantere Politik seiner deutschen Bevölkerung gegenüber betrieben hat mit bis heute bestehendem deutschen Schulwesen usw. Die Zeit ist absehbar, in der in der Karpato-Ukraine wie im nördlich anschließenden Galizien nur noch historisch von deutscher Sprache gesprochen werden kann, gleichsam nur mehr von „deutschen Spuren". Damit verschwindet auch eine Sprache aus dem bunten Mosaik eines der (diesbezüglich quantitativ) herausragenden großen europäischen multilingualen Räume. Das räumliche Zusammentreffen von Ruthenen, Slowaken, Ungarn und Rumänen, vermehrt durch zugewanderte Deutsche, Juden und Zigeuner, in Gestalt der entsprechenden Sprachen bekommt zusätzlichen Zuwachs durch die Sprachen der Herrscher (und ihnen folgender Bevölkerung), also Tschechisch, dann Russisch und auch das eigentliche Ukrainische. Bis heute finden sich in Munkatsch deutsche Muttersprachler, die ganz selbstverständlich als Begleiterscheinung ihres Lebens auch Ruthenisch, Ungarisch, Tschechisch, Russisch und Ukrainisch in durchaus unterschiedlicher, doch insgesamt passabler bis zuweilen quasi-auch-muttersprachlicher Form beherrschen. Danach gefragt, wie sie alle diese Sprachen erlernt hätten, mag eine typische Antwort sein wie jene der inzwischen verstorbenen, von mir vor gut zehn Jahren danach gefragten Theresia Wiesinger aus Munkatsch: „auf der Gåssn", also auf der Gasse (Straße).

Nach und neben älteren, kleineren Arbeiten ab den 30er Jahren des 20. Jhs. Ist die grundlegende Erforschung und Beschreibung des Gebietes durch Georg Melika erfolgt[7], Doyen der transkarpatischen deutschen Dialektologie an der Universität in Uschhorod, nunmehr 90-jährig in Miskolc lebend. Auf seinen Arbeiten aufbauend sind unter meiner Beteiligung in den letzten Jahren von der Universität Regensburg und vor allem von der Abteilung Sprachforschung des Adalbert-Stifter-Instituts in Linz in Oberösterreich alle deutschen Siedelgebiete mit bairischem Anteil durch Sprachaufnahmen dokumentiert

7 Als Standardwerk schlechthin zu Geschichte und Gegenwart der und des Deutschen in Transkarpatien gilt: Melika, Georg: Die Deutschen der Transkarpatien-Ukraine. Entstehung, Entwicklung ihrer Siedlungen und Lebensweise im multiethnischen Raum. Marburg a. d. Lahn 2002.

worden[8], in sogenannten Kundfahrten zwischen 2003 und 2019, zuletzt noch mit der Dokumentation der deutschen Sprache von Erwinsdorf / Сускове Нове Село, zu dem es, wenn Sie unter Wikipedia nachsehen, so schön heißt: „Zum Gemeindegebiet [von Suskowo] gehört auch der nicht mehr offizielle Teil Suskowe Nowe Selo (Сускове Нове Село, deutsch *Erwinsdorf*, slowakisch *Nové Suskovo*, ungarisch *Szuszkóújfalu*), welcher früher deutschsprachige Einwohner hatte." Wir konnten 2018/19 noch solche finden und damit die Sprache sogenannter *Honterdeutscher* dokumentieren, einst aus dem altungarischen Komitat Hont, heute Slowakei, zugewandert, ursprünglich aber wohl, ihrem Dialekt nach zu schließen, aus Niederösterreich. So sind auch im Jahre 2019 mitten in Europa noch sprachliche Entdeckungen möglich.



Karte 4: Sprachaufnahmen der letzten beiden Jahrzehnte in bairischen Siedlungen Transkarpatiens

Zum Schluss: Was ist der Gewinn? Er ist wohl so vielfältig wie die allgemeine sprachliche Situation Transkarpatiens vielfältig ist. Allein schon für die aufs Deutsche fokussierte Spracherhebung gewinnen wir neue und genauere Einblicke ganz traditionell sprachgeschichtlich orientiert natürlich in ältere Stufen der Sprache, weil Außensiedlungen eben immer auch konservativer sind als der Binnenraum, viel mehr aber in die Mechanismen des Zusammenlebens mehrerer Sprachen, vor allem mehrerer Sprachen in einem Sprecher, was modern heute *Sprachbiografien* genannt wird, aber auch in großräumige, doch immer noch auch regionale Ausgleichsentwicklungen wie die Existenz einer jahrhundertealten und bis heute eben bestehenden *ostmittel- und südosteuropäischen deutschen Ausgleichssprache*

8 Eine erste und grundlegende Dokumentation dazu ist: Gaisbauer, Stephan/Hermann Scheuringer (Hgg.): KARPATENbeeren. Bairisch-österreichische Siedlung, Kultur und Sprache in den ukrainisch-rumänischen Waldkarpaten. Linz 2006.

mit sprachlichen Formen, die ein Jahrtausend (Kontakt)sprachgeschichte in diesem Raum widerspiegeln und so immer noch neue Einblicke und ein erweitertes Verständnis dieses Zusammenlebens eines Jahrtausends ermöglichen.[9]

Literaturverzeichnis

Gaisbauer, Stephan/Hermann Scheuringer (Hgg.): KARPATENbeeren. Bairisch-österreichische Siedlung, Kultur und Sprache in den ukrainisch-rumänischen Waldkarpaten. Linz 2006.

Melika, Georg: Die Deutschen der Transkarpatien-Ukraine. Entstehung, Entwicklung ihrer Siedlungen und Lebensweise im multiethnischen Raum. Marburg a. d. Lahn 2002.

Olbracht, Ivan: Hory a staletí. Prag 1935.

Olbracht, Ivan: Berge und Jahrhunderte. Berlin 1952.

Scheuringer, Hermann: „Insgesamt eine gute Zeit" – Deutsche Sprache und deutsche Schule in Karpatenrussland 1919–1938. In: Ehlers, Klaas-Hinrich et al. (Hgg.): Sprache, Gesellschaft und Nation in Ostmitteleuropa. Institutionalisierung und Alltagspraxis. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 8. bis 11. November 2012. Göttingen 2014, S. 287–297.

Zand, Gertraude: Die Karpato-Ukraine in der tschechischen Literatur 1918–1938. In: Wiener Slavistisches Jahrbuch 48 (2002), 179–188.

9 Der vorliegende Beitrag ist die schriftliche Fassung eines Vortrags, der ein erstes Mal und unter diesem Titel am 18. Mai 2019 beim Kongress des Verbandes Polnischer Germanisten „Spuren der deutschen Sprache und Kultur in Polen und anderen nicht deutschsprachigen Ländern Europas" in Oppeln (Opole) in Oberschlesien gehalten wurde, ein zweites Mal und unter dem Titel „Neuere Forschungen zum Deutschen in Transkarpatien" am 27. September 2019 bei der XXVI. Tagung des Ukrainischen Deutschlehrer- und Germanistenverbandes in Stanislau (Івано-Франківськ) in Galizien.

Vita Hamaniuk (Kryvyi Rih)

Deutsche Spuren in der Ukraine und deren Einsatz im Deutschunterricht: Ergebnisse des Projektes

1. Einleitung

Im August 2019 startete in der Ukraine das vom Forschungszentrum DiMOS (Universität Regensburg, Leitung: Prof. Dr. Hermann Scheuringer, Dr. Akos Bitter) inspirierte und von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien finanziell unterstützte Projekt „Deutsche Spuren in der Ukraine" (2019 – 2020). Das Projekt liegt im Rahmen des Konzeptes der Pädagogik der soziokulturellen Vielfalt, deren Vertreter „für eine Akzeptanz der Vielfalt der Lebenswelten und Standpunkte eintreten. Ihrer Ansicht nach sollte das zentrale Ziel die Förderung aller Lerner im Umgang mit verschiedenen Formen von Diversität sein, wobei sozioökonomische und geschlechtsspezifische Unterschiede ebenso berücksichtigt werden sollten wie beispielsweise sprachliche und kulturelle Unterschiede"[1].

Das Thema „Deutsche Spuren in der Ukraine" kann als „generatives Thema" bezeichnet werden, da es „interessant, thematisch offen, sprachlich ergiebig und kulturell differenzierbar" ist und in unterschiedlichen Kodierungen vorliegt, in der Form von historischen Dokumenten, Filmen, Fotos, literarischen Texten, Liedern"[2]. Die Idee war, das Thema der Präsenz der Deutschen und des Deutschen in der nahen Umgebung der Ukrainer, in ihrem Alltag bewusst zu machen und für den Unterricht zu aktualisieren.

Im Rahmen des Projektes „Deutsche Spuren in der Ukraine" arbeiteten von Anfang an drei Stränge, die verschiedene Aspekte der möglichen Kontakte der Deutschen und der Ukrainer, des Deutschen und des Ukrainischen, sowie auch die Gegenwirkung beider Kulturen und Sprachen aufeinander in der Geschichte und Gegenwart, auf dem sozialen und persönlichen Niveau analysierten. Einer der Stränge, und zwar „Deutsche Spuren in der Ukraine didaktisieren", untersuchte die Frage, wie die im Rahmen des Projektes entdeckten Materialien im Unterricht eingesetzt werden können, welche Kompetenzen, auf welche Weise, mit Hilfen von welchen Aufgabenformen, Übungstypen und Informationsträgern entwickelt werden können. Die theoretische Phase des Projektes „Deutsche Spuren in der Ukraine" war im November 2019 zu Ende, aber die nächste, die als Phase der praktischen Umsetzung galt, sah voraus, dass ganz konkrete für den Deutschunterricht auf verschiedenen Niveaustufen entwickelte Materialien erprobt und auf die Digitale Plattform „Deutsche

1 Kniffka, Gabriella/ Gesa Siebert-Ott: Deutsch als Zweitsprache lehren und lernen. Paderborn 2009, S. 162.
2 Krumm, Hans-Jürgen/Christian Fandrych/Brita Hufeisen: Deutsch als Fremd- und Zweitsprache: Ein internationales Handbuch. Band 35.2. Berlin/New York 2010, S. 1508.

Spuren in der Ukraine“ hochgeladen werden, damit sie allen Interessenten gleichermaßen zugänglich sind. Diese Plattform enthält Materialien für Deutschunterricht, die in unterschiedlichen Formaten und für Lerner mit A1 bis C1 Deutschkenntnissen angeboten sind. Man findet sie unter: https://deutschespracheukr.wixsite.com/meinewebsite-2.

2. Vorgeschichte und thematische Bereiche der Recherchen im Rahmen des Projektes

Das Projekt konzentrierte sich von Anfang an auf diejenigen Materialien, die ganz deutlich landeskundliche und/oder interkulturelle Züge aufwiesen. Man suchte nach Dokumenten, Fakten, Menschen oder Produkten, die mit Deutschen und Deutschland in der Vergangenheit oder in der Gegenwart zu tun hatten oder bis jetzt haben. Daraus resultierte ein ganz deutlich erkennbarer Zug aller Forschungen: fast alle Recherchen liegen im Bereich Geschichte und umfassen historische Aspekte der Entwicklungen Europas, Deutschlands, Russlands, da die Ukraine lange Zeit Bestandteil Russlands war, und der Ukraine; Geschichte der europäischen, deutschen, ukrainischen Literatur und Kultur; gesellschaftliche, soziokulturelle und wirtschaftliche Umbrüche; gegenseitigen Einfluss des Deutschen und des Ukrainischen, dessen Folgen wir heute im Wortschatz beider Sprachen erkennen können.

Die Recherche im landeskundlichen/interkulturellen Bereich beruht auf authentischen Stoffen, und, sofern das Lernen nicht in dem Zielland stattfindet, geht es am öftesten um die „virtuelle Landeskunde“[3], weil man im Internet alle möglichen Informationen findet. Das Projekt „Deutsche Spuren in der Ukraine“ erlaubt die Landes- und Heimatkunde zu verknüpfen, das Fremde in der Nachbarschaft zu entdecken. Das Mitwirken am Projekt macht das Fremde am Deutschen zum Vertrauten über die Suche nach deutschen Spuren unmittelbar vor Ort, unter den Leuten, die man kennt, im Heimatland (-stadt oder -dorf); sie lehrt die Anderen tolerieren, erweitert die Schranken der eigenen Kultur bzw. des eigenen Bewusstseins. Die Lerner eignen sich nicht nur neues Wissen über Deutsche und Deutschland an, sie lernen ihre eigene Heimat besser kennen, ihre Geschichte, ihre Sprache, ihre Kultur.

Die Ziele des Teilprojektes „Deutsche Spuren in der Ukraine“ lagen in zwei Bereichen. Einerseits erforschten Projektteilnehmer*innen das Thema „Deutsche Spuren in der Ukraine“ vom historischen Standpunkt aus (Deutsche in der Zentral-, Ost- und Südukraine: Gründe für ihre Präsenz, ihre Leistung in der Entwicklung der Regionen, Familienschicksäle), studierten und begründeten theoretisch den Wert der landes- und heimatskundigen Materialien als Stoff für die Entwicklung der interkulturellen Kompetenz, andererseits wurde geprüft, ob die auf Grund von erforschten Stoffen entwickelten didaktischen Materialien im Unterricht (unterschiedliche Zielgruppen nach Alter und Niveau) effektiv einzusetzen sind. Es wurden auch Potentiale des Themas für die Popularisierung des Deutschen, der deutschen Geschichte, Kultur und Literatur studiert.

3 Krumm 2010, S. 1508.

Die Gruppe bestand zuerst aus sechs Personen, die aus verschiedenen Regionen der Ukraine kommen, und zwar aus Kyiv, Kropywnyzkyi, Kryvyi Rih, Mariupol, und einem Deutschen, der in Amsterdam lebt. Später schloss sich der Gruppe noch eine Person an, deren Schwerpunkt zuerst im Bereich der Linguistik lag, die aber zum didaktischen Strang wechselte und die in der ersten Phase der Forschung entdeckten Stoffe für den Unterricht präparieren wollte.

Das Teilprojekt „Deutsche Spuren in der Ukraine didaktisieren" hat eine Vorgeschichte, die noch vor dem offiziellen Start des größer angelegten FZ DiMOS-Projektes „Deutsch in der Ukraine" begann. Um die Logik des Projektes zu verstehen, lohnt es sich, den langen Weg in der Entwicklung von Grundideen und ihrer Evolution zu verfolgen, der die Suche nach passenden Inhalten und relevanten Formaten widerspiegelt.

Die erste Veranstaltung, bei der die vagen Ideen zum Projekt von Vita Hamaniuk, Valentyna Karpiuk, Yuliya Kazhan und Henning Radtke vorgestellt wurden, war der Kongress des Verbandes polnischer Germanisten „Spuren der deutschen Sprache und Kultur in Polen und anderen nicht deutschsprachigen Ländern Europas", der an der Universität Oppeln/Opole (Polen) (17.–19.05.2019) stattgefunden hat. Später wurden Ergebnisse der ersten Auseinandersetzung mit dem Thema im Rahmen des Teilprojektes im Seminarblock an der Nationalen Iwan-Franko-Universität Lemberg / Lwiw (08.–14.08.2019) präsentiert. Im Seminar haben die Projekteilnehmer*innen manche theoretischen Aspekte der Auseinandersetzung mit „deutschen Spuren" im ukrainischen Kontext zusammengefasst und die von ihnen entwickelten Lehrmaterialien, die „deutsche Spuren" enthalten, erprobt. Svitlana Amelina hat eine virtuelle Führung „Deutsche Spuren in Kyiv erleben" vorbereitet, wo der Nachlass der deutschen Architekten in Form von Textaufgaben mit Elementen der interaktiven Technologien bearbeitet wurde; der Schwerpunkt des Beitrags von Vita Hamaniuk war die Geschichte der Deutschen in der Ukraine im Allgemeinen als Kommunikationsanlass (es wurden einige Möglichkeiten des Einsatzes verschiedener Materialien im Unterricht (Niveau A2 – C1) demonstriert); Valentyna Karpiuk machte das Publikum mit neuen Fakten zu Deutschen in Kryvyi Rih bekannt und zeigte, wie man diese Stoffe im Unterricht einsetzen kann; Yuliya Kazhan und Henning Radtke demonstrierten ihre Erfahrung mit der Erstellung von digitalen Unterrichtsmaterialien zur Geschichte der Deutschen im Südosten und im Westen der Ukraine mit Powtoon und anderen Online-Ressourcen.

Die nächste Veranstaltung, in der neue Forschungsergebnisse des Teilprojektes vorgestellt wurden, war die XXVI. UDGV-Tagung (Ukrainischer Deutschlehrer*innen und Germanistenverband) „Moderne Germanistik auf der Suche nach einer neuen Identität: interdisziplinär, interkulturell, international", die am 27.–28. September 2019 an der Nationalen Wasyl-Stefanyk-Universität der Vorkarpaten in Iwano-Frankiwsk stattfand, wo die Projektteilnehmer im Rahmen einer Sektion gearbeitet haben. Die Schwerpunkte der Beitragenden waren auf weitere Aspekte des zu erforschenden Problems gesetzt: Einsatzbereiche des Themas „Deutsche Spuren in der Ukraine" (Vita Hamaniuk[4]), didaktische Ansätze zur Erstellung von digitalen und analogen Unterrichtsmaterialien (Svitlana

4 Vgl. Hamaniuk, Vita: Deutsche Spuren in der Ukraine didaktisieren: Einsatzbereiche. In: UDGV (Hg.) Moderne Germanistik auf der Suche nach einer neuen Identität: interdisziplinär, interkulturell, international. Ivano-Frankivsk 2019. S. 48-50.

Amelina[5], Yuliya Kazhan[6]), Anreizpotentiale deutscher Spuren in Kryvyi Rih für Lerner (Valentyna Karpiuk[7]).

Die zusammenfassende Veranstaltung und internationale Konferenz „Geschichte, Gegenwart und zukünftige Potentiale des Deutschen in der Ukraine", in der alle Stränge die Ergebnisse der ersten Phase des Projektes dem breiten Publikum vorgestellt haben, wo Schlussfolgerungen gezogen und Pläne für die weiteren Forschungen geschmiedet wurden, fand Ende Oktober bis Anfang November 2019 in Lemberg/Lwiw statt. Das war der nächste Schritt zum Ziel, wo weitere Aspekte betrachtet wurden, aber zugleich zog diese Konferenz eine Zwischenbilanz des gesamten Projektes: was gemacht wurde, was gelungen und/oder misslungen ist, welche Fragen (theoretischen und praktischen) noch offenstehen. Folgende Themen wurden betrachtet: Traditionen und Bräuche der Deutschen in Kyiv: Didaktisierungsmöglichkeiten (S. Amelina), Interdisziplinärer Ansatz (Deutsch- und Geschichtsunterricht) am Beispiel der Projektarbeit am Thema „Deutsche Spuren in der Ukraine" (Vita Hamaniuk), Didaktisierung der Geschichte der Deutschen in der Zentralukraine (Iryna Piankovska), Landeskundliche Projekte und die Entwicklung kommunikativer Kompetenz (Valentyna Karpiuk), Digitale Plattform „Deutsche in der Ukraine": Zwischenstand und Perspektiven (Yuliya Kazhan, Henning Radtke), Das Schulwesen in deutschen Kolonien in Galizien am Anfang des XX. Jht. bis 1939 (am Beispiel Pokutien), rein historisch dargelegt, aber gut für die weitere Didaktisierung präpariert (Nataliya Vyrsta). Es ist zu bemerken, dass drei Beiträge andere Aspekte des Themas beleuchten und zwar: Didaktisierung der Geschichte des zentralukrainischen Dorfes Alt-Danzig (Iryna Piankovska), Didaktisierung mit digitalen Medien im DaF-Unterricht am Beispiel von Deutsch als Minderheits- und als Fremdsprache in der Ukraine (Henning Radtke) und Das Schulwesen in den deutschen Kolonien Galiziens von Anfang des XX. Jh. bis 1939 (am Beispiel der Region Pokutien) (Nataliya Vyrsta).

Die weiteren Publikationen, wo theoretische und praktische Aspekte der Forschung und der Umsetzung didaktisierter Materialien zusammengefasst wurden, erschienen in der wissenschaftlichen Zeitschrift der Staatlichen pädagogischen Universität Kryvyi Rih „Educational Dimension". Sie betreffen didaktische Ansätze folgender Themenbereiche: Kyiver Nachlass der deutschen Architekten und Ingenieure (Svitlana Amelina)[8], Geschichte der Deutschen in der Ukraine, ihr Beitrag zur Entwicklung der ukrainischen Literatur, Kultur, Gesellschaft (Vita Hamaniuk)[9], Deutsche Spuren in Kryvyi Rih (Personen, Firmen und

5 Vgl. Amelina, Svitlana: Spuren deutscher Architekten in Kyjiw als Grundlage für eine virtuelle Führung im Deutschunterricht. In: UDGV (Hg.) Moderne Germanistik auf der Suche nach einer neuen Identität: interdisziplinär, interkulturell, international. Ivano-Frankivsk 2019. S. 16-18.

6 Vgl. Kazhan, Yuliya: Deutsche Spuren in der Südostukraine und Didaktisierung der Funde für den Deutschunterricht. In: UDGV (Hg.) Moderne Germanistik auf der Suche nach einer neuen Identität: interdisziplinär, interkulturell, international. Ivano-Frankivsk 2019. S. 56-58.

7 Vgl. Karpiuk, Valentyna: Didaktisierte deutsche Spuren als Anreiz zum Erlernen des Deutschen in Kryvyi Rih. In: UDGV (Hg.) Moderne Germanistik auf der Suche nach einer neuen Identität: interdisziplinär, interkulturell, international. Ivano-Frankivsk 2019. S. 54-56.

8 Vgl. Amelina, Svitlana: Aufgabentypen bei der Didaktisierung von Materialien zu den Spuren der Deutschen in der Geschichte von Kiew. In: Educational Dimension. Vyp. 2(54). Kryvyi Rih 2020, S. 7–19.

9 Vgl. Hamaniuk, Vita: Deutsche Spuren in der Ukraine im Deutschunterricht: illustrativ, interaktiv, kommunikativ. In: Educational Dimension. Vyp. 2(54). Kryvyi Rih 2020, S. 34–55.

Unternehmen, Waren u. a.) (Valentyna Karpiuk)[10], das Leben der deutschen Kolonien in der Umgebung von Mariupol (Yuliya Kazhan)[11], Deutsche Siedlungen auf dem Territorium der Zentralukraine (Iryna Piankovska)[12], Geschichte der Deutschen in Traskarpatien und Deutsch als Minderheits- und Fremdsprache in der Ukraine (H. Radtke); Geschichte der Galiziendeutschen (N. Vyrsta)[13].

Diese Veröffentlichungen enthalten Ergebnisse durchgeführter Forschungen, wobei theoretische Grundlagen dargelegt sind, Übungstypologie begründet wird, Resultate der Erprobung didaktisierter Stoffe analysiert und beschrieben werden. Anderseits sind sie zugleich Anstoß für die weiteren Forschungen. So nehmen an dem Folgeprojekt „Deutsche Spuren in der Ukraine 2" noch zwei Historiker (V. Yashin, A. Tarasov) teil, die nach neuen Fakten zu diesem Problem in Archiven und anderen wissenschaftlichen Quellen recherchiert haben. Thematische Schwerpunkte sind regional bedingt, und zwar: Andrii Tarasov konzertierte sich auf das Studium der Dokumente, die Informationen zum Aufenthalt der kriegsgefangenen Deutschen und Österreicher im Süden der Ukraine und ihren Schicksälen im Zeitraum von 1914 bis 1917 enthalten. V. Yashin erforschte Nachlass der deutschen Architekten im Gebiet Dnipropetrovsk und die Rolle der Deutschen im Wiederaufbau industrieller Gebiete der Zentralukraine (Kamijanske, Kryvyi Rih). Diese Materialien enthalten wissenschaftliches Novum einerseits, anderseits aber bringen sie den Ukrainern ihre eigene Geschichte sowie neues Wissen über ihre Heimat bei, und lassen sich leicht für den Geschichts- und/oder Deutschunterricht didaktisieren.

Es ist leicht zu erkennen, dass die Forschungen schrittweise das Problemfeld „Deutsche Spuren didaktisieren" (digital und analog) und alle damit direkt oder indirekt verbundenen Aspekte abdecken. Die nächsten wichtigen Themen für die Gestaltung der digitalen Plattform „Deutsche Spuren in der Ukraine", die als Folgeprojekt gilt und als Krönung des gesamten Projektes „Deutsche Spuren in der Ukraine didaktisieren" am Ende präsentiert werden sollte, waren: allgemeine theoretische Begründung der Aufgabentypologie für die Entwicklung der Arbeitsblätter (Vita Hamaniuk), Einsatz von Lückentexten (Svitlana Amelina), Didaktisierung von Pressetexten der Galiziendeutschen (Nataliya Vyrsta), neue Tatsachen zur Geschichte der Deutschen in Kropywnyzkyi (Iryna Piankovska) und Mariupol (Yuliya Kazhan), Resultate der Erprobung entwickelter und eingesetzter Materialien (Svitlana Amelina, Vita Hamaniuk, Valentyna Karpiuk, Nataliya Vyrsta). Sie wurden in der XXVII. UDGV-Tagung in Lemberg/Lwiw dem weiten Publikum vorgestellt – samt einzelnen Komponenten der digitalen Plattform mit entwickelten Lehrmaterialien. Damit wird die zweite Phase des Projektes „Deutsche Spuren in der Ukraine" abgeschlossen, was eigentlich nicht bedeutet, dass das Projekt zu Ende ist. Wir sind überzeugt, dass jedes Ende zugleich ein neuer Anfang ist und neue Perspektiven öffnet.

10 Vgl. Karpiuk, Valentyna: Entwicklung der landeskundlichen und kommunikativen Kompetenzen beim Erlernen des Deutschen in Kryvyi Rih. In: Educational Dimension. Vyp. 2(54). Kryvyi Rih 2020, S. 70–83.

11 Vgl. Kazhan, Yuliya: Entwicklung der soziokulturellen Kompetenz der Lehramtsstudierenden auf der Grundlage der Funde zum Thema „Deutsche Spuren in der Ukraine". Educational Dimension. Vyp. 2(54). Kryvyi Rih 2020, S. 56–69.

12 Vgl. Piankovska, Iryna: Übungstypen zum Leseverstehen im Fremdsprachenunterricht. In: Educational Dimension. Vyp. 2(54). Kryvyi Rih 2020, S. 84–97.

13 Vgl. Vyrsta, Nataliya: Didaktisierung der Pressetexte der Galiziendeutschen im DaF-Unterricht. In: Educational Dimension. Vyp. 2(54). Kryvyi Rih 2020, S. 20–34.

3. Ziele des Folgeprojektes angesichts neuer Deskriptoren im Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen. Begleitband

Theoretische Grundlagen des Teilprojektes sind ausführlich im Beitrag „Deutsche Spuren in der Ukraine im Deutschunterricht: illustrativ, interaktiv, kommunikativ“[14] dargelegt, deshalb wird die Aufmerksamkeit auf die praktische Umsetzung des entwickelten didaktischen Konzeptes gelenkt. Bei der Entwicklung von Lehrmaterialien haben wir folgende Ziele gesetzt: kommunikative Kompetenz zu fördern; interkulturelle Kompetenz zu entwickeln; Lerner mit historischen und sozialen Aspekten der Präsenz der Deutschen in der Ukraine im Kontext der europäischen Geschichte vertraut zu machen; ihr Interesse an der deutschen Sprache und deutschen Kultur zu wecken, sie zum Erlernen des Deutschen zu motivieren.

Kommunikative Kompetenz laut GER besteht im „engeren Sinn aus folgenden Komponenten: linguistische Kompetenzen; soziolinguistische Kompetenzen; pragmatische Kompetenzen“[15]. Linguistische Kompetenzen wurden entwickelt durch: die Wortschatzerweiterung, Einüben von Satzstrukturen, die in den authentischen Texten vorkommen; Leseverstehen-, Hörverstehen-Übungen und Übungen zum schriftlichen Ausdruck wurden für die Entwicklung rezeptiver und produktiver Fertigkeiten eingesetzt.

Einen großen Wert haben wir auf die Entwicklung der interkulturellen Kompetenz in allen drei Bereichen (kognitiv, affektiv und handlungsorientiert) gelegt. Deshalb wurden zur weiteren Didaktisierung Stoffe ausgewählt, die interkulturelle Inhalte enthalten, zur Analyse, zum Vergleich von Kulturen und/oder Sichtweisen und zum Nachdenken anregen. Wir gehen davon aus, dass Wissen und Sprachkenntnisse, Einstellungen und Verhalten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Entwicklung der interkulturellen Kompetenz sind, weil eine positive Einstellung den anderen Kulturen gegenüber das Interesse am Fremden erweckt und zum Erlernen fremder Sprachen und Kulturen motiviert, eine negative Wahrnehmung des „Fremden“ im Gegenteil beim Erlernen einer fremden Sprache und einer fremden Kultur als Störfaktor wirkt, zu Unverständnis führt und oft Aggressivität und nicht selten Konflikte auslöst. Folglich sind Schwerpunkte unserer didaktischen Materialien Leseverstehen, Hörverstehen, Sprechen und Schreiben zu fördern, sowie auch interkulturelle Kompetenz zu entwickeln.

Nach dem Erscheinen des Begleitbandes zu GER[16] 2018 wurden auch neue Deskriptoren berücksichtigt, die dem heutigen Stand der Anforderungen an die Fremdsprachenausbildung entsprechen, und zwar: *schriftliche und online-Interaktion*, insbesondere für zwei Niveaus: B1 und B2 (B1 –„Ich kann mit einer Gruppe interagieren, die an einem Projekt arbeitet, sofern dabei visuelle Hilfen zur Verfügung stehen wie Abbildungen, Statistiken und Grafiken, um komplexere Konzepte zu klären“[17] und B2 – „Ich kann mit mehreren

14 Vgl. Hamaniuk, Vita: Deutsche Spuren in der Ukraine im Deutschunterricht: illustrativ, interaktiv, kommunikativ. In: Educational Dimension. Vyp. 2(54). Kryvyi Rih 2020, S. 34–55.

15 Europarat: Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen. Berlin 2001, S. 109.

16 Vgl. Council of Europe: Common European Framework of References for Languages: Learning, Teaching, Assessment. Companion Volume with New Descriptors. Strasbourg 2018.

17 Ebd., S. 168.

Personen interagieren und […] mit Missverständnissen und Meinungsverschiedenheiten umgehen“[18]) und *Mediation*.

Mediation ist kein neuer Begriff. Er erscheint als „Sprachmittlung“ im Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen (2001), darin betonen die Autoren:

> Die kommunikative Sprachkompetenz eines Lernenden oder Sprachverwendenden wird in verschiedenen *kommunikativen Sprachaktivitäten* aktiviert, die *Rezeption*, *Produktion*, *Interaktion* und *Sprachmittlung* umfassen, wobei jeder dieser Typen von Aktivitäten in mündlicher oder schriftlicher Form oder in beiden vorkommen kann. […]
> Sowohl bei der rezeptiven, als auch bei der produktiven Sprachverwendung ermöglichen die mündlichen und / oder schriftlichen Aktivitäten der *Sprachmittlung* Kommunikation zwischen Menschen, die aus irgendwelchen Gründen nicht direkt miteinander kommunizieren können. Übersetzen oder Dolmetschen, die Zusammenfassung oder der Bericht ergeben eine (Neu)Fassung eines Ausgangstexts für Dritte, die keinen unmittelbaren Zugriff darauf haben. Sprachmittelnde Aktivitäten, also die Umformung eines schon vorhandenen Textes, nehmen eine wichtige Stellung im alltäglichen sprachlichen Funktionieren unserer Gesellschaften ein.[19]

Der Begriff „Mediation“ erscheint als einer der Deskriptoren im Begleitband[20] in drei möglichen Aktivitäten:

- *Mediation von Texten* (B1 – Informationen aus klaren, gut strukturierten Informationstexten weitergeben; B2 – detaillierte Informationen und Argumente weitergeben, z. B. wichtigste Punkte aus komplexeren, aber gut strukturierten Texten; C1 – die wichtigsten Gedanken in langen, komplexen Texten weitergeben);
- *Mediation von Konzepten* (B1 - Begriffe definieren, jmdn. bitten, Gründe für Ansichten zu klären; geeignete Fragen stellen, gegenseitiges Verstehen bekräftigen; B2 – jmdn. bitten, seine Gedanken auszuführen und Meinungen zu erklären, Ideen anderer Personen weiterentwickeln; C1 – unterschiedliche Perspektiven würdigen, zusammenfassen, was andere gesagt haben, Diskussion einem Abschluss bringen);
- *Mediation von Kommunikation* (B1 – eine gemeinsame Gesprächskultur unterstützen, den wesentlichen Sinn des Gesagten übermitteln, B2 – eine gemeinsame Gesprächskultur fördern, verschiedene Ideen, Gefühle und Standpunkte ausdrücken und die Anderen bitten, auf die Ideen zu reagieren; C1 – gemeinsame Gesprächskultur vermitteln: Sensibilität für verschiedene Standpunkte demonstrieren, Missverständnisse abwenden, wichtige Informationen klar, flüssig und präzise vermitteln, kulturelle Bezüge erklären, diplomatisch überzeugend sprechen)[21].

Viel Aufmerksamkeit wird im Begleitband auch solchen Aktivitäten geschenkt wie: Arbeit mit den Texten der schönen Literatur, Beschreibung, Erklärung und Deutung von

18 Ebd., S. 168.
19 Europarat: Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen. Berlin 2001, S. 25-26.
20 Vgl. Council of Europe 2018, S. 170.
21 Vgl. ebd., S. 170.

Daten (in Grafiken, Diagrammen, Tabellen, Schaubildern), mündliche oder schriftliche Verarbeitung des Textes in Sprache A und weitere Zusammenfassung der Inhalte dieses Textes in Sprache B für die Gesprächspartner. Als eine der wünschenswerten Strategien betrachten die Autoren die Fähigkeit, komplexere Texte in kleinere und vereinfachte Blöcke zu strukturieren, den Text maximal zu verdichten und/oder, umgekehrt, die als Daten angebotenen Informationen in Form eines vollständigen Berichtes (mündlich oder schriftlich) zu präsentieren. In den entwickelten Arbeitsblättern werden viele Schemata, Tabellen, Schaubilder u. a. angeboten, sowie auch Aufgaben, auf bestimmten Seiten Informationen zu finden, Kommentare zu lesen und eigene Meinung zu dem Gelesenen oder Gesehenen zu äußern, um bei Studierenden mediative Teilkompetenzen zu entwickeln.

Ein weiterer Punkt der aktualisierten Ausgabe ist die multilinguale Kompetenz, die in den letzten Jahren zu den Grundkompetenzen des modernen Menschen gehört, weil Viel- und Mehrsprachigkeit heute zum Alltag fast jedes Landes gehören und seine Bildungspolitik (im Schul-, Hochschulbereich und in der Erwachsenenbildung) bestimmen. Dieser Aspekt wurde auch in den angebotenen Materialien berücksichtigt, indem Stoffe in vier im kommunikativen und Bildungsbereich der Ukraine typischen Sprachen zur Bearbeitung angeboten werden, und zwar auf Deutsch, Englisch, Ukrainisch und Russisch.

4. Historische Inhalte im Deutschunterricht: Pro und Contra am Beispiel des Teilprojektes „Deutsche Spuren in der Ukraine“

In der Fremdsprachendidaktik gibt es viele Themen, die für den Einsatz im Fremdsprachenunterricht besonders günstig sind. Am populärsten sind Literatur, Geschichte, Landeskunde (geographische Lage, politisches System, Sitten und Bräuche, Wohn- und Essgewohnheiten u. a.). Diese Angaben werden aber gewöhnlich nicht als eine bloße Aneinanderreihung von Fakten angeboten, sondern als Texte (Lesetexte, Hörtexte, Videosequenzen, Bilder und andere mögliche Informationsträger). Texte, insbesondere authentische Texte, sind nicht nur unentbehrliche Informationsquellen, sie sind auch ein Stück deutschsprachiger Realität, in die der Lerner eintaucht, aber auch Lehrfragment, das bestimmtes Vokabular, bestimmte grammatische Formen und syntaktische Strukturen zum Einprägen enthält. Die Sprache lernt man aber nicht, um den Wortschatz und die Grammatik zu beherrschen, sondern um kommunizieren zu können. In dieser Hinsicht lohnt es sich, ein Zitat anzuführen: „Sprache wird zum großen Teil dadurch gelernt, dass Menschen sich für Inhalte interessieren und diese in der fremden Sprache recherchieren, über sie lesen und so sie mental verarbeiten. Dabei fokussieren sie in der Regel erst einmal nicht die sprachliche Ebene der Informationen, sondern in erster Linie Inhalte“[22]. Von der Wahl dieser Inhalte, ihrer Qualität und ihrer Thematik hängt es oft ab, ob man im Unterricht Erfolg hat oder scheitert.

Zu den möglichen thematischen Bereichen, in deren Rahmen der Einsatz der Stoffe zu „Deutschen Spuren in der Ukraine“ denkbar war, wurden vier gezählt: Geschichte der Deutschen, Familiengeschichten der Deutschen in der Ukraine und der Ukrainer in

22 Barkowski, Hans/Patrick Grommes u. a. (Hg.): Deutsch als fremde Sprache (DLL 3). München 2014, S. 22.

Deutschland, Deutsch im Alltag und Deutsch in der ukrainischen Kultur (Kunst; Literatur; Architektur; Bildung usw.). Fast alle diese Bereiche sind mit der Geschichte verbunden, so scheint die Geschichte und der Geschichtsunterricht die beste Möglichkeit zu sein, sich mit dem Thema „Deutsche Spuren in der Ukraine" auseinanderzusetzen. Es können verschiedene Aspekte betrachtet werden, aber am günstigsten sind diejenigen, die in der Abb. 1 gezeigt werden auf zwei für jeden Lerner verständlichen Ebenen: auf der gesellschaftlichen und auf der persönlichen Ebene. Im ersten Fall werden die Weltgeschichte und die europäische Geschichte als Anstoß zur Migration verstanden und die Geschichte der übersiedelten Deutschen als einer ethnischen Gruppe, die auf dem Territorium der heutigen Ukraine angekommen ist und eine Minderheit gebildet hat, wird in diesem Kontext analysiert. Im zweiten Fall, auf der persönlichen Ebene sind Deutsche in der Ukraine und ihre Familienschicksäle Schwerpunkte, was viele Themen (verschiedene Niveau-Kenntnisse) zur Kommunikation anbietet.



Abb.1: Geschichte der Deutschen in der Ukraine didaktisiert

Thematisch gesehen lassen sich die im Rahmen des Projektes entwickelten Arbeitsblätter in drei Gruppen einteilen: *gesellschaftliche Ebene* – Geschichte der Deutschen in der Ukraine (allgemeine Informationen); *persönliche Ebene* – Familiengeschichten in der Ukraine; *gesellschaftliche und persönliche Ebene* gemischt – Kulturelles Erbe und wirtschaftliche Teilnahme der Deutschen. In der Tabelle 1. werden Arbeitsblätter charakterisiert:

Tabelle 1.

Thematische Bereiche und inhaltliche Schwerpunkte von Arbeitsblättern

N	*Thematische Zugehörigkeit*	*N AB / Niveau*	*Inhaltliche Charakteristika*
1.	Geschichte der Deutschen in der Ukraine (Allgemeines)	AB 5 / B1+	Deutsche Minderheit in der Ukraine
2.	Geschichte der Deutschen in der Ukraine (Allgemeines)	AB 6a, 6b / B1+	Deutsche in der Ukraine: historischer Hintergrund

3.	Geschichte der Deutschen in der Ukraine (Allgemeines)	AB 8 / B2/C1	Einwanderung der Deutschen und ihr Schicksal
4.	Geschichte der Deutschen in der Ukraine (Allgemeines)	AB 7 / B2	Deutsche Kolonien im heutigen Gebiet Dnipropetrowsk
5.	Geschichte der Deutschen in der Ukraine (Allgemeines)	AB 9 / B2+	Die ukrainischen Deutschen: Schicksalsgeschichte
6.	Geschichte der Deutschen in der Ukraine (Allgemeines)	AB 10 / B2+/C1	Deutsche in Transkarpatien
7.	Familiengeschichte der Deutsche in der Ukraine	AB 4 / B2	Familie Falz-Fein und Askanija-Nowa
8.	Familiengeschichte der Deutsche in der Ukraine	AB 7 / B2	Samuel Kontenius und andere hervorragende Persönlichkeiten
9.	Familiengeschichte der Deutsche in der Ukraine	B2+ / C1	Deutsche in Transkarpatien
10.	Kulturelles Erbe und wirtschaftliche Teilnahme der Deutschen in der Ukraine	AB 1/ B1	„Winterpferde“ von Ph. Kerr und Askanija-Nowa
11.	Kulturelles Erbe und wirtschaftliche Teilnahme der Deutschen in der Ukraine	AB 2 / B1-B2	Vorgeschichte von Askanija Nowa: Fakten und literarische Interpretation
12	Kulturelles Erbe und wirtschaftliche Teilnahme der Deutschen in der Ukraine	AB 3 / B1+	Vorgeschichte von Askanija Nowa in Daten

Materialien für die Vorbereitung der Arbeitsblätter wurden aus verschiedenen Quellen geschöpft: schöne Literatur, z. B. Fragmente aus dem Roman „Winterpferde“ des englischen Schriftstellers Ph. Kerr (Leseprobe auf der offiziellen Seite des Rowohlt-Verlags: https://www.book2look.com/book/9783499217746), wo die Geschichte von Askanija Nowa während des II. Weltkriegs erzählt wird. Darin findet man auch viele interessante Angaben und Fakten über die Familie Falz-Fein, ihr Schicksal und ihren Beitrag zur Entwicklung dieses natürlichen Parks im Süden der Ukraine; populärwissenschaftliche Ausgaben, die relevante

Informationen enthalten, deutsche sowie auch ukrainische Zeitungen und Zeitschriften, die offen zugänglich sind und unterschiedliche Aspekte des Aufenthalts der Deutschen in der Ukraine, ihrer Rolle in der Geschichte des Landes und heutzutage thematisieren; wissenschaftliche Beiträge, Materialien, die in sozialen Netzwerken wie Facebook oder auf offiziellen Seiten verschiedener Organisationen wie „Wiedergeburt", Internetportal der deutschen in der Ukraine und andere öffentliche Quellen.

Es ist aber zu betonen, dass es sowohl Vor- als auch Nachteile des Einsatzes historischer Stoffe im Deutschunterricht gibt, weil sich die heutige Situation der Präsenz der Deutschen in der Ukraine stark davon unterscheidet, was noch vor 20 Jahren das gemeinsame gesellschaftliche Bild der Ukraine bestimmt hat. Viele Deutsche sind ausgewandert, so ist die Zahl der deutschen Minderheit in der Ukraine gesunken, aber Integrationsprozesse und Globalisierung haben einen anderen sozialen Kontext geformt, wo Deutsche und deutsche Wirtschaft, sowie auch Kultur in allen möglichen Formen, eine wesentliche Rolle im gesellschaftlichen, kulturellen, ökonomischen und politischen Leben der Ukraine spielen. Deshalb bestand die Aufgabe auch darin, die Vergangenheit mit all ihren Widersprüchen mit der noch komplizierteren Gegenwart zu verknüpfen und diese Kontinuität der Präsenz der Deutschen und deren Einflusses auf die Entwicklung der Ukraine zu veranschaulichen.

5. Aufgabentypen und Einsatzformate didaktisierter Materialien auf Digitaler Plattform

5.1 Allgemeine Bemerkungen zu Übungs- und Aufgabentypologie

Beim Einsatz von Themen, die im traditionellen Unterricht nicht üblich sind, ist es wichtig, passende Formate, Aufgaben- und Übungsformen zu wählen, um den Lernerfolg zu sichern. Der Unterricht selbst und die Aktivitäten, die in dessen Rahmen angeboten werden, müssen die Lerner anlocken, ihr Interesse wecken und ihre Fertigkeiten maximal zum Vorschein bringen.

Es gibt keine besondere Übungstypologie für Landeskunde,[23] man führt aber „einige typische und erprobte Aktivitäten" auf, die als „interkulturelle Sensibilisierung" bezeichnet werden, und deren Ziel es ist, „binationale und trinationale" Unterschiede zu erkennen und „ein differenziertes Bild der deutschsprachigen Länder" zu entwickeln. Dafür eignen sich Sprichwörter, Redewendungen, verschiedene Texte (literarische und Sachtexte), die landeskundliche Informationen implizit oder explizit enthalten. Während man Materialien solcher Art bearbeitet, werden bewusst oder unbewusst eigene Denkmuster, Lebensweise, Kultur, Menschenbilder mit denen des Ziellandes verglichen. Zu den wichtigsten Aktivitäten zählt man „die thematische Recherche", die sich durch einige Merkmale kennzeichnet: sie ist projektorientiert (handlungsorientiert: Lerner sind aktiv, planen ihre Tätigkeiten, verteilen die Rollen, arbeiten in Gruppen, tragen Verantwortung für die Ergebnisse, am Ende steht ein Produkt in Form vom Text, Bild, Audio, Video etc.), das auch lernerorien-

23 Vgl. Krumm 2010, S. 1507.

tiert ist (Interessen, Fertigkeiten, Wünsche und interpersönliche Beziehungen der Lerner werden berücksichtigt)[24].

Wir stützen uns auf die Klassifikation von G. Neuner, M. Krüger und U. Grewer, die dem Ziel nach vier Gruppen von Übungstypen unterscheiden: Übungen zur Entwicklung und Überprüfung von Verstehensleistungen (Stufe A), Übungen zur Grundlegung von Mitteilungsfähigkeit (Stufe B), Übungen zur Entwicklung von Mitteilungsfähigkeit (Stufe C) und Übungen zur Entfaltung von freier Äußerung (Stufe D)[25]. Alle vier Übungstypen entsprechen dem Sprachniveau der Lerner und dem Niveau der eingesetzten Materialien, sowie auch dem Ziel des Projektes. Manche davon wurden als Beispiele für die Veranschaulichung des möglichen Einsatzes ausgewählt. Bei der Arbeit mit authentischen Texten sind Übungen der Stufe A empfehlenswert (Wortschatzerweiterung, Einteilung des Textes in Sinnabschnitte, Diskursstruktur); die Übungen der Stufe B (Übungen mit reproduktivem Charakter) eignen sich für die B2-Lerner, die mit Hilfe von Bildern, Flussdiagrammen, Stichwörtern zum Sprechen kommen; Übungen beider Stufen C (Übungen mit reproduktiv-produktivem Charakter) und D (der freien Äußerung) sind für die Lerner mit dem Sprachniveau B2+/ C1 relevant.

Nach der Übungstypologie, die die Autoren der Ausgabe DLL 4 anbieten, wurden den Zielen entsprechend bei der Entwicklung der Arbeitsblätter für die digitale Plattform folgende Typen von Übungen eingesetzt:

- rezeptive (einen Text lesen oder hören und den Inhalt verstehen);
- reproduktiv-produktive (eigenen Text nach dem Muster entstehen lassen);
- halboffene (mit Variations- und Auswahlmöglichkeiten);
- offene (mit freier Bearbeitung und vielen Lösungsmöglichkeiten);
- inhaltsbezogene (die Aufmerksamkeit der Lernenden wird auf den Inhalt des Textes gelenkt).[26]

Ein großer Wert wurde auf die Entwicklung von Fertigkeiten des mündlichen Ausdrucks gelegt, deshalb findet man hierzu Aufgaben, die dazu beitragen können. Das sind vorwiegend:

- Übungen, die mündliche Kommunikation vorbereiten (Wortschatzerweiterung, Wortschatzaktivierung);
- Übungen, die mündliche Kommunikation aufbauen und aktivieren (Übungen zur Dialogarbeit, Übungen zum monologischen Sprechen);
- Aufgaben und Übungen, die zur Kommunikation anregen; sie stimulieren und unterstützen (graphische oder schematische Darstellung der Inhalte; logische Ketten; Stichwörter, die den Gedankengang abbilden; Tabellen mit Informationslücken usw.).

24 Vgl. ebd.
25 Neuner, Gerhardt/Krüger, Michael/Grewer, Ulrich: Übungstypologie zum kommunikativen Deutschunterricht: Berlin/New York 1999, S. 44–45.
26 Vgl. Funk, Hermann/Christina Kuhn/Dirk Skiba/Dorothea Spaniel-Weise/Rainer E. Wicke: DLL 04. Aufgaben, Übungen, Interaktion: Stuttgart 2017, S. 26–30.

5.2 Textarbeit als Hauptform für die Entwicklung der kommunikativen Kompetenz der Lerner (B2+ - C1)

Als Hauptform für die Entwicklung der kommunikativeren Kompetenz der Lerner im Rahmen des Projektes wurde in den meisten Arbeitsblättern Textarbeit gewählt. Texte (Lesetexte, Hörtexte) betrachten wir nicht nur als eine gute Quelle von verschiedenen (auch interkulturellen und landeskundlichen) Informationen, sondern auch als ein Mittel für die Entwicklung einzelner Fertigkeiten im Bereich Mediation. S. Ehlers betont, das Lesen ziele darauf, den Hauptinhalt eines Textes zu erfassen. Die Aktivitäten, die der Leser dabei durchführt, können durch folgende Aufgaben angeregt werden: sich auf Wörter stützen, die die Hauptinformation tragen; wichtige Inhalte auswählen, von Details abstrahieren, um den übergeordneten Gedanken zu erfassen; Hauptkonzepte ordnen und zueinander in Beziehung setzen.[27] In diesem Kontext ist eine der wichtigen Fertigkeiten, die zu entwickeln ist, „die Fähigkeit, die Fülle von Informationen auf das Wesentliche zu reduzieren", was geschult werden kann mit Hilfe von folgenden Einzelfertigkeiten: „Trennen wichtiger Informationen von nebensächlichen; Abstrahieren von Details / Verallgemeinern; Bildung übergeordneter Konzepte; Integration von Einzelinformationen in ein Gesamtkonzept; Zusammenfassen einzelner Abschnitte"[28]. Diese Fertigkeiten lassen sich auch bei der Arbeit an Hörtexten und Filmsequenzen trainieren, weil Hörtexte genauso wie die Lesetexte Informationen enthalten, die im Weiteren bearbeitet werden können. Der Unterschied besteht darin, dass im Vergleich zu den Lesetexten andere Kanäle verwendet werden und somit Hör- und Sehverstehen trainiert wird. Außerdem lassen die Texte in jeder Form Kreativität der Lerner fördern, insbesondere, wenn es um Präsentation von Suchergebnissen geht.

Entwickelte Arbeitsblätter bestehen aus zwei bis drei Seiten. Die Aufgaben sind miteinander logisch verknüpft und aufbauend in ihrer Reihenfolge geordnet. Das unten angegebene Arbeitsblatt und Fragmente mit Aufgaben aus anderen Arbeitsblättern können im Allgemeinen die Logik und die Struktur anderer entwickelter Materialien veranschaulichen.

Arbeitsblatt 7.

DEUTSCHE IN DER UKRAINE: Landeskunde über Heimatkunde

Aufgabe 1.

Finden Sie im Internet Informationen zu der Person Samuel Kontenius und zu seiner Rolle in der Geschichte der Deutschen in der Ukraine. Machen Sie sich mit Materialien von A. Eisfeld „200 Jahre Ansiedlung der Deutschen im Schwarzmeergebiet" bekannt.

Zugriff unter: http://docplayer.org/9560724-200-jahre-ansiedlung-der-deutschen-im-schwarzmeergebiet.html

Aufgabe 2.

Tragen Sie die fehlenden Informationen (Stichwörter und Daten, keine Sätze!) in die Tabelle ein.

27 Vgl. Ehlers, Swantje: Übungen zum Leseverstehen. In: Handbuch Fremdsprachenunterricht: Tübingen/Basel 2007, S. 290.
28 Ebd., S. 290.

Allgemeine Informationen	eine der bekanntesten Persönlichkeiten deutscher Herkunft; lebte im 19. Jahrhundert; deutsche Kolonien im Süden Russlands; eine rätselhafte Figur, hinterließ viele Schriften.
Herkunft, Familie	nicht geklärt; wenige Angaben…..
Ausbildung	Universität, aber …
Berufsleben	Schullehrer in ….
Kolonienverwaltung	Bericht, Instruktion ….
Nach dem Tode	Josefstal, Grabstein …..

Aufgabe 3.

Auf die Angaben stützend besprechen Sie mit Ihrem Gesprächspartner den Lebensweg von S. Kontenius und seinen Beitrag in die Entwicklung der deutschen Kolonien im Süden der Ukraine als Teil Russlands im 19. Jahrhundert.

Aufgabe 4.

S. Kontenius wurde in Josefstal beigesetzt. Wo befand sich diese Kolonie? Gab es im heutigen Gebiet Dnipropetrowsk andere deutsche Kolonien? Weitere Informationen: https://www.taurienev.de/index.php/de/geschichte/orte
Wählen Sie eine der Kolonie und bereiten Sie eine Präsentation zur Geschichte vor.

Aufgabe 5.

Besuchen Sie die Seite https://www.facebook.com/groups/deutsche.in.UA „Deutsche im Gouvernement Katerynoslaw" und lesen Sie Berichte und Kommentare. Fassen Sie neue Informationen zusammen.

In den Jahren 1762-1764 hat die Zarin Katharina II. viele deutsche Bauern nach Russland eingeladen. Sie kamen zuerst nach Sankt-Petersburg und wohnten in der schwedischen Festung Jamburg. Da war auch die erste bayerische Kolonie in Russland. Aber der Boden war da nicht sehr gut für die Landwirtschaft. 1773 haben 15 Familien aus Velburg, Burgenland, Oberpfalz, Bayern die Genehmigung bekommen, ins Gouvernement Katerynoslaw umzusiedeln. Sie haben zuerst im Dorf Kodak gewohnt und haben dann das neue Dorf Jamburg gegründet. 1789 wohnten in Jamburg 148 Männer, 1793 – schon 485. Im Russischen Reich wurden nur die Männer besteuert, darum hat man in erster Linie sie gezählt. Die Geschichte von Jamburg ist in einem Buch von Jakob Mohr beschrieben. Das Buch wurde 2004 in Deutschland gedruckt. Jakob Mohr hat nie in #Jamburg gewohnt, aber seine Mutter stammte aus Jamburg. *Jakob Mohr. Geschichten der bayerischen Kolonie Jamburg, derer Tochterkolonien und Verbannungsort Asbest. - Bad Laer, 2004. - 470 S.*	Catherine Glushak # Ganz abgesehen von der Frage, ob A. Poll als Deutscher betrachtet werden kann (er selbst hielt sich trotz seines deutschen Großvaters und des Namens für Ukrainer), haben Deutsche eine wichtige Rolle bei der Erkundung des Eisenerzvorkommens bei Krywyj Rih gespielt: in der Bergakademie Freiberg wurden die Erzproben untersucht, Fachleute aus Freiberg unter Leitung des bekannten Montaningeniers Leo Balthasar Leberecht Strippelmann (1826-1892) haben auf Bitte (und auf Kosten) von O.M. Poll das Vorkommen vor Ort studiert und ein Buch dazu geschrieben. Es hieß „Süd-Russlands Magneteisenstein- und Eisenglanzlagerstätten in den Gouvernements Jekatherinosslaw und Cherson" und wurde 1873 in Leipzig und Sankt-Petersburg (in russischer Übersetzung) herausgegeben. (Angaben aus Wikipedia) # Hier müsste man eigentlich auch davon absehen, dass die Gegend des heutigen Krywyj Rih damals gar nicht zu Gouvernement Katerynoslaw, sondern zu Gouv. Cherson gehörte. Aber das ist ja eine Kleinigkeit, die nur davon zeugt, wie weitreichend der Einfluss von Katerynoslaw schon immer war.

Ausschnitt aus dem Arbeitsblatt 10.

Aufgabe 4.

Sehen Sie sich den Kurzfilm über das Leben der Deutschen in Transkarpatien an: https://

www.youtube.com/watch?v=OarTBeBi1DI. Während des Sehens notieren Sie sich Informationen, die Sie brauchen, um die Fragen zu beantworten.

1. Wie kamen die Deutschen nach Transkarpatien?
2. Wie leben die Deutschen in Transkarpatien? Haben Sie ihre Organisationen? Womit beschäftigen sie sich?
3. Gibt es Probleme in der Kommunikation mit den Ukrainern?
4. Woher kamen die Deutschen nach Swalawa?
5. Was hat Herr Kmeti über seine Familie erzählt?
6. Was hat Herr Zwanko über die Gruppe „Schwalbach" erzählt?
7. Haben die Deutschen Kontakte zu deutschen Firmen, Organisationen? Welche Projekte werden realisiert?
8. Deutsche Bäckerei in einem ukrainischen Dorf. Erzählen Sie darüber.
9. Wie fühlen sich die Deutschen in der Ukraine? Was hat Julia erzählt?

Mehr Informationen finden Sie hier: https://ukrainer.net/nimtsi-ukrainy/

Aufgabe 5.

Deutsche Unternehmer versuchen in der Ukraine ihr Glück. Sehen Sie sich den Kurzfilm mit dem deutschen Unternehmer an und geben Sie den Inhalt wieder: https://www.youtube.com/watch?v=G40Rsnyc8D4&t=155s

Was lockt die Deutschen an? Haben Sie Probleme? Womit? Oder mit wem? Sind die Arbeiter der deutschen Unternehmen in der Ukraine mit ihrer Arbeit zufrieden?

Aufgabe 6.

Schlechte Erfahrung mit der Ukraine. Der Film aus dem Jahr 2014. Sehen Sie sich den Film an und notieren Sie sich Probleme und Schwierigkeiten, die bei den Unternehmern und Firmen auftreten. Was kann man dagegen tun? https://www.youtube.com/watch?v=Tf7vqeAlRwU

Aufgabe 7.

Lesen Sie die Beschreibung des Filmes und dann sehen Sie sich den Kurzfilm an. https://www.youtube.com/watch?v=9i2M7M5K49Q&t=112s. Fassen Sie die wichtigsten Informationen zusammen und besprechen Sie den Inhalt im Plenum.

6. Ergebnisse der Erprobung didaktisierter deutscher Spuren im Deutschunterricht

Die Umsetzung der gesammelten Materialien und der auf ihrem Grund entwickelten Arbeitsblätter fand im Zeitraum vom April bis Oktober 2020 an der Staatlichen Pädagogischen Universität Kryvyi Rih statt. Wegen der COVID-19- Pandemie wurde die erste Phase der Erprobung online durchgeführt. Der erste Fragebogen enthielt zwölf Fragen, die allgemeine Informationen zu den Studierenden erfragten, aber auch konkrete Fragen zum Thema des Projektes wurden gestellt, und zwar:

1. Wie lange lernen Sie Fremdsprachen?

bis 5 Jahre	von 5 bis 10 Jahre	mehr als 10 Jahre

2. Wieviel Fremdsprachen haben Sie gelernt oder studiert?

eine	zwei	mehr als zwei

3. Welches Sprachniveau haben Sie nach dem GER?

A1 – A2	B1 – B2	B2 – C1

4. Ist Ihnen der Begriff der „interkulturellen Kompetenz" verständlich?

ja	bin nicht sicher	nein

5. Was verstehen Sie unter dem Begriff „interkulturelle Kompetenz"?

Wissen von Fakten über das Zielland und die Leute	Fähigkeit in der fremden Kultur zu handeln, ohne aufzufallen	Fähigkeit sich in einer Fremdsprache zu verständigen

6. Halten Sie landeskundliche Kenntnisse beim Studium einer Fremdsprache wichtig?

ja	vielleicht	nein

7. Was verstehen Sie unter dem Begriff „Landeskunde"?

Wissen von Fakten aus der Geschichte und Gegenwart des Ziellandes (Literatur, Musik, politisches System, gesellschaftliche Ordnung)	Sitten, Bräuche, Besonderheiten des Alltags, Küche, Kleidung, Aussehen)	Wissen vom Land und Leuten, von verschiedenen Aspekten des Alltags.

8. Die Annäherung einer fremden Kultur erfolgt über ... ?

Wissen von Fakten	Erfahrung, Kontakte im Zielland	Wissen und Erfahrung im Heimatland

9. *Ist das Thema der Präsenz von anderen Kulturen und Vertretern anderer ethnischer Gruppen in Ihrer Umgebung interessant?*

ja	vielleicht	nein

10. *Haben Sie „deutsche Spuren" in Ihrer Umgebung bemerkt (Menschen, Institutionen und/oder Betriebe, Waren und Produkte, kulturelles Erbe, Überschriften in der deutschen Sprache, Entlehnungen aus dem Deutschen usw.)?*

ja	habe nicht gesucht	nein

11. *Möchten Sie „deutsche Spuren" in Ihrer Stadt und in Ihrem Land entdecken?*

ja	vielleicht	nein

12. *Ist es möglich, Deutsche und deutsche Landeskunde über Erkundungen in der eigenen Kultur und in der Umgebung besser kennen zu lernen?*

ja	vielleicht	nein

An der Umfrage beteiligten sich elf Studenten des 8. Semesters, die meisten mit dem Niveau B2+, die seit acht bis zehn Jahren Deutsch als erste oder zweite Fremdsprache studiert haben, sich für Fremdsprachen interessieren, motiviert sind und gerne am Experiment teilnehmen. Die meisten (neun Personen) verstehen den Begriff „interkulturelle Kompetenz" und können ihn definieren, weil sie den Kurs „Methodik des Fremdsprachenunterrichts" abgeschlossen haben. Zehn Personen verstehen unter dem Begriff „Landeskunde" „Wissen vom Land und Leuten, von verschiedenen Aspekten des Alltags", also im breiten Sinne dieses Begriffes, und acht Personen sind überzeugt, dass die Annäherung an die fremde Kultur nur über Erfahrung und Kontakte mit der Zielkultur im Zielland erfolgt, während drei Personen meinen, dass es reicht, sich Fakten zur Geschichte, Kultur und zum Alltagsleben anzueignen, um die fremde Kultur kennenzulernen. Zehn von elf Studierenden haben auf die 9. Frage „vielleicht" geantwortet und auf die 10. Frage haben sieben Personen „ja" gewählt, drei „habe nicht gesucht", und eine Person hat „nein" angegeben. Alle sind bereit, „deutsche Spuren" in der Heimatstadt zu entdecken, drei sind aber nicht sicher, dass sie deutsche Landeskunde über Erkundungen in der einigen Kultur und in der eigenen Umgebung kennenlernen können. Die Befragung der Studierenden in der Präsenz-Phase im September hat vergleichbare Ergebnisse gezeigt.

Die Bearbeitung der Arbeitsblätter erfolgte in der online- (im April 2020) und Präsenz-Form (im September 2020). Studierende wurden gebeten, nicht nur Aufgaben zu absolvieren, sondern auch jede einzelne Aufgabe nach bestimmten Kriterien (diese Aufgabe mache ich gerne/ist nicht so interessant/verstehe ich nicht/finde ich langweilig) einzuschätzen. Von insgesamt 27 Studierenden (11 + 9 + 7 Studierende in drei Gruppen, die an der Befragung teilgenommen haben) des 8. und des 7. Semesters wurden die Aufgaben im Allgemeinen positiv eingeschätzt. Die handlungsorientierten Aufgaben, die Aufgaben, die

zur Kommunikation anregten und bestimmte logische, systematisierende, zusammenfassende Optionen (graphische oder schematische Darstellung der Inhalte; logische Ketten aufbauen; Stichwörter, die den Gedankengang abbilden, sammeln und ordnen; Tabellen mit Informationslücken usw.) oder eine kreative Lösung zu finden berücksichtigten, wurden am höchsten eingeschätzt, obwohl Schaubilder, Schemata und Assoziogramme von Studierenden am Anfang als „verwirrend" bezeichnet wurden. Es ist damit zu erklären, dass diese Form in der ukrainischen Unterrichtspraxis nicht so oft eingesetzt wird. Man legte mehr Wert auf die Fertigkeit, den Text wiederzugeben. Als die Aufgaben, die man „gerne machen würde", bezeichneten Studierende diejenigen, die Arbeit mit den Filmsequenzen anbieten und wo die Mediationsstrategien einzusetzen sind. Sie haben ihre Erfahrung als „höchst interessant" bezeichnet, mit einer Informationsquelle in einer Sprache zu arbeiten und die Ergebnisse in einer anderen Sprache vorzustellen. Als „langweilig" haben wenigstens vier Personen die Aufgaben bezeichnet, die eine bloße Bekanntschaft mit Daten ohne weitere Bearbeitung des Stoffes voraussah.

Nach der Erprobung wurde noch eine Umfrage durchgeführt. Der zweite Fragebogen enthielt zehn Fragen: drei zu dem Sprachniveau und den allgemeinen Einstellungen des Befragten und sieben zu Aufgaben und Übungen.

1. Welche Aufgaben sind Ihnen leichtgefallen?
2. Welche Aufgaben würden Sie gerne machen und welche scheinen Ihnen nicht interessant zu sein? Erklären Sie, warum.
3. Möchten Sie mehr Aufgaben bearbeiten, die Ihre kommunikative Kompetenz fördert oder legen Sie mehr Wert auf die reproduktiven Aufgaben, wofür Sie nicht so viel Kreativität einzusetzen brauchen?
4. Wie schätzen Sie die Aufgaben ein, die andere Sprachen in den Unterricht einbeziehen (Ukrainisch, Russisch, Englisch), Ihre Mehrsprachigkeit fördern und Sie zur Wiedergabe der Informationen in anderen Sprachen auf Deutsch (zur Vermittlung) lassen?
5. Arbeiten Sie lieber mit Text-, Audio- oder Videomaterialien? Warum?
6. Sind Ihnen Deutsche näher geworden, nachdem Sie sich Ihre Geschichte als Volk und als einzelne Persönlichkeiten kennen gelernt haben? Wollen Sie mehr Informationen dazu erhalten? Was genau erscheint Ihnen interessant?
7. Wie ist Ihre Meinung: Ist es möglich, Deutsche besser kennen zu lernen, indem man ihre Geschichte und ihren Alltag in der Umgebung studiert und mit dem Alltag und Lebensweise der Ukrainer vergleicht? Begründen Sie Ihre Meinung.

Die Antworten haben die Befragten nach ihren Wünschen formuliert. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Ergebnisse des Projektes davon zeugen, dass es sich gelohnt hat, sich die Mühe zu geben und nach passenden Stoffen und Formaten zu suchen, Arbeitsblätter zu entwickeln und sie im Lehrprozess einzusetzen. Dies alles war erfolgreich, obwohl manche Studierende Schwierigkeiten in ihren Antworten formuliert haben. So sind ihnen die Aufgaben, die sich auf komplexere Texte und Videosequenzen stützen, zusätzliche Recherchen brauchen oder viel Zeit in Anspruch nehmen schwergefallen, – meistens aufgrund des Zeitmangels. Einen großen Wert legen Studierende auf die Entwicklung der kommunikativen Kompetenz und der Fähigkeit, frei zu sprechen, kreativ zu sein und sein Bestes zu tun. Deshalb wurden die Aufgaben, die darauf abzielen, besonders hochgeschätzt.

Was Mehrsprachigkeit im Deutschunterricht anbetrifft, stimmen Studierende zu, dass

die Aufgaben solcher Art mediative Strategien entwickeln, die man auch außerhalb des Fremdsprachenunterrichts braucht. Mehrsprachigkeit ist heute ein Merkmal fast jeder modernen Gesellschaft und es lohnt sich, sie im Unterricht zu trainieren. Studierende arbeiten gerne mit verschiedenen Stoffen (Lese- und Audiotexte, Videomaterialien) und diese Mannigfaltigkeit macht den Unterricht lebhafter und interessanter. Die Fragen zur Thematik des Projektes wurden im Vergleich zur ersten Umfrage anders beantwortet. Studierende würden gerne mehr Informationen erfahren, interessieren sich mehr für Schicksäle der Deutschen in der Ukraine, ihren Nachlass im kulturellen und gesellschaftlichen Bereich, sind aber überrascht, dass es so viele „deutsche Spuren" in ihrem Alltag, in ihrer unmittelbaren Umgebung gibt.

7. Fazit

Die Ergebnisse des Projektes „Deutsche Spuren in der Ukraine", das im Laufe von zwei Jahren durchgeführt wurde, erlauben folgende Schlussfolgerungen zu ziehen.

Das Thema des Projektes ist für dessen Einsatz im Deutschunterricht sehr günstig, und dazu gibt es folgende Gründe:

1. Es lässt ein breites Spektrum von Kompetenzen entwickeln (Fremdsprachenkompetenzen: Rezeption, Produktion, Interaktion, Mediation (Sprachmittlung); kommunikative Kompetenz (lexikalische, grammatische, soziolinguistische)); sozialpersönliche Handlungskompetenzen (Kooperation, Verantwortung, Flexibilität, Kreativität) und soziokulturelle (interkulturelle Sensibilität, Empathie, Toleranz, Akzeptanz von „fremden" Kulturen und Verhaltensmustern).
2. Es ist thematisch offen und erlaubt unterschiedliche Aspekte des gesellschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und privaten Alltags der Deutschen kennen zu lernen und sie mit denen der Ukraine zu vergleichen. Studierende bekommen ihren eigenen Blick „zwischen den Kulturen" und können sich ihre eigene (meistens positive) Einstellung zu „fremden" Kulturen bilden.
3. Für den Unterricht können authentische Materialien aus verschiedenen Quellen verwendet werden (offizielle Internet-Seiten von Zeitungen und Zeitschriften, Leseproben von Werken der Sach- und schönen Literatur, populärwissenschaftliche Texte, Auszüge aus wissenschaftlichen Beiträgen und Monografien, Archivdokumente, Lieder u. a.).
4. Es ist möglich, Quellen in allen möglichen Formaten und auf unterschiedlichen Informationsträgern einzusetzen und dadurch Lese-, Hör- und Sehvermögen der Studierenden zu trainieren. Besonders günstig für die Entwicklung der mediativen Fertigkeiten sind die Aufgaben, die, erstens, auf Grund der Videosequenzen entwickelt wurden, weil „laufende Bilder" den Hörtext verständlicher machen, den Inhalt klären, und, zweitens, weil die Kurzfilme zu bestimmten Aspekten in verschiedenen Sprachen zugänglich sind, was andere Sprachen in den Unterricht einbeziehen lässt und erlaubt, Mehrsprachigkeit zu fördern.

Auf Grund der Erprobung von entwickelten Lehrmaterialien und zwei Umfragen von Studierenden wurde festgestellt, dass der Einsatz des Themas im Unterricht die Präsenz

der anderen Kulturen und Vertreter anderer ethnischen Gemeinschaften in der Umgebung bewusstmacht, zur Akzeptanz dieser Tatsache führt, das Interesse an Deutsch und deutscher Kultur (sowie auch an anderen Fremdsprachen und anderen Kulturen) weckt, zum Erlernen fremder Sprachen und zu weiteren Recherchen motiviert. Studierende legen den höchsten Wert auf die Entwicklung der kommunikativen Kompetenz und bevorzugen handlungsorientierte Aufgaben mit Elementen der Recherchen und kreativen Arbeit, Arbeit mit Grafiken, Schaubildern, Schemata, Fließdiagrammen, logischen Ketten u. s. w., die mediative Techniken und Strategien entwickeln und trainieren.

In weiteren Forschungen halten wir für sinnvoll, im Rahmen des Themas theoretisch und praktisch den Einsatz interdisziplinärer Lehrprojekte zu behandeln, da sie unseres Erachtens viele weitere neue Möglichkeiten bieten.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Barkowski, Hans/Patrick Grommes u. a. (Hg.): Deutsch als fremde Sprache (DLL 3). München 2014.

Funk, Hermann/Christina Kuhn/Dirk Skiba/Dorothea Spaniel-Weise/Rainer E. Wicke: DLL 04. Aufgaben, Übungen, Interaktion: Stuttgart 2017.

Council of Europe: Common European Framework of References for Languages: Learning, Teaching, Assessment. Companion Volume with New Descriptors. Strasbourg 2018.

Ehlers, Swantje: Übungen zum Leseverstehen. In: Handbuch Fremdsprachenunterricht: Tübingen/Basel 2007.

Europarat: Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen. Straßburg 2001.

Kniffka, Gabriella/Gesa Siebert-Ott: Deutsch als Zweitsprache lehren und lernen. Paderborn 2009.

Krumm, Hans-Jürgen/Christian Fandrych/Brita Hufeisen: Deutsch als Fremd- und Zweitsprache: Ein internationales Handbuch, Band 35.2. Berlin/New York 2010.

Neuner, Gerhardt/Michael Krüger/Ulrich Grewer: Übungstypologie zum kommunikativen Deutschunterricht. Berlin/New York 1999, S. 44–45.

Sekundärliteratur

Amelina, Svitlana: Aufgabentypen bei der Didaktisierung von Materialien zu den Spuren der Deutschen in der Geschichte von Kiew. In: Educational Dimension. Vyp. 2(54). Kryvyi Rih 2020, S. 7–19.

Amelina, Svitlana: Spuren deutscher Architekten in Kyjiw als Grundlage für eine virtuelle Führung im Deutschunterricht. In: UDGV (Hg.) Moderne Germanistik auf der Suche nach einer neuen Identität: interdisziplinär, interkulturell, international. Ivano-Frankivsk 2019. S. 16-18.

Hamaniuk, Vita: Deutsche Spuren in der Ukraine didaktisieren: Einsatzbereiche. In: UDGV (Hg.) Moderne Germanistik auf der Suche nach einer neuen Identität: interdisziplinär, interkulturell, international. Ivano-Frankivsk 2019. S. 48-50.

Hamaniuk, Vita: Deutsche Spuren in der Ukraine im Deutschunterricht: illustrativ, interaktiv, kommunikativ. In: Educational Dimension. Vyp. 2(54). Kryvyi Rih 2020, S. 34–55.

Karpiuk, Valentyna: Didaktisierte deutsche Spuren als Anreiz zum Erlernen des Deutschen in Kryvyi Rih. In: UDGV (Hg.) Moderne Germanistik auf der Suche nach einer neuen Identität: interdisziplinär, interkulturell, international. Ivano-Frankivsk 2019. S. 54-56.

Karpiuk, Valentyna: Entwicklung der landeskundlichen und kommunikativen Kompetenzen beim Erlernen des Deutschen in Kryvyi Rih. In: Educational Dimension. Vyp. 2(54): Kryvyi Rih 2020, S. 70–83.

Kazhan, Yuliya: Deutsche Spuren in der Südostukraine und Didaktisierung der Funde für den Deutschunterricht. In: UDGV (Hg.) Moderne Germanistik auf der Suche nach einer neuen Identität: interdisziplinär, interkulturell, international. Ivano-Frankivsk 2019. S. 56-58.

Kazhan, Yuliya: Entwicklung der soziokulturellen Kompetenz der Lehramtsstudierenden auf der Grundlage der Funde zum Thema „Deutsche Spuren in der Ukraine“. In: Educational Dimension. Vyp. 2(54). Kryvyi Rih 2020, S. 56–69.

Piankovska, Iryna: Übungstypen zum Leseverstehen im Fremdsprachenunterricht. In: Educational Dimension. Vyp. 2(54): Kryvyi Rih 2020, S. 84–97.

Vyrsta, Nataliya: Didaktisierung der Pressetexte der Galiziendeutschen im DaF-Unterricht. In: Educational Dimension. Vyp. 2(54): Kryvyi Rih 2020, S. 20–34.

Internetquellen

Internetportal der Deutschen der Ukraine: http://deutsche.in.ua/de/cms/nemcy_v_ukraine/istoricheskaja_spravka.html (Stand: 19.10.2020).

Svitlana Amelina (Kyiv)

Texte zur Geschichte der Deutschen in der Ukraine im Deutschunterricht: Auswahl, Einsatz, Feedback

1. Einleitung

Die Geschichte des ukrainischen Volkes war über einen langen historischen Zeitraum mit Vertretern der deutschen Nationalität verbunden. Bereits im 11. Jahrhundert entstanden kleine deutsche Handelskolonien in Kiew, Wolodymyr-Wolynski, Luzk und anderen Städten. Viele von den späteren deutschen Aussiedlern hatten einen bedeutenden Einfluss auf das kulturelle, wissenschaftliche, technische und Bildungserbe der heutigen Ukraine. Wie beispielsweise V. Vasyltschuk bemerkt: „Der erste Drucker ukrainischer Bücher – Schweipolt Fiol – war ein Deutscher aus Neustadt in Franken“[1].

Deutsche Siedler erhielten Land in verschiedenen ukrainischen Regionen, aber Handwerker, Militär, Ärzte und Wissenschaftler ließen sich in Kiew nieder und arbeiteten dort. Eine Reihe von Toponymen zeugt von der aktiven Rolle der Deutschen im wirtschaftlichen und sozialen Leben der Stadt. „Der Name „Kuchmisterska Slobidka“ ist mit der ursprünglichen Funktion der Siedlung verbunden – Belieferung der Truppen, die am Bau der alten Petschora-Festung (1706-1715) beteiligt waren, und stammt von den hier befindlichen Feldküchen (deutscher „Kuchmeister“ – „Koch“)“[2]. Einige denkwürdige Orte in Kiew sind mit dem Namen des Professors für Medizin an der Universität Kiew Friedrich Mering verbunden. „Der Mehring-Garten ist ein Gebiet im Bezirk Petschersk. Es erstreckt sich zwischen den Straßen Khreshchatyk, Gorodetskoho, Bankova und Luteranska“[3]. Die berühmte Kiewer Universität basierte auf dem Bildungssystem, das aus Deutschland übernommen wurde. Drei Rektoren der Universität waren deutscher Herkunft: Ernst Rudolph von Trautvetter, Nikolai Bunge und Nikolai Rennenkampf.[4]

Besonders hervorzuheben ist der Beitrag deutscher Architekten und Ingenieure, die an der Planung und dem Bau vieler Meisterwerke der Architektur beteiligt waren, die das Antlitz von der ukrainischen Hauptstadt prägen. Das sind die Wolodymyrsky Kathedrale (Ivan Strom, R.Berengardt), die Sophienkathedrale, der Große Glockenturm der Uspensky

1 Vgl. Vasylchuk, Volodymyr. Etapy rozselennya nimciv v Ukrayini. Istoriya nimciv Ukrayiny [Stadien der deutschen Besiedlung in der Ukraine. Geschichte der Deutschen der Ukraine]. Kyyiv 2017, S. 10.

2 Ponomarenko L., Riznyk O. Kyyiv. Korotkyj toponimichnyj dovidnyk [Kiew. Kurzes toponymisches Nachschlagewerk]. Kyyiv 2003, S. 38.

3 Ebd., S. 61.

4 Vgl. Liste der Rektoren der Universität Kiew. https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Rektoren_der_Universit%C3%A4t_Kiew (Stand: 12.09.2020).

Kathedrale, die Andrijiwska Kirche (Johann Gottfried Schädel), das Kiewer Polytechnische Institut (Ieronim Kitner), die Nationale Oper der Ukraine (Viktor Schröter)[5].

Informationen über die Spuren der Deutschen in der Geschichte der Ukraine im Allgemeinen und Kiew im Besonderen sind interessant, aber wenig bekannt – sie kennen in der Regel Forscher eines eher überschaubaren Bereiches. Texte über hervorragende Deutsche in der Geschichte der Ukraine und ihre Leistungen in verschiedenen Bereichen der Wirtschaft sowie Wissenschaft und Kultur haben jedoch ein großes Potenzial hinsichtlich ihres Einsatzes im Deutschunterricht.

2. Texte als Grundlage der Aufgabenentwicklung

2.1 Informationsrelevanz der Texte für den Deutschunterricht

Ein signifikanter Anstieg der Informationssättigung in vielen Bereichen menschlicher Aktivität bestimmt die Ausrichtung des Unterrichts der Studierenden in den Techniken der Suche, Verarbeitung, Analyse und Verwendung von Informationen. Deutsch als Fremdsprache-Unterricht ist keine Ausnahme. In diesem Zusammenhang sind Aufgaben, die auf der Grundlage von Texten entwickelt wurden, von besonderer Bedeutung, da bestimmte Arten von Texten (journalistische, wissenschaftliche, populärwissenschaftliche) Informationen enthalten, die kognitiv aktivierend, interessant und nützlich sein können.

Betrachten wir das Konzept von „Text". Dabei stützen wir auf die Definition des Textes im „Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen": „Text heißt jeder Diskurs (mündlich oder schriftlich), der sich auf einen bestimmten Lebensbereich bezieht. Texte werden während der Ausführung einer Aufgabe Anlass für Sprachaktivitäten, indem sie diese unterstützen oder sogar als Prozess oder als Produkt Ziel der Aktivitäten sind"[6].

Texte können neben rein funktionalen Informationen auch sprachliches Material enthalten, das sich auf regionales Wissen, universelle menschliche Werte, Gesellschaftsnormen und Traditionen bezieht, was die Möglichkeiten erweitert, solche Texte beim Erlernen einer Fremdsprache, in unserem Fall Deutsch, zu verwenden.

2.2 Auswahlkriterien der Texte zu den Spuren der Deutschen in der ukrainischen Geschichte des Deutschunterrichts

Wie auf der Seite vom Goethe-Institut Kiew behauptet wird, lesen junge Lernende heute nicht weniger als früher, nur anders: vor allem online und eher selektiv.[7] Diese neue Lesegewohnheit – Neigung zum selektiven Lesen – haben wir in unserem Projekt berücksichtigt.

5 Bei den angegebenen Namen (i.Strom, R.Berengardt, J.G.Schädel, I.Kitner, V.Schröter) handelt es sich um die Architekten und Baumeister deutscher Abstammung.

6 Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen. Berlin-München 2001, S. 21.

7 Vgl. Spaß am Lesen – und das im Daf-Unterricht? https://www.goethe.de/de/spr/mag/20492952.html (Stand: 10.09.2020).

Das bedeutet einerseits, dass wir unter anderem auch die Aufgaben zum selektiven Lesen der von uns ausgewählten Texte entwickelt haben. Andererseits war es eines der Kriterien bei der Auswahl der Texte zum Einsatz im Deutschunterricht. Das bedeutet, dass wir solche Texte gewählt haben, die Informationen „zum Herauspicken" enthielten.

Ein weiteres Kriterium sah vor, dass die Texte interessant sein sollten. Langweilige Texte können Studierende demotivieren und dementsprechend erledigen sie Aufgaben für diese Texte ohne angemessene Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Dies spiegelt sich in schlechten Zensuren für abgeschlossene Aufgaben wider. Interessante informative Texte helfen den Studierenden, sich auf ihre Inhalte zu konzentrieren und länger zu halten. Daher führen sie Übungen, die auf solchen Texten basieren, aufmerksamer und interessierter durch.

Als ein wichtiges Auswahlkriterium betrachten wir auch die Orientierung auf die Studierenden, d.h. die Berücksichtigung ihrer individuellen Interessen und Neigungen (falls möglich). Über solche Adressatenorientierung schreibt C. Riemer: „In konkreten Unterrichtssituationen hängt die Auswahl von den Voraussetzungen der Lernenden wie Alter, Sprachkenntnissen, Erfahrungen im Umgang mit literarischen Texten, den Lehr- und Lerntraditionen, landeskundlichen Kenntnissen, Interessen und Bedürfnissen ab"[8]. Natürlich sollte man bei der Auswahl der Texte den sprachlichen Vorkenntnissen der Studierenden Rechnung tragen, da sie nicht in der Lage sind, einen Text zu bearbeiten, der nicht ihrem Niveau entspricht. In diesem Fall kann es schon beim bloßen Lesen des Textes Schwierigkeiten geben, ganz zu schweigen von den Übungen, die auf diesem Text basieren. Andererseits ist es notwendig, dass die Studierenden bereits eine Vorstellung von den im Text beschriebenen historischen Ereignissen oder landeskundlichen Besonderheiten haben.

Wir betrachteten auch den kognitiven Wert von Texten als Kriterium für die Auswahl derselben. Unter kognitivem Wert verstehen wir neues Wissen für Studierende, das sie durch die Arbeit an einem Text erlernen können. Neue Erkenntnisse in unserem Projekt waren Informationen über herausragende Deutsche, die ihre Seite der Geschichte in der ukrainischen Hauptstadt geschrieben haben (Architekten, Wissenschaftler, Musiker, Künstler); historische Gebäude, gebaut nach den Entwürfen deutscher Architekten; Stadien der Ansiedlung deutscher Siedler in Kiew usw.

Zusammenfassend wählten wir die Texte anhand der folgenden Kriterien aus:

- informationsreich;
- interessant;
- landeskundlich orientiert;
- kognitiv;
- sprachlich angemessen.

2.3 Formen von textbasierten Aufgaben zu den Spuren der Deutschen in der ukrainischen Geschichte

Für den Fremdsprachenunterricht ist die richtige Auswahl der Aufgaben, die auf der

8 Riemer C. Literarische Texte. In: Henrici, Gert/Claudia Riemer (Hg.): Einführung in die Didaktik des Unterrichts Deutsch als Fremdsprache mit Videobeispielen. Bd. 2. Baltmannsweiler 1994, S. 289.

Grundlage von Texten basieren, sehr wichtig. In dieser Hinsicht teilen wir die folgende Meinung von N. Emmerling voll und ganz:

> Aufgaben sind tragende Elemente des Unterrichts. Sie setzen didaktische Überlegungen in unterrichtliches Handeln um. Ganz gleich, für welchen Zweck Aufgaben im Unterricht eingesetzt werden, als Lern-, Anwendungs-, Übungs- oder Leistungsaufgabe, sie sollen sich an den Lernenden, ihrem Lernstand und Interesse orientieren und einen ganzen Lernprozess oder Lernakt mitgestalten[9]

Die traditionelle Methode, mit Texten in einer Fremdsprache zu arbeiten, besteht normalerweise aus drei Schritten: Ausführen von Übungen vor dem Lesen des Textes, direktes Arbeiten am Text und Ausführen von Übungen nach dem Text.

Zu den Aufgaben vor dem Lesen des Textes in unserem Projekt gehören die folgenden:
- Nachdem Sie den Titel des Textes gelesen haben, stellen Sie Ihre eigenen Vermutungen darüber an, was im Text beschrieben wird.
- Eine kurze Diskussion darüber, was die Studierenden über das im Text behandelte Thema wissen.
- Notieren, was die Studierenden über das Thema vorab wissen.

Die folgenden Aufgaben wurden während des Lesens ausgeführt:
- Informationen über … durch selektives Lesen finden.
- Alle wichtigen Informationen über … unterstreichen.
- Füllen Sie die Tabelle aus, indem Sie die erforderlichen Informationen im Text suchen.
- Fachwörter im Text entschlüsseln.
- Redewendungen im Text erschließen.
- Bestimmte Daten oder Fakten im Text heraussuchen.
- Den Text lesen und die unterstrichenen Wörter nachschlagen.
- Interessante Textstellen beim Lesen unterstreichen.
- Hauptinhalte stichpunktartig notieren.

Die Aufgaben nach dem Lesen waren wie folgt:
- Schlüsselwörter zum Text wählen (4-5 Wörter).
- Wörterlisten ergänzen.
- Die richtige Antwort auf die Fragen aus den verschiedenen Antworten auswählen.
- Fragen an den Text stellen.
- Erklären Sie, was bestimmte Konzepte bedeuten (von der Lehrkraft vorgestellt).
- Fachwörter im Text finden.
- Mindmaps erstellen.
- Die Fragen beantworten.
- Die Sätze vervollständigen, die auf der Grundlage des Textes formuliert sind, ihn aber nicht wiederholen.

9 Emmerling, Nadine. Aufgaben als Schlüssel zur kognitiven Aktivierung. Grundlagen und Beispiele. Stuttgart 2018, S. 11.

- Die Sätze mit passenden Formulierungen (aus einer Liste) ergänzen.
- Finden Sie eine Bestätigung im Text, dass…
- Informationen zu ... im Text finden.
- Antworten auf Fragen im Text finden (mehrere vorbereitete Fragen).
- Reproduzieren Sie die wichtigsten Bestimmungen des Textes grafisch, indem Sie beispielsweise eine Tabelle zusammenstellen.
- Aussagen zuordnen.
- Klassifizierungen vornehmen.
- Formulieren Sie Sätze neu (z. B. durch Ändern der Wortreihenfolge, aber nach grammatikalischen Regeln).
- Füllen Sie die Lücken im Text entsprechend dem Inhalt des Textes aus (Lückentextaufgabe).
- Den Inhalt des Textes kurz zusammenfassen.
- Informieren Sie andere Studierende über das Gelesene.
- Fragen für die Präsentation des Textes formulieren.
- Präsentation auf Grund des Textes vorbereiten.
- Den Inhalt des Textes mit einem Partner diskutieren.

Wie man sehen kann, ist der Hauptteil der Übungen so konzipiert, dass sie nach dem Lesen des Textes ausgeführt werden können. Und das ist kein Zufall, denn um Übungen anhand von Texten zu machen, ist es zunächst wichtig, den Inhalt des Textes zu verstehen – nicht nur im Allgemeinen, sondern auch im Detail.

3. Einsatz von Texten zur Geschichte der Deutschen in der Ukraine im Deutschunterricht (an Beispiel von Lückentexten)

3.1 Erstellen von Lückentexten

Zunächst soll einmal geklärt werden, wie ein *Lückentext* definiert wird: „Ein Lückentext ist ein Text, in dem Buchstaben, Silben, Wörter oder Satzteile ausgelassen wurden“[10]. Die Aufgabe der Studierenden ist es, die Lücken im Text zu ergänzen. Bei den Lückentexten geht es vor allem um Sprachverständnis, d. h. die Studierenden sollen den Inhalt des Textes verstehen. Darüber hinaus wird der Wortschatz trainiert bzw. erweitert.

Es gibt eine Reihe von Lückentext-Generatoren, die der Lehrkraft dabei helfen können, einen Lückentext zu erstellen. Zum Beispiel:

- http://www.michaelster.ch/lueckentexte/index.php?id=6,
- http://lueckentexte.de/,
- https://quizdidaktik.de/lueckedit/
- http://learningapps.org/watch?v=paiivowx301
- http://www.goethe.de/lhr/prj/usg/deindex.htm.

10 Häcker, Roland. Lückentext. In: Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. WBG 1992 ff., Bd. 10, Darmstadt 2011, S. 585-589.

Wir haben den Lückentext-Generator https://quizdidaktik.de/lueckedit/ gebraucht. Um den Lückentext zu erstellen, haben wir einen Text aus Wikipedia gewählt.

Botanischer Garten Kiew
Entstehung und erste Aufgaben

Hier folgt der verwendete Auszug eines Textes, der als Grundlage des Lückentextes für die Studierenden fungieren soll:

> Der für den Bau der Kiewer Universität tätige Architekt Vincent Beretti hatte bereits die Schaffung eines Botanischen Gartens in den Tälern und auf den Höhen der Umgebung der Lehranstalt angeregt. So wurden schon 1829 die ersten 513 Pflanzen aus der Sammlung des Kremenetzki-Lyzeums (heute Kremenetzki Pädagogisches Institut) auf den unbebauten Flächen ausgebracht. Etwa fünf Jahre lang ruhten wegen Geldmangels alle weiteren Arbeiten. Dann konnte der namhafte Botaniker Ernst Rudolph von Trautvetter für die Einrichtung der Gartenanlage und der deutsche Architekt Max Laufer für die Bauten gewonnen werden. Als offizielles Gründungsdatum gilt der 22. Mai 1839, an dem Trautvetter die erste Neupflanzung vornahm. Inzwischen waren aus Samenspenden anderer botanischer Gärten des damaligen Russischen Kaiserreiches weitere Pflanzen gezüchtet worden oder wurden direkt nach Kiew geliefert. Auch tropische und subtropische Pflanzen wurden in neu gebauten Gewächshäusern angesiedelt. Zur Gestaltung der Anlage gliederte man die Landschaft terrassenförmig; die wichtigsten Bauarbeiten waren 1850 abgeschlossen. Trautvetter wurde zum Direktor des Botanischen Gartens berufen. 1841 erhielt der Park die offizielle Anerkennung (Dauerstatus). Er diente der Kiewer Wladimir-Universität zunächst vor allem zu Forschungs- und Lehrzwecken. Im Jahr 1852 weist das Bestandsbuch des Botanischen Gartens 25.416 Bäume und 419 Sträucher aus.
> Gleichzeitig mit der Gründung des Botanischen Gartens eröffnete eine wissenschaftliche Spezialbibliothek, die mittlerweile (Stand um 2009) mehr als 40.000 Bücher und Zeitschriften über die Botanik und andere Zweige der Biologie bereithält. Erster Hauptgärtner des Botanischen Gartens war der, wie Trautwetter ebenfalls deutschstämmige, Johann Heinrich Hochmuth.[11]

Um einen Lückentext mit Hilfe von Lückentext-Generatoren automatisch zu erstellen, soll man einen Textauszug wählen, diesen Textauszug in das Fenster übertragen (Abb. 1) und bestimmen, welche Wörter ausgelassen werden. Danach erhält man den Lückentext mit den gewünschten Lücken (Abb. 2).

11 Botanischer Garten Kiew. https://de.wikipedia.org/wiki/Botanischer_Garten_Kiew (Stand: 21.04.2020).



Abb. 1: Text im Fenster des Lückentext-Generators

Wir haben die Berufe und die mit diesen Berufen gebundenen Objekte markiert, indem wir vor diesen Substantiven das Zeichen Raute-Symbol gesetzt haben. Nach der automatischen Erstellung erhielten wir einen Lückentext, ein Fragment davon ist unten angeführt.

Botanischer Garten Kiew

Der für den Bau der Kiewer Universität tätige Vincent Beretti hatte bereits die Schaffung eines Botanischen Gartens in den Tälern und auf den Höhen der Umgebung der Lehranstalt angeregt. So wurden schon 1829 die ersten 513 Pflanzen aus der Sammlung des Kremenetzki-Lyzeums (heute Kremenetzki Pädagogisches Institut) auf den unbebauten ausgebracht. Etwa fünf Jahre lang ruhten wegen Geldmangels alle weiteren Arbeiten. Dann konnte der namhafte Ernst Rudolph von Trautvetter für die Einrichtung der und der deutsche Max Laufer für die Bauten gewonnen werden. Als offizielles Gründungsdatum gilt der 22. Mai 1839, an dem Trautvetter die erste Neupflanzung vornahm. Inzwischen waren aus Samenspenden anderer botanischer des damaligen Russischen Kaiserreiches weitere gezüchtet worden oder wurden direkt nach Kiew geliefert.

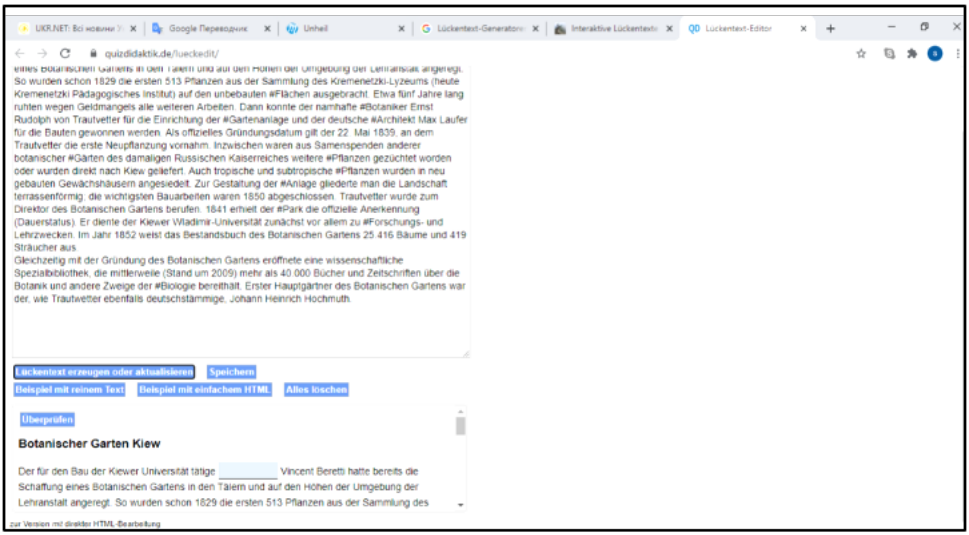


Abb. 2: Lückentext erstellt

3.2 Einsatz von Lückentexten

Lückentexte gehören zu den Aufgaben, die zwei Funktionen erfüllen können: Sie können sowohl zum Lernen als auch zum Prüfen eingesetzt werden. Wir orientierten uns in unserem Projekt auf den Einsatz der Lückentexte zum Lernen.

Beim Einsatz von Lückentexten können die Studierenden den Wortschatz üben, Bedeutungen einiger Begriffe identifizieren, möglicherweise auch Synonyme gebrauchen. Um die Lücken zu ergänzen sollen die Studierenden den Text aufmerksam lesen, d. h. sie sollen ihn im Detail verstehen. . Dabei wird auch der passive Wortschatz aktiviert, das bedeutet, dass sich der Studierende bei der Ausführung dieser Aufgabe an die Wörter erinnern kann, die er eigentlich kennt, aber nicht aktiv gebraucht.

Wir haben in unserem Lückentext, wie oben beschrieben, die Berufe und die an diese Berufe gebundenen Objekte ausgelassen. Das hilft den Studierenden die thematisch und logisch zusammenhängenden Begriffe besser verstehen und schneller lernen zu können. Das Ausfüllen der Lücken ist daher sehr nützlich, um den Wortschatz zu lernen und zu vertiefen, da die Studierenden im Gegensatz zur isolierten Darstellung eines Wortes die Wörter aus dem Kontext erschließen können.

Lückentexte sind eine interessante Aufgabe für die Studierenden, weil sich ihre Ausführung einigermaßen wie ein „Rätsel raten" gestaltet, und das ist für viele Jugendliche interessant. Wenn der Inhalt des Textes darüber hinaus interessant ist, macht es den Studierenden wirklich Spaß.

Es ist sehr wichtig, dass der den Studierenden angebotene Lückentext für ihre Kenntnisse der deutschen Sprache geeignet ist. Wenn es höher als ihr Niveau ist, sind ihnen einige (wenn nicht viele!) Wörter und grammatikalische Strukturen unbekannt. Dann wird die Arbeit an dem Text den Studierenden keinen Nutzen bringen, geschweige denn Spaß machen. Nach der Meinung von H. Astleitner, G. Wageneder, P. Lengenfelder, A.

Jekel, „um den Kompetenzaufbau von Studierenden zu fördern, wird angenommen, dass Studierende Aufgaben bearbeiten sollen, die ihrem Kompetenzlevel entsprechen und ein wenig darüber hinausgehen“[12].

Lückentexte ergänzen wird in der Regel als reproduktive und nicht produktive Aufgabe eingestuft. Auf Grund der Erfahrungen im Projekt sind wir zum Schluss gekommen, dass es eigentlich eine Aufgabe an der Grenze dieser zwei Aufgabentypen ist. Rein reproduktiv kann sie nicht sein, weil die Studierenden den ganzen Inhalt des Textes kennen und die Wörter zum Ergänzen der Lücken anhand der Zusammenhänge aus dem Texte erkennen sollen. Andererseits kann diese Aufgabe nicht als produktiv bezeichnet werden, weil die Studierenden selber weder Texte noch Sätze produzieren müssen.

3.3 Analyse der Effizienz der Lückentexte

Für die Entscheidung über den weiteren Einsatz der Lückentexte haben wir die Stärken und die Schwächen dieses Einsatzes analysiert. Sie sind in der Tabelle 1 zusammengefasst.

Tabelle 1.
Stärken und Schwächen des Einsatzes von Lückentexten

Stärken	*Schwächen*
Veranschaulichung der Informationen eines Textes mit bestimmten Schwerpunkten	Mangelhaftes Hintergrundwissen
Aneignung von neuem Wissen	
Aneignung von Sprachmitteln	Mangelhafte Sprachkenntnisse
Besseres Verstehen von Wortbedeutungen durch den Kontext	
Besseres Verstehen von grammatikalischen Konstruktionen	
Interkulturelle Sensibilisierung	Mangelhafte Sensibilisierung für kulturelle Unterschiede
Autonome Informationssuche	
Motivation zum Deutschlernen	

12 Astleitner H., Wageneder G., Lengenfelder P., Jekel A. 12 Tipps für eine kompetenzorientierte Lehre https://www.uni-salzburg.at/fileadmin/multimedia/Erziehungswissenschaft/12_Tipps_f%C3%BCr_eine_kompetenzorientierte_Lehre-1.pdf.pdf (Stand 29.11.2020).

Wie die Tabelle zeigt, haben die Lückentexte eine Reihe von Stärken, die uns überzeugen, dass diese Aufgabenform für den Deutschunterricht geeignet ist und dabei großen Nutzen bringen kann. Es gibt aber auch Schwächen, die nicht außer Acht gelassen werden sollen, da sie die Arbeit mit den Lückentexten erschweren oder ganz unmöglich machen können. Deswegen soll noch einmal betont werden, dass jeder einzelne Lückentext dem Sprachniveau der Studierenden angemessen sein soll. Sonst werden sie nicht imstande sein, diese Aufgabe zu erfüllen. Nicht nur mangelhafte Sprachkenntnisse, sondern auch mangelhaftes Hintergrundwissen kann dazu führen, dass die Studierenden das Interesse an der Aufgabe verlieren und sie nicht mehr aufmerksam und sorgfältig erfüllen.

4. Feedback von Studierenden zu Texten über die Spuren der Deutschen in der Ukraine im Deutschunterricht

Wir haben im Deutschunterricht mit einer Reihe von Texten gearbeitet, auf deren Grundlage wir die Aufgaben erarbeitet haben. Die breite Palette dieser Aufgaben ist im P.2.3 angeführt. Es war für uns interessant zu erfahren, wie die Studierenden diese Texte und Aufgaben finden. Es war wichtig um zu entscheiden, welche Inhalte und welche Aufgabenformen in Zukunft auch sinnvoll sind und auf welche wir verzichten sollten.

Um die Rückmeldungen der Studierenden zu erhalten, haben wir ihnen einen Fragebogen angeboten, der sowohl die Fragen über die Inhalte der eingesetzten Texte als auch die Aufgabenformen zu diesen Texten umfasste. Die Befragung, an der 23 Studierende teilgenommen haben, wurde in einem der Seminare durchgeführt. Die Antworten haben die Studierenden frei formuliert. Die oftmals vorgekommen Antworten sind in der Tabelle 2 aufgelistet.

Tabelle 2.
Rückmeldungen der Studierenden

Frage	*Die oftmals vorgekommen Antworten*
Sind die Themen über Spuren der Deutschen in der Kiewer Geschichte für Sie interessant?	Ja, eindeutig. Ja, sehr interessant. Interessant und ganz neu.
Welche Themen zu den Spuren der Deutschen in der Kiewer Geschichte waren für Sie am interessantesten?	Erste Deutschen in Kiew. Deutsche Architekten. Die heutige Deutsche Evangelisch-Lutherische Gemeinde in Kiew.
Welche Themen möchten Sie besser nicht behandeln?	Die Vereinigung „Wiedergeburt“ in Kiew.

Waren die Texte Ihrem Sprachniveau angemessen?	Im Großem und Ganzem. Ja, keine Schwierigkeiten.
Waren die Aufgaben Ihrem Sprachniveau angemessen?	Ja, meistens. Manchmal ein bisschen zu schwer.
Welche Aufgaben finden sie am effektivsten?	Informationen im Text finden. Stichwörter finden. Schlüsselwörter schreiben. Lückentexte. Bestätigungen im Text finden. Mindmaps erstellen.
Welche Aufgaben haben Ihnen nicht besonders gefallen?	Fragen beantworten.
Welche Aufgaben haben Ihnen überhaupt nicht gefallen?	Fragen zum Text formulieren.
Welche Aufgaben haben Ihnen Schwierigkeiten bereitet?	Den Inhalt des Textes kurz zusammenfassen.
Welche Schwierigkeiten hatten Sie?	Nicht alle Wörter verstanden.

Wenn wir die Antworten der Studierenden analysieren, so können wir sehen, dass die Materialien zum Thema der deutschen Spuren in der Kiewer Geschichte für sie durchaus ansprechend sind. Viele Studierende waren einfach überrascht, weil sie keine Ahnung hatten, dass die Deutschen in Kiew im Laufen von Jahrhunderten so unheimlich viel geleistet haben, dazu noch in verschiedenen Bereichen: Wirtschaft, Landwirtschaft (Weinanbau und –herstellung), Medizin, Gartenbau und Parkwesen, Architektur, Chemie, Musik usw. Einen tiefen Eindruck haben insbesondere die Informationen über die Meisterwerke der deutschen Architektur in Kiew auf die Studierenden gemacht.

Was die Aufgabenbewertung betrifft, so finden die Studierenden diese meist ihrem Sprachniveau angemessen. Sie meinen, dass die meisten Aufgaben interessant sind, obwohl sich verschiedene Aufgabentypen auch nach dem Grad des Interesses unterscheiden. Es war für uns eine Überraschung, dass sie die mit Fragen verbundenen Aufgaben nicht interessant finden: Fragen beantworten und Fragen formulieren.

Es stellte sich heraus, dass die Aufgaben von den Studierenden als interessant und effektiv bezeichnet wurden, die durch selektives Lesen zu bewältigen sind (Informationen, Stichwörter, Bestätigungen im Text finden; Schlüsselwörter schreiben usw.).

Die schwierigste Aufgabe ist – der Meinung unserer Befragten nach – die kurze Zusammenfassung des Textinhalts. Es ist wahrscheinlich damit verbunden, dass sie solche

Aufgaben (Zusammenfassen) auch in der Muttersprachen sehr selten machen und demzufolge über keine entsprechenden Fertigkeiten verfügen.

Die größten Schwierigkeiten waren mit dem Verstehen der für die Studierenden neuen Wörtern verbunden, obwohl wir mit unseren Aufgaben nicht auf totales (detailliertes) Lesen der angebotenen Texte abzielten. Es zeugt darüber hinaus davon, dass die Tradition, die Studierenden total lesen zu lassen, noch von vielen Lehrkräften praktiziert wird.

5. Fazit

Die im Rahmen des Projektes durchgeführten Forschungen lassen uns einige Schlussfolgerungen ziehen.

Erstens sind die Didaktisierung und der Einsatz der Texte über die Spuren der Deutschen in der Geschichte der Ukraine, insbesondere in der ukrainischen Hauptstadt Kiew, sinnvoll, nützlich und für die Studierenden interessant. Daher lohnt es sich, eine Reihe von Vorbereitungen durchzuführen, Texte zu didaktisieren und entsprechende Aufgaben zu erarbeiten.

Zweitens soll die Wahl der Texte auf Grund einiger Kriterien erfolgen, die wir bestimmt haben, und zwar sollen die Texte informationsreich, interessant, landeskundlich orientiert und kognitiv bzw. sprachlich angemessen sein.

Drittens ist es sinnvoll, die erarbeiteten Aufgaben nach traditioneller Methode der Arbeit mit Texten in einer Fremdsprache in drei Gruppen einteilen und sie den Studierenden dementsprechend in drei Schritten erarbeiten lassen: Ausführen von Übungen vor dem Lesen des Textes, direktes Arbeiten am Text, Ausführen von Übungen nach dem Text.

Viertens, ausgehend aus der Neigung der Studierenden zum selektiven Lesen, sind diejenigen Aufgaben vorzuziehen, die durch selektives Lesen zu lösen sind.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Riemer, Claudia: Literarische Texte. In: Henrici, Gert/Claudia Riemer (Hg.): Einführung in die Didaktik des Unterrichts. Deutsch als Fremdsprache mit Videobeispielen, Band 2. Baltmannsweiler 1994. S. 282-299.

Emmerling, Nadine. Aufgaben als Schlüssel zur kognitiven Aktivierung. Grundlagen und Beispiele. Stuttgart 2018.

Häcker, Roland. Lückentext. In: Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. WBG 1992 ff., Bd. 10, Darmstadt 2011. S. 585-589.

Sekundärliteratur

Vasylchuk, Volodymyr. Etapy rozselennya nimciv v Ukrayini. Istoriya nimciv Ukrayiny

[Stadien der deutschen Besiedlung in der Ukraine. Geschichte der Deutschen der Ukraine]. Kyyiv 2017. S. 4-25.
Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen. Langenscheidt KG, Berlin München, 2001.Ponomarenko L., Riznyk O. Kyyiv. Korotkyj toponimichnyj dovidnyk[Kiew. Kurzes toponymisches Nachschlagewerk]. Kyyiv 2003.

Internetquellen

Astleitner H., Wageneder G., Lengenfelder P., Jekel A. 12 Tipps für eine kompetenzorientierte Lehre https://www.uni-salzburg.at/fileadmin/multimedia/Erziehungswissenschaft/12_Tipps_f%C3%BCr_eine_kompetenzorientierte_Lehre-1.pdf.pdf (Stand 29.11.2020).
Liste der Rektoren der Universität Kiew. https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Rektoren_der_Universit%C3%A4t_Kiew (Stand: 12.09.2020).
Botanischer Garten Kiew. https://de.wikipedia.org/wiki/Botanischer_Garten_Kiew (Stand: 21.04.2020).
Spaß am Lesen – und das im Daf-Unterricht? https://www.goethe.de/de/spr/mag/20492952.html (Stand: 10.09.2020).

Andrii Tarasov/Vadim Yashyn/Valentyna Karpiuk (Kryvyi Rih)

Neu entdeckte Befunde zur Geschichte der Deutschen in der Ukraine und ihr didaktisches Potenzial

1. Einleitung

Es ist bekannt, dass Deutsche seit dem 18. Jhd. auf dem Territorium der heutigen Ukraine in großen Gruppen konzentriert gelebt haben. Sie wurden von der russischen Zarin Katharina II. eingeladen, die auf diese Weise südliche Gebiete Russlands, die wenig bewohnt waren, von möglichen Angriffen seitens anderer Staaten sichern wollte. Damals haben Ansiedler aus verschiedenen Regionen Deutschlands einige Präferenzen von der russischen Regierung erhalten und konnten sich wohl fühlen: sie hatten Glaubensfreiheit, konnten ihre Sprache, Kultur und Traditionen pflegen und ihren Alltag so gestalten, wie sie es wollten. Aber die lange Geschichte des Aufenthaltes der Deutschen in der Ukraine war mit der Zeit sehr wechselhaft und es gab darin sowohl helle als auch dunkle Seiten. Zu den Schattenseiten gehören die Zeiten, die mit Repressalien verbunden sind. Ein besonderes Thema ist dabei auch das Thema der Kriegsgefangenen nach beiden Weltkriegen.[1]

Deutsche siedelten sich in bestimmten Regionen an und lebten dort in konzentriert Weise: die meisten im Süden und Südosten der heutigen Ukraine (Schwarzmeerdeutsche, Azovdeutsche) und in der Westukraine (Galizien, Bukowina, Wolhynien). Es gab auch einzelne Siedlungen in anderen Orten (z. B. in der Nähe vom heutigen Dnipro), in der Zentralukraine gab es hingegen weniger Siedlungen, wo ethnische Deutsche seit langem lebten. Da die Zentralukraine ein industrielles Gebiet war, wurden hier viele Kriegsgefangenenlager errichtet, wo Deutsche und Vertreter anderer ethnischer Gruppen gelebt und gearbeitet haben. Außerdem beteiligten sich zahlreiche Ingenieure und andere Fachleute zuerst an der Industrialisierung des Landes und später am Wiederaufbau der während des Zweiten Weltkrieges zerstörten Städte und Industrieobjekte. Sie haben „Spuren" ihrer Tätigkeit in vielen Bereichen hinterlassen, die noch heute zu sehen sind. Wir können diese „Spuren", oft materieller Natur (z. B. architektonische Objekte), in der Nachbarschaft als deutschen Nachlass erkennen. Sehr wenige junge Leute wissen jedoch, von wem und unter welchen Umständen diese Objekte gebaut wurden, wer in diesen Gebäuden gelebt hat; nicht viele sind mit der Geschichte der Heimatstadt vertraut, weil diese Fakten lange verschwiegen wurden. Deshalb ist es wichtig, den jungen Generationen diese Fakten näher zu bringen,

1 Eisfeld, Alfred: Die Deportation von Deutschen und Polen aus der Westukraine nach Kasachstan in den Jahren 1934 bis 1936. In: Eisfeld, Alfred (Hg.): Geschichte und Kultur der Deutschen in Kasachstan. Göttingen, 2017, S.153-167.

sie mit den Ereignissen, besonders auf der regionalen Ebene, vertraut zu machen, damit sie verstehen, dass andere ethnische Gruppen lange Zeit in der Nähe gelebt und zusammen mit Einheimischen ihre Heimat aus- und wiederaufgebaut haben. Diesem Thema haben sowohl deutsche (z. B. Alfred Eisfeld[2]) als auch ukrainische Forscher (Andrii Tarasov[3]) ihre wissenschaftlichen Studien gewidmet, wo unterschiedliche Aspekte des Aufenthaltes und des gemeinsamen Zusammenlebens der Deutschen und der Ukrainer betrachtet werden.

In diesem Bereich gibt es viele Lücken, die noch aufzuklären sind. Ukrainische Historiker arbeiten daran in den letzten Jahren besonders aktiv, nachdem viele Archivmaterialien dem breiten Publikum zugänglich gemacht worden sind. Es ist aber wichtig, dass neu entdeckte Fakten zu der jüngeren Geschichte nicht für die Wissenschaft bleiben, sondern popularisiert und in die Lehre eingeführt werden, und darin sieht das Projekt „Deutsche Spuren in der Ukraine" eine seiner Aufgaben.

Dieses Projekt hatte von Anfang an folgende Aufgaben: Aspekte der Präsenz der Deutschen und des Deutschen in der Ukraine zu entdecken, sie zu erforschen und didaktisierte „deutsche Spuren" im Unterricht einzusetzen. Diese Aspekte könnten in verschiedenen Formaten (informative populärwissenschaftliche, publizistische Texte, wissenschaftliche Beiträge und Monografien, Filmsequenzen, Dokumente, Archivmaterialien, Fotos, Interviews u. a.) auftreten und aus unterschiedlichen Bereichen (Geschichte, Literatur, Kunst, Bildungswesen, Wirtschaft, Politik, Kunst usw.) stammen.

Im Vorfeld des Projektes wurden von zwei Historikern wissenschaftliche Forschungen durchgeführt und wertvolle historische Entdeckungen gemacht, die später als Stoff für weitere Didaktisierung und Einsatz im Unterricht verwendet wurden: historische Erkenntnisse von Vadym Yashyn wurden zu einem Architekturprojekt ausgebaut (Kapitel 2) und die Forschungsergebnisse von Andrii Tarasov zu den Kriegsgefangenen in der Ukraine nach dem Ersten Weltkrieg, die im Kapitel 3 dargelegt sind, sollen im weiteren für den Unterricht didaktisiert werden, Überlegungen dazu sind im Kapitel 4 skizziert. Es wurden nur die ersten Schritte in diesem Bereich gemacht, die positiv eingeschätzt werden können, es gibt aber auch manche Fragen, die soweit ohne Antwort geblieben sind und noch analysiert werden müssen.

Die Idee eines interdisziplinären Ansatzes der Materialien des Projektes entstand auf Grund der Analyse des didaktischen Potenzials der Forschung im Bereich Geschichte, wenn diese Forschungen von einer Lehrkraft oder von einem Wissenschaftler als Projektarbeit zusammen mit Studierenden organisiert und durchgeführt werden. Zu dieser Gruppe – da es um thematische Schwerpunkte wie „Deutsche und ihre Geschichte" geht – können auch Studierende der Fachrichtung Germanistik gehören, die Archivmaterialien aus dem Deutschen in das Ukrainische oder aus dem Ukrainischen ins Deutsche übersetzen und diese dadurch dem breiten Publikum zugänglich machen. Auf diese Weise werden Forschungen

2 Eisfeld, Alfred: 200 Jahre Ansiedlung der Deutschen im Schwarzmeergebiet. Zugang unter: http://docplayer.org/9560724-200-jahre-ansiedlung-der-deutschen-im-schwarzmeergebiet.html (Stand: 25.11.2020).

3 Tarasov, Andrii: Do pytannia pro perebuvannia vijskovopolonenyh avstro-ugorsjkoii armii na terytorii Kryvorizhia (1914-1918) [Zu der Frage des Aufenthaltes von Kriegsgefangenen der Österreichisch-hungarischen Armee auf dem Territorium von Kryvyi Rih und der Umgebung Kryvorizhiia (1914-1918 . In: Kryvorizhiia: pogliad u mynule [Kryvorizhiia: Blick in die Vergangenheit]. Kryvyi Rih 2019. S. 7-13.

mit der Lehre verknüpft, was eindeutig im Rahmen des Humboldschen Universitätsmodells liegt.

2. Deutsche Spuren in der Ukraine: regionale Geschichte in der Forschung und Lehre

In der zweiten Phase des Projektes wurde die Geschichte der deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen auf dem Territorium der heutigen Südukraine von Andrii Tarasov erforscht. Es wurden gänzlich neue Tatsachen entdeckt, die einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Geschichtsforschung leisten.[4] Aber anderseits können diese neu entdeckten Materialien als Lehrstoff verwendet werden, was die Idee der Integration der Wissenschaft und der Ausbildung realisiert. Diese Idee hat Dozent Vadym Yashyn in seiner Lehrtätigkeit bereits praktisch umgesetzt: Im Rahmen des durchgeführten Lehr- und Forschungsprojektes wurden Orte bestimmt, wo die deutschen Kriegsgefangenen im Gebiet Dnipropetrowsk untergebracht waren und gearbeitet haben; Bauten, die von deutschen Kriegsgefangenen nach den von deutschen Ingenieuren entwickelten Projekten gebaut wurden, und andere Erkenntnisse, die in Form einer Präsentation vorgestellt wurden.[5] Es ist zu betonen, dass das Thema *deutsche Kriegsgefangene in der Ukraine* in beiden Projekten erscheint (im schon realisierten Projekt von Vadym Yashyn und in dem angefangenen interdisziplinären Projekt von Andrii Tarasov und Valentyna Karpiuk), aber sie sind nicht miteinander verbunden. Was sie verknüpft ist das Thema der Kriegsgefangenschaft von Deutschen auf dem Territorium der heutigen Ukraine (Zentral- und Südukraine).

2.1 Deutsche Spuren in der Architektur industrieller Städte der Zentral- und Südukraine: historische Erkenntnisse

Während ihrer Arbeit am Projekt sind Studierende zu bestimmten Entdeckungen und Erkenntnissen gekommen, die zusammengefasst im Kapitel 2.1. dargestellt werden, es wurden außerdem seitens der Lehrkräfte auch manche Beobachtungen gemacht und Schlussfolgerungen gezogen, die inhaltliche und organisatorische Aspekte des durchgeführten Projekts betreffen (Kapitel 2.2.).

Es ist zu betonen, dass die meisten Fakten, Orte, Objekte und andere wichtige Angaben im Rahmen des Projektes infolge gezielter Forschung von Vadym Yashyn festgestellt wurden, noch bevor die Arbeit am Thema begann. Darauf aufbauend haben die Projektteilnehmer*innen ihre eigenen Erkundungen durchgeführt, aber sie stützten sich dabei auf die vom Projektleiter angebotene Agenda, auf Aufgaben und auch auf nützliche Informationen, die Ratschläge und Links enthielten. So sind Studierende zu den unten zusammengefassten Ergebnissen gekommen.

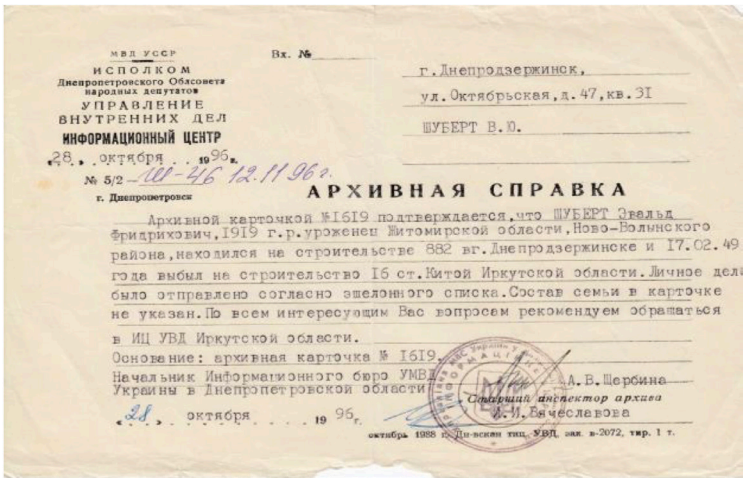
Die meisten historischen Forschungen (Archivarbeit, Sichtung der Fachliteratur, Be-

4 Genauer werden diese im Kapitel 3 dargelegt.
5 Eine detaillierte Beschreibung des Lehr- und Forschungsprojektes findet sich in Kapitel 2.2.

fragung von Zeitzeugen und Einheimischen, Analyse von Quellen und gesammelten Materialien, Zusammenfassung) wurden von V. Yashyn und N. Moskalenko durchgeführt. Da die Forschungen vor Ort in zwei Städten geplant wurden, wurden zwei Arbeitsgruppen gebildet: in Kamjanske (N. Moskalenko, V. Yashyn) und in Kryvyi Rih (I. Awerina, E. Wtschoraschnia). Man hat Objekte gefunden, sie fotografiert, beschrieben, Informationen zu jedem der Objekte mit Hilfe von Archivdokumenten und anderen Informationsquellen zusammengefasst und auf der geographischen Karte durch Google Maps die Stelle markiert, wo sich das Objekt genau befindet.

Vom historischen Standpunkt aus wurde festgestellt, dass der bekannte deutsche Architekt Ernst Mai (1886–1990), der lange in der UdSSR lebte und arbeitete, für die Stadt Kamjanske einige Entwürfe entwickelt hat, nach denen in den 20er- und 30er-Jahren Wohnhäuser gebaut wurden, die noch heute an ihrem Stil erkennbar sind. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurden viele deutsche Ingenieure in die UdSSR eingeladen, wo sie an verschiedenen Baustellen tätig waren. In den 40er Jahren arbeiteten Deutsche auch an den Baustellen der Ost- und Südukraine, aber am meisten haben sie das nicht freiwillig gemacht. Es ging in dieser Zeitperiode um zwei Gruppen von Deutschen: ethnischen Deutschen (oder Volksdeutschen) aus verschiedenen Regionen der UdSSR (aus Kasachstan, Wolgagebieten u. a.), die als Zwangsarbeiter z. B. nach Kamjanske gebracht wurden, und Kriegsgefangenen verschiedener Herkunft, darunter auch vielen Deutschen. Die Lebensbedingungen von beiden Gruppen unterschieden sich wenig voneinander: ethnische Deutsche, die in der UdSSR geboren wurden oder schon lange gelebt haben, hatten eine Möglichkeit mit ihren Familien zusammen zu leben und wurden für ihre Arbeit besser versorgt und manchmal auch bezahlt. Meist lebten die Vertreter beider Gruppen in Lagern für Kriegsgefangene, eines darunter war das Lager 315, das 26 Abteilungen hatte, und zwar in Dnipropetrovsk (heute Dnipro), Nyzhnjodniprovsk, Nikopol, Kamjanske und Kryvyi Rih, wo 180.000 Kriegsgefangene arbeiteten. Sie erschienen 1944 auf dem Territorium des Dnipropetrovsk-Gebiets und wurden zum Wiederaufbau verschiedener industrieller Objekte der Chemie-, Metallurgie-, Bergbau- und Bauindustrie sowie an der sozialen Infrastruktur nach den Zerstörungen, die der Zweite Weltkrieg verursacht hatte, eingesetzt.

Unter den Kriegsgefangenen bildeten Deutsche die größte ethnische Gruppe (vorwiegend kamen sie aus Schlesien und Preußen), aber auch Vertreter anderer europäischen Ethnien waren vertreten, darüber hinaus 68 Menschen japanischer Herkunft. Außerdem arbeiteten laut Archivmaterialien an den Bauten auch Menschen deutscher Herkunft, Repatriierte und Vertreter anderer Völkergruppen, die in der Ukraine geboren wurden, aber wegen ihrer Nationalität als „nicht zuverlässig" bezeichnet und als Zwangsarbeiter angestellt wurden. Viele von ihnen wurden später nach Sibirien deportiert. Davon zeugen Archiv-Dokumente, darunter eine Archivbestätigung (Abb. 2), wo belegt wird, dass Ewold Friedrichowitsch Schubert, der 1919 im Shitomir-Gebiet geboren wurde und in Dniprodsershinsk arbeitete, 1949 nach Sibirien (Irkutsk-Gebiet) deportiert wurde.



МВД УССР
ИСПОЛКОМ
Днепропетровского Облсовета
народных депутатов
УПРАВЛЕНИЕ
ВНУТРЕННИХ ДЕЛ
ИНФОРМАЦИОННЫЙ ЦЕНТР
«28» октября 1996г.
№ 5/2-Ш-46 12.11.96г.
г. Днепропетровск

Вх. №

г.Днепродзержинск,
ул.Октябрьская,д.47,кв.31
ШУБЕРТ В.Ю.

АРХИВНАЯ СПРАВКА

Архивной карточкой №I6I9 подтверждается,что ШУБЕРТ Эвальд Фридрихович,I9I9 г.р.уроженец Житомирской области,Ново-Волынского района,находился на строительстве 882 вг.Днепродзержинске и I7.02.49 года выбыл на строительство I6 ст.Китой Иркутской области.Личное дел было отправлено согласно эшелонного списка.Состав семьи в карточке не указан.По всем интересующим Вас вопросам рекомендуем обращаться в ИЦ УВД Иркутской области.

Основание: архивная карточка № I6I9

Начальник Информационного бюро УМВД Украины в Днепропетровской области А.В.Щербина

Старший инспектор архива Е.М.Вячеславова

«28» октября 19 96г.

октябрь 1988 г. Дн-вский тип. УВД зак. в-2072, тир. 1 т.

Abb. 1: Archivbestätigung von Ewold F. Schubert.

Das Zentrum der Stadt Kamjanske wurde vorwiegend von Kriegsgefangenen wiederaufgebaut. Das wird deutlich, wenn man sich die Karte anschaut (Abb. 2).

Laut den Dokumenten und Zeugnissen der Einwohner dieser kleinen Stadt wurden Kriegsgefangene hauptsächlich in Schulgebäuden untergebracht, die für ihre Bedürfnisse angepasst wurden, obwohl nur wenige dieser Bauten ohne große Zerstörungen den Krieg überstanden hatten. Dank der Befragung der Einheimischen gelang es der Gruppe den Ort festzustellen, wo die verstorbenen Kriegsgefangenen begraben wurden. Der „Friedhof" befand sich oft in der Nähe der Schulgebäude, wo später Parks oder Stadien angelegt wurden.

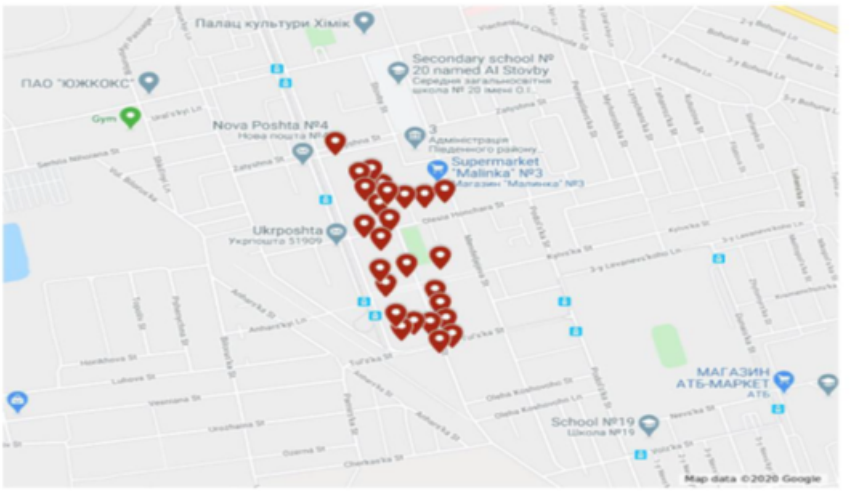


Abb. 2: Karte mit bezeichneten Gebäuden, die in 40er Jahren von Kriegsgefangenen im Zentrum von Kamjanske gebaut wurden.

Bei der Suche nach deutschen Spuren in Kamjanske wurden verschiedene Informations-

quellen herangezogen, eine darunter war die Umfrage von Zeitgenossen, die noch heute in alten Wohnhäusern leben und ihren Kinder die „Geschichten" von Deutschen, die in der Stadt arbeiteten, die sie selbst in ihrer Kindheit gehört haben, erzählen. Dank diesen Interviews und / oder Kurzgesprächen mit den Menschen, die Zeugnisse jener Epoche sind, haben die Projektgruppen sehr viele Gebäude gefunden und fotografiert, die entweder von deutschen Architekten geplant oder von Kriegsgefangenen gebaut wurden. Es gibt viele Bauten, in denen eingeladene deutsche Ingenieure und ihre Familien vor dem Krieg gelebt haben, Orte, wo später deutsche Zwangsarbeiter und deutsche Kriegsgefangene untergebracht oder begraben wurden. Alle diese Angaben sind von Studierenden dokumentiert und erlauben eine klare Vorstellung davon zu bekommen, unter welchen Bedingungen deutsche Kriegsgefangene und Bauingenieure in Kamjanske lebten; darüber hinaus bekommen sie einen Einblick in den Beitrag der Deutschen zum allgemeinen Bild dieser ukrainischen industriellen Stadt.



Abb. 3: Chemiker Straße, 22, Kamjanske. Ein typisches Gebäude, das von deutschen und japanischen Kriegsgefangenen gebaut wurde.



Abb. 4: Eines der eigenartigsten Bauten. Starogeorgiewska-Strasse, 2, Kryvyi Rih.

Ähnlichkeiten in der Architektur weisen auch Gebäude in Kryvyi Rih auf, die von Deutschen gebaut wurden. Diese Ähnlichkeiten, die den Studierenden bei der Präsentation ihrer Ergebnisse aufgefallen sind, sind vermutlich damit zu erklären, dass beide Städte (Kamjanske und Kryvyi Rih) industrielle Zentren sind, deshalb wurde der Fokus beim Bau von Wohnhäusern auf Bequemlichkeit und Schlichtheit gesetzt. Die Orte, an denen sich die meisten nach deutschen Entwürfen gebauten Wohnhäuser befinden, sind alte Bezirke, die in der Nähe von Berggruben, Minen und den Werken der Bergbau- und Metallurgie-Industrie liegen. Viele davon sind von dekorativem Schmuck frei, haben aber oftmals Terrassen oder Balkone, die später von Bewohnern verglast worden sind.

2.2 Ausgewählte didaktische Entdeckungen und Erkenntnisse aus dem Projekt

Während die Forschung des Problems des Aufenthalts der Kriegsgefangenen (Deutsche und Österreicher) rein wissenschaftlich gedacht und durchgeführt wurde und neue Fakten zur Geschichte entdeckt hat, war das Projekt „Deutsche Spuren in der Architektur industrieller Städte der Zentral- und Südukraine" von Anfang an als ein Lehr- und Forschungsprojekt konzipiert, das im Tandem mit den Studierenden durchgeführt wurde. Diese zwei Aktivitäten waren miteinander direkt nicht verbunden, obwohl sie Schnittstellen im Punkt „Kriegsgefangene in der Ukraine: Orte, Schicksale, Nachlass" haben. In der Forschung von Andrii Tarasov stehen deutsche und österreichische Kriegsgefangene in der Zentral- und Südukraine nach dem Ersten Weltkrieges im Mittelpunkt (also: territorial – breiter, temporal – 1914-1918). Das Projekt von Vadym Yashyn erforscht „Spuren" der deutschen Kriegsgefangenen in zwei industriellen Städten im Gebiet Dnipropetrovsk (Kryvyi Rih und Kamjanske) nach dem Zweiten Weltkrieg (also: territorial – auf zwei Städte konzentriert; temporal – nach 1945). Außerdem wurden auch unterschiedliche Ziele gesetzt.

Das Ziel des Projektes bestand in der Suche nach deutschen Spuren in der Architektur

von zwei Städten im Gebiet Dnipropetrovsk, und zwar in Kryvyi Rih und Kamjanske (Architekten, Bauingenieure u. a.) und außerdem nach Orten, wo Deutsche konzentriert lebten. Insbesondere ging es um Kriegsgefangenenlager in der Nähe von Dnipro (Dnipropetrovsk) und um Bauten in industriellen Städten, die nach Entwürfen der deutschen Architekten gebaut wurden und wo man deutsche Kriegsgefangene, Ingenieure und ihre Familien untergebracht hat. Ergebnisse des Projektes wurden in Form einer Präsentation vorgestellt. Sie ist auf der Digitalen Plattform „Deutsche Spuren in der Ukraine“[6] zugänglich.

Das Projekt wurde auf Grund früherer Forschungen von V. Yashyn entwickelt und mit Studierenden der Fachrichtung Geschichte durchgeführt. Die Arbeitsgruppe bestand aus vier Personen: drei Studierende – I. Awerina, E. Wtschoraschnia, N. Moskalenko und dem Dozenten des Lehrstuhls für Weltgeschichte – V. Yashyn. Unter Leitung von V. Yashyn suchte die Gruppe nach neuen Erkenntnissen, Fakten, Orten und Objekten, sammelte Materialien in Form von Fotos, Kopien von Archivdokumenten, Zeugnissen der Einheimischen, die über die Geschichte der Kriegsgefangenen erzählen können oder Publikationen in Zeitungen und anderen Medien. Angesammelte Informationen wurden bearbeitet, analysiert, zusammengefasst und präsentiert. Die Planung des Projektes enthielt folgende Punkte:

Forschungs- und Lernprojekt

Institution: Staatliche pädagogische Universität Kryvyi Rih, Fakultät für Geografie, Tourismus und Geschichte
Zielgruppe: Magister
Dauer: zwei Semester
Fach: Geschichte
Thema: „Deutsche Spuren in der Architektur industrieller Städte der Zentral- und Südukraine“
Lern- und Forschungsziele:
- in Archiven nach notwendigen Quellen suchen, mit Archivdokumenten arbeiten lernen;
- in offenen Quellen recherchieren (alte Zeitungen, Zeitschriften, neue Publikationen im Internet, wissenschaftliche Beiträge, Monografien u. a.);
- Objekte feststellen, diese auf der Karte finden, beschreiben, fotografieren;
- Zeugnisse befragen, Notizen machen;
- neue Angaben sammeln, analysieren, zusammenfassen und Schlussfolgerungen machen.
Projektphasen:
1. Einstieg ins Thema: Bearbeitung von angebotenen Quellen;
2. Mögliche Informationsquellen bestimmen (Archive, Bibliotheken, Museen, offene Quellen (Medien und Internet), Interviews u. a.). Dokumentieren erfolgt in Form von: Kopien von Archivdokumenten, Zeitungsartikeln, Fotos, Interviews. Auswahl der Präsentationform: Internet-Präsentation.
3. Durchführung des Projektes.

6 Vgl. https://deutschespracheukr.wixsite.com/meinewebsite-2 (Stand: 30.November 2020).

4. Bearbeitung angesammelter Materialien, Zusammenfassung. Vorbereitung einer Präsentation.
5. Präsentation des Produktes im Plenum;
6. Auswertung
7. Auswertungsgespräch.
8. Veröffentlichung der Ergebnisse.

Zu den Quellen, auf deren Grundlage diese Schlussfolgerungen gezogen wurden, gehören folgende Gruppen:

- Archivmaterialien wie Schreiben, Anfragen u.a.[7]
- Narrative, verifizierte Quellen (z. B. Archivbestätigung von Ewold F. Schubert, Abb. 2);
- Narrative Quellen, die von der Forschungsgruppe gesammelt wurden (Zeugnisse von Einheimischen);
- Fotos von Objekten, die von beiden Gruppen gemacht wurden;
- Sekundärliteratur (z. B. Monografien, wissenschaftliche Beiträge).



Abb. 5: Das Ernst-Mai-Wohnhaus (T. Schewtschenko-Prospekt, 45, Kamjanske (30‘49.6“N; 34 35‘47.4“E).

Die Arbeit am Projekt hat nicht nur neue Informationen – in erster Linie Archivmaterialien – zum Thema „Deutsche Spuren in der Ukraine“ zugänglich gemacht, es wurden auch die meisten gesetzten Lern- und Forschungsziele erreicht, die vom ersten Erfolg dieser Initiative zeugen. Obwohl manche Studierende Orientierung und detaillierte Anweisungen

7 Vgl. Lyst dyrektoru Dnyprodserzhinskoho metalurgijnoho zavodu Fomenko N.M. vid nachalnyka upravlinnia vijskovyh spezchastyn pro umovy utrymannia nimtsiv-repatriantiv [Schreiben vom Leiter des Dniprodserzhinsker Metallurgie-Werkes Fomenko N.M. vom Leiter der Verwaltung von Sonderabteilungen über die Haftbedingungen von Deutschen-Repatriierten] Fond 2160: Opys 4, Sprawa 51, S. 198.

vom Projektleiter erhielten, handelten sie während der Durchführung des Projektes oft autonom und hatten die Möglichkeit, selbst zu entscheiden, welchen Schritt und in welche Richtung sie weiterarbeiten wollen. Das hat sie zu Entdeckungen gebracht, die in Form einer PowerPoint-Präsentation vorgestellt wurden.

Die gesamte Präsentation wurde im Anschluss für den Einsatz im Deutschunterricht übersetzt. Dabei arbeitete noch eine kleine Gruppe von Studierenden der Fakultät für Fremdsprachen, die zwei Aufgaben bekommen haben: die Präsentation „Deutsche Spuren in der Architektur industrieller Städte der Zentral- und Südukraine" und die zusammengefasste Darlegung der Forschungsergebnisse von Dr. Andrii Tarasov über deutsche und österreichische Kriegsgefangene in der Ukraine (1914-1918) (unter allgemeiner Leitung von Valentyna Karpiuk). Dieses größere interdisziplinäre Projekt ist Anfang September 2020 gestartet und seine Ergebnisse erwarten wir in der nächsten Phase, die im Frühling 2021 beginnt. Aber schon jetzt ist klar, dass „Deutsche Spuren in der Ukraine" in beiden Sprachen, auf Ukrainisch und auf Deutsch, ein interessanter Themenschatz für den Unterricht ist und auf seiner Grundlage verschiedene Aufgaben zur Entwicklung kommunikativer Fertigkeiten (Übersetzen, Sprechen, Diskutieren, Zusammenfassen, Präsentieren) zulässt. In der Präsentation werden kurzgefasste Informationsblöcke verwendet, die als Stütze der Textproduktion dienen können.

Es ist zu bemerken, dass während der Arbeit am Projekt der Studierenden, die sich am Übersetzen beteiligt haben, manche Probleme entstanden sind, die in der Zukunft noch genauer analysiert und schließlich gelöst werden sollen. Zum einen sind Studierende mit dem Thema „Kriegsgefangenschaft" nicht vertraut, sie wissen fast nichts vom Ersten Weltkrieg, wenig vom Zweiten und „deutsche Kriegsgefangene in der Ukraine" sind für sie ein Fremdwort. Um sie in das Thema eintauchen zu lassen, wurden ihnen Textfragmente aus Beiträgen deutscher Forscher angeboten, in denen sie thematischen Wortschatz markierten und dann nach ukrainischen Äquivalenten suchen sollten (im Wörterbuch oder in Fachliteratur auf Ukrainisch). Fachsprache aus dem Bereich „Geschichte" bildete auch ein Hindernis und man gab sich viel Mühe, passende Formulierungen beim Übersetzen zu finden. Auf der sprachlichen Ebene war auch Wissenschaftsdeutsch ein Problem, obwohl die Gruppe aus Studierenden des siebten Semesters bestand.

Trotz aller Schwierigkeiten kann man behaupten, dass das durchgeführte Projekt unsere Prognose bestätigt hat, dass Lern- und Forschungsprojekte ein großes didaktisches Potential haben. Sie motivieren Studierende zu wissenschaftlichen Erkundungen, wecken das Interesse an eigener Geschichte, sie lehren kooperativ arbeiten, ihre Arbeit planen, Ziele setzen und sie erreichen. Andererseits ist es sehr produktiv, wenn solche Projekte interdisziplinär konzipiert sind und Studierende verschiedener Fakultäten kooperieren, was im Kapitel 4 anhand von Beispielen veranschaulicht wird.

Das Projekt hat Vadym Yashyn, den Leiter dieses Teilprojektes, auch zu manchen didaktischen Überlegungen und Schussfolgerungen gebracht. Es wurde als ein Forschungs- und Lernprojekt gedacht, geplant und durchgeführt, an dem Studierende der Fachrichtung Geschichte teilgenommen haben. Später entwickelte es sich zu einem interdisziplinären Projekt, und dies sicherte seinen Erfolg. Wir sind zur Einsicht gekommen, dass es sinnvoller wäre, solche Forschungsprojekte von Anfang an interdisziplinär zu planen und Projektgruppen aus Studierenden verschiedenster Fachrichtungen zu bilden (Fachrichtung

Deutsch oder Englisch, wenn es um Dokumente und Quellen in anderen Sprachen geht; Fachrichtung Kunst, wenn architektonische Details eine der Aufgaben sind). Außerdem brauchen Studierende mehr Zeit für den Einstieg, deshalb lohnt es sich, mehr Zeit für diese Phase einzuplanen. Für die erfolgreiche Durchführung des Projektes und die Präsentation seiner Ergebnisse ist es sehr wichtig, dass alle Teilnehmer vom technischen Standpunkt aus gesehen kompetent sind.

3. Kriegsgefangene Deutsche und Österreicher im Süden der Ukraine (1914-1918): Neue Seiten alter Geschichte

In diesem Kapitel werden die Forschungsergebnisse von Andrii Tarasov dargelegt. Es werden drei Aspekte des Aufenthaltes der deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen aus dem Ersten Weltkrieg betrachtet: allgemeine Informationen, Orte, wo sich Lager für Kriegsgefangene befanden, Bereiche, in denen Kriegsgefangene eingesetzt wurden, ihre Lebensbedingungen, soziale Kontakte u. a.

3.1 Allgemeine Fragen der Präsenz der deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen in der Ukraine

Eines der Merkmale der Südukraine im 19. bis ins frühe 20. Jahrhundert war sein multiethnischer Charakter. So war unter den anderen Gemeinden in der Region eine bedeutende Zahl insbesondere deutschsprachiger Bevölkerung, die *Schwarzmeerdeutsche* genannt wurde. Dieses Merkmal übte auf alle Prozesse während des Ersten Weltkriegs einen wesentlichen Einfluss aus. So haben die Behörden zu Beginn des Krieges einerseits die deutschsprachige Bevölkerung als „Kriegsgefangene" in weit vom Zentrum entfernte Gebiete des Russischen Reiches deportiert, andererseits zogen die Kriegsgefangenen der österreichisch-ungarischen und teilweise deutschen Armeen in der Zeit von 1914 bis 1917 massenhaft in diese Region, um in Industrieunternehmen zu arbeiten. Die Präsenz der deutschen Kolonien in der Region und eine deutschsprachige Leitung von Industrieunternehmen ermöglichte zusätzliche Kontaktmöglichkeiten mit deutschsprachigen Kriegsgefangenen.

Heute gibt es eine große Anzahl von Veröffentlichungen zur Geschichte der deutschen Kolonien in der Südukraine; eine relativ große Anzahl an Dissertationen wurde in den letzten Jahrzehnten in der Ukraine verteidigt. Der Zugang zu Archiven für ausländische Forscher begünstigte auch neue Studien zu verschiedenen Aspekten der Gefangenschaft in der ausländischen Geschichtsschreibung[8] und aktualisierte das Problem in den Publikationen ukrainischer Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen.

8 Man kann ausreichende Informationen in der folgenden Literatur finden: Bondarenko, Elena: Inostrannye voennoplennye na Dal`nem Vostoke Rossyi`:1914-1956 gg. [Ausländische Kriegsgefangene im Fernen Osten Russlands:1914-1956] Vladyvostok, 2004; Davis, H. Gerald: National Red Cross Societies and Prisoners of War in Russia, 1914-1918 [Nationale Gesellschaften des Roten Kreuzes und Kriegsgefangene in Russland] In: Journal of Contemporary History, 1993; Diesendorf, Viktor: Nemezkije naselionnyje punkty w SSSR do 1941 g.: Geografija i naselenije. Sprawotschnik [Deutsche Siedlungen in der UdSSR bis 1941: Geografie und Bevölkerung. Nachschlagewerk] Moskau, 2002; Friesen, John: Against the wind: The story of four Mennonite villages (Gnadental,

So geht insbesondere G. Wurzer in seiner Dissertation kurz auf den Aufenthalt von Kriegsgefangenen der Mittelmächte in „Südrussland" ein.[9] Die Aufmerksamkeit des Autors konzentriert sich jedoch hauptsächlich auf das Territorium des heutigen Russlands, wo sich große Lager für Kriegsgefangene befunden haben. Der Aufenthalt der deutschsprachigen Kriegsgefangenen im Süden der Ukraine während des Ersten Weltkrieges ist zwar erforscht, viele wichtige Aspekte, die diesen Aufenthalt vom Standpunkt des privaten Lebens, sozialer Kontakte und Beziehungen mit Einheimischen aus betrachten, sind jedoch außer Acht geblieben. Deshalb haben wir uns zum Ziel gesetzt, neue Fakten zum Aufenthalt der deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen auf dem Territorium der Südukraine im Zeitraum von 1914 bis 1918 zusammenzufassen und dadurch manche Forschungslücken zu schließen. Dieses Ziel kann erreicht werden, wenn wir folgende Aspekte aufklären:

1. Deportationsprozesse der deutschsprachigen Bevölkerung, die den Status eines „Kriegsgefangenen" erhalten haben, analysieren. Im Mittelpunkt der Forschung sind die Kolonien Grünfeld und Steinfeld (Umgebung des heutigen Kryvyi Rih, Gebiet Dnipropetrowsk), an deren Beispiel Aussiedlungsprozesse und persönliche Alterscharakteristika der vertriebenen (militärischen) Gefangenen veranschaulicht werden;

2. Die nationale Politik der russischen Regierung während des Krieges (1914-1917) Kriegsgefangenen gegenüber hat einen großen Einfluss auf Schicksale von deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen ausgeübt. Deshalb ist es unseres Erachtens sehr wichtig festzustellen, wie und von wem diese Frage reguliert wurde;

3. Den Charakter von Kontakten zwischen deutschsprachigen Kriegsgefangenen, der Unternehmensverwaltung und den Einheimischen festzustellen und zu beschreiben;

4. Das Prozedere der Kontrolle der Haftbedingungen der Kriegsgefangenen im Süden der Ukraine von Staaten-Vermittlern, internationalen Organisationen und nationalen Organisationen des Roten Kreuzes zu analysieren und einzuschätzen.

Die Quellenbasis dieser Studie waren hauptsächlich Dokumente des Zentralstaatlichen Historischen Archivs (ZSHA) in Kyiv und Memoiren.

Die ersten „Kriegsgefangenen" im Jahr 1914 waren diejenigen, die nicht an den Kämpfen

Gruenfeld, Neu-Chortitza and Steinfeld) in southern Ukraine, 1872-1943 [Gegen den Wind: Geschichte von vier Mennoniten-Siedlungen (Gnadental, Gruenfeld, Neu-Chortitza and Steinfeld) in der Südukraine, 1872-1943] Winnipeg 1994. Leidinger, Hannes: Zwischen Kaiserreich und Rätemacht: Die deutschösterreichischen Heimkehrer aus russischer Kriegsgefangenschaft und die Organisation des österreichischen Kriegsgefangenen und Heimkehrwesens 1917–1920 Viena 1995; Kaplin, Dionisiy: Problema vykorystannya praci vijs`kovopoloneny`kh u vazhkij promyslovosti Ukrayiny v umovax Pershoyi svitovoyi vijny 1914-1917 rr. [Das Problem des Einsatzes von Kriegsgefangenen in der Schwerindustrie der Ukraine in den Bedingungen des Ersten Weltkrieges 1914-1917] In: Gileya: naukovyj visnyk 2009; Nakhtigal, Reinhard: Darnyczkyj tabir vijs`kovopoloneny`kh pid chas Pershoyi svitovoyi vijny [Das Lager für Kriegsgefangenen Darnytsya während des Ersten Weltkrieges] In: Ukrayinskyj istorychnyj zhurnal 2010; Nakhtigal, Reinhard: Die Murmanbahn: Die Verkehrsanbindung eines kriegswichtigen Hafens und das Arbeitspotential der Kriegsgefangenen (1915 bis 1918) Grunbach 2001; Poznaxyrev, Vitaliy: Tureczkye voennoplennye i grazhdansky`e plennye v Rossii v 1914–1924 gg. [Türkische zivile und Kriegsgefangene in Russland 1914-1924] Sankt-Petersburg 2014; Rachamimov, Alon: POWs and the Great War: Captivity on the Eastern Front [Kriegsgefangene und der Große Krieg: Kriegsgefangenschaft an der Ostfront] Oxford/New York 2002; Rossi, Marina: I prigionieri dello Zar, soldati italiani dell'esercito austro-ungarico nei lager della Russia, 1914-1918 [Die Gefangenen des Zaren, italienische Soldaten der österreichisch-hungarischen Armee in den Konzentrationslagern Russlands, 1914-1918] Mursia/Milano 1997; Yanikdag, Yucel: Ottoman Prisoners of War in Russia, 1914-22 [Osmanische Kriegsgefangene in Russland, 1914-1922] In: Journal of Contemporary History 1999.

9 Vgl. Wurzer, Georg: Die Kriegsgefangenen der Mittelmächte in Russland im Ersten Weltkrieg, Dissertation. Tübingen 2000.

teilgenommen haben. Sie waren Staatsangehörige der Mittelmächte, die in der „südwestlichen Region" des russischen Reiches lebten. Insbesondere deutsche und österreichische Staatsangehörige, die wehrpflichtig waren und in der Südukraine lebten, sollten auf „Zuverlässigkeit" hin überprüft und erforderlichenfalls als „Kriegsgefangene" deportiert werden.

Offizielle Dokumente drücken eine besondere Haltung gegenüber bestimmten nationalen Gruppen von Wehrpflichtigen aus den Mittelmächten aus – v. a. gegenüber den Tschechen und manchmal den Ruthenen. In der „Botschaft des Versorgungschefs der Armeen der Südwestfront an den Chef des Kyiver Militärbezirks über Kriegsgefangene" heißt es daher, dass regierungstreue Tschechen und Ruthenen nicht inhaftiert werden könnten.[10]

Vor und zu Beginn des Ersten Weltkriegs fand im Russischen Reich eine beispiellose antideutsche Kampagne statt. Es ist zu beachten, dass dies im Süden zu Konflikten zwischen Gruppen von Einheimischen geführt hat, insbesondere aus nationalen Gründen.

Zum Beispiel gab es in den Unternehmen der Region häufiger Konflikte zwischen Arbeitern und dem Management unter den Deutschen. Der Text des anonymen Berichtes der Mitarbeiter vom Petrovskyi-Werk an den stellvertretenden Direktor ist ziemlich aufschlussreich: „Wir sind die Söhne Russlands und die Verteidiger des Vaterlandes. Wir bitten Ihre Exzellenz demütig, unserer Bitte große Aufmerksamkeit zu schenken. Da unser stellvertretender Direktor Deutscher ist und er der Feind für Russland ist."[11]

In diesem Fall haben wir ein klassisches Beispiel für die soziale Stigmatisierung der deutschen Bevölkerung – angehängte soziale Labels mit negativer Konnotation. Im Rahmen der antideutschen Kampagne im Jahr 1914 wurde die deutschsprachige Bevölkerung deportiert, vor allem die Bewohner der mennonitischen Kolonien.

So wurden am 4., 6. und 12. August 1914 (hier und weiter Julianischer Kalender) 122 Personen von zwei Parteien aus dem Bezirk Verkhnedniprovsk vertrieben.[12] Am 14. August 1914 wurden 533 Personen aus dem Bezirk Bakhmut nach Cherson deportiert.[13] 21 Personen wurden aus dem slawisch-serbischen Bezirk deportiert.[14] Die Listen enthielten häufig Folgendes: Nachname, Vorname und Vatersname, Alter, Dienstrang, Nationalität, Wohnort und Beruf/Stellung.

Einige Unternehmen mit deutschem Kapital unter den Managern hatten einen signifikanten Prozentsatz deutscher Staatsangehöriger. Zum Beispiel hatte die deutsche Aktiengesellschaft „Die russische Eisenindustrie" Offiziere und Soldaten der deutschen Armee in die Leitung der Unternehmen eingezogen. E. O. Khryapin gibt an: „Der Vorstand in Gleiwitz (Deutschland) bestand aus dem Vorsitzenden O. Caro, dem Stellvertretenden J. Zutrauen, und F. B. Gantke, dem amtierenden Geschäftsführer des Nyshnedniprovsker Rohrwalz-, Nagel- und Draht- und Bolzenanlagenwerks. Hauptgeschäftsführer war S. A. Ostrovsky, der Leiter des Rohrwalzwerks – Ingenieur A. Dryshner, Leiter der Nagelfabrik – Ingenieur G. Gilger, Leiter des Handelsteils Otto Jungst. Deutsche Staatsangehörige arbeiteten als

10 Vgl. Velyka vijna 1914-1918 rr. i Ukrayina: U dvox knygax. Kny`ga 2: Movoyu dokumentiv i svidchen` [Der Große Krieg 1914-1918 und die Ukraine: in zwei Bänden. Band 2: In der Sprache von Dokumenten und Zeugnissen]. Kiew 2015, S. 273.
11 ZSHA 313/1 № 3229, S. 160.
12 Vgl. ZSHA 313/1 № 3229, S. 140–144.
13 Vgl. ZSHA 313/2 № 3059, S. 92–107.
14 Vgl. ebd., S. 9.

Ingenieure im Werk: Gustav Hanemann, Villa Rexin, Paul Scheiblich".[15] Archivunterlagen zufolge wurde Otto Jungst 1914 erwähnt, der Offizier und der deutsche Staatsangehörige war und den Status eines „Kriegsgefangenen" erhielt.[16]

Nach den Listen, die von den einschlägigen Institutionen des Russischen Reiches vorgelegt wurden, handelte es sich sehr oft um hochqualifizierte Arbeitskräfte. Ein gutes Beispiel dafür war Gustav Hartmann – deutscher Industrieller, Gründer des Werkes in Lugansk) „[...] stellvertretender Direktor des Werkes, Ingenieur, Zeichner, Designer, Meister, Dreher, Gießer, Gymnastiklehrer" und österreichischer Staatsangehöriger[17].

Die meisten der deportierten „Kriegsgefangenen" zogen tief in das Russische Reich. So war ab November 1914 die Bewegung der deutschsprachigen Bevölkerung der Südukraine in Astrachan, Kostroma[18], Provinz Samara[19] bekannt.

Es gab mehrere deutsche Kolonien auf dem Gebiet des heutigen Kryvyi Rih, darunter zwei Kolonien auf dem Gebiet des heutigen Bezirks Kryvyi Rih: Grünfeld (heute das Dorf Zelene Pole) und Steinfeld (heute das Dorf Kamyane Pole). Es ist bedeutsam, dass diese Kolonien – wie die meisten im Süden der Ukraine – eine hohe wirtschaftliche Entwicklungsrate aufwiesen. In der Kolonie Grünfeld wurde eine Fabrik von Johann Frese zur Herstellung landwirtschaftlicher Geräte gegründet.

Auf Anordnung der russischen Regierung wurde Personen im Alter von 18 bis 45 Jahren der Status eines „Kriegsgefangenen" verliehen. Diese Altersparameter lassen sich am Beispiel der Kolonien des Bezirks Kryvyi Rih gut nachvollziehen: Der jüngste, Ivan Neu, war 18 Jahre alt und der älteste, Johann-Franz Robert August Zimmerling, 45 Jahre.[20] Die Untersuchung von Archivmaterial ermöglichte es, die Liste der Deportierten der Kolonien Grünfeld und Steinfeld als „Kriegsgefangene" nachzuvollziehen (siehe Anhang A).

Der Prozess der Aussiedlung an den Etappenstationen könnte mit der illegalen Beschlagnahme der persönlichen Gegenstände begleitet werden. In diesem Fall hatten die „Kriegsgefangenen" einige Möglichkeiten, ihre Rechte zu verfechten. Zum Beispiel belegen Archivdokumente den Appell deportierter Deutscher an das amerikanische Konsulat in Odessa. So bat am 23. Juli 1915 ein deutscher Staatsangehöriger, Josef Sieger (Siegers, in dem Dokument gibt es zwei verschiedene Schreibweisen des Nachnamens), das amerikanische Konsulat in Odessa um Hilfe bei der Rückgabe persönlicher Gegenstände. Diese Person wurde in die Provinz Orenburg geschickt und seinem Antrag auf Rückgabe der Sachen wurde in der Folge stattgegeben.[21] Es sei darauf hingewiesen, dass der amerikanische Konsul auch Kriegsgefangene beaufsichtigte, die auf dem Territorium der Ukraine stationiert waren.

Gleichzeitig blieb ein Teil der Bevölkerung, die den Status eines „Kriegsgefangenen" erhielt, in der Region. So verblieben im oben genannten Verkhnjodniprovsk 68 Menschen

15 Vgl. Hryapin, Eduard: Inozemni kapitaly ta pidpryyemstva u promyslovomu rozvytku metalooobrobnoyi, elektrotexnichnoyi, elektroenergety`chnoyi galuzej Doneczko-Kryvoriz`kogo basejnu na pochatku XX st. [Ausländische Kapital und Unternehmen in der industriellen Entwicklung des Bearbeitungs-, elektrotechnischen und elektroenergetischen Bereiches im Dotetsk-Kryvyi-Rih-Gebiet am Anfang des XX. Jhts.]. In: Visnyk NTU XPI. Seriya: Aktual`ni problemy istoriyi Ukrayiny. Kharkiv 2012. 65 (971), S. 105.
16 Vgl. ZSHA 313/2 № 3059, S. 19.
17 Ebd., S. 7.
18 Vgl. ebd., S. 135–152.
19 Vgl. ebd., S. 8.
20 Vgl. ebd., S. 145–146.
21 Vgl. ZSHA 313/1 № 3229, S. 235.

österreichischer Staatsangehörigkeit.[22] Der Hauptgrund war die Einreichung von Anträgen auf russische Staatsbürgerschaft vor dem Krieg. Der Dienst eines Verwandten in der russischen Armee konnte auch ein Grund gewesen sein, am Wohnort zu bleiben.

Es ist bemerkenswert, dass 1914 einheimische Deutsche und Österreicher aus dem Süden der Ukraine deportiert und 1915 Gefangene, darunter Deutsche und Österreicher, massenhaft dorthin gebracht wurden. Darüber hinaus ist bekannt, dass Deutsche mit russischer Staatsbürgerschaft von den Westgrenzen aus in die tieferen Gebiete des Russischen Reiches siedelten. So zogen im Mai 1915 aus dem Warschauer Bezirk 78 Familien nach Katerynoslav (heute Dnipro).[23] Deutsche mit russischer Staatsbürgerschaft durften mit den entsprechenden Passierscheinen selbstständig umziehen.

Einer der Hauptgründe für das Massenerscheinen von Kriegsgefangenen der Mittelmächte im Süden der Ukraine war der dringende Bedarf an Arbeitskräften der Unternehmen in der Region. Hervorzuheben ist, dass einer der bedeutendsten Umstände der Gefangenschaft die Nationalität war. Die russischen Fragebögen, die als Anweisungen für die Befragung eines gefangenen Soldaten dienten, sahen das Vorhandensein einer Kategorie „Nationalität" vor. So ist in den „Anweisungen zur Befragung von Gefangenen und Überläufern" von 1914 unter 68 verschiedenen Punkten die „Nationalität" die dritte auf der Liste, noch vor der Nummer der Militäreinheit.[24]

3.2 Kriegsgefangene und Einheimische

Diese große Aufmerksamkeit für die Nationalität der Kriegsgefangenen erklärt sich aus der Regierungspolitik des Russischen Reiches in Bezug auf die Zuordnung von Kategorien loyaler und illoyaler Nationalitäten. So befand man Deutsche, Österreicher, Ungarn und Juden als illoyal, während slawische Völker, Rumänen, Italiener und Bewohner bestimmter Regionen (Elsass-Lothringen) als loyal galten. In den Jahren 1914-1917 kann man Manifestationen dieser Politik in Form verschiedener Dokumente beobachten, die das Leben eines Kriegsgefangenen regelten, sowie inoffizielle Einstellungen.

Unter anderen Maßnahmen, die der Status „loyal / illoyal" bestimmte, war die Wahl eines Haftortes. So sollten die Deutschen, Österreicher und Ungarn in entfernte Territorien des Russischen Reiches geschickt werden, insbesondere in Gebiete Sibiriens, des Fernen Ostens und Zentralasiens.

Während des Ersten Weltkriegs fungierte das Kriegsgefangenenlager Darnytsia als eines der größten Sortierzentren auf dem Territorium der Ukraine. In der gründlichen Arbeit des deutschen Historikers Reinhard Nakhtigal wird die Funktionsweise dieses Lagers behandelt. Nach Angaben des Forschers ist die Aufteilung nach Nationalität im Lager Darnytsia in der Nähe von Kyiv (heute Teil von Kyiv) seit 1915 zu einer „Hauptaufgabe"[25] geworden.

22 Vgl. ZSHA 313/2 № 3059, S. 149-152.

23 Vgl. Nelipovich, Sergei : Nemcy Varshavy v Pervoj mirovoj vojne 1914-1918 gg.. [Deutsche von Warschau im Ersten Weltkrieg 1914-1918]. In: Rossijskie nemcy v inonacional'nom okruzhenii: problemy adaptacii, vzaimovlijanija, tolerantnosti [Russische Deutsche in der Umgebung von anderen Nationalitäten: Probleme von Adaptation, Gegenwirkung, Toleranz]. Moskau 2005, S. 275.

24 Vgl. ZSHA 274/1 № 3260, S. 85.

25 Vgl. Nakhtigal, Reinhard: Darnyczkyj tabir vijs`kovopoloneny`kh pid chas Pershoyi svitovoyi vijny [Das Lager für Kriegsgefangene Darnytsya während des Ersten Weltkrieges]. In: Ukrayinskyj istorychnyj zhurnal. 2/2010,

Hierbei ist zu beachten, dass die Bestimmung der Nationalität eines Kriegsgefangenen anhand verschiedener Kriterien erfolgen konnte: Sprache, Vorname und Nachname, Selbstidentifikation usw. Da entweder österreich-ungarische Kriegsgefangene oder Ukrainer oftmals in mehr als einer Sprache kommunizieren konnten, gab es auch verschiedene Möglichkeiten, die Nationalität zu bestimmen. Schließlich sind bereits während der Gefangenschaft Informationen über einen Nationalitätswechsel unter Kriegsgefangenen der Mittelmächte bekannt geworden (mehr dazu in der Arbeit des amerikanischen Forschers A. Rakhamimov).[26]

Für Kriegsgefangene gab es die Möglichkeit, in der Ukraine zu bleiben, anstatt im russischen Winter wochenlang Güterwagen zu ziehen, was eine gute Aussicht bedeutete. Denn es ist bekannt, dass ein Teil der Gefangenen während des Transports aus verschiedenen Gründen ums Leben gekommen ist: Hunger, Kälte, Krankheiten u. a. Darüber hinaus hat es der Rechtsrahmen des Russischen Reiches seit 1916 ermöglicht, gesunde Kriegsgefangene für die Arbeit im europäischen Teil des Russischen Reiches, einschließlich in der Südukraine, einzusetzen.

So erschienen zwischen 1915 und 1916 die Voraussetzungen für das Auftreten der deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen im Gebiet der Südukraine. Aufgrund der Politik der Zuweisung der vertrauenswürdigen bzw. unzuverlässigen Nationalitäten waren vorwiegend Vertreter der slawischen Völker der österreichisch-ungarischen Armee in der Region. Gleichzeitig dokumentieren Archivdokumente die Anwesenheit „illoyaler" Kriegsgefangener in den Betrieben von Donbass und Kryvyi Rih in der Landwirtschaft.

Die Zahl der Kriegsgefangenen im Süden der Ukraine war erheblich. Am 14.9.1916 waren unter den 237.000 Arbeitern in der Bergbauindustrie des Donezk-Beckens 47.900 Kriegsgefangene.[27] In einigen Regionen, wie zum Beispiel Kryvyi Rih, waren Kriegsgefangene in bestimmten Perioden sogar zahlreicher vorhanden als einheimische Arbeiter. Nach der Statistik des Rates des Bergmannkongresses von Südrussland wurde im Mai 1916 die größte Anzahl an Gefangenen in Kryvyi Rih registriert (ausgenommen Gefangene, die an den Unternehmen anderer Industriezweige, der Landwirtschaft und der örtlichen Verwaltung beteiligt waren). Die Zahl der Gefangenen umfasste 16.697 Personen, was 62,1 Prozent aller Arbeitnehmer entsprach, die sich an der Eisenerzgewinnung in Kryvyi Rih beteiligt hatten.[28]

Im Zusammenhang mit der antideutschen Propaganda entstand eines der ersten Probleme bei der Ankunft von Kriegsgefangenen. Im Werk wurden Gerüchte über eine Sympathie der Unternehmensverwaltung für die Gefangenen verbreitet. Anonyme Notizen von Arbeitern enthielten normalerweise keine spezifischen Beweise für eine solche „Sympathie". Hierzu ein Beispiel:

„[…] Chefingenieur August Schlupp hat besonders großen Wert auf die Betreuung von Kriegsgefangenen, die in den Fabriken arbeiten, gelegt. Für sie werden Wäsche her-

S. 106.

26 Vgl. Rachamimov, Alon: POWs and the Great War: Captivity on the Eastern Front [Kriegsgefangene und der Große Krieg: Kriegsgefangenschaft an der Ostfront]. Oxford/New York 2002.

27 Vgl. Wurzer 2000, S. 346.

28 Vgl. ZSHA 2161/1 № 255, S 1.

gestellt und verteilt, trotzdem werden Anfragen und Bitten von Arbeitnehmern nicht berücksichtigt“[29].

Eine besondere Situation trat bei den Fabriken ein, die Verteidigungsaufträge erfüllten. Nach der Meinung der Regierungsbeamten sollten die Patronenfabrik in Luhansk, das Gantke-Werk in Nischnedneprovsk und diverse andere die Arbeit von Kriegsgefangenen nicht in Anspruch nehmen. So wurde am 28. Juli 1915 berichtet, dass fast alle Gildenmeister des ehemaligen Gantke-Werks polnischer Abstammung sind. Viele von ihnen sympathisierten mit Deutschland.[30] Vertreter der Fabrikverwaltung haben spezielle Untersuchungen an ehemaligen deutschen Staatsangehörigen durchgeführt. Diese Untersuchungen sollten die Loyalität und Glaubwürdigkeit solcher Personen feststellen.

Darüber hinaus wurde bereits die Frage gestellt, solche Personen vor Arbeitnehmern zu schützen. So wurde im Bericht des Gerichtsvollziehers des Werks Brjansk in Katerynoslav № 388 vom 9. Juni 1915 über die Umsetzung von Maßnahmen zum Schutz „[...] ehemaliger deutscher Staatsbürger vor möglicher Gewalt durch Arbeitnehmer“[31] berichtet.

Es ist schwer zu sagen, inwiefern die Loyalität der Regierung gegenüber den Kriegsgefangenen bestand. Natürlich müssen wir die spezifische Situation berücksichtigen: Einerseits sind unbegründete Anschuldigungen wegen der antideutschen Propaganda möglich, andererseits ist auch die loyale Haltung einiger deutschsprachiger Personen aus der Fabrikverwaltung gegenüber deutschsprachigen Kriegsgefangenen im Bereich des Möglichen. Ein Beispiel für eine freundliche Haltung erfolgt durch G. Wurzer. Er präsentiert die Memoiren von Alfred Engelmann über die freundliche Haltung des Schweizers: „Der Besitzer war ein Schweizer, dessen Verhalten uns gegenüber ich nur loben kann. Er sprach stets deutsch mit uns und hatte auch Verständnis für unsere Lage“[32].

Die Unterstützung von Kriegsgefangenen durch die Minenverwaltung ist auch aus dem Gebiet von Kryvyi Rih dokumentiert, wo eine große Anzahl von Kriegsgefangenen ebenfalls in den Minen arbeitete. In den Memoiren des Kriegsgefangenen der österreichisch-ungarischen Armee O. Dumin finden wir Erinnerungen an die Verbesserung der Haltung gegenüber den Kriegsgefangenen dank „[…] dem ukrainischen Bergbaudoktor A.I. Voyinikov und dem deutschen Ingenieur E.K. Fuchs, die die Gefangenen sehr positiv behandelten, ihre Situation verbesserten“[33]. Eduard Karlovich Fuchs ist einer der Bergbauingenieure, zu dessen Ehren heute eine der Hauptstraßen in Kryvyi Rih benannt ist.

Die antideutsche Propaganda während des Krieges und die Anwesenheit deutscher Kolonien in der Südukraine führten zu verschiedenen Gerüchten. So verbreiteten sich 1916 unter den Bauern der Südukraine, insbesondere in der Provinz Katerynoslav, Gerüchte über „Flugzeuge“, die nachts auf den Ländereien der Deutschen landen sollten[34]. Die Haftbedingungen und der Schutz von Kriegsgefangenen können an verschiedenen Orten sehr unterschiedlich sein. Die Ausführung von Dokumenten zum Schutz von Kriegsge-

29 ZSHA 313/1 № 3229, S. 166.
30 Vgl. ebd., S. 228.
31 Ebd., S. 13.
32 Wurzer 2000, S. 348.
33 Krezub, Antin: Pochatok Galyczkogo kurenyu Sichovykh strilciv [Der Anfang von Galyczkyi Kurin von Sichovi Strilzi]. In: Kur'yer Kryvbasu. 2000, S. 117.
34 Vgl. ZSHA 313/2 № 3231, S. 190.

fangenen war manchmal einfach physisch unmöglich, hauptsächlich wegen unzureichender Sicherungsmaßnahme.

Die Kriegsgefangenen, die landwirtschaftlich tätig waren, hatten ebenfalls ausreichend freie Lebensbedingungen. Darüber hinaus hat die Präsenz deutscher Kolonien im Süden des Russischen Reiches dieser Zusammenwirkung eine bestimmte Besonderheit verliehen: So belegen Archivdokumente die Existenz von Kontakten zwischen Kriegsgefangenen und lokalen Deutschen: „Aufgrund der schlechten Aufsicht haben diese Gefangenen nicht nur freie Kommunikation mit den Bewohnern der Siedlungen von Petrovsky Zavod in der Nähe der Ziegelei, sondern auch Besuch der umliegenden deutschen Kolonie Friese, wo sie Milch und andere Produkte kaufen und in den Ferien mit Deutschen zusammenkommen, die ins Dorf Friese aus dem Dorf Agapurovka kommen“[35].

Diese Situation mit der Sicherung der Kriegsgefangenen führte zur Flucht aus Haftanstalten. Die Dokumente enthalten zahlreiche Berichte über die Flucht von Kriegsgefangenen. Die Gefangenen nutzten verschiedene Pläne, um zu fliehen. Einige von ihnen waren besonders mutig und erforderten die Zusammenarbeit von Kriegsgefangenen verschiedener Nationalitäten. Hierzu ein Beispiel eines Fluchtplanes: „Zwei Menschen stimmen der Flucht zu: Einer von ihnen sieht am ehesten wie ein Russe aus, trägt die Uniform eines russischen Soldaten und spielt die Rolle eines Begleitsoldaten, der einen Kriegsgefangenen bis zu einem gewissen Punkt begleitet, fast immer Dokumente des Militärchefs des Landkreises gefälscht hat“[36]. Dann wenden sich solche Kriegsgefangenen am Bahnhof an den Bahnhofsgendarm und erhalten Unterstützung beim Transport zur Grenze.

Bei der Arbeit in der Landwirtschaft war für Fluchtversuche in der Regel keine besondere Vorbereitung erforderlich. Die Kriegsgefangenen verließen einfach ihre Haftanstalten. „So entkamen am 17. Juli 1916 sieben deutsche Kriegsgefangene dem Grundbesitzer von Loshkarivska volost, Pavel Trofimovych Hudz: Andriy Krupka (27), Stefan Vitrov (23), Richard Zapel (25), Paul Klassen (37), Franz Winter (25), Otto Adler (22)“[37].

Im Allgemeinen muss das Problem der Zusammenwirkung zwischen den Kriegsgefangenen der Mittelmächte und der einheimischen Bevölkerung noch weiter erforscht werden. Eines der Probleme besteht darin, die genaue Anzahl der Kriegsgefangenen herauszufinden, die im Süden der Ukraine gearbeitet haben. Laut R. Nakhtigal war der Zustand der Registrierung von Kriegsgefangenen durch die russischen Dienste während des Ersten Weltkriegs unbefriedigend. Infolgedessen wurden in Innenrussland 10.000 gefangene Österreicher verloren[38]. Während des Transports gingen auch einige Kriegsgefangene auf dem Weg „verloren“. Infolgedessen haben wir zur Zeitspanne 1914-1918 die Daten zu einzelnen Werken, Branchen oder administrativ-territorialen Einheiten fragmentiert.

Ein weiteres Thema ist die Unterscheidung von Österreichern und Deutschen in der russischen Gefangenschaft. Es ist sofort zu beachten, dass in den meisten Dokumenten Deutsche und Österreicher mit der gleichen Bezeichnung „Deutsch“ identifiziert wurden.

35 ZSHA 313/1 № 3229, S. 357.
36 ZSHA 309/1 № 45, S. 262.
37 ZSHA 313/2 № 3231, S. 177.
38 Nakhtigal, Reinhard: Darnyczkyj tabir vijs`kovopoloneny`kh pid chas Pershoyi svitovoyi vijny [Das Lager für Kriegsgegangenen Darnytsya während des Ersten Weltkrieges]. In: Ukrayinskyj istorychnyj zhurnal. 2/2010, S. 108.

Hier ist ein Unterschied nur durch Zugehörigkeit zur Armee möglich. Nur an einigen Stellen gibt es Dokumente, in denen Österreicher und Deutsche klar voneinander getrennt werden. Dies zeugt erneut von der ungeordneten Klassifikation und dementsprechend der Darstellung von Informationen über die Nationalität von Kriegsgefangenen in verschiedenen Instanzen des Russischen Reiches während des Ersten Weltkriegs. So meldete der Gerichtsvollzieher der Bilyanskie-Minen im slawisch-serbischen Bezirk am 1. Oktober 1916 die Anwesenheit von 112 (14,8 Prozent der vom Gerichtsvollzieher kontrollierten Gesamtfläche) Vertretern der deutschen Armee und 310 Österreichern der österreichisch-ungarischen Armee.[39]

Dieses Dokument ist auch für andere Klassifizierungsmöglichkeiten interessant. So gibt es in der deutschen Armee neben den Deutschen auch Slawen und Einwohner von Elsass-Lothringen und in der Österreichisch-Ungarischen Armee Österreicher, Slawen, Rumänen und Italiener. Es gibt auch Diskrepanzen in Hinblick auf die Arbeitsstätten: 755 Menschen arbeiteten in Kohlebergbauunternehmen und nur 40 in der Landwirtschaft.[40] Die Zahl der Deutschen und Österreicher in diesen Kohlengruben war höher als die der anderen Nationalitäten in den Armeen der Mittelmächte.

Dieses Beispiel ist eher eine Ausnahme. Im Allgemeinen war die überwiegende Mehrheit der österreichisch-ungarischen Armee im Süden der Ukraine untergebracht, und es gab deutlich weniger Vertreter der deutschen und türkischen Armee. Zum Beispiel gab es im Werk Nikopol-Mariupol am (Stand 1. März 1917) 1420 Österreicher, 562 Deutsche, 240 Türken.[41] Eine solche Verteilung war typisch für die meisten Haftanstalten für Kriegsgefangene.

3.3 Kontrolle der Aufenthaltsbedingungen der Kriegsgefangenen

Es sei darauf hingewiesen, dass die Einhaltung der Aufenthaltsbedingungen von Kriegsgefangenen der Mittelmächte von internationalen und nationalen Organisationen durchgeführt werden konnten. Darin aktiv waren das Russische Rote Kreuz, das Deutsche Rote Kreuz, Diplomaten aus Dänemark, Schweden und den USA, nationale Organisationen von Polen, Tschechen, der Ukraine usw. In der Südukraine inspizierten Diplomaten aus Dänemark, der USA, polnische nationale Organisationen und deutsche Barmherzige Schwestern Gefängnisse.

So wurde am 23. September 1916 das Kriegsgefangenenlager im Dorf Kamyanske (jetzt Kamjanske, Region Dnipropetrowsk) von dem „Beauftragten der nordamerikanischen Staaten" Leydik besucht, der sich für die Bedingungen von Kriegsgefangenen interessierte: „[...] über die Einstellung zu Kriegsgefangenen, wie viel Zeit sie arbeiten, wie viel sie zur Hand Löhne haben"[42]. Der Beauftragte interessierte sich auch für die Lebensbedingungen der Gefangenen.

Am 28. September 1916 inspizierte der oben erwähnte Beauftragte der US-Botschaft die

39 Vgl. ZSHA 313/2 № 3231, S. 311.
40 Vgl. ebd.
41 Vgl. Kaplin, Dionisiy: Problema vykorystannya praci vijs`kovopoloneny`kh u vazhkij promyslovosti Ukrayiny v umovax Pershoyi svitovoyi vijny 1914-1917 rr. [Das Problem des Einsatzes von Kriegsgefangenen in der Schwerindustrie der Ukraine in den Bedingungen des Ersten Weltkrieges 1914-1917] In: Gileya: naukovyj visnyk 2009.
42 Ebd., S. 310.

Kriegsgefangenen in den Minen „Orlovo-Yelenovsky und Bryansk und am 29. September – im Werk Yuriyivsky des slawisch-serbischen Bezirks“.[43]

Die umfangreichen Archivdokumente belegen u. a. den Aufenthalt der deutschen Barmherzigen Schwestern im Russischen Reich. Diese Art der Kontrolle wurde gegenseitig durchgeführt – die russischen Barmherzigen Schwestern hatten die Gelegenheit, die Kriegsgefangenenlager der Mittelmächte zu inspizieren. Die Tätigkeit des Deutschen Roten Kreuzes zur Kontrolle der Haftbedingungen von Kriegsgefangenen im Russischen Reich wurde von Wissenschaftlern untersucht. So berücksichtigt die Arbeit von Gerald Davis die Besuche der deutschen Barmherzigen Schwester Anna Rote[44] in die „Arbeitsdörfer“ im Süden der Ukraine. Es ist wichtig, dass der Autor Materialien aus dem deutschen Archiv (Bundesarchiv in Koblenz, R 67/926) verwendet, um diesen Besuch zu analysieren. Der Autor stellt fest, dass Anna Rote beim Besuch zusätzlich sachliche Informationen über den Wirtschaftszustand des Russischen Reiches während des Krieges lieferte.[45]

Ukrainische Archive erlauben es, diese Tatsache mit entsprechenden Details zu ergänzen. Im August 1916 hatte Anna Rote die Gelegenheit, die Haftanstalten von Kriegsgefangenen zu besuchen, hauptsächlich in der Provinz Ekaterinoslav (heutige Regionen Dnepropetrowsk, Donezk und Luhansk). So besuchte die Delegation nach Angaben des Leiters der Gendarmerieabteilung der Provinz Ekaterinoslav die Kriegsgefangenen: „Am 16. August kamen sie in Luhansk im Hartman-Werk, im Yuriyivsky-Werk, im Vasylivsky-Basar, in der Zhylovsky-Mine, in der Irmynsky-Mine, in der Orlovo-Elenovsky-Mine und im Kadievsky-Werk an“[46]. Der Besuch war inspizierender Natur. Darüber hinaus brachte Anna Rote kleine Geschenke mit, um das Selbstvertrauen der Kriegsgefangenen zu verbessern: „[...] Alle Kriegsgefangenen der deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Armeen erhielten Geldbelohnungen in Höhe von 2 bis 3 Rubel, und einige erhielten Schreibwaren und Schokolade“[47]. Einige der Kriegsgefangenen beklagten sich allerdings über eine „strenge Inhaftierung und harte Arbeit in den Minen sowie die Strafen“[48].

Die russischen Behörden freuten sich besonders, einen Vorfall auf dem Wassiljewski-Basar mit einer Gruppe tschechischer und slowakischer Kriegsgefangener zu melden: „[...] Als die deutsche Barmherzige Schwester Rote erschien, sangen sie „Gott, den König bewahre“ und riefen dann: „Es lebe Russland – Hurraa!“[49]. Während des Besuchs der deutschen Barmherzigen Schwestern wurden sie von Vertretern der russischen Behörden und dänischen Diplomaten begleitet, die als Vermittler zwischen den deutschen und russischen Behörden auftraten.

Die Zeit von 1917 bis Anfang 1918 war geprägt von erheblichen Veränderungen im Leben der Kriegsgefangenen der Mittelmächte. Die meisten Änderungen betrafen die Haftbedingungen der slawischen Kriegsgefangenen. Im Russischen Reich wurden nach

43 Ebd., S. 323.
44 Vgl. Davis, H. Gerald.: National Red Cross Societies and Prisoners of War in Russia, 1914-1918 [Nationale Gesellschaften des Roten Kreuzes und Kriegsgefangene in Russland]. In: Journal of Contemporary History. 1993. Vol. 28, S. 31–52.
45 Vgl. ebd., S. 36.
46 ZSHA 313/2 № 3231, S. 234.
47 Ebd.
48 Ebd., S. 235.
49 Ebd.

der Februarrevolution von 1917 Dokumente herausgegeben, die die Situation der slawischen Gefangenen erleichterten, unter ihnen etwa Tschechen, Slowaken, Polen und andere Nationalitäten. Die Deutschen, Österreicher, Ungarn und die Ukrainer durften (bis zum Herbst 1917) die den slawischen Kriegsgefangenen gewährten Rechte nicht genießen.

Es ist bekannt, dass die rechtliche Lösung des Problems der Kriegsgefangenen der deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen im Januar und Februar 1918 unter Beteiligung der bereits unabhängigen ukrainischen Volksrepublik gemäß Artikel VI des Brest-Friedensvertrags und einschlägigen bilateralen Abkommen erfolgte.

Laut R. Nakhtigal wurde das Lager in Darnytsia, das während des Krieges das Problem der Sortierung von Kriegsgefangenen – hauptsächlich der österreichisch-ungarischen Armee – löste, im Februar 1918 zu einem Etappenlager – ausschließlich für Kriegsgefangene der deutschen Armee (quantitative Daten sind in R. Nakhtigals Arbeit gut beschrieben).[50]

4. Didaktisches Potential wissenschaftlicher Befunde des Aufenthaltes der deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen aus dem Ersten Weltkrieg in der Ukraine

In diesem Kapitel wird zwei Bereichen Aufmerksamkeit geschenkt: auf den Forschungsergebnissen, die im Kapitel 3 dargelegt wurden, stützend werden historische Aspekte des Aufenthaltes der deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen in der Ukraine im Zeitraum von 1914 bis 1918 zusammengefasst dargestellt und im Weiteren werden Möglichkeiten deren Einsatzes im Unterricht analysiert (Geschichts- und Deutschunterricht). Das ist einer der ersten Versuche von Geschichtswissenschaftlern an dem Projekt, an dieser Thematik teilzunehmen. Es wurden in der Ukraine manche Projekte durchgeführt (z. B. vom Goethe-Institut), die dieses Thema angeschnitten haben, aber sie wurden überwiegend von Germanisten initiiert und realisiert, und haben vorwiegend interkulturelle Ziele verfolgt. In unserem Fall strebten wir danach, neue wissenschaftliche Ergebnisse zu bekommen, sie zu popularisieren und das Interesse an dem Thema zu wecken.

Es ist zu betonen, dass neu entdeckte „deutsche Spuren" in der Geschichte der Ukraine ein großes didaktisches Potential haben und sowohl im Unterricht als auch in der Forschungsarbeit von Studierenden verwendet werden können. Diese Materialien sind nicht nur neu und decken manche Lücken in der Geschichte des Heimatslandes auf, sie sind als Lehrstoff interessant, weil sie, erstens, Fakten enthalten, die mit der Geschichte von Orten verbunden sind, wo Studierende leben, und, zweitens, weil sie über Schicksale der Menschen und historische Ereignisse berichten, was auf jeden Fall das Thema „Deutsche Spuren" aktualisiert und z. B. im Rahmen des Deutschunterrichts zum Sprechen motiviert. Fakten, Daten, Ereignisse und andere Angaben lassen sich leicht als Grundlage für eine Diskussioin oder als Anstoß zur Kommunikation im Rahmen des Deutschunterrichts

50 Vgl. Nakhtigal, Reinhard: Darnyczkyj tabir vijs`kovopoloneny`kh pid chas Pershoyi svitovoyi vijny [Das Lager für Kriegsgegangenen Darnytsia während des Ersten Weltkrieges]. In: Ukrayinskyj istorychnyj zhurnal. 2/2010, S. 113.

einsetzen. Sie enthalten Antworten auf was, wie, wann, warum, wer, die vom Sprechenden zu einer kurzen Mitteilung oder zu einem Bericht erweitert werden können.

Die im Kapitel 3 von A. Tarasov durchgeführte Analyse von Archivmaterialien und anderen Quellen hat neue Seiten in der Geschichte der Deutschen und Österreicher in der Südukraine aufgedeckt. Diese neu entdeckten Forschungsergebnisse sind sowohl für die weiteren wissenschaftlichen Forschungen wichtig, als auch für den universitären Geschichtsunterricht, da zu den Aufgaben einer Universität zwei Bereiche gehören: erstens, Lehre und Forschung in ihrer Tätigkeit zu verknüpfen und, zweitens, neues Wissen v. a. regionaler Relevanz dem breiten Publikum zugänglich zu machen. Deshalb wäre es sinnvoll, Studierende der Fachrichtung Geschichte in die weiteren Studien in diesem Bereich zu involvieren. Es erscheint außerdem nützlich, Studierende der Geschichte wie der Germanistik in die Erforschung und Popularisierung der Geschichte deutscher und österreichischer Kriegsgefangener in der südlichen Ukraine miteinzubeziehen, wie dies im Rahmen des Projekts über deutsche Spuren in der Architektur industrieller Städte der Zentral- und Südukraine, das im Kap. 2 beschrieben wurde, tatsächlich auch stattgefunden hat.

Weitere Bereiche des Einsatzes der durchgeführten Forschung:

Für Studierende der Fachrichtung Geschichte wären zwei Bereiche produktiv, und zwar: Lernprojekte nach vorgegebenen Angaben (Orte, Objekte, Quellen, konkrete Aufgaben lösen und Ziele erreichen) für Bachelorstudierende; Forschungsprojekte (ein aktuelles wissenschaftliches Thema oder seine bestimmten Aspekte als Forschungsthema eines kurz- oder langfristigen Projektes wird in kleinen Gruppen erforscht (für Studierende im Magisterstudium); bestimmte Aspekte der aktuellen wissenschaftlichen Themen werden im Rahmen einer Magisterarbeit erforscht.

Viele Möglichkeiten für den Geschichtsunterricht bietet thematisch bezogenes Erlernen bestimmter Themen, die lange Zeit zu den so genannten Tabu-Themen gehörten, wie z. B. „Kriegsgefangenschaft". Dabei können zwei Epochen parallel betrachtet, gemeinsame und unterschiedliche Merkmale festgestellt, andere Aspekte analysiert werden.

Man kann auch Aufgaben für verschiedene Gruppen von Studierenden vorbereiten. Jede Gruppe bekommt Arbeitsblätter mit Auszügen aus Beiträgen ukrainischer Forscher (z. B. Forschungsergebnisse von Andrii Tarasov, die im Kapitel 3 zusammengefasst sind) und eine Liste mit Primär- und Sekundärliteratur. Die Aufgabe besteht darin, dass sie die im Auszug angeführten Fakten mit Dokumenten und Zeugnissen belegen. Studierende können ein Fragment aus drei möglichen Auszügen aus dem wissenschaftlichen Beitrag von Andrii Tarasov auswählen und alle möglichen Informationsquellen benutzen, die zugänglich sind. Ein kleines Fragment des Arbeitsblattes für Studierende der Fachrichtung Geschichte wird unten angeführt (Abb.6). Im Text wird berichtet, dass deutschsprachige Bevölkerung der südlichen Gebiete der Ukraine, wo Deutsche in Kolonien konzentriert gelebt und in zahlreichen Betrieben gearbeitet haben, am Anfang des Ersten Weltkrieges nach Sibirien und in andere vom Zentrum entfernte Regionen des Russischen Reiches deportiert wurden. Deswegen mangelte es in vielen Industriebereichen in der Süd- und Ostukraine an Arbeitskräften, wo später (während des Krieges und danach) Kriegsgefangene eingesetzt wurden.

Завдання навчально-дослідного проєкту

Оберіть один із запропонованих уривків і знайдіть підтвердження або спростування фактів, наведених в них. Використайте усі можливі джерела інформації (архіви, довідкова література, наукові джерела, періодичні видання, медіа тощо).

Група 1	На початку Першої світової війни з території Півдня України здійснювалось виселення місцевого німецькомовного населення що були військовозобов'язаними Німеччини та Австро-Угорщини. Наявність значної частки підданих вказаних держав серед робітників підприємств регіону зумовила депортацію, в тому числі, і висококваліфікованих працівників. Цей процес супроводжувався чисельними антинімецькими заходами що відобразилось на взаєминах цієї групи населення регіону з рештою населення Півдня України, зокрема на підприємствах. Поіменний аналіз списків виселених з колоній Грюнфельд та Штейнфельд дозволяє простежити віковий склад виселених (від 18 до 45 років). Німецькомовне населення Півдня України виселялось вглиб Російської імперії у східному напрямку. Разом з тим, мобілізаційні заходи російського уряду що проводились протягом війни зумовили гостру нестачу робочих рук на підприємствах краю. Саме тому, протягом війни однією до регіону масово завозяться військовополонені Центральних країн. Російський уряд проводив сортування військовополонених за національностями з метою виділення двох основних груп: лояльних та нелояльних. Так, відомо, що серед перших характеристик які мали бути з'ясовані у взятого в полон солдата, була саме його національна приналежність.

Abb. 6: Fragment eines Arbeitsblattes mit Aufgaben für Studierende der Fachrichtung Geschichte.

Historische Themen sind auch im Fremdsprachenunterricht willkommen, weil sie viele Möglichkeiten für die Entwicklung kommunikativer und auch interkultureller Kompetenz anbieten. Theoretische Aspekte des Einsatzes historischer Inhalte, des interdisziplinären Ansatzes des Themas „Deutsche Spuren in der Ukraine" im Unterricht und der Wert der Lehr- und Forschungsprojekte im Fremdsprachenunterricht wurden in den Publikationen von V. Hamaniuk[51] und I. Piankovska[52] behandelt, deshalb konzentrieren wir uns im didaktischen Teil unseres Beitrages auf das Problem der inhaltlichen und formellen Gestaltung erhaltener Ergebnisse.

Durchgeführte Forschungen haben uns zum Verständnis gebracht, dass weitere Arbeit am Projekt im interdisziplinären Format breitere Perspektiven eröffnet – sowohl für die Geschichte als auch für die Didaktik des Fremdsprachenunterrichts.

Das im Kapitel 2 dargelegte Material wurde zusammengefasst, in der Kooperation mit Studierenden der Fakultät für Fremdsprachen der Staatlichen Pädagogischen Universität Kryvyi Rih ins Deutsche übersetzt und für die weitere Didaktisierung vorbereitet. Es können auch Auszüge aus Beiträgen der deutschen Forscher als Lesetexte für verschiedene Ziele didaktisiert werden: für die Wortschatzerweiterung, Entwicklung der kommunikativen Kompetenz, Fertigkeiten im Lesen, Sprechen und Schreiben. Im Rahmen des Projektes wurden Arbeitsblätter für den Deutschunterricht entwickelt, eines davon wird unten angeführt, die anderen Arbeitsblätter unter: https://deutschespracheukr.wixsite.com/meinewebsite-2.

51 Vgl. Hamaniuk, Vita: Deutsche Spuren in der Ukraine im Deutschunterricht: illustrativ, interaktiv, kommunikativ. In: Educational Dimension. Vyp. 2 (54): Kryvyi Rih 2020, S. 34–55.

52 Vgl. Piankovska, Iryna: Didaktisierung der Geschichte des zentralukrainischen Dorfes Alt-Danzig (im Druck).

Arbeitsblatt 9

Wie ersichtlich wurde, zählten die Kriegsgefangenen bei der Grubenarbeit zu den Besserverdienenden unter den Kriegsgefangenen. Todesfälle kamen bei ihnen kaum vor, außer bei Unglücken. Häufig wird darauf hingewiesen, dass die Bergwerke veraltete Anlagen gehabt hätten. Über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Gefangenen lassen sich in den Quellen höchst unterschiedliche Angaben finden, wobei auch positive Stimmen nicht fehlen. Vor allem dem Tagebuch Eberls ist eine sehr vorteilhafte Beschreibung seines Arbeitseinsatzes in den Gruben zu entnehmen, ebenso einige weitere Erlebnisberichte.

So verschieden die Arbeiten waren, die die Gefangenen verrichteten, so unterschiedlich waren auch ihre Lebensbedingungen. Es lassen sich aber einige Grundsätze feststellen: Erstens herrschten außer bei der Murmanbahn (eine Bahnstrecke im Norden Russlands) bessere materielle Verhältnisse als in den Lagern – entweder durch bessere Verpflegung bei den Bauern oder durch den bei anderen Arbeiten ausbezahlten Lohn; zweitens wurden an die gefangenen Arbeiter höhere Anforderungen gestellt als an ihre russischen Kollegen; drittens genossen sie eine große persönliche Freiheit mit praktisch ungehinderter Bewegungsmöglichkeit am Ort und viertens bestand ein wesentlicher Unterschied zwischen den Gefangenen, die in kleiner Zahl oder allein bei Bauern oder Handwerkern angestellt waren und oft persönliche Beziehungen zum Arbeitgeber entwickelten und solchen, die in großen Partien unter lagerähnlichen Bedingungen lebten. An verschiedenen Arbeitsstellen herrschten aber offenkundig ähnlich schlechte Zustände wie bei der Murmanbahn. Das geht aus einer russischen Quelle hervor, die die österreichische Historikerin Moritz heranzieht: „In einem Schreiben der Abteilung für Evakuation und Kriegsgefangenenangelegenheiten im GUGŠ [= Hauptverwaltung des Generalstabs] an die Kanzlei des Innenministeriums vom Juni 1917 wird mit offenen Worten auf den fürchterlichen Gesundheitszustand der Kriegsgefangenen, die von ihren Arbeitgebern an die Militärbehörden rücküberstellt wurden, Bezug genommen. Ein großes Kontingent Kriegsgefangener wurde diesem Brief zufolge von den Arbeitgebern als Invalide entlassen und viele von ihnen starben binnen kürzester Zeit.[53]

Aufgabe 1. Lesen Sie den Text und finden Sie Synonyme zu den folgenden Wörtern:

Arbeitskonditionen, Inhaftierte, Mensch mit Behinderung, nicht am Leben sein, Mine, Verdienst, Verköstigung, freilassen.

Aufgabe 2. Ordnen Sie die angegebenen Begriffe den Definitionen zu.

1. der Kriegsgefangene	a) jmdm. erlauben zu gehen, etw. zu verlassen
2. das Lager	b) Soldat, der im Krieg in feindliche Gewalt geraten ist
3. der Lohn	c) natürliche oder künstlich angelegte Vertiefung im Erdboden

53 Vgl. Wurzer 2000, S. 351

4. entlassen	d) Platz mit Zelten, Baracken oder anderen Quartieren, wo eine größere Anzahl Menschen vorübergehende Unterkunft findet a) Unterkunft für Truppen b) Ferienlager c) Gefangenenlager
5. die Grube	e) (tägliche, wöchentliche, monatliche) Bezahlung; Entgelt für geleistete Arbeit

Aufgabe 3. Lesen Sie den Text und beantworten Sie die Fragen zum Text.

1. Was zeugt davon, dass die Kriegsgefangenen bei der Grubenarbeit zu den Besserverdienenden unter den Kriegsgefangenen zählten?

2. Welche Grundsätze wurden festgestellt, dass die Arbeiten und Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen unterschiedlich waren?

3. Was war die Ursache des Schreibens an die Kanzlei des Innenministeriums?

4. Welche Folgen hatte dieser Brief für ein großes Kontingent Kriegsgefangener?

5. Welche Tatsachen zu diesem Thema sind Ihnen bekannt? Recherchieren Sie und machen Sie eine Präsentation zu diesem Thema.

Aufgabe 4. Ordnen Sie zu.

1. Erstens herrschten	a) eine große persönliche Freiheit mit praktisch ungehinderten Bewegungsmöglichkeiten am Ort
2. Zweitens wurden	b) zwischen den Gefangenen, die in kleiner Zahl oder allein bei Bauern oder Handwerkern angestellt waren und oft persönliche Beziehungen zum Arbeitgeber entwickelten und solchen, die in großen Partien unter lagerähnlichen Bedingungen lebten
3. Drittens genossen sie	c) außer bei der Murmanbahn bessere materielle Verhältnisse als in den Lagern entweder durch bessere Verpflegung bei den Bauern oder durch den bei anderen Arbeiten ausbezahlten Lohn

4. Viertens bestand ein wesentlicher Unterschied	d) an die gefangenen Arbeiter höhere Anforderungen gestellt als an ihre russischen Kollegen

Da das Thema „Kriegsgefangenschaft" ein Thema ist, in dem sich Studierende der Fakultät für Fremdsprachen nicht so gut auskennen (das betrifft auch Fachlexik in der Muttersprache, geschweige denn im Bereich der Fremdsprachen), ist die Arbeit am Wortschatz sehr produktiv als Einführung in das Thema. Ein kleines Fragment aus dem Arbeitsblatt kann das veranschaulichen.

Arbeitsblatt 2.

1. Lesen Sie den Auszug aus dem Beitrag von Gerald H. Davis **„Deutsche Kriegsgefangene im Ersten Weltkrieg in Russland"** und markieren Sie alle Wörter, die zum Thema „Kriegsgefangene" gehören.
2. Ordnen Sie die markierten Wörter in Gruppen: z. B. Wortschatz zum Unterthema „Krieg", „Gefangenschaft" u. a.
3. Finden Sie ukrainische Äquivalente zu den gesammelten Wörtern.

Gerald H. Davis

Deutsche Kriegsgefangene im Ersten Weltkrieg in Russland

Mehr als 2 Millionen Soldaten wurden im Ersten Weltkrieg von den Russen gefangengenommen, darunter 167000 aus dem Deutschen Reich und vielleicht dreimal so viel Deutsche aus dem Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn. Bedenkt man, dass etwa 40% dieser Kriegsgefangenen in Russland verschollen oder ums Leben gekommen sind, dass die Überlebenden unter schlimmsten Lebensbedingungen, gleichgültiger Verwaltung und unter Revolutionswirren gelitten haben, dass die Gefangenen durch Kontakt mit den Russen und durch ihre Arbeiten und Ideen einen beträchtlichen Eindruck bei der russischen Bevölkerung hinterlassen haben und dass der Aufenthalt in Russland umgekehrt die Kriegsgefangenen tief und dauerhaft geprägt hat, so muss man sich wundern, dass es so wenige wissenschaftliche Arbeiten über dieses Thema gibt. Kriegsgefangene sind Mitglieder einer militärischen Organisation, die während eines erklärten Krieges gefangengenommen und für die Dauer des Krieges gefangen gehalten werden. Es kommt auch vor, dass Teilnehmer in unerklärten Kriegen und Bürgerkriegen gefangen und erst lange nach Kriegsende repatriiert werden. In bestimmten Fällen werden auch Zivilisten — meistens Männer im Wehrdienstalter und deren Familien — als Kriegsgefangene bezeichnet. Durch das internationale Kriegsrecht haben Kriegsgefangene klare Rechte, die allerdings sehr oft nicht anerkannt oder respektiert werden […][54].

54 Davis, H. Gerald: National Red Cross Societies and Prisoners of War in Russia, 1914-1918 [Nationale Gesellschaften des Roten Kreuzes und Kriegsgefangene in Russland]. In: Journal of Contemporary History. 1993. Vol. 28, S. 31.

Neue Tatsachen, die auf Grund von Archivmaterialien entdeckt wurden, sind nicht nur für die Geschichte der Ukraine wichtig. Es geht um die Schicksale von deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen, die als Vermisste erklärt wurden, und deshalb wird vielleicht Information über ihr Leben und Sterben von ihren Nachkommen gesucht. Manche Namen sind in diesem Beitrag schon erwähnt und dadurch bekannt geworden. Weiter halten wir es für möglich und nützlich, interdisziplinär an dem Problem zu arbeiten und in Kooperation mit Lehrkräften und Studierenden der Fakultät für Fremdsprachen wissenschaftliche Befunde ins Deutsche zu übersetzen und auf einer digitalen Plattform „Vermisste deutsche und österreichische Kriegsgefangene" allen zugänglich zu machen. In der weiteren Arbeit am Projekt „Deutsche Spuren in der Ukraine" werden zwei Ideen realisiert, die schon früher in manchen Publikationen von V. Hamaniuk[55] theoretisch begründet und praktisch erprobt wurden. Es geht um den Einsatz von interdisziplinären Lern- und Forschungsprojekten zum Thema „Deutsche Spuren in der Ukraine" (am Bespiel des Geschichts- und Deutschunterrichts), die Didaktisierung von Informationen aus der Geschichte der Deutschen in der Ukraine für den Deutschunterricht und die Integration der Heimatkunde in den Geschichte- und Fremdsprachenunterricht. Ergebnisse eines realisierten Projektes sind im Kapitel 3.2 dargestellt. So wird an der Staatlichen Pädagogischen Universität Kryvyi Rih ein Modul zur Heimatkunde angeboten, in dessen Rahmen das Thema des Aufenthaltes der deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen aktualisiert und weiter erforscht wird.

5. Fazit und Ausblick

Durchgeführte Forschungen im Rahmen des Projektes „Deutsche Spuren in der Ukraine" lassen folgende Schlussfolgerungen zu. Das Thema ist in zweierlei Hinsichten zu betrachten: vom historischen Standpunkt aus und vom Standpunkt seines didaktischen Potenzials. Historische Studien zu Fragen der Präsenz der Deutschen auf dem Territorium der Ukraine, rein wissenschaftliche Forschungen von sozialen, politisch- ökonomischen und anderen möglichen Aspekten sind heute populär geworden, weil viele Archive nach der ukrainischen Unabhängigkeit zugänglich geworden sind und Historiker jetzt endlich lange Zeit verschwiegene, unbequeme Fragen zur Geschichte der Ukraine klären können, die noch dazu in Zeiten der Sowjetunion gefälscht wurden. Das Thema der deutschen Kriegsgefangenen war auch ein unbequemes Thema, deshalb hat man es für Forschungen als unerwünscht betrachtet. Viele Aspekte waren ein Tabu, doch heute entdeckt die Ukraine ihre wahre Geschichte und versucht, sie auch dem breiten Publikum zugänglich zu machen. Eine gute Methode ist dabei Projektarbeit, was unsere Erfahrung ganz deutlich bewiesen hat. Forschungsarbeit der Wissenschaftler in Archiven, die Suche nach neuen Erkenntnissen, Dokumenten, Beweisen, die systematisiert, analysiert, zusammengefasst und präsentiert werden, lassen Studierende in diesen Prozess involvieren.

Historische Befunde haben ein großes didaktisches Potenzial, da sie zum einen noch im Laufe der Suche nach Materialien und zum anderen während der Arbeit in Archiven

55 Vgl. Hamaniuk 2020, S. 34–55.

Studierende miteinbezieht, die sich ihrer Verantwortung für eine wahrheitsgetreue Darstellung der Vergangenheit bewusstwerden, sich mit aktuellen Problemen der Geschichte auseinandersetzen und das „Andere" in ihrer näheren Umgebung entdecken können. Das lehrt sie tolerant sein und die Geschichte der Anderen beachten und respektieren..

Eine gute Perspektive haben auch interdisziplinäre Lehrprojekte, an denen sich Studierende beider Fachrichtungen (Geschichte und Germanistik) beteiligen können. Ähnliche Aspekte der Präsenz unterschiedlicher ethnischer Gruppen in der Ukraine und in anderen Staaten Europas in verschiedenen Sprachen zu forschen und dann Ergebnisse zusammenzufassen und zu präsentieren kann überraschende Resultate bringen. Forschungs- und Lernprojekte dieser Art sind deswegen wichtig, weil die Wahrheit über die Vergangenheit noch zu entdecken ist, weil so viele Dinge in der ukrainischen (sowjetischen) Geschichte lange Zeit bewusst nicht ans Licht gebracht wurden, und vieles davon, was als letzte „Wahrheit" angeboten wurde, sich später als reine „Manipulation" entpuppte. Wir sehen die Aufgabe einer produktiven Kooperation zwischen Studierenden (Geschichte und Deutsch) darin, dass sie die noch gebliebenen Lücken in der gemeinsamen Geschichte der Deutschen und der Ukrainer wahrheitsgetreu lernend und forschend aufklären können.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Centralnyj derzhavnyj istorychnyj arkhiv u misti Kyevi, Kyiv. [Staatliches Historisches Zentralarchiv, Kyiv].

Fond 274: Kyevskoe Glavnoe zhandarmskoe upravlenye [Kyiver Hauptquartier der Garmenderie], Opys 1, Sprawa 3260.

Fond 309: Khar`kovskoe zhandarmskoe policejskoe upravlenye zheleznyx dorog [Kharkower Gandarmen- und Polizei-Regierung der Bahn], Opys 1, Sprawa 45.

Fond 313: Ekatery`noslavskoe Glavnoe zhandarmskoe upravlenye [Ekaterinoslawer Hauptquartier der Gardarmerie], Opys 1, Sprawa 3229; Opys 2, Sprawa 3059, 3221.

Fond 2161: Sovet sjezda gornopromyshlennykov Yuga Rossyi [Tagungsrat von Bergbauindustriellen des Südens Russlands, Opys 1, Sprawa 255.

Krezub, Antin: Pochatok Galyczkogo kurenyu Sichovykh strilciv [Der Anfang von Galyzkiy Kurin von Sitschovi Strilzi]. In: Kur'yer Kryvbasu 2000, S. 116–120.

Lyst dyrektoru Dnyprodserzhinskoho metalurgijnoho zavodu Fomenko N.M. vid nachalnyka upravlinnia vijskovyh spezchastyn pro umovy utrymannia nimtsiv-repatriantiv [Schreiben vom Leiter des Dniprodserzhinsker Metallurgie-Werkes Fomenko N.M. vom Leiter der Verwaltung von Sonderabteilungen über die Haftbedingungen von Deutschen-Repatriierten] Fond 2160: Opys 4, Sprawa 51/198.

Velyka vijna 1914-1918 rr. i Ukrayina: U dvox knygax. Kny`ga 2: Movoyu dokumentiv i svidchen` [Der große Krieg 1914-1918 und die Ukraine: In 2 Bänden. Band 2: In der Sprache von Dokumenten und Zeugnissen]. Kiew 2015.

Sekundärliteratur

Bondarenko, Elena: Inostrannye voennoplennye na Dal`nem Vostoke Rossyi`:1914-1956 gg. [Ausländische Kriegsgefangene im Fernen Osten Russlands]. Dissertation. Vladyvostok 2004.

Davis, H.Gerald: National Red Cross Societies and Prisoners of War in Russia, 1914-1918 [Nationale Gesellschaften des Roten Kreuzes und Kriegsgefangene in Russland]. In: Journal of Contemporary History. 1993. Vol. 28, S. 31-52.

Diesendorf, Wiktor (Hg.): Nemezkije naselionnyje punkty w SSSR do 1941 g.: Geografija i naselenije. Sprawotschnik. [Deutsche Siedlungen in der UdSSR bis 1941: Geografie und Bevölkerung. Verzeichnis]. Moskau 2002.

Eisfeld, Alfred: Die Deportation von Deutschen und Polen aus der Westukraine nach Kasachstan in den Jahren 1934 bis 1936. In: Eisfeld, Alfred (Hg.): Geschichte und Kultur der Deutschen in Kasachstan. Göttingen 2017, S. 153-167.

Eisfeld, Alfred: 200 Jahre Ansiedlung der Deutschen im Schwarzmeergebiet. Zugriff unter: http://docplayer.org/9560724-200-jahre-ansiedlung-der-deutschen-im-schwarzmeergebiet.html (Stand: 25.11.2020).

Friesen, John: Against the wind: The story of four Mennonite villages (Gnadental, Gruenfeld, Neu-Chortitza and Steinfeld) in southern Ukraine, 1872-1943 [Gegen den Wind: Geschichte von vier Mennoniten-Siedlungen (Gnadental, Gruenfeld, Neu-Chortitza and Steinfeld) in der Südukraine]. Winnipeg 1994.

Hamaniuk, Vita: Deutsche Spuren in der Ukraine im Deutschunterricht: illustrativ, interaktiv, kommunikativ. In: Educational Dimension. Vyp. 2(54). Kryvyi Rih 2020, S. 34-55.

Hryapin, Eduard: Inozemni kapitaly ta pidpryyemstva u promyslovomu rozvytku metalooobrobnoyi, elektrotexnichnoyi, elektroenergety`chnoyi galuzej Doneczko-Kryvoriz`kogo basejnu na pochatku XX st. [Fremde Kapital und Unternehmen in der Entwicklung der Metallbearbeitungs-, elektrotechnischen, elektroenergetischen Industrie in Donezk/Kryvyi Rih Gebiet am Anfang des XX. Jht.]. In: Visnyk NTU XPI. Seriya: Aktual`ni problemy istoriyi Ukrayiny. Kharkiv 2012. № 65 (971), S. 99-114.

Leidinger, Hannes: Zwischen Kaiserreich und Rätemacht: Die deutschösterreichischen Heimkehrer aus russischer Kriegsgefangenschaft und die Organisation des österreichischen Kriegsgefangenen und Heimkehrwesens 1917–1920. Viena 1995.

Kaplin, Dionisyi: Problema vykorystannya praci vijs`kovopoloneny`kh u vazhkij promyslovosti Ukrayiny v umovax Pershoyi svitovoyi vijny 1914-1917 rr. [Das Problem des Einsatzes von Kriegsgefangenen in der schweren Industrie in den Bedingungen des Ersten Weltkrieges 1914–1917]. In: Gileya: naukovyj visnyk. 2009/22, S. 18-30.

Nakhtigal, Reinhard: Darnyczkyj tabir vijs`kovopoloneny`kh pid chas Pershoyi svitovoyi vijny [Darnitzkiy Lager für Kriegsgefangene w'hrend des Ersten Weltkrieges]. In: Ukrayinskyj istorychnyj zhurnal. 2010/2, S. 103-116.

Nakhtigal, Reinhard: Die Murmanbahn: Die Verkehrsanbindung eines kriegswichtigen Hafens und das Arbeitspotential der Kriegsgefangenen (1915 bis 1918). Grunbach 2001.

Nelipovich, Sergei: Nemcy Varshavy v Pervoj mirovoj vojne 1914-1918 gg. [Deutsche von Warschau im Ersten Weltkrieg]. Moskau 2005, S. 261-279.

Piankovska, Iryna: Didaktisierung der Geschichte des zentralukrainischen Dorfes Alt-Danzig (im Druck).

Poznaxyrev, V. V.: Tureczkye voennoplennye i grazhdansky`e plennye v Rossii v 1914–1924 gg. [Türkische Kriegs-und Zivilgefangene]: Monografie. Sankt-Petersburg 2014.

Rachamimov, Alon: POWs and the Great War: Captivity on the Eastern Front [Kriegsgefangene und der Große Krieg: Kriegsgefangenschaft an der Ostfront]. Oxford/New York 2002.

Rossi, Marina: I prigionieri dello Zar, soldati italiani dell'esercito austro-ungarico nei lager della Russia, 1914-1918 [Die Gefangenen des Zaren, italienische Soldaten der österreichisch-hungarischen Armee in den Konzentrationslagern Russlands, 1914-1918]. Mursia/Milano 1997.

Tarasov, Andrii: Do pytannia pro perebuvannia vijskovopolonenyh avstro-ugorsjkoii armii na terytorii Kryvorizhia (1914-1918) [Zu der Frage des Aufenthaltes von Kriegsgefangenen der Österreichisch-hungarischen Armee auf dem Territorium von Kryvyii Rih und der Umgebung Kryvorizhiia (1914-1918]. In: Kryvorizhiia: pogliad u mynule [Kryvorizhiia: Blick in die Vergangenheit]. Kryvyi Rih 2019. S. 7-13.

Yanikdag, Yucel: Ottoman Prisoners of War in Russia, 1914–22 [Osmanische Kriegsgefangene in Russland, 1914-1922]. In: Journal of Contemporary History. 1999. № 34, S. 69–85.

Wurzer, Georg: Die Kriegsgefangenen der Mittelmächte in Russland im Ersten Weltkrieg: PhD Dissertation. Tübingen 2000.

Yuliya Kazhan (Mariupol)

Das Potenzial der digitalen Anwendungen für die Didaktisierung der Materialien zum Thema „Deutsche Spuren in der Ukraine“

1. Einleitung

Der moderne Fremdsprachenunterricht setzt auf die Authentizität der Lehrmaterialien, weil das Erlernen einer Fremdsprache das Kennenlernen der fremden Kultur miteinschließt und weil sprachliche Inhalte immer an kulturelle und gesellschaftliche Informationen anknüpfen. Der Einsatz von authentischen Materialien, die einen Bezug zu der Region haben, aus der die Studierenden kommen, garantiert das Interesse am Thema. Man kann die Studierenden zum Deutschlernen motivieren, indem man ihnen gut aufbereitete Materialien anbietet, zu denen sie aus ihrer eigenen Welt Erfahrungen mitbringen und die sie dazu anregen sollen, ihre eigene Welt unter veränderter Perspektive neu zu sehen.[1]

Das Thema „Deutsche Spuren“ kann großes Potenzial in Bezug auf die Entdeckung von interessanten Tatsachen über die eigene Region bergen. Der entsprechende Medieneinsatz kann die Motivation zur Auseinandersetzung mit den Materialien noch erhöhen, weil die Technologien für moderne Jugendliche selbstverständlich sind, denn sie nutzen verschiedene mobile Geräte häufig im Alltag zum Kommunizieren und Recherchieren, zum Spielen und Lernen.

Es soll auch nicht vergessen werden, dass die Förderung der Medienkompetenz eines der Ziele der Ausbildung von zukünftigen Philologen und Deutschlehrern ist, was in den Anordnungen des ukrainischen Bildungsministeriums explizit formuliert ist: Die Studierenden müssen die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien sowie digitale Instrumente anwenden können, um die berufsbezogenen Probleme zu lösen.[2]

Der Einsatz von authentischen Materialien zum Thema „Deutsche Spuren in der Ukraine“ unter Berücksichtigung der methodisch-didaktischen Prinzipien trägt sicher nicht nur zur Entwicklung der sprachlichen und landeskundlichen Kompetenzen, sondern auch zur

1 Vgl. Hufeisen, Brita/Gerhard Neuner: Mehrsprachigkeitskonzept – Tertiärsprachenlernen – Deutsch nach Englisch. München 2004, S. 30.

2 Vgl. Standart vyshchoyi osvity za spetsial'nistyu 035 «Filolohiya» dlya pershoho (bakalavrs'koho) rivnya vyshchoyi osvity [Standard der Hochschulbildung der Fachrichtung 035 „Philologie“ für Bachelor]: https://mon.gov.ua/storage/app/media/vishcha-osvita/zatverdzeni%20standarty/2019/06/25/035-filologiya-bakalavr.pdf (Stand: 21.11.2020).

Erhöhung der Motivation beim Deutschlernen bei. Und die Aufbereitung der Texte mit Hilfe der Web-2.0-Werkzeuge fördert unter anderem auch die Medienkompetenz der Studierenden.

2. Theoretische Grundlagen

2.1 Didaktisierung von authentischen Materialien

In der methodischen Literatur wird viel über den Einsatz von authentischen Materialien diskutiert, man kann verschiedene Definitionen von *Authentizität* finden. Meistens geht es dabei um Texte aus Zeitungen oder Zeitschriften, Liedertexte, Hörtexte o. ä., die parallel zu einem Lehrbuch im Unterricht benutzt werden und sprachlich gesehen authentisch sind.[3]

Da authentische Texte sowohl linguistische als auch kulturelle Produkte sind, geben sie dem Lerner die Möglichkeit, die Sitten und die Kommunikationsregeln in der Zielkultur zu beobachten und daraus Schlussfolgerungen zu ziehen, was den Lernenden helfen kann, einen kulturellen Referenzrahmen für die Sprache herauszubilden.[4]

In der einschlägigen Literatur geht es entweder um authentische oder um synthetische Texte, und deren Einsatz im Unterricht hängt von dem jeweiligen Ziel ab. Wir sollen aber nicht vergessen, dass authentische Texte oft ziemlich schwer für die Lernenden sind und deshalb einer bestimmten Anpassung an den Kenntnisstand der Lernenden bedürfen. Im folgenden Schema versuchen wir verschiedene Texttypen nach dem Grad der Authentizität zu ordnen.

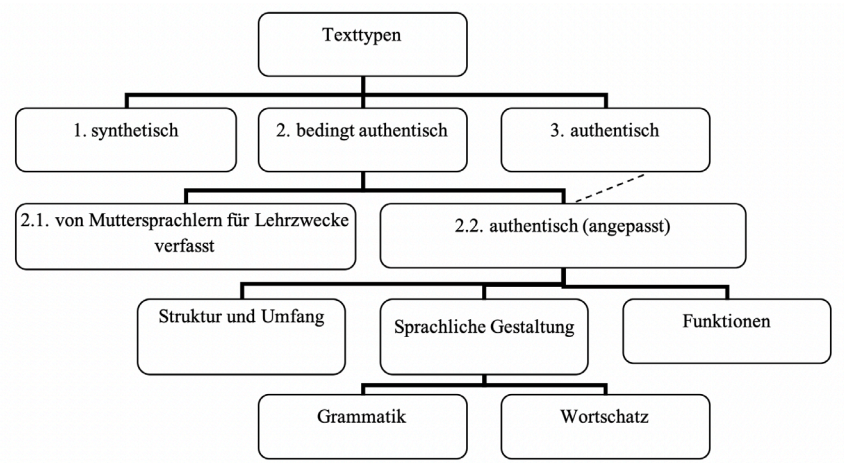


Abb.1: Texttypen nach dem Grad der Authentizität

3 Vgl. Bärlund, Pia: Lernen ohne Lehrbuch im DaF-Unterricht – Initiierung eines Pilotprojekts in zwei mittelfinnischen Grundschulen. In: GFL – German for Foreign Language 2012, S. 158-184, hier S. 168, https://www.gfl-journal.de/2-2012/Baerlund.pdf (Stand 21.11.2020).

4 Vgl. Mishan, Freda: Designing authenticity into language learning materials. Bristol 2005, S. 45.

Was die Anpassung der authentischen Texte angeht, gibt es verschiedene Meinungen. Nosonovych geht davon aus, dass:

„1) angepasste Texte die charakteristischen Merkmale, die Individualität des Autors und die nationale Eigenartigkeit verlieren;

2) authentische Texte sich in Stil und Inhalt unterscheiden und daher für die Lernenden von Interesse sind; sie veranschaulichen die Funktionsweise der Sprache in der von ihren Sprechern angenommenen Form;

3) Verwendung künstlicher, vereinfachter Texte zu weiteren Schwierigkeiten bei der Wahrnehmung von Texten aus dem wirklichen Leben führen kann".[5]

Wicke, basierend auf den Erfahrungen seiner Arbeit mit authentischen Texten, weist darauf hin, dass die Lernenden ein außerordentliches Interesse an allem „Anderen" haben, was mit dem Alltagsleben verbunden ist, d. h. an authentischen Materialien.[6]

Heyd bemerkt, dass die Bildung und Entwicklung von Fertigkeiten mit künstlichen, nicht authentischen Texten kaum möglich ist, da sie nicht typisch für den realen Kommunikationsprozess sind.[7]

Einen anderen Standpunkt in Bezug auf den Einsatz der authentischen, nicht vorbereiteten Texte vertritt Weigmann. Er glaubt, dass der authentische Text, der für Unterrichtszwecke verwendet wird, vor allem den Adressaten ändert, für den er geschrieben wurde.[8] Weigmann meint, authentische Texte könnten aufgrund ihrer Sprachkomplexität sogar die Motivation zum Lesen verringern, da sie den Wissensstand von Lernenden überschreiten würden. Deswegen können und müssen sie für den Unterricht adaptiert werden.

Rösler und Würffel weisen auf folgende Schritte hin, die bei der Adaption der landeskundlichen Texte berücksichtigt werden können:[9]

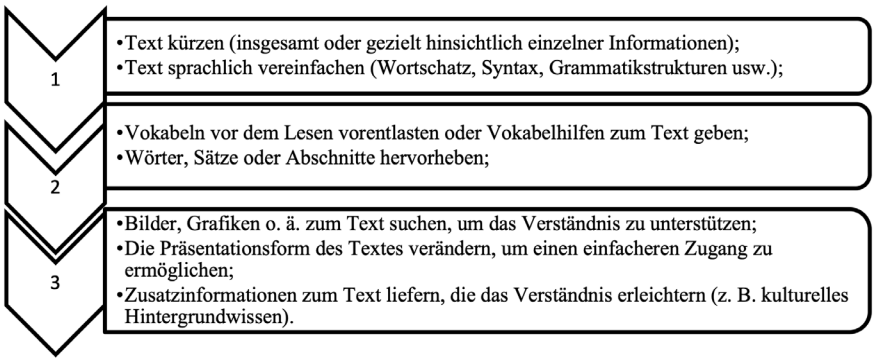


Abb.2: Schritte der Adaption der landeskundlichen Texte

5 Nosonovich, Yevhenia: Metodicheskaya autentichnost' v obuchenii inostrannym yazikam [Methodische Authentizität beim Fremdsprachenlehren]. In: Inostrannyye yazyki v shkole [Fremdsprachen in der Schule]. 2000. № 1. S. 11–16, hier S .12.

6 Vgl. Wicke, Rainer: Aktive Schüler lernen besser. Ein Handbuch aus der Praxis für die Praxis. München 1997, S. 22.

7 Vgl. Heyd, Gertrude: Deutsch lehren. Grundwissen für den Unterricht in Deutsch als Fremdsprache. Frankfurt am Main 1990, S. 108.

8 Vgl. Weigmann, Jürgen: Unterrichtsmodelle für Deutsch als Fremdsprache. München 1999, S. 73.

9 Vgl. Rösler, Dietmar/Nicola Würffel: DLL: Lernmaterialien und Medien, Band 5, München 2014, S. 118.

Unten führen wir ein Beispiel eines authentischen Textes an, der im Unterricht in Sprachgeschichte (nicht adaptiert) eingesetzt wurde, mit der Aufgabe die lexikalischen Einheiten, deren Schreibweise sich von der modernen deutschen Standardsprache unterscheidet, zu analysieren und die Unterschiede zu erklären. Anschließend sollten die Studierenden veraltete Wörter und grammatische Strukturen finden und versuchen, diese durch moderne deutsche Wörter zu ersetzen und den Text neu zu schreiben.

Ankauf zweier Glokken in der Kolonie Elisabethdorf und hiernach getroffene christliche Ordnung[10]
Bevor noch der Stamm der, aus Badnern und Hessen-Darmstadtern bestehenden, Gemeinde der Kolonie Elisabethdorf ganz aussterben mögte, beschloß diese Gemeinde; damit die heranwachsende Jugend die christliche Ordnung kennen lerne
und bewahre, in welcher ihre Aeltern im Auslande erzogen worden, einige Glokken anzukaufen und zur gewohnten Sitte anzuwenden. Im Herbste des 1836sten Jahres ging der Beschluß, zur Freude Aller, in Erfüllung. Zwei ziemlich große Glokken wurden aus Charkow besorgt und unter einen Glokkenthurm gebracht. Von Stund an traf die Gemeinde auch die Anordnung, durch Läuten der Glokken folgende christliche Sitte, zu der der Prediger noch ermahnte, festzustellen, nämlich: bei Anbruch des Tages zur Erinnerung an das Morgengebet; und Mittag die Mittagsstunde und den Gott schuldigen Dank für Speise und Trank an's Herz zu legen, bei eintretender Abenddämmerung zum Dank gegen den Geber aller guten Gaben, nach vollbrachtem Tagewerke, durch ein zu betendes Vater Unser aufzufordem; um 9. Uhr Abends jedem Gemeindegliede einen Wink zu geben, daß auf Straßen und in Schenken Ruhe hergestellt werde; an Sonn- und Festtagen den Beginn des Gottesdienstes anzuzeigen; nach der Predigt, beim Beten des Vater Unsers, allen zu Hause Befindlichen ein Merkmal zur Verrichtung desselben Gebets darzubieten; und bei Leichenbegängnissen den Leichenzag anzukündigen und feierlicher zu machen. Außerdem hat gedachte Gemeinde noch die Einrichtung beim Gebrauch der Glokken hinzugefügt: den Abend vor einem Festtage um die gewöhnliche Zeit, statt, wie an gewöhnlichen Tagen, mit einer, alsdann mit beiden Glokken zu läuten, um den bevorstehenden Festtag anzuzeigen; ingleichen bei Beerdigungen mit beiden Glokken zu läuten, und so auch das dritte und letzte Mal an Sonn- und Festtagen, als eine Viertel-Stunde vor Beginn des Gottesdienstes.

Solche historischen Texte sind aber sehr spezifisch und eignen sich kaum für den regulären Deutschunterricht, wo moderne authentische Texte Einsatz finden sollen. Viele interessante Materialien bietet in dieser Hinsicht auch das Internetportal der Deutschen der Ukraine, und zwar die Wanderausstellung,[11] die interessante Tatsachen über die Geschichte der Deutschen in der Ukraine präsentiert. Der Autor des Konzeptes dieser Ausstellung und der zugehörigen Texte ist Alfred Eisfeld[12]. Ein Teil der Ausstellung ist dem Asowschen Gebiet gewidmet und handelt von den Kolonien, die im 18.-19. Jahrhundert von deutschen

10 Stach, Jacob: Grunau und die Mariupoler Kolonien. Leipig 1942. S. 22-23.
11 Wanderausstellung „Deutsche in der Ukraine: Geschichte und Kultur“: http://deutsche.in.ua/ua/cms/mobilnaja_vystavka.html (Stand 21.11.2020).
12 Ein russlanddeutscher Historiker, Experte für die Geschichte und Kultur der Deutschen im Russischen Reich, der Sowjetunion und der GUS und Autor von zahlreichen wissenschaftlichen Werken.

Umsiedlern aus Westpreußen, Bayern, Hessen, Elsass und Baden in der Nähe von Mariupol gegründet wurden. Die Texte und Bilder von der Ausstellung wurden im Landeskundeunterricht im 7. Semester und im Unterricht in der Sprachpraxis im 3. Semester im Rahmen des Themas „Deutschland und Deutsche" eingesetzt.

Die Ansiedlung deutscher Kolonisten in den Steppen des Asowschen Gebiets erfolgte in mehreren Etappen. Die ersten Kolonien wurden am Fluss Molotschnaja 1804–1810 gegründet. Außer den Mennoniten siedelten sich hier aus Württemberg, aus Baden und Preußisch-Polen Stammende an, welche den Molotschnaer Kolonistenbezirk bildeten. Das Zentrum wurde Prischib. Die in den Jahren 1818–1819 aus der Umgebung von Danzig, Elbing und Marienburg (Preußen) angekommenen 500 Familien von Katholiken und Lutheranern hielten sich 5 Jahre lang in den alten Kolonien auf, weil das ihnen zugeteilte Land sich als für die Bewirtschaftung nicht geeignete wasserlose Salzerde erwies. Sie lehnten es ab, dort zu siedeln. Schließlich wurde ihnen Land in der Nähe von Mariupol zugewiesen, auf dem die Mariupoler Kolonien, auch Planer Kolonien oder Preußenplan genannt, mit dem Zentrum in Grunau gegründet wurden (1823). Die 1822 in der Nähe von Berdjansk von schwäbischen Pietisten gegründeten 3 Kolonien wurden als Separatisten-Kolonien bezeichnet. Die Pietisten haben schon in ihrer Heimat die Verbindung mit der lutherischen Kirche abgelehnt. Sie wurden Chiliasten oder Separatisten genannt.

Bei der Aufbereitung der landeskundlichen Texte sollte man sich an bestimmte Schritte halten, die die Autoren von DLL 5 „Lernmaterialien und Medien" vorschlagen:

1) Teillernziele festlegen;
2) Wortschatz und die sprachlichen Strukturen analysieren und den Text bei Bedarf adaptieren;
3) Aufgaben zum Text entwickeln.[13]

Da es unsere Idee war, die Texte mit Hilfe von digitalen Anwendungen zu didaktisieren, geht es im nächsten Abschnitt um digitale Werkzeuge, die sich dafür eignen.

2.2 Digitale Anwendungen im Deutschunterricht

Die Digitalisierung greift in alle Lebensbereiche, und der Lernprozess ist dabei keine Ausnahme. Die Studierenden müssen Technologien beherrschen, die ihnen zur Verfügung stehen, um sie zum erfolgreichen Deutschlernen und später als künftige Deutschlehrer zum Ausüben einer eigenen Lehrtätigkeit einsetzen zu können.

Das Internet bietet eine große Auswahl an modernen Online-Tools und Anwendungen zum Erlernen einer Fremdsprache. Natürlich ändert sich alles in diesem Bereich sehr schnell, und man sollte sich regelmäßig informieren, um wichtige Entwicklungen nicht zu verpassen. Außerdem sollte man darauf achten, dass der Sprachunterricht die Studierenden im kompetenten Umgang mit Medien fördert und Medienkompetenz entwickelt.

Rösler und Würffel unterteilen Medienkompetenz in vier Bereiche[14]:

13 Rösler 2014, S. 119.
14 Ebd., S. 157.

Tabelle 1 Bereiche der Medienkompetenz

Bereiche der Medienkompetenz	Wissen über Medien	Fähigkeit zur Medienkritik	Fähigkeit zur Mediennutzung	Fähigkeit zur Mediengestaltung
Beispiele	Wie sind mediale Texte strukturiert und wie wirken sie	Wie sollte man Informationen im Internet kritisch-reflexiv betrachten	Wie kann man Medien zum Fremdsprachenlernen nutzen	Wie kann man Texte editieren, Grafiken erstellen, Präsentationen vorbereiten usw.

Alle oben angeführten Bereiche sind für die Studierenden gleichsam wichtig, weil die Medienkompetenz eine der Schlüsselkompetenzen zur Teilhabe an der Gesellschaft ist.[15] In diesem Artikel konzentrieren wir uns auf die Fähigkeit zur Mediennutzung und betrachten digitale Angebote, die den Studierenden das Thema „Deutsche Spuren" näherbringen können. Uns interessieren die Web-2.0-Plattformen, mit deren Hilfe interaktive Übungen erstellt werden können – denn die Idee ist, die gefundenen Materialien auf solche Weise zu didaktisieren. Für unsere Ziele haben wir zwei Plattformen ausgewählt: *Learningapps* und *Wordwall*, die in ihren Funktionen zwar ähnlich sind, aber sich im äußeren Erscheinungsbild und in einigen zusätzlichen Möglichkeiten unterscheiden.

LearningApps.org unterstützt Lern- und Lehrprozesse mit kleinen interaktiven, multimedialen Bausteinen, die online erstellt und in Lerninhalte eingebunden werden. Für die Bausteine steht eine ganze Reihe von verschiedenen Übungsmöglichkeiten zur Verfügung: Paare zuordnen, Gruppenzuordnung, Zahlenstrahl, Einfache Reihenfolge, Freie Textantwort, Zuordnung auf Bild, Multiple-Choice-Quiz, Lückentext, App Matrix, Audio/Video mit Einblendungen, Millionenspiel, Gruppen-Puzzle, Kreuzworträtsel, Zuordnung mit Landkarte, Wortgitter, Wo liegt was?, Hangman, Pferderennen, Memory usw.[16] Die Apps stellen keine abgeschlossenen Lerneinheiten dar, sondern müssen in ein Unterrichtsszenario eingebettet werden, was unbegrenzte Möglichkeiten für die Erstellung eigener Übungen bietet.[17]

Ähnliche Funktionen hat auch *Wordwall*, ein Web-2.0-Instrument, mit dessen Hilfe Wortschatz und Grammatikübungen, aber auch verschiedene Lernspiele, Rätsel und Tests entworfen werden können. Die Vorlagen reichen von einfachen Quizformaten wie True-or-False bis hin zu Kreuzworträtseln und Lückentexten. Es gibt verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten, es können zudem Bilder aus einem Bildarchiv von *Wordwall* oder auch eigene Aufnahmen eingefügt werden. Dadurch kann man die Aufgabe an das Thema und die Lerngruppe anpassen. Zum Beispiel könnte man im Unterricht zum Thema „Deutsche

15 Vgl. ebd.
16 Vgl. https://learningapps.org/createApp.php (Stand 21.11.2020).
17 Vgl. LearningApps.org: multimediale, interaktive Lernbausteine erstellen einfach gemacht: https://learningapps.org/LearningApps.pdf (Stand 21.11.2020).

Spuren" Bilder nutzen, um bestimmte Tatsachen zu visualisieren. Man kann auch binnendifferenzierend vorgehen, indem man Bilder als zusätzliche Hilfe bereitstellt.

Einige Übungstypen wie z. B. das Multiple-Choice-Quiz, eignen sich für das gemeinsame Spielen, d. h. Lernende können über ihre eigenen Endgeräte gemeinsam am Quiz teilnehmen, was dem Prinzip der Lerneraktivierung entspricht. Einige Aufgabentypen können als PDF abgespeichert und gedruckt werden, und können daher nicht nur digital, sondern auch analog eingesetzt werden, wenn es der Unterrichtssituation entspricht.

Man soll aber bedenken, dass mit beiden Applikationen nur geschlossene Aufgabenformate erstellt werden können, d. h. solche, für die es nur eine Lösung gibt, die der Computer als *richtig* auswerten kann, wobei er die anderen Lösungen automatisch als *falsch* kennzeichnet. Zur Förderung der Kreativität und des kritischen Denkens sollte man weitere Übungen entwickeln, die das Besprechen und Diskutieren der Inhalte vorsehen. Das bedeutet, dass digitale und analoge Angebote im Lernprozess aufs Engste verbunden sein sollten. Die interaktiven Übungen können dabei als Grundlage für die weitere Beschäftigung mit dem Thema dienen, als Einstieg ins Thema, als Übungen, die das Interesse wecken und die Motivation zum Deutschlernen erhöhen sollen.

3. Anwendungsmöglichkeiten für den Unterricht

Die hier beschriebenen Übungen wurden im Landeskundeunterricht im 7. Semester und im Unterricht in der Sprachpraxis im 3. Semester im Rahmen des Themas „Deutschland und Deutsche" eingesetzt. Das Grobziel war, die Studierenden mit den deutschen Spuren in der eigenen Region bekannt zu machen, die Teillernziele waren mit der Entwicklung der Teilfertigkeiten verbunden. Nach jeder Übung, die in Einzelarbeit erledigt wurde, war eine Phase der Reflexion eingeplant, wo die Studierenden im Plenum über die Inhalte reflektieren konnten und die Möglichkeit hatten, zusätzliche Fragen an die Lehrkraft zu stellen.

Beispiel 1[18]
Aufgabe: Ergänzen Sie die Lücken im Text, indem Sie die Wörter von der Leiste oben in die Lücken im Text ziehen.
Ziel: Die Studierenden kennen die Geschichte der deutschen Kolonisten, sie können die Bedeutung der Wörter aus dem Kontext erschließen und beherrschen die Lesestrategien auf der Satzebene.

18 Vgl. https://wordwall.net/de/resource/7068984/ansiedlung-deutscher-kolonisten-den-steppen-des-asowschen (Stand 21.11.2020).

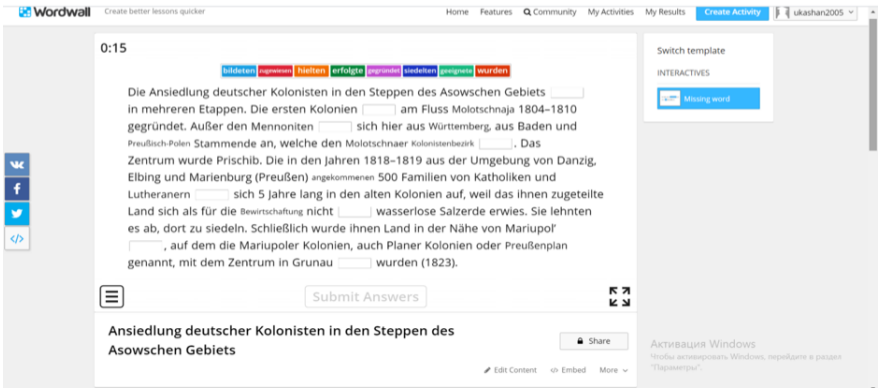


Abb. 3: Interaktive Übung „Ansiedlung deutscher Kolonisten in den Steppen des Asowschen Gebiets"

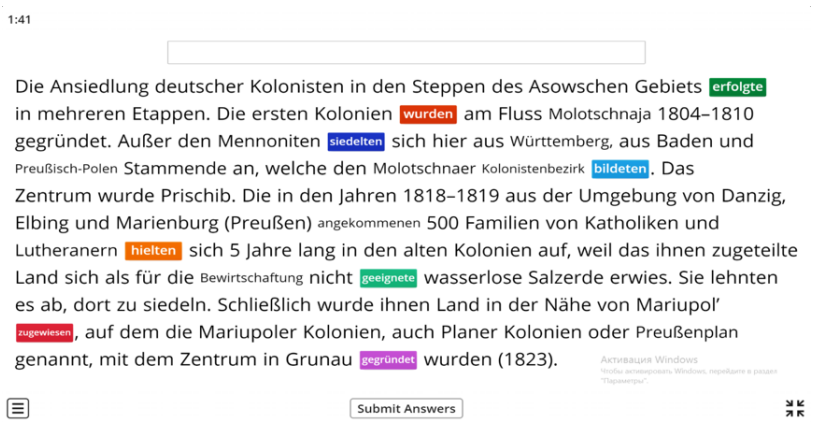


Abb.4: Interaktive Übung „Ansiedlung deutscher Kolonisten in den Steppen des Asowschen Gebiets" (Lösung)

Die interaktive Übung funktioniert nach dem Prinzip „Drag&Drop" und kann von den Studierenden selbst kontrolliert werden. Die Lehrkraft kann die Fortschritte der Studierenden sehen, wenn die entsprechenden Einstellungen vorgenommen werden. Da wir die Übungen nicht für die summative Evaluation, sondern für das Üben entwickelt haben, haben wir diese gemeinsam im Unterricht ausprobiert und anschließend über die Inhalte diskutiert.

Beispiel 2[19]

Aufgabe: Bringen Sie die Wörter in die richtige Reihenfolge.

Ziel: die Studierenden kennen die Geschichte der deutschen Kolonisten im Asowschen Gebiet, sie kennen die Wortfolge in verschiedenen Satztypen und können die Sätze bilden.

19 Vgl. https://wordwall.net/de/resource/7069561/wirtschaftszweige-den-kolonien (Stand 21.11.2020).

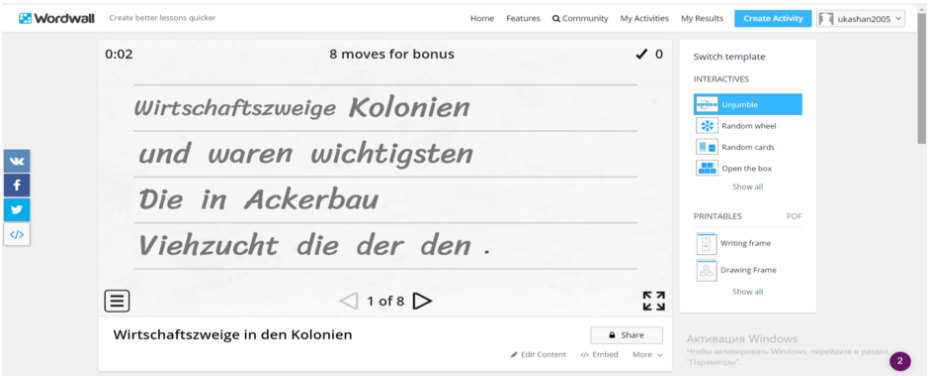


Abb. 5: Übung „Wirtschaftszweige in den Kolonien“

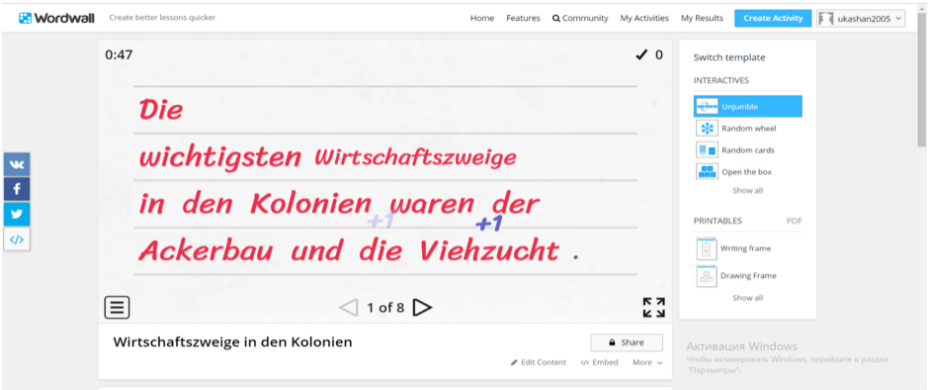


Abb.6: Übung „Wirtschaftszweige in den Kolonien“ (Lösung)

Die Reflexionsphase ist auch in dieser Übung ein wichtiger Bestandteil, weil wir uns bei ihrer Entwicklung an den theoretischen Grundlagen der konstruktivistischen Theorie orientiert haben, die von Jonassen festgelegt wurden. Er glaubte, dass Lernaufgaben die reale Welt durch die Schaffung einer problembasierten Lernumgebung modellieren sollten und dass die Lernenden in die mentale Verarbeitung von Informationen einbezogen werden sollten. Sie sollten darüber nachdenken, wie sie ein bestimmtes Lernergebnis erzielt haben, und auch dafür verantwortlich sein. Um ein bestimmtes Problem zu lösen, würden sie, so Jonassen, neues Wissen mit demjenigen verbinden, das sie bereits haben, und versuchen, das kognitive Ziel aktiv und zielgerichtet zu erreichen. Darüber hinaus müssen sie in Gruppen arbeiten, um neue Kenntnisse und Fähigkeiten zu erwerben, da sie Teil einer Gruppe sind, die gemeinsam ein Wissenssystem im Klassenzimmer erarbeitet.[20]

20 Vgl. Jonassen, David: Supporting communities of learners with technology : a vision for integrating technology with learning in schools. In: Educational Technology. 1995. № 35 (4). S. 60–63.

Beispiel 3[21]

Aufgabe: Bringen Sie die Buchstaben in die richtige Reihenfolge, sodass Sie die Namen von Kolonien erhalten, deren Gründung im 18. Jahrhundert auf Initiative der Zarin Katharina II. stattfand.

Ziel: die Studierenden kennen die Geschichte der deutschen Kolonisten im Asowschen Gebiet, sie kennen die Namen der sogenannten Mariupoler Kolonien.

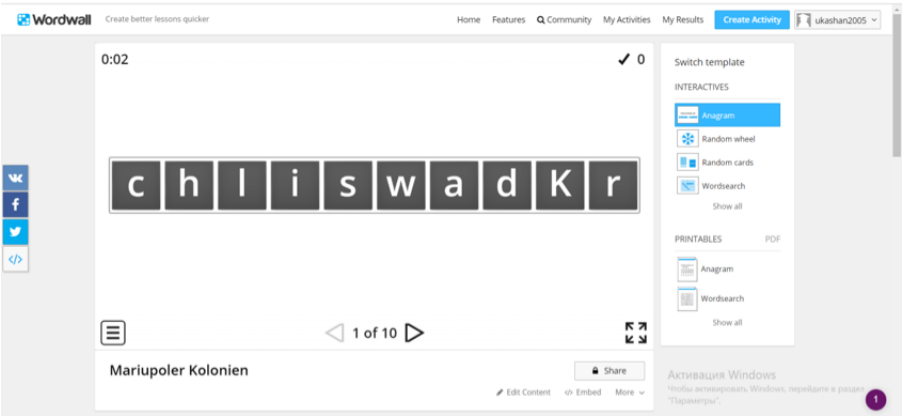


Abb. 7: Übung „Mariupoler Kolonien“

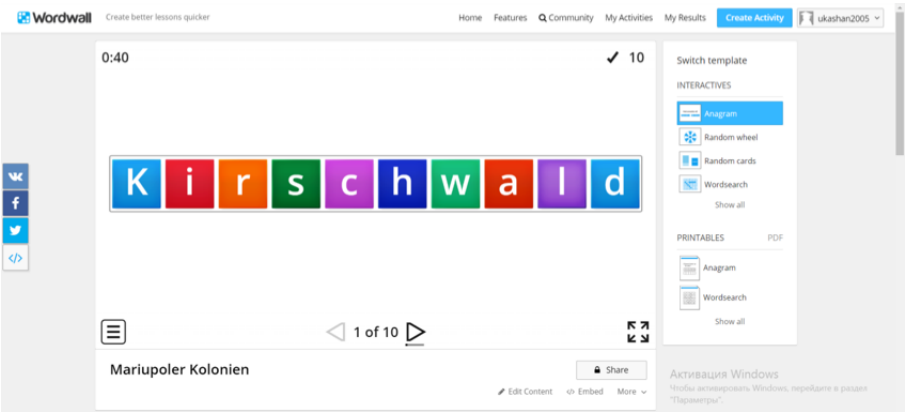


Abb. 8: Übung „Mariupoler Kolonien“ (Lösung)

Die Übung 3 ist mit der Übung 4, die mit Learningapps erstellt wurde, unmittelbar verbunden. Hier geht es darum, dass die Studierenden sich die Namen von den Mariupoler Kolonien anhören und diese auf der virtuellen Karte finden. Die Karte ist auch in der ausgedruckten Form im Raum vorhanden, und nach der Erfüllung der interaktiven Übung wird diese an der ausgedruckten Karte fortgesetzt, um die ehemaligen deutschen Kolonien zu entdecken und zu verstehen, wo sie sich tatsächlich befanden.

21 Vgl. https://wordwall.net/de/resource/7069889/mariupoler-kolonien (Stand 21.11.2020).

Beispiel 4[22]

Aufgabe: Hören Sie die Namen von Mariupoler Kolonien, deren Gründung im 18. Jahrhundert auf Initiative der Zarin Katharina II. stattfand, und finden Sie die an der Karte.

Ziel: die Studierenden kennen die Geschichte der deutschen Kolonisten im Asowschen Gebiet, sie können die Namen der sogenannten Mariupoler Kolonien beim Hören verstehen.



Abb. 9: Übung „Mariupoler Kolonien auf der Karte[23]“

Beispiel 5[24]

Aufgabe: Spielen Sie das Spiel „Wer wird Millionär?“. Entscheiden Sie sich für die richtige Variante.

Ziel: die Studierenden kennen interessante Tatsachen über die Deutschen im Asowschen Gebiet.

22 Vgl. https://learningapps.org/display?v=pnz08rmdn20 (Stand 21.11.2020).

23 Vgl. http://www.migrazioni.altervista.org/deu/3deutsche_in_russland/2.71_a_ansiedlung_mariu1.html (Stand 21.11.2020).

24 Vgl. https://learningapps.org/display?v=p8bhj32yc19 (Stand 21.11.2020).



Abb. 10: Übung „Wer wird Millionär?“

Bei der Entwicklung dieser interaktiven Übung gebrauchten wir Informationen über bekannte Deutsche, die in Mariupol und Umgebung gelebt haben, wie Peter Regier, der in Mariupol eine der größten Reedereien im Russischen Reich gründete, und Viktor von Graff, der in den trockenen Steppen von Asow den ersten im Russischen Reich künstlich gepflanzten Wald entstehen ließ, sowie dem Architekten Viktor Nilsen, nach dessen Entwurf der bekannte Wasserturm in Mariupol errichtet wurde.

4. Zusammenfassung

Wie aus den oben angeführten Beispielen ersichtlich ist, bieten die digitalen Web-2.0-Plattformen wie *Wordwall* und *Learninapps* viele Möglichkeiten, die Funde zum Thema „Deutsche Spuren“ zu didaktisieren. Nach der Erfüllung der Übungen haben die Studierenden den Fragebogen (unten angeführt) ausgefüllt, ihre Rückmeldungen zu den Materialien und zu den Übungen waren sehr positiv.

Fragebogen zur Ermittlung der Meinung von Studierenden zu interaktiven Übungen zum Thema „Deutsche Spuren" (mit *Wordwall* und *Learningapps* erstellt)

Liebe Studierende, beantworten Sie bitte folgende Fragen. Ihre Antworten sind für unsere wissenschaftliche Studie sehr wichtig. Danke!

1. Ich finde die interaktiven Übungen zum Thema „Deutsche Spuren" interessant.

trifft voll zu	trifft eher zu	unentschieden	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu

2. Ich war im Unterricht sehr motiviert und habe aktiv mitgemacht.

trifft voll zu	trifft eher zu	unentschieden	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu

3. Ich finde den Einsatz der digitalen Anwendungen *Wordwall* und *Learningapps* für die Entwicklung der interaktiven Übungen sinnvoll.

trifft voll zu	trifft eher zu	unentschieden	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu

4. Ich habe über Deutsche in Mariupol und Umgebung schon gewusst, bevor wir uns mit diesem Thema im Unterricht auseinandergesetzt haben.

trifft voll zu	trifft eher zu	unentschieden	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu

5. Ich habe meine Medienkompetenz entwickelt.

trifft voll zu	trifft eher zu	unentschieden	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu

6. Ich habe meine landeskundliche Kompetenz entwickelt.

trifft voll zu	trifft eher zu	unentschieden	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu

7. Es hat mir gefallen, die interaktiven Übungen selbst zu entwickeln.

trifft voll zu	trifft eher zu	unentschieden	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu

8. Ich finde die Reflexionsphasen nach den interaktiven Übungen wichtig.

trifft voll zu	trifft eher zu	unentschieden	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu

9. Wenn ja, warum finden Sie die Reflexionsphasen nach den interaktiven Übungen wichtig?

_____

10. Ich will mehr über den Beitrag der Deutschen zur Entwicklung von Mariupol und Umgebung erfahren.

trifft voll zu	trifft eher zu	unentschieden	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu

Die Analyse der Fragebögen zeugt davon, dass die Studierenden Spaß am Thema und an den Übungen hatten, dass sie motiviert und interessiert waren und dass sie zuvor über die Rolle der Deutschen in Mariupol und Umgebung nichts gewusst hatten. Dank den interaktiven Übungen zum Thema „Deutsche Spuren" hätten sie ihre landeskundlichen Kompetenzen und die Medienkompetenz entwickelt. Das liege daran, dass sie als Hausaufgabe ähnliche Übungen auf der Grundlage der empfohlenen Materialien für ihre Mitstudierenden entwickeln mussten. Die Studierenden fanden auch die Reflexionsphasen nach den interaktiven Übungen sehr wichtig, weil sie dadurch zum Nachdenken und zum Diskutieren angeregt worden seien.

Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur

Heyd, Gertrude: Deutsch lehren. Grundwissen für den Unterricht in Deutsch als Fremdsprache. Frankfurt am Main 1990.

Hufeisen, Brita / Gerhard Neuner: Mehrsprachigkeitskonzept – Tertiärsprachenlernen – Deutsch nach Englisch. München 2004.

Jonassen, David: Supporting communities of learners with technology : a vision for integrating technology with learning in schools. In: Educational Technology. 1995. № 35 (4). S. 60–63.

Mishan, Freda: Designing authenticity into language learning materials. Bristol 2005.

Neuner, Gerhard/Brita Hufeisen/Anta Kursisa, u. a.: Deutsch als zweite Fremdsprache. München 2009.

Nosonovich, Yevhenia: Metodicheskaya autentichnost' v obuchenii inostrannym yazikam [Methodische Authentizität beim Fremdsprachenlehren]. In: Inostrannyye yazyki v shkole [Fremdsprachen in der Schule]. 2000. № 1. S. 11–16.

Rösler, Dietmar/Nicola Würffel: DLL: Lernmaterialien und Medien, Band 5, München 2014.

Solmecke, Gerd: Texte hören, lesen und verstehen. Eine Einführung in die Schulung der rezeptiven Kompetenz mit Beispielen für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Berlin/München 1997.

Weigmann, Jürgen: Unterrichtsmodelle für Deutsch als Fremdsprache. München 1999.

Wicke, Rainer: Aktive Schüler lernen besser. Ein Handbuch aus der Praxis für die Praxis. München 1997.

Wollert, Mattheus: Gleiche Wörter – andere Welten. Interkulturelle Vermittlungsprobleme im Grundwortschatzbereich. Empirisch basierte Untersuchungen zum Unterricht Deutsch als Fremdsprache an Universitäten in Südkorea. München 2002.

Internetquellen

Bajusová, Miroslava/Zuzana Bohušová: Neue Medien im Fremdsprachenunterricht. In: Zeitschrift für Sprache und Sprachen, № 48, 2018, S. 1–17, http://redaktion.gesus-info.de/S&S-online/S&S_48-2018.pdf#page=5 (Stand 21.11.2020).

Bärlund, Pia: Lernen ohne Lehrbuch im DaF-Unterricht – Initiierung eines Pilotprojekts in zwei mittelfinnischen Grundschulen. In: GFL – German for Foreign Language. 2012. S. 158-184, https://www.gfl-journal.de/2-2012/Baerlund.pdf (Stand 21.11.2020).

Chebrets, Yuliya: Nimets'kyy spadok skhodu Ukrayiny [Deutsches Erbe des Ostens der Ukraine]: https://gromadaskhid.com.ua/nimeczkyj-spadok-shodu-ukrayiny/?fbclid=IwAR2r5v8WE4qsd2nXw-7GS03Czg2grHaLmVEMZVGbr8Wnu-wULbNYs1fIvmQ (Stand 21.11.2020).

Demiryay, Nihan: Authentische Materialien aus der Perspektive von Fremdsprachendidaktik: Überlegungen zur Anwendbarkeit. In: Zeitschrift für die Welt der Türken. Vol.

8 (2016). S. 239-253, http://oaji.net/articles/2016/569-1461324279.pdf (Stand 21.11.2020).

Grüling, Kathrin: Vokabelrätsel und Wortschatzarbeit mit „Wordwall“: https://www.wortschatz-blog.de/vokabelraetsel-und-wortschatzarbeit-mit-wordwall (Stand 21.11.2020).

Internetportal der Deutschen der Ukraine. Web-resource der deutschen Minderheit der Ukraine: http://deutsche.in.ua/ua (Stand 21.11.2020).

LearningApps.org: multimediale, interaktive Lernbausteine erstellen einfach gemacht: https://learningapps.org/LearningApps.pdf (Stand 21.11.2020).

Stach, Jacob: Grunau und die Mariupoler Kolonien. Leipig. 1942: https://chort.square7.ch/Buch/Grunau.pdf (Stand 21.11.2020).

Standart vyshchoyi osvity za spetsial'nistyu 035 «Filolohiya» dlya pershoho (bakalavrs'koho) rivnya vyshchoyi osvity [Standard der Hochschulbildung der Fachrichtung 035 „Philologie“ für Bachelor]: https://mon.gov.ua/storage/app/media/vishcha-osvita/zatverdzeni%20standarty/2019/06/25/035-filologiya-bakalavr.pdf (Stand 21.11.2020).

Mariana Hausleitner (Berlin)

Die Rumänisierung in Bessarabien und die Folgen für die deutsche Minderheit 1918-1940

Den Begriff der *Rumänisierung* prägten die Bukarester Regierungen in den Jahren nach 1918. Sie verstanden darunter Maßnahmen, durch die sie den Einfluss der Minderheiten in den neu angeschlossenen Gebieten Bessarabien, Transsylvanien und Bukowina reduzieren wollten. Rumänien hatte vor 1918 einen Anteil von nur 4,5 Prozent nationalen Minderheiten gehabt und durch die Verdoppelung des Staatsgebietes wurden es plötzlich 28 Prozent (1930). In Altrumänien lebte vor allem eine jüdische Minderheit von etwa einer Viertelmillion. Von ihr waren nur sehr wenige Personen eingebürgert worden, die meisten Juden waren bis 1919 Staatenlose. Wenn sie politische Forderungen gestellt hatten, waren ihre Vertreter aus dem Land gejagt worden.[1]

Durch die Anschlüsse der drei Gebiete bekam Großrumänien insgesamt etwa fünf Millionen Angehörige von Minderheiten, die zumeist auf politischer, sozialer und kultureller Ebene gut organisiert waren. In Transsylvanien und in der Bukowina hatten die Deutschen ein umfangreiches eigenes Schulwesen aufgebaut. Ihre Abgeordneten in den Parlamenten von Budapest und Wien hatten ihre Anliegen auch im wirtschaftlichen Bereich gut durchsetzen können.

Im Weiteren werde ich auf drei Fragen bezogen auf Bessarabien eingehen:

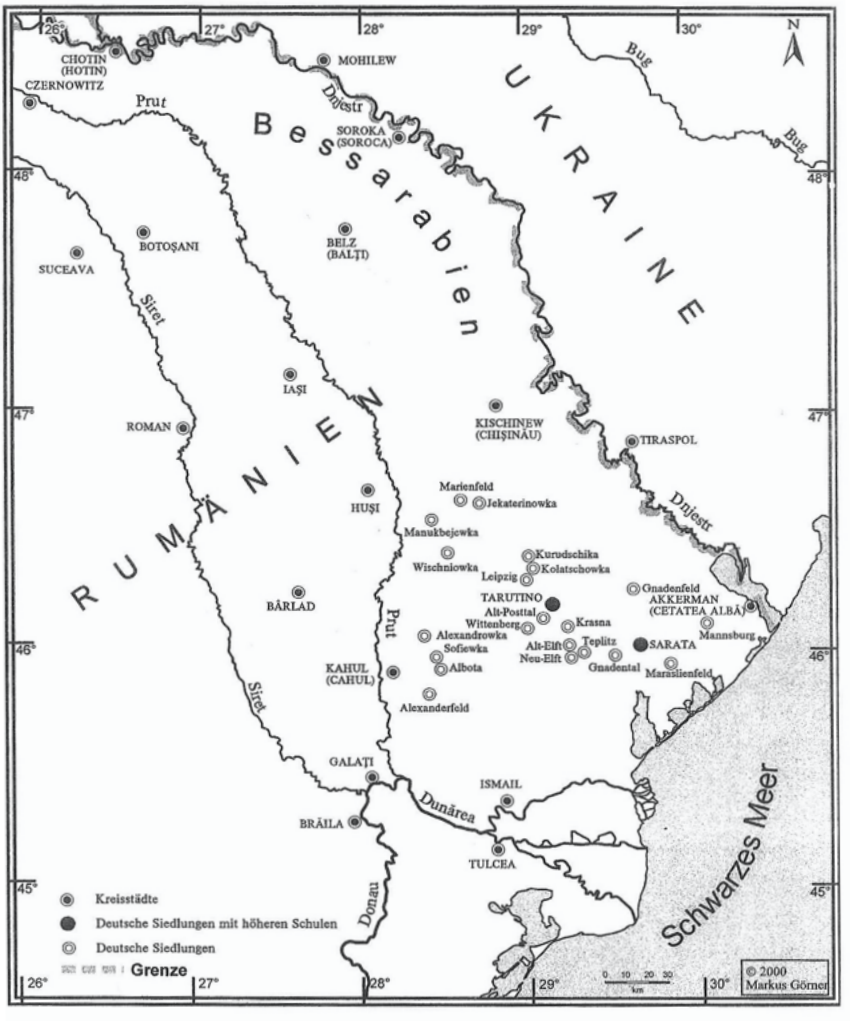
1. Was veränderte sich im wirtschaftlichen und kulturellen Bereich in den 1920er Jahren?
2. Warum verschärften sich die sozialen Konflikte in den 1930er Jahren?
3. Wie kam es zur Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien?

1. Was veränderte sich im wirtschaftlichen und kulturellen Bereich in den 1920er Jahren?

Auf dem Gebiet Bessarabiens, das heute Teil der Republik Moldau und der Ukraine ist, lebten 1918 etwa 80.000 Angehörige der deutschen Minderheit. Sie waren die Nachfahren der Kolonisten, die russische Zaren seit 1814 im Süden angesiedelt hatten. 96 Prozent lebten in geschlossenen Gemeinden, die meisten waren Bauern.

1 Vgl. Glass, Hildrun: Zerbrochene Nachbarschaft. Das deutsch-jüdische Verhältnis in Rumänien 1918-1938. München 1996, S. 25; Iancu, Carol: Evreii din România. De la emancipare la marginalizare 1919-1938 [Die Juden Rumäniens. Von der Emanzipation zur Marginalisierung]. Bucureşti 2000, S. 18.

Karte: Wichtige Kolonien der Bessarabiendeutschen bis 1940[2]



Einige hatten große Güter über 100 Hektar und ließen ihre Erzeugnisse bis 1914 mit Schiffen auf den großen Markt von Odessa transportieren. Die Aufkäufer der Ernten und Schiffsbesitzer waren zumeist Juden, das Verhältnis zu ihnen war gut. Einige Deutsche hatten landwirtschaftliche Produkte in kleinen Unternehmen verarbeitet oder Fuhrwerke hergestellt. Der größte Ort mit deutschen Bewohnern war der regionale Markt von Tarutino, wo einige Handwerker ihre Werkstätten hatten. In der Provinzhauptstadt Kischinev (rum. Chişinău) lebten nur wenige Deutsche.[3]

2 Fassel, Luminita: Das deutsche Schulwesen in Bessarabien 1812-1940. München 2000, S. 246.

3 Hausleitner, Mariana: Deutsche und Juden in Bessarabien 1814-1941. Zur Minderheitenpolitik Russlands und Großrumäniens. München 2005, S. 40. Zur Erstellung des Buches forschte ich vor allem im Nationalarchiv

Obwohl die Deutschen sehr loyal gewesen waren und wenig Kontakte mit Deutschland hatten, erklärte die russische Regierung sie im Jahr 1915 zu Angehörigen der „feindlichen Nation". Sie konnten nicht mehr über ihr Eigentum an Boden verfügen und mussten ihre Erzeugnisse bei staatlichen Stellen zu ungünstigen Bedingungen abliefern. Deswegen stimmten im Januar 1918 die zwei deutschen Delegierten im Landesrat (Sfatul Ţării) für die Unabhängigkeit der neu gegründeten Republik Moldau. Darin wurde die Autonomie mit der territorialen Abtrennung von Russland durch die Proklamation der Ukrainischen Demokratischen Republik begründet.[4] Sie enthielten sich aber im März 1918 bei der Abstimmung über den Anschluss an Rumänien. Sie verwiesen darauf, dass sie die Ansichten ihrer Landsleute dazu nicht kennen würden. Seitdem im Januar 1918 eine Armee-Einheit aus Rumänien einmarschiert war, bestand durch das verhängte Kriegsrecht ein Versammlungsverbot.[5]

Im März 1919 verabschiedete eine Versammlung von Deutschen eine Loyalitätserklärung für Rumänien. Sie verlangte von der rumänischen Regierung vor allem Unterstützung für die deutschen Schulen, deren Kosten die deutschen Gemeinden durch die Enteignung nicht aufbringen konnten.[6] Die Zustimmung zum Anschluss überbrachten König Ferdinand in einer Audienz Daniel Haase, Daniel Erdmann und Andreas Widmer. Letzterer hatte die meiste politische Erfahrung, da er seit 1881 zwanzig Jahre in der Gebietsverwaltung Zemstvo von Akerman/Cetatea Albă und 1906 auch in der russischen Duma tätig gewesen war. Diese Erklärung war für die rumänische Regierung wichtig, weil bei der Pariser Friedenskonferenz russische und ukrainische Politiker Bessarabien beanspruchten. Im August 1920 entstand der *Deutsche Volksrat für Bessarabien*, der für die Aufstellung der Kandidaten bei den Parlamentswahlen zuständig war.[7]

Die Deutschen erwarteten, dass die rumänische Regierung die Eigentumsbeschränkung für ungültig erklären würde. Doch die stellte das enteignete Land unter die Verwaltung der staatlichen Aufsichtsbehörde Casa Noastră; diese sollte einen größeren Teil des Bodens an Rumänen verteilen. Dagegen protestierten fünf gewählte Deutsche im Bukarester Abgeordnetenhaus und im Senat. Erst 1920 erlangte Andreas Widmer im Senat die Rückgabe der Eigentumsrechte. Aufgrund der radikalen Reform von 1921 durften Großgrundbesitzer nur 100 Hektar behalten, der Rest wurde an Landarbeiter und Kleinbauern umverteilt. Viele Großgrundbesitzer waren Russen und unter den Landarbeitern dominierten die Rumänen. Insgesamt verloren die Deutschen 64.177 Hektar bei der Agrarreform und bekamen dafür nur geringe Entschädigungen. Doch einige landlose Deutsche erhielten Parzellen von sechs bis acht Hektar. Sie lebten dann zumeist abseits von den Siedlungen der Kolonisten in so genannten Hektargemeinden. Vor 1918 war viel Getreide aus Bessarabien nach Odessa

der Republik Moldau in Chişinău, im Nationalarchiv Rumäniens in Bukarest und im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin.

4 Abdruck der Erklärung vom 24. Januar (julianischer Kalender)/ 5. Februar 1918 (gregorianischer Kalender) in englischer Sprache. Vgl. Moisuc, Viorica: Bessarabia, Bukovina, Transylvania. 1918 Union, Bucharest 1996, S. 204-207.

5 Vgl. Ciobanu, Stefan: Unirea Basarabiei. Studiu şi documente [Die Vereinigung von Bessarabien. Studie und Dokumente]. Iaşi 2001, S. 233.

6 Vgl. Ciobanu, Vasile: Die Deutschen in Rumänien 1918-1919. Sibiu 2019, S. 298-299.

7 Vgl. Schmidt, Ute: Die Deutschen aus Bessarabien. Eine Minderheit aus Südosteuropa (1814 bis heute). Köln 2003, S. 111; Schroeder, Olga: Die Deutschen in Bessarabien. Eine Minderheit zwischen Selbstbehauptung und Anpassung 1914-1940. Stuttgart 2012, S. 73, 92-93.

exportiert worden, doch die Grenze zur Sowjetukraine war nun hermetisch abgeriegelt. Agrarische Überschüsse wurden in die Donauhäfen Rumäniens transportiert. Das war teuer, weil aufgrund der anderen Breite der Eisenbahnschienen bis 1925 Transporte an der Provinzgrenze umgeladen werden mussten. Daher waren viele deutsche und russische Großbauern unzufrieden mit der neuen Lage.[8]

Die Deutschen aus Bessarabien schlossen sich zur Durchsetzung ihrer Interessen mit denen aus anderen Regionen in der „Deutschen Partei" zusammen. Die handelte seit 1922 mit der jeweiligen Regierungspartei Zugeständnisse aus. Durch diese Absprachen vor den Wahlen erhielten die Deutschen etwas mehr Mandate, als es ihrem Anteil von vier Prozent an der Gesamtbevölkerung entsprach. In Rumänien bestimmte der König die Regierung, die sich dann eine Mehrheit durch Wahlen verschaffte. Die politische Tätigkeit der Deutschen in Bessarabien war durch das Notstandsrecht eingeschränkt. Es wurde mit Unruhen von Teilen der slawischen Bevölkerung legitimiert. Bis 1928 konnten daher besonders die Verbände der Minderheiten keine Versammlungen abhalten und ihre Presse unterlag einer scharfen Zensur.[9]

Andreas Widmer war Senator für den Bezirk Cetatea Albă, nur dort stellten die Deutschen mit 15,4% Prozent der Bevölkerung einen größeren Anteil der Bewohner. Der Fortbestand des deutschsprachigen Unterrichts war das zentrale Thema aller Kongresse der Deutschen in Bessarabien bis 1940. Während der russischen Herrschaft waren ihre Schulen zumeist von den Gemeinden finanziert worden. Da 94 Prozent der Deutschen evangelisch waren, entsprach die Ortsgemeinde zumeist auch der Kirchengemeinde. Wegen der Enteignung der Deutschen hatte die Lokalverwaltung der Zemstvo 1917 die Finanzierung der Schulen übernommen. Ende 1919 löste die Bukarester Regierung die Zemstvo auf, die Gemeindevorsteher wurden danach nicht mehr gewählt, sondern von der Regierung ernannt. Nun entschieden die von der Regierung eingesetzten Präfekten alle wichtigen Fragen. Sie entließen viele deutsche Angestellte in der Verwaltung mit der Begründung, dass ihre Rumänisch-Kenntnisse unzureichend seien.[10] Nachdem die Volksschulen nach 1919 verstaatlicht wurden, erhielt ein Deutscher selten eine Stelle als Lehrer. Im Gesetz für Volksschulen von 1924 war eine große Anzahl von Pflichtstunden in rumänischer Sprache vorgeschrieben, wodurch rumänische Anwärter bessere Chancen hatten.[11] In den verstaatlichten Schulen stellte das Unterrichtsministerium vor allem rumänische Lehrer ein. Oberpastor Daniel Haase forderte die Rückgabe der Schulen an die Kirchengemeinden, er war 1920 in dieses Amt auf Lebenszeit gewählt worden. Daraufhin wurde er von der Gendarmerie als „gefährlicher Nationalist" ständig überwacht. Zwischen 1926 und 1934 war Haase auch Vorsitzender des Deutschen Volksrates.[12]

Nach dem Regierungsantritt der Nationalliberalen Partei von 1922 schloss das Unter-

8 Vgl. Hausleitner 2005, S. 143-144; Schroeder 2012, S. 163-172.

9 Vgl. Hausleitner, Mariana: Öffentlichkeit und Pressezensur in der Bukowina und Bessarabien zwischen 1918 und 1938. In: Corbea-Hoişie/Ion Lihaciu/Alexander Rubel (Hgg.): Deutschsprachige Öffentlichkeit und Presse in Mittelost- und Südosteuropa (1848-1948). Iaşi 2008, S. 437-460.

10 Vgl. Suveica, Svetlana: Integrarea Basarabiei la România şi minoritatea germană [Die Integration Bessarabiens in Rumänien und die deutsche Minderheit]. In: Turliuc, Cătălin/Flavius Solomon (Hgg.): Punţi în istorie. Studii româno-germane, Iaşi 2001, S. 68-79, hier S. 75.

11 Vgl. Fassel, Luminiţa: Das deutsche Schulwesen in Bessarabien 1812-1940. München 2000, S. 123-124.

12 Vgl. Hausleitner 2005, S. 145; Suveica 2001, S. 77.

richtsministerium immer mehr deutsche Schulen mit der Begründung, dass die Lehrer unzureichend qualifiziert seien. Sie mussten Rumänisch-Prüfungen absolvieren, hatten aber dafür wenig Sprachpraxis, weil in ihren Ortschaften sehr wenige Rumänen lebten. Seit 1924 schien sich eine Veränderung anzubahnen. Einige Deutsche hatten im September freiwillig mit Jagdwaffen die überforderten Gendarmen von Tatar Bunar gegen aus der Sowjetunion eingesickerte Freischärler verteidigt. Danach versprach Ministerpräsident Ion I. C. Brătianu den Deutschen eine großzügige Lösung der Schulfrage, weil sie ihre Loyalität gegenüber dem rumänischen Staat unter Beweis gestellt hatten. Doch der Unterrichtsminister Constantin Angelescu wandte sich gegen einen Präzedenzfall bei deutschen Staatsschulen und finanzierte weiterhin nur den Ausbau rumänischer Schulen. Er ließ verlauten, die Bildung der Rumänen habe Priorität, weil vor 1918 von ihnen besonders wenige Schulen besucht hätten. Durch Bildung wollte die Regierung die Anzahl der Rumänen in den Städten steigern, weil dort in Bessarabien Juden und Russen dominierten. Die deutsche Lehrerbildungsanstalt in Sarata wurde ständig von Inspektoren bedrängt und ihre Absolventen fanden nur noch selten eine Stelle.[13]

Zwischen 1928 und 1933 regierten Minister der Nationalen Bauernpartei, die sich ursprünglich um die Integration der Minderheiten bemühten. Die Deutschen aus Bessarabien erhielten 1928/29 etwas mehr Subventionen für ihre Schulen. Die evangelische Kirche verwaltete damals das Knaben- und das Mädchengymnasium in Tarutino sowie die Lehrerbildungsanstalt in Sarata. Doch aufgrund der Weltwirtschaftskrise gab es seit 1930 nicht einmal mehr für rumänische Lehrer ausreichend Geld.[14]

2. Warum verschärften sich die sozialen Konflikte in den 1930er Jahren?

Unter dem Druck der Rumänisierung und der Sparmaßnahmen seit 1930 wurden auch viele russische Schulen geschlossen, welche die Juden in Bessarabien besucht hatten. Durch die Initiative von Jehuda Leib Zirelson (Iehuda L. Ţirelson) und mit Geld aus dem Ausland bauten sie mehrere hebräische Privatschulen auf, darunter auch ein Gymnasium in Chişinău. Der 1860 geborene Zirelson war seit 1909 Oberrabbiner. Auf die von ihm gegründeten Schulen übte der Unterrichtsminister der Nationalliberalen seit 1925 Druck aus, denn auch dort sollte Geschichte und Geographie in rumänischer Sprache wie an den Staatsschulen unterrichtet werden. Im Senat wurde Zirelson wiederholt von Antisemiten niedergeschrien.[15]

Auch die Deutschen in Bessarabien diskutierten oft über den Ausbau privater Konfes-

13 Vgl. Hausleitner 2005, S. 147; Schroeder, Olga: Die Deutschen in Bessarabien. Eine Minderheit zwischen Selbstbehauptung und Anpassung 1914-1940. Stuttgart 2012, S. 110-117.

14 Vgl. Hausleitner 2005, S. 145-147; Schlarb, Cornelia: Tradition im Wandel. Die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Bessarabien 1814-1940. Köln 2007, S. 133.

15 Vgl. Kopanskij, Jakov M.: Evrejskoe nacional`noe dviženie v Bessarabii v mežvoennyj period 1918-1940 gg. [Die jüdische nationale Bewegung in Bessarabien in der Zwischenkriegszeit 1918-1940]. Kišinev 2008, S. 42-43; Şerbănescu, Ion et al. (Hg.): Parlamentari evrei în forul legislativ al României 1919-1940 [Jüdische Abgeordnete in dem gesetzgebenden Organ Rumäniens 1919-1940]. Bucureşti 1998 S. 39, 293-294.

sionsschulen, da solche in Transsylvanien und im Banat erfolgreich tätig waren. Doch nicht einmal in den bestehenden drei konfessionellen Schulen konnten die Lehrer angemessen bezahlt werden. Der staatliche Zuschuss wurde nur geringfügig ausgezahlt, weil die Steuereinnahmen durch die Weltwirtschaftskrise zwischen 1929 und 1933 stark gesunken waren. Deswegen verlangte Oberpastor Haase eine Erhöhung der Kirchensteuern, um die Lehrer der privaten Schulen finanzieren zu können. Aber auch sehr viele deutsche Bauern in Bessarabien hatten geringere Einnahmen, denn der Getreidepreis war um die Hälfte gesunken. Obwohl die Regierungen der Nationalen Bauernpartei zwischen 1928 und 1933 versuchten, die Minderheiten zu integrieren, wuchs unter ihnen die Unzufriedenheit. Diese nutzten einige Nationalsozialisten, die in Rumänien seit 1932 eine intensive Agitation besonders unter Jugendlichen betrieben. Vor 1933 erhielten sie dafür geringe Mittel aus dem Deutschen Reich, danach kam auf verdeckten Wegen mehr Geld für Propaganda nach Rumänien.[16]

Während in Bessarabien viele deutsche Jugendliche keine beruflichen Perspektiven sahen, wurde in den Propaganda-Zeitungen die Entwicklung im Deutschen Reich in rosigen Farben geschildert. Das Zentrum der Nazis in Bessarabien wurde die deutsche Lehrerbildungsanstalt in Sarata. Dort ging die Schülerzahl stark zurück, weil wegen fehlender Subventionen die Zöglinge immer mehr Schulgeld zahlen mussten. Die Absolventen hatten keine Berufsaussichten, denn seit 1933 war kein deutscher Lehrer mehr eingestellt worden. Oberpastor Haase nahm nicht offensiv gegen die Politik des Unterrichtsministers Stellung, weil die drei Konfessionsschulen auf Unterstützung angewiesen waren. Die Nazis nutzten die Unzufriedenheit unter deutschen Jugendlichen, um gegen Haase Stimmung zu machen. Er war zwischen 1926 und 1937 der einzige deutsche Abgeordnete aus Bessarabien und hatte keine Zugeständnisse in der Schulfrage vorzuweisen. Haase war gleichzeitig Leiter des Deutschen Volksrates in Bessarabien und hatte wenig für die Einbindung von Jugendlichen in dessen Arbeit unternommen.[17]

Als einer der ersten warf Otto Hirsch, der Vizekonsul des Deutschen Reichs in Chişinău, Haase „Ämterhäufung" vor. Dieser Geschäftsmann war seit 1932 Mitglied der NSDAP/Auslandsorganisation und versuchte in Absprache mit Berliner Parteiführern ein eigenes informelles Netz aufzubauen. Er forderte die Deutschen in Bessarabien auf, gegen den Einfluss der Juden in der Wirtschaft und in den freien Berufen vorzugehen. Hirsch verlangte 1933 Boykottmaßnahmen gegen Juden, die in vielen Berufsverbänden sehr stark vertreten waren. So waren zum Beispiel etwa die Mehrheit der Ärzte in Chişinău Juden und diese diskutierten in der Ärztekammer 1933 darüber, dass sie keine deutschen Medikamente mehr beziehen wollten. Der deutsche Arzt Kurtz hatte dort die Resolution etwas abgeschwächt. Dennoch griff ihn Hirsch danach heftig an, zumal Kurtz auch Vizepräsident des Deutschen Kulturvereins in Chişinău war. Daraufhin forderte Pastor Erich Gutkewitsch, der 1907 den dortigen Kulturverein gegründet hatte, den Ausschluss von Hirsch wegen der Diffamierung von dessen Mitgliedern.[18]

Die in Berlin propagierten Boykottmaßnahmen gegen Juden führten in Bessarabien nicht zum Abbruch der Wirtschaftskontakte zwischen Deutschen und Juden. Viele Deut-

16 Vgl. Hausleitner 2005, S. 151-152; Wolter, Stefanie: NS-Einfluss auf die Deutschen in Bessarabien. Eine Pressedokumentation. Stuttgart 2013, S. 19-22.
17 Vgl. Schmidt 2003, S. 93.
18 Vgl. Glass 1996, S. 597; Hausleitner 2005, S. 153-154.

sche verkauften weiterhin ihr Getreide an jüdische Händler. Die Agitation verhinderte aber ein gemeinsames Vorgehen der Vertreter der Deutschen und Juden im Bukarester Parlament zum Erhalt ihrer kulturellen Institutionen. Nutznießer waren die Ministerien, die seit 1934 Vorschriften erließen, um im Wirtschaftsbereich nur noch ethnische Rumänen zu fördern. Die Deutschen wandten sich für Unterstützung an das Deutsche Reich und die Juden an die einflussreiche Alliance Israélite Universelle in Frankreich. Die französische Regierung verlangte die gleiche Behandlung aller Bürger, die Vertreter Rumäniens 1919 bei der Pariser Friedenskonferenz vertraglich garantiert hatten.[19] Die Deutschen in Bessarabien hatten besondere Nachteile durch das 1927 verkündete Gesetz, dass sie kein Land kaufen durften. Das Gesetz blieb zehn Jahre in Kraft und war für die kinderreichen Familien ein tiefer Einschnitt. Es entstanden keine deutschen Tochterkolonien mehr und folglich mussten die Güter zerstückelt werden.[20]

Seit 1933 hetzten diverse Zeitungen von Nationalsozialisten in Bessarabien gegen Juden, denen sie einen „Drang zur Weltherrschaft" unterstellten. Gleichzeitig bezichtigten sie die Juden, den sowjetischen Bolschewismus zu unterstützen. Doch die linken Gruppen waren in Bessarabien schwach, die Tätigkeit der Kommunistischen Partei war in ganz Rumänien seit dem Aufstand in Tatar Bunar von 1924 verboten worden.[21] Einige junge Nationalsozialisten lehnten die langjährigen Führer des Volksrates ab, die sich nicht um Jugendarbeit gekümmert hatten. Besonders der 43jährige Lehrer Hans Wagner aus Sarata hetzte gegen den Oberpastor; er war Gauleiter der sogenannten *Erneuerungsbewegung*. Als die Schulbehörde ihn verwarnte, trat er in den Hintergrund. Der 57-jährige Haase hatte bis dahin in autoritärer Weise über Finanzfragen entschieden und ignorierte anfangs die Kritik der Nationalsozialisten. Er setzte sich auch nicht für die 25 jungen Nationalsozialisten ein, die Anfang 1934 in Haft gerieten.[22]

Wichtigster Sprecher der Nazis in Bessarabien wurde der Geschäftsmann Otto Broneske. Er hatte enge Beziehungen zu Deutschland, wo er Ökonomie und Politikwissenschaft studiert hatte. Danach leitete er zwischen 1927 und 1931 den Wirtschaftsverband und verkaufte Landmaschinen aus Deutschland. Der Zusammenschluss deutscher Genossenschaften zerfiel in der Weltwirtschaftskrise. Broneske suchte ein neues Betätigungsfeld und schloss sich den Nationalsozialisten um Fritz Fabritius an. Als Gauleiter der rechten Vereine zur „Selbsthilfe" behauptete er 1934, dass Haase Subventionen aus dem Reich ohne Beratung im Volksrat nach Gutdünken einsetze. Haase vermied eine öffentliche Debatte, weil die Subventionen aus dem Reich zumeist über getarnte Konten flossen und politische Vereine keine großen Geldbeträge aus dem Ausland in Rumänien annehmen durften. Broneske, der 22 Jahre jünger als Haase war, hatte bei der Werbung von Jugendlichen Erfolg. Er initiierte Sport- und Kulturgruppen, in denen Jungen und Mädchen gemeinsam ihre Freizeit verbrachten. Dadurch entfernten sie sich von den traditionellen Strukturen im

19 Vgl. Müller, Dietmar: Staatsbürger auf Widerruf. Juden und Muslime als Alteritätspartner im rumänischen und serbischen Nationscode. Ethnonationale Staatsbürgerkonzepte 1878-1941. Wiesbaden 2005, S. 400-407.
20 Vgl. Schmidt 2005, S. 85.
21 Vgl. Hausleitner 2005, S. 121-123, 129; Wolter 2013, S. 192.
22 Vgl. Schlarb, Cornelia: Die Bessarabiendeutschen in der Zwischenkriegszeit. In: Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien, 69. Jg. 2018, S. 28-45, hier S. 36; Wolter 2013, S. 44 und 190.

Umkreis der Kirche. Nach heftigen persönlichen Angriffen trat Haase im März 1934 vom Vorsitz des Volksrates zurück und nach Neuwahlen erhielt Otto Broneske dieses Amt.[23]

Danach wurde Haase auch innerhalb der evangelischen Kirche angegriffen, ihm wurde im Konsistorium ebenfalls Misswirtschaft mit Geldern aus dem Reich unterstellt. Viele Deutsche in Bessarabien zahlten die Kirchensteuer nur sehr zögerlich. Sie kritisierten die Berechnung pro Seele, weil dabei kinderreiche Familien benachteiligt wurden. Die Angestellten der Kirchengemeinde in den sozialen Einrichtungen konnten nur unzureichend bezahlt werden und Unzufriedenheit breitete sich aus. Seit Ende 1933 regierten wieder die Nationalliberalen und der Unterrichtsminister Constantin Angelescu überwies für die konfessionellen Schulen der Deutschen nur geringe Subventionen. Deswegen ließ Haase erneut die Kirchensteuer anheben, um die Lehrer der privaten Schulen finanzieren zu können. Das geschah 1935, als durch eine Dürre und der nachfolgenden Missernte selbst wohlhabende Bauern kaum mehr Rücklagen hatten. Haase konnte auch keine staatliche Hilfe für arme Bauern aus Bukarest organisieren. Nur die Nationalsozialisten aus Siebenbürgen sandten einige Spenden im Namen des Volksrates. Ein Disziplinargericht bestehend aus Angehörigen der deutschen Minderheiten untersuchte den Vorwurf, dass Haase Geld aus dem Reich veruntreut habe. Es stellte Unregelmäßigkeiten bei der Abrechnung fest. Eine Pastorenversammlung verlangte im Juni 1936 Haases Rücktritt als Oberpastor. Er musste seinen Amtssitz verlassen, in dem er mit der Familie seit Jahrzehnten wohnte. Sein Nachfolger im Amt hatte die Untersuchung von Haases Umgang mit ihm anvertrauten Gelder verlangt und drängte 1936 auch auf dessen Entfernung aus dem Landeskonsistorium. Auf Haase wartete noch eine weitere Enttäuschung: sein Sohn Erhard kam vom Medizinstudium aus Berlin als Rassehygieniker zurück und propagierte ein „nationalsozialistisches Christentum" sowie die Verhinderung erbkranken Nachwuchses. Daniel Haase wurde zwar 1939 juristisch rehabilitiert, zu diesem Zeitpunkt war er jedoch schon schwer krank und starb im selben Jahr.[24]

Seit 1935 bekämpften sich in Bessarabien Anhänger von zwei nationalsozialistischen Gruppen, die unterschiedliche Unterstützer im Deutschen Reich hatten. Das Auswärtige Amt setzte in Rumänien auf die gemäßigten Kräfte unter den Nazis um Fritz Fabritius, die mit den Konservativen eine Machtaufteilung eingegangen waren. Dagegen unterstützte die NSDAP einige besonders radikale Kräfte, wobei es öfters zu handgreiflichen Auseinandersetzungen kam. In dieser Situation zog es 1936 eine große Gruppe von Deutschen in Bessarabien um den Arzt Robert Koch vor, eine regionale Sektion der „Nationalchristlichen Partei" zu bilden, die von dem Hochschullehrer Alexandru C. Cuza und dem Schriftsteller Octavian Goga angeführt wurde. Die Hauptlosung der Partei war „Rumänien den Rumänen" und sie verlangte die Enteignung der Juden. Einige Deutsche teilten deren antisemitische Stoßrichtung.[25]

Die Berliner „Volksdeutsche Mittelstelle" drängte Fritz Fabritius, dass er sich um die

23 Vgl. Eckert, Horst: Aufstieg, Wirken und Fall des Oberpastors Daniel Haase. Laatzen 2012, S. 108-110; Eckert, Horst: „Für Volkstum und Glaube". Otto Broneske und die Bessarabiendeutschen im 20. Jahrhundert. Laatzen 2016, S. 107-109.

24 Vgl. Eckert 2012, S. 108-131; Schlarb 2018, S. 506-511; Wolter 2013, S. 189, 193 und 203.

25 Vgl. Nicolenco, Viorica: Extrema dreaptă în Basarabia 1923-1940 [Die radikale Rechte in Bessarabien 1923-1940]. Chişinău 1999, S. 69-70, Schlarb 2018, S. 36.

Kontrolle aller Volksdeutschen in Rumänien bemühen müsse. Sie waren 1937 in mehrere verfeindeten Strömungen zerfallen und daher von außen nicht mehr steuerbar. Nach dem allgemeinen Parteienverbot in Rumänien von 1938 schlossen sich die Anhänger von Koch und andere Radikale der von Fabritius geleiteten „Deutschen Volksgemeinschaft" an. Die wirtschaftliche Lage der Deutschen hatte sich seit 1935 durch Lieferverträge mit dem Deutschen Reich verbessert. In Bessarabien wurden vor allem Sojabohnen und Ölfrüchte für den Export angebaut, die Preise waren seit 1938 durch einen langfristigen Vertrag gesichert. Im Reich wurden mehr landwirtschaftliche Produkte durch die starke Aufstockung der Wehrmacht benötigt.[26]

3. Wie kam es zur Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien?

Seit 1936 war die in Berlin gegründete Volksdeutsche Mittelstelle/VOMI die wichtigste Institution zur Lenkung der Auslandsdeutschen. Sie leitete seit Februar 1937 SS-Obergruppenführer Werner Lorenz. Hitler wollte den Platz jeder deutschen Gruppe im Ausland danach bestimmen, inwiefern sie den Zielen des Deutschen Reiches den größten Nutzen erbringen könnte. Er erklärte die Volksdeutschen zu Teilen des „deutschen Volkskörpers", die sich den Interessen der Mehrheit fügen müssten. Um die zwischenstaatlichen Beziehungen nicht zu belasten, sollten einige Volksgruppen ins Reich zurückgeführt werden. Nach dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag vom August 1939 erfolgte die Umsiedlung der Deutschen aus dem Baltikum und dem sowjetisch besetzten Ostpolen. Hitler erklärte am 6. Oktober 1939, dass im Zuge der „volklichen Flurbereinigung" alle „nicht lebensfähigen Volkssplitter" aus dem Ausland in den Volkskörper zurückgeführt würden. Die meisten Umsiedler sollten im besetzten Westpolen deutsche Siedlungsbrücken bilden. Aus diesen Gebieten wurden Juden und Polen vertrieben, die Deutschen erhielten deren Höfe und Werkstätten. Himmler war seit Oktober 1939 „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums". Als Reichsführer der SS setzte er seine Untergebenen zur Organisation der Umsiedlung und Vertreibung der Nichtdeutschen ein.[27]

Im Deutschen Reich war seit 1937 ein verstärktest Interessen an den Deutschen in Bessarabien festzustellen. Deutsche Studenten fotografierten 1937 evangelische Kirchenbücher, was die rumänische Gendarmerie mit Misstrauen vermerkte. Karl Stumpp, der in Tarutino Lehrer gewesen war und 1937 Geschäftsführer des Landesverbandes des VDA in Stuttgart geworden war, koordinierte die Datenerfassung. Nach einer Reise durch Bessarabien beschlagnahmte die Polizei bei Stumpp umfangreiche Materialien. Die Nationalsozialisten behaupteten damals, es ginge um die Rekrutierung von überschüssigen Arbeitskräften für das Reich. Dort wolle man keine polnischen Arbeitskräfte mehr beschäftigen und suche daher Ersatz bei den sogenannten Volksdeutschen. Diese Daten wurden zum ersten Mal

26 Vgl. Banu, Florian: Asalt asupra economiei României de la Solagra la SOVROM 1936-1956 [Angriff auf die Wirtschaft Rumäniens von Solagra bis SOVROM 1936-1956]. Bucureşti 2004, S. 26; Schroeder 2012, S. 353.
27 Vgl. Lumans, Valdis O: Himmlers Auxiliaries. The Volksdeutsche Mittelstelle and the German Minorities of Europe 1933-1945. Chapel Hill 1993, S. 64, 79; Jachomowski, Dirk: Die Umsiedlung der Bessarabien-, Bukowina- und Dobrudschadeutschen. München 1984, S. 38.

für Ahnenpässe verwendet, als im Mai 1940 etwa 1000 Jugendliche – angeblich zur Ausbildung im Reich – rekrutiert wurden. Etwa 300 stammten aus Bessarabien. Als sie das rumänische Staatsgebiet verlassen hatten, teilte man ihnen mit, dass sie zuerst Kriegsdienst bei der Waffen-SS leisten müssten. Damals protestierte Otto Broneske gegen diese Form der Anwerbung. Er sah in der Abwanderung junger Männer eine demografische Gefahr für seine Gruppe.[28]

Durch ein Ultimatum verlangte die sowjetische Regierung von Rumänien Ende Juni 1940 die Räumung Bessarabiens. Der Gauleiter Broneske wurde erst einige Tage vor dem Ultimatum darüber informiert, dass alle Deutschen aus Bessarabien innerhalb von sechs Monaten ins Reich umgesiedelt werden würden. In vielen Ortschaften war zuvor an einem „Volkskataster" gearbeitet worden, bei dem die wenigen ethnisch gemischte Ehen separat eingetragen wurden. Unmittelbar vor der Umsiedlung erstellte ein Arzt aus Bessarabien Listen über sogenannte Erbkranke. Albert Necker hatte seit 1934 die „Ausmerzung der Behinderten" gefordert. Nun wurden diese in Sonderlager gebracht, wo man sie verhungern ließ.[29]

Die meisten Umsiedler aus Bessarabien wurden in dem vom Reich besetzten Westteil Polens angesiedelt. Viele polnische Bauern mussten bei ihnen als Knechte arbeiten. Die jungen Deutschen wurden zum Kriegsdienst eingezogen, über 6.000 fielen an der Front oder wurden vermisst gemeldet. Mitte Januar 1945 flohen die meisten Deutschen westwärts, wobei viele ums Leben kamen.[30]

Die Entwurzelung der zumeist bäuerlichen Deutschen Bessarabiens war eine Folge vieler Einflussfaktoren. Durch die Politik der Rumänisierung sahen viele junge Leute keine beruflichen Perspektiven. Sie schlossen sich den Nationalsozialisten an und träumten von Karrieren im Großdeutschen Reich. Hitler und seine Berater betrachteten die Deutschen aus Bessarabien als „Menschenmaterial" für ihre wahnsinnigen Pläne zur Germanisierung besetzter Gebiete.

Nach 1945 waren die Entwurzelten lange damit beschäftigt sich eine neue Existenz aufzubauen. Die wenigsten der einstmals zumeist gutsituierten Bauern aus Bessarabien konnten weiterhin in der Landwirtschaft wirken. Viele starteten als unqualifizierte Fabrikarbeiter. Die Landsmannschaft der Deutschen aus Bessarabien führte Otto Broneske von 1953 bis 1976. Der ehemalige Nazi stellte sich als Retter seiner Landsleute vor dem Bolschewismus dar. Über die Gleichschaltung durch die Nazis in Bessarabien und die Vorbereitung der Umsiedlung seit 1939 wurde nicht diskutiert. Doch die Kinder und Enkel der Umgesiedelten begannen kritische Fragen zu stellen. Sie forschten zusammen mit Historikern über die Gründe der Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten. Inzwischen kam auch Licht in das dunkelste Kapitel: die Ermordung von Schwerkranken unmittelbar nach der Umsiedlung.[31]

28 Vgl. Hausleitner, Mariana: „Viel Mischmasch mitgenommen". Die Umsiedlungen aus der Bukowina 1940, Berlin 2018, S. 77-78; Schroeder 2012, S. 352.

29 Vgl. Fiebrandt, Maria: Auslese für die Siedlergesellschaft. Die Einbeziehung Volksdeutscher in die NS-Erbgesundheitspolitik im Kontext der Umsiedlungen 1939-1945. Göttingen 2014, S. 237-242; Wolter 2013, S. 171 und 185.

30 Vgl. Schmidt, Ute: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam 2008, S. 329-332.

31 Die umfangreiche Dissertation von Maria Fiebrandt behandelt die Selektion von Kranken aus allen Umsiedlungsgebieten, die auch noch in den Lagern im Deutschen Reich fortgesetzt wurde. Zum Wirken des aus

Literaturliste

Banu, Florian: Asalt asupra economiei României de la Solagra la SOVROM 1936-1956 [Angriff auf die Wirtschaft Rumäniens von Solagra bis SOVROM 1936-1956] Bucureşti 2004.

Ciobanu, Stefan: Unirea Basarabiei. Studiu şi documente [Die Vereinigung von Bessarabien. Studie und Dokumente]. Iaşi 2001.

Ciobanu, Vasile: Die Deutschen in Rumänien 1918-1919. Sibiu 2019.

Eckert, Horst: Aufstieg, Wirken und Fall des Oberpastors Daniel Haase. Laatzen 2012.

Eckert, Horst: „Für Volkstum und Glaube". Otto Broneske und die Bessarabiendeutschen im 20. Jahrhundert. Laatzen 2016.

Fassel, Luminiţa: Das deutsche Schulwesen in Bessarabien 1812-1940. München 2000.

Fiebrandt, Maria: Auslese für die Siedlergesellschaft. Die Einbeziehung Volksdeutscher in die NS-Erbgesundheitspolitik im Kontext der Umsiedlungen 1939-1945. Göttingen 2014.

Glass, Hildrun: Zerbrochene Nachbarschaft. Das deutsch-jüdische Verhältnis in Rumänien 1918-1938. München 1996.

Hausleitner, Mariana: Deutsche und Juden in Bessarabien 1814-1941. Zur Minderheitenpolitik Russlands und Großrumäniens. München 2005.

Hausleitner, Mariana: Öffentlichkeit und Pressezensur in der Bukowina und Bessarabien zwischen 1918 und 1938. In: Corbea-Hoişie, Andrei/Ion Lihaciu/Alexander Rubel (Hgg.): Deutschsprachige Öffentlichkeit und Presse in Mittelost- und Südosteuropa (1848-1948). Iaşi 2008, S. 437-460.

Hausleitner, Mariana: „Viel Mischmasch mitgenommen". Die Umsiedlungen aus der Bukowina 1940, Berlin 2018.

Iancu, Carol: Evreii din România. De la emancipare la marginalizare 1919-1938 [Die Juden Rumäniens. Von der Emanzipation zur Marginalisierung]. Bucureşti 2000.

Jachomowski, Dirk: Die Umsiedlung der Bessarabien-, Bukowina- und Dobrudschadeutschen, München 1984.

Kopanskij, Javkov M.: Evrejskoe nacional`noe dviženie v Bessarabii v mežvoennyj period 1918-1940 gg. [Die jüdische nationale Bewegung in Bessarabien in der Zwischenkriegszeit 1918-1940]. Kišinev 2008.

Lumans, Valdis O: Himmlers Auxiliaries. The Volksdeutsche Mittelstelle and the German Minorities of Europe 1933-1945. Chapel Hill 1993.

Müller, Dietmar: Staatsbürger auf Widerruf. Juden und Muslime als Alteritätspartner im rumänischen und serbischen Nationscode. Ethnonationale Staatsbürgerkonzepte 1878-1941. Wiesbaden 2005.

Nicolenco, Viorica: Extrema dreaptă în Basarabia 1923-1940 [Die radikale Rechte in Bessarabien 1923-1940]. Chişinău 1999.

Schlarb, Cornelia: Tradition im Wandel. Die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Bes-

Bessarabien stammenden Arztes Albert Necker vgl. Fiebrandt 2014, S. 239-242. Eine nur auf Umsiedler aus Bessarabien bezogene Untersuchung von Susanne Schlechter wird demnächst erscheinen.

sarabien 1814-1940. Köln 2007.
Schlarb, Cornelia: Die Bessarabiendeutschen in der Zwischenkriegszeit. In: Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien, 69. Jg. 2018, S. 28-45.
Schmidt, Ute: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam 2008.
Schmidt, Ute: Die Deutschen aus Bessarabien. Eine Minderheit aus Südosteuropa (1814 bis heute). Köln 2003.
Schroeder, Olga: Die Deutschen in Bessarabien. Eine Minderheit zwischen Selbstbehauptung und Anpassung 1914-1940. Stuttgart 2012.
Şerbănescu, Ion et al. (Hgg.): Parlamentari evrei în forul legislativ al României 1919-1940 [Jüdische Abgeordnete in dem gesetzgebenden Organ Rumäniens 1919-1940]. Bucureşti 1998.
Suveica, Svetlana: Integrarea Basarabiei la România şi minoritatea germană [Die Integration Bessarabiens in Rumänien und die deutsche Minderheit]. In: Turliuc, Cătălin/Flavius Solomon (Hgg.): Punţi în istorie. Studii româno-germane. Iaşi 2001, S. 68-79.
Wolter, Stefanie: NS-Einfluss auf die Deutschen in Bessarabien. Eine Pressedokumentation. Stuttgart 2013.

Paulus Adelsgruber (Kischinau/Chişinău/Kišinev)

Erinnerungen an Interethnik. Interviews mit Bessarabiendeutschen anno 2020

1. Einleitung

Im Jänner 2020, man ahnte wenig und trug keine Masken, hatte ich das Glück, im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart mehrere Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und die umfangreichen Bibliotheksbestände kennenzulernen.

Meine ursprüngliche Idee, Mikrofilme der „Deutschen Zeitung Bessarabiens" (hg. in Tarutino, 1919-1940) zu lesen, erwies sich schon bald als zu aufwendig für meinen kurzen Aufenthalt. Vielversprechender erschien die Durchsicht der gedruckten Bestände an Ortschroniken, Jahrbüchern etc. Ebenso wichtig wurden aber die Begegnungen mit den Vereinsmitgliedern, Menschen im Alter von 68 bis 90 Jahren, die ihre eigenen Erinnerungen sowie die Überlieferungen ihrer Vorfahren mit mir teilten. Diese Gespräche werden im Folgenden im Zentrum stehen, ergänzt um schriftliche Erinnerungen, Forschungsliteratur und einige Archivquellen. Anlass meiner Reise waren Vorrecherchen im Zusammenhang mit dem Projektantrag zum Thema „Interkulturelle Beziehungen der Bessarabiendeutschen"[1].

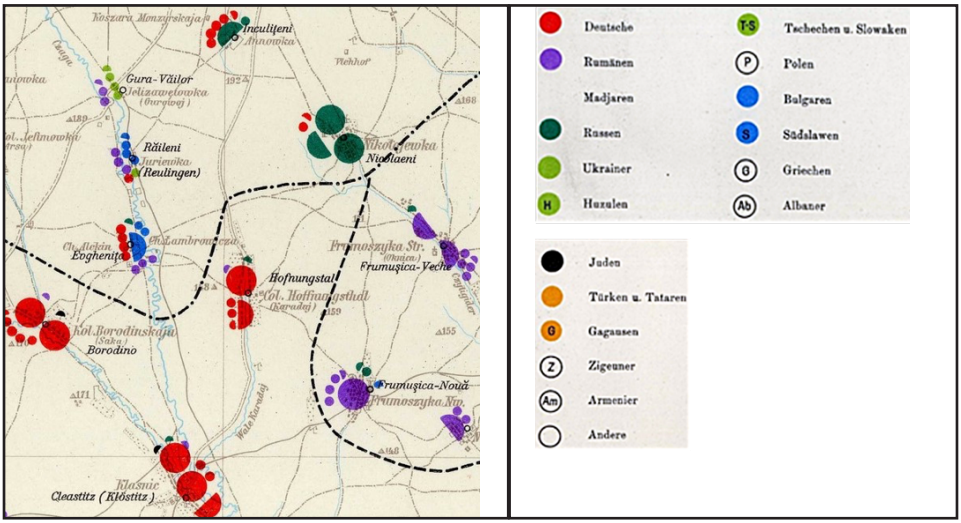
Der südliche Teil des historischen Bessarabiens, auch bekannt als *Budschak* (tatar.-türk. „Winkel")[2], in dem zwischen 1814 und 1842 die deutschen Mutterkolonien gegründet wurden, war und ist von einer großen ethnischen Vielfalt geprägt. Die Anzahl der Bessarabiendeutschen belief sich im Jahr 1930 (rumänische Volkszählung) auf rund 81.000, davon lebte die Mehrheit (56.000) im Kreis Cetatea-Albă (Akkerman, heute ukr. Bilhorod-Dnistrovs'kyj). In diesem Kreis gab es des Weiteren Bulgaren (71.000), Ukrainer (70.000), Rumänen (63.000), Russen (59.000), Juden (11.000), Gagausen (Turkvolk, mehrheitlich christlich-orthodox; 8.000), Roma (1.600) und 1.500 andere.[3] Die Zahlen zeigen nicht nur die große Vielfalt, sondern auch die zahlenmäßige Ausgeglichenheit der fünf größten Ethnien.

1 Genauere Informationen zum Projekt und den Beteiligten im Gemeinschaftsbeitrag „Das Thema Bessarabiendeutsche an moldauischen und ukrainischen Universitäten. Interdisziplinäre didaktische Ansätze" in diesem Band. – Mein Aufenthalt in Stuttgart fand von 12. bis 17. Jänner 2020 statt.

2 Heute der südwestlich des Dnister-Limans gelegene Teil der ukrainischen Oblast Odessa und südliche Teile der Republik Moldau.

3 Vgl. Museum und Archiv. Jahresheft 1996 des Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien, Stuttgart 1997, S. 36, 43.

Karte 1: Ethnografische Karte Rumäniens (1930), Ausschnitt des Kreises Cetatea-Albă, mit den Dörfern Hoffnungstal, Borodino, Klöstitz



Q.: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tatarbunar_(ethnic).JPG [Ethnografische Karte nach der rumänischen Volkszählung 1930] (Stand: 11.11.2020) – die Farbe Rot zeigt den deutschen Bevölkerungsteil an (Mehrheiten in Borodino, Klöstitz, Hoffnungstal), weiters Violett (rumänisch: Frumuşica-Nouă und -Veche), Dunkelgrün (russisch: (H) Annowka/Inculiţeni, Nikolaewka/Nicolaeni) und Blau (bulgarisch Evgheniţa). Rumänisch-bulgarisch geprägt war das Dorf Jurievka (Reulingen). Weiters sind Ukrainer (hellgrün) und, so in Borodino und Klöstitz, Juden (schwarz) verzeichnet.

2. Was kann Oral History leisten

Der Mensch ist zu subjektiver Wahrnehmung begabt, er macht Erfahrungen und diese prägen seine „eigene" Erinnerung. Dazu kommt als zweite Ebene eine Form der Erinnerung aus zweiter Hand, die unter anderem von den Eltern an die Kinder weitergegeben wurde. Als dritte Ebene würde ich die mündlichen und schriftlichen Zeugnisse definieren, die die eigene Wahrnehmung überformen und stetig beeinflussen. Dazu zählt auch die umfangreiche schriftliche Produktion der Bessarabiendeutschen selbst (vor und nach der Umsiedlung), so etwa die Erinnerungsliteratur in vielerlei Ausprägung (sachliche und anekdotenhafte Betrachtungen, Lieder, Verse etc.).[4] Besonders prägend dürften dabei die Periodika sein, so etwa derzeit das *Jahrbuch* und das monatlich erscheinende *Mitteilungsblatt*.[5] Diese drei Ebenen sind ineinander verwoben, ihr Zusammenspiel, so könnte man

4 Vgl. den Beitrag von Josef Sallanz in diesem Band.
5 Vgl. den Beitrag von Cristina Grossu-Chiriac in diesem Band, in dem sie v. a. den Deutschen Volkskalender (1920-1939) heranzieht.

festhalten, bildet das „Wissen" und die Erinnerung. Die eigene Erinnerung wird dadurch, so mein Gedanke, immer mehr zurechtgeschliffen und in einen Gesamtkontext eingegliedert. Soweit zur Ebene des Subjekts. Führt man sich die Situation des Interviews vor Augen, so kommt noch eine wesentliche Ebene dazu: Das Setting des Interviews und das Interagieren zwischen Fragensteller und Befragten, wobei die Art der Gesprächsführung, die Erwartungshaltung und die Weltanschauung gleichermaßen wirken. Daraus ist berechtigte Kritik an der Oral History abzuleiten.[6]

Einige meiner Gesprächspartner sprachen die Problematik der Erinnerung direkt an, so verwies etwa Interviewpartner Hugo Knöll einmal darauf, dass er den Umstand, dass die Bulgaren besonders aktive Gemüsebauern waren, aus zweiter Hand wusste („das hab' ich gehört"; Knöll, 13). Arthur Golwer wiederum wies mich dezidiert auf die Problematik der mündlichen Überlieferung hin: Zeugen, die bei der Auswanderung zwischen fünf und zehn Jahre alt waren, könnten im besten Fall noch Kindheitserinnerungen teilen. Gesellschaftliche und politische Themen hätten aber auch sie nur mehr von den Eltern gehört, und hierbei sei eben jeder sehr stark auf die „Vorgeschichte" angewiesen, d. h. den Erfahrungshorizont der eigenen Familie. Nur durch das Studium von Literatur könne man sich ein adäquates Bild machen, „die mündliche Überlieferung können Sie vergessen" (Golwer, 12-13).[7]

Bei aller notwendigen Vorsicht ist man als Zuhörer doch immer wieder geneigt, das Erzählte mit dem Gewesenen gleichzusetzen, oder zumindest einen soliden „Wahrheitskern" anzunehmen. Seriöser ist es allemal, Oral History als eine historische Sonderquelle zu betrachten, die entweder durch schriftliche Evidenz zu ergänzen ist oder als Dokumentation des Erinnerungsprozesses an sich zu verstehen ist.

3. Die Interviewpartner/-innen. Eine Frage der Generation und des Wohnorts

Während meines Aufenthalts in Stuttgart führte ich im Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien insgesamt sieben Gespräche, die ich mit dem Handy aufgenommen habe. Es kam mir zugute, dass in jener Woche eine Vereinsversammlung stattfand und ich so mehrere Personen ansprechen konnte.

Vier der sieben Gesprächspartner kamen noch in Bessarabien zur Welt, das damals unter rumänischer Verwaltung stand. Das waren Arthur Golwer (geb. 1930, damals rum. Cetatea-Albă, dt. Akkerman, heute ukr. Bilhorod-Dnistrovs'kyj), David Aippersbach (geb. 1934 in Hoffnungstal/zerstört, östlich von Borodino), Hugo Knöll (geb. 1934 in Topliţa/

6 Auf diese Problematik geht auch Schmidt ein. Vgl. Schmidt, Ute: Die Deutschen aus Bessarabien. Eine Minderheit aus Südosteuropa (1814 bis heute), Köln ²2004, S. 24-26.

7 Angaben in dieser Form verweisen auf Aussagen meiner Interviewpartner (Name und Minute des Interviews). Eine Liste mit den Interviews befindet sich im Literaturverzeichnis. – Dr. Arthur Golwer (Univ.-Prof. für Geologie) hat eine beeindruckende Studie vorgelegt, die Betrachtungen des Naturraums, der Geschichte der Region und des Lebens der Deutschen verbindet: Golwer, Arthur: Südbessarabien (Ukraine/Moldau) und Deutsche 1841-1940 in Akkerman (Cetatea-Albă). Wiesbaden 2014.

Teplitz/Teplycja) und Baldur Höllwarth[8] (geb. 1938 in Cetatea-Albă/Akkerman/Bilhorod-Dnistrovs'kyj). Zwei weitere Interviewpartner kamen kurz nach der Umsiedlung zur Welt, beide in dem von NS-Deutschland besetzten Reichsgau Wartheland (Warthegau): Ingo Rüdiger Isert im Jahr 1941 in Bornhag (poln. Koźminek), seine Familie stammte aus Tatarbunar/Tatarbunary sowie Renate Kersting im Jahr 1942 in Klosterwiese (poln. Obra), ihre Familie stammte aus dem 1907 gegründeten Alexandru-cel-Bun/Alexanderfeld (der Vater war noch in Brienne geboren). Von Umsiedlung und Flucht nicht mehr unmittelbar betroffen war die jüngste Gesprächspartnerin, Sigrid Standke, geboren im Jahr 1951 im sächsischen Torgau, ihr Vater stammte aus Marazli/Maraslienfeld/Maraslijivka.

Bei allen sieben Interviewpartnern ist davon auszugehen, dass die innerfamiliäre Tradierung das eigene Bild von Bessarabien entscheidend prägte. Bei den drei zwischen 1930 und 1934 geborenen Gesprächspartnern kommen noch gewisse Kindheitserinnerungen dazu, wenn sie auch sehr eingeschränkt sein mögen. Bei Ute Schmidt, die in den 1990er Jahren umfangreiche Interviews durchführte, fungieren Personen der Jahrgänge 1925-1933 als „Zwischengeneration". Die Jahrgänge 1934-1953 werden als „Generation II" bezeichnet, dabei handelt es sich um die Kinder der eigentlichen Erlebnisgeneration („Generation I", geb. 1909-1924), die im Jahr der Aussiedelung zumindest 16 Jahren alt waren und noch eine „deutliche Erinnerung an die alte Heimat Bessarabien besaßen"[9].

Bei meinen Gesprächspartnern kommt noch ein weiterer Faktor zu tragen, der die Überformung der Erinnerung betrifft: Es handelt sich um Personen, die sich intensiv mit der Geschichte ihrer einstigen Heimatregion beschäftigt haben und teils umfangreiche Werke über die Heimatorte verfasst haben oder in der genealogischen Forschung und Ausstellungsarbeit aktiv sind. Herr Isert war zudem 24 Jahre Vorsitzender bzw. Leiter des „Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien" und sechs Jahre Bundesvorsitzender des Bessarabiendeutschen Vereins. Ich sprach also mit Expertinnen und Experten, die ihr Wissen aus verschiedenen Quellen bezogen. In Summe sprechen wir also von einer mehrfach gefilterten und aus vielen Quellen gespeisten Form der Erinnerung. Das gilt es richtig einzuordnen.

Stadt – Dorf

Bezogen auf die Frage der interkulturellen Beziehungen machte es einen grundlegenden Unterschied, ob jemand in einem Marktflecken bzw. einer Stadt oder in einem deutschen Kolonistendorf aufgewachsen ist. Stellten die Deutschen in Städten wie Akkerman und Tatarbunar nur eine sehr kleine Gruppe dar, so bildeten sie in ihren Dörfern die absolute Mehrheit.

Drei der sieben Befragten (bzw. ihre Familien) stammten aus Städten mit geringem Anteil an deutschen Personen: Zwei waren aus Akkerman, das im Jahr 1930 eine Gesamtbevölkerung von 25.074 Personen (davon 414 Deutsche) aufwies, eine Person aus Tatarbunar mit einer Bevölkerung von 7.628 (davon 47 Deutsche). Die vier anderen Befragten haben ihre Wurzeln in deutschen Dörfern: Das 1842 gegründete Hoffnungstal wies im Jahr 1930 eine Bevölkerung von 1.772 Deutschen und 74 Angehörigen anderer Nationalitäten auf, das 1817

8 Seine Mutter stammte aus Schabo, der Großvater mütterlicherseits war Welschschweizer gewesen. Sein Vater stammte aus Sarata. Vgl. Höllwart, 1-14; Golwer 2014, S. 366-368.

9 Schmidt 2004, S. 32f.

gegründete Teplitz 2.303 Deutsche und 123 andere, das 1908 gegründete Alexanderfeld 572 Deutsche und 46 andere, das 1880 gegründete Maraslienfeld 840 Deutsche und 32 andere.[10]

Die in Stadt und Land zu erwartende differente Sozialstruktur wird durch mein überschaubares Sample bestätigt. Die Städter waren den Berufsgruppen der Juristen, leitenden Angestellten und Industriellen zuzuordnen: Arthur Golwers Vater war in Akkerman als Rechtsanwalt tätig, jener von Baldur Höllwarth ebendort als Direktor der landwirtschaftlichen Genossenschaft „Budschak“[11] und Ingo Rüdiger Isert aus Tatarbunar entstammte einer Tuchmacherfamilie mit einer Tradition bis ins 17. Jahrhundert zurück (seit 1847 in Bessarabien, errichtete dort die erste Tuchfabrik). Bei den vier aus deutschen Dörfern abstammenden Personen überwog mit drei Nennungen der Bauernstand, in einem Fall übte der Vater des Befragten (Hugo Knöll aus Teplitz) das Handwerk des Wagenmachers aus.

Im Folgenden werden einige Themenkomplexe dargestellt, wie sie sich schwerpunktmäßig aus der Auswertung der Interviews ergaben. Ergänzend greife ich auf Erinnerungstexte und Archivquellen zurück.

4. Eigen- und Fremdbilder

Sowohl bei der Lektüre von Erinnerungstexten als auch bei den Interviews erschien mir der Aspekt der Gruppenidentität wichtig: Vor allem in den Dörfern definierte man sowohl sich selbst als auch die Angehörigen anderer Ethnien über die Zugehörigkeit zur Gruppe. Die Erklärung dafür kann zum einen in der Siedlungsgeschichte (das Fußfassen in einem wenig kultivierten Land war nur als Kollektiv denkbar) und zum anderen in der kulturellen und religiösen Identität gesehen werden: Für die mehrheitlich evangelisch-lutherischen Kolonisten spielte der Glaube eine zentrale Rolle; er wurde oft in Form pietistischer (stundistischer), gelegentlich auch freikirchlicher Strömungen gelebt. Daneben gab es auch Katholiken, die in vier überwiegend katholischen Dörfern lebten. Herr Isert erzählte von den 14 Evangelischen im katholischen Dorf Krasna: Um konfessionelle Konflikte zu vermeiden, seien sie in ein protestantisches Dorf umgesiedelt worden und umgekehrt wurden Katholiken aus protestantischen Dörfern in Krasna angesiedelt (Isert, 17). Die Segregation verlief also nicht nur entlang ethnischer Linien, sondern auch entlang konfessioneller. Auf dieselbe Weise lebten auch die Angehörigen der anderen Volksgruppen in „ihren“ Mehrheitsdörfern. „Es war nicht ein Miteinander, es war ein Nebeneinander“, wie es Isert für die Situation in Tatarbunar ausdrückt (Isert, 30). David Aippersbach nannte es den „Stolz und das Selbstbewusstsein“ jeder Gruppe (Aippersbach, 19).

Bei der Darstellung der „Anderen“ finden häufig gewisse Stereotypen Anwendung, die oft mit beruflichen Zuschreibungen zu tun haben.

Überwiegend positiv war die kollektive Erinnerung an die bulgarische Bevölkerung, die

10 Die deutsche Gründung Tarutino als wirtschaftliches und kulturelles Zentrum (deutsches Schul- und Verlagswesen) nahm eine Sonderrolle ein. Tarutino entwickelte sich zu einer Kleinstadt, die einen großen nicht-deutschen Bevölkerungsanteil anzog: Im Jahr 1930 lebten hier 3.482 Deutsche und 2.313 Nichtdeutsche (v. a. Juden und Russen, dazu kamen Bulgaren, Rumänen und Ukrainer). Alle Angaben nach: Museum und Archiv 1997, S. 63-70.

11 Vgl. Golwer 2014, S. 245, 366.

etwa zur selben Zeit wie die Deutschen in den Budschak kamen. Sie wurden als arbeitsame Gärtner und Handwerker geschildert. So hebt Hugo Knöll ihre Fähigkeiten im Obst- und Gemüsebau und den Fleiß in der Werkstatt des Vaters hervor (Knöll, 12-16). Nach Isert waren sie „hochgeachtet als sogenannte Krautgärtner", die die Märkte belieferten; ihre Dörfer galten als besonders sauber. Das gute Wirtschaften hätten sie von den Deutschen abgeschaut, wie eine bulgarische Museumsführerin in der Stadt Bolgrad Herrn Isert einmal erklärte (Isert, 30-31). Daneben werden sie auch als erfolgreiche Pferdezüchter (Kersting, 11) und als Maurer und Gipser (Höllwarth, 16) bezeichnet.

Vertreter der russischen Landbevölkerung, die von St. Petersburg ab dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts angesiedelt wurden, kommen in den Gesprächen unter anderem als Knechte und Tagelöhner/-innen auf deutschen Höfen vor. Sie seien gerne zu den Deutschen gekommen, weil es guten Lohn und gute Verpflegung gab. Auf den Hof der Vorfahren von Sigrid Standke kamen sie von Frühling bis Herbst, jeden Abend kehrten sie in die russischen Nachbardörfer heim (Standke, 1-2). Auf dem großen landwirtschaftlichen Betrieb der Familie Aippersbach in Hoffnungstal lebte zumindest ein russischer Pferdeknecht permanent, es gab weitere Knechte aus dem Nachbarort Nikolaevka (s. Karte 1) (Aippersbach, 17-19). Knöll betont die Verbundenheit der russischen Bevölkerung mit den Deutschen: Die Frauen in den Russendörfern hätten geweint, als im Herbst 1940 die deutschen Aussiedlungswagen vorbeirollten. Nebenbei wird aus der Sicht Knölls hier auch das (positive) Selbstbild der Deutschen sichtbar, das mit dem heutigen Zustand in der Ukraine (als „russisches Leben") konterkariert wird:

> [sie waren] mit uns verwachsen schon. [...] ‚Was machen wir ohne die Deutschen?' Wir haben ihnen ja Brot gegeben. Sie haben das deutsche Leben [geschätzt], sauber, wenn man jetzt runterguckt, das russische Leben [...]. Die anderen sind halt nicht so, dass sie etwas lange Zeit in Ordnung, in Schuss halten und so. [...] das haben die Leute wohl gemerkt, dass das wieder droht zu kommen [er spricht die Abtretung Bessarabiens an die UdSSR im Jahr 1940 an]. Das Land verwahrlost usw. und keine Möglichkeit, sein Essen [zu verdienen]. (Knöll, 21-22)

In der Nachbarschaft von Hoffnungstal gab es auch moldauische/rumänische Dörfer, so etwa Juriewka (Reulingen), an das sich Herr Aippersbach noch erinnern konnte. Die „Moldawaner", wie sie oft genannt wurden, blieben u. a. als Hirten in Erinnerung (Kersting, 18; Isert, 38). In der Nähe von Hoffnungstal gab es weiters das Dorf Hannowka, in dem bis heute Lipowaner (Altgläubige mit russischem Ursprung) leben, die Herrn Aippersbach bei einem Besuch in den 1990er Jahren äußerst freundlich begegnet seien: Vor 1940 sei das Dorf zwischen Deutschen und Lipowanern geteilt gewesen, eine Brücke habe ihre Wohnbezirke markiert (Aippersbach, 35-39). Eine weitere Gruppe von Übersiedlern aus Russland waren in der Region als Erbauer von Fundamenten bekannt, Herr Isert verweist auf sie als „Kazapen": „Das Material für das Fundament war ein harter Stein vulkanischen Ursprungs und wurde sinnigerweise *Kazapenstein* genannt."[12]

12 Schriftliche Auskunft von Ingo Isert, Dezember 2020; mit Verweis auf: Schimke, Albert/Ingo Rüdiger Isert: Halle (Alisowka). Eine deutsche Tochtersiedlung in Bessarabien (= Schriften des Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien, Nr. 38). Stuttgart 2001, S. 89. Ich danke Herrn Isert herzlich für Korrekturen und Ergänzungen am vorliegenden Text.

Abb. 1 „Konsul Braun im Gespräch mit den Bauleuten (Lipowaner) der Kirche", Alexanderfeld.



Quelle: Kersting, Renate/Ingo Rüdiger Isert: Alexanderfeld und das Nachbardorf Paruschowka in Bessarabien. Stuttgart 2008, S. 157. Betitelung des Fotos Kersting/Isert.

In Alexanderfeld waren Lipowaner am Bau der Kirche beteiligt (Kersting, 11-13, s. Abb. 1), sie stammten aus Neu-Chilia (Neu-Kilia) im Donaudelta.[13]

Ukrainer und Gagausen spielten in den Erinnerungen meiner Gesprächspartner eine eher geringe Rolle, teils gab es an sie gar keine (in-)direkten Erinnerungen (Höllwarth 16, Kersting 11). Im Fall der Gagausen könnte das daran liegen, dass sie kaum in unmittelbarer Nachbarschaft zum deutschen Hauptsiedlungsgebiets lebten. Im Fall der Ukrainer lag es daran, dass die Bessarabiendeutschen in der Regel keinen Unterschied zwischen ihnen und den Russen machten (und diesen Unterschied auch nicht kannten). Als Beispiel kann die Erfahrung von Ingo Isert angeführt werden: Tatarbunar, der Heimatort seines Vaters, wo sich die Tuchfabrik Isert-Hamann befand, zählte im Jahr 1930 710 Russen und 4.665 Ukrainer. In der Fabrik waren 50 Arbeitskräfte beschäftigt, die stets als „Russen" bezeichnet wurden, „von Ukrainern war nie die Rede". Ähnliches gab es aus Schabo, dem Heimatort seiner Mutter zu berichten: Schabo grenzte unmittelbar, nur durch eine Straße getrennt, an Schabo-Possad (auch Schabo-Târg) an – dort zählte man im Jahr 1930 1.698 Russen und 2.307 Ukrainer: „Die in Schabo arbeiteten Kräfte wurden nur als Russen bezeichnet. Das Dorf [Schabo-Possad] wurde auch manchmal russisch Schabo genannt."[14] Auch in

13 Kersting/Isert 2008, S. 145.

14 Schriftliche Auskunft von Ingo Isert im Dezember 2020. Bevölkerungszahlen nach: Museum und Archiv 1997, S. 46f. Vgl. auch https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tatarbunar_(ethnic).JPG [Ethnografische Karte

Akkerman und vor allem in den Dörfern der Umgebung gab es viele Ukrainer. Während man in der Stadt überwiegend Russisch sprach, hörte man in den Dörfern Ukrainisch – dessen ist sich Arthur Golwer bewusst (Golwer, 15).

In schriftlichen Erinnerungen finden sich immer wieder „russische" Einsprengsel, die de facto dem Ukrainischen näher sind.[15] Auch eine Anekdote über gefährliche „Russendörfer" im Heimatkalender des Jahres 1952 entpuppt sich bei näherer Betrachtung als Erzählung über ukrainisch geprägte Vororte von Akkerman.[16]

In den Periodika der Bessarabiendeutschen stieß ich auf zwei Serien von Volksportraits aus den 1950er Jahren, die hier vorgestellt werden sollen. Gerade aufgrund ihrer oft klischeehaften Darstellungsweise geben sie einen Eindruck von gewissen Vorstellungsmustern, wie sie auch über derartige Publikationen tradiert wurden.

Es handelt sich zum einen um die Serie „Volkstypen aus Bessarabien" von Karl Knauer, in der in kurzen Einzel- oder Gruppenportraits „Russen", „Zigeuner", „Moldauer/Moldawaner" und „Bulgaren" durchgenommen werden. Die Bulgaren werden dabei in den positivsten Farben gezeichnet und als ehrlich, strebsam, zuverlässig und zufrieden gezeichnet. Ihr gutes Verhältnis zu den Deutschen wird betont: „Wenn ein Volksstamm in Bessarabien noch heute den Deutschen vermißt, dann ist es gewiß der Bulgare."[17] Weniger gut kommen die „Moldowaner" weg, sie gelten als langsam, unbeholfen, ja „störrisch". Deutsche hätten mit ihnen nicht viel anfangen können. Der typische Moldauer sei „Phlegmatiker durch und durch". Während die Deutschen mit Pferden arbeiten, arbeiteten die Moldauer noch immer mit dem Ochsen – aufgrund seiner Langsamkeit sei das das ideale Arbeitstier für die Moldauer.[18] Die russische Bevölkerung wird anhand des „alten Wasile" vorgestellt, der Typus des einfachen Tagelöhners, der Reparaturarbeiten in deutschen Häusern durchführte und aufgrund seiner Einfachheit und Güte bei Groß und Klein beliebt war, bis ins hohe Alter von 90 Jahren. Ganz im Gegensatz dazu werden „die Zigeuner" in derselben Ausgabe mit den bekannten negativen Stereotypen beschrieben, als diebisch, brutal gegen Unfolgsame innerhalb der eigenen Gruppe, den eigenen Gesetzen folgend. Immerhin findet „der Zigeuner Sofron" Erwähnung, der sich positiv von seinen „Artgenossen" abgehoben habe.[19]

Einen etwas anderen Zugang finden wir in der Serie von Rudolf Weiß „Unsere Nachbarn im Spiegel unserer Sprache". Weiß, der in Bessarabien unter anderem Lehrer und Schriftleiter der „Deutschen Zeitung Bessarabiens" war,[20] stützt seine Volksportraits auf Lehnwörter und Redewendungen, wie sie sich in der Sprache der Bessarabiendeutschen

Rumäniens auf Basis der Volkszählung von 1930, Ausschnitt Kreis Cetatea-Albă] (Stand: 25.11.2020).

15 Vgl. etwa Homo [Emanuel Schlechter]: Hart im Raume stoßen sich die Sachen, In: Heimat 12/1960, S. 91; Manske, Immanuel: Geschichten um den Johannvetter und den Zigeuner Tschantaloi, In: Heimat 12/1960, S. 90f.

16 Die gefährlichen „Russendörfer" Papuschoi (rum. Păpuşoi, ukr. heute Brytivka) und Turlaki (rum. Turlachi, heute ukr. Vypasne) waren in Wirklichkeit ukrainisch geprägte Vororte von Akkerman, das galt vor allem für Turlachi, das rund 90 Prozent Ukrainer aufwies, in Păpuşoi hielten sich Russen und Ukrainer die Waage. Vgl. Reimann, Artur: Die Nachtkrab, In: Bessrabiendeutscher Heimatkalender [BHK] 1952, S. 104f.; Manuilă, Sabin/Institutul Central de Statistică Romania (Hg.): Recensământul general al populației României din 1930, Vol. II., S. 124; online unter https://archive.org/stream/recensamntulgene02inst#page/n3/mode/2up (Stand: 05.12.2020).

17 Knauer, Karl: Volkstypen aus Bessarabien. Der Bulgare, In: Heimat, 16/1957, S. 64.

18 Vgl. Knauer, Karl: Volkstypen aus Bessarabien. Der Moldauer/Moldowaner, In: Heimat, 17/1957, S. 67f.

19 Vgl. Knauer, Karl: Volkstypen aus Bessarabien, I. Russe: Der alte Wasile, II. Der Zigeuner, In: BHK 1957, S. 120-122.

20 Vgl. Golwer: 2014, S. 369-374 (Biografie von Rudolf Weiß, mit einer Auflistung sämtlicher Schriften; Weiß stammte aus Friedenstal und lebte von 1887 bis 1968).

etabliert hatten. Und das waren eine ganze Menge, so etwa in Bezug auf die Bulgaren, die typische Brotsäcke und lange gewickelte Stoffgürtel trugen (wenn etwas besonders lange war, sagten die Deutschen: „Es ist lang wie ein bulgarischer Pojas"), gerne scharfe Paprika aßen („Du Bulgar einer!"), hart verhandelten („geizig wie ein Bulgar", „er feilscht wie ein Bulgar"). Sie galten weiters als heißblütig („Er haut gleich drauf wie ein Bulgar") und grausam gegenüber Pferdedieben („Er wurde auf bulgarische Art traktiert"). Bulgarische Beamte in rumänischen Diensten galten zudem als besonders rücksichtslos, auch den Deutschen gegenüber. Von direkten Entlehnungen ins Deutsche ist dem Autor nur die Wendung „Tschakai malka!" („Halt mal!/Wart mal!") bekannt.[21] Wir erkennen hier auch eine Ergänzung zu den ansonsten oft so positiven Bildern der Bulgaren, wie ich sie in den Interviews antraf.

Eine viel größere Palette an Lehnwörtern war hingegen aus dem Russischen übernommen worden, dafür war die lange russische Verwaltungszeit prägend. So seien die Bezeichnung für russische Beamte „aus Bequemlichkeit" im Original belassen worden, wie etwa „Natschalnik" (Leiter), „Tschinownik" (Beamter), Pomoschtnik (Hilfsbeamter), aber auch Chabarniki (bestechliche Beamte, chabar = Bestechungsgeld) und viele andere mehr. Man trank einen „Mogarisch" [eigentlich Magarytsch, urspr. arabisch] im „Traktir" (Umtrunk zum Abschluss eines Geschäftes im Wirtshaus), über einen schlecht Gekleideten sagte man „er gehe herum wie ein Russenknecht" und Jugendliche erlernten von den Russen Schimpfwörter, „deren Sinn sie zum Glück selten verstanden"[22]. Auch Herr Knöll hatte zu meiner Überraschung eine derartige Wendung auf Lager – die Bedeutung war ihm offenbar unklar.

Im Fall der „Moldawaner" sei es kaum zur Übernahme von Lehnwörtern ins Deutsche gekommen. Sehr wohl gab es wie bei Knauer eine Reihe von (meist negativen) Zuschreibungen: „Er ist faul wie ein Moldawaner"; „er geht wie ein Moldawaner" (d. h. schlecht gekleidet) und „er ißt wie ein Moldawaner" (d. h. einfache Speisen). Die Moldauer seien in Summe als arm und wenig kultiviert wahrgenommen worden.[23]

Die bekannte breite Palette negativer Zuschreibungen finden sich schließlich in Bezug auf die „Zigeuner", die als „Sommervögel" ab dem Frühling in die Dörfer kamen. „Du bisch en rechter Zigeuner" konnte alle möglichen negativen Eigenschaften meinen. In der Redewendung „Er grabuscht wie ein Zigeuner" finden wir das russische Wort für stehlen („grabit"). „Er raucht wie ein Zigeuner" war eine weitere Wendung. Ihre Tiere („Zigeunerpferde") hätten sie schlecht behandelt und es gab das Gerücht, dass sie Kinder stehlen würden.[24]

Weiß beschreibt die Übernahme des Lehnguts ins Deutsche zunächst mit neutralem,

21 Vgl. Weiß, Rudolf: Unsere Nachbarn in Bessarabien im Spiegel unserer Sprache, 3. Die Bulgaren, In: Heimat, 33/1958, S. 132. – Zur positiven Wahrnehmung der Bulgaren durch russische Reisende in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (im Unterschied zur gespaltenen Wahrnehmung der Deutschen in dieser Periode) vgl. den Beitrag von Galina Corman in diesem Band.

22 Vgl. Weiß, Rudolf: Unsere Nachbarn in Bessarabien im Spiegel unserer Sprache, 4. Die Russen, In: Heimat, 35/ 1958, S. 139. Weiß nennt eine Vielzahl von Beispielen und verweist auf den weiterführenden Beitrag von Erwin Heer: Fremde Einflüsse auf die deutsche Sprache in Bessarabien, In: Heimatkalender 1955, S. 59-61.

23 Vgl. Weiß, Rudolf: Unsere Nachbarn in Bessarabien im Spiegel unserer Sprache, 2. Die Moldawaner, In: Heimat, 28/1958, S. 112.

24 Vgl. Weiß, Rudolf: Unsere Nachbarn in Bessarabien im Spiegel unserer Sprache, 1. Die Zigeuner, In: Heimat, 24/1958, S. 94f.

kulturwissenschaftlichem Blick. Es verwundert daher etwas, wenn er sich in einer abschließenden Bemerkung zu der Feststellung versteigt: „Einen beträchtlichen Teil der Schuld an dem Eindringen von Fremdkörpern in den Organismus unserer Sprache trugen die ehemaligen Soldaten". Infolge der Umsiedlung sei es sodann zu einem „radikale[n] Reinigungsprozess" gekommen und nun höre man „[n]ur noch von alten Leuten [...] ab und zu ein Wort, das nicht in deutschen Wörterbüchern steht und das an das ferne Bessarabien erinnert". Hier sind Anklänge an Denkmuster der 1930er Jahre nicht zu leugnen.[25]

Es fällt auf, dass weder Knauer noch Weiß auf die jüdische Bevölkerung eingehen. Das mag verwundern, denn immerhin gab es auch in den Dörfern immer wieder Kontakt mit jüdischen Händlern; außerdem waren in mehreren Orten jüdische Familien ansässig. Einen bedeutenden jüdischen Bevölkerungsanteil (27 Prozent) wies Tarutino auf, das kulturelle Zentrum der Bessarabiendeutschen.[26] In den bessarabischen Periodika der Nachkriegszeit fand die jüdische Bevölkerung insgesamt aber sehr wohl Beachtung, wir finden neutrale und wertschätzende Texte ebenso wie solche, die von bekannten Stereotypen geprägt sind.[27]

Zusammenfassend möchte ich thesenhaft festhalten, dass diese beiden Serien an Volksportraits in ihrer Wirkmächtigkeit nicht zu unterschätzen sein werden. Sie wurden innerhalb der Landsmannschaft rezipiert und die stereotypen Bilder mögen auf diese Weise die eigenen und interfamiliären Erfahrungen ergänzt und überformt haben. Beim Einsatz solcher Quellen im universitären Unterricht wäre auf eine gute Kontextualisierung zu achten, um die Tradierung alter Stereotype zu vermeiden.

5. Zwischen Austausch und Abgrenzung: Freundschaften und „gemischte Ehen"

In diesem Abschnitt wird auf die persönlichen Beziehungen der Bessarabiendeutschen zu Vertretern anderer Volksgruppen eingegangen, von Freundschaften bis hin zur Frage der „gemischten Ehen".

Meine Gesprächspartner berichteten von zahlreichen Fällen von Freundschaften zwischen Deutschen und anderen Ethnien. So erzählte etwa Frau Kersting von der Freundschaft ihres Vaters zu einem Moldauer aus einem Nachbardorf. Immer, wenn der Vater auf Durchreise von Cahul war, kehrte er bei ihm ein. Als vertrauensvoll beschreibt sie weiters

25 Vgl. Weiß, Rudolf: Unsere Nachbarn in Bessarabien im Spiegel unserer Sprache, 4. Die Russen, In: Heimat, 35/1958, S. 139.

26 Gemäß der rumänischen Volkszählung von 1930 zählte Tarutino 5.795 Einwohner, davon 3.482 Deutsche, 1.546 Juden, 485 Russen, 125 Bulgaren, 88 Rumänen und 40 Ukrainer. Vgl. Museum und Archiv 1997, S. 44

27 Ein Beispiel für den ersten Typus ist Kräenbring, Johann: Wie Onkel Willem vom Aberglauben befreit wurde, In: BHK 1951, S. 141-142. Hier wird die Überstellung eines verstorbenen Juden durch einen deutschen Fuhrmann beschrieben. Das Verhältnis zwischen Juden und Deutschen erscheint hier als geschäftlich bis freundschaftlich. Ein Beispiel für den zweiten Typus ist: Manske, Immanuel: Der kluge Moische, In: Heimat, Folge 28 (Mai 1958), S. 111f. Hier erleben wir den jüdischen Händler Moische, wie er seine Vorurteile gegenüber anderen Nationen kundtut. Michael Groß, ein wohlhabender deutscher Bauer, fühlt sich davon angegriffen und beschließt, Moische eine Lektion zu erteilen, indem er ihm geborgtes Geld zunächst nicht zurückgibt. In die amikale Grundstimmung zwischen den beiden Männern mischen sich stereotype Sichtweisen, die jedoch am Ende im Guten aufgelöst werden.

sein Verhältnis zu dem in Bolgrad ansässigen jüdischen Händler Feder Filibojčenko: Die nötigen Sparren (oder aber die Ziegel) für das Dach erhielt er auf Vertrauensbasis, ohne Schuldschein. Bezahlt wurde nach der Ernte (Kersting, 25). Ein im Jahr 1940 übergebenes Portraitfoto Filibojčenkos kann als Ausdruck dieses Vertrauensverhältnisses angesehen werden.[28]

Von einem freundschaftlichen Verhältnis seines Vaters zu einer jüdischen Familie aus Arzis berichtet weiters Herr Knöll: Diese habe seinen Vater, den Wagenmacher, mit der Aufgabe betraut, den Dachstuhl des Hauses zu errichten. Man schätzte ihn und vertraute auf seine Fähigkeiten. Bis das Werk vollendet war, übernachtete der Vater einige Wochen lang bei dieser Familie. Diese Familie sei auch in Teplitz immer wieder zu Gast gewesen, man habe gemeinsam gegessen usw. (Knöll, 17-18).

Von guten Kontakten seiner Familie berichtete außerdem Herr Isert, sowohl mit der ukrainischen Bevölkerung als auch mit der jüdischen. Richtige Freundschaften seien jedoch eher die Ausnahme gewesen, man sei doch unter sich geblieben. Ein amikales Verhältnis in den letzten Jahrzehnten sei aber mit zwei älteren jüdischen Frauen mit bessarabischer Vergangenheit entstanden, die heute in Nordrhein-Westfalen leben (Isert, 32). Sigrid Standke wiederum konnte im Jahr 1992 mit ihrer Cousine Hilde das Dorf „Ferdinand" besuchen, das etwas westlich von Maraslienfeld lag,[29] und dabei die Nachfahren und die Frau des russischen Knechts ausfindig machen, der einst am Hof der Eltern der Cousine tätig war. Es habe eine große Herzlichkeit zwischen den Frauen geherrscht und es entstand eine anhaltende Freundschaft (Standke, 1-3). Grund für diese Suche war wohl eine besondere Begebenheit, die Hildes Vater (Standkes Onkel) Reinhold Sasse (ebenso aus Maraslienfeld) nach dem Krieg erlebt hatte: Im Jahr 1945 oder 1946 wollte er als Nachzügler von der sowjetischen Besatzungszone über die grüne Grenze in den Westen übertreten. Doch an der Grenze stand ihm just ein Sohn des einstigen Knechts gegenüber, nun in der Uniform eines sowjetischen Soldaten! Der Russe sprach Sasse respektvoll an, so wie sich die Knechte einst an die „Herren" gewendet hatten, und ermöglichte den Übertritt. Das sei nur dank des guten Verhältnisses vor 1940 denkbar gewesen. Die Deutschen galten als „verlässliche Arbeitgeber", die „guten Lohn" bezahlten; die Knechte „bekamen Essen und sie waren anerkannt. Sie wussten, im nächsten Jahr konnten sie wiederkommen und ihr Lebenseinkommen war einfach abgesichert." (Standke, 3-6)

Meine Interviewpartner berichteten einhellig, dass „Mischehen", also Ehen mit Angehörigen anderer Volksgruppen, in den Dörfern nicht gerne gesehen waren. Solche Paare mussten die Dörfer sogar verlassen und sich woanders niederlassen. Das sei eine große Prüfung für diese Paare gewesen und es „muss eine große Liebe sein", um sich darauf einzulassen, wie es Herr Knöll ausdrückte; denn auch die Eltern der Paare seien dagegen gewesen (Knöll, 3). Solche Paare seien in den Worten von Kersting „schief angeguckt" worden (Kersting, 4). In Alexanderfeld gab es nur wenige Nicht-Deutsche. Einer davon war

28 Die russische Beschriftung lautet „USSR, Feder Filibojčenko, ulica Kuznečnaja 53 [dt. Schmiedestr.] Bolgrad, Besarabia". Bolgrad war demnach bereits sowjetisch – die Übergabe des Fotos muss also kurz vor der Aussiedlung der Deutschen stattgefunden haben. Das Foto befindet sich im Bestand der Bibliothek des Bessarabiendeutschen Vereins.

29 Es handelt sich wohl um das heutige Nowomykolajiwka im Rajon Kilija (früher rum. Regele-Ferdinand, dt. Friedrichsdorf).

laut Kersting ein rumänischer Beamter, der mit einer Deutschen verheiratet war. Außerdem sei ein Deutscher mit einer Ungarin verheiratet gewesen: Das Paar hatte sich während einer Hungersnot in der Zwischenkriegszeit in Siebenbürgen kennengelernt: Viele Deutsche waren damals, um überhaupt überleben zu können, ins Banat oder nach Siebenbürgen gegangen.[30] Weiters gab es noch einen Deutschen, der als Müller in verschiedenen Dörfern tägig war – und seine Kinder heirateten interessanter Weise sehr wohl Einheimische dieser Dörfer (Kersting, 4-7).

Isert (11), Aippersbach (21) und Golwer (3-4) wiesen darauf hin, dass es in den Städten oder in Orten mit höherem industriellen Anteil mehr Mischehen gab, das sei auch eine Frage des sozialen Standes und der Ausbildung gewesen, „in den Städten [...], da war man toleranter", wie es Golwer ausdrückte; unter Ärzten und Offizieren seien laut Aippersbach „Mischehen" häufiger vorgekommen. Das Nichteingehen von „Mischehen" sei nicht als „Diffamierung" der anderen zu verstehen, „sondern als Stolz auf das Eigene". In dieser Hinsicht sei jede Gruppe unter sich geblieben, gegenseitige Wertschätzung habe jedoch geherrscht (Aippersbach, 21-23).

Die mir vorliegenden Akten aus der NS-Zeit belegen den Befund, dass „Mischehen" in Städten häufiger waren als am Dorf. Die vermutlich um das Jahr 1940 herum erstellen Listen dürften im Auftrag der „Volksdeutschen Mittelstelle" angelegt worden sein. Laut Hausleitner wurden derartige „Volkskataster" vor der Umsiedlung in vielen Ortschaften angelegt.[31] So finden wir für Akkerman eine Anzahl von 26 gemischten Ehen, überwiegend mit Russen/Russinnen, dazu kamen einzelne Ehen mit Bulgaren/Bulgarinnen, und jeweils eine Ehe mit einem Dänen und einem Griechen. Gemäß der damaligen Rassenideologie finden wir auch den Hinweis auf eine „Halbdeutsche (Vater Deutscher)", sowie anderenorts „1/8 Jude (nichtarisch)" etc. Eine große Zahl von „Mischehen" gab es auch in den größeren Orten Tarutino (27), Schabo (26) und Sarata (17), die eine differenzierte Bevölkerungsstruktur aufwiesen. In der Regionshauptstadt Chişinău selbst waren es 66. In den Dörfern gab es hingegen in der Regel nur einzelne „Mischehen", aber doch in den meisten Dörfern. Auffallend ist der Fall des Dorfs Alt-Oneschti (heute Onești im zentralmoldauischen Rajon Hîncești) mit 371 Einwohnern im Jahr 1940: Hier gab es acht „gemischte Ehen", davon fünf mit Angehörigen der Familie Messel, die als „Halbjuden" tituliert werden. Insgesamt werden auf der Liste für ganz Bessarabien 536 gemischte Paare angeführt.[32] Auch eine Liste mit insgesamt 175 Kindern aus solchen Beziehungen liegt mir vor („Mischlinge" in der NS-Diktion). Sie bezieht sich auf die vier Kreise Sarata (89 Kinder), Arzis (48), Albota (35)

30 Diese beiden Ehen werden in den (vermutlich um 1940 angelegten) Listen der „Mischehen" in Bessarabien bestätigt: Rudolf Niebel war mit der Ungarin Helene Aron verheiratet und der Rumäne Konstatin Mamaliga mit Adele Jassmann. – Dazu kam noch die Ehe zwischen dem Griechen Johann Janzos und Olga Niebel. In der Nachbarschaft finden wir im Übrigen noch eine weitere Niebel in einer „gemischten Ehe": Berta Niebel aus Albota war mit Sava Arnăut, einem Gagausen, verheiratet. Vgl. Liste „Mischehen".

31 Ebenso wurden Listen über sogenannte Erbkranke erstellt. Sie wurden in Sonderlager gebracht, „wo man sie verhungern ließ". Vgl. Beitrag von Mariana Hausleitner in diesem Band. – Vorarbeiten wurden durch rassenbiologische Untersuchungen erbracht, wie beispielsweise Pesch, Karl L./Schürmann, W.: Gnadenfeld: Ein Bericht über bevölkerungsbiologische, hygienische und gesundheitliche Untersuchungen in einer deutschen Siedlung in Bessarabien (Rumänien), Stuttgart 1938.

32 Vgl. ebd. – Die Zahlen von 1940 zeigen für Alt-Oneschti 20 Nichtdeutsche. In der rumänischen Volkszählung von 1930 waren es nur fünf gewesen, allerdings keine Juden. Vielleicht wurden diese, nach NS-Diktion „Halbjuden" genannten, im Jahr 1930 noch den Deutschen zugerechnet. Vgl. Museum und Archiv 1997, S. 52, 63.

und Tarutino (3).[33] Angeschlossen ist eine Namensliste von 13 Personen aus Tarutino, die die Umsiedlung 1940 aus verschiedenen Gründen nicht mitmachen konnten oder wollten, etwa aufgrund von Krankheit oder Versorgungspflichten.[34]

Ute Schmidt weist darauf hin, dass es in Ungarn, dem Banat oder der Bukowina solche Ehen viel häufiger gegeben habe als in Bessarabien:

> Grund dafür [d. h. für die geringe Zahl in Bessarabien, Anm.] waren nicht nationalistische Abgrenzungsbedürfnisse oder Überlegenheitsdenken, sondern die religiösen Bindungen in den verschiedenen Volksgruppen; sie zogen es vor, unter sich zu bleiben (Protestanten, Orthodoxe, Juden usw.). Die interethnischen Beziehungen durchzogen jedoch die Arbeitsbeziehungen, den Handel und den Geschäftsverkehr sowie die Alltagskommunikation.[35]

6. Kontakte in der Arbeitswelt, Sprachen

In der Arbeitswelt waren die interethnischen Kontakte mitunter besonders intensiv. Vor allem auf größeren deutschen Bauernhöfen waren überwiegend russische Knechte und Mägde anzutreffen. Sie waren entweder für längere Zeit einquartiert oder kamen tagsüber aus den benachbarten Dörfern. Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wurde, wie bereits gezeigt, überwiegend in positiven Farben gezeichnet. Das soll vorläufig einmal so stehen gelassen werden. Russische Knechte waren mitunter bei deutschen Bauern einquartiert (s. Abschnitte „Eigen- und Fremdbilder" und „Freundschaften").

Kontakte gab es auch, wenn Angehörige anderer Volksgruppen für Deutsche Handwerkerarbeiten ausführten: So waren, wie erwähnt, Lipowaner in Alexanderfeld am Kirchenbau beteiligt (Abb.1). Und ein Russe Namens Magar [sic, ev. Makar/-ij] errichtete mit seinen Söhnen und weiteren russischen Helfern ab dem Frühjahr 1934 das Haus der Familie Richter in Alexanderfeld. Mathilde Richter gibt in unveröffentlichten Erinnerungen Einblick in die Familiengeschichte:

> Wir hatten noch vor dem Bauen ein Schwein geschlachtet und im Dorf gab es auch einen Metzger, wo man jeden Tag frisches Lammfleisch kaufen konnte, so daß ich nie sorgen mußte, was ich auf den Tisch bringen soll. Wein durfte natürlich auch nicht fehlen, der hat vor allem dem Vater Magar gut geschmeckt. Nach dem Mittagessen war er immer eine Weile verschwunden. Vater kam mal in unserem kleinen Häuschen, in dem wir noch wohnten, auf

33 Schon allein die niedrige Zahl im bevölkerungsreichen Kreis Tarutino legt den Schluss nahe, dass die Liste unvollständig ist.

34 Die Listen „Mischehen" (28 Seiten) und „Mischlinge" (14 Seiten) stammen nach Auskunft von Sigrid Standke aus dem Bundesarchiv in Berlin und sind mit „R 57 neu/91" betitelt. Die genaue Aktenbezeichnung war nicht bekannt. Die Liste der 13 Personen (teils mit nichtdeutschen Namen) aus Tarutino wurde womöglich aus einer anderen Quelle bezogen. Hier findet sich der Verweis auf „DAI-Microfilm T-81" (Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart). Ich danke Frau Standke von Bessarabiendeutschen Verein herzlich für diese Quellen. Vielversprechend dürften weitere Recherchen in online zugänglichen Dokumenten des DAI sein, vgl. http://www.odessa3.org/collections/war/ (Stand: 25.11.2020).

35 Schmidt 2004, S. 328.

die Bühne und da lag der Maurermeister hinter dem Kamin und hat sein Mittagsschläfchen gehalten. Aber seine Söhne waren tüchtig, auf die konnte er sich verlassen. [...] Nach dem Abendessen sind die Maurer meistens vor unser Häuschen gesessen und haben ihre russischen Lieder gesungen. Erna konnte damals ja noch kaum laufen, sie ging aber immer raus und setzte sich zu den Russen, da ihr das Singen anscheinend gefallen hat.[36]

Abb. 2 „Vater bei der Arbeit": Wagenmacher Knöll sen. (links) mit einem Lehrjungen (rechts). Auf dem Wagen stehend Hugo Knöll (der Größere) und sein Cousin Herbert.



Q.: Privatbesitz Hugo Knöll. Ich danke Hr. Knöll herzlich für das Foto.

Dachstuhl, Decke und Türen wurden dann von Tischler Breitkreutz erledigt. Einen Berufsstand des Zimmermannes habe es in Bessarabien nicht gegeben, die Arbeiten wurden vom Tischler übernommen; im Herbst 1934 konnte man einziehen.[37] Neben dem Arbeitsverhältnis zwischen Bauer und nicht-deutschem Knecht bestand auch jenes zwischen Meister und nicht-deutschem Gesellen bzw. Lehrbuben: Der Vater von Hugo Knöll war einer der legendären Wagenmacher in Teplitz, die für ihr Handwerk über die Grenzen Bessarabiens hinaus bekannt waren, „Teplitzer Wagen" waren ein Begriff in Odessa und nach dem Ersten Weltkrieg auch in Siebenbürgen. Er beschäftige rund vier Russen und Bulgaren aus den Nachbardörfern in seinem Betrieb, aber keine Deutschen, denn die hätten ja ihre eigenen Landwirtschaften und Berufe gehabt: „Da ist keiner zum anderen [Deutschen] gegangen." Das habe auch für das Dienstpersonal auf Bauernhöfen gegolten, das waren auch Nicht-

36 Richter (geb. Kalmbach), Mathilde: Erinnerungen [„Für meine Kinder und Enkelkinder. Weihnachten 1995", Manuskript; Bibliothek des Bessarabiendeutschen Vereins, Stuttgart], S. 49f.
37 Richter 1995, S. 51.

deutsche. Die Mitarbeiter hätten im Betrieb der Knölls gewohnt, in die Nachbardörfer sei es zu weit gewesen (Knöll, 12).

Für Alexanderfeld kann gezeigt werden, dass „Wissenstransfer" auch in die umgekehrte Richtung funktionierte: Hier lernten deutsche Mädchen und Frauen das Schneidern von der jüdischen Schneiderin Kuznir (Kuşnir/Kuschnir), die mit ihrem Mann (einem Sattler) und den Kindern aus Bolgrad zugezogen war. Sie waren in einem kleinen Häuschen am Grundstück von Renate Kerstings Großmutter (Anna Elisabeth Richter) eingemietet:

> Sie war eine sehr tüchtige Schneiderin (...), da haben wirklich die Alexanderfelder jungen Frauen schneidern gelernt. Sie hat für das ganze Dorf genäht, wenn die Frauen das nicht selbst konnten. (Kersting, 7-8)[38]

Abb. 3 Kinder der Schneider- und Sattlerfamilie Kuşnir: Rebekka, Ottilia und Israel



Q.: Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien; abgebildet auch in Kersting/Isert 2008, S. 133.

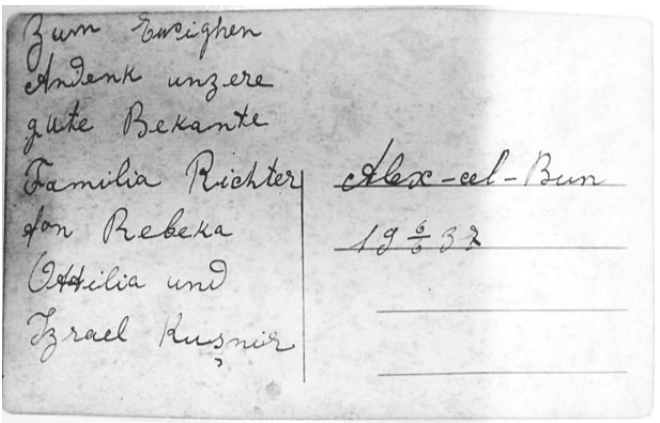
38 Vgl. ähnlich dazu Kersting/Isert 2008, S. 133: „Frau Kuznir war eine gute Schneiderin und gab ihr Können gerne weiter. Elise Habelmann geb. Steinke erzählt heute noch begeistert von dem schönen Konfirmationskleid, das Frau Kuznir im Jahr 1931 für sie nähte."

Gustav Richter, der Vater von Renate Kersting, „war mit der Familie Kusnir gut befreundet. Als die Deutschen von Bessarabien umgesiedelt wurden, hat die Familie Kusnir meinem Vater Gustav Richter das Foto ihrer Kinder Rebeka, Israel und Ottilie mit der Widmung auf der Rückseite zum Andenken geschenkt“[39] (Abb. 3 und Abb. 4). In gebrochenem Deutsch ist hier zu lesen: „Zum Ewighen Andenk unsere gute Bekannte Familia Richter fon Rebeka Ottilia und Izrael Kuşnir. Alex-cel-Bun, 6.6.1937.“[40]

Eine der Töchter der Familie Kusnir war mit einem Zionisten aus dem Nachbardorf verheiratet, der bereits nach Palästina ausgereist war – seine Frau reiste ihm später hinterher und man habe auch den Nachzug der übrigen Familie beantragt. Das wurde jedoch nur für die Mutter (die Schneiderin) und den jüngsten Sohn bewilligt. Der Vater und die anderen Kinder befanden sich zum Zeitpunkt der Umsiedlung der Deutschen noch in Alexanderfeld.

Antisemitische Einstellungen hätten in ihrer Familie keine Rolle gespielt, so Kersting, sehr wohl wusste sie aber über die ökonomisch begründeten Rivalitäten zu den Juden, die sich in den 1930er Jahren auch in antijüdischen Darstellungen in der Presse niederschlugen (Kersting, 9-11). Diese Rivalitäten waren Baldur Höllwarth aus seiner eigenen Familiengeschichte bekannt: Sein Vater war einer der Direktoren der „Budschak-Genossenschaft“ gewesen, die mit dem exklusiv deutschen „Wirtschaftsverband“ konkurrierte. Die Genossenschaft kaufte Getreide und Soja bessarabischer Bauern auf und exportierte es nach Deutschland, wobei man den Bauern bessere Preise geboten hätte als die jüdischen Händler. Höllwarth erzählt zudem von den relativ hohen Zinsen, die Bauern bei Bedarf für die Aussaat im Frühjahr bei jüdischen Kreditgebern zu bezahlen gehabt hätten (wobei er sich vor allem auf die Zarenzeit bezieht). Die von deutschen Genossenschaftern betriebene Banca Bessarabia hätte in den 1920er Jahren günstigere Konditionen angeboten (Höllwarth, 9-10).

Abb. 4 Die Widmung der Familie Kuşnir für Familie Richter (Rückseite von Abb. 3)



Q.: Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien.

39 Textnachricht von Renate Kersting, Dezember 2020.

40 Das Bild wurde also eventuell bereits im Jahr 1937 verschenkt. Alexandru cel Bun war der rumänische Name von Alexanderfeld. Das Foto befindet sich in der Bibliothek des Bessarabiendeutschen Vereins in Stuttgart. Ich danke Renate Kersting für den Hinweis darauf.

Sprachen

Im Betrieb des Wagenmachers Knöll habe man überwiegend Russisch gesprochen, das der Vater (geb. 1898), der im Ersten Weltkrieg Kriegsdienst in der russischen Armee in Persien versah, fließend beherrschte (Rumänisch beherrschte er kaum). Doch es sei wohl mitunter ein Kauderwelsch zu hören gewesen, da die Russen und Bulgaren auch Deutsch aufgenommen hatten (Knöll, 12-14). Schulzeit und Militärdienst beeinflussten den Spracherwerb erheblich. Je nachdem, welcher Generation man angehörte, sprach man entweder das Russische oder das Rumänische besser. Auch der Vater von David Aippersbach beherrschte das Russische perfekt und der Onkel, der nach dem Ersten Weltkrieg mit einem arbeitslosen russischen Lehrer befreundet war, sang gern russische Lieder. Später war der Onkel in der DDR als Russisch-Dolmetscher tätig (Aippersbach, 19-20). Der 1930 geborene Arthur Golwer lernte noch in der Volksschule Rumänisch, auf den Straßen von Akkerman überwog aber das Russische, in den Dörfern der Umgebung das Ukrainische. Während er das Rumänische weitgehend vergessen hat, ist sein Russisch „noch einigermaßen erhalten" (Golwer, 1).

Wenige Kilometer südlich von Akkerman lag der Weinbauort Schabo, eine Gründung von Siedlern aus dem Kanton Waadt (Westschweiz), dementsprechend nahm hier das Französische eine wichtige Rolle ein. Russische Offiziere kamen bis 1917 gerne in den Ort, um gut zu essen und Wein zu trinken, sie konnten sich mit den Weinbauern und Gastwirten auf Französisch verständigen. In Schabo gab es auch Siedler aus Schwaben. Das Französische hatte allerdings ein höheres Prestige als das Deutsche, wie Herr Isert erzählte: „Es war auch eine feine Trennungslinie zwischen Französisch Sprechenden und Deutsch Sprechenden", die auch im religiösen Bereich relevant war (evangelisch-reformierte Schweizer einerseits und evangelisch-lutherische Schwaben andererseits). Iserts Mutter stammte selbst aus einer gemischten französischschweizerisch-schwäbischen Familie aus Schabo (Isert, 13-15).

7. Politischer Rahmen: Russland, Rumänien, NS-Zeit

Das weite Feld der Politik soll hier nur am Rande angesprochen werden. Die politischen Rahmenbedingungen betrafen die Bessarabiendeutschen als Minderheit in besonderem Maß, beginnend mit dem Ansiedlungsaufruf Alexanders I. im Jahr 1813 bis hin zur Umsiedlung im Herbst 1940. Einschneidende Etappen waren die Aufhebung der Privilegien für die Kolonisten im Jahr 1871, auf die im Jahr 1874 die Einberufung zum Wehrdienst folgte, was die Auswanderung zahlreicher Deutscher beförderte. Von den allgemeinen Russifizierungstendenzen blieben auch die Deutschen nicht verschont, so wurden in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg deutsche Bildungs- und Lehrervereine geschlossen. Im Ersten Weltkrieg dienten auch deutsche Soldaten auf der Seite des Zaren, dennoch stieg das Misstrauen: Im Jahr 1915 wurden sie von der Regierung als Angehörige der „feindlichen Nation" erklärt und im Jahr 1917 drohte die Deportation der Deutschen ins Hinterland; der strenge Winter und die Revolutionsereignisse verhinderten die Umsetzung.

Die rumänische Herrschaft in der Zwischenkriegszeit brachte neue Herausforderungen und Zwänge, deutscher Grundbesitz wurde ebenso beschnitten wie Autonomierechte im

Schulwesen.[41] Die rumänische Verwaltung galt jedoch als besonders korrupt, wie einige Gesprächspartner erwähnten.[42] So manches Unheil konnte man durch Bestechung abwenden.

Als Grenzland zur jungen Sowjetunion stand Bessarabien auch politisch unter Druck. So fürchtete man in der Grenzstadt Akkerman durchaus Übergriffe, vor allem in der Zeit des russischen Bürgerkriegs, aber auch danach. In der Familie von Baldur Höllwarth wusste man um die Repressionen jenseits des Dnjestrs; zwei Verwandte waren am Unterlauf des Dnjepr (Kolonie Neuschabo) in der Zeit des Bürgerkriegs erschossen worden. Flüchtlinge kamen über die Grenze (Höllwarth, 17-19). Auch der Vater von Arthur Golwer, der in Moskau studiert hatte und dann in Odessa lebte, hatte sich nach Ausbruch der Revolution nach Akkerman „zurückgezogen" (Golwer, 2).

Die politischen Spannungen wirkten auch in die Familie Isert unmittelbar hinein: Ein entfernter Verwandter (Theodor Balz) war einer der Unteranführer des kommunistischen Aufstands von Tatarbunar im Jahr 1924 gewesen, nach ihm wurde in der Sowjetzeit eine Straße benannt. Er war als russischer Matrose während der Meuterei von Odessa 1905 auf einem Parallelschiff des Kreuzers „Potemkin", wurde danach zu 25 Jahre Verbannung in Sibirien verurteilt und kam erst durch die Oktoberrevolution frei. So hatte er sich der kommunistischen Ideologie angenähert, als er nach Tatarbunar zurückkam. Der Aufstand wurde brutal niedergeschlagen, Aufständische wurden im Keller von Ingo Iserts Tante, denn dieser Keller war besonders groß, eingeschlossen und am nächsten Tage zu Tode geprügelt (Isert, 5-10). Ein Deutscher aufseiten bolschewistischer Aufständischer – das war jedoch eine Ausnahme, denn die Bessarabiendeutschen hatten sich ansonsten aus der Sicht Bukarests Verdienste bei der Niederschlagung des Aufstandes erworben und wurden vom König ausgezeichnet.[43]

Nach der Machtübernahme Hitlers im Jahr 1933 erlebte die „Erneuerungsbewegung" auch in Bessarabien einen Aufschwung. Sie wurde getragen von Wirtschaftstreibenden und Abgängern der Lehrerbildungsanstalt in Sarata, von denen einige in Deutschland studiert hatten und enge Kontakte unterhielten. Die Führung des Volksrates der Bessarabiendeutschen ging nach heftigen internen Kämpfen von Oberpastor Daniel Haase (im Amt seit 1926) im Jahr 1934 auf den Geschäftsmann Otto Broneske über, einen Nationalsozialisten. Die deutsche Bevölkerung dürfte allerdings nur zum Teil politisiert gewesen sein. Nach Schmidt stieß „[i]n der pietistisch geprägten Bauerngesellschaft [...] jedoch die antireligiöse und rassistische Propaganda der Nationalsozialisten auch auf Unverständnis und Ablehnung"[44]. Herr Isert formulierte es ähnlich: Die Stundisten aus den Bauerndörfern seien wenig anfällig gewesen, während Abgänger höherer Schulen, von denen viele in Deutschland studiert hatten, stark vom Nationalsozialismus angetan waren (Isert, 34). Broneske förderte stark die Jugendarbeit und einige Deutschen fuhren nun zu Lehrgängen ins Reich. Der Einfluss der NS-Zeit in Bessarabien und die Verstrickungen der eigenen

41 Vgl. den Beitrag von M. Hausleitner in diesem Band. Weiters: Hausleitner, Mariana: Deutsche und Juden in Bessarabien 1814-1941. Zur Minderheitenpolitik Russlands und Großrumäniens. München 2005.

42 Vgl. z. B. Kersting, 19.

43 Vgl. Isert, 28; Schmidt, Ute: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam ²2012, S. 296f.; Schlechter, Emanuel: Timoschka – der Kommunist, In: Bessarabiendeutscher Heimatkalener 1952, S. 101-103. Schlechter schildert die Anziehungskraft der kommunistischen Bewegung am Beispiel eines (in seinen Augen) ansonsten vorbildhaften russischen Knechts.

44 Schmidt 2012, S. 294-308 (Zitat S. 308), 388-393.

Leute wurden in den letzten Jahren auch seitens des Bessarabiendeutschen Vereins thematisiert, etwa in Form mehrerer Beiträge im Jahrbuch 2014 und durch die Monografie von Stefanie Wolter zur Presselandschaft.[45] So konstatiert Horst Eckert, dass in Reden und Dorfchroniken das ehemalige Bessarabien lange Zeit als eine „friedliche Idylle" und „heile Welt" gezeichnet worden wäre, während der NS-Einfluss mit wenigen Ausnahmen ausgespart geblieben sei.[46]

Nach Hausleitner führten die drastischen Boykottmaßnahmen gegen Juden, wie sie in Berlin ab 1933 getroffen wurden, „in Bessarabien nicht zum Abbruch der Wirtschaftskontakte zwischen Deutschen und Juden. Viele Deutsche verkauften weiterhin ihr Getreide an jüdische Händler. Die Agitation verhinderte aber ein gemeinsames Vorgehen der Vertreter der Deutschen und Juden im Bukarester Parlament zum Erhalt ihrer kulturellen Institutionen."[47] Aufrufe, bei Deutschen einzukaufen, finden sich indes schon, so liest man in den Werbeanzeigen des Heimatkalenders von 1932: „Deutsche! Kauft bei Deutschen! Alle Galanteriewaren und Handarbeiten sind neueingeführt in der Buchhandlung Albert Knauer in Sarata."[48]

Eine interessante Erinnerung über das Verhältnis von Juden und Deutschen in dieser Zeit findet sich erneut in den Aufzeichnungen von Mathilde Richter. Demnach hätten jüdische Händler nach dem Überfall Deutschlands auf Polen ablehnend auf Geschäfte mit Deutschen reagiert:

> Gleich nach Ausbruch des Krieges haben wir dann den Haß der Juden auf die Deutschen zu spüren bekommen. Vater und ich sind im Frühjahr 1940 mit einem Wagen Getreide nach Bolgrad gefahren, um es dort, wie immer, an die jüdischen Händler zu verkaufen. Es war üblich, daß man mit den Juden über den Preis verhandelte, aber diesmal haben sie Vater nur angeschrien: ‚Geh verkauf's eurem Hitler'. Wir konnten die Veränderung gar nicht begreifen. Ich hatte schreckliche Angst und wollte mit Vater nur weg. Vaters Einwand, daß wir doch rumänische Staatsbürger seien, konnte sie nicht beruhigen. [...] Den Haß der Juden auf die Deutschen konnten wir erst nach der Umsiedlung verstehen, als wir hörten, was in Deutschland alles passiert war.[49]

Diese Erinnerungen sind insofern erstaunlich, als wir die jüdischen Händler zu diesem Zeitpunkt in ihrem Handlungsradius als autonom und furchtlos erleben. Kurz darauf folgte die Übernahme durch die UdSSR und die Aussiedlung der Deutschen. Nach der erneuten Besetzung Bessarabiens durch Rumänien unter Marschall Ion Antonescu im Jahr 1941 wurden die bessarabischen Juden zu einem großen Teil in das rumänische Besatzungsgebiet Transnistrien deportiert, wo viele umkamen.

45 Vgl. Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien (= Heimatkalender) 2014, S. 115-184, mit Beiträgen von Horst Eckert, Cornelia Schlarb, Olga Schroeder, Heinz Fieß und Arnulf Baumann; Wolter, Stefanie: NS-Einfluss auf die Deutschen in Bessarabien. Eine Pressedokumentation (= Schriften des Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien 46). Stuttgart 2013.

46 Vgl. Eckert, Horst: Der Einfluss des Nationalsozialismus auf die Bessarabiendeutschen, In: Jahrbuch 2014, S. 115-128, hier 120f.

47 S. den Beitrag von M. Hausleitner in diesem Band.

48 Heimatkalender 1932, S. 105.

49 Richter 1995, S. 54f.

Doch noch einmal zurück ins Jahr 1940 und den Erinnerungen von Richter: Sie beschreibt das Machtvakuum während der Übergabe von der rumänischen an die sowjetische Verwaltung als gefahrenvolle Zeit, in der man sich in Alexanderfeld vor Übergriffen aus den moldauischen und russischen Nachbardörfern fürchtete: „Die Frauen versteckten sich nachts mit den Kindern in den Gärten. Die Männer hielten Wache auf der Straße."[50]

Befragt nach dem Einfluss der nationalsozialistischen Ideologie, gaben die von mir danach befragten Gesprächspartner bekannt, dass es vor der Umsiedelung in ihren Familien keine Parteimitgliedschaften gegeben habe. Der Vater von Baldur Höllwarth trat jedoch nach der Umsiedlung der NSDAP bei, und zwar nach der Ansiedlung in der Untersteiermark im Dorf Brežice, der die Aussiedlung von slowenischer Bevölkerung vorangegangen war.[51] Hugo Knölls Vater trat der Partei ebenso nach der Umsiedlung bei („aber passiv, es gehört sich"), man wurde in Polen angesiedelt. Die Mutter habe auf die NS-Politik geschimpft und die polnischen Hofangehörigen am selben Tisch essen lassen, obwohl das nicht erlaubt war (Knöll 18-19).

Fazit

Hinsichtlich der eingangs aufgeworfenen Frage bezüglich der Relevanz von Oral History kann gesagt werden, dass die Beschränktheit dieser Methode als Instrument historischer „Wahrheitsfindung" im Laufe der Interviews und deren Auswertung deutlich wurde. Auch den Interviewten selbst war teilweise bewusst, dass sie vieles nur aus der Überlieferung wussten oder ahnten. Die Gespräche liefern daher eher einen Beitrag zur Überlieferung von Erinnerungsbildern über Bessarabien als über Bessarabien selbst.

Welche Bilder sind es nun also, die uns die „Bessarabier" des Jahres 2020 über das Thema der Interethnik liefern: Es sind Bilder, die teilweise erstaunlich deutlich wirken, wenn man an die oft stereotype Kategorisierung der verschiedenen Volksgruppen denkt. Eine Differenzierung ist durch solche Interviews nur mehr schwer zu erreichen, denn dazu fehlt es jahrgangsbedingt an konkreter Erinnerung. In Summe überwiegt schließlich das Gefühl einer Zeit, in der man „mit allen sehr gut ausgekommen" ist (Kersting, 13). Es ergeben sich teils idyllische Bilder, die der Realität des bäuerlichen Lebens jener Zeit wohl nicht immer standhalten können. Vokabeln wie Respekt (vor den anderen) und Stolz (auf das Eigene) kamen wiederholt vor. Das Leben der einfachen Landbevölkerung, welcher Ethnie sie auch immer angehörte, wird auch von vielen Entbehrungen geprägt gewesen sein. Diese standen allerdings nicht im Zentrum meiner Interviews. Und Erzählungen über offene Konflikte zwischen den Volksgruppen waren in der Tat äußerst selten. Noch immer deutlich war den Gesprächspartner auch die Erinnerung an Lehnwörter, besonders aus dem Russischen und

50 Richter 1995, S. 53.

51 Etliche Bewohner von Schabo (Höllwarths Mutter stammte von dort, ihr Vater war Welschschweizer) wurden mitunter als Weinbauern in der Untersteiermark und nicht in Polen angesiedelt. – Höllwarths Vater (Jg. 1899) war zuvor im Sommer 1941 für die Einbringung der Ernte in den besetzten deutschen Gebieten zuständig gewesen, hätte sich jedoch nach einem Konflikt mit dem Reichskommissar des Reichskommissariats Ukraine, Erich Koch, für die Ansiedlung entschieden. Vgl. Höllwarth, 14-21.

Rumänischen. Der Kontakt mit den Verwaltungsbehörden sowie der von der Väter- und Großvätergeneration abgelegte Armeedienst waren hierfür besonders prägend.

Literaturverzeichnis

Interviews, durchgeführt im Haus des Bessarabiendeutschen Vereins in Stuttgart, 12.–17. Jänner 2020:

Aippersbach, David (geb. 1934 in Hoffnungstal/zerstört, östlich von Borodino). 58 min.
Golwer, Arthur (geb. 1930 in Cetatea-Albă, dt. Akkerman, heute ukr. Bilhorod-Dnistrovs'kyj). 16 min.
Höllwarth, Baldur (geb. 1938 in Cetatea-Albă). 40 min.
Isert, Ingo Rüdiger (geb. 1941 in Bornhag, poln. Koźminek; Eltern aus Tatarbunar und Schabo). 1 h 12 min.
Kersting, Renate (geb. 1942 in Klosterwiese, poln. Obra; Eltern aus Alexanderfeld), 1 h 4 min.
Knöll, Hugo (geb. 1934 in Topliță/Teplitz/Teplycja), 53 min.
Standke, Sigrid (geb. Jahr 1951 in Torgau, Eltern aus Maraslienfeld). 21 min.

Primärliteratur

Heer, Erwin: Fremde Einflüsse auf die deutsche Sprache in Bessarabien, In: Heimatkalender 1955, S. 59-61.
Homo [pseud. für Emanuel Schlechter]: Hart im Raume stoßen sich die Sachen, In: Heimat 12/1960, S. 91.
Knauer, Karl: Volkstypen aus Bessarabien. Der Bulgare, In: Heimat, 16/1957, S. 64.
Knauer, Karl: Volkstypen aus Bessarabien. Der Moldauer/Moldowaner, In: Heimat, 17/1957, S. 67f.
Knauer, Karl: Volkstypen aus Bessarabien, I. Russe: Der alte Wasile, II. Der Zigeuner, In: BHK 1957, S. 120-122.
Kräenbring, Johann: Wie Onkel Willem vom Aberglauben befreit wurde, In: BHK 1951, S. 141f.
Listen „Mischehen" und „Mischlinge" [um 1940], Betitelung „R 57 neu/91" (Teil davon mit Hinweis „DAI-Microfilm T-81" – Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart). Kopie im Bestand des Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien in Stuttgart; Original im Bundesarchiv Berlin.
Manske, Immanuel: Der kluge Moische, In: Heimat, 28/1958, S. 111f.
Manske, Immanuel: Geschichten um den Johannvetter und den Zigeuner Tschantaloi, In: Heimat 12/1960, S. 90f.
Museum und Archiv. Jahresheft 1996 des Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien, Stuttgart 1997.
Pesch, Karl L./Schürmann, W.: Gnadenfeld: Ein Bericht über bevölkerungsbiologische, hygienische und gesundheitliche Untersuchungen in einer deutschen Siedlung in Bessarabien (Rumänien), Stuttgart 1938.

Reimann, Artur: Die Nachtkrab, In: BHK 1952, S. 104f.
Manuilă, Sabin/Institutul Central de Statistică Romania (Hg.): Recensământul general al populației României din 1930, Vol. II., București 1938-1941; online unter https://archive.org/stream/recensamntulgene02inst#page/n3/mode/2up (Stand: 5.12.2020).
Richter (geb. Kalmbach), Mathilde: Erinnerungen [„Für meine Kinder und Enkelkinder. Weihnachten 1995", Manuskript; Bibliothek des Bessarabiendeutschen Vereins, Stuttgart].
Schlechter, Emanuel: Timoschka – der Kommunist, In: BHK 1952, S. 101-103.
Weiß, Rudolf: Unsere Nachbarn in Bessarabien im Spiegel unserer Sprache, 3. Die Bulgaren, In: Heimat, 33/1958, S. 132.
Weiß, Rudolf: Unsere Nachbarn in Bessarabien im Spiegel unserer Sprache, 4. Die Russen, In: Heimat, 35/1958, S. 139.
Weiß, Rudolf: Unsere Nachbarn in Bessarabien im Spiegel unserer Sprache, 2. Die Moldawaner, In: Heimat, 28/1958, S. 112.
Weiß, Rudolf: Unsere Nachbarn in Bessarabien im Spiegel unserer Sprache, 1. Die Zigeuner, In: Heimat, 24/1958, S. 94f.
Weiß, Rudolf: Unsere Nachbarn in Bessarabien im Spiegel unserer Sprache, 4. Die Russen, In: Heimat, 35/1958, S. 139.
BHK = Bessarabiendeutscher Heimatkalender

Sekundärliteratur

Eckert, Horst: Der Einfluss des Nationalsozialismus auf die Bessarabiendeutschen, In: Jahrbuch 2014, S. 115-128, hier 120f.
Golwer, Arthur: Südbessarabien (Ukraine/Moldau) und Deutsche 1841-1940 in Akkerman (Cetatea-Albă). Wiesbaden 2014.
Hausleitner, Mariana: Deutsche und Juden in Bessarabien 1814-1941. Zur Minderheitenpolitik Russlands und Großrumäniens. München 2005.
Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien (=Heimatkalender) 2014 (65. Jahrgang).
Kersting, Renate/Ingo Rüdiger Isert: Alexanderfeld und das Nachbardorf Paruschowka in Bessarabien. Stuttgart 2008.
Schimke, Albert/ Ingo Rüdiger Isert: Halle (Alisowka). Eine deutsche Tochtersiedlung in Bessarabien (= Schriften des Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien, Nr. 38). Stuttgart 2001.
Schmidt, Ute: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam ²2012.
Schmidt, Ute: Die Deutschen aus Bessarabien. Eine Minderheit aus Südosteuropa (1814 bis heute). Köln ²2004.
Wolter, Stefanie: NS-Einfluss auf die Deutschen in Bessarabien. Eine Pressedokumentation (= Schriften des Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien 46). Stuttgart 2013.

Internetquellen

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tatarbunar_(ethnic).JPG [Ethnografische Karte

Rumäniens auf Basis der Volkszählung von 1930, Ausschnitt Kreis Cetatea-Albă] (Stand: 25.11.2020).
http://www.odessa3.org/collections/war/ [Bestände des DAI, Deutsches Auslands-Institut] (Stand: 25.11.2020).

Natalija Holovina (Ismajil)

Erinnerung an interkulturelle Kontakte in Interviews in ehemaligen deutschen Siedlungen Südbessarabiens

Einführung

Erinnerungen von Zeitzeugen[1] an die Geschichte der deutschen Kolonien (1814–1940) im von verschiedenen Ethnien besiedelten Südbessarabien wurden zu einer relevanten Quelle der Forschungsdokumentationen des Austauschprojektes von Studierenden aus Deutschland und der Südwestukraine „Herkunft und Heimat"[2] sowie des Teilprojektes „Interkulturelle Beziehungen der Bessarabiendeutschen, 1918–1940" im Rahmen des Gesamtprojektes FZ DiMOS „Deutsch in der Ukraine 2"[3], welches im Jahre 2020 stattgefunden hat.

Das internationale Projekt mit Jugendlichen sollte ihnen ermöglichen, sich über die unterschiedlichen historischen Erfahrungen in beiden Gesellschaften seit ca. 1940 auszutauschen. „Die Fragestellung lautete: „Welche Auswirkungen hatten und haben die Umbrüche der jüngeren Geschichte auf Einzelbiografien und Familienschicksale in den letzten drei bis vier Generationen?" Diese Erzählungen sollten Verständnis wecken für die Anpassungszwänge und -leistungen in der Eltern-/Großeltern- und Urgroßelterngeneration, damit die jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer die derzeitigen und die zukünftigen Herausforderungen besser bestehen können"[4].

Im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses des im Jahr 2020 durchgeführten Pro-

1 Als „Zeitzeugen" bezeichnen wir eine Person, die über einen historischen Vorgang erzählt, weil sie zu der betreffenden Zeit lebte, eine historische Episode selbst miterlebt hat oder diese als Betrachter eine Familiengeschichte überliefert.

2 Das Projekt fand im Herbst 2016 statt. Träger des Projektes war der Bessarabiendeutsche Verein e.V., Stuttgart, Günther Vossler – Bundesvorsitzender. Inhaltliche Konzeption: PD Dr. Ute Schmidt, Freie Universität Berlin, c/o Forschungsverbund SED-Staat und Bundesdelegierte des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. Das Projekt wurde gefördert von: Auswärtiges Amt des Bundesrepublik Deutschland, Bessarabiendeutscher Verein e.V., Stuttgart. Kooperationspartner: Nationale Polytechnische Universität Odessa, Nationale Metschnikow Universität Odessa, Staatliche Geisteswissenschaftliche Universität Ismail, Georg-Goldstein-Schule Bad Urach, Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg Stuttgart.

3 Mitglieder der Projektgruppe: Dr. Paulus Adelsgruber (Verantwortlicher, OeAD-Lektor, Staatliche Universität der Moldau und Staatliche Pädagogische Ion-Creangă-Universität, Fakultät für Fremdsprachen, Chisinau), Dr. Galina Corman (Staatliche Universität der Moldau, Fakultät für Geschichte, Chisinau), Dr. Natalija Holovina (Staatliche Geisteswissenschaftliche Universität Ismajil, Fakultät für Fremdsprachen), Dr. Cristina Grossu-Chiriac (Staatliche Universität der Moldau, Fakultät für Fremdsprachen, Chisinau), Dr. Josef Sallanz (DAAD-Lektor, Staatliche Pädagogische Ion-Creangă-Universität, Fakultät für Fremdsprachen, Chisinau).

4 „Herkunft und Heimat" Historisches Gedächtnis – Zukunft Europas. Austauschprojekt von Jugendlichen aus der Südwestukraine und Deutschland. September – November 2016. Bessarabiendeutscher Verein e.V., Stuttgart 2016, S. 5.

jektes von Lehrkräften aus Moldau und der Ukraine standen die Beziehungen der Bessarabiendeutschen auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, religiösen und kulturellen Lebens, also die Interaktion mit benachbarten Bevölkerungsgruppen wie Ukrainern, Moldauern/Rumänen, Lipowanern, Russen, Bulgaren, Gagausen und Juden.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Erinnerungen von Bessarabiendeutschen und Einheimischen an erlebte, erfahrene (und auch erlittene) Geschichte, welche auf interkulturelle Kontakte bzw. interethnische Beziehungen in ehemaligen deutschen Siedlungen Südbessarabiens hinweist. Das Ziel dieses Beitrags ist es, einen Blick auf die unmittelbar historischen, aber vor allem auf die lokalbedingten Kooperationsformen multikulturell zusammengesetzter und geprägter Gesellschaften zu werfen, und somit den Versuch zu unternehmen, die mündlichen Erzählungen der Zeitzeugen durch ein Prisma der landeskundlichen Kenntnisse zu präsentieren. Er gliedert sich in vier Teile: Der erste Teil widmet sich der methodischen Klärung der Forschungsarbeit und Aspekte der Zeitzeugengespräche. Im zweiten Teil wird der Fragebogen zur Durchführung von Zeitzeugeninterviews zum Thema „Interkulturelle Beziehungen der Bessarabiendeutschen, 1918–1940“ angelegt. Im dritten Teil konzentrieren wir uns auf die Gesprächsfragmente von Interviews 2016. Im Fokus des vierten Teils sind die Interviews 2020 – Erinnerungen von Zeitzeugen, die in Dörfern mit unterschiedlicher ethnischer Bevölkerung neben den deutschen Kolonien (Nowonikolajevka, Demjanivka) und in ehemaligen deutschen Gemeinden (Leipzig, Tarutino) lebten. Als ein möglicher Vorschlag zur interdisziplinären Analyse der Zeitzeugenerzählungen werden sie mit historischen, heimatkundlichen und linguistischen Daten begleitet. Ein Fazit und ein kurzer Ausblick auf die Perspektive für weitere Forschungsarbeit beschließen die Arbeit.

1. Methode der Forschungsarbeit und Aspekte der Zeitzeugengespräche in Projekten von 2016 und 2020

Als Methode zur Durchführung der Forschungsarbeit in zwei Projekten wurde das Interview (die Befragung) verwendet. Die Befragung der Personen erfolgte sowohl mündlich frei als auch schriftlich durch einen vorbereiteten Fragebogen.

Besondere Schwerpunkte bei der Befragung der Zeitzeugen im Austauschprojekt von Jugendlichen 2016 anhand der entwickelten Konzeption von Historikerin Ute Schmidt (FU Berlin) bezogen sich auf die Herkunft der Familien, auf freiwillige oder erzwungene Ortswechsel (insbesondere Umsiedlungen, Vertreibung, Verschleppung und andere Formen der Zwangsmigration), auf die Erfahrung politischer oder anderer Repressionen, auf Militärdienst, Krieg und Gefangenschaft. Gefragt wurde auch nach ökonomischen Verlusten oder Gewinnen, nach Veränderungen der verschiedenen Generationen sowie Änderungen im Erziehungsstil und Konsumverhalten der jeweiligen Gesellschaften.[5]

Im Rahmen des Forschungsprojektes 2020 wurden die Zeitzeugengespräche in erster Linie zum Thema „Interkulturelle Kontakte der Deutschen in Südbessarabien“ geführt.

5 Vgl. „Herkunft und Heimat“ 2016, S. 7.

Besondere Schwerpunkte bei der Befragung bezogen sich auf die vom Alltagsleben bedingten, meist sozial-wirtschaftlichen Beziehungen von Deutschen und anderen Ethnien (Moldauern/Rumänen, Ukrainern, Russen, Juden, Bulgaren, Gagausen u. a.), und deren interkulturellen Kooperation.

Bei der Vorbereitung auf die Befragung und nach dem Interview wurde Folgendes berücksichtigt:

- mit dem Zeitzeugen wurde ein Vorgespräch geführt;
- die Zeitzeugen wurden genau über den Verwendungszweck des Interviews informiert, sowie darüber, in welchem Rahmen das Gesagte oder Geschriebene zu veröffentlichen ist;
- der Fragebogen wurde den Zeitzeugen vor dem Interview übermittelt;
- die Zeitzeugengespräche wurden umgehend mit elektronischen Mitteln, d. h. meist mit Handy, bildlich und akustisch dokumentiert;
- das Erzählte wurde eingeordnet und mit wissenschaftlich fundierten Daten und Fakten analysiert.

Die meisten Interviews wurden von zwei Interviewern durchgeführt, die jeweils eine Person befragten. In einem Fall wurden zwei Zeitzeugen gleichzeitig befragt.

2. Fragebogen für das Interview zum Thema „Interkulturelle Beziehungen der Bessarabiendeutschen, 1918–1940“

Der ausgearbeitete Fragebogen ist als Arbeitsgrundlage für das Gespräch mit den Zeitzeugen gemeint und orientiert sich an der Transkulturalität und Multikollektivität der deutschen und nichtdeutschen Bevölkerung in Südbessarabien.

Im einleitenden Teil des Gesprächs werden traditionelle Fragen gestellt: zur Person, zum Herkunftsort, zum Beruf des Interviewten (auch seiner Eltern), zu den Eltern und Großeltern etc.

Als spezielle offene Leitfragen sind im Hauptteil des Gesprächs mit Zeitzeugen folgende gestellt werden:

- Wie stehen Sie zur Multikulturalität der Region?
- Wie sind die Beziehungen zwischen den Menschen in ihrem Ort jetzt und wie waren sie früher?
- Wie verbinden sich verschiedene Völkerschaften in ihrem Heimatort?
- Welche Sprachen werden/wurden in ihrem Dorf (in ihrer Familie) gesprochen?
- Was wissen Sie über die ehemaligen deutschen Siedlungen in Südbessarabien?
- Woran erinnern Sie sich, wenn Sie an die Bessarabiendeutschen denken?
- Was stellte einen Unterschied zwischen den deutschen und nichtdeutschen Dörfern in Ordnung oder Lebensstandard dar?
- Wie oft hatten Sie, ihre Eltern oder Familienangehörigen mit Deutschen Kontakt?
- Was waren die Schwerpunkte der interkulturellen Kooperation von Menschen verschiedener Nationalitäten?
- Wie waren die Beziehungen der Deutschen zu anderen Menschen und ihre eigene

zu den Deutschen?
- Was haben die Deutschen und Nichtdeutschen voneinander gelernt?
- Was ist für Sie ein positives/negatives Erlebnis, welches mit der Geschichte der deutschen Kolonien in Südbessarabien im weiteren Sinne verbunden ist?

Fallbeispiel:
- Wie hat die einheimische Bevölkerung die Nachricht über die Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien im Herbst 1940 aufgenommen?

3. Das Thema der Interkulturalität in Zeitzeugen-Interviews 2016

Die vorliegenden Aussagen über interkulturelle Kontakte in ehemaligen deutschen Gemeinden Südbessarabiens sind die Auszüge aus Zeitzeugen-Interviews[6] in Tarutino, Borodino, Kulm (Ukraine) und Stuttgart (Deutschland) im Rahmen des Jugendbegegnungsprojekts 2016.

Siegmund Ziebart (geb. 1927 in Arzis):

Bis 1917 war Arzis komplett von Deutschen besiedelt, da dies von der Regierung vorgegeben wurde, um Streit unter den verschiedenen Völkergruppen zu vermeiden. Aber die Orte hatten Partnerschaften untereinander und betrieben Handel und Geschäfte, die auf freundschaftlicher Basis abliefern. Seit der Ansiedlung wurde nur Deutsch in der Familie geredet, aber mit Bediensteten wurde Russisch gesprochen. Mein Großvater und mein Vater mussten in der Schule Russisch lernen, aber ich lernte es durch das Spielen auf der Straße. Nachdem Bessarabien 1918 unter rumänische Oberhoheit gekommen war, gab es sehr viele neue Völkergruppen in unserer Stadt wie z. B. Bulgaren, Gagausen, Rumänen und Ukrainer.

Unter den partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Bewohnern verschiedener Orte sollte zunächst der Austausch und die Bereitstellung der Möglichkeiten (Dienstleistungen) für die Entwicklung eines bestimmten Geschäfts (meist ein Handwerk) verstanden werden, auf das sich Bewohner verschiedener Dörfer spezialisiert haben. Bekannt durch die Produktion der Arbeitsgeräte war beispielsweise Paris (seit 1945 – Wesselyj Kut, Rajon Arzis). In Teplitz (Teplyzja, Rajon Arzis) entwickelte ein eingewanderter Schmied, Johannes Buchfink, den ersten Wagen in Bessarabien, der mit eisernen Achsen lief. Klassische Handwerksberufe in den deutschen Dörfern waren – neben Schmieden und Wagnern – Schlosser, Tischler sowie Schuster und Schneider.[7] Die Bulgaren hatten große Landflächen in Pacht, auf denen die Melonenfelder, s. g. „Baschtans" für Zwiebeln, Melonen, Arbusen, Kürbisse, Sonnenblumen, Gurken und andere hier beliebte Früchte anlegt wurden. Die Großrussen (Russen) waren als „Kamenschtschiki" (Steinhauer), „Plotniki" (Zimmerleute), „Stukkaturschtschiki"

6 Vgl. „Herkunft und Heimat" 2016, S. 14-43.
7 Vgl. Schmidt, Ute. Bessarabien Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam 2012, S. 185f.

(Stukkaturarbeiter), Zimmermaler, Baumeister u.s.w. tätig. Die Kleinrussen (Ukrainer) zeigten mehr Hang zur Schneiderei, Schusterei und zu anderen „unwichtigeren" Künsten.[8] Die meisten von ihnen arbeiteten als Tagelöhner, besonders in den Weinbergen. Die Juden beschäftigten sich meist mit dem Handel. Die Moldauer/Rumänen galten als gute Hirten.

Irina Gavrilova (geb. 1927 in Tarutino):

Meine guten Deutschkenntnisse verdanke ich dem deutschen Kindergarten in Tarutino, den ich noch vor der Aussiedlung der Deutschen aus Bessarabien im Jahr 1940 besuchte.

An dieser Stelle muss besonders betont werden, dass man der Kindergartenbetreuung in Tarutino besondere Aufmerksamkeit und Zuwendung schenkte.

Für die dreißiger Jahre gilt: In den Wintermonaten gingen Kinder im Vorschulalter in den Staatskindergarten, den Frau Strohmaier leitete, die mit ihrem deutschen Mann nach Tarutino kam, als dieser als Staatsanwalt von Akkerman an das Gericht nach Tarutino versetzt wurde. Frau Strohmaier war Bulgarin, sprach aber gut Deutsch und hatte keine Mühe, sich mit deutschen Kindern zu verständigen. Da sie an einer Staatsschule beauftragt war, die Kinder mit der rumänischen Sprache vertraut zu machen, sang sie mit den Kleinen rumänische Kinderlieder. In den Sommermonaten hatten Eltern die Möglichkeit, ihre Kinder (bis zu neun Jahren) in Kindergärten zu schicken, die jeweils in mehreren Schulen Tarutinos eingerichtet wurden. Von Mai bis Oktober konnten z. B. deutsche Kinder aus allen Schichten bei Friederike Wagner im Garten des Knabengymnasiums den privaten Kindergarten besuchen.[9]

Ivan Dimirov (geb. 1928 in Winogradovka):

Ich erinnere mich daran, dass mein Großvater sich mit den Deutschen unterhaltet hat. Sie haben ihm später Briefe geschickt.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass uns über die Korrespondenz der Einheimischen mit den Deutschen nach ihrer Umsiedlung in 1940 auch andere Menschen, mit denen wir uns in den ehemaligen deutschen Kolonien getroffen hatten, erzählt haben. Einige Familien standen lange Zeit mit ihren ehemaligen deutschen Nachbarn oder Freunden im Briefwechsel und waren sogar bei ihnen zu Besuch (in der DDR).

8 Vgl. Kohl, J. H.: Reisen in Südrussland. Zweiter Teil. Bessarabien. Zur Charakteristik der pontischen Steppen. Die Karaiten. Dresden/Leipzig 1841, S. 13-14.

9 Bisle, Elvire. Kindergärten in Tarutino und Kinderbetreuung in Bad Burnus am Schwarzen Meer. In: Bisle, Hermuth Herbert. Tarutino – Zentrum der deutschen in Bessarabien 1918–1940. Hannover 1992, S. 114.

4. Erinnerung an interkulturelle Kontakte in Interviews 2020

Zum Thema der interkulturellen Kontakte im Rahmen des Forschungsprojekts aus dem Jahr 2020 wurden Interviews mit den Zeitzeugen in Kilija, Serpnewe und Tarutino geführt.

Die Gespräche mit Zeitzeugen geben uns Auskunft, wie die Beziehungen zwischen Einheimischen und Deutschen ausgesehen haben. Die Interviewten erzählen über das damalige Alltagsleben, ihre Herkunftsorte, deutsche Nachbardörfer, über die Arbeit der Einheimischen bei den Deutschen und ihr gutes Verhältnis zu den anderen Nationalitäten.

Jakov Petrenko (geb. 1935 in Demjanivka)

Jakovs Herkunftsort Demjanivka liegt am nördlichen Ufer des Donaudeltas; gegenwärtig lebt er in der Stadt Kilija.

> Ich bin am 6. November 1935 auf der Insel Kislitsky geboren, wo damals meine Eltern gearbeitet haben. Früher gab es keine Entbindungskliniken. Mein Vater war der gute Hirt. Die Eltern lebten in Demjanivka. Das Dorf bestand aus ca. 100 Häusern, mehreren kleinen engen Straßen, hatte seine eigene Schule, einen Friedhof im nördlichen Teil, in der Steppe.
> Die Häuser waren aus Lehm, die meisten Dächer – aus Schilf und nur 4 Häuser wurden mit Dachziegeln aus Zement (Dachpfannen) gedeckt. Von wohlhabenden Leuten.
> Und es gab auch viele Wohnhäuser mit Dächern nach deutscher Art – wenn das Schilfrohr in Reihen wie Fischgräten gestopft wird. Dann war es im Haus warm im Winter und kühl im Sommer. Bei den Deutschen lernten wir die Häuserdächer bauen.
>
> **Was wissen Sie über Parapara? War dieses Dorf in der Nähe von Demyanivka?**
>
> Parapara war ein deutsches Dorf. Nein. Dies ist etwa vier Kilometer östlich, Lesky lagen an der Donau und Parapara – in der Steppe irgendwo auf der gleichen Ebene mit Mirny. Warum bin ich so gut orientiert – ich und meine Stiefmutter kamen zusammen mit dem Vater in Parapara zur Bodenbearbeitung.

„Die bessarabiendeutsche Gemeinde Parapara wurde 1916 gegründet. Die Gründer von Parapara sind Kolonistensöhne aus den Dörfern Hoffnungsfeld, Gnadental, Neu-Arzis und Neu-Elft“.[10] In einer anderen historischen Quelle ist Folgendes zu lesen: „Emma Emmeline, geb. Schulz, erbte von ihrem Vater 80 Deßjatinen in Parapara, Kreis Ismail“[11]. Es sollte hier nicht unerwähnt bleiben, dass auf dem Gelände des ehemaligen deutschen Dorfes heute Reisfelder angelegt sind. Das Dorf hat jedoch Spuren in historischen Aufzeichnungen über seinen Namen hinterlassen:

10 Müller, Edwin. Zur Erinnerung an Parapara, das südlichste deutsche Dorf Bessarabiens. In: Heimat-Kalender. 1986, S. 112.

11 Gäckle, Herbert. Geschichte der Gemeinde Alt-Posttal (Bessarabien). Herausgegeben vom Alt-Posttaler Heimatausschuß zum 160. Jahrestag der Gründung der Gemeinde 1823-1983. Württemberg 1983, S. 124.

Während der jahrhundertelangen Türkenschaft über die Steppe des Budschak gab es in der Gemarkung des späteren deutschen Dorfes Parapara am Rande des Donau-Deltas eine Türkensiedlung. Ihre Bewohner waren in der Hauptsache Staatsdiener des Osmanischen Reiches. Ihre Aufgabe bestand darin, das Land gegen Eindringlinge zu schützen und bei Bewohnern der Umgebung die Steuern und Zölle einzutreiben und abzuführen. Diese Türken waren sehr reich, weil sie verstanden, viel Geld in ihre eigene Tasche zu wirtschaften. Deshalb und weil sie als Steuereintreiber berüchtigt waren und gefürchtet wurden, nannte man sie spöttisch „Para, para", d. h. „Geld, Geld" (her)! Das Wort Parapara entstammt die türkischen Sprache und bedeutet so viel viel „Geld, Geld!"[12].

Wie hat man in deutschen Gemeinden gelebt? Gab es der Unterschied zwischen Parapara und Demyanivka?

In Demyanivka waren die Straßen sehr eng und dazu noch zu verwinkelt. Wie die Gassen.
In Parapara war aber nur eine sehr breite Straße mit ca. 50 Häusern. Die Häuser hatten die längliche Form und die Hofplätze richteten sich nach dem gleichen Muster. Es gab dort auch eine Schule, einen Friedhof aber keine Kirche, nur ein Bethaus.
Die deutschen Häuser in Parapa waren hoch, die Decken und Wände waren auch hoch. Die Türen in den Häusern waren breit, doppelflügelig mit Türklinken aus Bronze.
In jedem Haus war ein Keller. Die Weinfässer dort waren riesig, jedes für 50 Eimer. Die Kellerwände waren aus Muschelkalksteine gefertigt, welche wahrscheinlich aus Taschlyk mit Fuhrwerken gebracht oder abgeholt wurden.
Und wie schön waren die deutschen Weinberge! Ja, sie waren besonders gut, solche schwarzen Weintrauben (zeigt, wie groß sie waren). Ich war sechs Jahre alt und half in den Weingärten. Ich lenkte ein Pferd mit dem Pflug auf der Spur zwischen den Pflanzreihen.
Die Deutschen, möchte ich sagen, waren gute Landbesitzer, einfache und fleißige Leute. Bei ihnen musste alles seine Ordnung haben – sie war überall.

An dieser Stelle soll noch angemerkt werden, dass die Muschelkalksteine als Baumaterial für Wohn- und Wirtschaftsgebäude sowie für die Zäune in der Region bis heute weit verbreitet sind. Denn das Baumaterial ist für seine hohe Beständigkeit gegen mechanische Beanspruchung und Verformung bekannt. Früher konnte man es in meisten bulgarischen Dörfern kaufen sowie auch in Taschlyk, welches seit 1944 Kamenskoje heißt. Den Namen Taschlyk trägt der linke Nebenfluss des Aliyaga-Flusses im Rajon Arzys (Oblast Odessa, Ukraine).

Manche kauften Sägsteine (Muschelkalksteine) in dem Bulgarendorf Dewetlatsch, die mit Fuhrwerken gebracht oder abgeholt wurden, was oft durch gemeinschaftliche Hilfe bewerkstelligt wurde. (...) Die nötigen Ziegel hat man selbst gefertigt oder bestellt. Das andere Baumaterial, wie Holz, Kalk, Zement, Dachziegel, Glas, Nägel, Farben und andere Teile, konnte man in den Geschäften im Nachbarort Tarutino kaufen. Zimmerer und Tischler hatten wir

12 Müller 1986, S. 112.

im Dorf, die gute Facharbeit leisteten. Maurer kamen meistens aus den umliegenden bulgarischen und russischen Dörfern.[13]

Wie waren die Beziehungen der Deutschen zu anderen Menschen und überhaupt zwischen den Leuten in Demjanivka, Parapara, anderen Dörfern?

Alle lebten gut miteinander, freundlich und hatten gute Beziehungen. Bulgaren, Rumänen, Russen, Ukrainer, Juden, Gagausen und die Deutschen pflegten als Nachbarn gute Beziehungen.

Darauf weisen auch anderen Zeitzeugen hin, welche ihre Erinnerungen an interkulturelle Kontakte in ehemaligen deutschen Kolonien Erinnerungsliteratur darlegen:

Wenn ich heute über jene Zeit in Bessarabien nachdenke, muß ich feststellen, daß das Zusammenleben mit der fremdstämmigen Bevölkerung sowohl auf dem Markt als auch im Alltag ganz gut harmonierte. Wir respektierten uns gegenseitig – wenn auch mit einer gewissen Distanz.[14]

Da gab es den russischen Kollegen meines Vaters, der uns zum Osteressen mit Paska und Spanferkel einlud ... In der Nähe wohnte eine russische Augenärztin, die es gerne sah, wenn wir Kinder ihrer kleinen Tochter Gesellschaft leisteten. Im Herbst kamen Bulgaren aus Tschimlek, von denen wir eine Fuhre getrockneten Mist als Feuerung kauften.[15]

Ich kannte jene Höfe recht gut, da ich dort Schulkameraden hatte, Jungen und Mädchen, Deutsche, Juden und Russen. Wir kannten uns gegenseitig alle und verstanden auch unsere Sprache, die verschiedenen Sitten und Gebräuche. Ob es an Festtagen, Trauertagen war, man fühlte mit, nahm Anteil am Schicksal des anderen und war solcherart verbunden mit den Menschen, mit denen man zusammenleben mußte, obwohl jeder seine Religion, sein Brauch- und Volkstum streng hütete und bewahrte.[16]

Das Neujahrswünschen und -schießen war etwas besonderes für die Kinder und Jugendlichen. Am Neujahrsmorgen gingen sie schon ganz früh zu den Nachbarn, Verwandten und manche sogar von Haus zu Haus. Die Buben hatten ihre Pfropfer- oder Kapselgwehrla (Knallkork- oder Knallkapselpistolen) und „Schlüssel" mit selbstgemachtem Pulver. Sie sagten ihre Sprüchlein und dann wurde geschossen. Die Mädchen sagten nur ihre Sprüchlein auf. Die Neujahrswünscher aus den bulgarischen Nachbardörfern hat man bei uns „Sträbala oder Strepela" genannt. Schon frühmorgens sind sie ins Dorf gekommen, hatten gewöhnlich eine Umhängtasche (Torba) mit Getreidekörnern – Weizen oder Gerste – und einen größeren Sack für die Sachen. Während sie von den Saatkörnern auf den Fußboden streuten oder säten, sagten sie das folgende Sprüchlein: „Seju, weju, posewaju, s nowim godom posdrawlaiju!" Die

13 Gäckle 1983, S. 388.
14 Thilemann, Alfred. Wir und unsere rumänischen Nachbarn. In: Heimat-Kalender. 1992, S. 76.
15 Qualen-Idlerde, Elfriede. Meine Schuljahre in Tarutino. In: Heimat-Kalender. 1983, S. 110f.
16 Brickmann, Emil. Wir lebten friedlich miteinander. In: Heimat-Kalender. 1973, S. 109.

> Rumäner oder Moldowaner gebrauchten den rumänischen Glückwunsch: „Sä dea Dumnezeu noroc, sänätate si pace!“ (Gott gebe Glück, Gesundheit und Frieden!).[17]

> Zu unserer jüdischen Pächterfamilie bestand das beste Verhältnis. In unserer Kinderkameradschaft waren alle gleich.[18]

> Wir Kinder spielten alle miteinander, ob Christ, ob Jude, Russen, Deutsche oder Bulgaren, so wie es die Nationalitätenvielfalt Tarutinos eben bot.[19]

Auf die Frage, wie die Menschen, die verschiedene Sprachen sprachen, sich verstanden, antwortet Jakow, dass es nicht schwierig sei, weil sie durch eine gemeinsame Sache vereint seien.

Von seinem negativsten Erlebnis, welches die Geschichte der deutschen Nachbardörfer betrifft, erzählt er mit besonderer Aufregung:

> Die Plünderung der deutschen Bauernhöfe. Nach der Aussiedlung der Deutschen. Es war eine schwere Zeit für sie. In 48 Stunden sollten sie aussiedeln. Sie verkauften alles, was sie konnten. Wohlhabende Wirte in Kilija haben damals von den Deutschen viel gekauft. Einer von ihnen war Sokorjan. Er hat alle deutschen Felder gekauft. Noch mehr haben sie aber hier verlassen: Häuser, Tiere […]. Die Schafherden wurden auch verlassen. Die leeren deutschen Höfen bedrückten mich sehr. Aber noch mehr – das räuberische Benehmen einiger Einheimischen. Sie einigten sich von Deutschen verlassenes Vieh an und verkauften es dann als ihr eigenes den „SagotSkot“ (in der Sowjetzeit – staatliche Institution für lokale Beschaffung von Vieh oder auch seiner Vertauschung auf Produkte, Stoffe, Haushaltsgeräte und Haushaltswaren). Es gab hier noch zwei deutsche Dörfer – Nowonikolajevka und Pomasan. Sie wurden auch von Einheimischen verwüstet.

Alexandra Timoschenko (geb. 1937 in Nowoselovka)

Alexandra wurde am 27. Dezember 1937 im Dorf Nowoselovka geboren. Mittlerweile lebt sie in Kilija.

Ihre Großeltern Timoschenko Leontij und Timoschenko Efrosinja lebten in der deutschen Gemeinde Nowonikalajevka, die im Mai 1911 30 Kilometer von Kilija gegründet wurde und bis 1918 den Namen Friedrichsdorf trug. 1918 wurde sie von der rumänischen Obrigkeit in Reshele-Ferdinand umbenannt. Von 1940 bis 1945 trug das Dorf wieder seinen deutschen Namen. Seit 1945 heißt es Nowonikolajevka. Nach rumänischen Statistiken im Jahr 1930 bildete die Bevölkerung von Friedrichsdorf die Hälfte aller Deutschen im Bezirk Izmail.[20]

Der Großvater von Alexandra baute Häuser, bedeckte die Dächer und war überhaupt ein erfahrener Spezialist in der Gebäudeinstandsetzung und -modernisierung. Wie die mei-

17 Gäckle 1983, S. 399.
18 Kienzle, Robert. Aus meiner Kindheit in Tarutino. Elsa Bogner erzählt. In: Heimat-Kalender. 1992, S. 55.
19 Schreier, Anni: Meine Freundin Nadejda Sokolow, Tochter der Augenärztin. In: Bisle, Hermuth Herbert. Tarutino – Zentrum der deutschen in Bessarabien 1918–1940. Hannover 1992, S. 113.
20 Vgl. Райнов, Б.А. История Килии [Rajnow, B.A. Die Geschichte von Kilija]. Band I. Ismajil 2008, S. 311.

sten Leute in Rajon arbeitete er in der Wirtschaft von Balzer. Auch ihre Eltern arbeiteten bei Balzer. Der Vater Timoschenko Fedor Leontjewitsch (geb. 1910) war zusammen mit dem Großvater auf verschiedenen Baustellen beschäftigt, die Mutter Timoschenko Maria Konstantinovna (geb. 1915) arbeitete lange Zeit bei Balzers Frau als Haushaltshelferin und Köchin.

Wie behandelte er die Menschen anderer Nationalitäten?

Herr Balzer war ein edler, anständiger Mann. Mit allen Menschen kommunizierte er immer gut und höflich. Seinen Beschäftigten bezahlte er guten Lohn, verköstigte sie und half ihren Familien mit den Lebensmitteln. Er behandelte die Menschen wie es sein mußte. Er war ein sehr guter Landwirt. Bei ihm lebten die Leute in völliger Sicherheit.

Wofür war seine Farm noch bekannt?

Balzer beschäftigte sich erfolgreich auch mit dem Viehzucht. Er hatte einen Fleischbetrieb mit vielen Arbeitern. Sie produzierten verschiedene Fleisch- und Wurstwaren. Zu Weihnachten und Ostern brachte Frau Balzer den Hofleuten einen großen Korb voll mit Wurst, Schinken, Brot und Wein als Geschenk von der Familie.

Alexandra erzählt, sie habe, wenn sie in Balzers Wurstgeschäft schon nach seiner Aussiedlung war, die Größe und die vielen Geräte zur Fleischverarbeitung bewundert. Es gab dort auch eine Räucherei, wo verschiedene Fleisch- und Wurstwaren geräuchert wurden.

Balzers Tochter war gute Näherin. Sie nähte oft den Dorffrauen schöne deutsche Koch- und Kittelschürzen und auch sehr schöne Kleider aus Lein- oder Seiden. Zum Weihnachten schenkte sie allen Haushelferinnen neue Schürzen.

Es sei angedeutet, dass die Schürze ein Attribut sowohl der alltäglichen als auch der festlichen Kleidung von Frauen der deutschen Kolonien war. Die Mädchen trugen helle, bunte und dünne Schürzen, die älteren Frauen – dunkle, aus grobem Stoff gefertigte. Große Alltagsschürzen wurden aus natürlichem oder blauem Hanfstoff genäht. Für die Feldarbeit gab es spezielle Schürzen, welche auch die Brust bedeckten. Die Festschürzen waren aus feinem Stoff, gedrehter Seide, schwarz oder blau gefärbt und mit schwarzer Spitze verziert. Sonntags trugen die Mädchen und die jungen Frauen über ihren Röcken weiße Schürzen und schmückten sie mit roten Bändern. Auf die Vielfalt der Schürzenarten weisen ihre Bezeichnungen: *Alltagsschürze*, *Großschürze*, *Brustschürze*, *Festschürze*, *Seidenschürze*.[21]

21 Vgl. Головіна Н. Б. Мовний погляд на предмети одягу та прикраси німецьких жителів Південної Бессарабії (1814-1940). Тенденції та перспективи розвитку науки і освіти в умовах глобалізації [Golovina, N. B. Sprachlicher Blick auf Kleidung und Schmuck der Deutschen in Südbessarabien (1814-1940). In: Trends und Perspektiven für die Entwicklung von Wissenschaft und Bildung im Kontext der Globalisierung]. Perejaslaw-Chmelnyzkyj 2016, S. 434-436.

War Herr Balzer der einzige deutsche Landbesitzer im Dorf?

Nein. Außer Balzer lebten in Nikolajevka noch drei wohlhabende Wirte. Jetzt erinnere ich mich nicht an ihre Namen. Ich war damals noch klein. Aber ich weiß, dass einer von ihnen die Pumpe hatte. Seine Arbeitsleute brauchten nicht das Wasser aus dem Fluss zu holen. Für die anderen war es eine schwere und mühsame tägliche Arbeit.
Im Allgemeinen kann man über diese Landbesitzer sagen, dass sie gut erzogene und freundliche Menschen waren. Aber nicht alle Wirte waren so nett. Einige beleidigten die Menschen durch harte Strafen, Schlagen, Anschreien oder Entlassung.

Alexandra erzählt, dass sich die Deutschen in zwei anderen Nachbardörfern – Pomasan und Parapara – mit Ackerbau und Weinbau beschäftigten. In Pomasan war der Boden fruchtbarer als in Parapara und die Leute lebten dort besser. Bereits in den frühen 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden in Pomasan Traktoren, Dampfdreschmaschinen und rationellere Agrartechnologien verwendet.[22]

Die Interviewerin resümiert, dass die Ukrainer von Deutschen viel gelernt haben.

Wladimir Kubjakin (geb. 1956 in Tarutino)

Obwohl Wladimir in seiner Geburtsurkunde als Russe gilt, sieht er sich als Deutscher. Seine Mutter ist Deutsche und ihre Vorfahren gehören zu den Gründern der Kolonie Tarutino. Sie arbeitete viele Jahre lang als Hebamme im Tarutino, jetzt lebt sie im Dorf Nischnjaja Chortitza (Rajon Saporischschja). Wladimirs Vater ist Russe; arbeitete als Lehrer in der Schule, zuerst in Tarutino danach im Gebiet von Saporischschja.

Hat ihre Familie Deutsch gesprochen?

In meiner Kindheit hörte ich in meiner Familie die deutsche Sprache nicht oft. Manchmal zufällig, wenn ich ins Zimmer kam, wo sich meine Mutter und meine Großmutter unterhielten. Bei mir verstummten sie jedoch sofort oder wechselten ihr Gespräch zu Russisch.
Zu dieser Zeit wurde an öffentlichen Orten kein Deutsch gesprochen. In den ersten Nachkriegsjahren war die Beziehung von den neuen Besitzern der ehemaligen deutschen Höfen zu den wenigen Deutschen, die in Bessarabien meistens aus familiären Gründen geblieben waren, negativ, sogar feindlich. Ich weiß von meiner Mutter, dass sie sich während ihrer Schulzeit in der Nachkriegszeit benachteiligt fühlte, weil sie von ihren Mitschülern und sogar einigen Lehrern als „Faschisten" beschimpft wurde.

Von der Demütigung der Deutschen schon in der Sowjetzeit zeugen auch andere Interviewten, deren Namen wir aus ästhetischen Gründen und zum Schutz nicht nennen:

Ich erinnere mich gut daran, dass wenn ich zum Tanzen in den Dorfklub kam, die Mädchen, welche dort waren, mich mit „Heil Hitler" begrüßten.

22 Vgl. Райнов 2008, S. 312.

In der Schule hat man einmal auf der Mütze meines Sohnes faschistisches Kreuz gezeichnet. Das machte auf uns einen schweren und unvergesslichen Eindruck. Für das ganze Leben, bis heute.
Meine Tochter wurde in der Schule auch von anderen Kindern oft verspottet.

In der Sowjetzeit „erinnerten" mich die amtlichen Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes (russ. КГБ) oft an meine deutsche Herkunft. Ein oder zweimal im Jahr wurde ich „zum Gespräch eingeladen", während dessen ich verschiedene Fragen beantworten sollte: über meine Kontakte mit anderen Deutschen in der UdSSR, mit den Verwandten in Deutschland, über mein Interesse zur Umsiedlung u. a. So war es bis zum 1991 hinein, als die Ukraine zum unabhängigen Staat erklärt wurde.

Dieser Feiertag, der 9. Mai, bleibt für mich sehr schwierig. Als wäre ich in die Gräueltaten dieses Krieges verwickelt. Weil ich Deutscher bin. Dieses Gefühl ist mir noch seit meiner Kindheit eingeflößt worden. An diesem Tag will ich mich irgendwo verstecken. Ohne Schuld schuldig.

Deutsch haben wir nur zuhause gesprochen. Nicht in der Straße. Dann konnte man die Beleidigung „Faschisten" hören.

Unsere Nachbarn waren Deutsche und ich weiß, dass sie weit aus dem Dorf hinausgingen, um ihre Muttersprache zu sprechen.

War Tarutino ein multiethnisches Dorf?

Den größten Teil der Bevölkerung in Tarutino im Jahr 1940 bildeten die Deutschen (4000 Einwohner); die Zahl der Juden war damals ca. 2000 Menschen, die Russen, Weißrussen, Ukrainer zählten insgesamt mehrere hundert Einwohner, eine kleine Menge Moldauer, Gagausen und anderer Nationalitäten (Griechen, Zigeuner u. a.).

Worin bestand der Schwerpunkt der interkulturellen Kooperation von Menschen verschiedener Nationalitäten in Tarutino?

Die Wirtschaft. Die Beschäftigten im Handel waren Deutsche, Juden und Lipowaner. Die Deutschen und auch die Juden handelten mit landwirtschaftlichen Produkten, die Juden – außerdem mit Textilien, die Lipowaner – mit Holz, Metall. Die Russen, Ukrainer, Bulgaren waren sowohl als Tagelöhner in deutschen und jüdischen Privatwirtschaften, als auch in Industrieunternehmen beschäftigt. (schon in der rumänischen Zeit).

Wladimir Rehmann (geb.1949 in Leipzig)
Lilija Rehmann (geb. 1952 in Tscherepanowo, Nowosibirsk Gebiet)

Seit der Heirat im Jahr 1975 lebt die Familie Rehmann im ehemaligen deutschen Dorf

Leipzig, welches seit Herbst 1946 Serpnewe heißt. Zum ersten mal trafen sich Lilija und Wladimir, als Lilija 1974 bei ihrer Tante (der Schwester ihres Vaters) in Serpnewe zu Besuch war. Nach ihrer kurzen Bekanntschaft folgte eine Serie von Briefen, die sich die jungen Leute über ein Jahr hinweg zugesendet hatten. Danach folgten neue Begegnungen und schließlich die Hochzeit in Serpnewe. Lilija zog ins Dorf um und ließ sich mit ihrem Mann im Haus seiner Eltern nieder.

Lebten in Leipzig nur die Deutschen oder auch die anderen Ethnien?

Hier überwogen die Deutschen. Es gab nur wenige Familien der anderen Nationalitäten. In den Nachbarndärfern wohnten Bulgaren, Russen, Gagausen u. a.
Einmal haben sich meine Schwiegermutter und ihre Bekannte auf der Eisenbahnstation getroffen. Sie warteten auf einen Zug, um zur Arbeit zu fahren. Dort waren wie immer viele Leute. Drei oder vier Gagausen, einige Bulgaren und auch Russen, Ukrainer, Moldauer. Jeder unterhielt sich auf seiner Sprache. Auf einmal begann die Frau mit meiner Schwiegermutter deutsch zu sprechen. „Still, Friede, sei ruhig. Die hören, dass wir deutsch sprechen!", sagte die Schwiegermutter. „Warum denn kann ich kein Deutsch sprechen?", erwiderte Friede. „Ich bin doch eine Deutsche. Sie können ihre Sprache sprechen und ich kann meine Muttersprache sprechen! Nein, ich will meine Sprache sprechen und mich nicht verstecken."

Wie waren die Beziehungen der Deutschen zu anderen Menschen und ihre zu den Deutschen?

Ganz gut, ganz gut! Alle arbeiteten zusammen und verhielten sich sehr freundlich.
Es gab keine Konflikte, wir sind gut miteinander ausgekommen.

Welche Sprachen werden in ihrer Familie gesprochen: Deutsch, Russisch, Ukrainisch?

In der Regel sprechen wir Russisch. Deutsch sprechen wir selten (lachend: wenn wir uns streiten). Für uns ist es schneller, auf Russisch etwas zu sagen als auf Deutsch.

Lilija erinnert sich an länderspezifische Wörter, welche in Leipzig verbreitet waren: Träglon (Handtuch), Kaschtrol (Topf), Pistopf (Nachtvase), Pletteisen (Bügeleisen), pletten (bügeln), Schwebel (Streichhölzer), Nuschnik (Abort), Kruschkin (Birne).

Welche deutsche Traditionen hat Ihre Familie? Kochen Sie, Lilija, etwas aus der deutschen Küche?

Ja, bestimmt! Nudel, Dampfnudel mit Kartoffeln, Traubenkuchen und andere Speisen. Wir feiern deutsche Feste – Weihnachten, Ostern.

Zusammenfassende Bemerkungen

Diese Arbeit zeigt, dass die Zeitzeugenerinnerungen an interkulturelle Kontakte in Interviews in ehemaligen deutschen Siedlungen Südbessarabiens verschiedene Bewertungen der Beziehungen zwischen den Einheimischen und Deutschen bei ihrer Ansiedlung und nach ihrer Aussiedlung in 1940 zu Tage bringen. Die Erinnerungen von Zeitzeugen weisen eher auf eine Parallelität verschiedener Lebensweisen als auf ihre enge Beziehung zueinander hin und noch mehr auf ihre Vermischung derselben. Als besonders wichtig stellte sich heraus, dass vor dem Hintergrund des zumeist friedlichen Zusammenlebens und freundlichen Beziehungen, die sich zeitlich, örtlich und inhaltlich charakterisieren, die Interaktion zwischen benachbarten Bevölkerungsgruppen in Südbessarabien, wie Deutschen, Ukrainern, Moldauern/Rumänen, Lipowanern, Russen, Bulgaren, Gagausen und Juden, in der Regel aus wirtschaftlichen Gründen geschah. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass insbesonder der Pioniergeist der Bessarabiendeutschen, ihre Kenntnisse und ihre rationelle Arbeitsweise ein Vorbild der einheimischen Landbevölkerung vorgelegt haben.

Da das Thema der Deutschen im multiethnischen Bessarabien nicht nur mit historischem, sondern auch mit sprachwissenschaftlichem Interesse verbunden ist, könnte es aus der Perspektive der Diskursanalyse beleuchtet werden. Es könnte beispielsweise landwirtschaftliche Fachterminologie der Bessarabiendeutschen im Kontext der Interkulturalität erforscht werden. Dabei wäre es sinnvoll, eine sprachliche Darstellung von Konzepten zum Landbau zu bestimmen und sie für den Deutschunterricht zu didaktisieren.

Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur

Bisle, Elvire: Kindergärten in Tarutino und Kinderbetreuung in Bad Burnus am Schwarzen Meer. In: Bisle, Hermuth Herbert. Tarutino – Zentrum der deutschen in Bessarabien 1918–1940. Hannover 1992.

Brickmann, Emil: Wir lebten friedlich miteinander. In: Heimat-Kalender. 1973. S. 109-110.

Gäckle, Herbert: Geschichte der Gemeinde Alt-Posttal (Bessarabien). Herausgegeben vom Alt-Posttaler Heimatausschuß zum 160. Jahrestag der Gründung der Gemeinde 1823–1983. Württemberg 1983.

„Herkunft und Heimat“ Historisches Gedächtnis – Zukunft Europas. Austauschprojekt von Jugendlichen aus der Südwestukraine und Deutschland. September – November 2016. Bessarabiendeutscher Verein e.V. Stuttgart 2016.

Kienzle, Robert: Aus meiner Kindheit in Tarutino. Elsa Bogner erzählt. In: Heimat-Kalender. 1992, S. 55-56.

Müller, Edwin: Zur Erinnerung an Parapara, das südlichste deutsche Dorf Bessarabiens. In: Heimat-Kalender. 1986, S. 108f.

Schmidt, Ute: Bessarabien Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam 2012.

Schreier, Anni: Meine Freundin Nadejda Sokolow, Tochter der Augenärztin. In: Bisle,

Hermuth Herbert: Tarutino – Zentrum der deutschen in Bessarabien 1918–1940. Hannover 1992, S. 113.

Kohl, J. H.: Reisen in Südrussland. Zweiter Teil. Bessarabien. Zur Charakteristik der pontischen Steppen. Die Karaiten. Dresden/Leipzig 1841, S. 13-14.

Müller, Edwin. Zur Erinnerung an Parapara, das südlichste deutsche Dorf Bessarabiens. In: Heimat-Kalender. 1986, S. 108-112.

Thilemann, Alfred: Wir und unsere rumänischen Nachbarn. In: Heimat-Kalender. 1992, S. 72-77.

Qualen-Idlerde, Elfriede: Meine Schuljahre in Tarutino. In: Heimat-Kalender. 1983. S. 110f.

Головіна Н. Б.: Мовний погляд на предмети одягу та прикраси німецьких жителів Південної Бессарабії (1814-1940). Тенденції та перспективи розвитку науки і освіти в умовах глобалізації [Golovina, N. B. Sprachlicher Blick auf Kleidung und Schmuck der Deutschen in Südbessarabien (1814-1940). In: Trends und Perspektiven für die Entwicklung von Wissenschaft und Bildung im Kontext der Globalisierung]. Perejaslaw-Chmelnyzkyj 2016, S. 434-436.

Райнов, Б. А.: История Килии [Rajnow, B. A. Die Geschichte von Kilija]. Band I. Ismail 2008.

Cristina Grossu-Chiriac (Kischinau/Chişinău/Kišinev)

Die Darstellung von Interkulturalität in Periodika der Bessarabiendeutschen zwischen 1918 und 1940

In der Republik Moldau ist über die Bessarabiendeutschen, für eine breitere Allgemeinheit gesprochen, ziemlich wenig bekannt. Im universitären Bereich wissen auch die Studierenden der Germanistik äußerst wenig zu diesem Thema. Für die Sowjetzeit und im Zusammenhang mit den älteren Generationen kann dies nachvollzogen werden, nach der Wende jedoch, als der politische Druck nachgelassen hat, hat sich die Situation auf dem Niveau der Einstellungen zu anderen in Bessarabien wohnenden Ethnien jedoch sehr langsam verändert.

Auch im politisierten, stark national ausgerichteten Geschichtsunterricht der 1990er Jahre[1] und Anfang des 21. Jahrhunderts wurden die ethnischen Gruppen, die in Bessarabien früher gelebt haben, nicht einmal erwähnt. Dabei ist durchaus bekannt, dass die aktuelle Republik Moldau – früher Bessarabien – ein multiethnisches Gebiet war und immer noch ist. Das Thema der ethnischen Minderheiten, die in der Republik leben oder gelebt haben, wird ebenfalls selten ausdrücklich im Schul- und Universitätsunterricht behandelt. Sogar Historiker erwähnten Minderheiten nur am Rande.[2]

Das Thema der Bessarabiendeutschen und ihre Geschichte am Schwarzen Meer trat in der Republik Moldau im Jahr 2014 in die Öffentlichkeit, anlässlich der 200-Jahre-Feierlichkeiten seit der Ansiedlung der Deutschen in Bessarabien. Damals wurde Ute Schmidts Buch *Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer* ins Rumänische übersetzt und präsentiert.[3] Vom 10. Mai bis 12. Juni 2014 fand im Nationalen Kunstmuseum die Ausstellung *Deutsche Spuren in Moldau 1814-2014. Tradition und Modernisierung* statt. Davor hat kaum jemand die Geschichte der Bessarabiendeutschen dem breiten Publikum näher gebracht.

Leider sieht das heutige Curriculum an der Staatlichen Universität immer noch keine Lehrveranstaltungen zu diesem Thema vor. Es handelt sich um eine Lücke, die geschlossen werden muss.

Das mangelnde Interesse der Minderheiten füreinander in der Republik Moldau als multiethnisches Land im Allgemeinen und die spärliche Zusammenarbeit untereinander jenseits der Geschäftsbeziehungen – sowohl früher als auch jetzt – ist spürbar. Die Ko-

1 Vgl. Hausleitner, Mariana: Die interethnischen Beziehungen der Deutschen in Bessarabien im 19. und 20. Jahrhundert. In: Süddeutsches Archiv. 2003/04, S. 79-111. Hier S. 79.

2 Ebd.

3 Vgl. Schmidt, Ute: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam, 2012. Rumänische Übersetzung von Cristina Grossu-Chiriac, vgl. Schmidt, Ute: Basarabia. Coloniștii germani la Marea Neagră. Chișinău, 2014.

operation und der Austausch mit den „Anderen" fallen immer noch schwer. Die aktuellen Geschichtslehrbücher betrachten auch weiterhin die Geschichte ausdrücklich eher aus nationaler Perspektive der Mehrheitsbevölkerung, wobei die Minderheiten nicht einmal erwähnt werden.

Eine Lösung „von oben" bildete die Einrichtung des *Festivals der Ethnien*[4], das seit 2002 jährlich im September auf staatlicher Ebene als große Veranstaltung im Zentrum der Hauptstadt organisiert wird und bereits zur Tradition geworden ist. Über Minderheiten wird in der Regel anlässlich von Wahlen in der Öffentlichkeit gesprochen, denn diese werden politisch für das ethnische Votum aktiviert. Davon abgesehen ist der gegenseitige Austausch zwischen den Volksgruppen eingeschränkt, trotz aller von oben durch die Regierung oder internationalen Organisationen durchgeführten gemeinsamen Projekte.

In diesem Beitrag werden interkulturelle Interaktionsprozesse in Bessarabien und ihre Darstellung in den Periodika der Bessarabiendeutschen zwischen 1918 und 1940 untersucht. Es werden folgende Aspekte hervorgehoben: Inwieweit wurden die Kontakte zwischen Bessarabiendeutschen und anderen Volksgruppen in Periodika der Bessarabiendeutschen – jenseits der politischen Tagesereignisse – reflektiert, welche Aspekte und auf welche Weise wurden diese betont? Wie erfolgt die Selbstdarstellung der Bessarabiendeutschen als Volksgruppe in ihren eigenen Periodika in der Zwischenkriegszeit? Wie werden Vertreter anderer Volksgruppen wahrgenommen und dargestellt?

Zwischen 1918 und 1940 gab es folgende regelmäßige Presseerzeugnisse der Bessarabiendeutschen:

1. *Deutsche Zeitung Bessarabiens* (Erscheinungszeit 6.11.1919-7.2.1940) als regelmäßig erscheinendes Informationsblatt, Organ der älteren politischen Elite, herausgegeben mit dem Ziel, ihre Leser über „Weltereignisse auf dem Laufenden"[5] zu halten, sie sei kein „Parteiblatt und wird sich mit Politik nur soweit befassen, als das ein energisches Vertreten unseres Wohlergehens erfordert"[6]. Die Zeitung mit Sitz in Tarutino erschien zweimal in der Woche; Schriftleiter war Karl Liebram.
2. *Deutscher Volkskalender für Bessarabien* – gegründet 1919, erschien als jährliche Ausgabe zwischen 1920-1939 ununterbrochen und war für die Mehrheit der Bessarabiendeutschen konzipiert.
3. *Der Bessarabische Beobachter* (1932-1934) – zuerst ein Blatt der deutschen Kulturvereine, wurde ab dem 15. Oktober 1933 zum Kampfblatt der nationalsozialistischen Selbsthilfebewegung der Deutschen in Rumänien NSDR – Gau Bessarabien, also der Erneuerungsbewegung NSDR/NEDR (Nationale Erneuerungsbewegung der Deutschen in Rumänien). Begeisterte waren vorwiegend junge Vertreter der bessarabiendeutschen Volksgruppe. Die Publikation verschwand im

4 Gemäß dem Präsidialerlass Nr. 1395-II vom 30.03.2000 und der Regierungsentscheidung Nr. 82 vom 29.01.2002 über das Festival der Ethnien („Cu privire la Festivalul etniilor"). Zuständig für die Veranstaltung ist die Agentur für Interethnische Beziehungen: http://www.bri.gov.md/?pag=comunicate&opa=view&id=1574&l=. (Stand: 29.11.2020).

5 Deutsche Zeitung Bessarabiens, 06.11.1919. S. 1. (Zitiert nach Wolter, Stefanie: NS-Einfluss auf die Deutschen in Bessarabien: eine Pressedokumentation, Stuttgart 2013. S. 15).

6 Ebd.

Juli 1934 mit der Auflösung/dem Verbot der NSDR. Das Blatt positionierte sich ausdrücklich gegen „demokratische Gesinnung“[7].

4. *Sonntagsgruß. Christilicher Wegweiser für das deutsche Volk in Bessarabien* – gegründet 1934, erschien wöchentlich ab 1936 und enthielt amtliche Nachrichten des Konsistoriums, Bibelauslegungen und andere religiöse Texte.
5. *Deutsches Volksblatt* – gegründet im Jahr 1935 als Wochenblatt des Deutschen Volksrates (dann Gaurates), ab 1936 zweimal wöchentlich erscheinend, mit Sitz in Tarutino, erschien bis 6.7.1940. Es wurde vom Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) gefördert. Eines der Ziele der Publikation war „die Schaffung einer einheitlichen Volksgemeinschaft im Sinne des Nationalsozialismus voranzutreiben“[8] und „die emotionale Verbundenheit mit dem nationalsozialistischen Deutschland zu festigen“[9].
6. *Die Jugend* – gegründet im Jahr 1935 durch die Gaujugendführung in Tarutino, erschien zweimal monatlich. Ab 1938 wurde sie in ganz Rumänien verbreitet.

Außerdem gab es einige nicht regelmäßige Ausgaben des deutschen Heimatkalenders (*Heimatkalender für die deutschen Bewohner Bessarabiens*) – insgesamt vier Kalenderjahrgänge: 1922, 1925, 1932, 1933, eine Ausgabe des Bauernkalenders (*Bauernkalender. Jahrbuch der Deutschen in Bessarabien*) im Jahre 1936 und ein *Jahrbuch der Deutschen in Bessarabien*, 1940.

In der Presselandschaft der Zeit zwischen 1918 und 1940 ist die deutschsprachige Presse in Bessarabien gut vertreten, denn auch Leser gab es verhältnismäßig ausreichend – die Deutschen waren, neben den Juden, die am meisten alphabetisierte Volksgruppe in Bessarabien. Für die oben aufgeführten Fragestellungen wurde vorwiegend die Publikation *Deutscher Volkskalender für Bessarabien* (1920-1939) gewählt, als über die Bessarabiendeutschen besonders relevante und beständige Informationsquelle, die weniger politisch beeinflusst wurde und für den Großteil der Bevölkerung vertretend war. Daraus wurden einschlägige Texte zum Thema ausgewertet und kommentiert. Außerdem wurden Artikel aus der Pressedokumentation: *NS-Einfluss auf die Deutschen in Bessarabien: eine Pressedokumentation*[10] in den Blick genommen, die eine Auswahl an Artikeln aus den meisten oben beschriebenen Periodika enthält.

Die Volkskalender enthalten Informationen zur Geschichte, zu den Lebensgewohnheiten und Auffassungen der Bessarabiendeutschen als ländliche Bevölkerung, die sich vorwiegend mit der Landwirtschaft beschäftigte, jenseits der tagesaktuellen politischen Themen. Darüber hinaus gibt es in den Volkskalendern Raum für Geschichten, Erzählungen und Chroniken, in denen Bemerkungen über andere Völker und Volksgruppen im Normalzustand vorkommen, ohne von tagespolitischen Ereignissen hervorgerufen worden zu sein.

Die Schriftleitung dieser Publikation hat sich von den ersten Ausgaben an vorgenommen, alljährlich einige Dorfchroniken zu veröffentlichen, „um so Manches aus unserer

7 Glass, Hildrun: Zerbrochene Nachbarschaft. Das deutsch-jüdische Verhältnis in Rumänien (1918–1932). München 1996, S. 347.
8 Wolter 2013, S. 23.
9 Ebd.
10 Ebd.

Vergangenheit der Gefahr des ewigen Vergessens zu entreißen."[11] Viele relevante Aussagen zum eigenen Bild der Bessarabiendeutschen und zu den Beziehungen zu anderen Volksgruppen, zu den „Anderen", konnten gerade in solchen Chroniken gefunden werden.

Alle Volkskalender sind im Internet digital zugänglich.[12] Es wurden im Rahmen dieser Arbeit fast alle Jahrgänge durchgesehen – 1920-1923, 1928, 1930-1938. Der Fokus lag dabei auf den allgemeinen relevanten Aussagen über das eigene Volk oder auf Aussagen und Anspielungen auf die Vertreter anderer Volksgruppen.

1. Selbstbild der Bessarabiendeutschen im Volkskalender

Die deutschen Kolonisten selbst werden in den untersuchten Periodika fast immer in gutem Licht dargestellt. Insbesondere die ersten Kolonisten kommen als „heldenmütige Menschen"[13] vor, die mit vielen Schwierigkeiten gekämpft haben, um in der öden Steppe etwas zu erreichen: „Durch unermüdlichen Fleiß und im Vertrauen auf Gott wurden sie der Schwierigkeiten Herr"[14] oder „Öde Steppe und eine fast undurchdringliche Wildnis hat deutscher Bauernfleiß in fruchtbares Land verwandelt. Groß waren oft die Sorgen und groß die Not, aber deutscher Mut und Fleiß sind nicht klein zu kriegen"[15]. Wie unfreundlich die Steppe und wie groß die Schwierigkeiten am Anfang waren, berichten auch andere Ausgaben des Kalenders: „Die Steppe war verwahrlost, es wuchs meterhohes Gras, in dem es von Schlangen und Ungeziefer nur so wimmelte."[16]

Worte wie „kluge[r] Sinn, Fleiß, Sparsamkeit, Tüchtigkeit, Ordnung, Zucht, Gemeinschaftssinn, Gottesfurcht, Frömmigkeit, deutsche Art und Sitte"[17] werden wie selbstverständlich im Zusammenhang mit den deutschen Kolonisten benutzt, sei es direkt, von den Autoren der Texte, wie oben aufgeführt, oder auch indirekt, aus der Perspektive Dritter. So zum Beispiel als ein Bessarabiendeutscher aus dem Norden einen aus dem Süden besucht, bemerkt er: „Alles zeugte hier von Fleiß und Tüchtigkeit; alles trug an sich Spuren von deutschem Sinn und deutschem Schweiß."[18] Diese glühende Begeisterung für deutsche Werte kommt in fast jeder Dorfchronik vor. Darüber hinaus scheinen Ausdrücke wie „der deutsche Charakter", „das deutsche Wort", keine zusätzliche Erklärung zu brauchen, so selbstverständlich klingen sie für alle, mindestens bis zum Jahr 1914: „Sie waren treu, deutsch und redlich. Ein Mann, ein Wort."[19] Dieser gute Ruf der deutschen Ansiedler scheint auch von anderen Ethnien und sogar von Behörden geteilt worden zu sein. Bis zum Ersten Weltkrieg gelten die Bessarabiendeutschen anderen Bauern als Vorbild:

11 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1926, S. 65.
12 Vgl. https://www.ios-regensburg.de/informationsinfrastruktur/bibliothek/digitale-bibliothek/digitalisierte-volkskalender.html (Stand: 09.11.2020).
13 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1928, S. 69 (über Dasein in den ersten Jahren – „ein heldenmütiger Kampf").
14 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1934, S. 62.
15 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1937, S. 57.
16 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1936, S. 55.
17 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1937, S. 57.
18 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1928, S. 104.
19 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1936, S. 57.

> Bis zum Jahre 1914 erfreute sich der Deutsche hier zulande einer allgemeinen Achtung und Wertschätzung. Oft wurden wir den anderen Völkern als Beispiel hingestellt. Der deutsche Charakter, der deutsche Fleiß und nicht zuletzt auch das deutsche Wort hatten überall unbedingte Geltung. Auch im öffentlichen Dienst und in den Staatsämtern stand der Deutsche in großem Ansehen. Das „Nemetzkoje Slowo", das deutsche Wort, war mehr wert als Unterschrift und Siegel.[20]

Im Folgenden wird auf ein Beispiel aus der indirekten Darstellung eingegangen, wenn z. B. ein Russe begeistert über deutsche Tugenden erzählt (im Volkskalender des Jahres 1923):

> Die Nemzi sind gute Leute… Ich habe schon viel mit ihnen zu tun gehabt. In meiner Jugend habe ich bei einem Bauern in … tal als Knecht gedient und bald darauf bei einem deutschen Gutsbesitzer. Später habe ich oft Geschäfte mit deutschen Kolonisten gemacht[…] Meine ganze Wirtschaft führe ich nach deutschem Muster […].[21]

Der Russe betont, wie wichtig für die Deutschen das Eigentum ist und wie sorgfältig sie es einschätzen, anhäufen und bewahren. In diesem Zusammenhang betont er die kategorisch negative Einstellung der Deutschen dem Diebstahl gegenüber: „Der Dieb gilt bei dem Deutschen als der größte Verbrecher. Und als solchen behandelt er ihn auch, wenn er ihn erwischt. Er schenkt ihm keine Gnade, er macht mit ihm kurzen Prozess."[22] Seine emotional gefärbte Äußerung zeigt auch eine gewisse Überraschung, denn seine Mitbürger sehen das offensichtlich nicht so. Natürlich gibt er weiter zu, dass es in jeder Herde „räudige Schafe gibt", aber im Allgemeinen nimmt er die Deutschen zum Muster, in seinem Leben habe er manches von ihnen gelernt: „Wenn unsere jungen Leute zu Euch in den Dienst treten, so ist es genau so, als ob sie in eine Schule gehen würden."[23]

Es gibt in den Chroniken jedoch auch kritischere Aspekte, insbesondere in Bezug auf die dem Verfasser zeitgenössischen Bessarabiendeutschen, mit der Anspielung, die Deutschen seien nicht mehr „wie einst", aber solche Äußerungen sind seltener, denn der kritisierte Zustand scheint für die Verfasser in der Regel als etwas Vorläufiges als durch bestimmte äußere Ereignisse herbeigeführt zu sein.

Die Zeit, besonders der Erste Weltkrieg, habe Änderungen mit sich gebracht, behauptet der Autor einer Chronik, die alte deutsche Ordnung scheint zu verschwinden:

> denn während und nach dem Kriege sind gut-deutsche Zucht und strenge Ordnung mehr und mehr verschwunden. Achtung und Ehrfurcht vor dem Amt sind nicht mehr wie einst. Die Einigkeit und der Gemeinschaftssinn sind mangelhaft geworden. Allmählich nur kehren alte Ordnung und manche gute Einrichtung der Alten wieder zurück.[24]

20 Ebd., S. 63.
21 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1923, S. 57.
22 Ebd.
23 Ebd.
24 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1932, S. 77.

Direkte Kritik an Bessarabiendeutschen wird auf den Seiten des Volkskalenders seltener geübt, jedoch gibt es auch solche Beispiele. Im Volkskalender des Jahres 1925 lobt der Verfasser die Sparsamkeit der Ansiedler im Gegensatz zur Lebensweise der Nachkommen, die nicht so sparsam sind: „Da hieß es immer sparen und wieder sparen, und das haben die Ansiedler immer besser als ihre Nachkommen verstanden. Sie haben einfach gelebt und sich einfach gekleidet […]." Und auch in diesem Zusammenhang wird der Spruch der Ansiedler angebracht: „Selbst gesponnen, selbst gemacht, das ist die schönste Bauerntracht"[25]. Die Aussage soll belehrend auf die Leser wirken und sie zu guten alten Tugenden zurückführen.

Ein anderes Beispiel der Kritik ist das mangelnde Interesse für Geschichte, wie in der *Chronik der Gemeinde Leipzig* stellvertretend für alle Bessarabier aufgeführt wird:

> Noch vor 15-20 Jahren hat man sich bei uns in Bessarabien mit der Geschichte unserer deutschen Gemeinden wenig beschäftigt. Nur selten konnte man in dem Odessaer Kalender und in der Odessaer Zeitung darüber unterrichtet werden. Was man damals über das Deutschtum zu lesen bekam, gab noch lange nicht ein allgemeines Bild der Deutschen im damaligen Rußland, geschweige denn des Deutschtums in Bessarabien. […] Nicht, daß uns die Seiten dieser Schriften nicht zur Verfügung standen, die Schuld lag an uns Bessarabiern selbst, die wir uns für unsere Geschichte zu wenig interessiert haben, es fehlte bei uns an dem nötigen Sinne für diese so hoch wichtige Sache unseres Volkes.[26]

Umso mehr ist dann das Vorhaben der Redaktion des Volkskalenders nachvollziehbar, in jeder Ausgabe einige Dorfchroniken zu veröffentlichen. Diese Dorfchroniken geben Einblicke in viele Bereiche des Lebens der bessarabiendeutschen Gemeinden und sind eine wichtige Quelle von Information über die Geschichte und Lebensweise der Deutschen in Bessarabien im Allgemeinen. Sie könnten auch im universitären Unterricht, vollständig oder gekürzt, erfolgreich eingesetzt werden.

2. Inselcharakter der bessarabiendeutschen Gemeinden

Die Gemeinden der Bessarabiendeutschen waren gewöhnlich geschlossene Gemeinden im Sinne des Pietismus –„über Gemeinde und Kirchspiel hinaus gab es keinen Zusammenhang für die Deutschen"[27].

Die Beziehung zu anderen Volksgruppen (Moldauern, Bulgaren, Russen, Ukrainern usw.) war eigentlich nur auf das äußerst Notwendige beschränkt, die Kolonisten zogen vor, in geschlossenen Gemeinden, also unter sich zu leben, sich auf das eigene Dorf und dessen Belange zu beschränken. Die Bessarabiendeutschen waren sich dieser Isoliertheit bewusst, als Pietisten haben sie das auch – besonders im 19. Jahrhundert – gezielt angestrebt. Es war üblich, in diesem Zusammenhang ebenfalls keine „Fremdstämmige", „Volksfremde",

25 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1925, S. 63.
26 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1928, S. 65.
27 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1932, S. 65.

oder auch Anhänger von Sekten im Dorfe zu haben. In den Dorfchroniken oder anderen Berichterstattungen wird dies besonders hervorgehoben und geschätzt.

Zum Beispiel führt dieselbe Chronik von Leipzig auf, dass sich mit dem Ausbau der Bahn und mit der Modernisierung die Zusammensetzung der Bevölkerung verändert habe: „Die Bahn hat es auch mit sich gebracht, dass sich hier in Leipzig auswärtige Bahnbedienstete niedergelassen haben, die teils Holzplätze erworben haben, weshalb wir mit den Juden bereits 360 Fremdstämmige haben, die zu unserer Kommuna gehören."[28] Dagegen wird in der Dorfchronik von Kulm ausdrücklich hervorgehoben, dass in der Gemeinde nur Bessarabiendeutsche wohnen und keine Juden ansässig sind: „Kulm hat überhaupt keinen ansässigen Juden"[29]. „Vor mehreren Jahren hatte sich mal einer angekauft und wollte einen Laden und eine Ölmühle errichten. Das Geschäft ging schlecht und die Gemeinde kaufte ihm seinen Besitz ab, weil man keinen Juden im Dorfe braucht."[30]

Es ist noch zu beachten, dass die Chronisten Vertreter anderer Volksgruppen häufiger als „volksfremd" bezeichnen, ohne die Volkszugehörigkeit zu unterscheiden. Zum Beispiel hieß es in der Geschichte des Knabengymnasiums zu Tarutino: „Bedauerlich ist es, daß ihn [den Gründer] die Gemeinde nicht zum Direktor der umgestalteten Anstalt gewählt hat, sondern einem Volksfremden die Leitung übergab."[31] In diesem Fall geht aus dem Kontext hervor, dass es sich um einen Russen handelte, die ethnische Zugehörigkeit scheint jedoch keine Bedeutung zu haben, er war schlicht ein Nichtdeutscher, also ein „Volksfremder", was die Gemeinde störte. An mehreren ähnlichen Stellen wird nicht unbedingt die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksgruppe erwähnt – es können Juden, Russen, Bulgaren usw. gemeint sein. Das Wort „volksfremd" scheint zu genügen, was die bewusste, angestrebte Isoliertheit von allen anderen in Bessarabien lebenden Volksgruppen bezeichnet.

Generell gab es also wenige Berührungspunkte zwischen den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen in Bessarabien, besonders bis zum Ersten Weltkrieg, was auch die Berichterstattung im Volkskalender bestätigt.

3. Die Beziehungen in Notfällen als besonderer Aspekt

In Notfällen kam es hingegen zu häufigeren Berührungspunkten zwischen den Ethnien. Dann spielte die Abgeschlossenheit der Gemeinde und die Volkszugehörigkeit der Helfenden keine wichtige Rolle. Das relevanteste Beispiel ist die Überschwemmung am 2. und 3. September 1926 im Kogälniktal, als Leipzig in einer Nacht „um 30-40 Jahre zurückgeworfen worden"[32] ist. Der Autor der Dorfchronik Leipzig berichtet im Sommer 1927: „zur Linderung der Not hat sich das ganze bessarabische Volk bereit gefunden, indem von überall Spenden eingetroffen sind oder noch eintreffen. Auch das Bulgarendorf Tvardiza

28 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1928, S. 84.
29 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1932, S. 93.
30 Ebd.
31 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1928, S. 92.
32 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1928, S. 86.

hat uns mit einer größeren Getreidesendung sein Migefühl bekundet. Der Staat griff sofort helfend ein [...].“[33].

Ein anderer gezwungener Versuch der Interaktion in früheren Zeiten wird in der Chronik über Kulm erwähnt, als die Kolonisten im Herbst 1814 nach Bessarabien kamen und noch keine Wohnmöglichkeiten hatten. Es kommt zu ersten Berührungspunkten mit den einheimischen Moldauern:

> Als Gründungsjahr rechnet man 1815, doch kamen die Einwanderer schon Herbst 1814 hier in Bessarabien an. Da sie nicht mehr bauen konnten, so wurden sie in den nächst gelegenen moldauischen Dörfern untergebracht. Diese Zeit muß für unsere Vorfahren recht hart gewesen sein, und sie haben wohl zum erstenmal versucht, wie Mamaliga schmeckt.[34]

Außer dem moldauischen Gericht Mamaliga wird eigentlich nichts erwähnt. Man versteht jedoch, dass diese Erfahrung besonders hart war – nicht nur wegen der Mamaliga selbst. Andere Kontakte mit den Moldauern, die übrigens fast immer „Moldowaner“ genannt werden, werden auch überwiegend über Begriffe aus der Küche definiert.

Als ein Ehepaar Bessarabiendeutscher aus der Ukraine über den Dnjestr nach Bessarabien flüchtet, steht ihm eine multiethnische Mannschaft zur Seite: Russen, Moldauer, Juden. Vor der Flucht wohnen die Deutschen einige Tage in einem armen Dorf. Dort übernachten sie auf sehr harten „Pritschen“ (Bänken an der Wand, gedeckt mit Teppichen). Die Deutsche bemerkt: „Die Moldowaner haben sehr harte Betten“[35]. Eine Frau hat für die Deutschen „moldauischen Borscht“ gekocht und Käsekuchen gebacken. Die Frau auf der Flucht bemerkt die selbstgemachten moldauischen Teppiche – „schöne dicke Teppiche, in derben Mustern, aber schönen Farben.“[36] Besondere Eigenschaften der Vertreter dieser Ethnien, ob positiv oder negativ, werden nicht erwähnt.

Die Chroniken der Bessarabiendeutschen berichten über die guten Kontakte zu Nicht-Deutschen bis zum Ersten Weltkrieg, danach verzeichnen die Chroniken manchmal bestimmte Krisen und heikle Zustände.

Zum Beispiel im Dorf Marienfeld, das von mehreren Ethnien umgeben war – Russen, Bulgaren, Moldauer, Deutsche und Türken[37] –, müssen die Bewohner im Jahre 1917 ihr Land verteidigen: „Die Bewohner der Nachbardörfer wollten sich unser Land aneignen und es kam zu einer heftigen Prügelei, in der die harte deutsche Bauernfaust den Sieg davontrug.“[38] Der Marienfelder Chronist berichtet: „Das Verhältnis zu den nichtdeutschen Nachbardörfern war bis zum Kriege gut. Erst der Ausbruch der russischen Revolution drohte den Frieden auch in unserem Gebiete zu zerstören und machte uns viel zu schaffen. Doch sind wir durch das rechtzeitige Eingreifen der rumänischen Truppen vor dem Schlimmsten verschont geblieben.“[39]

Außer solchen Aussagen gibt es im Volkskalender bis 1932 keine ausdrücklich negativen

33 Ebd.
34 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1932, S. 81.
35 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1922, S. 64.
36 Ebd., S. 65.
37 Vgl. Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1937, S. 68.
38 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1937, S. 59 (Marienfeld, 1917).
39 Ebd., S. 58f.

Äußerungen über Vertreter anderer Volksgruppen in Bessarabien. Die andere deutsche Publikation dieser Jahre, die *Deutsche Zeitung Bessarabiens*, verzeichnet bis 1932 ebenfalls keine besonderen negativen Äußerungen über andere Ethnien.

4. Abgrenzung anderer Ethnien in den bessarabiendeutschen Periodika nach 1933

Bis 1932 verfügten die Bessarabiendeutschen einmal jährlich über den *Deutschen Volkskalender für Bessarabien* und die *Deutsche Zeitung Bessarabiens* wurde in der Regel zweimal wöchentlich herausgegeben. Die Presselandschaft der Bessarabiendeutschen in den 1930er Jahren ist schon vielfältiger und nicht mehr einheitlich. Es erscheinen parallel mehrere Periodika – der *Bessarabische Bebachter* für kurze Zeit (1932-1934), dann ab 1935 bis 1940 das *Deutsche Volksblatt* und zwischen 1935-1938 auch die *Jugend*. Diese Periodika, als Sprachrohr verschiedener Vereine, vertreten gewisse politische Orientierungen und dementsprechend gewisse Tendenzen, und daher können sie eher nicht – im Gegensatz zum Volkskalender – als für den größten Teil der bessarabiendeutschen Volksgruppe vertretend betrachtet werden. Darüber hinaus, jenseits der ideologischen, nationalsozialistischen Bestrebungen, ist deren Berichterstattung vom Konkurrenzkampf und von Konflikten auf persönlicher Ebene zwischen den Verfassern der Artikel geprägt.[40] Allerdings spielen gerade diese Periodika als Sprachrohr für die Verbreitung bestimmter Ansichten in der Öffentlichkeit und bei der Verschlechterung der Beziehungen zu anderen Volksgruppen eine bedeutende Rolle.

Aus der Forschungsliteratur zu diesem Thema geht hervor, dass in Bessarabien die Deutschen und die Juden lange Zeit eine friedliche Zusammenarbeit hatten.[41] Dies ändert sich allmählich und die Periodika zeigen im Jahre 1933 eine aggressive Einstellung. Das Jahr 1933 war mit der Boykottaktion gegen deutsche Waren das radikalste, in dem sich nationalsozialistische Ideen, besonders unter der Jugend, verbreiten.[42] Das führte auch zu einer Radikalisierung der Berichterstattung.

Wie vorher ausgeführt, gab es bis 1933 in den Ausgaben des *Deutschen Volkskalenders für Bessarabien* und auch auf den Seiten der *Deutschen Zeitung Bessarabiens* keine schlechten Aussagen oder ausdrücklich negative Kontexte über andere Ethnien, einschließlich über Juden. Der Volkskalender scheint seinen üblichen Inhalt zu haben, es gibt allerdings eine bedeutende Neuerung – es wird auf Politik und Ereignisse im Dritten Reich immer mehr Bezug genommen. So werden im Volkskalender von 1934 anderthalb Seiten dem Jahr 1933 und Adolf Hitler gewidmet.[43] Der Verfasser (L.) schreibt voller Begeisterung über den „Retter in der Not Adolf Hitler und seine Getreuen", die „in zwölfter Stunde"[44] kommen. Hiltlers Machtübernahme wird als „Aufbruch der Nation", „jenes wunderbare Erwachen

40 Vgl. Wolter 2013, S. 193.
41 Vgl. hier Hausleitner, Mariana: Forschungen zum Thema deutsch-jüdische Beziehungen in Bessarabien: Glass, 1996 und Hausleitner, Mariana: Deutsche und Juden in Bessarabien 1814–1941, München 2005.
42 Vgl. ebd., S. 102.
43 Vgl. Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1934. S. 85-86. (Das Deutsche Jahr. Ein Rück- und Ausblick).
44 Ebd., S. 85.

des deutschen Volkes“[45] und Hitler selbst als „die willensstarke, tatbereite und aufstrebende deutsche Gegenwart“[46] verkörpernd dargestellt. Das Jahr 1933 wird als „Deutsches Jahr“ genannt, worauf auch die Überschrift des Artikels hindeutet. Vor dem Hintergrund des immer noch konservativen, ruhigen Stils des Kalenders hebt sich dieser Text von der Reihe ab und markiert den Auftakt zu einem geänderten Ton gegenüber anderen Volksgruppen im Volkskalender.

Gleich nach diesem Artikel kommt, als wäre das üblich, die biblische Auslegung des Jenseits und die Unsterblichkeit der Seele, gefolgt von einer Erzählung in Schwarz-Weiß-Malerei über einen Juden namens Moische Froschmann in einer deutschen Gemeinde, der die Burschen zum Diebstahl auffordert. Die Beschreibung der Hauptgestalt zeugt von der stereotypisierten, für die 1930er-Jahre verbreiteten Einstellung den Juden gegenüber: „die listigen Augen des Verführers“[47], „Überredungskunst“, „geschmeidig wie eine Katze“, „großer Schwendler“[48], „Dem Jud verhelf ich net zom Reichtom“[49], „Der Jud muss g’stroft wera…“[50]. Am Ende spielen die großen Burschen dem Juden einen Streich; Moische wird daraufhin entlarvt und der Gemeinde verwiesen. Das Bild des Juden wird hier also feindlich und stereotypisiert dargestellt, gemäß nationalsozialistischer Propaganda, unabhängig davon werden allerdings auch andere Ethnien immer stärker abgegrenzt und beurteilt.[51] In derselben Erzählung über Moische heißt es zum Beispiel in Bezug auf das Stehlen: „Des machet die Zigeiner“[52].

Wegen vieler Bedrohungen – u. a. starker Rumänisierungspolitik und der Einschränkungen des deutschen Sprachunterrichts, Mißernten und Armut, Gleichsetzung von Judentum und Bolschewismus, der engeren Verbindungen zum Dritten Reich – verbreiten sich nationalsozialistische Ideen, obwohl nur eine begrenzte Bevölkerungsschicht davon beeinflusst wird, die meisten Bessarabiendeutschen zeigten wenig Interesse an der Thematik.[53]

Fazit

Bessarabien war immer eine multinationale Region. Die bessarabiendeutschen Gemeinden haben sich wegen der sozial-konservativen, vorwiegend pietistischen Haltung ihrer Bewohner als isolierte, geschlossene Gemeinden entwickelt. Obwohl es im Alltagsleben der deutschen Dörfer eher wenig Kontakt zwischen den Volksgruppen gab, bestätigen die Texte aus den bessarabiendeutschen Volkskalendern von den Anfängen bis Anfang der 1930er Jahre die friedliche, tolerante wenn auch nicht so oft erfolgte Interaktion der Bessarabier aller Volksgruppen. Im Jahre 1933 kommt es zu einem Wendepunkt, indem

45 Ebd.
46 Ebd.
47 Ebd., S. 95.
48 Ebd., S. 98.
49 Ebd.
50 Ebd., S. 99.
51 Vgl. Hausleitner 2003/04, S. 105.
52 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1934, S. 99.
53 Vgl. Hausleitner 2003/04, S. 111.

sich der Tonfall gegenüber anderen Volksgruppen, besonders gegenüber Juden, radikalisiert, was auch die Periodika der Zeit – einschließlich der konservative Volkskalender für Bessarabien – widerspiegeln.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1. Jahrgang (1920).
Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 2. Jahrgang (1921).
Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1928.
Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1931.
Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1932.
Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1933.
Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1934.
Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1935.
Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1936.
Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1937.
Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1938.

Alle Ausgaben des Deutschen Volkskalenders für Bessarabien sind digital zugänglich:

http://digital.bib-bvb.de/R/HHV48V3SBRKB7X1XSVPKQH4UENHIG6Y-CU846YSPBRP1NV771D7-01223?func=collections-result&collection_id=2110&pds_handle=GUEST. (Stand: 29.11.2020).

Sekundärliteratur

Hausleitner, Mariana: Deutsche und Juden in Bessarabien 1814-1941: zur Minderheitenpolitik Russlands und Großrumäniens. München 2005.
Hausleitner, Mariana: Die interethnischen Beziehungen der Deutschen in Bessarabien im 19. Und 20. Jahrhundert. In: Süddeutsches Archiv. 2003/04, S. 79-111.
Glass, Hildrun: Zerbrochene Nachbarschaft. Das deutsch-jüdische Verhältnis in Rumänien (1918–1932). München 1996.
Grossu, Silvia/Palade Gheorghe: Presa din Basarabia în contextul socio-cultural de la începuturile ei pînă în 1957 [Presse Bessarabiens im sozio-kulturellen Kontext von ihren Anfängen bis 1957]. In: Kulikovski, Lidia (Hg.): Presa basarabeană de la începuturi pînă în anul 1957. Catalog [Die basarabische Presse von den Anfängen bis zum Jahr 1957. Katalog]. Chisinau 2002.
Schmidt, Ute: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam 2012.
Schmidt, Ute: Basarabia. Coloniștii germani la Marea Neagră. Traducere C. Grossu-Chiriac, Chișinău 2014.
Wolter, Stefanie: NS-Einfluss auf die Deutschen in Bessarabien: eine Pressedokumentation,

Stuttgart 2013.

Internetquellen

Ausstellung Deutsche Spuren in Moldau. 1814-2014. http://bessarabien-expo.info/wp-content/uploads/2014/09/Deutsche-Spuren-in-Moldau.pdf (Stand: 08.11.2020).

Josef Sallanz (Kischinau/Chişinău/Kišinev)

Auf bessarabiendeutscher Spurensuche. Erinnerungsliteratur im Deutschunterricht in der Republik Moldau

Einleitung

In der universitären Fremdsprachenausbildung in der Republik Moldau wird der Vermittlung interkultureller Kompetenzen[1] eine immer größere Bedeutung beigemessen, so dass sie auch zum Bestandteil des Studienprogramms in der Germanistik beziehungsweise Deutsch als Fremdsprache wurden. Sozial- und kulturwissenschaftliche, anthropologische und semiotische Konzepte werden zur Vermittlung interkultureller Kompetenz ebenso herangezogen. Inzwischen ist allgemein anerkannt, dass literarische Texte dem Fremdverstehen dienen. Denn literarische Texte

> können als Bestandteil des Fremdsprachenunterrichts dazu beitragen, ein zu lernendes sprachliches Phänomen zu vermitteln, sie sind als Bestandteil des Literaturkanons der Fremdsprachenphilologie Deutsch an einer Universität aber auch Gegenstand akademischer Reflexion.[2]

In dem vorliegenden Beitrag werde ich skizzenartig darstellen, wie sich Studentinnen und Studenten[3] in einem zweisemestrigen Seminar im Masterprogramm der Staatlichen Pädagogischen Ion-Creangă-Universität Kischinau mit der Vergangenheit und der ethnischen Vielfalt ihres Landes sowie dem Begriff „Heimat" auseinandersetzen. Der Bezug zur deutschsprachigen Kultur wurde dadurch hergestellt, dass dabei die Bessarabiendeutschen, die zwischen 1814 und 1940 in der Region siedelten,[4] im Mittelpunkt stehen, und zwar unter Einbeziehung von Erinnerungsliteratur.

1 Unter interkulturellem Lernen verstehen wir Folgendes: „Lernprozesse, die zu einer toleranteren Einstellung Fremden gegenüber, aber zu einer kritischeren Einschätzung der eigenen Kultur führen können, bezeichnet man als interkulturelles Lernen." Huneke, Hans-Werner/Steinig, Wolfgang: Deutsch als Fremdsprache. Eine Einführung (= Grundlagen der Germanistik, 34). Berlin ^{6}2013, S. 92.

2 Rösler, Dietmar: Deutsch als Fremdsprache. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar 2012, S. 225.

3 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird künftig auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten für beiderlei Geschlecht.

4 Vgl. Schmidt, Ute: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam ^{2}2012; Schmidt, Ute: Die Deutschen aus Bessarabien. Eine Minderheit aus Südosteuropa (1814 bis heute). Köln u.a. 2003; Buchholz, Egon: Verwehte Spuren deutscher Kolonisten im Osten. Bad Bevensen 2019.

Diese literarischen Texte stammen von Bessarabiendeutschen und ihren Nachkommen. Somit handelt es sich nicht um Texte, die Bestandteil des Literaturkanons der Fremdsprachenphilologie Deutsch sind, denn sie sind zumeist von Hobbyschriftstellern verfasst und gehen in der Regel in einer verständlichen Sprache auf die Geschichte und die Alltagskultur der bessarabiendeutschen Siedler ein.



Studentinnen und Studenten der Staatlichen Pädagogischen Ion-Creangă-Universität Kischinau/Chişinău erkunden im Rahmen des Masterseminars zur bessarabiendeutschen Erinnerungsliteratur mit dem Kulturhausleiter Mihai Moldoveanu das Dorf Marienfeld und seine bessarabiendeutsche Vergangenheit. Fotos: Josef Sallanz

In einer ersten Stufe geht es darum, dass sich die Studierenden Wissen über die historischen Gegebenheiten der Bessarabiendeutschen aneignen. Auf dieser kognitiven Ebene werden neben dem geschichtlichen Wissen auch landes- und kulturkundliche Kenntnisse über Fakten zu den deutschen Siedlern in der historischen Region Bessarabien angeeignet, auf deren Gebiet der Großteil der 1991 unabhängig gewordenen Republik Moldau liegt. Der Budschak in Südbessarabien, wo sich die meisten der ehemaligen deutschen Siedlungen befinden, gehört heute zur Ukraine.

Neben den politischen, ökonomischen und sozialen Bereichen bessarabiendeutscher Kultur war die Auseinandersetzung mit dem Selbstverständnis dieser Siedlergruppe ein wesentlicher Bestandteil, insbesondere mit der Beziehung zwischen Mensch und Territorium, also mit dem Begriff „Heimat“. Hier handelt es sich in der Regel um den Ort, in den die Menschen hineingeboren wurden und aufgewachsen sind und in dem Identität, Mentalität und Einstellungen geprägt wurden.

Um im Seminar möglichst viele Facetten bessarabiendeutscher Lebenswelten aufzuzeigen, wurden Dokumentationen verschiedenster Art, aber auch Filme von Betroffenen

und ihren Nachkommen zum Einsatz gebracht.[5] Damit sollte auch gegen die Gefahr der Einseitigkeit und der Stereotypenbildung[6] präventiv vorgegangen werden. Mit dem Ziel der Förderung der Medienkompetenz der Studierenden, wurden diese aufgefordert, im Internet nach weiterführenden und ergänzenden Informationen zum Thema zu forschen und diese ebenfalls in die Diskussionen im Seminar einzubringen.

Bessarabiendeutsche Erinnerungsliteratur im Fremdsprachenunterricht

Im Seminar wurde, wie bereits erwähnt, Erinnerungsliteratur herangezogen, die von Bessarabiendeutschen und von ihren Nachkommen verfasst wurde. Der Terminus „Erinnerungsliteratur" hinsichtlich der deutschen Umsiedler, Vertriebenen, Flüchtlinge und Spätaussiedler wird folgendermaßen verstanden:

> Mit dem Begriff ‚Erinnerungsliteratur' werden vor allem Memoiren und Autobiographien assoziiert. Unter dieses Genre fallen aber teilweise auch Belletristik, Heimatliteratur, Reiseliteratur sowie zahlreiche Mischformen.[7]

Die Texte, die im Unterricht bearbeitet wurden, umfassen alle die genannten Formen von Erinnerungsliteratur. Die behandelten Bücher sind alle nach 2000 erschienen, also 60 bis 70 Jahre nach der Umsiedlung[8] der Bessarabiendeutschen. Wir konzentrierten uns auf diese Werke, zum einen weil in Kischinau so gut wie keine Literatur dieser Art zugänglich war und daher erst angeschafft werden musste, aber auch weil in der Regel in den in jüngerer Zeit editierten Büchern die Ereignisse um die Umsiedlung und Vertreibung distanzierter beziehungsweise objektiver geschildert werden, als das zum Teil in den Texten der Fall ist, die viel früher erschienen sind.

Erinnerungsliteratur bringt privates Erinnern an die Öffentlichkeit und spielt eine wichtige Rolle in der kollektiven Ausgestaltung des Gedächtnisses.[9] Diese autobiografische Reflexion, die den moldauischen Studierenden eine (weitgehend) fremde Kultur näher bringt, hat auch unmittelbar mit ihrer Herkunftsregion zu tun und war für sie inhaltlich spannend und ansprechend. Die meisten Kursteilnehmer wurden dadurch motiviert, weiter zu lesen und noch mehr Bücher zum Thema in die Hand zu nehmen. Zudem leisten diese Texte einen Beitrag zum vertieften Kennenlernen ihrer Heimatregion; sie können helfen,

5 Dokumentationen wurden z. T. auch zu Hause angeschaut, damit im Unterricht mehr Zeit für die Diskussion blieb.

6 Bei Begegnungen im interkulturellen Kontext sind Stereotypen immer präsent. Zu der Frage, was Stereotypen sind, vgl.: Heringer, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Tübingen ⁴2014, S. 203-211.

7 Halicka, Beata: Erinnerungsliteratur. In: Scholz, Stephan/Maren Röger/Bill Niven (Hgg.): Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken. Paderborn 2015, S. 89-99

8 Zur Umsiedlung und Ansiedlung der Bessarabiendeutschen im Warthegau und in Danzig-Westpreußen vgl. Schmidt 2003, S. 127-254; Fieß, Heinz: Die „Rückführung" der Volksdeutschen am Beispiel der Bessarabiendeutschen. Umsiedlung 1940, Aufenthalt in den Lagern und Ansiedlung in Polen. Göppingen ²2016.

9 Vgl. Halicka 2015, S. 89.

die Wahrnehmungsfähigkeit über Bessarabien und seine (früheren) Bewohner zu erweitern.[10] Der bessarabiendeutsche Blick auf ihre Heimat verdeutlicht, dass sie nicht völlig fremd-kulturelle Leser dieser Erinnerungsliteratur sind, sondern es auch einige Gemeinsamkeiten bzw. ähnliche Erfahrungen gibt, wie z. B. im Bereich der Gerichte. Das wiederum führte zu kommunikativen Situationen, in denen alle mitreden konnten und auch wollten. Das Gleiche gilt für den Bereich der ethnischen Vielfalt in der Region – sowohl historisch als auch in der Gegenwart. Ferner wurde über die vergleichsweise wohlhabende deutsche Bevölkerungsgruppe in Bessarabien hinsichtlich der gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Gegebenheiten sowie Einstellungen bei den Ethnien in der Region diskutiert. Mit diesen Texten konnte somit Landeskunde vermittelt werden, die zu Bildungserlebnissen bei den Studierenden führte.

Die historiografische Erkundung der Vergangenheit steht bei den meisten behandelten Autoren nicht im Mittelpunkt, doch alle Autoren gehen auf die historische Region Bessarabien und die Ansiedlung der Deutschen auf diesem Gebiet ein. Zentral war in ihren Werken die eigene Identitätsarbeit und die familienbiografische Selbsterkundung. Im Unterricht wurden völlig unterschiedliche Bücher besprochen, die allerdings ähnliche Themenbereiche und Aspekte behandeln. Hier werden kurz vier Bücher vorgestellt, die die Studierenden gelesen haben und die im Unterricht ausführlicher besprochen wurden:[11]

Wolfgang und Rigolf Methling haben mit ihrer Mutter, die 1925 in Teplitz (ukr. Teplyzja bei Arzis/Arzys) geboren wurde, im Jahr 2004 ein Interviewgespräch[12] auf einem Diktiergerät aufgenommen, dieses transkribiert und dann für das Buch „nur selten […] korrigiert, präzisiert und ergänzt“[13]. Das Buch wurde mit einem kurzen Vorwort, einem Lebenslauf von Katharina Methling (geb. Zacher) sowie Hinweisen zur Familie Zacher in Teplitz ergänzt. Im Interview berichtet die Protagonistin nicht nur über die wichtigsten Ereignisse in ihrem Leben, sondern es werden auch kulturelle und gesellschaftliche Themen angesprochen. Außerdem sind im Interviewbuch viele Familienbilder abgedruckt, die das Leben der Katharina Methling aus frühester Kindheit in Bessarabien bis ins hohe Alter in Mecklenburg dokumentieren. Diese Fotos sind hervorragend dafür geeignet, eine Bildbefragung bzw. ein Bildinterview[14] mit den Studierenden durchzuführen. So konnte mithilfe

10 Zu den Argumenten für und wider die Verwendung von literarischen Texten im Fremdsprachenunterricht allgemein vgl. Rösler 2012, S. 226.

11 Diese Bücher wurden in zwei Seminaren zur bessarabiendeutschen Erinnerungsliteratur in den Studienjahren 2017/2018 und 2018/2019 besprochen.

12 Vgl. Methling, Wolfgang/Rigolf Methling: Von Bessarabien in die neue Heimat Mecklenburg. Lebenserinnerungen von Katharina Methling, geb. Zacher aus Teplitz/Bessarabien. Rostock 2017.

13 Ebd., S. 7.

14 Die Bildbefragung kann folgendermaßen durchgeführt werden: Nachdem die Seminarteilnehmer das Buch gelesen haben, stellen ein oder zwei Studierende Fragen zum Bild, die die anderen Seminarteilnehmer beantworten diese. Bei der Beantwortung der Fragen soll nicht nur Wissen abgefragt, sondern gleichzeitig Interpretationen des Gelesenen mitgeliefert werden. Bei der Bildbefragung sind mehrere Varianten möglich, die je nach Situation eingesetzt werden können. So kann beispielsweise auch der Dozent die Fragen stellen oder die Studierenden sammeln die Fragen in Partnerarbeit und präsentieren sie auf einem Flipchart, an der Tafel o. Ä. Zu weiteren Varianten s. Troue, Frank (Hg.)/Frank Lauenburg: Arbeit mit Bildern im Geschichtsunterricht. Kreative, kompetenzorientierte und auf jedes Bild anwendbare Methoden mit passender Kopiervorlage. Augsburg 2018.

einiger Fotos aus dem Buch auch über die Auswirkungen des Nationalsozialismus auf die Bessarabiendeutschen diskutiert werden.[15]



Vor der ehemaligen evangelischen Kirche in Sarata.

Die autobiografische Erzählung der 1940 in einem Umsiedlungslager geborenen Christa Enchelmaier ist „eine Familiengeschichte und die Geschichte einer Frau, die sich nie irgendwo heimisch, nie dazugehörig fühlen durfte“[16]. Die Autorin geht in einem Prolog zu ihrer Erzählung zunächst auf die Gründe der Aussiedlung ihrer Vorfahren aus dem württembergischen Kleinheppach im Remstal ins bessarabische Gnadental (ukr. Dolywnika bei Arzis in Südbessarabien) ein. Der Hauptteil ihrer Erzählung handelt allerdings von der Zeit nach der Umsiedlung ihrer Familie aus Bessarabien, die sie eingehend beschreibt. Nach fünf Generationen in Bessarabien sollte die Familie fortan im Warthegau heimisch werden. Nach Kriegsende musste die Familie der Autorin fliehen, schaffte es aber wegen der gesprengten Oderbrücke nicht mehr, nach Westdeutschland zu gelangen. Erst nach zehn Jahren und vielen Stationen kam die Familie in Niedersachsen zur Ruhe. Traumatisierende Erlebnisse werden mit zeitgeschichtlichen Ereignissen verwoben. Im Zentrum des Geschehens der Autorin steht die Suche nach einem Zuhause und nach Halt. So hatte Enchelmaier nach der Umsiedlung den Wunsch, im Land ihrer Vorfahren zu leben; nach der Heirat mit

15 Die nationalsozialistischen Verstrickungen von Bessarabiendeutschen spielen in der behandelnden familienbiografischen Erinnerungsliteratur kaum eine Rolle. Bilder mit Aufmärschen und Personen in Wehrmachts- oder SS-Uniformen eignen sich jedoch dazu, auch auf die nationalsozialistischen Implikationen von Bessarabiendeutschen einzugehen. Vgl. dazu auch Hausleitner, Mariana: Deutsche und Juden in Bessarabien 1814-1941. Zur Minderheitenpolitik Russlands und Großrumäniens. München 2005, S. 149-167.

16 Buchrücken zu Enchelmaier, Christa: Unterwegs geboren. Eine heimatlose Kindheit. Autobiografische Erzählung. Flörsbachtal 2015.

einem Schwaben lässt sie sich schließlich endgültig in Baden-Württemberg nieder. Auch ihr Traum von einem eigenen Haus mit Garten erfüllt sich: „Verwurzelt sein mit meinem Grund und Boden gibt mir Sicherheit,“[17] schreibt sie im Nachwort zur Erzählung. Erst im September 2000 reist sie zum ersten Mal nach Gnadental, in einen Ort, den sie nur aus den Erzählungen der Eltern kennt. Das Niederschreiben ihrer Erinnerungen war für die Autorin „Therapie, war mein Weg, meine Traumata anzugehen“[18]. Damit wollte sie auch ihre Geschichte für ihre Kinder und Enkelkinder schriftlich festhalten und sie gleichzeitig mit der Geschichte der Bessarabiendeutschen bekannt machen. Mit dieser familienbiografischen Selbsterkundung lässt sie auch die Leser an ihrer Suche nach Heimat teilhaben, worüber im Unterricht ausführlich diskutiert wurde.

Zwei weitere behandelte Autoren sind in Deutschland geboren: Raymond Unger, dessen Familie aus Fürstenfeld (Cneazevca bei Leova in der Republik Moldau) stammt, hat „sich anhand von persönlichen Erinnerungen, Tagebüchern und Tonbandaufzeichnungen intensiv mit der Chronik seiner Familie und den Kriegstraumata seiner Eltern auseinandergesetzt“[19]. Unger ist der einzige Künstler unter den genannten Autoren. Er lebt als Kunstmaler, Autor, Coach und Therapeut in Berlin. Im Mittelpunkt seiner Familienchronik, die 1924 beginnt und bis in die Gegenwart reicht, stehen die Traumatisierungen des Autors und seiner Schwester in deren Kindheit und Jugend. Die Umsiedlung, vom Autor als „Flüchtlingsschicksal mit Vertreibung aus dem Osten“[20] wahrgenommen, die zeitweise Obdachlosigkeit des Vaters und die Verdrängung der Kriegserlebnisse sowie unbewältigte Kriegsängste in der Familie sind die Motive, die die Protagonisten dieses Buches prägen. Halt gaben Rituale, wie sie auch in Bessarabien Tradition waren, z. B. die Versammlung um den „bessarabischen Ofen“: „Wie in der Heimat saßen wir beisammen, aßen Kekse und Bobsche (Mais) und tranken Tee.“[21] Das Buch konzentriert sich auf die Probleme der familiären Ablösung der in Deutschland geborenen Generation, deren Ursprung größtenteils im Vertriebenenhintergrund ihrer Eltern und Großeltern lag.

Als besonders geeignet für den Fremdsprachenunterricht an der Pädagogischen Universität erscheint der Roman „Emilie. Das Mädchen aus Bessarabien“ von Angela Rommeiß.[22] In dem Buch erzählt die Autorin die Geschichte ihrer Großmutter von der Geburt am 6. Dezember 1894 im bessarabischen Teplitz bis zu ihrem Tod am 26. Juli 1981 im Herkunftsland der Vorfahren Baden-Württemberg. Rommeiß beschreibt somit das ganze Leben ihrer Großmutter Emilie. Die Autorin ging mit Begeisterung an die Erforschung und Rekonstruktion der Geschichte von Emilie, ebenso begeistert war sie von der Region Bessarabien. Sie taucht dabei richtiggehend „in die Vergangenheit“[23] ihrer Großmutter ein und erfährt außerdem kulturelle und materielle Hintergrundinformationen über Bessarabi-

17 Enchelmaier 2015, S. 294. Weiter heißt es im Nachwort von Enchelmaier: „Aber auch das Suchen nach Wärme und Geborgenheit ist sehr wichtig für mich. Ich hülle mich immer noch bis zur Nasenspitze in eine warme Bettdecke ein. Mein Freundeskreis ist beständig. Meine sozialen Kontakte, mein soziales Netz hält mich. Sorgfältiges Planen, Organisieren und Funktionieren betrachte ich als Selbstverständlichkeit.“

18 Ebd., S. 295.

19 Buchrücken zu Unger, Raymond: Die Heimat der Wölfe. Ein Kriegsenkel auf den Spuren der Familie. Eine Familienchronik. Berlin, München 2016.

20 Ebd., S. 12.

21 Ebd., S. 203.

22 Vgl. Rommeiß, Angela: Emilie. Das Mädchen aus Bessarabien. Roman. Berlin 2014.

23 Vorwort der Autorin in: Rommeiß 2014, S. 4.

en, die im Interpretationsgespräch zum Vergleich mit der Gegenwart anregten. Rommeiß wollte wissen, wie ihre Großmutter als Kind war, wie sie aussah, was sie erlebt und wovon sie geträumt hat. Nach einem kurzen Überblick zur Geschichte der Bessarabiendeutschen zeichnet die Autorin tatsachenbezogen das ereignisreiche Leben ihrer Großmutter nach, in dem sie besonders ihre Ängste und Hoffnungen darstellt. Daneben beschreibt sie die Lebensgewohnheiten und Mentalität sowie den „alltäglichen Tagesablauf, die normalen Geschehnisse im jahreszeitlichen Rhythmus“[24] der deutschen Siedler in der Region. Dabei spielt der kulturelle Kontext, wie kulturelle Eigenheiten und kulturspezifische Weltbilder dieser Bevölkerungsgruppe, eine wichtige Rolle. Haltungen und Einstellungen von Bessarabiendeutschen werden häufig thematisiert. Ebenso werden gesellschaftspolitische Diskurse wie soziale, ökonomische und nationale Strukturen dargestellt. Am Rande findet auch die Wahrnehmung der anderen Kulturen in der Region durch Bessarabiendeutsche Erwähnung, so dass im Unterricht ebenso interkulturelle Aspekte behandelt werden konnten.

Um den Unterricht kommunikativ zu gestalten, wurden gezielt landeskundliche Inhalte eingesetzt. Der enge Bezug der Erinnerungsliteratur zur Heimatregion der Studierenden führte somit zu vielen kommunikativen Situationen, die als authentisch empfunden werden. Die bereits vorhandenen Kenntnisse zu Bessarabien konnten um weiteres Wissen in der Zielsprache Deutsch ergänzt werden.

Im Mittelpunkt der Beschäftigung mit den Texten von Bessarabiendeutschen[25] stand keineswegs der lehrerzentrierte Interpretationsunterricht, vielmehr wurde studentenorientiert unterrichtet. Eine wissenschaftliche Exkursion in einige ehemalige Siedlungen der Bessarabiendeutschen erweiterte dieses kulturbezogene Lernen zusätzlich. In den Orten, wo sich gewissermaßen die Lebenswege der ehemaligen und heutigen Bewohner kreuzen, haben die Studierenden mit den jetzigen Einwohnern Interviews über deren Kenntnisse zur Siedlungsgeschichte der Deutschen und über ihr Heimatverständnis geführt.[26] In einem Fall war das auch mit einem Nachkommen von Bessarabiendeutschen möglich, die nur noch in sehr kleiner Anzahl in der Region leben. Somit war auch die Möglichkeit geboten, dass die Exkursionsgruppe unmittelbar von einem Betroffenen neue Aspekte über die Vergangenheit der bessarabiendeutschen Siedler und der Region erfährt, in der sie leben. Zudem erkundeten die Studierenden einige ehemalige bessarabiendeutsche Siedlungen, indem sie Siedlerhäuser, Kirchen, Schulen und Friedhöfe besichtigten. Die Exkursionsteilnehmer hatten zudem die Möglichkeit, das Heimatmuseum in Schabo/Šabo und das Regionalmuseum in Akkerman/Bilhorod-Dnistrowskyj oder das Museum in Sarata, das bessarabiendeutsche Bauernmuseum in Friedenstal/Myrnopillja und die Ausstellung zur Geschichte

24 Rommeiß 2014, S. 4.

25 Darüber hinaus wurden im Unterricht aus folgenden Büchern Auszüge zu einigen Themenbereichen bessarabiendeutscher Lebenswelten besprochen oder von einigen Studierenden zusätzlich gelesen: Bormuth, Lotte: Mosaiksteine meines Lebens. Marburg an der Lahn 2018; Fode, Albert: Projekt Vergebung. Erinnerungen. Leipzig 2013; Göhringer, Gerlinde: Heimat in der Fremde. Schicksalsweg der Deutschen aus Bessarabien. Münster 2007; Schaewen, Martina von: Budschakenblut. Roman. Leipzig 2013; Schaible-Fieß, Erika: In den Wirren der Zeit. Prägende Erinnerungen an die 40er und 50er Jahre. Göppingen 2019; Stickel, Klaus: Im Sturm der Geschichte. Bessarabien – Sudentenland. Flucht und Vertreibung. Roman. Crailsheim 2007; Weiß, Artur: Der Weg … zurück zu meinen Ahnen. Erzwungene Reise 1940 in das dritte Reich und warum Bessarabien-Deutsche zum Spielball der Weltpolitik wurden. Leipzig 2017.

26 Vgl. dazu das Interview von Trandafilov, Vadim: Eine Exkursion nach Marienfeld. Moldauische Studenten auf bessarabiendeutschen Spuren. In: Deutsch-Rumänische Hefte, 2/2019, S. 19-21.

der Bessarabiendeutschen im „Deutschen Haus“ im ehemaligen Knabengymnasium in Tarutino/Tarutyne zu besuchen. Als (zukünftige) Lehrkräfte können die Studierenden das im Seminar und auf der Exkursion Erlernte an Schülern – beispielsweise im Rahmen einer Projektarbeit – weitervermitteln.



Im Heimatmuseum Schabo/Šabo.

Fazit

Die im Unterricht eingesetzte bessarabiendeutsche Erinnerungsliteratur war für die Studierenden inhaltlich interessant, sie wurde durchaus als einprägsam empfunden. Sie wurde von ihnen mit Empathie aufgenommen, ganz im Sinne von Hans-Werner Huneke und Wolfgang Steinig, die allgemein für den Literaturunterricht zusammenfassen:

> Literatur erfüllt im Fremdsprachenunterricht eine wichtige Funktion, da sie auf personaler Empathie, Fremderfahrung und Fantasie anregt, durch Spannung und ästhetischen Genuss motivierend wirkt und schließlich eine fremde Kultur besser verstehen lässt. In einem handlungs- und produktionsorientierten Literaturunterricht können sich Lerner aktiv handelnd mit Texten einer fremden Sprache auf vielfältige Weise auseinandersetzen, etwa dadurch, dass sie Texte umschreiben, weiter schreiben, neu schreiben oder in szenischen Arrangements visualisieren und choreographieren.[27]

27 Huneke, Hans-Werner/Steinig, Wolfgang: Deutsch als Fremdsprache (= Grundlagen der Germanistik, 34), Berlin ⁶2013, S. 114.



Auf dem evangelischen Friedhof in Tarutino/Tarutyne.

Schlussfolgernd kann festgehalten werden, dass bessarabiendeutsche Erinnerungsliteratur einen bedeutenden Beitrag als Brücke zwischen den aktuellen Lebenswelten der Studierenden und der historischen Traditionen der Region leisten kann. Zudem hat der Besuch mehrerer ehemaliger deutscher Siedlungen und verschiedener Heimatmuseen den Studierenden die fremdkulturelle Welt der Bessarabiendeutschen näher bringen können. So konnte während der Exkursion in abendlichen Sitzungen noch einmal über die individuellen emotionalen Wirkungen der Erinnerungsliteratur und über das tagsüber in den Siedlungen Erlebte ausführlich reflektiert werden, manchmal mit der Schlussfolgerung, dass es auch Gemeinsamkeiten oder Ähnlichkeiten zwischen den Lebenswelten der Bessarabiendeutschen und der Studierenden gibt und die Unterschiede nicht immer sehr groß sind.

So stellte einer der Studierenden in seinem Bericht zur Exkursion in ehemalige deutsche Siedlungen in Südbessarabien fest:

> Der theoretische Teil unseres Seminars zur bessarabiendeutschen Erinnerungsliteratur gab uns die Möglichkeit, unser eigenes Land, in dem wir geboren und aufgewachsen sind, besser kennenzulernen. Mich faszinierte aber die Tatsache, dass niemand sich früher dafür interessiert hat. So lernten wir unser eigenes Land und unsere Geschichte mithilfe unseres Dozenten aus Deutschland schätzen. Jeder von uns hat verschiedene Schlussfolgerungen aus dieser wissenschaftlichen Exkursion gezogen. Dem einen gefiel die Architektur in den ehemaligen deutschen Kolonien, die wir besuchten, der andere hat sich ein bisschen von der Routine des Lebens in der Stadt abgelenkt und erholt, aber wir alle haben eine sehr wichtige Sache gelernt:

> Man darf die Vergangenheit nicht vergessen. Das ist die wichtigste Sache, die verschiedene Länder miteinander verbindet.[28]

Meine Befragung der Studierenden zu Beginn des Seminars hatte tatsächlich ergeben, dass der überwiegenden Mehrheit von ihnen nicht bekannt war, dass von 1814 bis 1940 eine deutsche Bevölkerungsgruppe in Bessarabien lebte. Mit dem Einsatz von bessarabiendeutscher Erinnerungsliteratur in Seminaren im Rahmen der Germanistik beziehungsweise Deutsch als Fremdsprache an der Pädagogischen Universität konnte diese Lücke einerseits bei den Seminarteilnehmern geschlossen werden. Andererseits erscheint es noch viel wichtiger, dass durch diese Seminare Studierende erreicht werden konnten, die später selbst an Schulen unterrichten werden beziehungsweise das als Studierende in Masterstudiengängen bereits tun und die dann als Multiplikatoren ihr Wissen an ihre Schülerinnen und Schüler weitergeben.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Bormuth, Lotte: Mosaiksteine meines Lebens. Marburg an der Lahn 2018.

Enchelmaier, Christa: Unterwegs geboren. Eine heimatlose Kindheit. Autobiografische Erzählung. Flörsbachtal 2015.

Fode, Albert: Projekt Vergebung. Erinnerungen. Leipzig 2013.

Göhringer, Gerlinde: Heimat in der Fremde. Schicksalsweg der Deutschen aus Bessarabien. Münster 2007.

Methling, Wolfgang/Rigolf Methling: Von Bessarabien in die neue Heimat Mecklenburg. Lebenserinnerungen von Katharina Methling, geb. Zacher aus Teplitz/Bessarabien. Rostock 2017.

Rommeiß, Angela: Emilie. Das Mädchen aus Bessarabien. Roman. Berlin 2014.

Schaewen, Martina von: Budschakenblut. Roman. Leipzig 2013.

Schaible-Fieß, Erika: In den Wirren der Zeit. Prägende Erinnerungen an die 40er und 50er Jahre. Göppingen 2019.

Stickel, Klaus: Im Sturm der Geschichte. Bessarabien – Sudentenland. Flucht und Vertreibung. Roman. Crailsheim 2007.

Unger, Raymond: Die Heimat der Wölfe. Ein Kriegsenkel auf den Spuren der Familie. Eine Familienchronik. Berlin, München 2016.

Weiß, Artur: Der Weg … zurück zu meinen Ahnen. Erzwungene Reise 1940 in das dritte Reich und warum Bessarabien-Deutsche zum Spielball der Weltpolitik wurden. Leipzig 2017.

28 Balan, Mihail: Bessarabien – eine Region mit vielen Völkern. Bericht über eine Exkursion Kischinewer Studenten in ehemalige deutsche Siedlungen im Budschak. In: Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., 6/2019, S. 14.

Sekundärliteratur

Balan, Mihail: Bessarabien – eine Region mit vielen Völkern. Bericht über eine Exkursion Kischinewer Studenten in ehemalige deutsche Siedlungen im Budschak. In: Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., 6/2019, S. 14-15.

Buchholz, Egon: Verwehte Spuren deutscher Kolonisten im Osten. Bad Bevensen 2019.

Fieß, Heinz: Die „Rückführung" der Volksdeutschen am Beispiel der Bessarabiendeutschen. Umsiedlung 1940, Aufenthalt in den Lagern und Ansiedlung in Polen. Göppingen ²2016.

Halicka, Beata: Erinnerungsliteratur. In: Scholz, Stephan/Maren Röger/Bill Niven (Hgg.): Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken. Paderborn 2015, S. 89-99.

Hallet, Wolfgang: Fokus: Texte – Medien – Literatur – Kultur. In: Burwitz-Melzer et al. (Hgg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen ⁶2016, S. 39-43.

Hausleitner, Mariana: Deutsche und Juden in Bessarabien 1814-1941. Zur Minderheitenpolitik Russlands und Großrumäniens. München 2005.

Heringer, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Tübingen ⁴2014.

Huneke, Hans-Werner/Wolfgang Steinig: Deutsch als Fremdsprache. Eine Einführung (= Grundlagen der Germanistik, 34), Berlin ⁶2013.

Klausnitzer, Ralf: Literaturwissenschaft. Begriffe – Verfahren – Arbeitstechniken. Berlin, Boston ²2012.

Lütge, Christian: Lehr-/Lernmaterialien und Medien zum Aufbau interkultureller Kompetenzen. In: Burwitz-Melzer, Eva et al. (Hgg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen ⁶2016, S. 456-459.

Rösler, Dietmar: Deutsch als Fremdsprache. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar 2012.

Schmidt, Ute: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam ²2012.

Schmidt, Ute: Die Deutschen aus Bessarabien. Eine Minderheit aus Südosteuropa (1814 bis heute). Köln u.a. 2003.

Trandafilov, Vadim: Eine Exkursion nach Marienfeld. Moldauische Studenten auf bessarabiendeutschen Spuren. In: Deutsch-Rumänische Hefte, 2/2019, S. 19-21.

Troue, Frank (Hg.)/Frank Lauenburg: Arbeit mit Bildern im Geschichtsunterricht. Kreative, kompetenzorientierte und auf jedes Bild anwendbare Methoden mit passender Kopiervorlage. Augsburg 2018.

Galina Corman (Kischinau/Chişinău/Kišinev)

Das Bild der Bessarabiendeutschen in der russischen Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts

Im heutigen Zeitalter des Massentourismus und der Digitalisierung stellen die visuellen Bilder einen wichtigen Bestandteil interkultureller Kommunikation dar. Bis zum 19. Jahrhundert waren es aber die beschriebenen Bilder, die diese Rolle spielten. Vor allem die Texte der Reisebeschreibungen waren das konstitutive Element der Imagebildung und überhaupt das wichtigste Medium, das den ersten Informationsaustausch zwischen verschiedenen Ländern ermöglichte.[1] Es ist daher nicht verwunderlich, dass manche im 19. Jahrhundert entstandene Vorurteile, Stereotype und Klischees Bilder zwischen den Völkern bis zum heutigen Tag prägen.

Die Bilder, die in den Reiseberichten entstanden, unterschieden sich jedoch von heutigen visuellen. Sie waren keine photographische Abbildung der Realität, sondern Texte, in denen der Reisende versuchte, die Wirklichkeit mit den Erkenntnismitteln seiner Zeit zu erfassen. Aus dieser Perspektive werden die Reiseberichte umso interessanter. Sie waren und sind immer noch nicht nur Quellen für die Ethnohistorie bzw. Vermittlungsinstanzen von Fremdbildern, sondern auch ein reiches und aufschlussreiches Quellenmaterial zur spezifischen Denkweise des jeweiligen Autors und seiner Ausgangskultur. In den Reisebeschreibungen findet als Folge des Wahrnehmungsprozesses die Fremdrepräsentation statt, ein Phänomen, das besonders in den heutigen Zeiten an Wichtigkeit gewinnt. Repräsentation ist somit als das Feld, auf dem die „Fremdheit" „agiert und welches sie dadurch zu reproduzieren schafft"[2].

Fremdrepräsentation ist vor dem Hintergrund der Konstruktion der Andersartigkeit durch Individuen und Gruppen mit Bezug auf ethnische, kulturelle und andere sowie politische Kriterien zu betrachten. Dadurch fungieren die „Andersartigkeit" oder „Fremdheit" nicht nur als Scheidelinie zwischen „eigen" und „fremd", sondern die entsprechenden Sphären der Eigenheit und Fremdheit erscheinen ebenso als generalisiert und homogenisiert. Jürgen Osterhammel zufolge entstehen Bilder des Fremden nicht nur in der unmittelbaren Gegenüberstellung des individuellen Beobachters und des reinen Objekts seiner Beobachtung. Sie werden auch kulturell produziert, weil die „Distanzerfahrung eine

1 Vgl. Robel, Gert: Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung. In Krasnobaev, Boris/ Wolfgang Kessler (Hg.), Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungen. Berlin 1987, S. 9-27. Hier S. 9.

2 Fuchs, Martin: Repräsentation. In Straub, Jürgen/Arne Weidemann/Doris Weidemann (Hgg.), Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe-Theorien-Anwendungsfelder. Stuttgart 2007, S.101-110, hier S. 101f.

doppelt vermittelte ist: durch die historisch spezifischen Strukturen der Wahrnehmung und durch die ebenfalls historisch spezifischen Konventionen und Strategien der Darstellung."[3]

Im Folgenden wird auf die Frage der Wahrnehmung und Beschreibung von Bessarabiendeutschen in der öffentlich zugänglichen zeitgenössischen russischen Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts eingegangen. Bei der inhaltlichen Analyse der Reisebeschreibungen werden die Rhetorik der Alterität, Gegenüberstellungen, Wahrnehmungsmuster und dahinterstehende Diskurse sowie die von den Autoren verwendeten Wahrnehmungskategorien zur Beschreibung von Bessarabiendeutschen (ökonomisch, kulturell, sozial, politisch oder national) untersucht. Von zentraler Bedeutung wird die Frage nach den vorgefassten Meinungen russischer Reisenden gegenüber den Bessarabiendeutschen sein: Herausbildung, historischer Kontext und Verwendungszweck von Vorurteilen, Stereotypen und Klischeevorstellungen.[4] Hierbei wird in der vorliegenden Untersuchung von Walter Lippmanns Begriff *Stereotyp* als eine „vorgefasste Meinung, welche aufs stärkste den ganzen Vorgang der Wahrnehmung beherrscht", ausgegangen: „[W]ir neigen dazu, nur das wahrzunehmen, was wir in der Gestalt ausgewählt haben, die unsere Kultur für uns stereotypisiert hat"[5]. Nicht zuletzt wird auch die Beschreibung Lippmanns der Stereotype als eine Mischung zwischen Realität und subjektiver Wahrnehmung in Betracht genommen.[6] Der Begriff *Stereotyp* etablierte sich als Ableitung vom Vorurteil, definiert von Gordon Allport als „ablehnende oder feindselige Haltung gegen eine Person, die zu einer Gruppe gehört, einfach deswegen, weil sie zu dieser Gruppe gehört und deswegen dieselben zu beanstandenden Eigenschaften haben soll, die man dieser Gruppe zuschreibt."[7] Dabei besteht ein Unterschied: Während Stereotype „unkritische", allgemeine, vorgefasste Meinungen sind, werden die Vorurteile als von Emotionen begleitete und von einer wertenden Komponente geprägte Urteile definiert.[8]

Durch den Versuch zu erklären, wie sich bestimmte Bilder zwischen den Völkern bilden und wirken sowie welche Diskurse sich dahinter verbergen, verfolgt die Imagologie[9] das Ziel, ein besseres Verständnis zwischen Menschen und Völkern zu erreichen. Auch dieser

3 Osterhammel, Jürgen: Distanzerfahrung. Darstellungsweisen des Fremden im 18. Jahrhundert. In: König, Hans-Joachim/Wolfgang Reinhard/Reinhard Wendt (Hgg.): Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung. In: Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 7/1989, S. 41f.

4 Zu den Fragen der Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung, der Darstellungsweisen des Fremden/der Stereotypenforschung stützt sich die vorliegende Studie auf die Untersuchungen von Harbsmeier, Michael: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen. In: Mączak, Antoni/Hans Jürgen Teuteberg (Hgg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung. Wolfenbüttel 1982, S. 1-33; Osterhammel 1989, S. 9-42; Osterhammel, Jürgen: Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas. In: Saeculum 46/1995, S. 101-138; Lippmann, Walter: Die öffentliche Meinung. Bochum 1990.

5 Lippmann 1990, S. 63; 68.

6 Vgl. ebd., S. 61-69.

7 Allport 1971, S. 21. Mehr zum Vorurteil als sozialpsychologisches Phänomen in Koch-Hillerbrecht, Manfried: Der Stoff, aus dem die Dummheit ist. Eine Sozialpsychologie der Vorurteile. München 1978, S. 55-111; 149-195.

8 Mehr zum Unterschied zwischen dem Vorurteil und Stereotyp in Koch-Hillerbrecht 1978, S. 21f.

9 Der Begriff bezeichnet ein aus der französischen Komparatistenschule hervorgebrachtes Spezialgebiet, welches sich mit der Erforschung literarischer Bilder von anderen Ländern befasst. Vgl. Dyserinck, Hugo: Komparatistische Imagologie. Zur politischen Tragweite einer europäischen Wissenschaft von der Literatur. In: Dyserinck, Hugo/Karl Ulrich Syndram (Hgg.): Europa und das nationale Selbstverständnis. Bonn 1988, S. 13-19; Todorova, Maria: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemtes Vorurteil. Darmstadt 1999, S. 22f.

Aufsatz versteht sich als eine imagologische Studie und als kleiner Beitrag zu Verständigung zwischen zwei Völkern: den Russen und den Deutschen aus Bessarabien.

Für ein besseres Verständnis des Bildes der Bessarabiendeutschen soll zunächst ein kurzer Überblick über die Geschichte der Deutschen in Bessarabien gegeben werden.

Einführung in die Geschichte der Bessarabiendeutschen

Die Deutschen kamen nach Bessarabien auf Einladung Alexanders I. (1801-1825) zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Im Rahmen seiner Kolonisierungspolitik lud der Zar zahlreiche deutsche Kolonisten nach Bessarabien ein[10] und sprach ihnen in seinem Manifest vom November 1813 Landschenkungen (je 60 Desjatinen[11] Ackerland) Steuerfreiheit, Religionsfreiheit und die Befreiung vom Militärdienst zu. Aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Situation nach den napoleonischen Kriegen und nicht zuletzt der Einschränkungen in der Religionsausübung kamen zwischen 1814 und 1817 vor allem aus Württemberg und Bayern, „Preußisch-Polen", Westpreußen, Brandenburg, Mecklenburg und Pommern insgesamt 1.541 deutsche protestantische Familien bzw. rund 8.000 Personen nach Bessarabien und siedelten sich im Distrikt Akkerman an, wo sie 13 Kolonien gründeten.[12]

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts stieg die Zahl der deutschen Siedlungen mit den Zentren Sarata und Tarutino auf 24 Mutterkolonien, in denen 1858 insgesamt 24.159 Menschen lebten.[13] Da für die Kolonisten in Bessarabien das Verbot der Erbteilung galt und stets der jüngste Sohn den Hof übernahm, entstand eine Binnenwanderung, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zur Entstehung von 43 „Tochterkolonien" führte, welche durch Siedler aus verschiedenen Gemeinden gegründet wurden.[14]

Trotz Rück- und Auswanderungen stieg die Zahl der Deutschen in Bessarabien bis 1897 auf 60.206, was einem Bevölkerungsanteil von 3,1 Prozent entsprach.[15] Von dem Bevölkerungsanstieg profitierte Russland nicht nur ökonomisch; die Kolonisten hatten die sogenannten Naturpflichten zu leisten, wie etwa die Beförderung und Unterbringung durchreisender Beamter, Schädlingsbekämpfungen in Nachbargemeinden u. a. Während des russisch-osmanischen Kriegs 1828/29, des Krimkriegs und des Balkankriegs 1877/78 waren die Kolonisten verpflichtet, den durchziehenden russischen Truppen Quartier zu geben, Fahrdienste zu leisten und Proviant und Futter bereitzustellen.[16]

10 Mehr zu den deutschen Kolonisten in Bessarabien in: Brandes, Detlef: Von den Zaren adoptiert. Die deutschen Kolonien und die Balkansiedler in Neurussland und Bessarabien 1751-1914. München 1993; Schmidt, Ute: Die Deutschen aus Bessarabien. Eine Minderheit aus Südosteuropa (1814 bis heute). Köln 2004; Hausleitner, Mariana: Deutsche und Juden Bessarabiens 1814-1941. München 2005.

11 1 Desjatine entsprach in Russland im 19. Jahrhundert etwa 1,09 Hektar (ha).

12 Anfangs wurde den deutschen Kolonisten ein fruchtbarer Schwarzerdegürtel (ca. 148.000 ha) als Siedlungsgebiet eingeräumt. Vgl. Schmidt 2004, S. 47.

13 Vgl. ebd., S. 48f.

14 Vgl. Schmidt 2004, S. 50.

15 Laut Volkszählung von 1897. Vgl. Zelenčuk, Valentin: Naselenie Bessarabii i Pridnestrov'ja v 19. v. Etničeskie i social'no-demografičeskie process [Die Bevölkerung Bessarabiens und Transnistriens im 19. Jahrhundert. Die ethnische und sozial-demographische Prozesse]. Kišinjow 1979, S. 158.

16 Mehr dazu in Brandes 1993, S. 472–474.

In der Zeit von 1818 bis 1871 erfreuten sich alle Kolonien in Bessarabien einer weitgehenden Autonomie. Zwar waren die deutschen Gemeinden dem im Russischen Reich geltenden allgemeinen Recht unterworfen, jedoch waren sie dank Selbstverwaltung in der Gestaltung ihrer inneren Angelegenheiten relativ frei. Grundzüge ihrer Gemeindeordnung fanden Eingang in „Instruktionen zur inneren Einrichtung und Verwaltung der Neurussischen Ausländischen Kolonien", die als Folge der von Katharina II. eingeführten und vom Paul I. reformierten Kolonisationsgesetze entstanden waren. Die Vorschriften der „Instruktion" regelten das Gemeinschaftsleben der Kolonisten umfassend und detailliert.[17] Die Autonomie der Bessarabiendeutschen wurde vom „Fürsorgekomitee für die Kolonisten Südrusslands" [Popečitelnyj Komitet o Kolonistach Južnogo Kraja Rossii], anfangs mit Sitz in Jekaterinoslav (bis 1822), in Chişinău (bis 1833) und danach in Odessa (bis 1871) organisiert.[18]

Es dauerte Jahrzehnte, bis sich die deutschen Kolonisten an die herrschenden klimatischen Bedingungen vollends anpassen konnten. Dennoch kamen sie dank Arbeitsethos und Pflege der eigenen Kultur und Traditionen zu einem merklichen wirtschaftlichen Aufschwung, der sich früher als bei den Übersiedlern vom Balkan, den Staatsbauern und Gutsbesitzern vollzog und dessen Ergebnisse sich in den 1860er-Jahren zeigten. Neben der auf moderne Anbaumethoden und Maschinen gestützten landwirtschaftlichen Erzeugung von Mais, Gerste, Kartoffeln, Wein und Tabak entwickelten sich in den deutschen Kolonien auch Industrie, Gewerbe und Handel.[19] Neben der Wirtschaft sorgten sich die Kolonisten auch um ihre geistliche Entwicklung. Als Lutheraner pflegten sie ihren Glauben in deutscher Sprache und schufen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ihr eigenes Netz von 121 Kirchen und Schulen.[20] 1844 wurde mit der „Wernerschule" eine Ausbildungsstätte für Lehrer eröffnet, welche 1869 in „Zentral-Schule" umbenannt und auch von der russischen Regierung unterstützt wurde.[21] Der Besuch der Kirchenschule wurde für die Kinder der Kolonisten zur Pflicht und zur Voraussetzung für Kommunion bzw. Konfirmation, wo auch die Lesefähigkeit geprüft wurde.[22] Seit 1838 verlangte das Fürsorgekomitee den regelmäßigen Schulbesuch der deutschen Kinder vom 6. bis zum 14. Lebensjahr. Die deutschen Kolonisten gehörten am Ende des 19. Jahrhunderts neben den Russen und Juden zu den am besten ausgebildeten Bevölkerungsgruppen in Bessarabien; ihr Alphabetisierungsgrad war deutlich höher als bei den Übersiedlern vom Balkan, den bessarabischen, ukrainischen und russischen Bauern.[23]

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts intensivierten sich im Laufe der Integrationspolitik des Zaren Alexanders II. (1856–1881) die Russifizierungsmaßnahmen auch gegenüber den Deutschen. 1871 wurde das Fürsorgekomitee aufgelöst: Die Selbstverwaltung wurde

17 Vgl. Schmidt 2004, S. 61–64.
18 Vgl. Brandes 1993, S. 120–124.
19 Mehr dazu in Brandes 1993, S. 443–448; Schmidt 2004, S. 67f.
20 Mehr dazu in Moraru, Anton: Istoria Românilor. Basarabia şi Transnistria 1812-1993 [Die Geschichte der Rumänen. Bessarabien und Transnistrien]. Chişinău 1995, S. 33. Es gab auch drei katholische deutsche Kolonien mit eigenen Kirchen. Vgl. Babel, Antony: La Bessarabie. Étude historique, ethnographique et économique. Paris 1926, S. 206f.
21 Vgl. Hausleitner 2005, S. 24.
22 Vgl. Brandes 1993, S. 452.
23 Vgl. Murgoci, Gheorghe: La Population de la Bessarabie. Étude démographique. Paris 1920, S. 54.

den allgemein geltenden Gesetzen unterstellt und in das Zemstvo[24]-System eingegliedert. Die deutschen Kolonisten verloren damit, wie auch die Bulgaren und Gagausen, ihre Privilegien. Auch der Landkauf wurde für die Kolonisten erschwert. 1874 verloren sie auch die „ein für alle Mal" zugesicherte Befreiung vom Militärdienst. 1881 wurde das Schulwesen reformiert und dem Ministerium für Volksaufklärung unterstellt.[25] Russisch wurde als amtliche Sprache eingeführt und in den staatlichen Schulen konnte nur ein Drittel des Unterrichts auf Deutsch geführt werden.[26] 1915 verbot Nikolaus II. vollständig den Unterricht in deutscher Sprache mit Ausnahme von Religionsstunden. Während des Ersten Weltkriegs fielen vor allem die wirtschaftlich erfolgreichen Bessarabiendeutschen der antideutschen nationalistischen russischen Propaganda zum Opfer. Sie wurden vom Privatbesitz enteignet und politischen Repressalien und Deportationen ausgesetzt.[27] Diese Maßnahmen und die wirtschaftliche Stagnation führten dazu, dass Tausende Bessarabiendeutsche bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts in die Dobrudscha nach Rumänien oder aber nach Übersee, hierbei vor allem in die USA, nach Kanada und Südamerika auswanderten.[28]

In der Zeit 1918-1940, als Bessarabien Rumänien angeschlossen wurde, wurden die Bessarabiendeutschen genau wie die anderen ethnischen Minderheiten einer starken Zentralisierungs- und Rumänisierungspolitik unterzogen, deren Auswirkungen auch für die Deutschen schwer zu ertragen waren. Ihre Rechte wurden folglich eingeschränkt. Bei der Durchführung der Agrarreform durch die rumänische Regierung in Bessarabien verloren auch die bessarabiendeutschen Großbauern einen großen Teil ihres Landes.[29] Aufgrund dessen, sowie als Folge des Verlustes der russischen Absatzmärkte, orientierten sich die Bessarabiendeutschen mehr an Handwerksbetrieben und Fabriken und wurden zu Vorreitern der industriellen Entwicklung Bessarabiens. Insgesamt schafften es die Bessarabiendeutschen auch unter der rumänischen Regierung einen verhältnismäßigen wirtschaftlichen Erfolg zu erzeugen und „waren den bulgarischen, russischen, moldauischen und ukrainischen Bauern um Jahre voraus"[30]. Auch politisch mobilisierten sich die Bessarabiendeutschen und gründeten in den 1920er-Jahren den *Deutschen Volksrat Bessarabiens* mit Sitz in Tarutino. Das zentrale politische Organ übernahm die Funktion eines Parteivorstandes und sandte seine Abgeordneten ins rumänische Parlament. In den 1920er und 1930er-Jahren entstanden in den deutschen Dörfern als Reaktion auf die Rumänisierungspolitik eine Reihe kultureller und sozialer Vereine und Verbände, die allerdings auch einen Nährboden für die Aufnahme nationalsozialistischer Ideen bildeten. Befördert von Studienaufenthalten von Bessarabiendeutschen in Deutschland und vielen anderen Kontakten nach Deutschland begannen sich bei den Bessarabiendeutschen ab den 1930er-Jahren nationalsozialistische Vorstellungen zu verbreiten. Währenddessen entstand ein idealisiertes Bild vom „neuen Deutschen"[31]. Im

24 Der Begriff bezeichnet locale Selbstverwaltungseinheoiten auf Kreis- und Gouvernementsebene im Russischen Reich eingeführt im Zuge der liberalen Reformen Alexanders II. in den 1860er Jahren.
25 Mehr dazu in Brandes 1993, S. 312–326.
26 Vgl. Hausleitner 2005, S. 34f.
27 Vgl. Schroeder, Olga: Die Deutschen in Bessarabien (1914-1940). Eine Minderheit zwischen Selbstbehauptung und Anpassung. Stuttgart 2012, S. 26f.
28 Vgl. Schmidt 2004, S. 50f.
29 Vgl. Schroeder 2012, S. 148-244.
30 Ebd., S. 360.
31 Ebd., S. 314f.; 368.

August 1939, als Hitler im Zusatzprotokoll des Ribbentrop-Molotov-Pakts die Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien „Heim ins Reich" verlangte, entschlossen sich die rund 93.000 Bessarabiendeutschen zur Umsiedlung und verließen im Herbst 1940, 125 Jahre nach der Ansiedelung, Bessarabien und ließen etwa 150 deutsche Siedlungen zurück.

Die Beschreibung und Wahrnehmung von Deutschen in Bessarabien durch russische Reisende

Die Bessarabiendeutschen wurden von den russischen Reisenden relativ früh wahrgenommen und beschrieben. Das Interesse gegenüber den deutschen Kolonien blieb im Laufe des 19. Jahrhunderts konstant. Reisende gingen in ihren Beschreibungen mit detaillierten Informationen ausführlich auf die Geographie, Geschichte und Ökonomie sowie auf die Statistik, den Zustand der Straßen, Dörfer und Städte ein. Bei der Analyse russischer Reiseberichte aus der Zeit 1812-1918 zeichnet sich ein Bild der Bessarabiendeutschen, das zwei Etappen durchläuft.

Deutsche als *arbeitsame, fleißige, fortgeschrittene und treue Bewahrer ihrer Bräuche und Sitten*: Die 1820er bis 1850er Jahre

In der Zeit ab den 1820er-Jahren bis Ende der 1850er-Jahre zeichnet sich in den russischen Perzeptionen ein Bild ab, welches überwiegend durch ein positives Wahrnehmungsmuster beherrscht wird. Die deutschen Kolonisten wurden anhand der Wahrnehmungskategorie Ökonomie und Kultur positiv als loyale Untertanen, gastfreundschaftlich, arbeitsam, fleißig, fortgeschritten und als treue Bewahrer ihrer Bräuche und Sitten dargestellt. Folgendes bemerkte Aleksandr Michajlovskij-Danilevskij, der Flügeladjutant Alexanders I. in seinen *Erinnerungen aus dem Jahr 1818* als die Zarensuite auf dem Weg von Chişinău nach Odessa eine Pause in der deutschen Kolonie Manheim[32] einlegte, um Pferde auszutauschen:

> Am 1.Mai um 11:00 Uhr sind wir in Richtung Odessa abgereist. Obgleich der Weg durch die Steppe verläuft, ist er von den, in verschiedene Orte gestreute ausländische Kolonien geschmückt. Eine davon ist die genannte Kolonie Mannheim, wo wir die Pferde austauschten. Der Empfang der Kolonisten erinnerte mich an Deutschland: sie öffneten triumphvoll die Pforten neben denen einige bewaffnete Wachmänner standen, andere Kolonisten waren in zwei Reihen geordnet, die Mädchen streuten Blumen vor dem Weg des Zaren.[33]

Mit der gleichen positiven Rhetorik der Alterität, voll an Begeisterung und Sympathie, besonders für die Gastfreundschaft der Deutschen, äußerte sich auch der Militär und Schrift-

32 Der Ort heißt heute Kamjanka und befindet sich in der Ukraine, 45 Kilometer nordwestlich von Odessa.
33 Michajlovskij-Danilevskij 1897, S. 80.

steller Aleksandr Veltman. Der nach seinem Aufenthalt in Bessarabien berühmt gewordene Literat ging sogar so weit, sich während seines Aufenthaltes in einer der deutschen Kolonien im Süden Bessarabiens mit einem Rheinwein trinkenden deutschen Ritter zu vergleichen:

> Über die Steppen von Akkermann hat Mickiewicz[34] alles gesagt, was man sagen konnte. Ich werde kein Wort mehr hinzufügen, ähnlich einem vom östlichen Wind getriebenen Steppenläufer lasse ich mich von Akkerman und seine Weinberge in einer der deutschen Kolonien des Budschak tragen. Dort frage ich nach einem Kaffee und bin entzückt von der gastfreundschaftlichen und herzlichen deutschen Frau. Das Wort „gleich" sagend, schöpfte sie mit einem Schöpflöffel Kaffee aus dem gemeinschaftlichen Kessel, welcher ständig, im Ofen vertieft, ähnlich dem Soldaten Brei, Kaffee kocht! Und ich trinke ihn mit dem gleichen Empfinden aus, wie der Ritter, der den alten Rheinwein aus dem Johannisberger Fass trinkt.[35]

Auch Anatolij Demidov, der Bessarabien 1837 auf seiner Forschungsreise in das südliche Russland als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Künste in St. Petersburg besuchte, beschrieb begeistert im Ort Kučerony[36] eine von den acht neu gegründeten deutschen Kolonien. Er lobte die „deutsche Methode zum Bodenanbau, das sanfte Gemüt und die deutschen Ortsnamen"[37]. Die guten landwirtschaftlichen Ergebnisse der Deutschen weckten bei ihm die Hoffnung, dass die Wirtschaft Bessarabiens insgesamt, auch dank der ausgezeichneten Böden, weiter expandieren und schließlich eine Industrialisierung nach sich ziehen könnte.[38] Der russische Ethnologe und Publizist Aleksandr Afanasev-Čužbinskij charakterisierte die Deutschen, die er bei seiner Reise von 1856/59 im nördlichen Bessarabien traf, auch als *arbeitsam*, *fortgeschritten* und *treue Bewahrer ihrer Bräuche und Sitten*. Zugleich hob er ihre Herzlichkeit gegenüber ihm und ihre gute Nachbarschaft mit den bessarabischen Lipowaner hervor:

> Hier versteckt sich aus unbekannten Gründen eine deutsche Kolonie auf dem Boden eines Besitztums unter einem besonderen Vertrag. Die Deutschen leben hier und bewahren ihre Sprache, Bräuche und Sitten auf. Jeden Tag kam ich zu den Deutschen und kaufte frische Butter und Milch, immer genoss ich einen herzlichen Empfang und lachte viel über die Art, wie die Deutschen bei der Kommunikation mit den Russnaken ihre Zungen brachen. Den Boden bearbeiten sie gemäß einer fortgeschrittenen Methode und außerdem beschäftigen sie sich auch mit der Gärtnerei.[39]

Bis zum Ende der 1850er-Jahre bleibt insgesamt ein positives und integrierendes Bild der

34 Adam Mickiewicz (1798-1855), polnischer Dichter.
35 Veltman, Alexandr: Strannik [Der Wanderer], Hg. v. Ju. Agutin, Moskva 1977, S. 48.
36 Der Ort kann nicht identifiziert werden, liegt aber, dem Autor nach, südlich von Tiraspol. Vgl. Demidov 1837, S- 249.
37 Demidov, Anatolij: Putešestvie v Južnuju Rossiju i v Krym čerez Vengriju, Valachiju i Moldaviju, soveršennoe v 1837 g. [Reise nach dem südlichen Rußland und der Krim, durch Ungarn, die Walachei und die Moldau, unternommen im Jahr 1837]. Moskva 1853, S. 249.
38 Ebd., S. 249f.
39 Afanasev-Čužbinskij, Alexander Stepanovič: Poezdka v Južnuju Rossiju [Die Reise nach Südrußland], Teil 2: Očerki Dnestra [Skizzen über Dnjestr]. Sanktpeterburg 1863, S. 208f.

Deutschen in den russischen Perzeptionen, wenngleich dieses nicht voller Begeisterung wie dasjenige der Bulgaren (s. im Folgenden) ist. Hinter dem in der ersten Etappe der 1820er bis 1850er-Jahre entstandenen insgesamt positiven Bild der Bessarabiendeutschen als fleißige, fortgeschrittene und treue Bewahrer ihrer Bräuche und Sitten, lässt sich ein integrierender Diskurs feststellen, welcher sowohl auf dem inklusiven Charakter der russischen Kolonisierung als auch auf die russische Nationsbildung der 1800er bis 1850er-Jahre zurückzuführen ist. Die inklusive Bevölkerungspolitik des Zarenreichs gegenüber den anderen, im Imperium lebenden Nationalitäten führte dazu, dass die neu erworbenen Gebiete von den russischen Eliten nicht nur politisch als integraler, sondern auch emotional als essentieller Bestandteil des Imperiums wahrgenommen wurden.[40] Im Verlauf der russischen Nationsbildung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Weltanschauung der Slawophilen zur Ideologie des sich formierenden Nationalismus aufstieg, war die russische Elite, inklusive russischer Reisender, bemüht, die einzelnen Regionen des Russischen Reichs mit einer Bedeutung zu belegen und „diese Bilder für die Konsolidierung, Ausschmückung und Propagierung"[41] ihres größeren nationalen Projekts einzusetzen.[42] Auch Bessarabien wurde ab den 1830er-Jahren auf der kognitiven Landkarte der Reisenden zu *Naša*, zu einem unabdingbaren Teil des Imperiums und gleichzeitig zum „Homeland" in den russischen Vorstellungen. Die Reisenden machten das Land nicht nur anhand der Beschreibungen von Natur, Landschaft und Klima zum „eigenen Süden", sie begannen zugleich auch, mehr auf die in Bessarabien lebenden Ethnien zu achten und sie aus einer ethnozentrischen Perspektive heraus ethnographisch zu beschreiben und wahrzunehmen.[43] Vor allem die Hervorhebung des originär „Russischen" – verkörpert durch die im Land lebenden Bulgaren[44] – diente den russischen Reisenden dazu, Bessarabien als *Naš* darzustellen und dessen Territorium zu „nationalisieren". Aber auch die Bessarabiendeutschen bekamen als Einwohner des Russländischen Reiches einen Platz in den russischen Vorstellungen, auch wenn dieser nicht mit demjenigen der Bulgaren zu vergleichen ist. Nikolaj Nadeždin, ehemaliger Professor an der Universität Moskau und Redakteur der Journale *Teleskop* und *Molva*, bereiste Bessarabien in der Zeit von 1840 bis 1842 im Auftrag der *Gesellschaft für Geschichte und Antike* von Odessa. In seiner Reisebeschreibung *Progulka po Bessarabii* [Spaziergang durch Bessarabien] äußerte er sich liebevoll über die deutsche Kolonie Liebenthal. Er hob die Sauberkeit der „kleinen Häuser" hervor, die zwar „unordentlich" jedoch „auf eine malerische Art zerstreut" sind und „in der Dichte der Gärten", welche „mit wahrhaft deutscher Geduld gezüchtet" seien, versanken. Das alles bezeichnete Nadeždin als ein „absolut außländisches Aussehen", welches zwar von ihm positiv wahrgenommen, jedoch nicht als etwas sehr Nahstehendes empfunden wurde. Zugleich merkte Nadeždin an, dass „[...] die Einwohner der Kolonie

40 Zur Frage des kolonialen Charakters Russlands in Kappeler 2008, S. 53-57, 134-141, 173-179.
41 Bassin 2002, S. 389.
42 Vgl. Bassin 1999, S. 37-68;
43 Mehr dazu in Corman, Galina: Das Bessarabien-Bild in der zeitgenössischen russischen Reiseliteratur 1812–1918. Leipzig 2016, S. 225-249.
44 Die verwandten slawischen Bulgaren wurden im Laufe der russischen Nationsbildung mit wachsendem Einfluss der Slawophilenbewegung als Quelle der russischen Zivilisation entdeckt. Viel dazu hat der Philologe und Historiker Jurij Venelin beigetragen. Mehr dazu in Todorova 1999, S. 124f.

außer ihren Gesichtern auch ihre Tracht bewahrt haben“[45] und lässt in seiner Bemerkung über die Unveränderlichkeit des physischen Typus eine besondere Strategie der Darstellung, festgenagelt an der Gegenüberstellung zwischen „Wir“ (Russen) und „Sie“ (Deutsche aus Deutschland), erkennen. Insbesondere wenn man die Beschreibungen von Deutschen mit denjenigen der Bulgaren vergleicht, fällt ein viel weniger begeisterter Klang Nadeždins gegenüber Ersteren auf. Er schien sich für den physischen Typus der Bulgaren überhaupt nicht zu interessieren. Er zeigte einfach seine Begeisterung für alles, was von den Bulgaren geschaffen, getragen oder gesprochen wurde, und ließ sich schließlich zu dem Ausruf hinreißen: “Wie reizend sind diese kleinen Häuser […]! Wie kann man nur in allen Einzelheiten diese wunderschöne, idyllische Landschaft künstlerisch darstellen!“[46], wobei er das alles nicht als „ausländisch“ empfand.

Der Artillerieoffizier Andrej Storoženko, der während der russisch-osmanischen Kriege von 1806-1812 und 1828-1829 mit seiner Armee in Bessarabien stationiert war, blieb in seiner Beschreibung, die allerdings erst 1871 veröffentlicht wurde, noch distanzierter als Nadeždin. Einerseits hob er wie die anderen russischen Reisenden die Fähigkeit der Deutschen hervor, ihre Sitten und Bräuche zu bewahren. Anderseits äußerte er sich schon fast abwertend darüber, Menschen mit „preußischen“ Gesichtern in Bessarabien Bier und Wodka trinken zu sehen. Dabei lässt sich in diesen „preußischen“ Gesichtern der Deutschen, die innerhalb des Russischen Reiches – in Bessarabien – leben, seiner Meinung nach die gleiche charakteristische „deutsche Kaltblütigkeit und Berechnung“[47] erkennen. Diese Tendenz russischer Reisender, die Bessarabiendeutschen als weniger positiv wahrzunehmen, da sie angeblich den Deutschen in Deutschland ähnlich seien, spitzt sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu.

Ordentliche, arbeitsame und fortgeschrittene, jedoch undankbare, illoyale, egoistische, berechnende und ausbeuterische Deutsche: Die 1860er bis 1900er-Jahre

Etwa ab den 1860er-Jahren begannen russische Reisende die Bessarabiendeutschen weniger als Ethnie und mehr als Teil der deutschen Nation wahrzunehmen. Es begann ein Wandeln der Wahrnehmungskategorien der Reisenden von primär ethnischen zu primär nationalen und politischen Kategorien. Dieser führte dazu, dass die Reisenden am Ende des 19. Jahrhunderts die deutschen Kolonisten in Bessarabien anhand einer exkludierenden Rhetorik der Alterität beschrieben und sie ausgrenzend als „fremd“ wahrnahmen, auch wenn diese Wahrnehmung im Vergleich zur derjenigen den Juden gegenüber weniger aggressiv war.[48] Diese Abgrenzung verstärkt sich besonders bei der Hervorhebung des Kontrastes zwischen

45 Nadeždin, Nikolaj Ivanovič: Progulka po Bessarabii [Spaziergang durch Bessarabien]. In Odesskij Almanach 1840, S. 308-447, hier S. 312f.
46 Ebd., S. 366.
47 Storoženko, Aleksandr: Dva mesjaca v doroge po Bessarabii, Moldavii i Valachii [Zwei Monate unterwegs durch Bessarabien, Moldau und die Walachei], in Čtenija v Imperatorskom Obščestve Istorii i Drevnostej Rossijskich pri Moskovskom Universitete, Bd. IV/1871. S. 41-83, hier: S. 55.
48 Mehr dazu in Corman 2016, S. 299-307.

dem Wohlstand der Bessarabiendeutschen durch die russischen Reisenden einerseits und der Armut Bessarabiens andererseits. Zwar wurden die Bessarabiendeutschen von russischen Reisenden weiterhin als *fleißig* und *fortgeschritten* beschrieben. Weil sie jedoch aus der Sicht der Reisenden so reich waren und ihren Reichtum nicht mit anderen teilten, wurden sie als *undankbar*, *ausbeuterisch* und *egoistisch* beschrieben. Der russische Offizier A. I. Narbut durchquerte Bessarabien auf dem Weg zum Balkan-Krieg von 1877/78 und beschrieb bei seiner Reise die deutschen Kolonien und hob Sauberkeit, Häuslichkeit, Wohlstand und Reichtum hervor. Zugleich verwies er auf den Egoismus der Deutschen und betonte, dass bei ihnen „Herde von Pferden, Vieh, eine Vielzahl von Schafen" sowie „Lager mit Brot und Heu" zu sehen seien, während in Bessarabien aufgrund der „seit vier Jahren bestehenden Trockenheit" Armut und Hunger herrschten.[49] Angesichts des Stellenwertes der Armee und seiner Soldaten sowie der Popularität des Journals *Russkij Archiv*, wo der Bericht veröffentlicht wurde, ist zu vermuten, dass diese Mitteilung des Offiziers Narbut einen großen Einfluss auf die Verbreitung des Bildes in Russland von Bessarabiendeutschen als *egoistische*, *ausbeuterische* und schließlich auch *illoyale Untertanen* hatte. Der russische Literat und Journalist Vladimir Dedlov widmete seiner Reisebeschreibung gar 45 Seiten über seine Eindrücke von den deutschen Kolonisten.[50] Er berichtete einerseits über ihre Geschichte, über ihren Glauben als Lutheraner, die Abspaltung von der katholischen Kirche, den langen Weg der Auswanderung der vormals „obdachlosen, armen und hungrigen"[51] Deutschen nach Bessarabien. Anderseits hob er die Tatsache hervor, dass während der vergangenen 100 Jahren bei den Bessarabiendeutschen über 25 wohlhabende Kolonien im Süden Bessarabiens entstanden sind. Seiner Meinung nach sieht man den Wohlstand der Deutschen an den schönen lutherischen Kirchen, den modernen Mühlen und den ordentlich aufgebauten Orten und Häusern. Trotz alledem meinte der Reisende, dass die undankbaren Deutschen in Bessarabien die gleiche Meinung wie die Deutschen in Deutschland hätten, auf die Russen herabsehen würden und diese als „wild, faul und unterentwickelt"[52] einschätzten. Anhand der Gegenüberstellung deutscher Storch – moldauische und russische Störche beschrieb der Autor in allegorischer Form den Reichtum und die Abgeschlossenheit der Deutschen und wies darauf hin, dass sie entschlossen seien, für immer in Bessarabien zu bleiben:

> Auf jedem deutschen Dach sitzt der eigene Storch. Das ist ein deutscher Storch. Solange sie dort leben, bauten sich die Störche dort ihre Nester und ließen in ihrer Kolonie keinen anderen moldauischen oder russischen Storch zu. Das Nest eines deutschen Storchs ist viel größer als die der anderen, weil das deutsche Dach geräumiger ist.[53]

Der wirtschaftliche Erfolg führe, so Dedlov, zu einem Druck, den angeblich „die Deutschen auf die Bulgaren in der Gegend ausüben"[54], weshalb man sie dem Reisenden nach auch als „Bulgarenfresser" bezeichnen könne. Ursache dieses Erfolges sei Dedlov zufolge die

49 Narbut, A. I.: Iz polevoj knižki A. I. Narbuta [Aus dem Feldtagebuch von A. I. Narbut]. In Russkij Archiv Nr. 10/1895 S. 161-193, hier: S. 166.
50 Vgl. Dedlov 1895, S. 184-229.
51 Ebd., S. 203.
52 Ebd., S. 204.
53 Ebd., S. 207.
54 Dedlov 1895, S. 172.

qualitativ und quantitativ ungleiche Verteilung des Bodens in Bessarabien sowie die profitorientierte Spezialisierung der Deutschen auf den Anbau bestimmter Pflanzen und auf die Zucht gewinnbringender Pferde und Schafe statt schmutziger Schweine, die „billig bei den Moldauern oder Bulgaren zu kaufen waren“[55]. Schließlich musste Dedlov jedoch zugeben, dass der Grund für die Unfähigkeit der Bulgaren mit der Konkurrenz ihrer Nachbarn mitzuhalten in der Fähigkeit der Deutschen läge, die Prioritäten richtig zu setzen. „Während die Bulgaren große Kirchen und Gärten bauten, bauten die Deutschen Schulen, Banken und Versicherungen.“[56] Resümierend teilte der Reisende seinem Leser in Russland mit: „Der Deutsche kann uns Russen unsympathisch, vielleicht auch gefährlich und sogar schrecklich erscheinen. Jedoch kann man nicht verleugnen, dass das deutsche Volk ein großes Volk ist und dies spürt man besonders, wenn man bei den deutschen Kolonisten ist.“[57] Seine negative Einstellung gegenüber den Deutschen zeigte Dedlov jedoch erneut bei der Beschreibung der Hauptstadt Bessarabiens Chişinău, indem er dem „sich sehr gut fühlenden“ deutschen Zemstvo die Schuld für die herrschende „schreckliche Situation in Bessarabien [gab]: dass es keine Arbeit mehr gibt, keine Statistik, keine Volksbildung, keine Straßen“[58].

Hinter dem in der zweiten Etappe der 1860er bis 1900er-Jahren entstandenen weniger positiven Bild der Bessarabiendeutschen als zwar weiterhin fleißige, fortschrittliche, jedoch auch undankbare, illoyale, ausbeuterische und egoistische Bevölkerungsgruppe lässt sich ein exkludierender Diskurs feststellen, welcher auf die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Russland erfassenden großrussisch-nationalistischen und panslawistischen Strömungen zurückzuführen ist. Die russische nationale Bewegung hatte neben dem „revolutionären“ und „aggressiven“ Charakter auch eine feindliche Einstellung gegenüber anderen im Imperium, vor allem wirtschaftlich erfolgreich lebenden Nationen: Sie war im wesentlichen Maße antisemitisch geprägt, jedoch wurden neben den Juden auch die Deutschen inklusive den Bessarabiendeutschen zum Angriffsziel russischer Nationalisten.[59] Obgleich die Deutschen viel zur Modernisierung und Entwicklung Russlands und Bessarabiens beigetragen haben,[60] wurden sie am Ende des 19. Jahrhunderts zum Objekt des ausgrenzenden, aggressiven russischen Diskurses. Dieser intensivierte sich im Zusammenhang mit dem Entstehen des preußisch-deutschen Staates 1871, das in die Zeit der aufkommenden panslawistischen Bewegung fiel, deren Vertreter damit begannen, den Russen gemeinsame Bedrohungsvorstellungen und Feindbilder von Deutschland zu

55 Ebd., S. 189.
56 Ebd., S. 223f.
57 Ebd., S. 189.
58 Ebd., S. 103, 123.
59 Die ständige Konfrontation der russischen Nationalbewegung mit dem Staat und mit den anderen nichtrussischen Nationalbewegungen sowie auch die Rückständigkeit von Russland selbst führten dazu, dass sich bei den Russen ein aus dem übernationalen Reichspatriotismus herauswachsender, zusehends aggressiver „imperialer Nationalismus“ entwickelte. Vgl. Kappeler 2008, S. 202.
60 Seit der Regierungszeit Peter des Großen und bis Regierungszeit Nikolaus I. war das Offizierskorps, das eine zentrale Rolle im Russischen Reich als innenpolitische Machtsäulen spielte, mit einem hohen Anteil von Deutschen, (vor allem Baltendeutsche) besetzt. Auch der bürokratische Apparat war aufgrund des Mangels an russischem Fachpersonal aus nichtrussischem Beamtem inklusive Deutschbalten zusammengesetzt. Während Regierungszeit Katharina II. und bis zur Mitte des 19. Jahrhundert bildeten die deutschen Kolonisten einen wesentlichen ökonomischen Stützpfeiler. Vgl. Fleischhauer, Ingeborg: Die Deutschen im Zarenreich. Zwei Jahrhunderte deutsch-russische Kulturgemeinschaft. Stuttgart 1986, S. 30.60; 138-151.

vermitteln.[61] In der russisch-nationalen Publizistik wurden im Russischen Reich lebende Deutsche als nationalistische Verschwörer, Ausbeuter der Russen und als ein Brückenkopf des „deutschen Drangs nach Osten" dargestellt.[62]

Fazit

Bei der Analyse russischer Reiseberichte aus der Zeit von 1812 bis 1918 zeichnet sich ein Bild der Bessarabiendeutschen im Wandel ab. In der Zeit der 1820er bis Ende der 1850er-Jahre entfaltet sich in den russischen Perzeptionen ein Bild, welches ausschlaggebend durch ein positives und in der Zeit ab den 1860er Jahren bis zum Anfang des 20. Jahrhundert durch ein negatives, ausgrenzendes Wahrnehmungsmuster beherrscht wird. In der ersten Etappe bilden sich in russischen Wahrnehmungen die Stereotype über die Bessarabiendeutschen als arbeitsame, fleißige, fortgeschrittene und treue Bewahrer ihrer Bräuche und Sitten und in der zweiten Etappe die Vorurteile als undankbare, egoistische, illoyale, berechnende und ausbeuterische Menschen heraus. Die sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts in zwei Etappen veränderten russischen Perzeptionen von Bessarabiendeutschen spiegeln zugleich den Wandel des Selbstverständnisses der Reisenden, die Teil der Eliten des Zarenreichs waren, wider. Das russische „Eigene" unterschied sich für die Reisenden von den „fremden" Bessarabiendeutschen im Laufe des 19. Jahrhunderts durch ökonomische, ethnische, nationale und kulturelle Differenzen. Die Wahrnehmungskategorien Ökonomie und Kultur sind während des 19. und bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts durchweg präsent.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Afanasev-Čužbinskij, Alexander Stepanovič: Poezdka v Južnuju Rossiju [Die Reise nach Südrußland], Teil 2: Očerki Dnestra [Skizzen über Dnjestr]. Sanktpeterburg 1863.

Dedlov, Vladimir: Vokrug Rosii [Um Russland herum]. S.-Peterburg 1895.

Demidov, Anatolij: Putešestvie v Južnuju Rossiju i v Krym čerez Vengriju, Valachiju i Moldaviju, soveršennoe v 1837 g. [Reise nach dem südlichen Rußland und der Krim, durch Ungarn, die Walachei und die Moldau, unternommen im Jahr 1837]. Moskva 1853.

Michajlovskij-Danilevskij, Alexandr: Iz vospominanij Michajlovskogo-Danilevskogo 1818-j god [Aus Erinnerungen des Jahres 1818]. Hg. v. N. K. Shilder. In: Russkaja Starina. Jg. 28, Nr. 7 (Juli)/ 1897, S. 69-102.

Narbut, A. I.: Iz polevoj knižki A. I. Narbuta [Aus dem Feldtagebuch von A. I. Narbut]. In

61 Vgl. Geyer, Dietrich: Der russische Imperialismus. Studien über den Zusammenhang von innerer und auswärtiger Politik (1860-1914). Göttingen 1977, S. 49f.; Donnert, Erich: Russland (860-1917). Von den Anfängen bis zu Ende der Zarenzeit. Hgg. v. Glassl, Horst/Ekkerhard Völkl. München 1998, S. 216f.

62 Mehr dazu in Brandes 1993, S. 7; Kappeler 2008, S. 218.

Russkij Archiv Nr. 10/1895 S. 161-193.
Veltman, Alexandr: Vospominanija o Bessarabii [Erinnerungen an Bessarabien]. In Sovremennik. 1837, S. 220-249.
Veltman, Alexandr: Strannik [Der Wanderer], Hg. v. Agutin, Ju.. Moskva 1977.
Veltman, Alexandr: Vospominanija o Bessarabii [Erinnerungen an Bessarabien]. In Russkij Vestnik Nr. 12/1893, S. 18-47.

Sekundärliteratur

Allport, Gordon: Die Natur des Vorurteils. Köln 1971.
Babel, Antony: La Bessarabie. Étude historique, ethnographique et économique. Paris 1926.
Bassin, Mark: Imperial Visions: Nationalist Imagination and Geographical Expansion in the Russian Far East, 1840-1865. Cambridge 1999.
Bassin, Mark: Imperialer Raum/Nationaler Raum. In Geschichte und Gesellschaft Jg. 28, Heft 3/2002, S. 378-404.
Bassin, Mark: Russia between Europe and Asia. The Ideological Construction of Geographical Space. In Slavic Review, Bd. 50/1991, S. 1-17.
Brandes, Detlef: Von den Zaren adoptiert. Die deutschen Kolonien und die Balkansiedler in Neurussland und Bessarabien 1751-1914. München 1993.
Corman, Galina: Das Bessarabien-Bild in der zeitgenössischen russischen Reiseliteratur 1812–1918. Leipzig 2016
Donnert, Erich: Russland (860-1917). Von den Anfängen bis zu Ende der Zarenzeit. Hgg. v. Glassl, Horst / Ekkerhard Völkl. München 1998.
Dyserinck, Hugo: Komparatistische Imagologie. Zur politischen Tragweite einer europäischen Wissenschaft von der Literatur. In Dyserinck, Hugo / Karl Ulrich Syndram (Hgg.): Europa und das nationale Selbstverständnis. Bonn 1988.
Fleischhauer, Ingeborg: Die Deutschen im Zarenreich. Zwei Jahrhunderte deutsch-russische Kulturgemeinschaft. Stuttgart 1986.
Fuchs, Martin: Repräsentation. In Straub, Jürgen / Arne Weidemann / Doris Weidemann (Hgg.), Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe-Theorien-Anwendungsfelder. Stuttgart 2007, S.101-110.
Geyer, Dietrich: Der russische Imperialismus. Studien über den Zusammenhang von innerer und auswärtiger Politik (1860-1914). Göttingen 1977.
Harbsmeier, Michael: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen. In: Mączak, Antoni /Hans Jürgen Teuteberg (Hgg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung. Wolfenbüttel 1982, S. 1-33.
Hausleitner, Mariana: Deutsche und Juden Bessarabiens 1814-1941. München 2005.
Kappeler, Andreas: Russland als Vielvölkerreich. München 2008.
Koch-Hillerbrecht: Der Stoff, aus dem die Dummheit ist. Eine Sozialpsychologie der Vorurteile. München 1978.
Lippmann, Walter: Die öffentliche Meinung. Bochum 1990.
Majkov, Leonid: Bessarabskie vospominanija A. F. Veltmana i ego znakomstvo s Puškinom

[Bessarabische Erinnerungen A. Veltmans und seine Bekanntschaft mit Puschkin]. In: Majkov, Leonid (Hg.): Puškin. Biografičeskie materialy i istoriko-literaturnye očerki [Puschkin. Biographisches Material und historisch-literarische Essays]. Sankt Peterburg 1899, S. 92-102.

Moraru, Anton: Istoria Românilor. Basarabia şi Transnistria 1812-1993 [Die Geschichte der Rumänen. Bessarabien und Transnistrien]. Chişinău 1995.

Murgoci, Gheorghe: La Population de la Bessarabie. Étude démographique. Paris 1920.

Osterhammel, Jürgen: Distanzerfahrung. Darstellungsweisen des Fremden im 18. Jahrhundert. In König, Hans-Joachim / Wolfgang Reinhard / Reinhard Wendt (Hgg.): Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung. In Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 7/1989, S. 9-42.

Osterhammel, Jürgen: Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas. In Saeculum 46/1995, S. 101-138.

Pushkarev, Sergei/ George Vernadsky / Ralph T. Fisher: Dictionary of Russian Historical Terms from the Eleventh Century to 1917. New Haven 1970.

Robel, Gert: Reisen und Kulturbeziehunen im Zeitalter der Aufklärung. In Krasnobaev / Kessler (Hg.), Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungen. Berlin 1987.

Schmidt, Ute: Die Deutschen aus Bessarabien. Eine Minderheit aus Südosteuropa (1814 bis heute). Köln 2004.

Schroeder, Olga: Die Deutschen in Bessarabien (1914-1940). Eine Minderheit zwischen Selbstbehauptung und Anpassung. Stuttgart 2012.

Todorova, Maria: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemtes Vorurteil. Darmstadt 1999.

Zelenčuk, Valentin: Naselenie Bessarabii i Pridnestrov'ja v 19. v. Etničeskie i social'no-demografičeskie process [Die Bevölkerung Bessarabiens und Transnistriens im 19. Jahrhundert. Die ethnische und sozial-demographische Prozesse]. Kišinjow 1979.

Paulus Adelsgruber, Vladimir Andronachi, Galina Corman, Cristina Grossu-Chiriac, Josef Sallanz (jeweils Kischinau/Chişinău/Kišinev), Natalija Holovina (Ismajil)

Das Thema Bessarabiendeutsche an moldauischen und ukrainischen Universitäten. Interdisziplinäre didaktische Ansätze

Einleitung

Dieser Sammelbeitrag stellt den zweiten Teil an Ergebnissen des Teilprojekts „Interkulturelle Beziehungen der Bessarabiendeutschen, 1918-1940. Ein Pilotprojekt zur Didaktisierung von schriftlichen und mündlichen Quellen" dar, das im Rahmen des übergeordneten Projekts „Deutsch in der Ukraine 2" am Forschungszentrum DiMOS angesiedelt war (Laufzeit 15. Juli bis 31. Dezember 2020).

Das Teilprojekt verfolgte zwei Ziele, zum einen die fachspezifische (d. h. historische, sprach- und literaturwissenschaftliche) Beschäftigung mit der Frage der Interkulturalität, zum anderen die Ausarbeitung von didaktischen Konzepten und die Reflexion bereits stattfindender pädagogischer Arbeit zum Thema. In unserem gemeinsamen Aufsatz widmen wir uns nun dem zweiten Punkt, während die fachspezifische Beschäftigung mit dem Thema in den Einzelbeiträgen in diesem Band dokumentiert ist.

Zunächst einige einleitende Worte zum Projekt selbst. Es fand unter Mitwirkung von vier in Chişinău (Republik Moldau) angesiedelten Forscherinnen und Forschern statt sowie einer Forscherin aus Ismajil (Ukraine): Das waren in Chişinău die Historikerin Galina Corman (Staatliche Universität der Moldau/USM, Fakultät für Geschichte und Philosophie), die Literaturwissenschaftlerin Cristina Grossu-Chiriac (USM, Fakultät für Philologie), der Politikwissenschaftler Josef Sallanz (DAAD-Lektor, Staatliche Pädagogische Ion-Creangă-Universität/UPSC, Fakultät für fremde Sprachen und Literaturen) und der Historiker Paulus Adelsgruber (OeAD-Lektor, Projektleitung; USM – Philologische Fakultät und UPSC – Fakultät für fremde Sprachen und Literaturen) sowie in der Ukraine die Linguistin Natalija Holovina (Staatliche Geisteswissenschaftliche Universität in Ismajil, Fakultät für Fremdsprachen). Als externe Expertin war außerdem die Historikerin Mariana Hausleitner (Berlin) beteiligt; sie nahm an unserer online durchgeführten Projektpräsentation am 25. September 2020 in Lviv teil (im Rahmen der 27. Tagung des Ukrainischen Deutschlehrer- und Germanistenverbandes UDGV) und steuerte für diesen Band einen Einzelbeitrag bei. Zudem verfasste der Übersetzer und Fremdenführer Vladimir Andronachi (Chişinău)

persönliche Reflexionen über die Arbeit als Reiseleiter mit bessarabiendeutschen Reisegruppen, die Eingang in diesen Gruppenbeitrag finden.

Hauptfokus des Projekts sind die interkulturellen Beziehungen der Bessarabiendeutschen vor ihrer Aussiedlung im Herbst 1940. Die Schwerpunktsetzung auf die Jahre von 1918 bis 1940 ging zunächst auf das Vorhaben zurück, eine Reihe von Interviews in den ehemaligen deutschen Dörfern in der Ukraine und der Republik Moldau durchzuführen. Dabei sollten Einheimische der älteren Generation befragt werden, die noch direkte oder indirekte Erinnerungen an die Deutschen haben. Zudem sollte auch die Perspektive der Bessarabiendeutschen selbst beleuchtet werden, mittels Interviews in Deutschland. Zu diesem Zweck entwarfen wir einen Fragebogen, der auf zentrale Lebensbereiche der Interviewpartner fokussierte.

Bedingt durch die Pandemie gestaltete sich die Kontaktaufnahme mit Interviewpartnern schwieriger als geplant, teilweise gelang es trotzdem: Natalija Holovina stellt in ihrem Einzelbeitrag („Erinnerung an interkulturelle Kontakte in Interviews") Ergebnisse dieser Arbeit vor. Paulus Adelsgruber konnte noch kurz vor den Reisebeschränkungen Interviews im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart führen (Einzelbeitrag „Erinnerungen an Interethik"). Josef Sallanz bringt in seinem Beitrag („Bessarabiendeutsche Erinnerungsliteratur als Thema im Masterstudiengang", s. u.) bereits stattgefundene Interviews ein.

Ein zweiter wichtiger Grund für die Beschäftigung mit den Jahren nach 1918 war das damalige Aufkommen eines bessarabiendeutschen Pressewesens, das als Quelle herangezogen wurde.

Interdisziplinäre Landeskunde, 3 Ebenen

Das Projekt ist interdisziplinär ausgerichtet, das ergibt sich aus den verschiedenen akademischen Hintergründen der Projektbeteiligten. Unsere Schwerpunkte liegen auf der Geschichte und Politikwissenschaft, auf dem Fach Deutsch als Fremdsprache, der Linguistik und der Literaturwissenschaft.

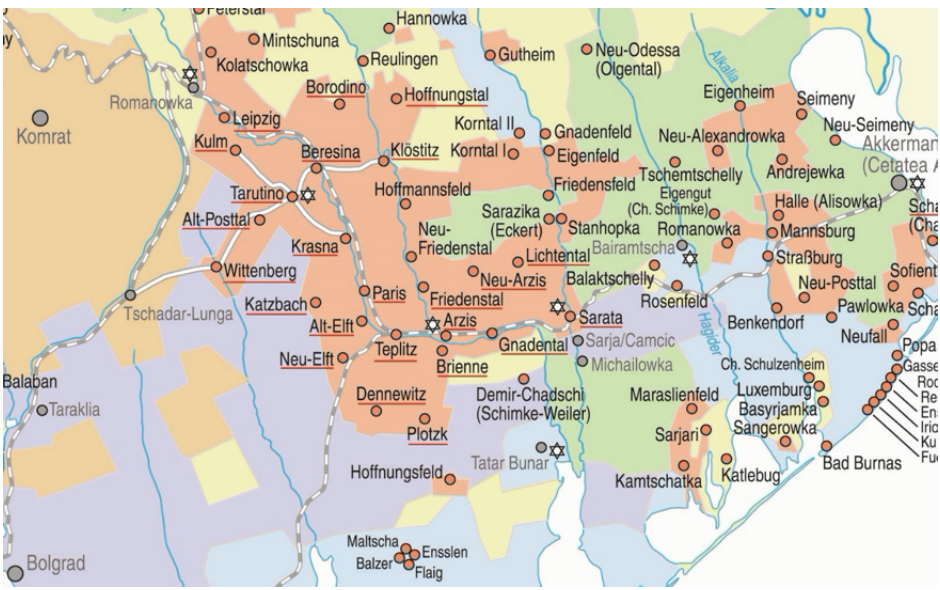
In unserer Lehre spielt der Begriff der Landeskunde eine bedeutende Rolle; wir verstehen darunter ein in der Summe interdisziplinär ausgerichtetes Bündel an Inhalten und Angeboten für Studierende.

Zentral erscheint uns der Hinweis auf drei Ebenen bei der Beschäftigung mit unserem Thema in Forschung und Lehre:

Erstens stellen die Bessarabiendeutschen eine historische Minderheit dar und sind somit Teil der moldauischen und ukrainischen Landeskunde. Durch Forschung und Lehre wollen wir Impulse für die Auseinandersetzung mit dem weitgehend vergessenen Erbe der Bessarabiendeutschen (vgl. Einzelbeitrag „Darstellung von Interkulturalität in Periodika" von C. Grossu-Chiriac sowie zum historischen Rahmen den Einzelbeitrag von G. Corman „Das Bild der Bessarabiendeutschen") im Universitätsbereich geben. Gerade in diesem Bereich sehen wir besondere Entwicklungsmöglichkeiten. Ergänzend zum Fokus auf die interkulturellen Beziehungen der Bessarabiendeutschen haben wir stets auch die anderen (historischen) Bevölkerungsgruppen im Auge. Die Deutschen repräsentierten im Jahr 1930 mit rund 81.000 Personen die siebtgrößte Bevölkerungsgruppe Bessarabiens

(2,8 Prozent). Zahlenreicher waren die Moldauer, Russen, Ukrainer, Juden, Bulgaren und Gagausen vertreten; deutlich geringer war die Anzahl der Roma.[1] Abb. 1 zeigt das deutsche Siedlungsgebiet im Zentrum Südbessarabiens: Etwas vereinfacht gesagt finden wir das kompakte deutsche Siedlungsgebiet von folgenden Bevölkerungsgruppen flankiert: im Norden überwiegend von Moldauern[2] und Russen, im Westen von Gagausen und Bulgaren, im Süden von Bulgaren, im Osten von Ukrainern, Russen und Bulgaren. Abb. 2 zeigt zur besseren Übersicht die Situation im gesamten Mittel- und Südbessarabien. Durch die Verankerung der Geschichte der Bessarabiendeutschen in den Historiografien der Republik Moldau und der Ukraine sollen Studierende diese auch als ihre „eigene" begreifen können.

Abb. 1 Ethnische Gruppen in Südbessarabien im Jahr 1940: Ausschnitt von Bolgrad und Comrat im Westen bis Catatea-Albă/Akkerman im Osten und Hannowka im Norden.



Q.: Vgl. Schmidt 2012, S. 142f., bearbeitet von P. Adelsgruber.

1 Die rumänische Volkszählung des Jahres 1930 zeigt folgende Verteilung (gerundet) bei einer Gesamtbevölkerung von 2,86 Millionen: 1,6 Millionen Rumänen/Moldauer, 352.000 Russen, 314.000 Ukrainer, 205.000 Juden, 164.000 Bulgaren, 98.000 Gagausen, 81.000 Deutsche, 13.500 Roma und 26.000 andere. Vgl. Museum und Archiv. Jahresheft 1996 des Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien, Stuttgart 1997, S. 36.

2 In rumänischer Zeit war von Rumänen die Rede, das wurde von den Autoren der Karte übernommen.

Abb. 2 Ethnische Gruppen in Mittel- und Südbessarabien im Jahr 1940



Q.: Vgl. Schmidt 2012, S. 142f.

Zweitens repräsentiert die historische deutsche Bevölkerungsgruppe aber auch einen Teil der deutschen Geschichte, Kultur und Sprache, die ihre Eigenheiten über die Jahrzehnte teils beibehalten, teils adaptiert hat. Dieser Aspekt des Themas ist besonders für Studierende der deutschen Philologie und Translationswissenschaft interessant.

Drittens wird das Thema in die heutige Situation in der Region eingebettet: Der von uns behandelte Raum bleibt auch nach der Aussiedlung der Deutschen und den Gewalttaten gegen die jüdische Bevölkerung (Holocaust in Transnistrien) ein ethnografisch vielfältiger. Moldauer, Ukrainer, Gagausen, Bulgaren und Russen (darunter auch altgläubige Lipowaner) leben auch heute im ukrainisch-moldauischen Grenzraum Südbessarabiens. Minderheitenfragen haben in beiden Staaten aktuelle Relevanz und können in den Diskurs eingebracht werden. Wir wollen dadurch auch einen Beitrag zur Förderung des Wissens über die einzelnen Bevölkerungsgruppen leisten. Viele Studierende an Chişinăuer und Ismajiler Universitäten gehören selbst Minderheiten an, sodass auch biografische Bezüge dazu bestehen.

Die Beiträge

Im Folgenden beschreiben wir didaktische Ansätze, die einerseits einen Einblick in bestehende Unterrichtspraxis bieten und andererseits neue Zugänge beschreiben. In dieser Hinsicht können unsere Beiträge in Summe als didaktische Ansätze für den Umgang mit dem Thema der interethnischen Beziehungen der Bessarabiendeutschen verstanden werden.

Die fünf Beiträge stammen von sechs Autorinnen und Autoren: Den Beginn macht der linguistische Beitrag von Natalija Holovina, in dem sie authentische Texte der Bessarabiendeutschen vorstellt, wie sie in ihrem Seminar „Sprachliche Aspekte der Geschichte der deutschen Kolonien in Bessarabien (1814-1940)“ an der Universität Ismajil zum Einsatz kommen. Das Thema der Sprache der Bessarabiendeutschen ist ein besonders vielfältiges, alleine wenn man an die Dialekt- und Lehnwortforschung denkt. Die schriftlichen Quellen zu diesem Thema sind besonders umfangreich und bieten sich gut für die Lehre an.

Es folgen drei Beiträge mit literaturwissenschaftlichem Schwerpunkt: Galina Corman beschreibt den Einsatz des Themas „Das Bild der Bessarabiendeutschen in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts“ in ihrem Masterkurs Geschichte an der *Moldauischen Staatlichen Universität* (USM). Historische Reiseberichte werden von ihr in den politischen und gesellschaftlichen Kontext der Zeit gestellt und, geleitet von aktueller Forschungsliteratur, unter anderem nach Stereotypen analysiert.

Cristina Grossu-Chiriac zieht in ihrem Beitrag „Goethe-Rezeption in Periodika der Bessarabiendeutschen“ einen Vergleich zwischen einem Originaltext Goethes und dessen bessarabiendeutscher Adaption. Außerdem untersucht sie die Aspekte des Lebens und Werks Goethes, die im Deutschen Volkskalender für Bessarabien im Goethejahr 1932 hervorgehoben werden. Ihr Material ist für den Einsatz im Literaturunterricht an der Philologischen Fakultät der *USM* konzipiert.

Josef Sallanz beschreibt den Einsatz bessarabiendeutscher Erinnerungsliteratur im Masterstudiengang „Didaktik und Kommunikationsstrategien der deutschen Sprache“ an der *Staatlichen Pädagogischen Ion-Creangă-Universität* in Chişinău. Nach einer Einführung in die Geschichte der Bessarabiendeutschen zog er dafür zunächst belletristische Darstel-

lungen heran, die von den Studierenden rezipiert und referiert wurden. In einer zweiten Etappe organsierte er mit den Studierenden Exkursionen in die ehemaligen deutschen Siedlungen in Südbessarabien, wo Führungen und Treffen mit Zeitzeugen stattfanden. Eines dieser Gespräche findet sich in seinem Beitrag.

Der Beitrag von Paulus Adelsgruber und Vladimir Andronachi stellt eine Verbindung zwischen Lehre und Praxis dar. Während Adelsgruber seinen Unterricht im Rahmen des Landeskundeseminars „Zivilisation der deutschsprachigen Länder" an der *USM* (Philologische Fakultät) beschreibt, in welchem aktuelle Reiseberichte von deutschen Reisegruppen zum Einsatz kamen, reflektiert Andronachi seine Erfahrungen als Dolmetscher und Reiseleiter für bessarabiendeutsche Gruppen in ihren einstigen Heimatdörfern in Südbessarabien. Die Zusammenführung dieser beiden Zugänge zeigt Wege zukünftiger didaktischer Ansätze auf – etwa in Form des Zusammenbringens von Studierenden und Reisegruppen aus Deutschland.

I. Authentische Texte der Bessarabiendeutschen im Seminar „Sprachliche Aspekte der Geschichte der deutschen Kolonien in Bessarabien (1814-1940)" an der Universität Ismajil (Ukraine)

Natalija Holovina (Ismajil)

Einführung

Das Seminar „Sprachliche Aspekte der deutschen Kolonien in Bessarabien (1814-1940)" als eine Wahldisziplin, welche sich an Deutsch-Studierende auf Masterstufe an der Universität Ismajil richtet, folgt einem kompetenzorientierten Ansatz. Handlungs- und Kompetenzorientierung bei Studium und Lehre bedeutet reflektierte Auseinandersetzung mit Wissensordnungen und fachlichen Denkweisen, die es in ihren disziplinbezogenen Eigenlogiken zu verstehen und zu erschließen gilt.

In dieser Hinsicht wird die Frage nach der didaktischen Umsetzung authentischer Texte von Bessarabiendeutschen im universitären Master-Studiengang aktuell.

Der vorliegende Beitrag fokussiert sich unter anderem auf Erarbeitung bzw. Einsatz der authentischen Texte im Fremdsprachenunterricht durch Gestaltung einer Anleitung zu ihrer linguistischen Analyse.

1. Lernziele/Kompetenzen

Die Studierenden werden vor die Aufgabe gestellt, die authentischen Texte des deutschen

Diskurses in Bessarabien[3] im Rahmen ihrer allgemein historischen und gattungsspezifischen Entstehungs- und Wirkungszusammenhänge unter Berücksichtigung des neuesten Forschungsstandes methodisch angemessen und begrifflich korrekt zu bewerten, zu beschreiben und zu analysieren. Sie verfügen über fundierte Kenntnis kulturhistorischer Entwicklungen und komplexer theoretischer Ansätze. Auch Begriffe aus angrenzenden Disziplinen, etwa der Linguokulturologie, Sozio- und Ethnolinguistik oder der Landes- und Heimatkunde werden eingeführt.

Die Studenten sind befähigt, fachspezifische Fragestellungen in einem transdisziplinären Zusammenhang zu interpretieren. Durch eine textlinguistische Analyse im Seminar und in der Hausarbeit zeigen sie die Befähigung, selbstständig neue Themenbereiche zu erschließen und zu wissenschaftlich fundierten Urteilen zu gelangen.

2. Format der Veranstaltung

Die Veranstaltung wird in Form eines Seminars durchgeführt. Es beginnt mit der Vermittlung von Grundlagen durch einen Vortrag des Dozenten. Im Vordergrund stehen die Einführung in das Studium der sprachlichen Aspekte der Geschichte der deutschen Kolonien in Bessarabien (1814–1940) und die Methoden der linguistischen Analyse des Textes und der Technik seiner Beschreibung.

Um Studierenden einen vertiefenden Einblick zu ermöglichen, wird als Beispiel die Analyse eines repräsentativen Textes oder Textauszugs angeboten. Den Zugang zum jeweiligen Gegenstandsbereich eröffnen die Erklärungen zum Thema der Hauptprinzipien der Diskurs-, Text-, und Kommunikationstheorien. Die Studierenden erwerben anhand der angeführten Definitionen, Beispieltexte und Fragestellungen einen Einblick in Nachbardisziplinen wie Sprachwissenschaft, klassische Philologie, Linguokulturwissenschaft, Lexikologie, Sprachgeschichte, Vergleichende Typologie u. a., welche eine detaillierte Textanalyse ermöglichen.

Der Praxisunterricht konzentriert sich auf forschungsorientiertes Lernen bestimmter Textmaterialien und behandelt zentrale Probleme ihrer Analyse. Grundlegend rekurriert dabei jedes Seminar auf die selbstständige, kritisch reflexive Auseinandersetzung mit Wissensordnungen und fachlichen Denkweisen – und zwar unter Berücksichtigung der weiteren Entwicklung der fachlichen Kompetenzen der Studierenden. Die kommunikative Aktivität der Teilnehmenden während des Seminars ermöglicht eine wissenschaftliche Diskussion zum Thema und resümiert unterschiedliche Auffassungen der Studierenden in der Forschung der authentischen Texte der Bessarabiendeutschen.

Zum Schluss der Veranstaltung wird eine mündliche Präsentation der Forschungsstudie des selbst gewählten Textes verlangt. Die Endnote besteht zu 70 Prozent aus der Arbeit im Seminar und zu 30 Prozent aus dem schriftlichen Beitrag zur Präsentation.

3 Unter dem Begriff „der deutsche Diskurs in Bessarabien", bzw. „Bessarabiendeutschendiskurs" verstehen wir eine Reihe von Texten, welche konkret reale Kommunikationshandlungen darstellen, wobei jeder von ihnen als sprachliches Korrelat einer bestimmten soziokulturellen Praxis der deutschen Kolonisten in Bessarabien (1814–1940) wahrgenommen und identifiziert wird.

3. Allgemeines über authentische Texte der Bessarabiendeutschen

Ein wichtiges Kennzeichen der authentischen Texte[4] des Bessarabiendeutschendiskurses ist ihre räumliche und zeitliche Markierung. Sie sind von Bessarabiendeutschen für Bessarabiendeutsche bzw. Muttersprachler geschrieben, nicht zum Zweck der Sprachvermittlung, sondern um zu unterhalten, zu informieren, zu illustrieren oder auch zu erklären.

Sie sind ein Stück der kommunikativen Wirklichkeit und weisen eine natürliche Komplexität auf. Im sprachlichen Aspekt zeichnen sich authentische Texte der Bessarabiendeutschen in Prosa oder Gedicht durch die Besonderheiten ihrer lexikalisch-semantischen Ebene: Sie enthalten fremde Lexik, Dialekt-Wörter, Toponyme, Archaismen, Okkasionalismen, Phraseologismen etc.

4. Zur Auswahl der Texte

Von den zahlreichen authentischen Texten werden für den Einsatz im Seminar nur die ausgewählt, die unmittelbar aus der Sprachwirklichkeit zum Thema „Die sprachlichen Spuren der interkulturellen Kooperation und Kommunikation der Deutschen in Bessarabien" entnommen werden, für den Fremdsprachenunterricht geeignet sind und daher der didaktischen Bearbeitung bedürfen.

Vor diesem Hintergrund erfolgt die Auswahl der Texte nach folgenden Kriterien:

- Texte sollen informationsreich und interessant sein;
- sie sollen für die Lernstufe der Studierenden geeignet sein und methodisch den vorgesehenen Fachaufgaben der Lerner entsprechen;
- sie sollen eine linguo-kulturelle, -landeskundliche, -heimatkundliche Spezifik aufweisen bzw. sich durch ein ausgeprägtes Merkmal von Spuren der interkulturellen Kommunikation in der Umgangssprache der Bessarabiendeutschen auszeichnen;
- Texte sollen das Vertiefen des Fachwissens und den Erwerb der Fachkompetenzen ermöglichen.

So beschränken wir uns auf die authentischen Texte der Bessarabiendeutschen, die auf die Kooperation und Kommunikation der Deutschen mit anderen Völkerschaften in Bessarabien weisen, welche vom Verfasser sowie durch den gesamten Inhalt des Manuskriptes, als auch durch die Elemente seiner lexikalischen Ebene hervorgebracht werden.

4 Die Texte (Erzählungen, Berichte, Gedichte, Memoiren, Schwanke, Aberglauben, Volksmärchen etc.) stammen aus der Zeitung „Unterhaltungsblatt für deutsche Ansiedler im südlichen Rußland", aus Heimat-Kalendern, Dorfchroniken, Reisebildern, Werken der schöngeistigen Literatur und Folklore.

4.1 Beispiele der Texte (Textsegmente)

Text 1

Da die Mutter zu sehr im Haushalt beansprucht war, entschloß sie sich, eine alte Kleinrussin ins Haus zu nehmen und ihr die Überwachung der Kinder anzuvertrauen. Njanja nannte man im Russischen die alte Kinderwärterin. Sie war meistens kinderlieb und ihre Schützlinge hingen in Verehrung und Begeisterung an ihr. Njanja war ein altes Weiblein, ehrlich, aufrichtig und ihren Schutzbefohlenen und deren Eltern sehr zugetan. Wie ein Zauberstab beschwichtigten ihre ukrainischen Märchen, die sie in ihrer Muttersprache wiedergab, die oft ausgelassenen Kinder.
Auch Großmütterlein, das 1835 geboren war, gehörte dazu. Ihr späteres Leben führte sie nach Bessarabien. Als Großmutter erzählte sie oft ihren Enkelkindern Episoden der eigenen Kindheit. Auch ihre Njanja vergaß sie dabei nicht. Gerne erzählte sie ihr Lieblingsmärchen.[5]

Text 2

Kontakte zu anderen Nationen in Tarutino
Da gab es den russischen Kollegen meines Vaters, der uns zum Osteressen mit Paska und Spanferkel einlud ... In der Nähe wohnte eine russische Augenärztin, die es gerne sah, wenn wir Kinder ihrer kleinen Tochter Gesellschaft leisteten. Im Herbst kamen Bulgaren aus Tschimlek, von denen wir eine Fuhre getrockneten Mist als Feuerung kauften… Fremd und eindrucksvoll empfanden wir die Eindrücke beim Besuch eines Gottesdienstes in der orthodoxen Kirche mit den feierlichen Gesängen, dem Weihrauch sowie die Gebräuche bei Bestattungen auf dem Friedhof.[6]

Text 3

Petro Krainiuk war ein alter Ukrainer aus dem großen Dorfe Plachteewka. Er war klein von Wuchs, so dass wir ihn nur „Petrole“ nannten. Petrole war eine Seele von Mensch, anspruchslos und hilfsbereit. Auf ihn konnte man sich immer verlassen. Da mein ältester Bruder vielseitig beschäftigt war, hatte er doch neben seiner Landwirtschaft noch eine Zementdachzigelei, eine Schnapsbrennerei und außerdem eine Villa in Bad Burnas, mußte er oftmals Fahrten übernehmen. In der Hauptbadesaison war er oft, wochenlang in Bad Burnas weilend, von zu Hause weg. Da war nun Petrole der richtige Mann, während der Abwesenheit meines Bruders für Ordnung im Hofe zu sorgen, der „chosjaika“ (Hausfrau) zu melden, wenn jemand Dachziegel bestellen oder abholen wollte, oder wenn Bulgaren und Russen wegen Schnaps und Wein kamen. Petrole war nicht fest angestellt und hatte auch keinen fixen Lohn, er bekam Quartier und Verpflegung und ab und zu ein kleines Taschengeld.[7]

5 Winkler-Lütze, Ella. Großmütterchens ukrainisches Märchen. In: Winkler-Lütze, Ella. Meine Freundin Tanja und andere Erinnerungen. Waiblingen 1984, S. 156-161, hier S. 157.
6 Qualen-Idlerde, Elfriede. Meine Schuljahre in Tarutino. In: Heimat-Kalender. 1983, S. 110ff.
7 Rüb, Eduard: Erlebnisse mit unseren russischen Nachbarn in Bessarabien. In: Heimat-Kalender. 1973, S. 110-111.

Text 4

Bei meiner Großmutter Martha Rath wohnte eine Frau Pohlin, die viele Naturheilmittel kannte. Sie kochte Heilsalben und ging zu den Bauern, wenn diese z. B. Kreuzschmerzen hatten oder an Lungenentzündung erkrankt waren. Sie verstand sich auf die Kunst des „Bankele-Stellens". Sie befreite Leidende von ihren Schmerzen und verdiente sich damit ihren Lebensunterhalt. Manch einer hat mit Hilfe von Frau Pohlin die Arztkosten gespart.
Bankele stellen: In mehrere Gläser nacheinander ganz wenig Spiritus füllen, einzeln anzünden, umdrehen und auf den Rücken des Patienten drücken. Die Gläser saugen sich beim Erkalten auf Grund des Unterdrucks fest. Eine heilende Wirkung verspricht man sich durch Wärme aufgrund der örtlich stärkeren Durchblutung. Das Verfahren entspricht dem trockenen (unblutigen) „Schröpfen".[8]

Text 5

Meine Freundin Nadejda Sokolow, Tochter der Augenärztin Sie hieß Nadejda Sokolow – Lalea genannt – und war das einzige Kind begüterter russischer Eltern. 1934 zogen wir auf unseren neuen Hof gegenüber der orthodoxen Kirche und Sokolows wurden unsere Nachbarn. Wir verstanden uns gut. Lalea sprach Deutsch, wir lernten Russisch. Das Einzelkind fühlte sich unter uns sechs Kindern wohl. Ihr Vater war meistens draußen in der Steppe bei seinen Karakulschafen. Ihre Mutter arbeitete als Augenärztin im Tarutinoer Krankenhaus. Daneben betreute sie Patienten, die wegen ambulanter Nachbehandlung nicht mehr im Spital untergebracht werden mußten. Diese wohnten in einem separaten Häuschen auf Sokolows Hof und durften sich im Garten nützlich machen.
Wir Kinder spielten alle miteinander, ob Christ, ob Jude, Russen, Deutsche oder Bulgaren, so wie es die Nationalitätenvielfalt Tarutinos eben bot.[9]

Text 6

Speisekarte von Benkendorf

Am Morgen

Morgens aßen wir so gut,
wie es kaum ein Kaiser tut.
Brot und Butter nicht allein
sollen auf dem Tische sein.
Selbst die besten Marmeladen,
sind sie noch so gut geraten,
reichen uns bei weitem nicht,
Spezialitäten gab's zu Haus!
Da fallen euch die Augen aus!!
Borschtsch und runde Holubzy,
ausgefüllte Kabatschki,
Mamaliguza aus Mais –
vor Heimweh wird das Herz mir heiß.
Käsestrudla, Eierhaber,

8 Meister, Ingrid: Frau Pohlin, eine Kennerin der Naturheilmittel. In: Bisle, Hermuth Herbert. Tarutino – Zentrum der deutschen in Bessarabien 1918–1940. Hannover 1992, S. 110.
9 Schreier, Anni: Meine Freundin Nadejda Sokolow, Tochter der Augenärztin. In: Bisle, Hermuth Herbert. Tarutino – Zentrum der deutschen in Bessarabien 1918–1940. Hannover 1992, S. 113.

wir sind auf viel mehr erpicht.
Gänseschmalz mit wenig Brot,
Grieben – und dann kommt ins Lot
unser Magen, wenn zum Schluß
Schafkäs' er verdauen muß.
[...].

Mittagessen
Für Hühnersuppe sind wir stets zu haben;
Dafür sind unsere Vorfahren Schwaben.
Milchsupp', die mit Riebela,
oder die mit Griebela,
die mit Nudeln, die mit Bohnen,
die mit Bratwurst – alle lohnen
ein Versucherie zu schlecken.
Weiter wird es uns zu schmecken:
Kennt ihr all' die vielen Nudeln,
die im Kochtopf lustig sprudeln?
Dampfnudeln und breite Nudeln,
Schupfnudeln und gute Strudeln.
[...].

Stierum nennt man diesen Laber,
Platschenta, Waffeln, Obst und Trauben,
Schneeballen,
Pudding, ihr könnt's glauben.
[...].

Vesper
[...].
Schnell muß es Abendbrot jetzt geben,
damit wir weiter konnten leben.
Bratkartoffeln war'n beliebt
mit saurer Milch, die's dazu gibt.
Salzheringe, Speck und Wurst –
alles weckte uns den Durst.
Oliven, Gurken, Paprika,
Tomaten waren immer da.
Den Appetit sie regten an.
Der Reigen dann von vorn begann!
D'rum, o Saiber und Taras,
Oi, pomiluitje sche ras![10]

4.2 Anleitung zum Durchführen einer Analyse authentischer Texte

Die Textanalyseanleitung basiert auf der Triade „Inhalt – Struktur – Sprache" als eine Voraussetzung zu seiner Interpretation, die eine eigenständige und aktive Auseinandersetzung mit dem authentischen Text ist.

- Bestimmung (im Allgemeinen) der funktionalen und stilistischen Zugehörigkeit des Textes,
- Bestimmung (im Allgemeinen) der Authentizität des Textes,
- Analyse der semantischen Ausformung des Textes,
- Analyse der konzeptuellen Ausformung des Textes,
- Identifizierung der Schlüsselwörter,
- Bestimmung des Grundkonzeptes,
- Beschreibung der Konzeptsphäre des Grundkonzeptes,
- Analyse der denotativen Komponente im Text,
- Bestimmung der Makrostruktur des Textes und der Beziehungen zwischen ihren Elementen,
- Beschreibung der Merkmale lexikalisch-semantischer Darstellungen von kognitiven und pragmatischen Kontexten,
- Analyse der sprachlichen Ausdrucksformen temporaler Orientierung des Textes,
- Analyse der sprachlichen Ausdrucksformen lokaler Orientierung des Textes,

10 Sigmund, Else. Speisekarte von Benkendorf. In: Heimatbuch der Gemeinde Benkendorf. Kreis Akkermann. Bessarabien. Württemberg 1963. S. 90-91.

- Analyse der sprachlichen Mittel der regionalen Markierung des Textes,
- Analyse der emotiven Exponente im Text,
- Charakterisierung der emotional-expressiven Ausdrucksmittel,
- Bestimmung der ästhetischen Funktionen der expressiven Komponente im Text,
- Charakterisierung der kommunikativen Strukturierung des Textes,
- Bestimmung der Ziel- und Hilfsinformationen im Text,
- Analyse der kommunikativ bedingten Thema-Rhema-Struktur,
- Schlussfolgerungen aus der Textanalyse ziehen.

4.3 Praxisbeispiel zur Analyse des Poems „Tarutinoer Winter-Sonntag" von Erwin Moritz mit dem Fokus auf die Entlehnungen als Mittel der regionalen Markierung des Textes

Erwin Moritz „Tarutinoer Winter-Sonntag"[11] (Auszug)

Nachdem er *Strudeln* hat genossen,
will Woldemar zum *Milchen* heut.
Beim Jud holt er noch *Poperossen*
und zieht die *Burke* an, weil's schneit.

Die Salme-Tant steht an der *Plitt* und
scheuert sauber die *Kastroll*.
Nimm der 'ne Handvoll *Kerner* mit
und sauf der nicht mit Wein so voll!

Bin doch nich *desich*, *Sahne-Tant*,
sagt Wolde und zählt seine Lei:
denn er verträgt schon allerhand
an *Schillerwein* – und hat heut frei,

braucht keinen Drankeimer ausleeren
nich futtern, striegeln, stehn im Mist,
nich melken oder Schafe scheren –
er hat's heut gut, weil Sonntag ist!

*Schecht*stiefel hat er blankgewichst,
hat sich rasiert und *einduchiet*
war beim *Zerullnik*, o verflixt,
trotz *Scherf* im Gnick es etwas zieht.

Dem Wolde ist ums Herz so froh, denn
Milchen Kunz ist seine Braut.
Wenn's warm wird in Tarutino,
dann wird ein neues Haus gebaut.

Ach, Wolde, geh mit heim zu mir!
Du bist mein *Brautmann* fast ein Jahr.
Es ist so kalt und zugig hier,
wir trinken Tee vom *Samowar*!

Dem Wolde ist der Vorschlag recht,
er möcht' was trinken und auch essen. –
Nur fällt ihm ein, daß er als Knecht
im *Ostrog* schon war eingesessen.

Die Mutter stellt den *Tschainik* auf,
holt Weihnachts*pranik* und *Halva*.
Sie rennt vor Freud' im Dauerlauf,
denn Milchens Brautmann ist ja da!

Und auch der Vater, Hannes-Vetter,
bringt Fleischwurst, saure *Pomedoren*.
„Wer schickt euch raus bei so'nem Wetter
da hat doch keiner was verloren!"

Der Hannes-Vetter holt auch Wein,
davon hat Wolde viel Bedarf.
Man schenkt ihm immer wieder ein,
denn die *Katletten* waren scharf.

Dann wird verzählt von alter Zeit,
vom *Popschebladern*, Weinauspressen,
von Moldowanern, Judenstreit. –
„Na, Wolde, tu *ner* noch was essen!"

Weißt' noch, sagt da die Mutter-Bas,

11 Moritz, Erwin: Tarutinoer Winter-Sonntag. In: Bisle, Hermuth Herbert. Tarutino – Zentrum der deutschen in Bessarabien 1918–1940. Hannover 1992. S. 38-39.

Doch jetzt ist Winter allemal, der
Schnee deckt Pferdefremel zu. –
Sein Milchen steht schon am *Fontal*,
hat *Botten* über ihre Schuh.
Sie hat sich richtig *anfromost*:
Pallto, Großtuch, halb überzwerch –
in *Antschekrak* ist strenger Frost
sie gehen Richtung *Steinerberg*.
und tut ihm abermals eingießen –
du *Unjemack* hast auf der Straß"
mir mal mit *Klitter* volljeschmissen.
Der Wolde weiß es noch und lacht,
er lacht und möchte sich fast sielen
am Boden auf der Sonntags*placht*. –
Doch nun tut er zur Wanduhr schielen.
[...].

Im kurzen Kommentar zum Gedicht sind folgende Bemerkungen des Autors zu lesen: *Eine erfundene Geschichte mit Wörtern, die in Tarutino üblich waren und Erklärungen für die, denen bessarabische Ausdrücke nicht geläufig sind.*

Nach unseren Berechnungen beziehen sich von den 61 gezählten Wörtern, die die Sprache der deutschen Kolonisten in Tarutino charakterisieren, 25 Lexeme auf ein muttersprachliches Vokabular, während 36 Entlehnungen vorhanden sind:

1. Poperossi = Zigaretten
2. Burka = langer Haarmantel mit Kapuze
3. Plitt = Herd
4. Kasstrolle = Stieltopf
5. Lei = Währungseinheit (Rumänien)
6. eindouchiert = eingesprüht (mit Parfüm)
7. Zerullnik = Friseur
8. Fontal = Wasserzapfstelle
9. Botten = Gummiüberschuhe
10. anfromost = dick angezogen
11. Paletot = Mantel
12. Antschiokrak = (Fluß in Tarutino)
13. Arbus = Wassermelone
14. Samowar = Teemaschine
15. Ostrog = Gefängnis
16. Tschainik = Teekessel
17. Pranik = Keks
18. Halva = Süßigkeit aus Honig und Erdnüssen
19. Pomid'or = Tomate
20. Katlett (Kotelett) = Fleischklops
21. Popscheu = Maiskolben
22. Placht = Flecken-Teppich
23. Concentrare = Militär(-Ersatz-)dienst

1. Strudeln = aus dünnem, weichem Hefeteig
2. Woldi = Koseform von Woldemar
3. Milchen = Koseform von Emilie
4. Kerner = Sonnenblumenkerne, geröstet
5. der = dir hochdt.: dich!
6. desich = dösig (dumm)
7. Sahne-Tani = Tante Salome
8. Schillerwein = Schillernder Mischwein Rose
9. Drankeimer = Abfalleimer
10. Secht = Schaft
11. Steinerberg = Steinbruch
12. Brautmann = Bräutigam
13. Hutsch = Fohlen
14. verzählt = erzählt
15. ner = nur
16. Unjemack (Ungemach) = Nichtsnutz
17. Klitter = Erdbrocken
18. sielen = wälzen
19. Manil = Immanuel oder Emanuel
20. vorvorgestern = vor 3 Tagen
21. Pfeffersoß = Paprika, Zwiebel und Tomaten in Öl gedünstet
22. Pudelmütz = hohe Lammfellmütze vom Karakulschaf (als „Krakelmütz" für Männer in Bessarabien üblich)
23. Unterende von Tarutino = Richtung

24. Tschemodan = Koffer
25. Kabatschki = Zucchini
26. Kogälnik = Fluß bei Tarutino
27. Maschka = Pferdename
28. Orlik = Pferdename
29. Pud = 16.381 kg oder 40 russ. Pfund
30. Kublik = Haarknoten
31. Nuschnik = Toiletten-("Häuschen")
32. Mamaliga = Maisgrieß-Brei
33. Kulkatt = militärische Übung: Hinlegen
34. Trejaskaredschele = rumänische Nationalhymne
35. Harmoschka = Ziehharmonika
36. Masline = Oliven

Krasna
24. adje = adieu
25. Kameradschaft = Jahrgangsgruppe

Unter den fremdsprachigen Elementen, die im Text des Gedichts verwendet werden, sind die Wörter *einduchiet* (auch *eindouchiert*) – „eingesprüht (mit Parfüm)", *anfromost* – „dick angezogen" als Resultat der Wortbildung von den Elementen der Heim- und Fremdsprachen besonders wertvoll für die sprachkulturelle Analyse ihrer lexikalischen und semantischen Struktur.

Der hohe Grad ihrer Assimilation in der Empfängersprache zeigt sich in den qualitativen Veränderungen in der Wortbildungsstruktur von Derivaten auf fremdsprachiger Basis. Infolge der Auswirkung der empfangenden Sprache werden die Grundwörter russ. *душиться* mit der Bedeutung „sich mit Parfüm besprühen" und rum. *frumos* mit der Bedeutung „schön" eindeutig als entlehnt empfunden. Sie sind gleichzeitig der Aussprache (auch Rechtschreibung) und den grammatikalischen Normen der deutschen Sprache (definiert in der Gruppe der Verben der schwachen Konjugation) untergeordnet. Die beiden Wörter treten in den Wortbildungsprozess ein, bei dem jedes einen unterschiedlichen Erhaltungsgrad der allgemeinen Semantik seines prototypischen Wortes zeigt. Das Derivat *einduchiet* (eindouchiert) behält seine formalen Merkmale fast vollständig bei, was es von der Ableitung *anfromost* unterscheidet, die in der Rede deutscher Kolonisten eine semantische Entwicklung zeigt, die mit dem Generalisierungsprozess verbunden ist, d. h. die Erweiterung der Hauptbedeutung des rumänischen Wortes aufgrund des Präfixes *an-*, das mit der reflexiven Verbzusammensetzung *sich anziehen* korreliert und die zusätzliche Semantik „warm und schön" aufweist. Dies wird insbesondere durch das Zusammenwirken des Wortes vor allem mit anderen Wörtern im Text des Gedichts angezeigt, welche seine kontextbezogene Umgebung schaffen:

Doch jetzt ist Winter allemal, der
Schnee deckt Pferdefremel zu. –
sein Milchen steht schon am Fontal, hat Botten über ihre Schuh.
Sie hat sich richtig anfromost: Pallto,

Großtuch, halb überzwerch –
in Antschekrak ist strenger Frost
Sie gehen Richtung Steinerberg.[12]

Neben der semantischen Interaktion fremdsprachiger Elemente mit dem deutschen Wortschatz (einschließlich Dialektismen) im Gedicht sollte auch ihre Fähigkeit zur Bildung gereimter Paare beachtet werden, was als „deutsch-bessarabischer Reim" bezeichnet werden kann: genossen – Poperossen; Plitt – mit; Kastroll – voll; einduchiert – zieht; allemal – Fontal; anfromost – Frost; Arbusen – Schmusen; Jahr – Samowar; Pomedoren – verloren; lacht – Placht; Jahre – Konschentrare; Ehemann – Tschemodan. Die Gleichklangverbindungen zwischen Heim- und Fremdwörter sind beispielsweise in folgenden Zeilen zu finden:

Nachdem er Strudeln hat genossen,
will Woldemar zum Milchen heut.
Beim Jud holt er noch Poperossen
und zieht die Burke an, weil's schneit.

Die Salme-Tant steht an der Plitt
und scheuert sauber die Kastroll.
Nimm der 'ne Handvoll Kerner mit
und sauf der nicht mit Wein so voll!

Herrjeh, hier war es schön im Herbst:
man stellt sich Trauben und Arbusen. –
Und nun: vor Frost beinahe sterbst,
die Lippen frieren an beim Schmusen.[13]

Abschließend lässt sich feststellen, dass der heim-fremdwörtliche Reim also nicht bloß der Gliederung des Textes dient, sondern eine eigene ästhetische Dimension des Poems bildet und auf seine regionale Markierung weist. Die im Text integrierten Entlehnungen machen die mehrsprachige Kommunikation und interkulturelle Kooperation der Deutschen in Bessarabien sichtbar.

5. Fazit

In dieser Arbeit wurde der Versuch unternommen, die Verwendung authentischer Texte im Fremdsprachenunterricht an der Universität Ismajil anhand einer Vorstellung des Seminars zur Geschichte der deutschen Kolonien in Bessarabien zu beleuchten. Die Ergebnisse der linguistischen Analyse der authentischen Texte der Bessarabiendeutschen in Gruppenarbeit

12 Moritz 1992, S. 38-39.
13 Ebd.

und in individuellen Studien vollzogene Forschungsprozesse bilden schließlich den Kern des handlungs- und kompetenzorientierten Profils des Seminars und ermöglichen ein selbstgesteuertes und aktives Lernen mit dem Ziel der „Produktion statt Rezeption". Die Befähigung zu einem solchen Handeln trägt dazu bei, dass die Studierenden das Fachwissen vertiefen und Fachkompetenzen erwerben. Sie verfügen über Methoden, mit deren Hilfe die Untersuchung einzelner Probleme der Teilbereiche in dem Fachgebiet der deutschen Philologie analysiert werden können, eigene Wissenslücken werden erkannt und Lernende können sich selbstständig neues Wissen aneignen.

Literaturverzeichnis

Meister, Ingrid: Frau Pohlin, eine Kennerin der Naturheilmittel. In: Bisle, Hermuth Herbert. Tarutino – Zentrum der deutschen in Bessarabien 1918–1940. Hannover 1992, S. 110.

Moritz, Erwin: Tarutinoer Winter-Sonntag. In: Bisle, Hermuth Herbert. Tarutino – Zentrum der deutschen in Bessarabien 1918–1940. Hannover 1992, S. 38-39.

Qualen-Idlerde, Elfriede: Meine Schuljahre in Tarutino. In: Heimat-Kalender. 1983. S. 110ff.

Rüb, Eduard: Erlebnisse mit unseren russischen Nachbarn in Bessarabien. In: Heimat-Kalender. 1973, S. 110-111.

Schreier, Anni: Meine Freundin Nadejda Sokolow, Tochter der Augenärztin. In: Bisle, Hermuth Herbert. Tarutino – Zentrum der deutschen in Bessarabien 1918–1940. Hannover 1992, S. 113.

Sigmund, Else: Speisekarte von Benkendorf. In: Heimatbuch der Gemeinde Benkendorf. Kreis Akkermann. Bessarabien. Württemberg 1963, S. 90-91.

Winkler-Lütze, Ella: Großmütterchens ukrainisches Märchen. In: Winkler-Lütze, Ella. Meine Freundin Tanja und andere Erinnerungen. Waiblingen 1984, S. 156-161.

II. „Das Bild der Bessarabiendeutschen in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts" an der Staatlichen Universität der Republik Moldau

Galina Corman (Kischinau/Chişinău/Kišinev)

Einführung

Das folgende didaktische Konzept bezieht sich auf die Vorlesung und das Seminar „Multikulturalität im Bild Bessarabiens in den russischen Reisebeschreibungen im 19. Jahrhundert", eine Pflichtdisziplin, die sich an Studierende im Masterstudiengang Geschichte an der Staatlichen Universität der Republik Moldau richtet. Das Thema „Das Bild der Bessarabiendeutschen in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts" wird im Rahmen der Vorlesung unterrichtet, neben den Bildern der Moldauer, Juden, Bulgaren und Gagausen, Lipowaner

und Ukrainer. Das Ziel des vorliegenden Ansatzes ist es, das Thema der Bessarabiendeutschen anhand der Texte russischer Reisender im 19. Jahrhundert in der moldauischen und ukrainischen Geschichte zu verorten. Als Folge einer praktischen Umsetzung der interdisziplinären Methode zur Analyse der Texte wird versucht, bestimmte didaktische Leitfäden herauszuarbeiten, die als Anregung für den Unterricht im Masterstudiengang Geschichte an den moldauischen Universitäten dienen sollen.

1. Lernziele/Kompetenzen

Im Rahmen einer Vorlesung und eines Seminars über die Bessarbiendeutschen wird folgendes Lernziel verfolgt: Den Studierenden sollen Kenntnisse über Geschichte, Kultur und Sprache der Deutschen in Bessarabien in der Zeit von 1814–1940 vermittelt werden. Das wird über zwei Wege unternommen: Einerseits werden die Studierenden mit den historischen Fakten aus der Geschichte der Bessarabiendeutschen konfrontiert, anderseits mit dem Bild, dass sich in den Beschreibungen und Wahrnehmungen russischer Reisenden über die Bessarabiendeutschen herausgebildet hat.

Die Studierenden werden im Rahmen der Seminare die Kompetenz erwerben, die Reiseberichte als Quellen der Ethnohistorie, zugleich aber auch der Ausgangskultur der Reisenden selbst zu verwenden. Sie werden lernen, Methoden aus den angrenzenden Disziplinen wie Literaturwissenschaft, Philosophie, Psychologie und Ethnologie bei der Analyse der Texte anzuwenden und fachspezifische Fragestellungen in einem interdisziplinären Zusammenhang wie Interkulturalität zu formulieren, sie zu interpretieren und zu beantworten. Auf diese Weise werden sie die Kompetenz erlernen, selbstständig neue Themenbereiche zu erschließen und zu wissenschaftlich fundierten Urteilen zu gelangen.

2. Format und Inhalt der Veranstaltung

Das Thema „Das Bild der Bessarabiendeutschen in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts" wird im Rahmen von insgesamt zwei Vorlesungs- und Seminarstunden präsentiert. Zuerst aber werden den Studierenden in der Einführungsvorlesung Kenntnisse über die theoretischen Ansätze zum Forschungsgegenstand der Reiseliteratur als Gattung vermittelt. Hierbei werden den Studierenden theoretische Kenntnisse darüber nähergebracht, dass die Bilder in den Reiseberichten keine fotographische Abbildung der Realität sind, sondern Texte, in denen Reisende versucht haben, die Wirklichkeit mit den Erkenntnismitteln ihrer Zeit zu erfassen. In diesem Zusammenhang wird den Studierenden deutlich gemacht, dass diese Texte russischer Reisenden einerseits als eine aufschlussreiche Quelle und als Vermittlungsinstanz von Bildern über die Bessarabiendeutschen analysiert wird. Andererseits werden sie auch als ein reiches Quellenmaterial zur spezifischen Denkweise der russischen Reisenden und ihrer Ausgangskultur angesehen. Des Weiteren werden den Studierenden Kenntnisse über die zentralen Begriffe aus den angrenzenden Disziplinen wie Imagologie,

Wahrnehmungsprozesse, Repräsentation, Differenz, Gegenüberstellungen, Vorurteil und Stereotyp, Mentalität, Diskurs und Kultur vermittelt.

Die erste Vorlesungsstunde wird der Geschichte der Deutschen in Bessarabien (1814-1918) gewidmet, wobei auf die historischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aspekte eingegangen wird. In der zweiten Stunde wird das eigentliche Bild, das sich in den Texten russischer Reisenden herausbildete, dargestellt. Hierbei werden die Texte vorgelesen und analysiert. Bei der inhaltlichen Analyse der Reisebeschreibungen wird erstmal auf die ethnologische Information über die Bessarabiendeutschen geachtet. Danach werden die Rhetorik der Alterität, Gegenüberstellungen, Wahrnehmungsmuster und dahinterstehende Diskurse sowie die von den Autoren verwendeten Wahrnehmungskategorien zur Beschreibung von Bessarabiendeutschen (ökonomisch, kulturell, sozial, politisch oder national) untersucht. Von zentraler Bedeutung wird die Frage nach den vorgefassten Meinungen russischer Reisenden gegenüber den Bessarabiendeutschen sein: Herausbildung, historischer Kontext und Verwendungszweck von Vorurteilen, Stereotypen und Klischeevorstellungen.[14] Hierbei wird in der vorliegenden Untersuchung von der von Walter Lippmann geprägten Definition des Begriffs Stereotyp als eine „vorgefasste Meinung, welche aufs stärkste den ganzen Vorgang der Wahrnehmung beherrscht", ausgegangen.[15] Zugleich wird die Beschreibung Lippmanns der Stereotype als eine Mischung zwischen Realität und subjektiver Wahrnehmung in Betracht gezogen.[16] Es wird auch auf den Unterschied zwischen dem Begriff Stereotyp, der als Ableitung von Vorurteil[17] definiert wurde und dem Vorurteil selbst hingewiesen: dass Stereotype „unkritische", allgemeine, vorgefasste Meinungen sind, Vorurteile von Emotionen begleitet und von einer wertenden Komponente geprägt sind.[18]

Im Seminar werden die Studierenden praktische Übungen durchführen, sie werden vor die Aufgabe gestellt, verschiede interdisziplinäre Methoden anzuwenden und die Texte der Reiseberichte als Quellen der Ethnohistorie sowie der Ausgangskultur und Mentalität russischer Reisender zu lesen bzw. zu verwenden. Zugleich werden sie herausfinden, welcher Teil im russischen Bild der Bessarabiendeutschen der Realität und welcher der subjektiven Wahrnehmung entspricht. Des Weiteren wird das Bild der Bessarabiendeutschen mit Bildern der anderen in Bessarabien lebenden Ethnien verglichen und es werden Ähnlichkeiten

14 Zu den Fragen der Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung, der Darstellungsweisen des Fremden, der Stereotypenforschung stützt sich die vorliegende Studie auf die Untersuchungen von Harbsmeier, Michael: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen. In: Mączak, Antoni/Hans Jürgen Teuteberg (Hgg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung. Wolfenbüttel 1982, S. 1-33; Osterhammel, Jürgen: Distanzerfahrung. Darstellungsweisen des Fremden im 18. Jahrhundert. In König, Hans-Joachim/Wolfgang Reinhard/Reinhard Wendt (Hgg.): Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung. In: Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 7/ 1989, S. 9-42; Ders.: Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas. In Saeculum 46/1995, S. 101-138; Lippmann, Walter: Die öffentliche Meinung. Bochum 1990.

15 Wir neigen dazu, nur das wahrzunehmen, was wir in der Gestalt ausgewählt haben, die unsere Kultur für uns stereotypisiert hat", Lippmann 1990, S. 68; 63.

16 Vgl. Lippmann 1990, S. 61-69.

17 Vgl. Allport, Gordon: Die Natur des Vorurteils. Köln 1971, S. 21. Mehr zum Vorurteil als sozialpsychologisches Phänomen in Koch-Hillerbrecht: Der Stoff, aus dem die Dummheit ist. Eine Sozialpsychologie der Vorurteile. München 1978, S. 55-111; 149-195.

18 Mehr zum Unterschied zwischen dem Vorurteil und Stereotyp in Koch-Hillerbrecht 1978, S. 21-22.

und Unterschiede herausgearbeitet. Auch die Frage nach den interethnischen Beziehungen der Deutschen mit anderen Ethnien steht im Zentrum.

3. Allgemeines über die Reiseliteraturtexte russischer Reisende über die Bessarabiendeutschen

Die russische Reiseliteratur zu Bessarabiendeutschen ist schwer zu überblicken. Es gibt eine große Fülle überlieferter Zeugnisse in Form von Tagebüchern, Briefen, Memoiren, Denkschriften und Akten, die im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit Reisen entstanden sind und in Bibliotheken, öffentlichen Archiven und privaten Nachlässen ruhen. Eine erschöpfende Erfassung der insgesamt existierenden Texte der Reiseberichte wurde in dieser Untersuchung nicht vorgenommen. Vielmehr fanden hier nur diejenigen veröffentlichten Quellen Verwendung, deren Autoren selbst Bessarabien bereisten, sich dabei primär oder beiläufig mit den Bessarabiendeutschen befasst und ihre Eindrücke über diese Reisen für die Leser in ihrer Heimat schriftlich erfasst haben. Auch in diesem Fall ist das Spektrum der Textsorten der Reiseberichte breit und reicht von geographischen, statistischen und ethnologischen Beschreibungen bis hin zu belletristischer Prosa und Dichtung.

4. Zur Auswahl der Texte

Bei der Auswahl der Reiseberichte wurde daher ein repräsentativer Querschnitt für den untersuchten Zeitraum angestrebt, jedoch unter besonderer Berücksichtigung der Qualität und der Verbreitung der Texte, die durch bibliographische Recherchen aufgetan wurden. Es wurden nur Texte der Reisebeschreibungen ausgewählt, die in Russland in Buchform oder in russischen Periodika veröffentlicht wurden und einen Zugang zur russischen Öffentlichkeit gefunden und innerhalb dieser Öffentlichkeit einen Teil des Diskurses über die Bessarabiendeutschen im Laufe des 19. Jahrhunderts ausgemacht haben. Als Gegenstand dieser Analyse wurden Texte von Aleksandr Michajlovskij-Danilevskij (Militär, Adjutant des Zaren Alexander I., Historiker,), dessen Reisebeschreibung *Iz vospominanij Michajlovskogo-Danilevskogo 1818-j god* [Aus Erinnerungen des Jahres 1818] im Jahr 1897 im Journal für Geschichte *Russkaja Starina* in St. Petersburg veröffentlicht wurde; Alexandr Fomitsch Veltman, (Militär, Literat, Historiker), er veröffentlichte seine *Vospominanija o Bessarabii* [Erinnerungen an Bessarabien] im Jahre 1837. Diese erfreuten sich einer großen Nachfrage in der russischen Öffentlichkeit und wurden mehrmals 1893 in den Journalen *Sovremennik* und *Russkij Vestnik* sowie 1899 von Leonid Majkov in seinem Buch über Puschkin veröffentlicht;[19] Alexander Stepanovič Afanasev-Čužbinskij, russischer Ethnologe

19 Vgl. Veltman, Alexandr: Vospominanija o Bessarabii [Erinnerungen an Bessarabien]. In Sovremennik. 1837, S. 220-249; Ebd.: Vospominanija o Bessarabii [Erinnerungen an Bessarabien]. In Russkij Vestnik Nr. 12/1893, S. 18-47; Majkov, Leonid: Bessarabskie vospominanija A. F. Veltmana i ego znakomstvo s Puškinom [Bessarabische Erinnerungen A. Veltmans und seine Bekanntschaft mit Puschkin]. In: Majkov, Leonid (Hg.): Puškin.

und Publizist, bereiste Bessarabien 1859/60 entlang des Dnjestrs und beschrieb den Alltag, die Lebensweise der lokalen Bevölkerung sowie die wirtschaftlichen Tätigkeiten am Fluss in ethnographischer Form. 1863 veröffentlichte er in St. Petersburg im zweiten Band seiner Reisebeschreibungen seinen Bericht *Poezdka v Južnuju Rossiju* [Die Reise nach Südrußland]; Vladimir Dedlov, russischer Literat und Journalist, unternahm Anfang der 1890er Jahre eine Reise nach Bessarabien, Polen, Krim, Finnland, Turkestan und Nižnij Ural, die er als „naši Okrainy" [unsere Peripherien] bezeichnete,[20] und veröffentlichte 1895 in St. Petersburg seinen Reisebericht *Vokrug Rosii* [Um Russland herum].

4.1 Beispiele der Texte (Textsegmente)

Text 1:

> Am 1. Mai um 11:00 Uhr sind wir in Richtung Odessa abgereist. Obgleich der Weg durch die Steppe verläuft, ist er von den in verschiedenen Orten verstreuten ausländischen Kolonien geschmückt. Eine davon ist die genannte Kolonie Mannheim, wo wir die Pferde austauschten. Der Empfang der Kolonisten erinnerte mich an Deutschland: sie öffneten triumphvoll die Pforten neben denen einige bewaffnete Wachmänner standen, andere Kolonisten waren in zwei Reihen geordnet, die Mädchen streuten Blumen vor dem Weg des Zaren.[21]

Text 2:

> Über die Steppen von Akkermann hat Mickiewicz[22] alles gesagt, was man sagen konnte. Ich werde kein Wort mehr hinzufügen, ähnlich einem vom östlichen Wind getriebenen Steppenläufer lasse ich mich von Akkerman und seine Weinberge in einer der deutschen Kolonien des Budschak tragen. Dort frage ich nach einem Kaffee und bin entzückt von der gastfreundschaftlichen und herzlichen deutschen Frau. Das Wort „gleich" sagend, schöpfte sie mit einem Schöpflöffel Kaffee aus dem gemeinschaftlichen Kessel, welcher ständig, im Ofen vertieft, ähnlich dem Soldaten Brei, Kaffee kocht! Und ich trinke ihn mit dem gleichen Empfinden aus, wie der Ritter, der den alten Rheinwein aus dem Johannisberger Fass trinkt.[23]

Text 3:

> Hier versteckt sich aus unbekannten Gründen eine deutsche Kolonie auf dem Boden eines Besitztums unter einem besonderen Vertrag. Die Deutschen leben hier und bewahren ihre Sprache, Bräuche und Sitten. Jeden Tag kam ich zu den Deutschen und kaufte frische Butter und Milch, immer genoss ich einen herzlichen Empfang und lachte viel über die Art, wie die Deutschen bei der Kommunikation mit den Russnaken ihre Zungen brachen. Den Boden

Biografičeskie materialy i istoriko-literaturnye očerki [Puschkin. Biographisches Material und historisch-literarische Essays]. Sankt Peterburg 1899, S. 92-102.

20 Vgl. Dedlov, Vladimir: Vokrug Rosii [Um Russland herum]. S.-Peterburg 1895.

21 Michajlovskij-Danilevskij, Alexander: Iz vospominanij Michajlovskogo-Danilevskogo 1818-j god [Aus Erinnerungen des Jahres 1818]. Hg. v. N. K. Shilder. In: Russkaja Starina. Jg. 28, Nr. 7 (Juli)/ 1897, S. 69-102, hier: S. 80.

22 Adam Mickiewicz (1798-1855), polnischer Dichter.

23 Veltman, Alexandr: Strannik [Der Wanderer], Hg. v. Ju. Agutin, Moskva 1977, S. 48.

bearbeiten sie gemäß einer fortgeschrittenen Methode und außerdem beschäftigen sie sich auch mit der Gärtnerei.[24]

Text 4:

Auf jedem deutschen Dach sitzt ein eigener Storch. Das ist ein deutscher Storch. Solange sie dort leben, bauten sich die Störche dort ihre Nester und ließen in ihrer Kolonie keinen anderen, moldauischen oder russischen Storch zu. Das Nest eines deutschen Storchs ist viel größer als die der anderen, weil das deutsche Dach geräumiger ist.[25]

4.2 Methoden zum Durchführen von Analysen authentischer Texte

Die Reiseliteraturforschung verlangt nach einem interdisziplinären Ansatz. So wird auch in dieser Arbeit auf die Methodik der historischen Reiseforschung und der literaturwissenschaftlichen Perspektive zurückgegriffen. Die Reiseberichte bzw. die Texte wurden erstmals anhand der historisch-kritischen Methode einer Voranalyse unterzogen und unter den Aspekten *historischer Kontext*, *Konzept*, *Themen* und *Ideen* analysiert, miteinander verglichen und auf Gemeinsamkeiten hin überprüft, in ihrem historischen Kontext bezüglich des Quellenwerts untersucht, wobei die Frage des Öffentlichkeitsgrads berücksichtigt wird.

Bei der inhaltlichen Untersuchung der Texte wird die literaturwissenschaftliche, die literaturkritische und die hermeneutische Methode angewendet. Im Falle, dass die Reisenden eine ethnozentrische Wahrnehmungsperspektive hatten, werden die Texte nach den kulturellen Aspekten der Bessarabiendeutschen untersucht. Zugleich wird in den Texten auf die Frage nach der Rhetorik der Alterität und die von den Autoren verwendeten Wahrnehmungskategorien zur Beschreibung von Bessarabiendeutschen (ökonomisch, kulturell, sozial, politisch oder national) eingegangen. Wie sind die Reisenden mit dieser „Differenz" umgegangen, durch Exklusion oder Inklusion? Auch die asymmetrischen Begriffe, die als Folge der von den russischen Reisenden beschriebenen „Differenz" zwischen Russland und Bessarabien entstanden, werden unter die Lupe genommen. Die Frage nach den Ebenen der inneren Logik der Darstellung der „Andersartigkeit" steht im Vordergrund, sowie die Ebene überindividueller Ideenzusammenhänge, also die Ebene der in Russland während des untersuchten Zeitraumes herrschenden Diskurse. Zugleich wird in der Vielzahl der Aussagen der Autoren nach der Entstehung und Herauskristallisierung von bestimmten Leitvorstellungen bzw. Stereotypen, Vorurteilen und Klischees gefragt.

4.3 Praxisbeispiel

Als Beispiel werden wir demnächst folgenden Text des russischen Ethnologen und Publizisten Alexander Stepanovič Afanasev-Čužbinskij aus seinem Bericht *Poezdka v Južnuju Rossiju* [Die Reise nach Südrußland] aus dem zweiten Band seiner *Očerki Dnestra* [Skizzen über Dnjestr] heranziehen:

24 Afanasev-Čužbinskij, Alexander Stepanovič: Poezdka v Južnuju Rossiju [Die Reise nach Südrußland], Teil 2: Očerki Dnestra [Skizzen über den Dnjestr]. Sanktpeterburg 1863, S. 208f.
25 Dedlov 1895, S. 207.

> Hier versteckt sich aus unbekannten Gründen eine deutsche Kolonie auf dem Boden eines Besitztums unter einem besonderen Vertrag. Die Deutschen leben hier und bewahren ihre Sprache, Bräuche und Sitten. Jeden Tag kam ich zu den Deutschen und kaufte frische Butter und Milch, immer genoss ich einen herzlichen Empfang und lachte viel über die Art, wie die Deutschen bei der Kommunikation mit den Russnaken ihre Zungen brachen. Den Boden bearbeiten sie gemäß einer fortgeschrittenen Methode und außerdem beschäftigen sie sich auch mit der Gärtnerei.[26]

Bei der inhaltlichen Analyse des Textes ist eine positive Rhetorik der Alterität des Reisenden festzustellen. Der Autor beschreibt die Bessarabiendeutschen aus einer ethnozentrischen Wahrnehmungsperspektive als arbeitsam, fortgeschritten und treue Bewahrer ihrer Bräuche und Sitten. Zugleich hebt er die Herzlichkeit, die sie ihm gegenüber erwiesen, als er bei ihnen frische Butter und Milch einkaufte sowie ihre gute Nachbarschaft mit den Lipowanern, den russischen Altgläubigen, mit denen die Deutschen auf Russisch sprachen, hervor. Dieser Text kann von den Studierenden als Quelle zur Ethnohistorie der Bessarabiendeutschen verwendet werden. Zugleich aber auch als Quelle zur Ausgangskultur und Mentalität eines russischen Reisenden. Afanasev-Čužbinskij beschreibt die Deutschen anhand eines integrierenden Diskurses, als zwar eine ausländische Ethnie, die jedoch im russischen Imperium lebte und als „russländisch“[27] bzw. als Untertanen des Zaren, und daher als „unsere“ wahrgenommen wurde. Dabei macht er seine Beschreibung an den Gegenüberstellungen russische Metropole vs. *naša* („unsere“) bessarabische Peripherie fest. Hinter dieser Wahrnehmung zeigt sich der inklusive Charakter der russischen Kolonisierung in der Zeit bis zum Ende der 1850er Jahre.[28] Die inklusive Bevölkerungspolitik des Zarenreichs gegenüber den anderen, im Imperium lebenden Nationalitäten, führte dazu, dass die neu erworbenen Gebiete von den russischen Eliten nicht nur politisch als integraler, sondern auch emotional als essentieller Bestandteil des Imperiums wahrgenommen wurden. Im Verlauf der russischen Nationsbildung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Weltanschauung der Slawophilen zur Ideologie des sich formierenden Nationalismus aufstieg, war die russische Elite, inklusive russischer Reisender bemüht, die einzelnen Regionen des Russischen Reichs mit einer Bedeutung zu belegen, und „diese Bilder für die Konsolidierung, Ausschmückung und Propagierung“[29] ihres größeren nationalen Projekts einzusetzen.

26 Afanasev-Čužbinskij 1863, S. 208f.

27 Aus dem Russischen *Rossijskij*, welcher (all)russisch bedeutet und alle Untertanen des Zaren bezeichnet, welche das Russländische Reich (Rossijskaja Imperija) bildeten. Vgl. Bassin, Mark: Russia between Europe and Asia. The Ideological Construction of Geographical Space. In Slavic Review, Bd. 50/1991, S. 1-17, hier: S. 5-6; Pushkarev, Sergei/George Vernadsky/Ralph T. Fisher: Dictionary of Russian Historical Terms from the Eleventh Century to 1917. New Haven 1970, S. 31.

28 Zur Frage des kolonialen Charakters Russlands in Kappeler, Andreas: Russland als Vielvölkerreich. München 2008, S. 53-57, 134-141, 173-179.

29 Bassin, Mark: Imperialer Raum/Nationaler Raum. In Geschichte und Gesellschaft Jg. 28, Heft 3/2002, S. 378-404, hier. S. 389. ; wie auch Bassin 1999, S. 37-68.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Afanasev-Čužbinskij, Alexander Stepanovič: Poezdka v Južnuju Rossiju [Die Reise nach Südrußland], Teil 2: Očerki Dnestra [Skizzen über Dnjestr]. Sanktpeterburg 1863.

Dedlov, Vladimir: Vokrug Rosii [Um Russland herum]. S.-Peterburg 1895.

Majkov, Leonid: Bessarabskie vospominanija A. F. Veltmana i ego znakomstvo s Puškinom [Bessarabische Erinnerungen A. Veltmans und seine Bekanntschaft mit Puschkin]. In: Majkov, Leonid (Hg.): Puškin. Biografičeskie materialy i istoriko-literaturnye očerki [Puschkin. Biographisches Material und historisch-literarische Essays]. Sankt Peterburg 1899, S. 92-102.

Michajlovskij-Danilevskij, Alexandr: Iz vospominanij Michajlovskogo-Danilevskogo 1818-j god [Aus Erinnerungen des Jahres 1818]. Hg. v. N. K. Shilder. In: Russkaja Starina. Jg. 28, Nr. 7 (Juli)/ 1897, S. 69-102.

Veltman, Alexandr: Vospominanija o Bessarabii [Erinnerungen an Bessarabien]. In Sovremennik. 1837, S. 220-249.

Veltman, Alexandr: Strannik [Der Wanderer], Hg. v. Agutin, Ju. Moskva 1977.

Veltman, Alexandr: Vospominanija o Bessarabii [Erinnerungen an Bessarabien]. In Russkij Vestnik Nr. 12/1893, S. 18-47.

Sekundärliteratur

Allport, Gordon: Die Natur des Vorurteils. Köln 1971.

Bassin, Mark: Imperial Visions: Nationalist Imagination and Geographical Expansion in the Russian Far East, 1840-1865. Cambridge 1999.

Bassin, Mark: Imperialer Raum/Nationaler Raum. In Geschichte und Gesellschaft Jg. 28, Heft 3/2002, S. 378-404.

Bassin, Mark: Russia between Europe and Asia. The Ideological Construction of Geographical Space. In Slavic Review, Bd. 50/1991, S. 1-17.

Harbsmeier, Michael: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen. In: Mączak, Antoni /Hans Jürgen Teuteberg (Hgg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung. Wolfenbüttel 1982, S. 1-33.

Kappeler, Andreas: Russland als Vielvölkerreich. München 2008.

Koch-Hillerbrecht: Der Stoff, aus dem die Dummheit ist. Eine Sozialpsychologie der Vorurteile. München 1978.

Lippmann, Walter: Die öffentliche Meinung. Bochum 1990.

Osterhammel, Jürgen: Distanzerfahrung. Darstellungsweisen des Fremden im 18. Jahrhundert. In König, Hans-Joachim / Wolfgang Reinhard / Reinhard Wendt (Hgg.): Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung. In Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 7/ 1989, S. 9-42.

Osterhammel, Jürgen: Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas. In Saeculum 46/1995, S. 101-138.
Pushkarev, Sergei/ George Vernadsky / Ralph T. Fisher: Dictionary of Russian Historical Terms from the Eleventh Century to 1917. New Haven 1970.

III. Didaktisierung von bessarabiendeutschen Quellen für den Universitätsunterricht. Deutsche Literatur: Goethe-Rezeption in Periodika der Bessarabiendeutschen

Cristina Grossu-Chiriac (Kischinau/Chişinău/Kišinev)

Die bessarabiendeutschen Periodika zwischen 1918–1940 bieten ein breitgefächertes, reiches authentisches Material und eine alternative Möglichkeit für die multidisziplinäre Annäherung an das Thema Bessarabiendeutsche im universitären Studium. Ansätze aus der Perspektive unterschiedlicher Fächer – Landeskunde, Geschichte, Sprachgeschichte, Literatur, Linguistik u. a. – können mit Studierenden der Germanistik bearbeitet werden.

Im Folgenden wird eine mögliche Bearbeitung des Themas Bessarabiendeutsche im Rahmen des regulären universitären Literaturunterrichts vorgeschlagen, ohne das bestehende Curriculum ändern zu müssen. Die deutsche Literatur wird an der Staatlichen Universität in Chișinău als Vorlesung und Seminar, chronologisch, Epoche nach Epoche, vermittelt. Es werden die relevantesten Werke für jede Epoche behandelt und studiert. Zusatzmaterialien und Aufgaben zu einzelnen Aspekten im Zusammenhang mit den Bessarabiendeutschen können als wichtige Erweiterung einiger Themen, auch durch den landeskundlichen Aspekt und die Bereicherung des Unterrichts, dienen. Als Beispiel wird hier auf das Thema „Goethe-Rezeption in den Periodika der Bessarabiendeutschen" eingegangen. Dieses Thema könnte als Zusatzpunkt der dem größten deutschen Dichter gewidmeten Lehrveranstaltungen dienen, nachdem die Studierenden einen Überblick über das Leben und Werk von Johann Wolfgang von Goethe bekommen haben.

Anhand des Themas zur Goethe-Rezeption durch die Bessarabiendeutschen wird den Studierenden die Möglichkeit gegeben, authentische ältere Texte, aber auch Goethes Gedichte aus einer unterschiedlichen Perspektive zu lesen. Sie werden üben, im Internet richtig nach Quellen zu recherchieren, ältere deutschsprachige Texte, einschließlich der Frakturschrift, lesen zu lernen, selbstständig und in kleinen Gruppen mit Kollegen und Kolleginnen zu arbeiten, Methoden der vergleichenden Literaturwissenschaft kennen zu lernen. Darüber hinaus könnte das Thema einen ergänzenden Punkt mit relevantem landeskundlichen Potential für die Literatur-Lehreinheiten darstellen.

1. Einstieg ins Thema – der Kalendergruß

Im Jahr 1932 gedachten Deutsche auf der ganzen Welt des 100. Todesjahrs des größten deut-

schen Dichters Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832). Auch die Bessarabiendeutschen ehrten den Dichterfürsten und sein Werk zu diesem Anlass. So war der 13. Jahrgang (1932) des Volkskalenders für Bessarabien dem Leben und Werk Goethes gewidmet.

Der Volkskalender beginnt gewöhnlich mit einem Kalendergruß, in Form eines Gedichtes. Die Ausgabe des Jahres 1932 beginnt mit einem Goethe-Gedicht, und zwar mit *Beherzigung* (Volltext)[30]:

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben,
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.
Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, dass er nicht falle.

In diesem Gedicht werden mehrere Fragen mit philosophischen Ansätzen aufgeworfen – bezüglich des Sinns des Lebens, über die Wahl, die jeder Mensch hat, aber auch über die Verantwortung für die eigenen Entscheidungen und deren Folgen. Es ist uns als Leser nicht bekannt, wie genau und warum gerade dieses Gedicht zum Geleit des Kalenders von der Redaktion ausgewählt wurde, jedoch entspricht es der Gesinnung der pietistischen Bessarabiendeutschen vollständig. Die Wahl dieses Gedichtes zum Geleit als Kalendergruß, könnte im Rahmen einer kleinen Diskussionsrunde zur Interpretation des Gedichtes mit den Studierenden erörtert werden.

Aufgaben für die Studierenden:

- Äußern Sie sich zur Kernaussage des Gedichtes.
- Stellen Sie Vermutungen an, warum dieses Gedicht für den Kalendergruß ausgewählt wurde.

2. Arbeit mit den Kalendersprüchen

Der Volkskalender enthält üblicherweise einen Kirchen- und Bauernkalender mit den wichtigsten Daten zu den kirchlichen Feiertagen, mit Ratschlägen, Empfehlungen, einer leeren Spalte zum Eintragen der Arbeiten, außerdem wird er zusätzlich mit Sprüchen, Bauernregeln und Gedenktagen gestaltet. In der Regel sind die Sprüche in den Volkskalendern eine bunte Mischung von unterschiedlichen Gedichten und Zitaten von herausra-

30 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1932, S. 3.

genden Persönlichkeiten, vorwiegend aus dem deutschsprachigen Raum. Alle Sprüche im Volkskalender von 1932[31] stammen ausschließlich von Goethe. Es sind entweder Gedichte (z. B. „Willst du dir ein hübsch Leben zimmern", „Erinnerung", „Wandrers Nachtruh", „Geh, gehorche meinem Winken"), Gedichtfragmente (aus „Zahme Xenien", „Grenzen der Menschheit", „West-östlicher Divan", „Egmont") oder kurze Zitate aus unterschiedlichen Goethe-Werken (aus „Faust", „Lili" u. a.). Allerdings geht es jedes Mal um Werte und Tugenden der fleißigen, verantwortungsvollen, pflichtbewussten, weisen Menschen, oder um Ratschläge für ein vernünftig geführtes Leben. Die Goethe-Zitate haben offensichtlich einen erziehenden Charakter für die Leser des Volkskalenders. Zum Beispiel: „Wenn man mit sich selbst einig ist, ist man es auch mit anderen"[32], „Wer mit dem Leben spielt/Kommt nie zurecht,/ Wer sich nicht selbst befiehlt,/ Bleibt immer Knecht"[33], „Ohn' Ordnung kann kein Haus bestehen, / Ohn' Ordnung muss die Welt vergehen./Hältst Ordnung du, hält Ordnung dich / Mit guten Geistern hinter sich"[34].

Die Studierenden sollen die Sprüche und Gedichtfragmente in Gruppen besprechen. Die meisten oder viele Fragmente werden den Studierenden nicht bekannt sein, was das Recherchieren im Internet miteinbezieht. Die Ergebnisse wird jede Gruppe den Kollegen und Kolleginnen im Anschluss präsentieren.

Aufgaben für Studierende in Gruppenarbeit:

- Bestimmen Sie, welches Gedicht/welcher Spruch aus welchem Goethe-Werk stammt.
- Geben Sie die Hauptaussage dieser Zitate mit eigenen Worten (in gekürzter Form) wieder.
- Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Kalendermonat und dem Inhalt des Spruchs?
- Diskutieren Sie die Wahl dieser Sprüche und ihre Relevanz für die bessarabiendeutschen Leser. Welche menschlichen Werte und Charaktereigenschaften werden hervorgehoben?
- Welche Goethe-Zitate oder welche Gedichte würden Sie für eine ähnliche, aber aktuelle Publikation auswählen? Begründen Sie Ihre Antwort.

3. Arbeit mit dem Artikel „Ein Beitrag zum Goethejahre 1932"

Im Volkskalender des Jahres 1932 gibt es einen Beitrag zum Goethejahre 1932 von Karl Liebram d. J.[35], der sieben Seiten einnimmt. Die Lektüre und die Analyse dieses Textes oder einiger Fragmente davon wären für die Studierenden bedeutsam für die Annäherung an den Themenkreis *Bessarabiendeutsche*.

31 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1932, S. 5, 7, 9, 11, 13, 15, 17, 19, 21, 23, 25, 27 - jeweils für jeden Monat.
32 Ebd., 1932, S. 7. (Februar).
33 Ebd., S. 15 (Juni).
34 Ebd.
35 Liebram, Karl d. J.: Johann Wolfgang von Goethe. Ein Beitrag zum Goethejahre 1932 vom Karl Liebram d.J. In: Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1932, S. 58-64.

Auf drei Viertel der ersten Seite (S. 58) befindet sich Goethes Bildnis – die schwarzweiße Abbildung des berühmten Gemäldes von Joseph Karl Stieler aus dem Jahr 1828. Der Autor des Beitrags beginnt mit einem Feststellungssatz über das 100. Todesjahr des Dichters, geht aber weiter auf eigene philosophische Überlegungen über diese vergangenen 100 Jahre ein: „Vieles ist verschwunden, – Vieles ist neugeschaffen worden, aber nur wenige, sehr wenige Werte haben sich aus der alten zugrunde gegangenen Zeit in die neue hinüberretten können“[36]. Es kommt häufiger vor, dass im Volkskalender der Verlust der alten Werte und Tugenden im Allgemeinen beklagt wird. Der Verfasser bedauert die Vergänglichkeit, die sich nicht „ausschalten“ lässt, die das Feld „behauptet“[37]. Weiter geht der Autor darauf ein, wie wenigen Schriftstellern es gelungen ist, „im Munde der Nachwelt fortzuleben! – Die meisten von ihnen sind längst vergessen!“[38].

Die Aufführungen über die vergessenen Autoren bilden einen augenfälligen Kontrast zu den Worten über den sehr berühmten Goethe, den der Autor sogar stark emotional, voller Pathos, abhebt: „Einen hat die Welt aber nicht vergessen! Einer lebt noch! Einer wird ewig unter den Menschen weilen!“[39]. Die ersten zitierten Goethe-Verse in Liebrams Beitrag stammen aus Goethes Trauergedicht über Schillers Tod „Epilog zu Schillers Glocke“[40]. Es werden die letzten zwölf Zeilen zitiert, die sich natürlich auf Friedrich Schiller beziehen, jedoch der Verfasser des Beitrags behauptet, sie würden auch auf Goethe selbst sehr gut passen – „zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen/mit allem, was wir schätzen, eng verwandt“, und „wie ein Komet entschwindend,/unendlich Licht mit seinem Licht verbindend“[41]. Es geht in diesen Versen um das Höchste was ein Mensch im Leben erreichen und bewirken kann.

Es gibt im Beitrag eine Reihe von Ausführungen, die nicht unbedingt direkt mit dem Leben und Werk von Goethe verbunden sind, allerdings verschaffen sie einen Einblick in die Denkweise und Mentalität der Adressaten, denn für sie hat der Autor den Beitrag geschrieben und sicherlich entspricht sein Gedankengang ihrer Denkweise. Es ist noch wichtig zu beachten, dass dieser Beitrag einen offensichtlich erzieherischen Charakter hat. Das wären die Punkte, die die Studierenden bearbeiten und analysieren könnten.

Als besonders hervorgehobene Kernaussage des Beitrags, die die Studierenden bemerken und analysieren sollten, gilt das im Text ausdrücklich, mit unterschiedlichen Worten, wiederholt zum Ausdruck gebrachte Arbeitsethos. Dies kommt in vielen Zeilen zum Ausdruck, wie z. B.:

> „der sein ganzes Leben hindurch vom frühem Morgen bis zum späten Abend gearbeitet und gewirkt hat“[42], „unermüdlich bestrebt“, „in zäher Arbeit […] abringen“[43], „immerwährende Rastlosigkeit und sein rastloses Schaffen“[44], „Erst in der Arbeit, in der Arbeit für seine

36 Liebram 1932, S. 58.
37 Ebd., S. 59.
38 Ebd., S. 58.
39 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1932, S. 59.
40 Ebd.
41 Ebd.
42 Ebd., S. 60.
43 Ebd., S. 61.
44 Ebd.

> Mitmenschen, für die er das wilde Meer bezwingen will, findet Faust den wirklichen Inhalt des menschlichen Daseins“[45], „Somit ich also der tiefste Sinn des *Faust*, dass der Mensch nur durch rastlose Arbeit und fortwährendes Wirken für seine Mitmenschen ein wahres Erdenglück erjagen kann“[46], „er hat gesund und kräftig in der Arbeit das höchste Ideal des Menschengeschlechtes gesehen und hat in ihr seine volle Befriedigung gefunden.“[47], „Der vom Vater ererbte Trieb zur Arbeit und die von der Mutter mitbekommene Frohnatur und die Lust zu fabulieren, sind die Grundzüge des Goethe-schen Charakters gewesen“[48].

Oder auch in einem längeren erweiterten Zitat über die Verbindung zwischen harter Arbeit und Zufriedenheit im Leben:

> „Dieses fortwährende Arbeiten und dieses Rastlose ‘Sich-Bemühen‘ hat aber aus dem Dichter Goethe nicht eine finstere, in sich abgeschlossene und karge Natur herangebildet, wie es sein Vater war, sondern durch den Einfluss des Wesens und des Charakters seiner Mutter ist Goethe sein Leben lang ein offener, zufriedener und gefühlsreicher Mensch geblieben. Goethe hat, genau wie seine Mutter, des Lebens Arbeit und Mühe als etwas Selbstverständliches, das Wort Mensch bedingendes Etwas aufgefasst. Bei ihm war das Arbeiten etwas Heiteres…“[49].

Im Seminar (je nach Sprachniveau der Studierenden) können entweder der ganze Beitrag oder nur der Anfang und eventuell einige Auszüge behandelt werden. Als Ergebnis der Aufgabenerfüllung könnten die Studierenden eine Skizze/Mindmap zur besseren Veranschaulichung ihrer Gedanken anfertigen.

Aufgaben als Schritte für die Textbearbeitung:

- Lesen Sie aufmerksam den Text/die Fragmente und markieren Sie die Schlüsselbegriffe.
- Analysieren Sie den Gedankengang des Verfassers (nicht *was*, sondern *wie* das Thema entfaltet wird).
- Welche Kernaussagen hat der Text jenseits des Goethe-Inhalts? Fassen Sie die wesentlichen Punkte schriftlich zusammen.
- Erstellen Sie eine Skizze/eine Mindmap zur Veranschaulichung dieser Kernaussagen und bestimmen Sie die vom Verfasser gesetzten Erziehungsziele.

Anhand dieses Beitrags könnten die Studierenden ebenfalls das Menschenbild der Bessarabiendeutschen erstellen.

45 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1932, S. 60.
46 Ebd.
47 Ebd., S. 61.
48 Ebd., S. 62.
49 Ebd., S. 60.

4. Produktive Rezeption Goethes in Bessarabien

Die Bessarabiendeutschen hatten ihr Heimatland besonders geschätzt und geliebt, davon zeugen die Gemeindechroniken, aber auch die reichhaltige Heimatdichtung, die noch in Bessarabien, aber auch nach der Umsiedlung entstanden ist.

Eines der berühmtesten Heimatgedichte über Bessarabien ist *Unser Heimatland*, auch das *Heimatlied der Deutschen in Bessarabien* genannt. Es wurde von dem in Lichtental geborenen bessarabiendeutschen Lehrer, Schulleiter, Journalist und Heimatdichter Christian Idler (1893–1975) geschrieben. Das Heimatlied wurde mehrmals in Periodika der Bessarabiendeutschen veröffentlicht, denn es war fast einer Hymne gleich und ist immer noch in der Volksgruppe, auch nach der Umsiedlung, allgemein bekannt. Im Volkskalender wurde das Gedicht zum ersten Mal zusammen mit anderen Gedichten und Liedern des damals jungen Autors Christian Idler in der Ausgabe des Jahres 1922[50] und auch nochmal in späterer Zeit veröffentlicht.

Idlers Gedicht ist eine auf Goethes berühmtes *Mignon-Lied* (*Kennst du das Land wo die Zitronen blühen*) Bezug nehmende sehr texttreue Umdichtung (Kontrafaktur). Es ist ein Beispiel der produktiven Rezeption Goethes Lyrik in Bessarabien. Goethes Roman *Wilhelm Meisters theatralische Sendung* (1777–1785), später *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1785–1796), in dem das sogenannte *Mignon-Lied* vorkommt, gehört in der Regel zum Literaturkanon. Dem Lehrer Christian Idler war dieses Lied sicherlich bekannt.

Das Mignon-Lied ist eines der berühmtesten und meistvertonten Gedichte Goethes und gilt im Allgemeinen als ein Lied über die Sehnsucht nach einem fernen Land, über Italiensehnsucht, über Heimatsehnsucht schlechthin. Dieses Gedicht erfreute sich einer reichen produktiven Rezeptionsgeschichte – es wurde noch zu Lebzeiten Goethes und auch später häufig paraphrasiert, umgedichtet und in unterschiedlichen Kontexten sogar parodiert. Das Leitmotiv der bessarabiendeutschen Dichtung ist auch die Heimatsehnsucht und die Heimatsuche, daher ist die literarische Adaptation des Mignon-Lieds in diesem Zusammenhang nicht außergewöhnlich. Idlers Gedicht würde sich auf jeden Fall als bedeutendes Beispiel der produktiven Rezeption der deutschen Literatur in der Republik Moldau und der Ukraine, also mit Rücksicht auf Landeskunde-Relevanz – besonders im Sprach- und im Literaturunterricht – eignen.

Der Schwerpunkt der Aufgabenstellung liegt auf dem detaillierten Vergleich beider Texte (des Originals und der Kontrafaktur) und demzufolge auf dem Herausfinden von Gemeinsamkeiten und Unterschieden.

Aufgaben für die Studierenden:

- Vergleichen Sie detailliert beide Gedichte und markieren Sie die gemeinsamen Wörter und Wendungen.
- Identifizieren Sie die Parallelen und Unterschiede in jeder Strophe. Tragen Sie die Ergebnisse in eine Tabelle ein.
- Beschreiben Sie das damalige Bessarabien in einem kurzen Bericht anhand der Informationen aus Idlers Gedicht. Welche Elemente dieser Beschreibung des

50 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1922, S. 89.

Gebiets wären auch in der heutigen Zeit zutreffend?
- Vergleichen sie die Botschaften beider Gedichte. Stellen Sie Vermutungen an, warum Christian Idler gerade dieses Goethe-Gedicht als literarische Vorlage für sein Heimatlied verarbeitet hat.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn[51]
Johann Wolfgang von Goethe

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl? Dahin!
Dahin möcht' ich mit dir,
O mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan?
Kennst du es wohl? Dahin!
Dahin möcht' ich mit dir,
O mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl? Dahin!
Dahin geht unser Weg!
O Vater, lass uns ziehn!

Unser Heimatland[52]
Christian Idler

Kennt ihr das Land, wo die Akazien blühn,
im Feld der Mohn, die Sonnenblumen glühn,
wo sanfte und auch rauhe Winde wehn,
Und Pappeln schlank auf Rebenhügeln stehn,
Kennt ihr die wohl? O nein! O nein!
Ihr müsst erst selber dort gewesen sein.

Kennt ihr das Land, wo die Arbuse reift,
Wo Winters durch das Dorf der Wolf noch streift?
Und durch die Stepp', durch die Dörfer hin
So unstet noch, wie einst, Zigeuner ziehn?
Kennt ihr die wohl? O nein! O nein!
Ihr müsst erst selber dort gewesen sein.

Kennt ihr das Land, das zwischen Dnjestr und Pruth
Hier unter weitem, blauen Himmel ruht,
Da weit hinunter bis zum Schwarzen Meer
Im Wind die Ährenfelder wogen schwer?
Ihr kennt es wohl, – O ja! O ja! –
Die ihr seit langer Zeit schon wohnet da.

Es ist das Land, das so unendlich reich,
Das frühjahrs oft dem Paradiese gleich,
Das Land des Weizens, Welschkorns und des Weins –
Es ist das Bessarabien: sonst keins…
Und ist's auch schön? – O ja! O ja! –
Wohl dem, der frühjahrs und im Herbst es sah!

Wir Deutschen sind seit hundert Jahren hier
Und, unsern Vätern gleich, auch haben wir
Dies Land, das stets uns seinen Schutz gewährt

51 Goethe, Johann Wolfgang von: Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Goethes Werke, Band VII, Romane und Novellen II. München 1998, S. 145
52 Deutscher Volkskalender für Bessarabien, 1922, S. 89.

Und immer reichlich auch uns hat genährt,
Als Heimatland lieb, so sehr, so sehr,
Wie auch kein zweites in der Welt wohl mehr.

Und wird dies Land von Feinden einst bedroht,
Von Seuchen, Hunger oder andrer Not,
So wollen wir alsdann die ersten sein,
Die für die Heimat setzen's Leben ein.
Es helf uns Gott zum Sieg, zum Sieg,
Wenn je uns wird wohl aufgedrängt ein Krieg!

5. Fazit

Dieser Beitrag zur Didaktisierung stellte den Versuch dar, aufzuzeigen, auf welche Weise authentische Texte aus Periodika der Bessarabiendeutschen im aktuellen universitären Literaturunterricht eingesetzt werden können. Es ging in diesem konkreten Beispiel um das Thema der Rezeption Johann Wolfgang von Goethes in Periodika der Bessarabiendeutschen, und zwar im *Deutschen Volkskalender für Bessarabien*. In der Ausgabe aus dem Goethejahr 1932 des Volkskalenders gibt es ausreichend Zusatzmaterial für den Literaturunterricht zum Thema Goethes Leben und Werk, das unterschiedlich eingesetzt werden kann. Besonders hervorzuheben ist die produktive Rezeption von Goethe in Bessarabien durch den bessarabiendeutschen Autor Christian Idler, der anhand des Gedichts *Unser Heimatland* als Umdichtungsmuster Goethes berühmten Mignon-Lieds intertextuell untersucht.

Die fachübergreifende Arbeitsweise, der interdisziplinäre Ansatz von bessarabiendeutschen Periodika im Studium aus der Perspektive der Literatur, Landeskunde und Geschichte wäre insbesondere für Germanistik-Studierende in der Republik Moldau willkommen, ertragreich und aktuell. Die Behandlung des Themas der Bessarabiendeutschen stellt für die Studierenden aus Bessarabien eine besondere Möglichkeit dar, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzten, die Geschichte der Völker, die in Bessarabien gelebt haben oder immer noch leben, als Teil der eigenen Landeskunde zu verstehen und die Kenntnisse bzw. Forschungen zu diesem Themenbereich weiter zu entwickeln und zu verbreiten.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Deutscher Volkskalender für Bessarabien. Tarutino 1922.
Deutscher Volkskalender für Bessarabien. Tarutino 1932.
Goethe, Johann Wolfgang von: Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Goethes Werke, Band VII, Romane und Novellen II. München 1998.

Sekundärliteratur

Beutin, Wolfgang u. a. [Hrsg.]. Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 2008.
Borries, Erika von, Borries, Ernst von. Deutsche Literaturgeschichte. Die Weimarer Klassik. Goethes Spätwerk. Band 3. München 1991.
Genette, Gèrard. Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe. 2. Aufl. Frankfurt/Main 1996.
Schmidt, Ute: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam 2012.

IV. Bessarabiendeutsche Erinnerungsliteratur als Thema im Masterstudiengang „Didaktik und Kommunikationsstrategien der deutschen Sprache" an der Staatlichen Pädagogischen Ion-Creangă-Universität Chişinău

Josef Sallanz (Kischinau/Chişinău/Kišinev)

Einleitung

Im Masterstudiengang „Didaktik und Kommunikationsstrategien der deutschen Sprache" an der Staatlichen Pädagogischen Ion-Creangă-Universität Chişinău wurden je zwei zweisemestrige Seminare zur bessarabiendeutschen Erinnerungsliteratur in den akademischen Jahren 2017/2018 und 2018/2019 durchgeführt. In den beiden Seminaren ging die deutsche Philologie gewissermaßen ein Konstitutionsverhältnis mit der Geschichtswissenschaft, der Ethnologie, der Anthropologie sowie der Kunstgeschichte und der Humangeografie ein.[53] Der Bereich der Landes- und Kulturkunde Bessarabiens und der Bessarabiendeutschen spielte im Unterricht somit eine herausragende Rolle.[54] Dazu gehören vor allem Geschichte, Gesellschaft, Kultur, Geografie, Wirtschaft, Politik und die Art und Weise, wie die Bessarabiendeutschen miteinander und mit den anderen Ethnien in der Region kommunizierten, sowie ihre sogenannten *typischen Eigenschaften.*

Lernziele

Die Verwendung von literarischen Texten, Bildern oder Grafiken im Unterricht „ist ein zentraler Bestandteil fremdsprachlichen Lernens"[55], heißt es bei Hallet und Königs. Im Mittelpunkt der beiden Seminare stand die ethnische Vielfalt Bessarabiens, der Heimatregion der Studentinnen und Studenten[56], unter besonderer Berücksichtigung der

53 Vgl. dazu meinen Aufsatz „Auf bessarabiendeutscher Spurensuche. Erinnerungsliteratur im Deutschunterricht in der Republik Moldau" in diesem Band.
54 Vgl. dazu auch Rösler, Dietmar: Deutsch als Fremdsprache. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar 2012, S. 195.
55 Hallet, Wolfgang/Frank G Königs: Fremdsprachendidaktik als Theorie und Disziplin. In: Hallet, Wolfgang/Frank G. Königs (Hrsg.): Handbuch Fremdsprachendidaktik. Seelze-Velber ²2013, S. 14.
56 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird künftig auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten für beiderlei Geschlecht.

Bessarabiendeutschen, die von 1814 bis 1940 in der Region[57] zu Hause waren. Die meisten Seminarteilnehmer hatten von der Existenz der deutschen Siedler in Bessarabien nur rudimentäre oder keine Kenntnisse. Allerdings war bei vielen Studierenden in einigen der genannten Bereiche, die wir zur Landeskunde zählen, wie Geografie oder Geschichte, schon ein gewisses Vorwissen vorhanden, denn es handelt sich schließlich um die Region, in der sie aufgewachsen sind und leben. Das hängt auch eng zusammen mit dem Geschichts- und Geografieunterricht, den sie an den moldauischen Bildungsinstitutionen durchlaufen haben, aber auch mit den eigenen Interessen, die sich entwickelten (oder eben nicht entwickelten) u. a. beim Erlernen von Deutsch als Fremdsprache an der Universität.

Im ersten Semester setzten sich die Seminarteilnehmer mithilfe von Erinnerungsliteratur von Bessarabiendeutschen und ihren Nachkommen mit den deutschen Siedlern und der ethnischen Vielfalt in der Region auseinander, die seit 1944 zwischen der (heutigen) Republik Moldau und der Ukraine aufgeteilt ist. Somit sollte mithilfe literarischer Texte die Wahrnehmungsfähigkeit der Studierenden über Bessarabien und seine früheren deutschen Bewohner erweitert werden.

Im folgenden Semester wurden im Rahmen des zweiten Seminars zur bessarabiendeutschen Erinnerungsliteratur während einer dreitätigen wissenschaftlichen Exkursion mehrere ehemalige deutsche Siedlungen in der Region besucht. Der Aufenthalt in diesen Orten wurde dazu genutzt, mit Interviews die Wahrnehmung der deutschen Minderheit in ihren ehemaligen Siedlungen in Erfahrung zu bringen sowie noch vorhandene bessarabiendeutsche Spuren zu entdecken, z. B. in der Architektur der Siedlungen, auf den Friedhöfen oder in Museen. Die vielfältigen Eindrücke von Gebäuden, Landschaften, Materialien und Spuren haben zu individuellen Annäherungen der Studierenden an das Seminarthema geführt. Die wissenschaftliche Exkursion wurde als integrierter Teil der pädagogischen Ausbildung für die angehenden Lehrkräfte konzipiert, die sie später in eine eigene Vermittlungspraxis überführen sollen.

Seminarformat

Es handelt sich um zwei Seminare im Masterstudiengang am Lehrstuhl für Deutsche Philologie der Pädagogischen Universität Chişinău. Im ersten Semester haben sich die Studierenden nach einer Einführung in die bessarabiendeutsche Geschichte mit literarischen Texten von Bessarabiendeutschen auseinandergesetzt. Das Verhältnis von Eigenem und Fremden, das sich zwar in erster Linie auf die Vergangenheit bezieht, aber auch einiges über die Gegenwart aussagt, z. B. im Umgang bzw. Erhalt der bessarabiendeutschen Architektur, die in vielen ehemals deutschen Siedlungen noch vorhanden ist. Damit kann auch die Empathiefähigkeit gefördert werden.[58] Deshalb wurde im Rahmen des zweiten Seminars im folgenden Semester eine wissenschaftliche Exkursion in einige ehemalige bessarabi-

57 Vgl. Schmidt, Ute: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam ²2012; Schmidt, Ute: Die Deutschen aus Bessarabien. Eine Minderheit aus Südosteuropa (1814 bis heute). Köln u.a. 2003. Vgl. das Kapitel „Einführung in die Geschichte der Bessarabiendeutschen" im Artikel „Das Bild der Bessarabiendeutschen in der russischen Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts" von Galina Corman in diesem Band.

58 Für Rösler ist die Förderung der Empathiefähigkeit eines der allgemeinbildenden Ziele des Fremdsprachenunterrichts, die besonders bei der Arbeit mit literarischen Texten befördert werden soll. Vgl. Rösler 2012, S. 205.

endeutsche Siedlungen unternommen. In diesen Orten wurde versucht, das „Eigene" und das „Fremde" durch Begegnungen in Beziehung zu setzen, z. B. im Interview mit einem Nachfahren von Bessarabiendeutschen in Tarutino.[59] Denn nach der Lektüre von Erinnerungsliteratur sollte den Seminarteilnehmern die Möglichkeit geboten werden, unmittelbar nach den Ansichten einer Person aus dem bessarabiendeutschen Kreis zu fragen und so auch deren Gedanken und Gefühle verstehen zu lernen. Dadurch haben wir im Unterricht auch bewusst das Ziel verfolgt, Informationen zu den Bessarabiendeutschen durch Interaktionen mit den jetzigen Bewohnern der ehemaligen deutschen Siedlungen zu erlangen. Dieses Begegnungskonzept hat mit dazu geführt, dass wir mit einem Nachkommen einer deutschen Siedlerin in Tarutino und Umgebung verschiedene (ehemalige) Institutionen der Bessarabiendeutschen besichtigt haben, wie z. B. das ehemalige Knabenlyzeum oder den evangelischen Friedhof vor Ort.

Textauswahl und Unterrichtsgestaltung

Seit ihrer Umsiedlung von 1940 haben viele Bessarabiendeutsche ihre Erinnerungen niedergeschrieben und veröffentlicht. Im Unterricht kamen Texte zum Einsatz, die nach 2010 veröffentlicht wurden, weil in Chişinău diesbezüglich keine Erinnerungsliteratur auffindbar war und diese erst bestellt werden musste. Die Texte, die in erster Linie von Hobbyschriftstellern verfasst wurden, waren für die Seminarteilnehmer sprachlich sehr gut verständlich und unterstützen ihre Lesefreude. Viele der behandelten Autoren wurden als Kleinkinder aus Bessarabien umgesiedelt, diese verarbeiteten dann das von den Eltern oder Großeltern Erzählte in ihren Texten. Angela Rommeiß, die Autorin einer der intensiver besprochenen Romane, beschreibt im Vorwort zu ihrem Text die Suche nach der bessarabiendeutschen Vergangenheit folgendermaßen:

> Wie war meine Großmutter als Kind? Wie sah sie aus, was hat sie erlebt und wovon hat sie geträumt? Das wollte ich gerne wissen. Ich begab mich auf eine Reise und tauchte in die Vergangenheit ein. Dort besuchte ich meine Vorfahren und nahm an ihrem Alltag teil. Es sind nicht immer die großen Ereignisse, die den Lauf der Geschichte bestimmen. Der ganz alltägliche Tagesablauf, die normalen Geschehnisse im jahreszeitlichen Rhythmus bestimmten das Leben der Menschen, genauso wie es heute bei uns ist.[60]

Pro Seminar wurden von den Studierenden zwei Romane gelesen, vorgestellt und besprochen.[61] Darüber hinaus wurden im Unterricht aus weiteren Büchern Auszüge zu einigen

59 Dies könnte auch mit etwas Aufwand mithilfe von digitalen Medien mit virtuellen Begegnungen mit Bessarabiendeutschen in Deutschland geschehen. Möglich wäre auch ein moldauisch-bessarabiendeutscher (bzw. ukrainisch-bessarabiendeutscher) E-Mail-Austausch im Tandem, was dann im Rahmen eines digitalen Kooperationsprojekts mit dem Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart durchgeführt werden könnte, wo auch noch einige in Bessarabien geborene Deutsche mitarbeiten. Der unmittelbare Erwerb von Wissen und Einschätzungen von Bessarabiendeutschen zur Geschichte und Kultur dieser Bevölkerungsgruppe könnte das Interesse der Studenten noch steigern und die Empathiefähigkeit fördern.

60 Vgl. Rommeiß, Angela: Emilie. Das Mädchen aus Bessarabien. Roman. Berlin 2014, S. 4.

61 Das waren folgende Bücher: Enchelmaier, Christa: Unterwegs geboren. Eine heimatlose Kindheit. Autobiografische Erzählung. Flörsbachtal 2015 und Methling, Wolfgang/Rigolf Methling: Von Bessarabien in die neue Heimat Mecklenburg. Lebenserinnerungen von Katharina Methling, geb. Zacher aus Teplitz/Bessarabien. Rostock

Themenbereichen bessarabiendeutscher Lebenswelten diskutiert oder von einigen Seminarteilnehmern zusätzlich gelesen.[62] Eingehender wurde das Heimatverständnis der Protagonisten erörtert. Somit können diese Bücher im Unterricht handlungsorientiert eingesetzt werden. Damit sollten die Studierenden animiert werden, über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den einstigen deutschen Siedlern und den anderen, den jetzigen Bewohnern der Republik Moldau oder der Ukraine, d. h. Bessarabiens zu reflektieren. Dadurch wurden kulturübergreifende Gemeinsamkeiten herausgearbeitet, aber auch kulturspezifische Besonderheiten erkannt. Vorhandene Vorurteile konnten angesprochen werden, die nicht selten auf Missverständnissen oder fehlendem Wissen zurückzuführen sind.

Im zweiten Seminar wurde projektbezogen gearbeitet. Die Studierenden sollten erfahren, wie eine Exkursion zu einem bestimmten Thema organisiert und durchgeführt wird. Die Vorbereitung für diese beinhaltete auch die Erarbeitung eines Leitfadens für die Interviews, die die Seminarteilnehmenden alleine oder in Gruppen durchführen konnten. Anschließend wurden die auf Rumänisch oder Russisch geführten Interviews transkribiert und übersetzt und im Rahmen von Präsentationen zu den einzelnen besuchten Siedlungen vorgestellt. Um einen Einblick in die Arbeitsweise der Studierenden zu erhalten, wird als Beispiel das von mehreren Seminarteilnehmern in Marienfeld mit dem Kulturhausleiter Mihai Moldovan durchgeführte Interview wiedergegeben:

Herr Moldovanu, wann wurde dieser Ort gegründet?
1910 sind die Deutschen hierhergekommen. Das war im Herbst und sie haben es sogar geschafft, auf einigen Feldern Weizen zu säen. Im späten Herbst haben sie dann angefangen, Häuser zu bauen.

Das heißt, das Dorf wurde 1910 gegründet?
Nein, darum geht es eben, dass das Jahr der ersten Ernte als Gründungsjahr des Ortes zählt. Und folglich gilt das Jahr 1911 als Gründungsjahr des Dorfes Marienfeld.
Sagen Sie, könnten wir die ersten Häuser, die damals gebaut wurden, besichtigen?
Diese Häuser sind längst zerstört. Heutzutage sind nur wenige Häuser aus den Zeiten der Bessarabiendeutschen geblieben, beispielsweise das Gebäude des heutigen Krankenhauses, das ich euch später zeigen kann.

Gibt es irgendwelche Bilder oder Dokumente, die bis in die heutige Zeit bewahrt wurden?
Hier könnt ihr Bilder aus der damaligen Zeit sehen. Wir haben auch eine Liste mit den Namen aller Familienoberhäupter, die diesen Ort gegründet haben.

2017 sowie Rommeiß 2014 und Unger, Raymond: Die Heimat der Wölfe. Ein Kriegsenkel auf den Spuren der Familie. Eine Familienchronik. Berlin, München 2016.

62 Darüber hinaus wurden im Unterricht aus folgenden Büchern Auszüge zu einigen Themenbereichen bessarabiendeutscher Lebenswelten besprochen oder von einigen Seminarteilnehmern zusätzlich gelesen: Bormuth, Lotte: Mosaiksteine meines Lebens. Marburg an der Lahn 2018; Fode, Albert: Projekt Vergebung. Erinnerungen. Leipzig 2013; Göhringer, Gerlinde: Heimat in der Fremde. Schicksalsweg der Deutschen aus Bessarabien. Münster 2007; Schaewen, Martina von: Budschakenblut. Roman. Leipzig 2013; Schaible-Fieß, Erika: In den Wirren der Zeit. Prägende Erinnerungen an die 40er und 50er Jahre. Göppingen 2019; Stickel, Klaus: Im Sturm der Geschichte. Bessarabien – Sudentenland. Flucht und Vertreibung. Roman. Crailsheim 2007; Weiß, Artur: Der Weg … zurück zu meinen Ahnen. Erzwungene Reise 1940 in das dritte Reich und warum Bessarabien-Deutsche zum Spielball der Weltpolitik wurden. Leipzig 2017.

Haben Sie auch Dokumente, aus denen man erfahren kann, wie dieser Ort vor mehr als hundert Jahren aussah?
Ja, wir haben den Dorfplan von damals. Auf dem Plan könnt ihr sehen, wie gerade die Straßen aussahen. Die Deutschen bauten lange Häuser, die immer quer zu den Straßen lagen. Ihr könnt auf dem Plan auch den Friedhof und die Kirche sehen, der Friedhof ist übrigens nicht weit von hier und, wenn ihr wünscht, können wir auch den Friedhof besichtigen.

Ja, gerne! Und wann wurde dieses Gebäude, in dem wir uns jetzt befinden, errichtet?
Das Gebäude wurde 1911 gebaut. Wir haben hier auch ein Buch über die Bessarabiendeutschen, das von Herrn Edwin Kelm geschrieben wurde.

Warum heißt der Ort ausgerechnet Marienfeld? Hat das einen besonderen Hintergrund?
Diese Frage kann ich nicht genau beantworten, denn es gibt verschiedene Hypothesen. Eins weiß ich genau: In der Republik Moldau gibt es mehrere Orte, in denen Bessarabiendeutsche wohnten und die heutzutage schon andere Namen haben. Marienfeld ist bei seinem alten Namen geblieben.

Erlauben Sie uns zu widersprechen. Soweit es uns bekannt ist, hieß Marienfeld während der sowjetischen Zeit „Perwomajsk".
Das stimmt, aber in den 1990er Jahren haben alle Bewohner unseres Dorfes abgestimmt und der Ort ist demzufolge zu seinem ursprünglichen Namen Marienfeld zurückgekehrt.

Sagen Sie, Herr Moldovanu, kommt heutzutage auch Besuch aus Deutschland hierher?
1988 ist die Familie Weippert das erste Mal hierhergekommen. Dann hörte man einige Jahre von diesem Ehepaar nichts mehr. 1992 sind sie wiedergekommen, und seitdem besuchen sie uns jedes Jahr. Sie haben aus Deutschland Hilfsgüter für die wenig vermögenden Bewohner geschickt; bereits dreimal sind LKWs mit gespendeten Sachen nach Marienfeld gekommen.

Und was für Hilfe? Was war in den Lastern?
Alles, was die Menschen im Dorf benötigen – Kleidung, Fahrräder, Geschirr sowie gebrauchte Fernseher und Kühlschränke. Die Sachen wurden hier im Dorf unter den ärmeren Bewohnern verteilt. Die Bewohner des benachbarten Dorfes Ialpugeni haben ebenfalls an der Verteilung der Güter teilgenommen.

Ialpugeni? Ist das ein anderes Dorf oder gehört Marienfeld irgendwie auch zu ihm?
Wir haben mit dem Dorf Ialpugeni keine Grenzen, wie es im Falle mit den anderen Dörfern üblich ist. Wir haben eine gemeinsame Schule für die beiden Dörfer. Wir bilden eine Gemeinde.

Also, eine eigene Schule hat Ihr Dorf nicht?
Früher, als ich selbst noch die Schule besuchte, gab es in Marienfeld auch eine Schule. Dort konnte man allerdings nur bis zur vierten Klasse lernen, und wer weiter die Schule besuchen wollte, musste nach Ialpugeni fahren.

Erzählen Sie bitte etwas mehr über die Deutschen, die jährlich im Sommer nach Marienfeld kommen.
Ja, gerne! Herr Weippler wurde hier geboren. Als er 16 war, musste er mit seinen Eltern Marienfeld verlassen. Und als er mit seiner Familie endlich in Deutschland war, hat er das wehrpflichtige Alter erreicht und so ist er zum Wehrmachtsoldat geworden. Mit dem Regiment, in dem er diente, hat er wiederum diese Gegend erreicht und wurde im Donezk gefangengenommen…

Schließlich stellte unser Seminarleiter folgende Frage:
Sagen Sie bitte, wann hat Marienfeld wieder seinen ursprünglichen Namen zurückerhalten?
Nach dem Zweiten Weltkrieg hieß das Dorf bis 1964 immer noch Marienfeld. Und dann, als wir mit dem Dorf Ialpugeni eine gemeinsame Kollektivwirtschaft (Kolchos) gründeten und man hier die Fermen und andere landwirtschaftliche Bauten zu errichten angefangen hat, wurden die zwei Dörfer unter einen Hut gebracht und haben den gemeinsamen Namen Perwomajsk bekommen. Die Kollektivwirtschaft trug auch denselben Namen – Kolchos Perwomajsk. Im Jahr 1992, als die Sowjetunion auseinanderfiel, nahm Ialpugeni wieder seinen historischen Namen an und wollte, dass unser Dorf nunmehr auch Ialpugeni heißt. Aber wir, die Bewohner von Marienfeld, waren dagegen, demzufolge trägt unser Dorf seit 1992 seinen richtigen historischen Namen *Marienfeld*.

Und wie war das? Hat eine Umfrage oder ein Referendum stattgefunden, und wer war der Initiator der Rückbenennung?
Ein Referendum hatten wir nicht. Der damalige Bürgermeister hatte eine Versammlung des Dorfes einberufen, in der sich alle Anwesenden einhellig für Marienfeld als Ortsbezeichnung ausgesprochen haben.

Wissen Sie, wie der damalige Bürgermeister hieß?
Das war Herr Nicolae Ciobanu, der nun Ehrenbürger unseres Dorfes ist, leider ist Herr Ciobanu nicht mehr am Leben.

Wie oft und in welcher Jahreszeit kommen die Deutschen nach Marienfeld?
Im Sommer, sie kommen meistens im Sommer. Im August ist es schön bei uns, es gibt viel Obst, wie Weintrauben oder Wassermelonen hier.

Haben die Kinder in der Gemeinde-Schule heutzutage Deutsch als Schulfach?
Nein, als Fremdsprache lernen die Kinder in der Schule leider nur Französisch. Es wäre schön, wenn Kinder in einem ursprünglich deutschen Dorf mit einem deutschen Namen auch Deutsch als Fremdsprache lernen könnten.

Sagen Sie, wohnten bis 1940 nur Deutsche in diesem Dorf oder gab es hier in Marienfeld auch andere Nationalitäten?
In Marienfeld wohnten bis 1940 fast nur Deutsche. Aus Ialpugeni kamen freilich auch Moldauer, um den Deutschen bei den Feldarbeiten zu helfen.

Das heißt, die Deutschen beuteten die einheimische Bevölkerung aus?
Nein, die Moldauer waren froh, bei ihnen zu arbeiten, weil die Deutschen gut und sofort an demselben Tag bezahlten und während des Arbeitstages ihre Erntehelfer auch verpflegten.

Und wie trafen die Deutschen die Erntehelfer?
Jeden Morgen gegen 7 Uhr warteten die Leute aus Ialpugeni an der Brücke auf die deutschen Bauern. Die deutschen Bauern nahmen allerdings die nicht so Fleißigen kein zweites Mal mit auf ihren Hof.

Oh, sie waren so frech?
Nein, frech waren sie nicht. Das ist aber gerecht. Würdest du jemandem, der nicht gut arbeitet, ein zweites Mal zur Arbeit engagieren?

Hassten die Moldauer aus Ialpugeni die Marienfelder Bauern nicht?
Nein. Die Menschen waren hingegen froh, denn wer arbeitete und verdienen wollte, wurde immer wieder von den Marienfelder Bauern beschäftigt.

Dann wurde noch gefragt, wie die Geschichte der Marienfelder Deutschen weiter verlaufen ist:

Nachdem die Sowjets dieses Gebiet erobert hatten und Hitler seinen Erlass verkündigt hatte, sollten alle Deutschen, die in Bessarabien wohnten, diese Region verlassen. So haben während des Jahres 1940 alle Marienfelder gemeinsam ihr Dorf verlassen. Ihre Häuser, Ställe mit Tieren, Scheunen mit Getreide, Felder – alles blieb hier. Nur die Pferde mit Kutschen konnten sie mitnehmen. Auch die Pflüge, Sämaschinen und andere Geräte mussten sie hier lassen.

Arme Menschen…
Ja, und nachdem die Deutschen bereits nicht mehr da waren, kamen in der Nacht die Leute aus Ialpugeni und klauten alles vom verlassenen Vermögen der Deutschen, was sie nur klauen konnten.

Und dann? Erzählen Sie uns bitte das weitere Schicksal des Dorfes Marienfeld.
Im Jahr 1945, als der Zweite Weltkrieg zu Ende war, hat man angefangen, die Felder, die zum Dorf Marienfeld gehörten, zu bearbeiten. Im Dorf Ecaterinovca gab es eine Kolchose, die diese Felder bearbeitete. Die Häuser im Dorf Marienfeld wurden nach und nach an die Menschen verteilt, die auf diesen Feldern arbeiteten.

Woher kamen diese Menschen?
Familien aus Ciucur-Mingir, Ecaterinovca, Cenac, Javgur siedelten sich in Marienfeld an.

Waren das nur Moldauer?
Das waren Leute verschiedener Nationalitäten – Bulgaren, Moldauer, Gagausen, Russen und andere.

War das Dorf nach dem Krieg zerstört?
Nein, gar nicht. Während des Zweiten Weltkrieges waren die deutschen Soldaten hier, dennoch gab es keine Kriegshandlungen.

Neben dem Kulturhaus gibt es noch ein Denkmal in Marienfeld. Welche Bedeutung hat es, und wer hat es errichtet?
Dieses Denkmal hat Dr. Arthur Scheible errichten lassen.

Wer ist das?
Dr. Arthur Schaible ist ein Deutscher, der in Marienfeld geboren wurde. Arthur Scheible hat dieses Denkmal seinen Vorfahren zu Ehren errichten lassen, die in diesem Dorf lebten und die Felder bestellten.

Weil es im Kulturhaus bitter kalt war, sind wir nach draußen gegangen. Wir haben das im Auftrag von Herrn Dr. Scheible errichtete Denkmal besichtigt sowie den Friedhof besucht. Dann wurden wir von den jetzigen Inhabern in einen bessarabiendeutschen Keller eingeladen. Dort wurde uns von ihnen leckeres Essen angeboten, und wir haben viel und sehr guten hausgemachten Wein getrunken. Das war ein sehr interessanter Tag, an dem wir sehr viel Neues erfahren haben. Dieser Tag bleibt für uns unvergesslich.[63]

Fazit

Die bessarabiendeutsche Erinnerungsliteratur eignet sich sehr gut zur Sprach- und Kulturvermittlung. Auch wenn in den behandelnden Texten relativ wenig zum interkulturellen Dialog der Bessarabiendeutschen mit den anderen ethnischen Gruppen in der Region zu finden war, konnten anhand dieser Texte trotzdem Kulturunterschiede entdeckt, aber auch Gemeinsamkeiten gefunden und diskutiert werden. Hierzu eignet sich das Interpretationsgespräch gut. Einerseits wird dabei das mündliche Ausdrucksvermögen der Studierenden geschult und die Kenntnisse der deutschen Sprache werden auch erweitert,[64] andererseits konnten viele kulturelle Aspekte angesprochen werden, die ihr Wissen über die Region vertieften.

Die Studierenden erlangten in den beiden Seminaren zur bessarabiendeutschen Erinne-

63 Vgl. Trandafilov, Vadim: Eine Exkursion nach Marienfeld. Moldauische Studenten auf bessarabiendeutschen Spuren. In: Deutsch-Rumänische Hefte, 2/2019, S. 19-21.
64 Eingehender dazu Richter, Albert-Reiner/Heribert Rück: Literarisches Curriculum. In: Bausch, Karl-Richard/Herbert Christ/Hans-Jürgen Krumm (Hg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen, Basel ⁴2003, S. 137.

rungsliteratur ein Erfahrungswissen, das sie an die Schülerinnen und Schüler weitergeben können. Denn schließlich leisten Literaturwissenschaftler und -didaktiker laut Klaus-Michael Bogdal „einen wichtigen Beitrag zum kulturellen Gedächtnis der Gesellschaft“[65].

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Bormuth, Lotte: Mosaiksteine meines Lebens. Marburg an der Lahn 2018.
Enchelmaier, Christa: Unterwegs geboren. Eine heimatlose Kindheit. Autobiografische Erzählung. Flörsbachtal 2015.
Fode, Albert: Projekt Vergebung. Erinnerungen. Leipzig 2013.
Göhringer, Gerlinde: Heimat in der Fremde. Schicksalsweg der Deutschen aus Bessarabien. Münster 2007.
Methling, Wolfgang/Methling, Rigolf: Von Bessarabien in die neue Heimat Mecklenburg. Lebenserinnerungen von Katharina Methling, geb. Zacher aus Teplitz/Bessarabien. Rostock 2017.
Rommeiß, Angela: Emilie. Das Mädchen aus Bessarabien. Roman. Berlin 2014.
Schaewen, Martina von: Budschakenblut. Roman. Leipzig 2013.
Schaible-Fieß, Erika: In den Wirren der Zeit. Prägende Erinnerungen an die 40er und 50er Jahre. Göppingen 2019.
Stickel, Klaus: Im Sturm der Geschichte. Bessarabien – Sudentenland. Flucht und Vertreibung. Roman. Crailsheim 2007.
Unger, Raymond: Die Heimat der Wölfe. Ein Kriegsenkel auf den Spuren der Familie. Eine Familienchronik. Berlin, München 2016.
Weiß, Artur: Der Weg … zurück zu meinen Ahnen. Erzwungene Reise 1940 in das dritte Reich und warum Bessarabien-Deutsche zum Spielball der Weltpolitik wurden. Leipzig 2017.

Sekundärliteratur

Balan, Mihail: Bessarabien – eine Region mit vielen Völkern. Bericht über eine Exkursion Kischinewer Studenten in ehemalige deutsche Siedlungen im Budschak. In: Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., 6/2019, S. 14-15.
Bogdal, Klaus-Michael: Literaturdidaktik im Spannungsfeld von Literaturwissenschaft, Schule und Bildungs- und Lerntheorien. In: Bogdal, Klaus-Michael/Hermann Korte: Grundzüge der Literaturdidaktik. München ^{3}2010, S. 9-29.
Buchholz, Egon: Verwehte Spuren deutscher Kolonisten im Osten. Bad Bevensen 2019.
Fieß, Heinz: Die „Rückführung“ der Volksdeutschen am Beispiel der Bessarabiendeutschen. Umsiedlung 1940, Aufenthalt in den Lagern und Ansiedlung in Polen. Göppingen

65 Bogdal, Klaus-Michael: Literaturdidaktik im Spannungsfeld von Literaturwissenschaft, Schule und Bildungs- und Lerntheorien. In: Bogdal, Klaus-Michael/Hermann Korte: Grundzüge der Literaturdidaktik. München ^{3}2004, S. 13.

²2016.
Halicka, Beata: Erinnerungsliteratur. In: Scholz, Stephan/Maren Rögen/Bill Niven (Hgg.): Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken. Paderborn 2015, S. 89-99.
Hallet, Wolfgang: Fokus: Texte – Medien – Literatur – Kultur. In: Burwitz-Melzer et al. (Hgg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen ⁶2016, S. 39-43.
Hallet, Wolfgang/Königs, Frank G.: Fremdsprachendidaktik als Theorie und Disziplin. In: Hallet, Wolfgang/Königs, Frank G. (Hrsg.): Handbuch Fremdsprachendidaktik. Seelze-Velber 22013, S. 11-17.
Hausleitner, Mariana: Deutsche und Juden in Bessarabien 1814-1941. Zur Minderheitenpolitik Russlands und Großrumäniens. München 2005.
Heringer, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Tübingen ⁴2014.
Huneke, Hans-Werner/Steinig, Wolfgang: Deutsch als Fremdsprache. Eine Einführung (= Grundlagen der Germanistik, 34), Berlin ⁶2013.
Klausnitzer, Ralf: Literaturwissenschaft. Begriffe – Verfahren – Arbeitstechniken. Berlin, Boston ²2012.
Lütge, Christian: Lehr-/Lernmaterialien und Medien zum Aufbau interkultureller Kompetenzen. In: Burwitz-Melzer, Eva et al. (Hgg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen ⁶2016, S. 456-459.
Richter, Albert-Reiner/Heribert Rück: Literarisches Curriculum. In: Bausch, Karl-Richard/Christ, Herbert/Hans-Jürgen Krumm (Hg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen, Basel ⁴2003, S. 133-138.
Rösler, Dietmar: Deutsch als Fremdsprache. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar 2012.
Schmidt, Ute: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam ²2012.
Schmidt, Ute: Die Deutschen aus Bessarabien. Eine Minderheit aus Südosteuropa (1814 bis heute). Köln u. a. 2003.
Trandafilov, Vadim: Eine Exkursion nach Marienfeld. Moldauische Studenten auf bessarabiendeutschen Spuren. In: Deutsch-Rumänische Hefte, 2/2019, S. 19-21.
Troue, Frank (Hg.)/Frank Lauenburg: Arbeit mit Bildern im Geschichtsunterricht. Kreative, kompetenzorientierte und auf jedes Bild anwendbare Methoden mit passender Kopiervorlage. Augsburg 2018.

Abbildungen



Studierende in einem Marienfelder Siedlerkeller. Fotos: Josef Sallanz.



Seminarteilnehmer im Hof des Bessarabiendeutschen Bauernmuseums in Friedenstal/Myrnopillja.



In Seimeny/Semenivka hatten die Seminarteilnehmer die Gelegenheit einen ehemaligen Siedlerhof zu besichtigen.



Im Regionalmuseum von Akkerman/Bilhorod-Dnistrowskyj durften die Studierenden Original-Dokumente anfassen.



Heimatmuseum Sarata. Mit Volodymyr Kubjakin, Petr Uzun, Josef Sallanz, Lyubov Klim, Paulus Adelsgruber und Studierenden

V. Blicke von außen und Blicke auf das eigene Fremde: Aktuelle Reiseberichte und andere Quellen zu den Bessarabiendeutschen im Landeskundeseminar „Zivilisation der deutschsprachigen Länder" (USM) und die Erfahrungen eines moldauischen Reiseführers mit bessarabiendeutschen Gruppen

Paulus Adelsgruber und Vladimir Andronachi (Kischinau/Chişinău/Kišinev)

Zu Beginn folgt zunächst die Beschreibung des Landeskundeunterrichts von Paulus Adelsgruber, daran anschließend die in einem persönlichen Stil gehaltenen Schilderungen des Reiseführers Vladimir Andronachi, in denen er seine Erfahrungen mit bessarabiendeutschen Reisegruppen und verschiedenen Formen ihres Umgangs mit Erinnerung schildert. Am Ende befindet sich ein gemeinsames Fazit. Die Literaturverzeichnisse bleiben separat.

Im Wintersemester 2020 hielt ich an der Philologischen Fakultät der Staatlichen Universität der Republik Moldau für das 4. Studienjahr den Kurs „Zivilisation der deutschsprachigen Länder". Sechs Doppelstunden widmete ich der historischen Minderheit der Bessarabiendeutschen. Dabei wurde die Herkunft der Siedler, ihre Geschichte im Zarenreich

und in Rumänien, die Interaktion mit anderen Nationalitäten (auch auf der Ebene von Lehnwörtern) und das nachklingende Erbe thematisiert. Der Unterricht fand online statt. Aufgrund der begrenzten Anzahl an Unterrichtsstunden wurden etliche Fragen nur angeschnitten. Die drei in der Einleitung dieses Sammelbeitrags angesprochenen Ebenen des Themas (Verankerung des Themas als Teil der moldauisch-ukrainischen sowie deutschen Landeskunde; Anbindung an aktuelle Fragen) kamen in der einen oder anderen Form zum Tragen.

Einstieg ins Thema

Das Thema an sich war den Studierenden weitgehend unbekannt. Nur zwei von 18 Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern hatten schon einmal von deutschen Siedlern in Bessarabien gehört.

Als Einstieg wählte ich eine Präsentation von Fotos und Karten aus dem Standardwerk „Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer" von Ute Schmidt. Neben Karten, die die Ansiedlungswege und Kolonistendörfer zeigten, war das eine Reihe von Fotos zum Alltagsleben; auch Angehörige anderer Nationalitäten waren abgebildet. In Vorbereitung auf die nächste Stunde lasen die Studierenden sodann zwei Beiträge aus der Broschüre „200 Jahre Auswanderung nach Bessarabien", die im Jahr 2014 erschienen war, darunter den Beitrag über die ersten drei, im Jahr 1814 gegründeten Kolonien Tarutino, Borodino und Krasna.[66] Die Studierenden sollte daraufhin mithilfe des Gelesenen Fragen beantworten, wobei wir auf die alten russischen Flächenmaße Desjatine und Faden stießen und den Unterschied zwischen evangelischen (Tarutino, Borodino) und katholischen (Krasna) Kolonien erkannten. Die drei Kolonien wurden sodann mithilfe einer Konkordanz-Liste[67] auf der heutigen Landkarte gesucht und man stellte fest, dass sie sich in der ukrainischen Oblast Odessa befinden. Als weitere Quelle wurde die Homepage des Bessarabiendeutschen Vereins in Stuttgart vorgestellt.[68]

Filme der Bosch-Lektoren

Zur Vertiefung dienten die beiden Dokumentarfilme „Alexanderfeld" und „Albota". Sie waren ebenso im Jubiläumsjahr 2014 entstanden und entstammten einer Projektarbeit der damals noch in der Republik Moldau tätigen Lektorinnen und Lektoren der deutschen Bosch-Stiftung mit Studierenden der *USM* Chişinău und der *Alecu-Russo-Universität* Bălţi.[69] Vom gleichen Team stammt auch eine Dokumentation, in der die filmische Ar-

66 200 Jahre Auswanderung nach Bessarabien. Auf der Suche nach einem besseren Leben. Laatzen 2014 (41. Bundestreffen der Bessarabiendeutschen im Forum Ludwigsburg am 25. Mai 2014), S. 5f., 30-33; 2014 hatte es im Chişinăuer Nationalmuseum für Kunst zudem die maßgeblich von Ute Schmidt gestaltete Ausstellung „Deutsche Spuren in Moldau 1814 – 2014. Tradition und Modernisierung" gegeben und es entstand der Dokumentarfilm „Nach Hause, nach Marienfeld". Vgl. den ausführlichen Bericht: https://www.bessarabien.de/upload/festwoche.pdf (Stand: 12.11.2020).

67 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_deutscher_Bezeichnungen_bessarabiendeutscher_Orte (Stand: 12.11.2020).

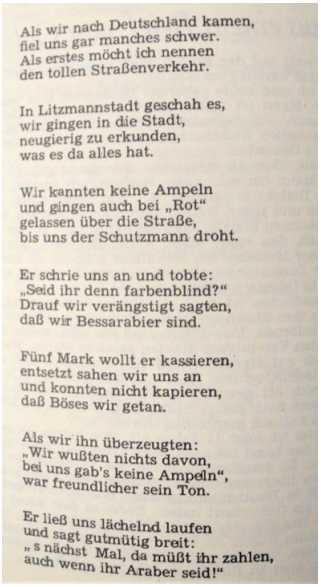
68 Vgl. https://www.bessarabien.de/index.php (Stand: 2.12.2020).

69 Online zugänglich unter: https://www.youtube.com/watch?v=PyhHOROLW10 (Alexanderfeld, 7 Minuten); https://www.youtube.com/watch?v=cPIGeUXO710 (Albota, 10 Minuten) (Stand: 1.11.2020).

beit reflektiert und an aktuelle Themen wie Migration angebunden wird.[70] Dabei kamen sowohl die moldauischen Studierenden zu Wort als auch die deutschen Lektoren. Es wurde betont, dass die Anbindung des Themas im Hier und Jetzt von entscheidender Bedeutung sei.

Uns wurde damit schlagartig bewusst, dass das Thema keinesfalls neu im moldauischen Universitätsbetrieb war. Doch jede Generation an (Philologie-)Studierenden müsste speziell auf das Thema aufmerksam gemacht werden, da es bisher nicht im Lehrplan verankert ist. Über diese Filme kann nach meiner Einschätzung ein guter Zugang zum Thema hergestellt werden, da die damaligen studentischen Projektbeteiligten die Kursteilnehmer direkt ansprechen. Sie können als Ausgangspunkt für neue Projektarbeiten dienen. In unserem Fall haben wir es bei einem Austausch über das Thema Migration belassen. Dabei wurde klar, dass etwa die Hälfte der Studierenden geplant hat, auszuwandern.

Arbeit mit einem Gedicht: Mit einem Sprung ins besetzte Wartheland



Als wir nach Deutschland kamen,
fiel uns gar manches schwer.
Als erstes möcht ich nennen
den tollen Straßenverkehr.

In Litzmannstadt geschah es,
wir gingen in die Stadt,
neugierig zu erkunden,
was es da alles hat.

Wir kannten keine Ampeln
und gingen auch bei „Rot"
gelassen über die Straße,
bis uns der Schutzmann droht.

Er schrie uns an und tobte:
„Seid ihr denn farbenblind?"
Drauf wir verängstigt sagten,
daß wir Bessarabier sind.

Fünf Mark wollt er kassieren,
entsetzt sahen wir uns an
und konnten nicht kapieren,
daß Böses wir getan.

Als wir ihn überzeugten:
„Wir wußten nichts davon,
bei uns gab's keine Ampeln",
war freundlicher sein Ton.

Er ließ uns lächelnd laufen
und sagt gutmütig breit:
„s nächst Mal, da müßt ihr zahlen,
auch wenn ihr Araber seid!"

Auf meinem Unterrichtsplan stand auch der Einsatz des Gedichts „Auch wenn ihr Araber seid" von Ida Kurki-Briske.[71] Auch wenn wir es im Unterricht aus Zeitgründen nicht mehr durchnehmen konnten, soll doch die Idee dargestellt werden, mit dem Gedicht zu arbeiten. Das Gedicht, das 1973 veröffentlicht wurde, zeigt, wie eng harmloses Sprachspiel und ernsthafte historische Auseinandersetzung beieinander liegen können. Von mir zunächst lediglich aufgrund des Wortspiels „Bessarab(i)er – Araber" ausgesucht, wird bei der Lektüre der historische Kontext klar: Angesprochen wird in der ersten Zeile die Ansiedlung in *Deutschland*, de facto handelte es sich hier aber um die Neuansiedlung im NS-besetzten Wartheland ab 1941, nachdem die Bessarabiendeutschen bereits einige Monate in Durchgangslagern verbracht hatten. Die geografische Zuordnung wird durch die Nennung der Stadt Litzmannstadt (Łódź) klar, die erst zwei Jahre zuvor durch den Überfall auf Polen „deutsch" wurde. Offenbar hatte die Autorin das wirtschaftlich wichtige Łódź (Textilindustrie) als besonders fortschrittlich erlebt. Es wird biografische Hintergründe dafür geben, dass das Geschehen gerade dort angesiedelt wurde.

Für den Umgang im Unterricht halte ich in diesem Fall die Kontextualisierung für wichtig: Neben dem Kriegsbeginn, der Besetzung Polens durch NS-Deutschland und die UdSSR und der Neuansiedelung der Bessarabiendeutschen sollte hier auch das große jüdische Ghetto Litzmannstadt und das nahe Vernichtungslager Kulmhof (Chełmno) angesprochen werden. Nebenbei sei angemerkt, dass sich die Bessarabiendeutschen im

70 Vgl. https://www.youtube.com/watch?v=icxiEMERqfI (Stand: 1.11.2020).
71 Vgl. Ida Kurki-Briske: „Auch wenn ihr Araber seid". In: BHK 1973, S. 108.

mündlichen Umgang bis heute als „Bessarab(i)er" bezeichnen, worauf dieses Gedicht auch aufbaut.

Sprache als kulturelles Gedächtnis

In der mehrsprachigen Moldau ist die Beschäftigung mit Sprachen ein besonderes Vergnügen. Gewisse Kenntnisse des Rumänischen und des Russischen kann man bei fast allen Studierenden voraussetzen, wobei durch den Rückgang des Russischunterrichts ein (weiterer) Rückgang dieser Art von Zweisprachigkeit absehbar ist. Umgekehrt gibt es aber noch immer zahlreiche Angehörige von Minderheiten, die das Rumänische nicht gut beherrschen. Jedoch ist eine sprachliche Sensibilität vorhanden, an die man anknüpfen kann. Und so kann es für Studierende anregend sein, sich mit Lehnwörtern auseinanderzusetzen, die u. a. aus dem Russischen oder Rumänischen ins Deutsche übernommen wurden. Wir lasen zu diesem Zweck den Text „Fremde Einflüsse" von Natalija Holovina, in der sie einige Wortgruppen auflistet.

Als weitere Quelle könnte hier die Liste der Lehnwörter bei Schmidt herangezogen werden.[72] Auch die von mir besprochenen „Volkstypen"-Beiträge von Knauer und Weiß (s. mein Beitrag in diesem Band) würden thematisch eigentlich gut passen, doch sie bedürfen einer eingehenden Kontextualisierung, damit die teils stark negativen Stereotype nicht für sich stehen bleiben.

Bessarabiendeutsche auf Erinnerungsreise

In Vorbereitung auf die letzte Unterrichtseinheit sollten die Studierenden den Reisebericht von Hugo Adolf mit dem Titel „Dienstreise vom 29. März bis 5. April 2007" vorbereiten. Es handelte um die Beschreibung einer Gruppenreise von Stuttgart nach Odessa, Chişinău (Empfang im Außenministerium) und schließlich im Kleinbus in den Süden zu den einstigen deutschen Kolonien. Es folgt ein Auszug aus diesem Text, der in den monatlich erscheinenden Mitteilungsblättern des Bessarabiendeutschen Vereins erschien:

> Nun, der Pope Andrej war auf einer Beerdigung und hatte vergessen, den Schlüssel weiterzugeben. Herr Kelm war sehr verärgert, doch letztendlich war unser Besuch doch von Erfolg gekrönt. Unsere Befürchtungen, dass die tragenden Querbalken der Kirchendecke durchgefault wären, hatten sich nicht bestätigt, und das Dach scheint nun endlich dicht zu sein, so dass wir unter die Kirchensanierung Albota bald einen Schlussstrich ziehen können [...].
> Der Bürgermeister ließ es sich nicht nehmen, uns auf Feldwegen vorauszufahren und an der Markungsgrenze noch einen letzten Umtrunk mit uns zu veranstalten.
> Am späten Nachmittag erreichten wir die Grenzstation Bassarabiaska, und nach der üblichen Wartezeit ging es über Kulm nach Friedenstal ins Bessarabische Museum. Bei einbrechender Dunkelheit kamen wir in Arzis an, schon erwartet von der Dolmetscherin Anna.

72 Vgl. Holovina, Natalija: Fremde Einflüsse in der Sprache von deutschen Kolonisten in Bessarabien (1814/1940). In: IV. Dunajs'ki naukovi čytannja: Gumanitarna osvita v teoriji ta praktyci [Wissenschaftliche Donau-Vorträge: Geisteswissenschaftliche Bildung in Theorie und Praxis]. Izmajil 2018, S. 22f.; Schmidt, Ute: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam ²2012, S. 381–385.

> Der Standard im Übernachtungshotel in Arzis entsprach ungefähr dem des Hotels Russ in Akkerman [...].
> Der nächste Tag, Sonntag 1.April, sollte ein Höhepunkt unserer Reise werden. Unter der Schirmherrschaft des Landrates durften wir als erste Reisegruppe das in der Nähe von Arzis gelegene Atombombenlager besichtigen. [...] Ein leichtes Gruseln überfiel uns schon bei der Besichtigung dieser Anlage [...].
> Über Plotzk, Dennewitz kamen wir in den schönen Weinort Hoffnungsfeld, wo wir gleich am Ortseingang dem Bürgermeister Dimitry begegneten. Es war überhaupt sehr auffällig, wie oft wir die Bürgermeister auf der Straße antrafen. Das nennt man Bürgernähe! Das Museum mit den Tafeln in russischer und deutscher Sprache und mit den schönen Fotografien aus der deutschen Vergangenheit kann sich sehen lassen.[73]

Nach der Lektüre des vier Seiten umfassenden Textes sollten folgende Fragen beantwortet werden:

1. Welche positiven und negativen Erfahrungen schildert der Autor? Notieren oder unterstreichen Sie.
2. Welchen anderen Titel könnte man diesem Reisebericht geben? Warum ist hier von „Dienstreise" die Rede?
3. Unterstreichen Sie alle Ortsnamen. Nutzen Sie auch die vorhandenen Karten der Siedlungen der Bessarabiendeutschen.
4. Suchen Sie die heutigen Ortsnamen in der Konkordanz-Liste.
5. Verfolgen Sie jetzt die Reiseroute auf Google Maps. Fixieren Sie die Route mit Screenshot. In der nächsten Stunde vergleichen wir die Reiserouten.

Mit diesen Aufgaben wurden folgende Ziele verfolgt:

- Konfrontation mit dem Blick „von außen" auf das eigene Land (aus der Perspektive der Studierenden): Welche Erfahrungen macht ein Deutscher mit bessarabischen Wurzeln im Jahr 2007 in der Republik Moldau und in der Ukraine? Was wird schriftlich festgehalten und wie ist das Verhältnis zwischen negativen und positiven Wahrnehmungen?
- Geschichte der Bessarabiendeutschen wird als Teil der „deutschen" Landeskunde begriffen (Kennenlernen der alten deutschen Ortsnamen im Bericht).
- Geschichte der Bessarabiendeutschen wird als Teil der „eigenen" Landeskunde begriffen (Recherche der aktuellen moldauischen und ukrainischen Ortsnamen und ihre Verortung auf einer aktuellen Karte).

73 Adolf, Hugo: Dienstreise vom 29. März bis 5. April 2007. In: Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins 5/2007, o. S., online unter https://www.bessarabien.de/reisen_berichte.php (Stand: 07.12.2020).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Kurki-Briske, Ida: „Auch wenn ihr Araber seid", In: BHK 1973, S. 108.
Adolf, Hugo: Dienstreise vom 29. März bis 5. April 2007, In: Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins 5/2007, o. S., online unter https://www.bessarabien.de/reisen_berichte.php (Stand: 07.12.2020).

Sekundärliteratur

200 Jahre Auswanderung nach Bessarabien. Auf der Suche nach einem besseren Leben. Laatzen 2014 (41. Bundestreffen der Bessarabiendeutschen im Forum Ludwigsburg am 25. Mai 2014).
Holovina, Natalija: Fremde Einflüsse in der Sprache von deutschen Kolonisten in Bessarabien (1814/1940), In: IV. Dunajs'ki naukovi čytannja: Gumanitarna osvita v teoriji ta praktyci [Wissenschaftliche Donau-Vorträge: Geisteswissenschaftliche Bildung in Theorie und Praxis]. Izmajil 2018, S. 22f.
Schmidt, Ute: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer. Potsdam ²2012.

Internetquellen

https://www.bessarabien.de/upload/festwoche.pdf [Jubiläumsaustellung in Chişinău 2014] (Stand: 12.11.2020).
https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_deutscher_Bezeichnungen_bessarabiendeutscher_Orte [Ortsnamenkonkordanz] (Stand: 12.11.2020).
https://www.bessarabien.de/index.php [Seite des Bessarabiendeutschen Vereins] (Stand: 2.12.2020).
https://www.youtube.com/watch?v=PyhHOROLW10 [Dokumentation der Bosch-Stiftung über die dt. Kolonie Alexanderfeld, 7 Minuten, 2014] (Stand: 1.11.2020).
https://www.youtube.com/watch?v=cPIGeUXO710 [Dokumentation der Bosch-Stiftung über die dt. Kolonie Albota, 10 Minuten] (Stand: 1.11.2020).
https://www.youtube.com/watch?v=icxiEMERqfI [Dokumentation der Bosch-Stiftung über Film-Projekt] (Stand: 1.11.2020).

Soweit meine ersten Erfahrungen mit dem Thema der Bessarabiendeutschen im Unterricht. Es folgt der Textbeitrag von Vladimir Andronachi, den ich ebenso für den Einsatz im Unterricht empfehlen kann. Andronachi, ein ausgebildeter Dolmetscher für die deutsche Sprache und Reiseleiter, arbeitet seit dem Jahr 2003 immer wieder mit bessarabiendeutschen Reisegruppen. Im abschließenden Fazit erfolgt eine Zusammenfassung unserer beiden Beiträge.

Erwartungen und Erfahrungen von bessarabiendeutschen Reisegruppen in der heutigen Republik Moldau und in der Ukraine

Eine neue berufliche Herausforderung

Im Jahr 2003 durfte ich durch Zufall eine bessarabiendeutsche Familie in die ehemalige deutsche Siedlung Jekaterinowka (heute Ecaterinovca im Süden der Moldau) begleiten. Ich hatte frisch mein Dolmetscher-Studium am Staatsinstitut für Weiterbildung absolviert. Es war mein erster Auftrag, ich erhielt ihn von meiner Professorin für schriftliche Übersetzung, Frau Scherbinina. Die Begegnung mit den Bessarabiendeutschen hat meine Laufbahn für die nächsten Jahre sehr stark geprägt. Es war eine Studienreise, organisiert von Herrn Erwin Becker. Die Gruppe der „Bessaraber" reiste mit einem deutschen Bus an und hatte für vier Nächte Unterkunft im Hotel Cosmos in Chişinău gebucht. Von dort hatte Frau Scherbinina für jede Familie bzw. Kleingruppe einen Ausflug zu ihrem Heimatort organisiert. Der Dolmetscher, der diese Gruppe begleiten sollte, hatte kurzfristig aus gesundheitlichen Gründen abgesagt und spät am Abend bekam ich einen Anruf von meiner Professorin mit dem Angebot, eine dreiköpfige Gruppe nach Jekaterinowka zu begleiten. Am nächsten Tag um 09.00 war die Abfahrt mit einem Taxi angesetzt. Ich hatte die ganze Nacht für die Vorbereitung. Da habe ich alle meine Bekannte angerufen und sie gefragt, was sie über Jekaterinowka oder die Bessarabiendeutschen wissen. Herausgefunden habe ich, dass es in diesem Dorf noch Grabsteine aus der deutschen Zeit gab und einige der deutschen Häuser noch existierten. Es hat sich am nächsten Tag herausgestellt, dass die Gäste viel mehr Information hatten als ich und sie mich nur als Dolmetscher benötigten. Während der Fahrt nach Jekaterinowka erzählten sie mir viele interessante Geschichten. Sie kannten sogar ein paar Brocken Rumänisch und Russisch. Das faszinierte mich und die kleine Gruppe war mit meiner Übersetzung zufrieden und hat mich weiterempfohlen. So begann meine Bekanntschaft mit dieser, auf geheimnisvolle Art verschwundene und wieder aufgetauchte Minderheit.

Seitdem habe ich viele Bessarabiendeutsche in der Republik Moldau und der Südukraine als Reiseleiter und Dolmetscher begleitet und kann nun sozusagen als Zeitzeuge die Entwicklung der Reisetätigkeiten der Bessarabiendeutschen beschreiben.

Bessarabien wurde 1940 durch die Sowjetunion geteilt und umbenannt. Süd- und Nordbessarabien wurden an die Ukrainische SSR angegliedert. Gemäß den Vorschlägen aus Kiew wurden der Bezirk Hotin im Norden sowie die Bezirke Cetatea Albă und Ismail im Süden in die Ukrainische SSR integriert. Das galt auch für etliche Dörfer der südlichen Bezirke Tighina und Cahul. „Das übrige Bessarabien sowie weitere ethnisch moldauische (rumänische) Dörfer, die aus dem Bezirk Cetatea Albă herausgelöst worden waren, wurden mit sechs der 14 Distrikte (Rajone) der Moldauischen ASSR, die entlang dem östlichen Ufer des Dnjestr lagen, vereinigt und bildeten die neugegründete Moldauische Sozialistische Sowjetrepublik (MSSR). Das entsprechende Gesetz wurde vom Obersten Sowjet am 2. August 1940 auf eine Weise verabschiedet, die streng genommen nicht verfassungsmäßig

war, da die sowjetische Verfassung von 1936 dieses Gremium nicht mit dem Recht zur Schaffung von Unionsrepubliken ausstattete."[74]

Die deutschen Kolonien in Bessarabien wurden nach dem Zweiten Weltkrieg umbenannt, da die „feindlichen" deutschen Dorfnamen nicht zur neuen Ideologie passten. In Häusern der bessarabiendeutschen Mutterkolonien wurden zwangsweise Bauernfamilien aus der Ukraine angesiedelt, etwa 10.000 Familien aus Galizien und 6.000 aus dem Süden und Osten der Ukraine.[75]

Die Kommunistische Partei radierte die Geschichte der Bessarabiendeutschen aus dem kollektiven Gedächtnis fast aus. Nur die ältere Generation erinnerte sich noch daran, dass im neuen Moldawien und in der Südukraine früher Deutsche lebten.

Die Neugierde, nach dem Zweiten Weltkrieg einen Blick hinter den Eisernen Vorhang zu werfen, war immer groß, auch bei den Bessarabiendeutschen. Als junge Leute wollten sie wieder nach Bessarabien, um die verlassenen Dörfer, Häuser und Höfe noch einmal zu sehen. Bessarabien verbanden viele mit der sorgenfreien Kindheit bzw. Jugend und der verlorenen Heimat. Nach der Umsiedelung begannen Probleme: Krieg, Vertreibung, Flucht. Im Nachkriegsdeutschland fingen sie nun neu an.[76] Im Familienkreis wurden Legenden über ein Land erzählt, das nicht mehr existierte: Ein friedliches Zusammenleben mit Menschen anderer Nationalität, ohne Hass, Neid und Schwierigkeiten, mit Wohlstand und voller Perspektiven.

Einer der Ersten, der es wagte, nach Bessarabien zu reisen, war Dr. h.c. Edwin Kelm. Er unternahm seine erste Bessarabienreise im Jahre 1966 gemeinsam mit seiner Ehefrau Olga. Im privaten PKW fuhr er von Möglingen bei Ludwigsburg über Wien, Budapest und Bukarest an die rumänisch-sowjetische Grenze bei Huşi. Rumänische und sowjetische Grenzbeamte äußersten sich erstaunt über seine teils in militärischen Sperrgebieten[77] liegenden Reiseziele Chişinău, Odessa sowie Friedenstal und Fürstenfeld, die Geburtsorte der Eheleute Kelm.[78] Die Familie Kelm besaß sowohl die deutsche als auch die kanadische Staatsangehörigkeit und da die diplomatischen Beziehungen zwischen Kanada und der Sowjetunion nicht so angespannt waren, konnten die beiden als kanadische Touristen einfacher in die Sowjetunion einreisen. Bis zum Jahre 1978 sollten noch weitere acht wagemutige Reisen im PKW erfolgen. Dann kam der Durchbruch, als Dr. Kelm unzählige Landsleute aus der Bundesrepublik sowie aus Übersee in ihre Geburtsorte zurückführte.

Erwartungen der Bessarabiendeutschen vor der Reise

74 Solonari, Vladimir: Die Moldauische Sozialistische Sowjetrepublik während des Zweiten Weltkrieges (1941-1945). In: Bochmann, Klaus et. al.: Die Republik Moldau. Republica Moldoava. Ein Handbuch. Leipzig 2012, S. 87-97, hier S. 88f.

75 Ebd., S. 90f.

76 Vgl. Aus dem Interview mit Helga Böhme aus der Halle an der Saale. Nachfahrin einer bessarabiendeutschen Familie aus Marienfeld. Interview durchgeführt am 12.09.2020.

77 „Sarata beispielsweise war militärisches Sperrgebiet. In der Gegend waren zu sowjetischen Zeiten die SS 20-Raketen stationiert, da durfte man gar nicht hin. Alles wurde vom Militär besiedelt, die Kirche diente Offizieren als Clubhaus." Vgl. https://www.dw.com/de/bessarabien-deutsche-und-ihre-geschichte/a-6138367 (Stand: 03.12.2020).

78 Vgl. http://www.bessarabien.blog/bessarabienreise-zu-unseren-vorfahren/ (Stand: 02.12.2020).

Angehörige der bessarabischen Erlebnisgeneration erinnerten sich bei ihren Besuchen auf Schritt und Tritt an die Steppe und an das Schwarze Meer. Aber auch Enttäuschungen sollte man bedenken, die zunächst viele überfiel, die in ihre alte Heimat reisten. Vieles hatte sich verändert – nicht nur zum Positiven. Aber die Landschaft, die schwarze Erde und auch das Schwarze Meer sind unverändert geblieben. Häufig traf man noch auf Menschen, die man noch aus der Jugendzeit kannte, aber auch auf Menschen, die dort erst später eine Heimat gefunden haben. Mit den Busreisen und später mit den Flug- und Schiffsreisen hat Edwin Kelm nicht zuletzt auch das Interesse jüngerer Landsleute an der früheren Heimat geweckt. Auch seine Filme fanden und finden ein interessiertes Publikum.[79]

Richard Baumgärtner schilderte im Jahr 1975 seine Erwartungen und Sehnsüchte in Bezug auf Bessarabien:

> Schon seit ungefähr vier Jahren bemühe ich mich, eine Reise in unsere alte Heimat Bessarabien durchzuführen. Im Jahr 1973 wollte ich über ein hiesiges Reisebüro fahren. Die Reiseunterlagen waren zum Teil schon fertig, dann kam die Antwort: das Gebiet, das ich bereisen wollte, ist für Tourismus noch nicht erschlossen, so dass ich dahin nicht könne. Nach Odessa könne ich reisen, auch nach Bender; dort gäbe es alle Möglichkeiten. Ich aber wollte nicht nach Odessa oder Bender, ich wollte in unser Gebiet, ich wollte dahin, wo ich geboren und aufgewachsen bin, wollte dahin, wo mir Land und Leute einst vertraut waren. Ich wollte nicht zur Kur und nicht zur Erholung, ich wollte etwas sehen, wollte das einstige Heimatgebiet im Budschak wieder erleben.[80]

Sehnsucht und Suche nach Identität durchzieht die Beschreibung von Gertrud Knopp-Rüb aus dem Jahr 1985:

> Eigentlich beginnt diese Reise nicht erst auf dem Sammelplatz in Möglingen, auch nicht mit der Anmeldung oder Zusage, dass man dabei ist. Sie nimmt schon viel früher ihren Anfang, dann nämlich, wenn jene flackernde Unruhe plötzlich das Herz befällt und wie ein Fieber weiterschwillt, bis alles irgendwie davon erfasst ist. Noch einmal heim, dieser Gedanke will nicht mehr weichen, noch loslassen. Bei vielen war es wohl der Film irgendeiner Studienreise nach Bessarabien. Es war etwas in Gang gekommen, das man als ein Suchen nach Herkunft nach Vergangenheit, vielleicht auch nach der eigener Identität bezeichnen könnte.[81]

Sie verwendet Wendungen wie „Reise in die Vergangenheit", „Fahrt in die Hoffnung", „Glück haben, ihr Dorf, ihr Elternhaus zu sehen".

Die größte Erwartung war, das eigene Haus zu finden oder mindestens das Dorf. Viele Dörfer wurden einfach ausgelöscht. Ein Beispiel dafür war das Dorf Lunga.

79 Vgl. Schreiber, Hugo: Alte Heimat Bessarabien. In: Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien, Heimatkalender 2007, S. 27ff.
80 Baumgärtner, Richard: Reise in die alte Heimat, Mitteilungsblatt des Hilfskomitees der ev.-luth. Kirche und der Landsmannschaft der Deutschen aus Bessarabien, 6/1975, S. 3.
81 Knopp-Rüpp, Gertrud: Die fünfte Studienreise nach Bessarabien. In: Mitteilungsblatt 20/1985, S. 1.

> Seit unserer Umsiedlung beschäftigte uns der Wunsch, Lunga noch einmal zu sehen. Im September/Oktober 1962 war es schon so weit. Wir wollten von Wien aus mit dem Wagen nach Lunga. Für die Reise benötigten wir ein Visum und andere Unterlagen. Das Reisebüro Capri in Wien telegrafierte nach Moskau und bat um Erledigung einiger Formalitäten. Nach drei Wochen kam aus Moskau folgendes Telegramm: „Was ist Lunga?" Die Antwort wurde zurücktelegrafiert: „Lunga ist ein ehemaliges deutsches Dorf. Es gehört zu Petrowka und liegt im Kreis Bender, Bessarabien." Nach einiger Zeit kam schließlich folgendes Fernschreiben aus Moskau: „Lunga gibt es nicht mehr". Wir bekamen einen Schock. „*Lunga gibt es nicht mehr*" wiederholten wir langsam im Geiste, den Atem anhaltend.[82]

Die Reisen wurden damals oft durch den sowjetischen Geheimdienst begleitet. Teils konnte eine örtliche Miliz entscheiden, ob Touristen ihre Dörfer besuchen durften oder nicht. Hier ist Vladimir Kubjakin aus Tarutino zu erwähnen, der im Jahr 2015 in einem Gespräch mit Günther Vossler erwähnte, dass er (als ehemaliger Milizionär) und seine Kollegen eine Verordnung von ihrem Vorgesetzten erhielten, die Bessarabiendeutschen wegen vermuteter Spionage nicht nach Tarutino zu Besuch kommen zu lassen. Bei dieser Unterhaltung war ich als Dolmetscher tätig. Laut Reisebericht von Gertrud Knopp-Rüpp, die in Chişinău im Hotel „Intourist" aufhielt, sollte man vor Ort eine Genehmigung bekommen, um die Heimatdörfer besuchen zu können. Wurde es genehmigt, dann bekam man auch einen Taxifahrer und einen Dolmetscher zur Verfügung gestellt. Im Fall Tarutino kam bis 1987 eine Absage.

Einige Zeit später, genauer gesagt im Jahr 1991 wurden die Republik Moldau und die Ukraine von der Sowjetunion unabhängig. Angeregt von Erzählungen und Videos ihrer Eltern unternahmen nun auch die im damals besetzten Polen oder in Deutschland geborenen Nachfahren Reisen dorthin, wobei die Eltern in den Dörfern als Reiseführer fungierten. Das Interesse blieb also vorerst bestehen. Dennoch nahm die Zahl der bessarabiendeutschen Touristen etwa ab dem Jahr 2001 ab – das kann man aus den zurückgehenden Reiseberichten in den *Mitteilungsblättern* schließen.[83] Ein Teil der Erlebnisgeneration war verstorben; ihre Kinder kamen oft nur einmal mit den ehemaligen Heimatdörfern in Berührung und die Enkelkinder der Bessarabiendeutschen reisten eher seltener in die ehemalige Heimat der Großeltern. Ihre Erwartungen waren nicht mehr auf die früher bewohnten Häuser fixiert, das Interesse geht vielmehr in Richtung Land und Leute: Ein Tag wird im Heimatdorf der Großeltern verbracht, an den anderen Tagen lernt man gemeinsam mit der Familie das Land mit seinen Sehenswürdigkeiten kennen.[84] Zwischen 2014 und 2019 wurden viele gemeinsame Dorfjubiläen in Bessarabien gefeiert. Im Zuge dessen kamen Bessarabiendeutsche mit der Hoffnung, gemeinsam Dorffeste zu feiern, die eigene Verwandtschaft kennenzulernen und die gemeinsamen Wurzeln in solchen Gruppen zu erkunden.

82 Strohschein, Roland et. al.: Lunga. Ein ehemaliges deutsches Steppendorf in Bessarabien, Stuttgart 1990, S. 9.

83 In den Mitteilungsblättern ab 2001 kann man lesen, dass die Zahl der Bessarabiendeutschen kontinuierlich abnimmt.

84 Diese Entwicklung habe ich als Reiseführer innerhalb von 10 Jahren beobachtet und nach dem Wunsch der Reisenden neue Reiseabläufe gemäß dem Auftrag entworfen.

Bedeutung der Häuser, Dorfanlagen und Friedhöfe

Viele der Bessarabiendeutschen interessierten sich stark für die sichtbaren Hinterlassenschaften ihrer Vorfahren an Ort und Stelle. Man geht zu den Kirchen und Häusern mit ihren Brunnen und Kellern. Man möchte erkunden, ob es noch etwas zu sehen gibt von dem, was die Vorfahren aufgebaut haben. Aber nicht nur einzelne Häuser sind zu finden, sondern die ganze Anlage einer Ortschaft kann bis heute darauf hinweisen, dass dies einmal Teil einer planvollen Besiedlung durch Deutsche war.

Bei den Interviews gaben die Deutschen an, dass die Häuser ihrer Eltern oder Verwandten eine entscheidende Rolle bei den Besuchen spielen. Hartmut Wagner erzählte mir:

> Also meine Erwartung, wie das Elternhaus meines Schwiegervaters in Wirklichkeit aussieht und in welchem Zustand es sich heute befindet: Nach meiner Erwartung war Alexanderfeld ein kleines, ruhiges Dorf, weit weg vom Schuss. Das Haus war dann in einen guten Zustand und die Bewohnerin eine sehr nette und sehr gastfreundliche Frau; sie zeigte uns das Haus. Die Zeit oder das Leben dort ist viel ruhiger und gelassener als bei uns und die Leute, die ich kennenlernen durfte, sind sehr genügsam; trotz der Armut haben sie uns etwas zum Essen und Trinken aufgetischt. Wir würden auch noch ein drittes Mal wieder hinfahren und das Dorf nochmals besichtigen. Die Erwartungen hatte ich nicht so hoch angesetzt, da ich ja schon geahnt hatte, dass die Zeit auf dem Land ein bisschen stehen geblieben ist.[85]

Renate Bönn:

> Ich war gespannt auf das Geburtsland meines Vaters und seiner Familie. Ich habe keine Erwartungen gehabt. Das erste Treffen ist gut gelaufen. Die Gastfreundschaft ist sehr hoch. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die Deutschen sehr willkommen sind und dass es sehr viel zu sehen gibt. Ich hatte erhofft, dass das Haus meiner Großeltern noch existiert, leider war es nur eine Ruine.[86]

Gabriele Kern:

> In den darauffolgenden Monaten befasste ich mich intensiv mit der Heimat meines Vaters. Ich studierte alle Bücher über Bessarabien, Akkerman, Arzis und Alt-Elft. Um gut vorbereitet zu sein, kopierte ich den Dorfplan von Alt-Elft und kennzeichnete die Höfe meiner Ur- und Urgroßeltern. Um Gebäude wiederzuerkennen, machte ich Kopien von alten Fotos aus Büchern.[87]

Sehr oft erlebte ich die Berührung der Bessarabiendeutschen, wenn sie zum ersten Mal

85 Die Befragung mit Hartmut Wagner, der Mitglied im Bessarabiendeutschen Verein ist, fand telefonisch und via E-Mail am 17.10.2020 statt. Wagners Schwiegereltern sind Bessarabiendeutsche aus Alexanderfeld, Edmund und Martha Müller.

86 Die Befragung fand via E-Mail statt (19.-21.10.2020). Die Eltern von Frau Bönn sind Bessarabiendeutsche aus Burlacu, Josef und Elisabeth Bönn.

87 Vgl. Kern, Gabriele: Alt-Elft/Bessarabien – Begegnung mit der Heimat meines Vaters. In: Mitteilungsblatt 06/2008, S. 16f.

die Häuser ihrer Vorfahren sahen. Manchmal wecken diese Momente Erinnerungen und Emotionen an die Erzählungen der Vorfahren. Natürlich wollen sie wissen, von wem die Häuser im Nachhinein bewohnt sind und kommen oftmals ins Gespräch mit den heutigen Besitzern. Manchmal nehmen sie auch ein Souvenir mit nach Hause, wie einzelne Dach- und Bauziegel oder es werden Fotos geschossen.

Üblicherweise gehen bessarabiendeutsche Besucher auf den Friedhof und suchen dort nach Spuren ihrer Vorfahren, in der Hoffnung, noch Grabsteine mit den Namen ihrer Verwandten zu finden, allerdings ist dies oft nicht von Erfolgt gekrönt. Man hört sehr oft von den Einheimischen, dass in ihren Dörfern die deutschen Grabsteine aufgrund von Mangel an Baumaterialien für die Rind- und Schweineställe verwendet wurden. Und durch Umbau und Abriss verändern auch die ehemaligen deutschen Wohnhäuser ihr Aussehen. In der Folge verwischen die Spuren nach und nach.

Hier sieht man, wie wichtig die erkennbaren Zeugnisse ihrer Vorfahren für die Bessarabiendeutschen sind. Nicht umsonst hat Herr Kelm ein Projekt ins Leben gerufen, im Rahmen dessen bisher rund 80 Gedenksteine aufgestellt wurden, auf denen kurze historische Erläuterungen zur Geschichte der Siedlungen zu finden sind.

Kontakte mit den Einheimischen, Gastfreundschaft

Ein wichtiger Aspekt während der Reise ist die Kontaktaufnahme mit den Einheimischen und deren spürbare Gastfreundlichkeit. Wohl ein jeder, der an einer Reise nach Bessarabien teilgenommen hat, kann sich an die Begegnungen mit bestimmten Menschen erinnern, an die Offenheit und Herzlichkeit.

Bei jeder Besichtigung des Dorfes wird das Interesse der Einheimischen geweckt. Meist sind die ehemaligen Kolonien weit von den größeren Städten gelegen, weswegen diese Dörfer nicht oft besucht werden, weshalb sich Dorfbewohner über jeden Besuch freuen. Deutsche brauchen manchmal Hilfe von Dorfbewohnern, wenn sie die Höfe ihrer Vorfahren suchen. Nachdem diese erfolgreich Hilfestellung geleistet haben, wollen die Bessarabiendeutschen oft auf den Hof oder sogar ins Haus selbst, um zu sehen, wie es heutzutage aussieht. In sehr vielen Fällen werden die Deutschen ins Haus eingeladen und die Besitzer zeigen ihren Garten, den Keller oder einen der von Deutschen gebauten Brunnen. Nach den Gesprächen werden die Deutschen oftmals zum Essen eingeladen. Dabei gibt es auch Überraschungen und bekannte Gerichte, weil die Bessarabiendeutschen die Rezepte nie vergessen haben und in den meisten Familien bis heute bessarabisch gekocht wird. Der Bessarabiendeutsche Verein hat sogar ein Kochbuch mit bessarabischen Spezialitäten herausgegeben und bietet Kochkurse an.

Bessarabiendeutsche stoßen auf großes Interesse, da die Hauswirte sehr wenig über die deutsche Geschichte in Bessarabien wissen. Sie wissen zwar, dass die Dörfer von den Deutschen gegründet wurden und dass sie in ehemals deutschen Häusern wohnen, aber wie die Deutschen nach Bessarabien gekommen sind und wieso diese wiederum Bessarabien verlassen haben, ist ihnen nicht bekannt. Es geschieht ein wechselseitiger Informationsaustausch und daraus entstehen immer wieder dauerhafte freundschaftliche Beziehungen. Nicht immer entsprechen die Erwartungen der Realität. Es gab Fälle, in denen jetzige

Besitzer den deutschen Touristen kalt begegnet sind, weil sie dachten, dass die Nachfahren mit dem Zweck gekommen sind, ihre Häuser zurücknehmen zu wollen.

Verblassende Spuren und Hilfsprojekte

Im *Mitteilungblatt*, welches jeden Monat erscheint, wurde und wird die Spurensuche in Bessarabien sehr aktiv beschrieben. Bessarabiendeutsche der älteren Generation sind keine üblichen Touristen, die sich vor allem für Land und Leute interessieren. In erster Linie geht es um die eigenen Spuren im alten Siedlungsgebiet. Nachforschende sind sehr enttäuscht, wenn die Spuren total ausgelöscht wurden. Solche Spuren sind in der heutigen Republik Moldau, wo erst ab dem Ende des 19. Jahrhunderts Tochterkolonien gegründet wurden, selten. Um die Erinnerung zu konservieren, hat Dr. Kelm schon in den 90er-Jahren das erwähnte Projekt ins Leben gerufen, im Zuge dessen, wie erwähnt, zahlreiche Gedenksteine in früheren deutschen Kolonien platziert wurden. Diese Gedenksteine befinden sich meist in der Mitte des Dorfes und enthalten historische Informationen. Auch durch die Restaurierung von Kirchen werden neue Spuren gesetzt, so in Sarata (Ukraine) und in Albota de Sus (Moldau).

Sehr interessant ist in diesem Zusammenhang der Fall einer Urnenbestattung, die sich im Dorf Burlacu in der Moldau zutrug: Ein Werner Schabert brachte die Urne seiner Mutter in ihren Geburtsort und bestattete diese im Hof ihres Geburtshauses. Seine Mutter war nach der Umsiedlung nie wieder in Bessarabien gewesen. Auch nach der Wende nicht, als Bessarabiendeutsche mit Reisebussen in die Ukraine und in die Republik Moldau strömten: Denn sie wollte Bessarabien so in Erinnerung behalten, wie sie es aus ihrer Kindheit kannte. Sehr oft hatte sie von der Enttäuschung ihrer Freunde gehört. Ihr Sohn sagte, dass sie sehr oft von ihrer Kindheit in Bessarabien gesprochen habe. Er entschied sich dazu, nach dem Tod seiner Mutter diese Form der Bestattung vorzunehmen.

Einige Dörfer bekommen finanzielle Unterstützung von den Bessarabiendeutschen, insbesondere Schulen und Kindergärten werden unterstützt. So wurden zum Beispiel in Burlacu und Borodino interaktive Tafeln für die Schulen finanziert. Im *Mitteilungsblatt* wurde zudem ein Aufruf gestartet, behinderte Menschen zu unterstützen. Im Peterstal konnte so einer vielköpfigen Familie Geld überreicht werden, denn das sechsjährige Kind musste operiert werden; ein Mann in Akkerman hat durch solche Spenden eine Handprothese bekommen. Einige Bessarabiendeutsche unterstützen jene Familien direkt, die jetzt in ihren Elternhäusern wohnen, andere helfen durch Spenden an Vereine.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass die Erwartungen und Erfahrungen der Bessarabiendeutschen sehr unterschiedlich sind. Oft hoffen die Besucher nach wie vor, dass die Häuser ihrer Vorfahren noch stehen, genauso wie die Grabsteine auf den Friedhöfen. Innerhalb von vierzig Jahren ist aber viel passiert; es sind sogar viele Ortschaften komplett ausgelöscht worden. Leider werden die hoch angesetzten Erwartungen nicht immer erfüllt und folglich kommt es oft zu einer tiefen Enttäuschung.

Im Großen und Ganzen werden die Bessarabiendeutschen sehr freundlich empfangen. Der Grund dafür ist wohl, dass viele der heutigen Bewohner dankbar und sogar stolz sind,

dass sie in diesen Häusern wohnen können. Manchmal entstehen durch diese Begegnungen langjährige Freundschaftsbeziehungen, moldauische und ukrainische Bürger werden sogar ab und zu nach Deutschland eingeladen. Da die Nachfolgegeneration der Bessarabiendeutschen außer Englisch sehr oft keine andere Fremdsprache beherrscht und viele Moldauer in den Dörfern keine westlichen Fremdsprachen können, gibt es manchmal nur eine gemeinsame Sprache: die *bessarabische Küche*. Viele Deutsche werden in die Familien eingeladen, wo sie reichlich von moldauischen bzw. ukrainischen Gerichten essen. Diese Gemeinsamkeit verbindet und die Erwartungen werden in diesem Bereich übertroffen.

Es werden also sowohl negative als auch positive Erfahrungen gesammelt. Wie es mit den Besuchen weitergeht, ist offen. Vielleicht werden deutsche Besucher auch in Zukunft nach Bessarabien kommen, etwa um Freundschaften zu pflegen und die Moldauer bzw. Ukrainer in ihren Dörfern zu unterstützen – wie im Fall von Dr. Kelm.

Fazit von Paulus Adelsgruber

In meinem Landeskundeunterricht habe ich versucht, die Studierenden auf drei Ebenen („eigene Landeskunde"; „Landeskunde Deutschlands"; „aktuelle Bezüge") anzusprechen. Aufgrund der großen Vielfalt an deutschsprachigen Quellen eignet sich das Thema besonders gut für den Einsatz mit Studierenden der Germanistik. Mehrere Typen von Material wurden hierbei eingesetzt: literarische Quellen, Forschungsliteratur, mehrsprachige Ortschaftenverzeichnisse, (aktuelle, historische, ethnografische) Karten, Dokumentarfilme und neuere Reiseberichte von Bessarabiendeutschen. Darauf aufbauend könnte man in Zukunft projektorientierten Unterricht durchführen, indem Studierende in die Feldforschung einbezogen werden. Der Besuch ehemaliger Kolonien und das Gespräch mit älteren Bewohnern wäre eine Option (vgl. die Beiträge von Josef Sallanz in diesem Band).

Der Textbeitrag von Vladimir Andronachi bietet eine neue und ungewohnte Perspektive auf unser Thema. Mitunter mit dem Blick eines Ethnografen begabt, analysiert er die Erwartungen und Erfahrungen, wie sie Bessarabiendeutsche und ihre (Enkel-) Kinder auf Reisen in der alten Heimat machen. Sein Text gibt Bewohnern der ehemaligen Dörfer und Studierenden Einblicke in die Prioritäten und psychologischen Vorgänge dieser Reisenden und ist als solcher auch gut für den Einsatz im Unterricht geeignet.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Baumgärtner, Richard: Reise in die alte Heimat, Mitteilungsblatt des Hilfskomitees der ev.-luth. Kirche und der Landsmannschaft der Deutschen aus Bessarabien [kurz: Mitteilungsblatt] 6/1975, S. 3.

Interview mit Hartmut Wagner, telefonisch und via E-Mail am 17.10.2020 statt. Geführt von V. Andronachi.

Interview mit Helga Böhme aus Halle an der Saale, Nachfahrin einer bessarabiendeutschen Familie aus Marienfeld. Interview von V. Andronachi durchgeführt am 12.09.2020.

Interview/Informationsaustausch mit Frau Bönn, via E-Mail statt (19.–21.10.2020). Geführt von V. Andronachi.
Kern, Gabriele: Alt-Elft/Bessarabien – Begegnung mit der Heimat meines Vaters, In: Mitteilungsblatt 06/2008, S. 16f.
Knopp-Rüpp, Gertrud: Die fünfte Studienreise nach Bessarabien, In: Mitteilungsblatt 20/1985, S. 1.
Schreiber, Hugo: Alte Heimat Bessarabien, In: Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien, Heimatkalender 2007, S.27ff.
Strohschein, Roland et. al.: Lunga. Ein ehemaliges deutsches Steppendorf in Bessarabien, Stuttgart 1990.

Sekundärliteratur

Solonari, Vladimir: Die Moldauische Sozialistische Sowjetrepublik während des Zweiten Weltkrieges (1941-1945), In: Bochmann, Klaus et. al.: Die Republik Moldau. Republica Moldova. Ein Handbuch. Leipzig 2012, S. 87-97.

Internetquellen

https://www.dw.com/de/bessarabien-deutsche-und-ihre-geschichte/a-6138367 (Stand: 03.12.2020).
http://www.bessarabien.blog/bessarabienreise-zu-unseren-vorfahren/ (Stand: 02.12.2020).

VI. Gemeinsames Schlusswort

Der vorliegende Sammelbeitrag stellt eine erste Bilanz unserer Beschäftigung mit dem Thema der interkulturellen Beziehungen der Bessarabiendeutschen in der universitären Lehre der Republik Moldau und der Ukraine dar. In den einzelnen Teilen beschrieben die Autorinnen und Autoren überwiegend die bereits existierende Praxis mit dem Einsatz des Themas an den philologischen und historischen Fakultäten ihrer Universitäten. Darüber hinaus wurden auch didaktische Ansätze vorgeschlagen, die bisher noch keine Anwendung fanden.

In welchen Disziplinen wurde gearbeitet und welche Quellen wurden für den didaktischen Einsatz herangezogen? Zwar weisen wir als Gruppe recht unterschiedliche akademische Hintergründe auf (Geschichte, Philologie, Politik- und Literaturwissenschaft), doch bezogen auf die behandelten Themen und (noch stärker) auf die herangezogenen Quellen stehen literaturwissenschaftlich-textanalytische Aspekte im Vordergrund: In allen unseren Beiträgen spielte die Analyse zeitgenössischer Texte eine wichtige Rolle, bei Holovina, Grossu-Chiriac, Sallanz und Adelsgruber kamen dabei Selbstzeugnisse der Bessarabiendeutschen zum Einsatz, wie sie zwischen 1918 und 1940 und dann seit 1945 in Periodika und Monografien erschienen sind. Corman zog zeitgenössische russische Reiseberichte heran,

die den Blick von „außen" abbilden. Was die Beiträge vereint, ist das Interesse an der kulturellen Vielfalt, die die Lebenswelt des untersuchten Raums und ihrer Bewohner prägte.

Natalija Holovina verfolgt bei ihrer Analyse authentischer Texte der Bessarabiendeutschen linguistische Fragestellungen. In gemeinsamer Erarbeitung von komplexen Texten, die sich durch einen großen Anteil an ortsspezifischen Regionalismen und Lehnwörtern auszeichnen, sollen Studierende befähigt werden, produktionsorientiert zu handeln, d. h. vergleichbare Texte auch selbst entschlüsseln zu können. Das zeigt sie u. a. anhand des 1963 erschienen Textes „Speisekarte von Benkendorf", der eine Vielzahl von Lehnwörtern enthält. Für Studierende der Philologie der Universität Ismajil stellt die Beschäftigung mit russischem, ukrainischem, rumänischem und anderem Lehngut eine interessante Brücke zur eigenen sprachlichen Herkunft dar. Das gilt auch für die Studierenden der Republik Moldau, die in vielen Fällen sowohl das Rumänische als auch das Russische als Erst- oder Zweitsprache (und umgekehrt) beherrschen, teilweise zuzüglich einer dritten Sprache.

Galina Corman lenkt die Aufmerksamkeit ihrer Masterstudenten des Faches Geschichte auf zeitgenössische Bilder und Stereotypen, wie sie im 19. Jahrhundert in Texten russischer Reisender in Bezug auf die Bessarabiendeutschen existierten. Aus der Sicht der Deutschen sehen wir hier also den Blick von „außen". Die von ihr gewählten Texte aus verschiedenen Jahrzehnten zeigen, wie sich der Blick von aus dem imperialen Zentrum stammenden Vertretern der Eliten und der Intelligenz auf die Ränder des Reichs veränderten. Neben ethnografischen Informationen über die Bessarabiendeutschen selbst erfahren die Studierenden etwas über die Logik der Wahrnehmung von Minderheiten durch die „Mehrheitsgesellschaft".

Cristina Grossu-Chiriac fokussiert sich in ihrem Beitrag auf die Rezeption der Werke Goethes durch bessarabiendeutsche Publizisten. Als Quelle dienen ihr die bessarabiendeutschen Periodika der Zwischenkriegszeit, vor allem der *Deutsche Volkskalender für Bessarabien*. Anhand des Goethes-Jahres 1932 zeigt sie auf, wie umfassend der deutsche Klassiker aufgegriffen wurde. Goethe wurde dabei nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Vorbild für eine moralische Lebensweise (Arbeitsethos, Zufriedenheit im Leben) rezipiert. Durch die Gegenüberstellung des 1922 erschienen Gedichts „Unser Heimatland" von Christian Idler mit dem berühmten „Mignon-Lied" Goethes („Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen") betreibt sie kontrastiven Literaturunterricht im besten Sinne. Sie zeigt damit einen Weg auf, wie das Thema *Bessarabiendeutsche* im Literaturunterricht an moldauischen Universitäten durchgenommen werden kann „ohne das bestehende Curriculum ändern zu müssen".

Josef Sallanz hat sich über mehrere Jahre mit den Bessarabiendeutschen (und den siedlungshistorisch verwandten Dobrudschadeutschen) beschäftigt. Er schöpft in seinem Beitrag aus seinen Erfahrungen mit dem Einsatz bessarabiendeutscher Erinnerungsliteratur in Masterstudiengängen der Germanistik. Aufgrund ihrer relativ einfachen Sprache sind diese in der Regel von Hobbyautoren verfassten Monografien den Studierenden gut zugänglich. Durch die Technik des Interpretationsgesprächs werden die Werke im Seminar vorgestellt. Auch wenn der Fokus dieser Arbeiten zumeist nicht auf den interkulturellen Beziehungen liegt, so könnten doch Kulturunterschiede herausgelesen und in der Gruppe diskutiert werden. In einem zweiten Schritt organisierte Sallanz wissenschaftliche Exkursionen nach

Marienfeld und nach Südbessarabien. Hierbei nahmen die Studierenden eine aktive Rolle ein, indem sie unter anderem Interviews mit Auskunftspersonen führten und auswerteten.

In dem aus zwei Teilen bestehenden Beitrag von Paulus Adelsgruber und Vladimir Andronachi werden die Praxis des Landeskundeunterrichts mit einem direkten Einblick in die Erfahrungen eines Reiseleiters für bessarabiendeutsche Reisegruppen verbunden. Adelsgruber machte die Studierenden der Germanistik mithilfe von Bildquellen, ethnografischen Karten, Ortschaftsverzeichnissen und Dokumentarfilmen mit dem Thema bekannt. Anhand eines Gedichts wurde auf die Möglichkeit hingewiesen, die NS-Zeit einzubeziehen. In einer weiteren Etappe wurden Selbstzeugnisse von Bessarabiendeutschen in Form von Reiseberichten aus den letzten Jahren herangezogen und vornehmlich in Hinblick auf Eigen- und Fremdwahrnehmung interpretiert. In Verbindung damit zeigt der Beitrag von Andronachi die Erfahrungen eines moldauischen Reiseführers, eine neue Perspektive, die man als Spiegelung der Wahrnehmung bezeichnen könnte, nämlich jener Wahrnehmung der bessarabiendeutschen Reisegruppen auf ihren Touren durch das einstige Siedlungsgebiet in der heutigen Ukraine und in der Moldau. Andronachis Text wurde (mit der Aufgabe der Analyse von Eigen- und Fremdbildern) bereits bei einer Abschlussprüfung im Landeskundeunterricht eingesetzt, die aufgeworfenen Fragen könnten künftig als Vorbereitung für Exkursionen oder Treffen von Studentengruppen mit Bessarabiendeutschen und ihren Nachfahren herangezogen werden.

Zusammenfassend denken wir, dass die Beschäftigung mit dem vorliegenden Thema für Studierende der Germanistik und anderer Disziplinen in der Republik Moldau und in der Ukraine aus mehreren Gründen gewinnbringend und perspektivenreich ist: Für Germanistik- und Dolmetschstudierende liegt der Mehrwert durch die Verbindung von *Landeskunde* im doppelten Sinne und angewandtem Sprachtraining (DaF) bzw. Literaturkunde auf der Hand – „im doppelten Sinn" deshalb, weil wir die Beschäftigung mit Geschichte und Kultur dieser deutschen Minderheit sowohl als Teil der moldauisch/ukrainischen, als auch der deutschen Landeskunde verstehen. Dabei haben wir die Erfahrung gemacht, dass die Existenz dieser historischen Minderheit weder auf gesamtgesellschaftlicher noch auf universitärer Ebene bekannt ist. Auch die 2014 in Chişinău gezeigte Jubiläumsaustellung anlässlich der vor 200 Jahren erfolgten Ansiedlung konnte wenig daran ändern.

Für Studierende aller Fachrichtungen ist neben der historischen Dimension des Themas auch die Übertragung in die Gegenwart von Bedeutung: Der Umgang mit Minderheitenfragen bis hin zur Thematisierung von Stereotypen sind in der auch heute noch kulturell vielfältigen Region aktuelle Themen. Teilnehmende dieses Forschungsprojekts haben sich bereits intensiv mit dieser Thematik auseinandergesetzt: Galina Corman arbeitet in internationalen Projekten zum Thema Minderheiten und legt auch in der Lehre einen Schwerpunkt darauf. Das Wissen um die Eigenheiten und Traditionen der verschiedenen Gruppen kann einen Beitrag zum Zusammenhalt der Gesellschaft leisten. Der projektorientierten Arbeit mit Studierenden scheinen hier keine Grenzen gesetzt.